Ekog. 13537 (I,9

# Erklärung
der
# Heiligen Schrift
nach dem
## buchstäblichen und geistlichen Verstande.

---

## Aus den heiligen Vätern
und
## andern bewährten Schriftstellern der Kirche
gezogen
von
## Herrn le MAISTRE de SACY,
Priester ꝛc.

Aus der neuesten französischen Ausgabe übersetzt
durch einige Benediktiner in Banz.

---

## Neunter Band.

---

# Das Buch Job.

Franziskaner-Convent
BIBLIOTHEK
Eggenfelden.

Augsburg, 1792.
Im Verlage der Joseph: Wolffischen Buchhandlung.

Td 1704 54

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorbericht des Uebersezers.

Das Buch Job ist unstreitig eines der schönsten, lehrreichsten und erbaulichsten, aber auch zugleich, in Absicht auf eine durchgängig richtige Erklärung des Wortverstandes, eines der schwersten und dunkelsten unter den göttlichen Büchern des alten Bundes. Der Grund dieser Schwierigkeit liegt theils in dem hohen Alter des Buches, welches wenigstens bis auf das Zeitalter Moysis, wo nicht noch weiter, hinaufreicht; theils in den häufigen Anspielungen auf alte, uns ganz fremde und unbekannte, Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Grundsätze und Denkarten; theils in den zahlreichen, mit dem stärksten Colorit gezeichneten Schilderungen verschiedener ausländischen Thiere und Naturprodukte; theils in der erhabenen, bis zum höchsten Dichterschwung aufsteigenden, Schreibart; theils in der eben so fei-

nen, als mannigfaltigen Verwickelung des Knotens, oder des Hauptsatzes, der ins Licht gesetzt und bewiesen werden soll. Sacy, als ein sehr fleißiger und unpartheyischer Bibelforscher, hat sich um die Erklärung des Buches Jobs, so wie der Bibel überhaupt, gewiß höchst verdient gemacht; er benützte zur Aufhellung dieses dunkeln und uralten Buches alles, was sich zu seiner Zeit zu diesem Ende nur immer vortheilhaftes und passendes vorfand. Er faßte mit ungemeinem Fleiß und freymüthiger Wahrheitsliebe alle einzelne Strahlen auf, die andere große, fromme, erleuchtete und gelehrte Männer durch ihre Untersuchungen über so manche Dunkelheiten dieses Buches geworfen hatten, und verbreitete selbst durch eignen Scharfsinn und geübtes Bibelforschen über viele Stellen das schönste Licht. Allein, seinem Zeitalter fehlte es noch an der Reife verschiedener, zur richtigen Erklärung dieses Buches unentbehrlichen, oder wenigstens sehr zuträglichen Hülfswissenschaften, ohne welche kein befriedigender Aufschluß über so manche in diesem Buche vorkommende Schwierigkeiten Statt haben kann. Er mußte also dem unermüdeten Forschungsgeist künftiger Gelehrten manches zur genauern Berichtigung und befriedigendern Auflösung überlassen. Es ist bekannt, welche große Fortschritte seit einem Jahrhunderte

in der Theologie, Philologie, in der Länder- und Völkerkunde, in der Geschichte, besonders der Sitten, Gebräuche, Lehrmeynungen alter Völker, in der Physik und Naturgeschichte, in der Arzneywissenschaft, in der Philosophie, und der Moral insbesondere, als einem der wichtigsten Theile derselben, in der Kritik und Aesthetik geschehen sind. Alle diese Wissenschaften benützten einige große Gelehrte unseres Zeitalters zur bessern Erklärung des Buches Jobs, und zur genauern Würdigung der in demselben enthaltenen Schönheiten; mit denselben, wie mit einer Fackel ausgerüstet, beleuchteten sie diejenigen Stellen, die mit undurchdringlicher Dunkelheit bedeckt zu seyn schienen, schufen Tag, wo zuvor Nacht war, und entdeckten da unnachahmliche Schönheiten, wo man sonst nur wüste Gegenden sah. Wenn Sacy zu unsern Zeiten lebte, so würde er gewiß als ein Mann, dem Wahrheit immer liebens- und verehrungswürdig blieb, sie möchte kommen, woher sie wollte, diese lichtvollen Erklärungen sorgfältig und dankbar benützen, und manches in diesem Werke ändern. Ich hielt es daher als Uebersetzer für Pflicht, Sacy's Stelle zu vertreten, und das zu thun, was er wegen Entfernung von unserm Zeitalter nicht thun konnte, und die bessern Erklärungen und Aufschlüsse der Neuern zu benützen, um

diesem in so vieler Rücksicht schätzbaren Bibelcommentar eine größere Vollkommenheit und Gemeinnützigkeit zu geben. Aus dieser Absicht hielt ich mich in der Uebersetzung nicht an den Buchstaben des Originals weder im Texte, noch in dem Commentar. Ich ließ manche Erklärungen des Sacy, die nach neuern Entdeckungen dem Wortverstande nicht angemessen waren, ganz weg, und ersetzte sie mit solchen, die dem Text einen ungezwungenern und zweckmäßigern Sinn geben. Ich schöpfte diese theils aus den neuesten und besten Schriften von exegetischem und moralischem Inhalt, theils aus eignem Nachdenken. Ich fand es nicht für schicklich, die Quellen immer anzuzeigen, aus welchen die Verbesserungen und Zusätze geflossen sind. Da nach den Untersuchungen, welche Sacy und Calmet über das Buch Job angestellet haben, von Katholiken nichts beträchtliches mehr über diesen Gegenstand ist geleistet, hingegen von Protestanten sehr vieles ist geschrieben worden, das die meisten Dunkelheiten dieses Buches in das helleste Licht setzt, so sah ich mich genöthiget, sehr oft aus den Schriften der Protestanten, besonders des Herrn Michaelis, diejenigen Erklärungen zu nehmen, die den Sinn verschiedener dunkeln Stellen am richtigsten und natürlichsten darzustellen schienen. Man wird mir diese Freyheit um so weniger mißdeuten,



da

da sowohl Sacy als Calmet ebenfalls die berühmtesten protestantischen Schriftsteller ihrer Zeit auf das sorgfältigste benutzten, ohne dadurch zu befürchten, ihre Schriften der Ketzerey verdächtig zu machen. *Veritas nunquam hæretica.* Es kömmt nur darauf an, daß man das Gold von den Schlacken, das Wahre vom Falschen zu sondern wisse, und immer auf die von der katholischen Kirche festgesetzten Glaubensartikel Rücksicht nehme. Calmet hat sogar in seinem allgemein geschätzten Bibelcommentar, und besonders in seinen vorläufigen Abhandlungen über die verschiedenen Bücher der Bibel, die abentheuerlichsten Meynungen der Nichtkatholiken und Nichtchristen angeführt, um dem Leser einen ausführlichen Begriff von dem zu geben, was über diesen oder jenen biblischen Gegenstand von Gelehrten aus verschiedenen Religionspartheyen ist geglaubt worden. Er führt öfters dergleichen Meynungen an, ohne sie zu widerlegen, sondern überläßt dem Leser das Urtheil darüber. Es kann also zu unsern Zeiten keinem vernünftig denkenden Katholiken ärgerlich seyn, wenn er sieht, daß ich mich des nämlichen Rechtes in Bearbeitung dieser Schrift bedienet, dessen sich Sacy und Calmet mit allen übrigen katholischen Gelehrten bedient haben, und daher aus den besten und neuesten Schriften protestantischer Bibelforscher das Gemein-

meinnützigste ausgehoben, und in diese Schrift verpflanzet habe, besonders da in neuern Zeiten von Katholiken über das Buch Job wenig Beträchtliches ist geschrieben worden, indeß die Protestanten die glücklichsten Untersuchungen über verschiedene bisher unauflösliche Schwierigkeiten, die in diesem Buche vorkommen, geliefert haben. Wer sich die Mühe geben will, das französische Original mit meiner Arbeit zu vergleichen, wird gewiß, wenn er anders unpartheyisch zu Werke gehet, finden, daß die deutsche Ausgabe dieses Buches viele Vorzüge vor dem Original habe. Ich habe bey dieser Bearbeitung, die mir ungleich mehr Mühe gemacht hat, als ich bey einer blos wörtlichen Uebersetzung zu übernehmen gehabt haben würde, keinen andern Vortheil, als das belohnende Bewußtseyn, den Liebhabern des Sacyschen Bibelwerks auf eine uneigennützige und vollkommenere Art gedient, und das so vortreffliche und lehrreiche Buch Job gemeinnütziger gemacht zu haben. Dieß hielt ich für nöthig, zur Vermeidung aller Mißverständnisse zu erinnern.

# Vorrede.

Das Buch Job wurde in der Kirche immer als ein kanonisches Buch, das ist, als ein solches angenommen, das einen Theil derjenigen göttlichen Schriften ausmache, die zur Stütze unseres Glaubens dienen. Man muß jedoch das, was die Freunde Jobs sagen, von dem, was dieses Buch sonst in sich enthält, sorgfältig unterscheiden. Denn das Zeugniß Gottes selbst, der sich erklärte, daß sein Zorn wider sie entbrannt sey, weil sie vor ihm nicht nach der Richtschnur der Wahrheit geredet hätten, wie sein Diener Job, dieses Zeugniß, sage ich, kann uns hinlänglich zu erkennen geben, daß ihre Reden nicht als der göttlichen Wahrheit gemäß können angesehen werden. Dieß hat auch der heilige Pabst Gregor an verschiedenen Stellen sorgfältig bemerkt, obschon er zu gleicher Zeit bezeuget, daß sie mit unter viele schöne Wahrheiten zu sagen nicht unterlassen hätten, deren einige sogar der H. Paulus selbst gelobt hat, und die daher ihr Ansehen nicht von dem Eliphaz, der sie sagte, sondern von diesem Apostel, der ihnen das Siegel der Göttlichkeit aufdrückte, erhielten.

Es ist ungewiß, wer der Verfasser dieses Buches sey. Der H. Gregor der Pabst hat geglaubt, es sey sehr wahrscheinlich, daß Job selbst die Geschichte dessen, was er erlitten, und was sich bey diesem großen Kampfe wider den Feind des menschlichen Geschlechtes zugetragen hatte, zuerst aufgezeichnet habe. (Gregor. Magnus. præf. in Job. c. 1.) Man setzt noch hinzu, daß Job dieses Buch in arabischer Sprache geschrieben, wie es aus vielen dieser Sprache eigenthümlichen Ausdrücken zu erhellen scheint, und daß es nachher Moyses in das Hebräische übersetzet habe: welches dann Anlaß zu der unter den Hebräern gemeinen Meinung gegeben, daß Moyses der Verfasser desselben sey. Allein Origenes behauptet dagegen, daß Moyses nichts anders geschrieben habe, als den Pentateuchus, woselbst eine Schreibart herrsche, die von der Schreibart des Buches Job sehr verschieden sey. (Origen. in Joan. tom. 5.) Andere schreiben dieses Buch dem Isaias, oder einem andern von den Propheten zu.

Es ist also offenbar, daß sich über diesen Punkt ohne Vermessenheit nichts gewisses bestimmen lasse. „Man giebt sich also, wie sehr schön der H. Gregor „bemerkt, vergebliche Mühe, um zu erkennen, wer „der Verfasser dieses Buches sey; genug, daß man „weiß, daß der heilige Geist der Grundurheber desselben sey. Dieser hat es also in so ferne geschrieben, „als er es demjenigen, der es verzeichnete, eingegeben, und sich seiner Feder bedienet hat, um ein „so bewunderungswürdiges Beyspiel der Gottseligkeit und Geduld, das wir nachahmen sollen, bis „zu uns zu überliefern. Ohne Zweifel bediente er „sich eines großen Mannes, der dieses Buch schrieb. „Wollen wir uns nun, setzt er ferner hinzu, viel-

„mehr

„mehr damit beschäftigen, zu untersuchen, wessen „Feder er beschäftigte, als das Ansehen dessen, der „es schrieb, und den Sinn seiner Worte zu betrach„ten, so machen wir uns äußerst lächerlich. Sind „wir einmal aus gewissen Gründen überzeugt, daß „der heilige Geist der Urheber eines Buches sey, so „ist es unnütz, mit zu großer Unruhe untersuchen zu „wollen, wer es geschrieben habe. Wozu der Streit „über die Feder, nachdem wir wissen, wer derjenige „sey, durch welchen dieselbe gewissermassen geführet „wurde?"

Einige Talmudisten, und mehrere Rabbinen haben in Rücksicht auf die Geschichte Jobs behauptet, daß sie bloß eine poetische Erdichtung sey, die Moyses in der Absicht ersonnen hätte, um durch diese Darstellung, die den Augen der Israeliten ein Wunder des äußersten Elendes, verbunden mit einem Wunder der heldenmüthigsten Geduld gewährte, ihren Verdruß, und ihre Unzufriedenheit in der Wüste gewissermassen zu besänftigen. Allein diese Meinung verdienet keinen Glauben, und kann leicht widerleget werden. Wenn man nämlich behauptet, daß Gott selbst bey dem Ezechiel (14. v. 14.) von dem Job als einem wirklichen, und wahren Menschen redet, den er mit Noe und Daniel in den Werken der Gerechtigkeit vergleichet; daß ihn der heilige Geist als ein Muster der Geduld allen Menschen vorstellet (Tob. 2. 12.); daß ihn der H. Apostel Jakobus als ein Modell der Standhaftigkeit vorzeiget, und ihn mit Jesu Christo, dessen Figur er war, vergleichet; — so bleibt uns kein Grund zu zweifeln übrig, ob Job wirklich jemals existirt habe, dessen Tugend mit aller Wuth des Teufels angegriffen — schon in dieser Welt belohnt, und dann in der an-

dern gekrönet wurde, indem ihm der H. Geist das Lob giebt, daß er ein heiliger Mann gewesen.

Die eigenen Namen des Jobs sowohl, als seiner Freunde, als auch endlich seines Landes; die genaue Herzählung seiner Söhne und Töchter, und aller seiner verschiedenen Heerden, sind ebenfalls beträchtliche Proben der Wahrheit dieser Geschichte, und lassen uns urtheilen, daß es nicht, wie einige geglaubt haben, eine bloße Parabel sey, als welcher so viele ganz besondere, und eigene Umstände nicht anpassen. Es ist also wider alle Wahrscheinlichkeit, daß, da der heilige Geist den Menschen ein Muster der wundervollesten Geduld eines Gerechten, der die Figur Jesu Christi seyn sollte, vorstellen wollte, er sich zu diesem Zwecke einer erdichteten Geschichte bedienet habe, als wenn es nicht in seinem Vermögen gestanden wäre, die Standhaftigkeit eines seiner Diener durch seine Kraft zu befestigen, um denselben zu einem vollkommenen Modell dieser Tugend zu bilden. Man kann auch sogar sagen, daß es der göttlichen Weisheit unanständig gewesen wäre, uns durch die Vorstellung einer erdichteten Geduld eines Menschen, der nie gelebt hätte, zur Geduld in den großen Widerwärtigkeiten dieses Lebens aufzumuntern. Denn was wäre wohl in der Geschichte von solcher Art auffallend und wunderbar, was könnte uns zur Anstaunung und Nachfolge hinreißen, wenn alles nur bloße Erdichtung wäre, da nichts leichter ist, als sich die vollkommensten Vorstellungen von der Tugend zu machen? Das Herz des Menschen läßt sich durch Vorstellungen, von denen man weiß, daß sie erdichtet sind, nicht so leicht rühren; und es ist nicht abzusehen, wie Gott so oft in den heiligen Schriften ein Beyspiel

spiel der Geduld habe vorstellen können, das nur in dem Gehirne eines Dichters seine Wirklichkeit gehabt hätte. Da also der heilige Geist in dem kanonischen Briefe des H. Jakobus die Standhaftigkeit des Jobs mit dem Tode des Heilands verglichen hat, um die Herzen der Gläubigen zu befestigen: so läßt sich nicht glauben, daß dasjenige, was er in Rücksicht auf den Job den Augen der Kirche vorlegt, ein bloßes Hirngespinst, sondern daß es eine wahre, und wirkliche Thatsache, ein Meisterstück seiner Gnade, ein höchst wirklicher Gegenstand der Beschämung für einen großen Theil der Christen sey, deren Weichlichkeit und Feigheit Job einst verdammen wird, wann er sich eines Tages wider sie erhebend ihnen als den Schülern eines eingefleischten, aller irdischen Güter beraubten, verfolgten, mißhandelten, und für ihr Heil gekreuzigten Gottes vorwerfen wird, daß sie nicht den hundertsten Theil dessen leiden wollten, was ein Mensch, wie er, noch vor Jesu Christo mit einer so erstaunungswürdigen Selbstverläugnung, Entäußerung, Gottseligkeit und Uebergebung in Gottes Willen gelitten hatte.

Allein obschon heut zu Tage wenige sind, die diese alte Meinung, von welcher wir eben geredet haben, durch ihren Beyfall unterstützen wollen, so fehlt es doch nicht an solchen, welche die Geschichte, die in dem Buche Jobs erzählet wird, als gewiß, und unbezweifelbar zwar anerkennen, aber dennoch behaupten, daß alle jene großen Unterredungen sowohl des Jobs, als seiner Freunde, als auch Gottes selbst Anlaß zur Vermuthung geben, daß diese Geschichte um vieles erweitert, und sogar mit verschiedenen Umständen ausgeschmückt sey, die von dem Erfindungsgeiste des Verfassers dieses Buches her-

herrühren, das heißt, daß er bey Erzählung dieses so großen und berühmten Vorfalles die Einen und die Andern nach Gefallen habe reden lassen, und auch verschiedene Sachen beygefüget habe. Allein es scheinet, daß diejenigen, die dieses behauptet, nicht genug alle Folgen ihrer Behauptung betrachtet haben. Denn wenn es wahr ist, daß der Verfasser des Buches Job die Reden seiner Freunde, und seine Antworten nach Gefallen zusammengesetzt hat, wer versichert uns, daß nicht auch er jenen vortrefflichen, hernach zu allen Zeiten so berühmt gewordenen Spruch dem Job willkührlich in den Mund geleget habe, ohne daß denselben Job selbst wirklich ausgesprochen, den Spruch nämlich: **Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen; sein heiliger Name sey gepriesen?** Auf solche Art aber würde dasjenige, was von dem ganzen Alterthum als die deutlichste Probe der vollkommensten Geduld angesehen wurde, für weiter nichts gelten können, als für eine schöne Vorstellung, und für ein Muster einer bloß speculativen und geträumten Geduld. Was wird man bey dieser Voraussetzung von dem Urtheile sagen, das Gott selbst am Ende zu Gunsten Jobs gefället hat, indem er sich erklärte, daß Jobs Freunde **vor ihm nicht nach der Richtschnur der Wahrheit geredet hätten, wie sein Diener Job?** Denn wir haben Grund zu zweifeln, daß dieser Verfasser auch dieses Urtheil Gott selbst in den Mund geleget, und daß, nachdem er einen jeden seine Sache vertheidigen ließ, er auch den höchsten Richter habe auftreten, und von ihm das Endurtheil, welches diesen Streit entschied, aussprechen lassen.

Der H. Gregor hätte auch nicht Ursache gehabt, über dieses Urtheil so sehr zu erstaunen, wie er es

thut,

thut, wenn es wahr wäre, daß der Urheber desselben ein Mensch gewesen. Er hätte keinen Grund gehabt, es als einen überzeugenden Beweis anzusehen, wie unendlich verschieden das Erkennungslicht des Geistes Gottes von jenem des Menschen sey, da er ausruft: „Dein Urtheil, o Gott, giebt uns zu „erkennen, wie sehr unsere Blindheit dem Lichte dei„nes Rechtes entgegen gesetzt sey; weil du uns er„klärest, daß derjenige, von dem wir uns einbilden, „daß er wider dich gesündiget, in diesem Streite ge„sieget habe, und daß diejenigen seyen überwunden „worden, die träumten, daß sie die Verdienste des „seligen Jobs weit übertroffen hätten, da sie für dich „redeten.“ (Gregor. Moral. l. 35. c. 6.)

Wenn man behauptet, daß dieser Spruch von Gott selbst sey, wer kann uns dessen versichern, weil in der Voraussetzung, daß der Verfasser eines Buches die Gespräche und Reden davon nach Willkühr zusammengesetzt habe, man nicht mehr weiß, wann er redet, oder wann er treu die Worte anderer erzählet. Wir überlassen es andern, zu urtheilen, was man aus solchen Grundsätzen für Einwürfe wider die Treue und Wahrheit der kanonischen Schriften ziehen könnte. Dieß veranlaßte den H. Augustin zu sagen, daß es von höchst gefährlichen Folgen seyn würde, in den heiligen Schriften die geringste Erdichtung anzunehmen; weil, wenn man einmal in den Schriften von so großem Ansehen so etwas wollte gelten lassen, in diesen Büchern keine Stelle mehr seyn würde, die man entweder wegen der Strenge in Rücksicht auf die Regelmäßigkeit der Sitten, oder wegen der Schwierigkeit in Bezug auf Glaubenssachen, nicht leicht durch einen so gefährlichen Grundsatz, daß der Verfasser sich etwa der Erdichtung be-

dient habe, entkräften könnte. *Admisso enim semel in tantum authoritatis fastigium officioso aliquo mendacio, nulla illorum librorum particula remanebit, quæ non, ut cuique videbitur, vel ad mores difficilis, vel ad fidem incredibilis, eadem perniciosissima regula ad mentientis authoris consilium, officiumque referatur.* August. Epist. 8. Denn was der H. Augustin von der Gefälligkeitslüge sagt, können wir auch ohne Zweifel von dergleichen Erdichtungen sagen, nach welchen man behauptet, daß ein heiliger Schriftsteller nach Gefallen, wie ein profaner Geschichtschreiber, ganze Reden mit den Antworten zusammen gesetzet, und eingeschaltet habe; und daß, statt genau zu erzählen, was Gott bey einer so wichtigen und berühmten Unterredung, wie die gegenwärtige ist, gesagt und ausgesprochen habe, vielmehr er selbst Gott auf die Art würde haben reden lassen, nach welcher wir sehen, daß nur der Schriftsteller redet.

Obwohl wir befürchten, über diesen Punkt schon zuviel geredet zu haben, so können wir doch nicht umhin, die Bemerkung noch hier beyzufügen, daß, wenn es wahr wäre, wie einige glauben, daß der Verfasser dieses göttlichen Buches die Reden des Jobs und seiner Freunde bey diesem Vorfalle erdichtet hätte, man nicht leicht begreifen könne, wie er den Job auf eine so seltsame Art habe können reden lassen, indem er ihm Worte von der äußersten Härte in den Mund legte, wie zum Beyspiel diese Rede: **Verflucht sey der Tag, in welchem ich gebohren bin.** Ein Schriftsteller, der ein Muster und Wunder der Geduld, wie Job war, schildern sollte, könnte er wohl vernünftiger Weise glauben, daß er uns davon einen sehr günstigen Begriff geben würde, wenn er dessen Gesinnungen auf eine solche Art ausdrückte,

drückte, die uns vielmehr auf die Vermuthung führen könnte, daß er endlich die Geduld verlohren habe? Dergleichen, und andere Redensarten und Ausdrücke können nur einem Propheten, wie Job war, zugeschrieben werden, der ganz von dem Geiste Gottes erfüllet ist, so, daß er nur in einer geheimnißvollen, und mehr göttlichen, als menschlichen Sprache redet. Da nun einmal diese Geschichte in der Kirche als heilig und kanonisch ist angenommen worden, und mit so vieler Genauigkeit verschiedener Umstände verfasset und beschrieben ist, so ist es offenbar, daß man darinn nichts menschliches, nichts erdichtetes annehmen könne; sondern man muß die Reden, die hier Gott, dem Job, und seinen Freunden zugeschrieben werden, wirklich als solche ansehen, wie sie Gott, Job, und seine Freunde gethan haben; endlich muß auch das, was der Teufel zu Gott sagt, als wirklich geschehen betrachtet werden, so, daß man glaubt, dieser Lügengeist habe in der That auf solche Art wider die Tugend dieses treuen Dieners Gottes gesprochen.

In Rücksicht auf den Ursprung des Jobs sind die Meinungen ebenfalls sehr getheilt. Einige sagen, er sey von Esau; andere aber, er sey von dem Bruder Abrahams, Namens Nachor, dessen ältester Sohn sich Hus genannt hätte, entsprossen. Es ist aber unnütz, über eine Sache streiten wollen, die immer ungewiß bleiben wird. Er lebte nach der gemeinsten Meinung, entweder vor dem Moyses, oder zu seiner Zeit. Man glaubt, daß der Vorfall, der der Gegenstand dieser Geschichte ist, vermuthlich sich zugetragen habe, da die Israeliten noch in Aegypten waren; weil weder in den Reden des Jobs, noch seiner Freunde, noch endlich in der Unterredung Gottes

tes selbst, die er mit Job hielt, etwas von dem Gesetze, oder den Propheten vorkömmt.

Das Land, wo er sich aufhielt, wurde Hus genannt, und lag in Idumäen, oder gränzte wenigstens an dieses Land. (Job. 1. — Jerem. Thren. 4. 21.) Dieß scheint die Meinung derjenigen noch mehr zu unterstützen, welche glauben, daß er ein Abkömmling Esaus sey, indem die Idumiten den Esau als ihren Vater erkannten; obschon der H. Hieronymus einer andern Meinung ist.

Er war ein sehr reicher Mann; er war auch, wie die Schrift sagt, groß und berühmt unter allen Orientalern; das heißt, er war einer der mächtigsten und reichsten unter den Orientalern, die sich unter allen übrigen Völkern durch ihre Macht und ihre Reichthümer auszeichneten. Es scheint sogar, daß er ein Fürst des Landes war, weil er selbst sagt, daß, als er sich vor dem Stadtthore niedergesetzt, wo ehemals den Völkern das Recht gesprochen wurde, und man ihm auf öffentlichem Platze einen erhabenen Sitz errichtet habe, die Alten sich erhoben, und vor ihm aufrecht gestanden; daß er da gesessen, wie ein König, der von seiner Leibwache umgeben wäre; daß die Vornehmsten, aus Ehrfurcht gegen ihn, zu reden aufgehöret, und daß die Großen seines Hofes gleichfalls das Stillschweigen gehalten hätten. (Job. 29.)

Allein was am meisten zu bewundern ist, bestehet darinn, daß er in Mitte aller dieser großen Reichthümer, und dieser glänzenden Ehren immer fromm gegen Gott, gerecht gegen Menschen, und liebvoll gegen Bedrangte war: und diese Tugenden machten

ten ihn zum vortrefflichsten Muster der größten sittlichen Vollkommenheit. Er sagt selbst in seiner Rechtfertigung, die er vor seinen Freunden, die ihn als einen Lasterhaften verschrieen, vorbringen mußte: Alle haben ihm ehemals das Zeugniß gegeben, daß er den Armen, der zu ihm schrie, gerettet; daß er den von Vertheidigern entblößten Waisen beschützet; daß der Beystand, den er dem in äußerster Gefahr des Unterganges schwebenden geleistet, ihm seinen Segen zugezogen; daß er das Herz der Wittwe getröstet; daß er sich mit der Gerechtigkeit wie mit einem königlichen Mantel, und wie mit einer Krone geschmücket habe; daß er des Blinden Auge, des Lahmen Fuß, und daß er der Vater der Armen gewesen; daß er sich in Sachen, über die er urtheilen mußte, genau unterrichtet, und sie sorgfältig geprüfet; daß er den Kinnbacken der Sünder gebrochen, und ihren Zähnen den Raub entrissen habe, den sie fest hielten. Und endlich, daß, da er wie ein König in Mitte seiner ihn umgebenden Leibwachen gesessen, er nicht unterlassen habe, der Tröster der Bedrangten zu seyn.

Wenn das Lob, das er, nachdem er dazu gezwungen wurde, seinem Verhalten selbst sprechen mußte, wie sich auch Paulus lange nachher zu einem ähnlichen Schritte genöthiget sah — wenn dieses Lob denjenigen, welche den Herzensgrund dieses wahrhaft heiligen und demüthigen Mannes nicht erkennen, allenfalls noch verdächtig seyn möchte, so müssen sie ohne Zweifel von der Wahrheit der Sachen, die er behauptet, durch die Lobsprüche, die ihm Gott selbst ertheilet, überzeuget werden. Job hatte seines Gleichen nicht auf der Erde, spricht

der

der Herr. Er war ein einfältiger und rechtschaffener Mann, der Gott fürchtete, und sich von dem Bösen entfernte. (Job. 1. 8.)

Eine so vollkommene Tugend erweckte die Eifersucht des Teufels. Und da ihm Gott auf eine übernatürliche Art zu verstehen gegeben hatte, daß dieser Gerechte vor seinen Augen rein und angenehm sey, so hatte derselbe die Unverschämtheit, ihm zu antworten, daß Job nicht umsonst Gott fürchtete, und ihm diente; daß er es aus Eigenliebe und Eigennutz thäte, indem er in seinem Dienste seine Glückseligkeit fände, und sähe, daß Gott von allen Seiten sowohl seine Person, als sein Haus, als auch alle seine Güter gleichsam verschanzet und befestiget hätte; daß er alle Werke seiner Hände segnete, und alles, was er auf Erden besäße, unendlich vervielfältigte. So räsonnirte dieser hochmüthige Geist, der sich unterstand, sich wider Gott selbst über die innere Herzensverfassung seines Dieners in einen Streit einzulassen, als wenn er das Innerste seines Herzens besser erkannt hätte, als derjenige, dessen Einsicht alles durchdringt, und dessen Gnade der Grund jener vollkommenen Gottseligkeit war, die er an Job lobte.

Gott, der entschlossen war, der ganzen Welt das vollkommenste Beyspiel von Geduld, das jemals war, vorzustellen, und der zugleich in dessen Person eine bewunderungswürdige Figur der ganz göttlichen Geduld Jesu Christi aufstellen wollte; erlaubte dem Teufel, ihn nach allen Kräften zu versuchen. Und dieses werden wir in diesem Buche auf eine Art beschrieben sehen, die uns ohne Zweifel überzeugen wird, daß nie eine Geduld, jene des Heilandes, dessen Figur sie war, allein ausgenommen

men — so auf die Probe gesetzt worden, als die Geduld dieses wahren Dieners Gottes. Denn nachdem der Teufel die Vollmacht erhalten hatte, über seine Güter, seine Kinder, und seine Person nach Gefallen alle Wuth auszuüben, deren seine Bosheit nur immer fähig war: so vergaß er nichts von allem dem, wodurch er die Standhaftigkeit dessen, dem der Herr selbst ein so großes Lob gegeben hatte, schwächen, und zu Boden schlagen könnte.

Der H. Gregor der Pabst läßt uns bemerken, daß Gott aus vielen ganz verschiedenen Ursachen die Menschen leiden lasse: daß er gewisse Sünder züchtige, um schon in diesem Leben an ihnen mit den Strafen den Anfang zu machen, die er, wenn sie sich nicht bessern, in Ewigkeit fortsetzen wird; daß er andere schlage, damit er verhindere, daß sie nicht in die Sünde fallen; und daß er endlich einige mit zeitlichen Uebeln heimsuche, nicht zwar in der Absicht, um an ihnen vergangene Sünden zu strafen, oder zukünftigen, in die sie fallen könnten, vorzubeugen; sondern damit die allmächtige Kraft dessen, der sie in ihren Drangsalen unterstützet, und endlich mit Herrlichkeit aus denselben führet, von der ganzen Welt erkannt — desto eifriger geliebt werde: *Ut dum inopinata Salus percussionem sequitur, Salvantis virtus cognita ardentius ametur*; und endlich damit, je unschuldiger derjenige, der gelitten hat, und je größer seine Geduld war, er auch desto mehr Verdienste sammeln könne: *Cumque innoxius flagello atteritur, ei per patientiam meritorum summa cumuletur.* (Gregor. Magn. præf. in Job. c. 5.)

Er bringt auch von allen diesen verschiedenen Züchtigungen Beyspiele vor. Beyspiel von der ersten Art ist die Strafe des jüdischen Volkes, das zu Grunde

gehen

gehen sollte, und zu welchem Gott durch den Mund seines Propheten sagte: Warum schreyest du zu mir wegen deiner Drangsal? Unheilbar ist dein Schmerz. Wegen des Uebermaases deiner Bosheit, und wegen der Hartnäckigkeit deiner Sünde habe ich dich auf diese Art behandelt. (Jerem. 30. 15.)

Das zweyte Beyspiel ist das von dem acht und dreyßig Jahre lang kranken Manne im Evangelio, zu welchem Christus sprach: Sieh! du bist nun geheilet: sündige aber hinfüro nicht mehr, damit dir nicht etwas ärgers widerfahre, (Joan. 5. 14.) woraus erhellet, daß seine vorhergehende Sünden von der Gerechtigkeit Gottes eine solche Strafe erheischt hatten, damit er daraus Gelegenheit nähme, sich zu bessern.

Das dritte Beyspiel ist jenes von dem großen Heidenapostel, der von sich selbst sagt, daß Gott aus der Absicht zugelassen hätte, daß er in seinem Fleische einen Stachel empfände, der der Engel und Diener des Satans wäre, um ihm Streiche zu geben, damit er sich wegen der Erhabenheit der Offenbarungen nicht erheben möchte. (2. Cor.)

Hieraus können wir erkennen, daß er dieser Prüfung darum unterworfen worden, daß er durch Uebermuth nicht in die Sünde fiele.

Endlich das vierte Beyspiel haben wir an dem Blindgebohrnen im Evangelio, von welchem uns Jesus Christus versichert, daß er weder wegen eigner, noch seiner Aeltern Schuld blind gebohren worden; sondern daß Gott dieses darum so verfüget hätte, damit an ihm die Werke Gottes offen-

offenbar würden. (Joan. 9. 2.) Auf eben die Art wollte Gott, nach dem Zeugniß desselben Heiligen, auch den Job prüfen; denn er selbst hatte noch vor dieser Züchtigung seine Tugend sehr gelobt; und daher ließ er nachher nur deßwegen dem Versucher zu, ihn zu prüfen, damit er an ihm die Macht seiner Gnade in vollem Glanze zeigen könnte, indem er nach dem Maaße der Schmerzen, die er auszustehen hatte, uud der so erstaunungswürdigen Geduld, womit er sie ertrug, seine Verdienste vermehrte.

Allein es ist höchst bemerkungswürdig, nach dem Gedanken dieses heiligen Pabstes, daß der Streit, der zwischen Job und dem Teufel vorgieng, eigentlich zwischen dem Teufel und Gott selbst war; und daß Job nur die Materie und der Gegenstand dieses Streites war. Diese Voraussetzung ist von großer Wichtigkeit, weil hieraus die Aufhellung und Auflösung der größten Schwierigkeit folgt, die sich in Betreff einiger Worte, in welche Job in dem Uebermaaß seines Schmerzens ausbrach, in diesem Buche vorfindet. Der Teufel unternimmt es nicht von selbst, den Job zu versuchen. Es ist der Herr, der dem Teufel den Job als seinen treuen Diener vorstellt; als einen Mann von einem einfältigen, und geraden Herzen, der Gott wahrhaft fürchtete, der sich von allem Bösen entfernte, und der auf Erden seines Gleichen nicht hätte. Da nun der Teufel wider Gott diese Wahrheit bestritt, wie wir schon oben bemerkt haben, und behauptete, daß Job nur aus Eigennutz, nicht aber aus Liebe diente: so gab ihm Gott, um ihn von der Falschheit seines Urtheils zu überzeugen, die Freyheit und Vollmacht, ihn zu versuchen. Es ist also, wie sehr wohl der H. Gregor bemerkt, offenbar, daß der Teufel zuerst Gott selbst angriff. Denn es war darum zu thun,

durch

durch die Prüfung zu erkennen, ob es wirklich wahr wäre, wie es nicht anders seyn konnte, weil es die Wahrheit selbst erklärt hatte — wahr, daß ihm Job mit jener Einfalt, und Geradheit des Herzens diene, die in einer uneigennützigen Liebe besteht, und die Gott wegen Gott selbst, nicht aber um der Geschöpfe willen sucht. Wer also, sagt ferner der H. Gregor, behauptet, daß dieser heilige Mann der Grausamkeit des Teufels ausgesetzt — durch Ungeduld in seinen Worten gesündiget habe, was behauptet er anders, als daß Gott selbst in dem Zeugnisse, das er seinem Diener gab, geirret habe, und daß Job von dem Teufel überwunden worden? (Gregor. Magn. præfat. in Job. c. 3.)

Man kann nicht sagen, wie es einige thun, daß Job zwar wirklich während seines Wohlergehens Gott mit jener bewunderungswürdigen Rechtschaffenheit, und Einfalt des Herzens, die Gott selbst wider den Teufel bezeugt, gedienet habe; aber die Wuth, mit welcher ihn nachher der Teufel angriff, und die Schmerzen, die er ihn leiden ließ, wären so schrecklich, und groß gewesen, daß seine Geduld dadurch besiegt wurde; und daß also der Fehler, in welchen er habe fallen können, eine Probe gewesen, nicht davon, daß etwa sein Herz in dem Dienste Gottes bis hieher nicht gerade und einfältig; sondern daß die Versuchung, welcher er sich ausgesetzt gesehen, zu heftig gewesen wäre, um ihn nicht zu erschüttern. Denn wenn mit Wahrheit kann gesagt werden, was der H. Paulus sagte, daß Gott getreu sey, und nicht zulassen werde, daß jemand über seine Kräfte versucht werde, (1. Cor. 10. 23.) so mußte dieß ohne Zweifel bey diesem wichtigen Vorfall eintreffen, wo es darum zu thun war, dem Teufel

zu

zu zeigen, daß sich Gott in dem Zeugniß, das er für Job gegeben hatte, keinesweges betrogen hätte; weil derjenige, der dieß Zeugniß gab, mächtig genug war, durch die ganz göttliche Kraft seiner Gnade den Job wider allen Angriff, und die ganze Wuth des Teufels zu unterstützen.

Man muß jedoch gestehen, daß, wenn man den Job höret, wie er den Mund eröffnet, um den Tag, in welchem er gebohren war, zu verfluchen, sich anfänglich der Gedanke gewaltsam jedem aufdringe, als wenn dieser Fluch, den er äußerlich aussprach, wirklich eine Wirkung der Ungeduld, und des Aufbrausens seines Herzens gewesen wäre. Daher die Schriftausleger sich gezwungen sahen, zu sagen, daß man es auf keine andere Art entschuldigen könne, als wenn man sage, daß er durch diese Worte nur habe zu verstehen geben wollen, wie groß die innerliche Versuchung, die er litte, wäre, obschon er nicht darein gewilliget hätte. Allein wenn Job, wie sehr wohl Estius bemerkt hat, aus Empfindungen der Ungeduld so geredet hätte, so würde man seine Reden nicht bloß als Ausdrücke einer solchen Versuchung, sondern als Zeichen einer wirklichen Einwilligung ansehen können, die auf eine Berathschlagung von mehreren Tagen erfolgt wäre. Daher kam es, daß die heiligen Väter, und mehrere geschickte Schriftausleger in Betrachtung der Absicht Gottes, der demüthigen Geduld seines Dieners bey dem Verlust aller seiner Güter, und seiner Kinder; in Ansehung der Segensworte, deren er sich gegen den, der ihn schlug, bediente; des scharfen Verweises, den er seinem Weibe gab, das ihn verleiten wollte, Gott zu fluchen, und des langen Stillschweigens, womit er mehrere Tage hindurch die schrecklichsten Schmerzen

ertrug, — sich gezwungen sahen, diese Fluchwörter, und einige andere auf eine günstigere Art auszulegen, wie wir dieß bey jeder Stelle zeigen werden. „Die „Schlange, sagt der H. Augustin, beobachtete, „nach der Schriftsprache, in allen Worten des Jobs „die Ferse dessen, den sie zum Falle bringen wollte. „Allein da Job seiner Seits auf das Haupt der „Schlange aufmerksam war, so hatte er Stärke „genug, ihre ganze Versuchung zurücke zu schlagen.“ Um den Teufel von dem Siege zu überzeugen, den Gott über ihn in der Person seines Dieners davon trug, war es genug, daß Job, wie er wirklich mehrere Tage hindurch that, schwieg, und daß er stillschweigend alles übertrug, was ihm die Wuth seines Feindes zu leiden gab. Allein dieß war für die Erbauung der ganzen Kirche nicht hinlänglich, welche von dem unbegreiflichen Uebermaaß seiner Leiden nicht unterrichtet worden wäre, wenn er den Mund nicht eröffnet hätte, um seine Schmerzen aufzudecken, und ein lebhaftes Bild davon durch jene Worte zu entwerfen, die auf eine sehr starke, aber höchst wahre Art ausdrückten, daß dasjenige, was er zu leiden hätte, von der Beschaffenheit wäre, daß es für ihn, menschlicher Weise zu reden, vortheilhafter gewesen, wenn er nicht wäre gebohren worden, als daß er sich so schauervollen Schmerzen ausgesetzt sähe, die ihn in die größte Gefahr des Verderbens setzten. Denn auf diesen Gesichtspunkt lassen sich, nach dem buchstäblichen Verstande, jene, dem Ansehen nach, so harten Ausdrücke, deren er sich bediente, beziehen, und von welchen der H. Augustin sagt: Daß sie nur diejenigen verdammten, die sie nicht verstünden.

Noch müssen wir kurz bemerken, daß in der Originalsprache diese ganze Unterredung, welche Job

mit

mit seinen Freunden hatte, nicht in Prose, sondern in Versen beschrieben sey. (Synopf. Critic.) Nun weiß man aber zur Genüge, daß es der Dichtkunst natürlich sey, sich lebhafter und hyperbolischer Ausdrücke zu bedienen, deren Sinn nach Verhältniß der Gemüthsbeschaffenheit dessen, der spricht, nicht aber nach der Stärke derselben Ausdrücke muß bestimmt werden, als welche immer etwas von dem Hyperbolischen, das der Poesie eigen ist, enthalten.

Die Art des Verweises, den Gott nachher dem Job giebt, und nach welchem sich Job vor Gott selbst verdammt, leichtsinnig und thöricht geredet zu haben, muß uns nicht abhalten, mit den heiligen Vätern anzuerkennen, daß Job bis zum Ende in der Geduld beharret habe, wovon er ein so vollkommenes Muster war. Wir wollen aber nicht behaupten, daß Job während der langen Unterredung, die er mit seinen Freunden hielt, gar keinen Fehler begangen habe; sondern unsere Absicht ist nur, zu zeigen, daß das Vorhaben, das Gott hatte, den Teufel von der Reinigkeit und Uneigennützigkeit des Herzens Jobs zu überzeugen, da er ihm zuließ, denselben nach allen seinen Kräften zu versuchen, durch die unüberwindliche Geduld, womit sein Diener diese ganze Versuchung aushielt, seine vollkommene Wirkung gehabt habe. Was aber die Fehler betrifft, die er dabey mag begangen haben, so werden wir bey Erklärung einer jeden Stelle zeigen, daß es nur Ueberraschungs- und Schwachheitsfehler, nicht aber solche, die Bosheit zum Grunde hatten, waren: und er fiel nur in dieselben, weil er seine Freunde, die sein Unglück als eine Strafe ansahen, von dem Gegentheil überzeugen wollte, und daher die personelle Vertheidigung seiner Unschuld vielleicht zu

weit trieb. Betrachtet man jedoch die höchste Unschuld Jesu Christi, dessen Figur er war, so findet man gar keine Uebertreibung in seinen Worten, weil derjenige, den er vorbildete, weit entfernt, die geringste Sünde begangen zu haben, vielmehr in die Welt gekommen war, den Sündern die Rechtfertigung zu verschaffen, und dennoch von Gott wie ein Aussätziger ist geschlagen (Isai. 53. 4.), und wie der Lasterhafteste unter allen Menschen behandelt worden.

Wir können noch hier dasjenige beysetzen, was der H. Augustin sehr scharfsinnig bemerkt hat, daß die Art, nach welcher sich Gott selbst am Ende der Unterredung für den Job erklärt hat, indem er seinen Freunden befahl, zu ihm zu gehen, und ihn zu bitten, daß er für sie bitten, und ihnen Vergebung ihrer Thorheit erlangen möchte, daß, sage ich, diese Art göttlicher Rechtfertigung die auffallendste und überzeugendste Probe von dem Siege sey, den er über den Teufel davon getragen. Diese Stelle des H. Augustins verdienet hier wohl zur besten Beleuchtung eines so wichtigen Punktes angeführet zu werden. Nachdem er eine Rede Jobs in einem geistlichen Verstande erklärt hat, die etwas hart zu seyn schien, setzt er hinzu: „Alle übrigen Reden, die „noch vorkommen, und, wie diese, voll von Bitterkeit und Gotteslästerung zu seyn scheinen, haben „auch ihren guten Sinn, und müssen auf die nämliche Art erklärt werden: *Sic & cætera, quæ ibi „videntur quasi aspera, & blasphema, habent intellectus suos.* Wir würden ganz anders sprechen, „fährt derselbe Heilige fort, wenn Gott nicht selbst „für den Job, sowohl vor, als nach seiner Unterredung, ein so günstiges Zeugniß gegeben hätte.

„Er

„Er giebt ihm erstens das Zeugniß, daß er ein wahrer „Diener Gottes sey. Und dieß sagt er von ihm vor „seiner Versuchung. Allein, setzt er hinzu, damit „Niemand aus Mißverstand der Worte Jobs, sich „daran ärgern und glauben möchte, daß er zwar „vor der Versuchung wirklich ein gerechter Mann „gewesen, aber zur Zeit der Versuchung, die so „schrecklich war, unterlegen, und in große Gottes„lästerungen gefallen sey; so giebt Gott, nach Voll„endung aller Unterredungen zwischen Job und sei„nen Freunden, die ihn, statt zu trösten, noch mehr „betrübten, dem Job aufs neue ein höchst ruhm„volles Zeugniß, indem er erklärt, daß seine Freun„de nicht nach der Wahrheit, wie sein Diener Job „geredet hätten, und befiehlt daher, daß derselbe „für sie Opfer schlachten solle, die ihre Sünde wie„der aussöhnten." (August. in Pf. 130. t. 8. pag. 497. Job. 42. 7. 8.)

Der H. Gregor der Pabst unterstützet eben dieses noch viel stärker. Denn nach der gegebenen Erklärung, die wir schon oben bemerkt haben, daß nämlich derjenige, der glaubt, daß Job aus Ungeduld in seinen Reden gefehlt habe, da er versucht wurde, Gott offenbar eines Irrthumes beschuldige, *aperte Dominum judicat in sua assertione erraſſe*, so fügt er hinzu: „Daß, obschon Gott, da „er mit dem Teufel redete, und der gegenwärtigen „Gottseligkeit des Jobs ein so vorzügliches Lob sprach, „nicht versichert habe, daß er darinn bis ans Ende „verharren müsse: so ist doch außer allem Zweifel, „daß, da er ihn der Gewalt des Versuchers über„ließ, nie von seiner Gerechtigkeit so ruhmvoll wür„de gesprochen haben, wenn er nicht vorgesehen „hätte, daß er in dieser Gerechtigkeit auch mitten

„in der Versuchung standhaft verharren würde. Da„her nachdem einmal Gott dem Teufel zugelassen „hat, ihn zu versuchen, so würde jeder, der glaubte, „daß er der Gewalt des Versuchers unterlegen sey, „denjenigen schlechterdings der Unwissenheit beschul„digen, der dem Teufel eine solche Erlaubniß gege„ben hat.“ Man muß also mit diesem großen Hei„ligen den Schluß machen, daß das Ende der Ver„suchung jene feyerliche Erklärung bekräftiget habe, die der höchste Richter gegeben hatte: Daß nämlich **Job seines Gleichen nicht auf der Erde hatte.** (Job. 1.)

„Allein woher kömmt es denn, sagt ferner dieser „H. Pabst, daß Job, der durch den Mund des „Herrn, als dieser mit dem Teufel redete, gelobt „worden, nachher von dem Herrn, da dieser zu ihm „selbst sich wandte, und mit ihm redete, einen Ver„weis bekam, und im Gegentheile wieder zu eben der „Zeit kraft seines Urtheils seinen Freunden in An„sehung der Unterredung, die sie mit einander hiel„ten, vorgezogen wurde? Dieß kam daher, setzt „dieser Heilige hinzu, weil dieser heilige Mann wirk„lich alle übrige an Vortrefflichkeit seiner Verdienste „übertraf; obschon er, als ein Mensch, vor Gott „nicht ohne allen Tadel seyn konnte, dessen Gerech„tigkeit auch an den heiligsten Personen, so lange „sie in diesem Leben sind, noch viele Mängel und „Fehler entdeckt.“ (Gregor. Magn. Moral. t. 35. c. 6.)

Der H. Johannes Chrysostomus war so weit entfernt, durch alle diese außerordentlichen Merkmale, die Job von seinem Schmerzen gab, sich dahin bestimmen zu lassen, ihn einiger Ungeduld zu beschuldigen, daß er vielmehr selbst versichert, „daß, „wenn

„wenn er dergleichen Zeichen von Schmerzen nicht „gegeben hätte, man hätte glauben können, daß „seine Tugend nur in Gefühllosigkeit bestanden, die „keines Lobes würdig wäre; so aber wäre sein Schmerz „immer dem Glauben unterworfen gewesen. (Chry- „sost. in 1. Cor. hom. 28.) Auf solche Art, sagt „der H. Augustin, gebahr dieser große Mann auf „seinem Misthaufen innerlich mit Schmerzen die „Unsterblichkeit, und zwar zu eben der Zeit, als er „sich in Bitterkeit ganz gegen diejenigen ergoß, die „ihn aufzehren wollten." (August. in Ps. 29.)

Der H. Ambrosius sagt, daß Job auf dem Misthaufen sitzend, von dem Herrn nicht sey verlassen worden, „der ihn selbst in der Versammlung der „heiligen Engel gelobt, und nur seine Versuchung „zugelassen hätte, um ihn krönen zu können; daß, „als diejenigen, die zu seinem Troste herbeygekom- „men wären, ihm auf die beleidigendste Art Hohn „sprachen, er darum nicht sey erschüttert, noch sei- „ne Tugend durch alle ihre Mißhandlungen geschwä- „chet worden: *Sed justus his non movetur; ideoque „nec Job frangebatur:* Daß er, wiewohl ganz mit „Geschwüren überdeckt, auf seinem Staube sitzend, „und gezwungen, mit einem Stück Scherben, den „schwürigen Unrath, der aus seinem ganzen Leibe „triefte, aufzufangen, und mit allen erdenklichen „Schmerzen überladen, dennoch nie ein Wort wider „den Herrn geredet; daß er, wiewohl durch aller- „hand beleidigende Reden seiner Freunde versucht „und gereizt — dennoch unerschüttert in seinem „Glauben, und in seiner Geduld geblieben, und „davon die Belohnung von Gott zu erhalten verdie- „net habe." (Ambros. in Ps. 36. tom. 2. p. 702. Idem in Ps. 118. tom. 2. p. 953. Idem de arb. interdict. t. 1. p. 426. Idem in Ps. 118. t. 2. p. 982.)

Endlich ist uns kein einziger Vater bekannt, der den Job der geringsten Ungeduld beschuldiget hätte. Vielmehr haben ihn alle den Gläubigen als ein ausgemachtes Muster der vollkommensten Geduld vorgestellt. Und das, was alle heilige Väter von ihm gesagt haben, schöpften sie aus den heiligen Büchern, wo Job an verschiedenen Stellen als das berühmteste Beyspiel von dieser Tugend gelobt wird. (Ezech. 14. 14. — Tob. 2. 12. Epist. Jac. 5. 11.) Dieß veranlaßte einen gelehrten Schriftausleger zu sagen, der ein ganzes Buch zur Erklärung des Buches Job geschrieben, und auf eine sehr mühsame Art die schwersten Stellen davon erkläret hat, — daß diejenigen, welche diesen heiligen Mann wegen jener Reden tadelten, worinn einige Härte zu liegen scheine, ihre Meinung auf kein Zeugniß der Schrift stützen könnten; daß sie den wahren Sinn der Ausdrücke, die sie tadelten, nicht verstünden; daß sie hierinn allen Alten widersprächen, die weit entfernet, den Fluch, den er auf seinen Geburtstag warf, zu verdammen — vielmehr denselben als eine heilige und geheimnißvolle Sache angesehen hätten. (Codurc.) Estius, der sich genau an den Wortverstand der Schrift hält, sagt das nämliche in eben so starken Ausdrücken: und da er die Rede Jobs, wodurch er seinen Geburtstag verfluchet, mit jener des Jeremias vergleicht, der sich mit eben denselben Worten ausdrückt (Jerem. 20. 14.), so versichert er, daß man bey diesem Vorfalle auf keine Art seine Geduld in Zweifel ziehen könne, nachdem sie, wie wir gesehen haben, durch den Mund des heiligen Apostel Jakobus, und sogar durch den Mund Gottes selbst sey gelobt worden; er versichert ferner, daß diese Redensarten, nach der Meinung des H. Hieronymus, nur hyperbolisch, und bestimmt waren,

ren, einen schauervollen Begriff von dem außerordentlichen Elende zu geben, in welches sich diese zween heiligen Propheten, einer wie der andere, versetzt sahen.

Was wir nun bisher zur Rechtfertigung Jobs gesagt haben, wird für diese Vorrede genug seyn. Man wird davon neue Proben in den Erklärungen des heiligen Textes finden. Wir haben für itzt nur noch kurz zu zeigen, was der Gegenstand jener langen Unterredung war, die Job mit seinen Freunden, und mit Gott selbst hielt. Nachdem er, wie gesagt ist worden, der Gewalt des Teufels preis gegeben war, und nachdem ihm dieser grausame Verfolger der Gerechten alle seine Heerden, alle seine Güter und Kinder geraubt, und ihn selbst mit einer allgemeinen Wunde am ganzen Leibe geschlagen hatte, so kamen drey seiner Freunde, mit Namen Eliphaz, Baldad und Sophar, die große Weise, und zugleich mächtige Männer und Fürsten unter den Idumiten waren, in der Absicht, ihn zu trösten, zu ihm. Denn es scheint aus der Schrift zu erhellen, daß dieß ihr Hauptendzweck war. Da sie ihn aber in einem so jammervollen Zustande sahen, daß sie ihn beynahe nicht mehr erkennen konnten, urtheilten sie, daß ein so schreckliches Unglück nichts anders als eine Züchtigung gewisser großer Laster, die er begangen hätte, seyn könnte; und daß Gott gemäß seiner Güte und Gerechtigkeit nie hätte zulassen können, daß er in ein so schauervolles Elend gefallen wäre, wenn er es nicht verdienet hätte. So war, sagt der H. Ambrosius, das Urtheil dieser Männer beschaffen, deren sehr beschränkte Einsicht sie hinderte, das Geheimniß jener tiefen Weisheit zu ergründen, nach welcher der Herr einen Gerechten der Wuth

des Teufels preis gegeben hatte, damit er, jemehr er versucht würde, desto größere Verdienste sich durch seinen heldenmüthigen Sieg verschaffen möchte. (Ambrosf. de interpell. Job. l. 2. c. 1. t. 2. p. 642.)

Allein, was zu ihrer Täuschung noch mehr beytrug, war die Art zu reden, deren sich Job bediente, um entweder die unglaubliche Größe der Uebel, die er litt, auszudrücken, oder seinen bisherigen Lebenswandel zu rechtfertigen, und zu zeigen, daß er unschuldig sey, und eine solche Strafe nicht verdienet habe. Denn da sie den wahren Sinn dessen, was er sagte, nicht faßten, so hielten sie seine Worte für Gotteslästerungen, und glaubten, Gott einen Dienst zu leisten, wenn sie sich in weitläufige Reden ergößen, um den Job der Gottlosigkeit zu überzeugen. „Auf solche Art geschah es, sagt der H. Athanasius, „daß die Freunde Jobs, die gekommen waren, ihn „zu trösten, ihn frecher und verwegener Reden be„schuldigten, und glaubten, Gott zu rechtfertigen, „da sie seinen Diener bedrückten, weil sie die wahre „Ursache alles dessen, was vorgieng, nicht wußten. „Sie verdammten also den Gerechten, als einen „Sünder, und priesen Gott darum, daß er ihn „auf die gerechteste Art bestrafte. Er hat dir, sag„ten sie, nach deinen Sünden vergolten; denn wenn „deine Laster nicht höchst zahlreich wären, so würde „er dich nicht auf diese Art bestrafet haben. Allein, „setzt der H. Athanasius hinzu, hat wohl Gott der„gleichen Vertheidiger seiner Sache gebilliget, die „sein Verfahren wider die Gerechtigkeit rechtfertigen „wollten? Keinesweges. Er beschuldigte sie vielmehr, „daß sie auf eine Art geredet hätten, die weder der „Gerechtigkeit, noch Wahrheit gemäß wäre." (Athanas. de communi essent. Patris, Filii, & Spiritus Sancti. tom. 1. p. 215.)

Sie

Sie betrogen sich also, daß sie sich wider die Erfahrung aller Jahrhunderte einbildeten, daß die Gerechten nie den Widerwärtigkeiten unterworfen wären, und daß es eine überzeugende Probe von Ungerechtigkeit und Verschuldung sey, wenn man in *ein* Unglück fiele. Schon das einzige Beyspiel des Abels, des Ersten unter allen Gerechten, der von seinem Bruder umgebracht wurde, konnte sie des Irrthums, in welchem sie waren, überzeugen, wenn sie nur der Wahrheit hätten Gehör geben wollen.

Je mehr und zuversichtlicher sie sich auf den höchst falschen Grundsatz stützten, daß die Strenge des Verhaltens Gottes gegen ihn ein überzeugender Beweis seiner Laster wäre, desto eifriger bestrebte sich Job ihnen zu zeigen, daß sie sehr irrig daran wären, wenn sie auf diese Art über das Verhalten Gottes gegen die Gerechten und Sünder urtheilten; weil die Gerechten nicht selten im äußersten Elende schmachten müßten, indeß die Lasterhaften ungestraft die Früchte ihrer Bosheit in Ruhe genößen, und die Unschuldigen noch dazu durch ihre Gewaltthätigkeit unterdrückten. Da nun aber die Falschheit des Urtheils seiner Freunde in Rücksicht auf das, was ihn angieng, ihn eben so, wie den H. Paulus, nöthigte, eine Art von Eitelkeit zu begehen, indem er selbst der Lobredner seines Verhaltens, und der Gerechtigkeit, die er in allen seinen Handlungen gezeigt hätte, wurde, so nahmen sie daraus neuen Anlaß, *ihn* als einen Menschen zu verschreyen, dessen Uebermuth *nicht* zuließe, sich unter der allmächtigen Hand dessen, der ihn schlüge, zu demüthigen, und die wahre Ursache seiner Strafe zu erkennen. Endlich trat Gott ins Mittel, und entschied auf einmal diesen gan-

ganzen Streit, indem er die Reden der Freunde Jobs als solche verdammte, die den Regeln seiner Wahrheit nicht gemäß wären.

Dieß ist der ganze Gegenstand und Zweck des Buches, dessen Lesung uns wird überzeugen können, daß man nie eine schrecklichere Probe der Geduld eines Gerechten gesehen habe. Denn nachdem er den Verlust aller seiner Güter und Kinder mit Gelassenheit ertragen; nachdem er mit Stillschweigen die schauervollesten Schmerzen, die ihm der Teufel zufügen konnte, erlitten; nachdem er die so gefährliche Versuchung seiner Frau zurücke geschlagen hatte, die ihm auf eine höchst empfindliche Art jenen schrecklichen Zustand, in welchem er sich befand, als die Wirkung seiner Gottseligkeit, und seiner Allmosen vorstellen wollte: mußte er noch von seinen Freunden den Vorwurf hören, daß er, nicht zwar, wie seine Frau ihm vorgeworfen hatte, Gott vergebens bisher gedienet, sondern daß er bey einer verabscheuungswürdigen Heucheley Gott durch tausend Laster zum Zorn gereizet hätte. Man kann in der That sagen, daß dieß der letzte Mauerbrecher der Wuth des Teufels könne genennet werden. Und eben dadurch wurde auch die ganze Versuchung geendet.

Die heiligen Väter, und unter diesen der H. Gregor der Pabst stellt uns diesen Gerechten der Vorzeit als ein vortreffliches Vorbild Jesu Christi vor. „Der selige Job, sagt er, hat nicht nur den Hei„land durch die großen Geheimnisse, die er in Rück„sicht auf die Menschwerdung vorher verkündigte, „bezeichnet; sondern er hat ihn auch vorgebildet durch „sein Verhalten, und durch seine eignen Leiden ge„zeigt, was Jesus leiden sollte. Auf solche Art „war die Weissagung in Rücksicht auf die Leiden des

„Soh-

„Sohnes Gottes desto lebhafter, stärker und wah-
„rer, da er sie vielmehr durch seine eignen Drang-
„salen, als durch seine Worte verkündigt hat.“
(Gregor. Magn. Moral. præf. c. 6.)

Derselbe Heilige stellt uns hingegen die Freunde Jobs als das Bild der Ketzer vor, die unter dem Vorwande die Vortheile der Wahrheit zu vertheidigen, und für die Sache des Herrn zu reden, sich in verschiedene Irrthümer verwickeln, und Vertheidiger der Lüge werden.

Gleichwie nun alles, was in den heiligen Büchern ist verzeichnet worden, zu unserm Unterrichte niedergeschrieben wurde, wie der H. Paulus sagt, (Rom. 15. 4.) so ist es auch von Wichtigkeit, bey diesem großen Vorfalle, der den Innhalt des ganzen Buches ausmacht, die Absicht zu betrachten, die der heilige Geist dabey hatte, daß er dieses Buch in seinen geheiligten Archiven aufbewahrte, und der ganzen Nachkommenschaft vorlegte. Das Uebermaaß der Bedrängniß und Versuchung, welcher dieser alte Gerechte preis gegeben wurde, ist fähig, anfänglich den Geist des Menschen in Schrecken zu versetzen. Und es ist vielleicht eine heimliche Wirkung der Eigenliebe, oder seiner natürlichen Schwäche, daß er leicht glaubt, Job habe sich, da er auf diese Art versucht, und unter das Gewicht der vollen Wuth des Teufels gedrückt wurde, zu einer Art von Murren und Ungeduld verleiten lassen. Allein man muß billig dabey erkennen, daß das, was dem Job, der wie wir, mit der Schwachheit unserer Natur bekleidet, und aus dem Staube der Erde gebildet war, menschlicher Weise unmöglich zu seyn schien, ihm durch die Gnade desjenigen möglich wurde, der den Uebermuth des Teufels beschämen wollte, in-

dem er ihn durch einen schwachen, und an sich verächtlichen Menschen besiegen wollte.

Man muß sich auch noch erinnern, daß derselbe Gott, der ehemals den Job wider die ganze Macht des Teufels beschützte, auch itzt noch nicht minder mächtig sey, uns gegen eben diese Höllenmacht zu stärken. Gott ist getreu, sagt der H. Apostel, und wird euerm Feinde nicht zulassen, euch über euere Kräfte zu versuchen, (1. Cor. 10. 13.) das heißt, Gott ist getreu gegen diejenigen, die ihm getreu sind; und wenn er zuläßt, daß seine Diener, die ein demuthsvolles Vertrauen auf ihn setzen, versucht und geprüfet werden, gleichwie dieß schlechterdings nöthig ist, damit sie dem Bilde Jesu Christi ähnlich werden, so läßt er gewiß nicht zu, daß ihr Glaube besieget werde; sondern er läßt sie immer mit Vortheil aus dem Kampfplatz treten. Es ist schwer, und beynahe nicht wohl möglich, den Job in der ganzen Vollkommenheit seiner Geduld nachzuahmen, weil Gott vielleicht niemals mehr dem Teufel zulassen wird, in der ganzen Größe seiner Wuth einen seiner Diener wie den Job zu versuchen. Dieses Vorrecht war diesem alten Gerechten vorbehalten, in welchem Gott das vortrefflichste Vorbild Jesu Christi entwerfen wollte. Wir können jedoch ihm wenigstens zum Theil in seiner Geduld nachahmen. Er verlieret in einem Augenblicke alle seine Heerden und Güter, die außerordentlich beträchtlich waren; aber weit entfernet, wider die weise und gütige Vorsehung sich in Klagen zu ergießen, pries er vielmehr den Herrn. Dulden wir wenigstens mit demuthsvoller Unterwerfung den Verlust, der uns von irgend einem Gute zustoßen kann, wovon wir vielleicht einen eben so unnützen und unheiligen Gebrauch machen

chen

chen würden, wie Job im Gegentheil immer den heiligsten Gebrauch von allen seinen großen Reichthümern gemacht hat.

Da ihm der Teufel auf einmal durch einen gewaltsamen Tod alle seine Kinder, die er so heilig zu erziehen gesucht hat, raubte, ohne daß seine väterliche Zärtlichkeit seinem Munde auch nur ein Wort der Ungeduld wider Gott entlocken konnte, so laßt uns wenigstens seine Gerechtigkeit bey dem Verlust einiger unserer Kinder anbethen, denen vielleicht das Beyspiel unseres Verhaltens ein Stein des Anstoßes war, und sie dem Verlust ihres Heiles bloß stellen konnte. Wenn dieser heilige Mann mit einer allgemeinen Wunde an seinem ganzen Körper geschlagen — in seinem Fleische mit den heftigsten Schmerzen, die nur die heftigste Wuth des Teufels ihm verursachen konnte, durchdrungen — und zugleich in seiner Seele alles das leidend, was nur dieser Geist der Bosheit und Finsterniß ihm schauervolles vorstellen konnte, — dennoch in seinem Glauben unerschütterlich blieb, und nie jene bewunderungswürdige Ordnung und Veranstaltung Gottes, der ihn auf eine so schreckliche Art heimsuchte, aus den Augen verlohr; bezeugen wir wenigstens in den Krankheiten, die Gott uns zuschickt, deren Schmerzen, so heftig sie auch seyn mögen, doch nie den Schmerzen des Jobs beykommen werden, bezeugen wir, sage ich, in dieser Lage, daß wir vor uns selbst beschämet werden, daß es uns schmerze, wenn wir uns von einer so göttlichen Standhaftigkeit so weit entfernet sehen, obschon wir das Beyspiel Jesu Christi selbst vor uns haben, welches uns die unerläßliche Pflicht auferlegt hat, für jenen, der so viel für uns gelitten hat, wenigstens etwas weniges zu

er-

erdulden. Wenn endlich Job von seiner Frau, die seiner Gottseligkeit spottete, und von seinen Freunden, die ihn bey seinen größten Schmerzen als einen Heuchler ansahen, mißhandelt und verhöhnet — bis an's Ende jene unbewegliche Festigkeit behielt, die ihn schon in seinem Leben würdig machte, daß er für jene, die ihn so hart behandelt hatten, bey Gott der mächtigste Fürsprecher wurde; lernen wir von einem so großen Beyspiele, durch unsere Geduld über unsere Feinde so viele Gnaden und Segen vom Himmel herabzuziehen, als sie selbst uns mit Flüchen und Unbilden überströmen. Werden wir durch unsere Leiden für sie vortreffliche Prediger; und statt der Opfer, die Gott dem Job für seine Freunde darzubringen befahl, seyen wir selbst die Opferthiere der Geduld und Demuth, deren Darbringung die Kraft haben wird, Gott zu Gunsten derjenigen zu lenken, die uns verfolgen.

Dieß ist die Frucht, die wir von der Lesung dieses heiligen Buches einsammeln sollen, — eine Frucht der Abtödtung für uns selbst, und eine Frucht des Lebens und des Heiles für unsere Feinde. Dieß war der Triumph des Glaubens des Jobs. Dieß war das ganz göttliche Siegeszeichen der Leiden Jesu Christi, der durch den Job vorgebildet wurde; und dieß war auch die größte Verherrlichung der Martyrer, deren ganz sanftmuthsvolle und freudige Geduld bey den schrecklichsten Tormenten, so zu sagen, die Geburtsschmerzen der Kirche ausdrückte, wodurch ihr täglich neue Kinder, als Früchte des Todes der Martyrer, gebohren wurden.

Job ganz mit Geschwüren und Würmern bedeckt, und auf seinem Kothhaufen liegend — wurde der ganzen Welt ein größerer Gegenstand der Verehrung, als

als Salomon selbst auf seinem so prächtigen Throne ruhend, und mit seinem Purpur bekleidet — je seyn konnte. Man redet nicht mehr von diesem letzteren, als nur mit Zittern, wenn man seinen schrecklichen Fall betrachtet. Hingegen denkt man an den ersten nur mit dem größten Trost, da man die Vortheile sieht, die Gott durch seinen Sieg zur Stärkung und Befestigung aller seiner Auserwählten gezogen hat. Der Thron des einen ward gleich nach seinem Tode durch die so traurige Trennung seiner Staaten unterstützet. Hingegen trotzte der Triumph des Jobs, und seine Verherrlichung allen Zeiten.

„Lernet hieraus, sagt der H. Chrysostomus, „wie groß der Vortheil der Widerwärtigkeit sey. „Job genoß seine Reichthümer in Ruhe, und der „Teufel fand einen Weg, wiewohl boshafter weise, „ihn anzuklagen, indem er zu Gott sprach: Glaubst „du wohl, daß dich Job umsonst ehret? Hierauf „wagte er auf ihn einen wüthigen Angriff, und „drohte sogar, ihn unter die Füße zu treten, und „gänzlich zu besiegen. Allein nachdem er ihn aller „seiner Güter beraubt, und ihm die grausamsten „Schmerzen verursachet hatte, ergriff er selbst besie„get die Flucht, und hatte weiter nichts ausgerich„tet, als daß er allen Menschen, den in dem Her„zen dieses gerechten Mannes verborgenen Schatz „entdeckte. Hieraus erhellet, wie diejenigen, die „wahrhaft weise sind, die Armuth den Reichthü„mern, die Schwäche und Krankheit der Gesund„heit, und die Versuchung der Ruhe als Dinge, „die ihnen ohne Vergleich viel vortheilhafter sind, „vorziehen müssen.“

„Allein warum nahm denn endlich der Teufe „die Flucht, fragt dieser heilige Bischof ferner?

„Hatte er dem Job nicht alles Böse zugefügt, das „er wollte? Hatte er ihm nicht alle seine Heerden, „alles sein Vieh geraubt? Nicht alle seine Kinder „getödtet? Nicht sein Fleisch mit den grausamsten „Stichen der Schmerzen durchbohret? Warum „fliehet er nun von diesem armen verlassenen Men„schen? Fraget ihn selbst, und er wird euch ant„worten, daß er seines Zweckes gänzlich verfehlet „habe; daß er, nachdem er nach seinem Herzens„wunsch und Belieben dem Job alles Böse zuge„fügt, er dennoch seine Hauptabsicht nicht habe „erreichen, noch ihn zur geringsten Klage und Lä„sterung wider Gott bringen können; ja daß sogar „gerade das Gegentheil von dem, was er bezweckt „hätte, geschehen; weil er ihn, statt zu erniedrigen, „und zu besiegen, nur desto glorreicher gemacht, „und den Glanz seiner Tugend noch herrlicher habe „hervorbrechen lassen." (Chrysost. ad pop. Antioch. hom 5 )

Wenn wir hier alle Lobsprüche sammeln wollten, die die heiligen Väter insgesammt der Geduld Jobs ertheilet haben, so würden wir ohne Zweifel ein ganzes Buch davon anfüllen können. Alle haben sie ihn ihren Völkern als ein bewunderungswürdiges Muster vorgestellt, das jeder nach seinem Vermögen nachahmen sollte. Job war zu allen Zeiten gleichsam eine öffentliche Statue von Gold und Edelgesteinen, glänzender, als die Sonnenstrahlen, und ausgesetzt den Augen der ganzen Welt, um die Herzen der Gläubigen zu erleuchten, und zu erwärmen. Uns kömmt es zu, dieses Muster zu betrachten, nicht zwar mit einem flüchtigen und unnützen Blick, sondern in der Absicht, von diesem so vollkommenen, und so göttlichen Modell etwas abzuzeichnen, und unseren Seelen aufzutragen.

Auf

Auf solche Art wird die Absicht, nach welcher Gott den Job der Grausamkeit des Teufels überließ, seine völlige und ganze Wirkung haben. Denn der Kampf und der Sieg war nicht bloß diesem Gerechten allein beschieden, sondern auch für die Gläubigen aller folgenden Jahrhunderte bestimmt. Er hat gekämpfet, damit auch wir durch sein Beyspiel angefeuert, wie er, kämpfen möchten. Er hat den Teufel in seiner ganzen und heftigsten Wuth besieget, damit auch wir nicht verzweifeln sollten, daß wir ihn mit Gottes Beystand besiegen können, obschon die Prüfungen, die uns treffen, nicht so schwer, sondern unserer Schwachheit mehr angemessen seyn sollen. Wenn wir, wie er, unsere Reichthümer ohne Begierlichkeit und ohne Geiz besitzen, so können wir hoffen, daß wir auch im Stande seyn werden, sie ohne Murren wider Gott zu verlieren; wenn wir unsere Kinder wegen Gott lieben, wie er die seinigen geliebt hat, so werden wir bey dem Tode derjenigen, die er uns zu nehmen Belieben tragen wird, nicht ohne Quelle des Trostes seyn. Wenn wir besorgt seyn werden, unser Fleisch nicht zu zärtlich zu behandeln, so werden wir besser im Stande seyn, Krankheiten und Schmerzen zu ertragen, ohne daß die Krankheiten unseres Leibes unsere Seele werden schwächen, und zur Sünde verleiten können.

Es braucht hier gar keiner Erinnerung, daß das bloße Lesen des Buches Job schon jeden überzeugen kann, daß es im ganzen alten Testament nicht leicht ein Buch gebe, wo der Wortverstand schwerer zu entdecken sey. Wir haben uns der Leuchte der geschicktesten Schriftausleger bedient, um die größten Schwierigkeiten, die darinn vorkommen, aufzuhellen. Wenn es uns aber nicht immer gelingt, den

wahren Verstand aufzufinden, der so tief unter poetischen und metaphorischen Ausdrücken verborgen liegt, so wird diese so große Schwierigkeit ohne Zweifel uns zu einiger Entschuldigung dienen, und jedermann von der großen Arbeit dieses Werkes überzeugen.

Was den geistlichen und moralischen Verstand betrifft, so sind wir vorzüglich hierinn dem H. Gregor gefolget, der sich an die erbaulichsten und natürlichsten Erklärungen hält. Es ist auch nicht zu zweifeln, daß dieser so große und erleuchtete Heilige mit vieler Einsicht und Gottseligkeit das Geheimniß dieser ganzen Versuchung Jobs, und die großen Wahrheiten, die sie vorbildet, durchdrungen habe. Nachdem dieser einem Bischofe, der ihn zu dieser Arbeit aufgefodert hatte, bezeugt hat, daß er schon seit langer Zeit mit ununterbrochenen Leiden zu kämpfen gehabt, indem er sich durch heftige Schmerzen der Eingeweide gefoltert, und durch ein anhaltendes langsames Fieber ausgezehrt, und höchst entkräftet fühlte, setzt er hinzu, daß dieß vielleicht eine Wirkung der göttlichen Fürsicht gewesen, daß, da er es unternommen, die Leiden des Jobs zu erklären, er sich selbst äußerst bedrängt, und von Schmerzen geplaget fühlte, damit die Empfindung dessen, was er litte, ihn besser in den Stand setzen möchte, desto vollkommener in die Herzensverfassung und den Geist dessen einzudringen, den Gott durch so schauervolle Leiden geprüfet hätte: *Et fortasse hoc divinæ providentiæ consilio fuit, ut percussum Job percussus exponerem, & flagellati mentem melius per flagella sentirem.* (Gregor. Magn. Epist. ad Leandr.)

Bayerische Staatsbibliothek München



# Job.

## I. Hauptstück.

### Jobs Ursprung. Seine Gottseligkeit; seine Reichthümer. Der Teufel raubt ihm seine Güter und Kinder.

---

**Buchstäblicher und geistlicher Verstand.**

**1. Vers.**

Im Lande Huß (*) war ein Mann Namens Job, ein einfältiger, rechtschaffener und gottesfürchtiger Mann, der sich von allem Bösen enthielt.

(*) Michaelis übersetzet hier: In dem anmuthigen Thal um Damaskus. Er setzt nämlich die Scene in das schöne und fruchtbare Thal Gutta, oder, wie es im Hebräischen heißt, Gutz. In diesem Thale liegt Damaskus; es wird von zweyen Strömen gewässert, und erhält von den benachbarten Bergen die größte Anmuth, so daß die Morgenländer es nicht allein unter die vier von ihnen sogenannten Paradiese der Erde zählen, sondern auch für das schönste unter diesen halten. Auch europäische Reisebeschreiber kommen darinn mit ihnen überein, daß dieses Thal vortrefflich sey. Die Araber nennen es Gutta, und die Hebräer Gutz.

Das Land Huß lag entweder in Idumäen, oder gränzte an dasselbe, wie es aus Jeremias zu erhellen scheint. (Jerem. Thren. 4. 21.) Die Schrift nennt darum dieses Land, um uns nicht nur zu erkennen zu

geben, aus welchem Lande Job war, sondern welche diejenigen waren, unter welchen er lebte; das heißt, nach dem Gedanken des H. Gregors, (Moral. l. 1. c. 1.) um durch die Entgegenstellung der Finsternisse dieser ungläubigen Völker den Glanz dieses gerechten Mannes desto herrlicher hervorbrechen zu lassen.

In Rücksicht auf den Ursprung des Jobs giebt es zwo Meinungen. Einige lassen ihn von Esau abstammen, wegen des Theils von Idumäen, wo Job wohnte; andere aber von Nachor, Abrahams Bruder, dessen ältester Sohn Hus hieß. Der H. Hieronymus sagt, daß diese letzte Meinung die wahre sey: diese wird auch von Estius angenommen, der jedoch bezeugt, daß man die andere Meinung nicht schlechterdings verwerfen könne, indem sie ebenfalls große Männer für sich hat. (Hieron. quæst. hebraic. in Genes. t. 1. qu. 15. 27. — Estius in hunc locum.) Dem sey, wie ihm wolle, so giebt uns doch der H. Gregor sehr wohl zu verstehen, daß Gott die Geschichte dieses Mannes, der nicht unter dem Gesetze lebte, habe aufzeichnen lassen, damit diejenigen, die das von Gott durch den Moyses gegebene Gesetz verband, heiliger zu leben, durch das Beyspiel eines so reinen Lebens, und einer so bewunderungswürdigen Geduld beschämet würden. *Homo gentilis, homo sine lege ad medium adducitur, ut eorum, qui sub lege sunt, pravitas confundatur.*

Er war ein einfältiger und rechtschaffener Mann. Die hier gepriesene Einfalt des Jobs darf nicht so verstanden werden, als wenn er unwissend, und blödsinnig gewesen wäre; vielmehr wird man in der Folge sehen, daß diese Einfalt von einer ganz göttlichen Klugheit begleitet war. Der heilige Geist giebt uns auch gleich zu verstehen, worinn diese Einfalt bestand,

stand, indem er hinzusetzt, daß Job rechtschaffen, das heißt, daß er einfältig gewesen, weil er ein rechtschaffenes, gerades Herz hatte, und weil diese Geradheit seines Herzens seine Einfalt erzeugte. Denn es ist nichts einfachers, als das, was recht, und der höchsten Richtschnur der Wahrheit angemessen ist, indem sich dieses von jeder Verstellung, Verschlagenheit und Heucheley weit entfernet. Daher kann man mit Wahrheit von Gott sagen, daß er in seinem unendlichen Wesen vollkommen einfach sey.

In dieser Simplicität besteht die Vollkommenheit des Menschen, wie es auch aus der Grundsprache bestättigt wird, wo, statt zu sagen, daß Job einfältig war, es heißt, daß er vollkommen war. „Derjenige nämlich, sagt der H. Gregor, der nach dem „Himmel seufzet, lebt immer in dieser Simplicität „und Geradheit des Herzens. Er ist einfach in seinen „Handlungen, und gerade in seinem Glauben. In „Einfalt thut er das Gute, das er auf Erden thun „kann; und erhebt sich durch die Geradheit seines „Herzens auf eine heilige Art zu den Gütern des Himmels, und ahmet denjenigen nicht nach, die in dem „Guten, das sie thun, nicht einfältig sind, das heißt, „die vielmehr die Ehre der Menschen suchen, als die „Heiligung ihres Gewissens."

(*) Michaelis übersetzt: Job war ein Mann von ungetheiltem Herzen, und giebt folgende Erklärung: „Ungetheilt nennen die Morgenländer denjenigen, der nur einen Gott glaubt und verehrt, „weil er sich ihm ganz ergiebt, und nicht sein Herz „und seine Liebe zwischen mehreren Göttern theilt. „Man muß sich erinnern, daß Hiobs Geschichte in „eine Zeit fällt, in welcher der größte Theil des menschlichen Geschlechtes die Götzen verehrte."

Er war ein gottesfürchtiger Mann, der sich von allem Bösen enthielt. Wer Gott fürch-

tet, sagt der Weise, vernachläßiget nichts, (Eccles. 7. 10.) das heißt, die kindliche Furcht, die man gegen Gott hat, macht uns, auch zu den geringsten Sachen, die ihn beleidigen können, wachsam. Daher, nachdem die Schrift von Job gesagt hat, daß er Gott gefürchtet, setzt sie gleich hinzu, daß er sich von allem Uebel enthalten habe, weil die Furcht, die man hat, den zu beleidigen, den man liebt, uns ganz natürlich antreibt, alle Gelegenheiten zum Bösen zu vermeiden. Der H. Gregor hat sehr wohl bemerkt, daß derjenige, der diese heilige Geschichte beschrieben hat, da er den großen Kampf, den Job wider den Teufel kämpfen sollte, zu beschreiben die Absicht hatte, daß, sage ich, derselbe vor allen darthut, wie groß, und ganz göttlich die Stärke und Kraft seiner Seele gewesen, damit man zu gleicher Zeit die wahre Ursache jenes ausgezeichneten Sieges, den er davon trug, erkennen möchte. Job war also ein redlicher, einfältiger, rechtschaffener und gottesfürchtiger Mann, der sich von allem Bösen enthielt. Die Stärke des Jobs bestand also in einer heiligen Simplicität, dem gemäß, was der Weise durch folgende Worte ausdrückt, daß derjenige, der einfältig wandle, sicher wandle; (Prov. 10. 9.) weil seine Einfalt die Wirkung der Geradheit seines Herzens, und der Furcht Gottes ist; und derjenige, der Gott fürchtet, wie ihn Job fürchtete, weder alle Menschen, noch alle Teufel zu fürchten hat.

2. V. Er hatte sieben Söhne, und drey Töchter.

3. V. Sein Vermögen bestund in siebentausend Schafen, dreytausend Kamelen, fünfhundert Joch Ochsen, fünfhundert Eselinnen, und

und in einem sehr zahlreichen Gesinde. Dieser Mann war groß und berühmt unter allen Morgenländern.

Die geistlichen Reichthümer des Herzens Jobs sind zuerst beschrieben worden, sagt der H. Gregor (*Moral. lib. 1. c. 4.*) und dann werden erst die irdischen vorgestellt. Man weiß, wie sehr die Liebe zu Kindern öfters das Herz zur Liebe irdischer Güter stimmet. Dergleichen Väter, die viele Kinder haben, geben der Unruhe, die sie äußern, um ihren Kindern Schätze zu sammeln, den Namen der Gottseligkeit, statt daß sie jene ängstige und übertriebene Begierde, ihre sterblichen Kinder reich zu machen, als eine wahre Eitelkeit ansehen sollten. Jemehr Job Kinder hatte, desto mehr war er dem Geize ausgesetzet, der nie sagt: Es ist genug, wenn er die Menge seiner Erben betrachtet. Seine großen Besitzungen, die hier beschrieben werden, enthüllen uns die vollkommenste Entäußerung und Losschälung seines Herzens; denn je größer sein Reichthum war, desto größer war auch die Geduld, die er bey dem Verlust alles dessen, was er besaß, blicken ließ, und die uns zugleich auf das vollkommenste überzeugt, daß er, nach der Bemerkung des H. Gregors, seine Güter ohne alle Anhänglichkeit besessen habe. Denn wahr ist's, daß man das, was man ohne Liebe besessen hat, auch ohne Schmerzen verliert. *Nunquam quippe sine dolore amittitur, nisi quod sine amore possidetur.*

Er war groß und berühmt unter allen Orientalern. Die Orientaler hielt man ehemals für sehr reich. Wenn also die Schrift von Job sagt, daß er groß und berühmt unter allen Orientalern war, so will sie dadurch zu verstehen geben, daß er einer der Reichsten und Mächtigsten unter jenen war, die man we-

gen ihrer Macht und Reichthümer vor andern Völkern als ausgezeichnet ansah. So war Job; er war vor allen übrigen mit Gütern der Erde überhäufet, und dennoch in den Augen Gottes höchst gerecht; auf solche Art wurde in seiner Person bewähret, was der H. Augustin lange nachher so oft gesagt hat, daß die Reichthümer auch den Guten gegeben würden, damit man sie nicht für böse halten möchte, gleichwie sie Gott auch den Bösen gäbe, damit man dieselben nicht als etwas sehr schätzbares und beneidenswürdiges ansähe; und gleichwie sie den Guten wieder entrissen würden, um sie zu prüfen, so würden sie von den Bösen zurücke gefordert, um sie zu züchtigen.

(*) Auch ist hier noch zu bemerken, daß Job in dem dritten Verse zwar als ein bemittelter, und angesehener Mann, aber keineswegs als ein König, oder Fürst vorgestellt werde, den einige aus ihm machen wollen. Er ist nicht einmal so bemittelt, wie Abraham.

4. V. Seine Söhne pflegten, jeder in seinem Hause, und an einem gewissen Tage ein Gastmahl zu halten, wozu sie auch ihre drey Schwestern einluden.

Es ist ein sehr alter Spruch, daß Vereinigung und Eintracht zwischen Brüdern äußerst selten sey. Da uns also die Schrift von dem vollkommenen Glücke, das Job damals genoß, überzeugen will, so giebt sie uns hier zu verstehen, daß unter seinen Kindern eine vollkommene Einverständniß herrschte, und daß die großen Güter, die sie einst zu theilen hatten, obschon sie unter Brüdern der Saame der Uneinigkeit zu seyn pflegen, dennoch das Band der Liebe, das sie untereinander vereinigt hielt, nicht zerreißen konnten. Dieß hat der H. Gregor als eine Wirkung der heiligen Erziehung, die dieser Gerechte allen seinen Kindern gegeben hatte, und der gottseligen und tugendhaften Beyspiele,

spiele, die er ihnen in seinem Verhalten zeigte, angesehen. *O inæstimabilem paternæ institutionis laudem! Pater dives dicitur, & filii concordes asseruntur. Et dum dividenda inter eos substantia aderat, corda tamen omnium indivisa charitas replebat.* (Gregor. Magn. Moral. l. 1. c. 4.)

5. V. Und nachdem die Reihe dieser Freudenmahle geendiget war, so schickte Job zu ihnen, und bereitete sie zu dem bevorstehenden Opfer, und an dem darauf folgenden Morgen brachte er so viele Brandopfer, als er Söhne hatte. Denn er dachte bey sich selbst: Meine Kinder möchten vielleicht gesündiget, und Gott, wenigstens in ihrem Herzen, verlassen haben. Das that Job allemal.

Obschon diese Liebe, die die Kinder Jobs untereinander vereinigte, höchst lobenswerth war, und diese Freudenmahle, die sie wechselweise hielten, um diese gute Eintracht zu unterhalten, gewissermassen wie die Agapen, oder Liebesmahle der ersten Christen, wo die Reichen und Armen sich miteinander vereinigten, und sich auf eine heilige Art in dem Herrn freueten, angesehen werden konnten; so war es doch sehr schwer, daß gar keine Sünde dabey mitunterlief, indem es, wie der H. Gregor sagt, (ibid.) höchst selten geschiehet, daß Freudenfeste von allen Mängeln, und wenigstens Ueberraschungsfehlern frey bleiben. Es ist jedoch bemerkungswerth, daß die gute Erziehung, die dieser Vater seinen Kindern gegeben hatte, sie so vollkommen gemacht hat, daß die Schrift von keiner Sünde Meldung thut, die sie möchten durch Handlungen, oder Worte begangen haben. Denn sie bezeugt, daß Job bey sich selbst gesagt habe: Vielleicht möchten meine Kinder auf irgend eine Art gesündiget, und

Gott

Gott, wenigstens in ihrem Herzen verlassen haben. Hieraus erhellet, sagt der H. Gregor, daß sie in Rücksicht auf Werke und Worte gerecht waren, weil ihr Vater vorzüglich befürchtete, es möchte in ihrem Innersten etwas vorgegangen seyn, das nicht recht wäre.

Diese Furcht, die ihm seine Gottseligkeit in Ansehung seiner Kinder einflößte, und die ihn besorgen ließ, wie der nämliche Heilige sagt, daß sie die Gaben Gottes mißbrauchen, oder sich selbst zueignen möchten, trieb ihn an, zu ihnen zu schicken, und sie ermahnen zu lassen, daß sie das Innerste ihrer Herzen reinigten, und auch in der That vor Gott durch die Brandopfer, die sie ihm frühe Morgens deßwegen darbrächten, heiligen sollten. Denn durch das Gebeth, sagt dieser heilige Pabst, erkennet man die geheimen Fehler, in welche man fällt, am besten; durch dasselbe wird man am kräftigsten angetrieben, Gott um Vergebung derselben zu bitten, und sie zu verbessern. Man muß, setzt er hinzu, alles das Gute, das man äußerlich thut, für nichts achten, wenn man nicht besorgt ist, innerlich vor Gott auf dem Altare des Herzens ein Opfer der Unschuld darzubringen, um die äußerlichen Werke der Gottseligkeit ihm angenehm zu machen.

Die Genauigkeit dieses Gerechten in Rücksicht auf Tugend und Rechtschaffenheit, — eines Mannes, der weder ein Jude noch ein Christ war, indem er vor dem Gesetze Moysis, und folglich auch vor dem Gesetze Jesu Christi gelebt hat — diese Genauigkeit, sage ich, beschämte auf eine auffallende Art die falsche Gerechtigkeit der Israeliten, wie sie auch noch heut zu Tage jene eines großen Haufens der Christen beschämet; weil sich jene für gerecht hielten, wenn sie nur nicht äußerlich in große Laster fielen, die das Gesetz ver-

verboth; diese aber, deren Dienst ganz geistig seyn sollte, nicht selten jene innere Gottseligkeit vernachlässigen, welche der Geist des Christenthums ist, und folglich nach der eigentlichen Gerechtigkeit, die in der Reinigkeit des Herzens besteht, viel weniger gerecht sind, als die ganze Familie Jobs.

Wir können, sagt der H. Gregor, über die Genauigkeit und Strenge, nach welcher Job die äußerlichen Fehler seiner Kinder zu verbessern suchte, aus jener heiligen Unruhe urtheilen, die er bezeugt hat, um sogar ihre Herzen zu reinigen. „Allein was wer„den hierzu, fährt dieser Vater fort, die Hirten gläu„biger Völker sagen, die sogar die öffentlichen Hand„lungen, und Werke ihrer Schüler zu erkennen ver„nachlässigen? Und wie werden sich jene entschuldigen „können, die keine Sorge tragen, die Wunden der „Handlungen derer zu heilen, die Gott ihrer Führung „und Obsorge anvertraut hat?“ (Ibid. c. 6.)

Diese Reinigung der Kinder Jobs, die den achten Tag durch die Heiligung ihrer Herzen und Darbringung der Opfer geschah, kann uns jene Reinigung und Heiligung vorstellen, die itzt in der Kirche geschieht, und die jede Woche vorzüglich am Sonntage widerholet wird; denn dieser ist der heilige Tag, an welchem sich die Kinder des Hausvaters in dem Hause ihres gemeinschäftlichen Vaters, welches das Haus Gottes ist, versammeln müssen, in welchem sie sich bestreben sollen, sich in seiner Gegenwart von allen Mängeln zu reinigen, die sie während der Woche begangen haben, um sich würdig zu machen, durch das unendliche Verdienst des großen und anbethungswürdigen Opfers des göttlichen Leibes Jesu Christi die Aussöhnung und Vergebung zu erhalten, indem Jesus Christus alle übrigen Opfer, die an sich unfähig sind,

die

die Gewissen zu reinigen, als nur in wieferne sie Zeichen dieses einzigen und höchsten Opfers der Christen waren, abgeschaffet hat.

Das that Job allemal. Das heißt, seine Gottseligkeit war nicht vorübergehend, sondern beharrlich; er führte immer ein Leben, das sich gleich blieb. Diese Beständigkeit einer Gott treuen Seele, und diese Einförmigkeit einer immer unveränderten Lebensart stellt uns die Schrift in der Person des Jobs als die Quelle jener andern Gleichheit und unveränderlichen Gemüthsstimmung vor, die er von sich blicken ließ, da er durch die Wuth des Teufels von allen Seiten geschlagen, und durch alle mögliche Stöße durchbohret — dennoch in allem, was er Gott schuldig war, fest und unerschüttert blieb. Denn wie wir während der Wohlfahrt beschaffen sind, so betragen wir uns auch gemeiniglich zur Zeit der Widerwärtigkeit; das heißt: Derjenige, der Gott bey dem Genuß der Güter, womit er von ihm ist überhäufet worden, treu verblieben ist, der hat auch Ursache zu hoffen, daß er ihm bey Erduldung der Uebel, die er ihm zur Prüfung zuschicken wird, die nämliche Treue halten werde. Wehe denen, sagt der Weise, die die Geduld verlohren haben. (Eccli. 2. 16.) Denn man thut vergebens Gutes, sagt der H. Gregor, wenn man vor dem Ende des Lebens aufhöret, es zu thun. (Ibid. c. 20.) Und derjenige eilet, und läuft umsonst, der den Muth und die Kräfte verlieret, ehe er zum Ziele seines Laufes gekommen ist.

(*) Es scheint, der heilige Schriftsteller habe die Sorgfalt des Jobs in Rücksicht auf die Sitten und Lebensart seiner Kinder geflissentlich darum bemerket, um nicht in dem Gemüthe des Lesers noch den Verdacht zurücke zu lassen, als hätte zwar Job für sich ein untadelhaftes und unbescholtenes Leben geführet, wäre aber wegen der Nachlässigkeit in Ansehung der Aufführung seiner

seiner Kinder, und ihrer daher entsprungenen Sünden gestrafet worden. Diesen Vorwurf scheint auch Baldad im achten Hauptstücke dem Job, wiewohl mit Unrecht, zu machen.

6. V. Nun geschah es, daß die Söhne Gottes zusammen kamen, sich vor dem Herrn darzustellen; da erschien auch Satan (der Ankläger, der Widersacher) unter ihnen.

Was die Schrift hier von den Kindern Gottes sagt, muß, nach der Meinung des H. Ambrosius, und des größten Theils der Schrifterklärer, von den guten Engeln verstanden werden. (Ambros. de Noe. c. 4. — Estius in hunc locum) Dieß ist auch die Meinung des H. Gregors des Großen, der bezeuget, daß das keine kleine Schwierigkeit mache, um begreifen zu können, wie das zu verstehen sey, was hier gesagt wird, daß jene seligen Geister, die, nach der Versicherung Jesu Christi, ohne Unterlaß das Angesicht seines himmlischen Vaters sehen, eines Tages zusammen gekommen seyn, um sich vor dem Herrn darzustellen; denn da sie ihn immer sehen, wie Jesus Christus sagt, so sind sie auch immer vor ihm gegenwärtig. Hierüber haben einige Schrifterklärer gesagt, dieser Ausdruck der Schrift, daß sie zusammen gekommen, sich vor Gott zu stellen, zeige nichts anders an, als die feuerige Begierde, nach welcher sie immer bereit sind, seine göttlichen Befehle zu vollziehen. (Synopf. Critic.) Allein dieser heilige Pabst sagt seiner Seits, man könne durch diese Worte wohl das verstehen, daß diese Geister, welche die Diener des Herrn genannt werden, nachdem sie sich wegen verschiedener Dienste, zu denen sie bestimmt sind, zu den Menschen begeben hatten, nachher gewissermassen zu Gott, der sie gesandt hat, zurücke kehren, obschon sie niemal das Anschauen seiner Gegenwart

vers

verlieren. (Gregor. ibid. lib. 2. c. 2.) Die zweyte Schwierigkeit, die noch größer, als die erste ist, bestehet darinn, wie gesagt werden könne, daß der Satan, der Teufel nämlich, der wegen seines Hochmuths von der Gegenwart Gottes ewig ist ausgeschlossen worden, sich hier mit den guten Engeln vor Gott zugleich eingefunden habe. Hierüber haben wir anderwärts angemerkt, daß, nach der Meinung des H. Augustins, Gott vermittels einiger körperlicher und sichtbarer Geschöpfe zu den Bösen eben so wohl, als zu den Guten rede; (Augustt. de Sermon. Dom. in monte. l. 2. c. 9. t. 4. p. 350.) es wäre also nichts erstaunungswürdiges, wenn er sogar — nicht sowohl durch bloßen Gedanken, sondern vermittels eines dazu gewählten Geschöpfes — zu dem Teufel selbst geredet hätte; man könnte es auch nicht für eine Ehre, die dem Teufel widerführe, noch für eine Probe einiger Gerechtigkeit ansehen, daß ihm gestattet wäre, auf diese Art mit Gott zu reden, weil Gott in diesem Falle auf eben die Art zu ihm redete, wie er zu jenem Reichen im Evangelio redete, dessen thörichte Begierde er verdammte. (Luc. 12. 20.) Allein wir können mit dem H. Gregor, und selbst mit dem H. Augustin hier noch beyfügen, daß von dem Teufel hier wohl gesagt werde, er sey vor dem Herrn, nicht aber, der Herr sey vor ihm gegenwärtig gewesen; das heißt nach der Erklärung der Heiligen, gleich einem Blinden, der von allen Seiten von den Strahlen der Sonne umgeben ist, und doch des ihn umstrahlenden Lichtes unempfänglich ist, auf eben diese Art sey der Satan unter den heiligen Engeln in der Gegenwart des Herrn gewesen, der ihn zwar durch sein unendliches Licht durchdrungen habe, ohne daß der Teufel selbst Gott schauen konnte. (August. Epist. 1. 2. c. 11. — Idem de diverf. ferm. 16. c. 3. tom. 10.)

Ein

Ein Schriftausleger bemerkt noch sehr scharfsinnig, daß, wenn gesagt werde, der Teufel habe sich unter den Kindern Gottes mit eingefunden, dieß so zu verstehen sey, daß, gleichwie die heiligen Engel immer bereit seyen, Gottes Befehle zu vernehmen, und zu vollbringen, so halte sich der Satan immer in der Bereitschaft, seine Erlaubniß zu erhalten, um den Menschen zu schaden, und sie die Wirkungen seiner Wuth fühlen zu lassen.

(*) Michaelis giebt hier folgende, sehr passende und natürliche Erklärung. Gott, sagt er, wird hier vorgestellt, als wenn er zu gewissen Zeiten einen feyerlichen Gerichtstag hielte, an welchem einem jeden erlaubt sey, seine Klagen vorzubringen. Er erscheint dabey von seiner sämmtlichen Dienerschaft umgeben, alles nach den Sitten der Morgenländer, wo sich die Könige nur selten öffentlich sehen lassen, und alsdenn in ihrer Pracht, und von einem glänzenden Hofstaat umgeben. So wie in einem irdischen Reiche bisweilen ein allgemeiner Ankläger gehalten wird, der die Verbrecher, über die sonst Niemand klagt, gehörigen Ortes anzeigen, und die Schuldigen zur Verantwortung bringen muß, den wir bisweilen mit dem ausländischen Namen Generalfiskal belegen: so erscheint hier auch im Gerichte Gottes ein Ankläger. Der Richter eröffnet v. 7. das Gericht, redet den Ankläger an, und fragt ihn, ob er etwas anzubringen habe? das ist, er erlaubt ihm, wenn er etwas wisse, den Anfang seiner Anklage zu machen.

(**) Dieser Ankläger kann freylich keine begünstigte und angenehme Person seyn, und wenn man weiter lieset, so erhellet deutlich, daß der unter den Söhnen Gottes erscheinende allgemeine Ankläger, der Teufel sey, der auch von diesem menschenfeindlichen Geschäfte, und vielleicht aus dieser Stelle, im Hebräischen den Namen Satan, und im Griechischen, *Diabolus*, erhalten hat, aus welchem letzteren unser Deutsches, Teufel, entstanden ist. Allein man sieht auch nunmehr, wie ohne Verletzung desjenigen Wohlstandes, den eine jede moralische Erzählung beobachten muß, sonderlich, wenn von Gott die Rede ist, der Teufel

unter den Söhnen Gottes erscheinen, und Gott ihn anreden könne. Der Ort des Gerichtes erfoderte die Gegenwart des allgemeinen Anklägers; die Gerechtigkeit Gottes, daß er ihn anhörte; und der Wohlstand, daß der Richter zuerst redete, und die Erlaubniß gab, Klagen anzubringen. So pflegt noch itzt bey peinlichen Halsgerichten der Richter wohl das Gericht damit zu eröffnen, daß er öffentlich und feyerlich fragt, ob Jemand was zu klagen habe? ein Gebrauch, den mancher aus seiner eignen Vaterstadt kennen wird. — Michaelis hält nämlich alles das, was von Job erzählet wird, für keine wirkliche Begebenheit, wie wir schon in unserm Vorbericht gezeiget haben, sondern für eine parabolische Erzählung, so wie jene im neuen Testamente von dem guten Samariter, von dem verlohrnen Sohne, von dem reichen Prasser, und dem armen Lazarus ist. Nach dieser Hypothese fallen freylich in dem Buche Jobs sehr viele Schwierigkeiten hinweg, und lassen sich auf eine sehr natürliche und ungezwungene Art erklären. Ob aber diese Meinung gegründet sey, darüber mag der Leser nach den Gründen urtheilen, die wir im Vorberichte aus dem Michaelis vorgelesen haben. A. d. U.

7. V. Der Herr fragte ihn: Aus welcher Gegend kömmst du? Er antwortete: Ich komme von dem Erdboden zurücke, den ich durchreiset und durchstreifet habe.

Es ist zu bemerken, daß die Art, nach welcher diese ganze Unterredung des Herrn mit dem Teufel hier erzählet wird, der gewöhnlichen Fassungskraft des menschlichen Geistes mehr angemessen ist, als sie der unaussprechlichen Größe dessen würdig zu seyn scheint, der zu seinen Geschöpfen und den Teufeln selbst auf eine alle unsere Sinne und Denkkraft übersteigende Art redet. Wenn er also den Teufel fraget, woher er komme, so thut er diese Frage nicht, um Nachricht von ihm einzuholen, weil ihm nichts verborgen ist, sondern um ihn zu bewegen, seine Bosheit aufzudecken, und bekannt zu machen. Er

Er antwortete: Ich komme von dem Erdboden zurücke, den ich durchreiset und durchstreifet habe. Was der Teufel hier Gott bezeuget, gethan zu haben, das thut er noch alle Augenblicke, und zu allen Zeiten. Er durchreiset beständig den Erdboden, und durchstreifet alle Oerter voll von Wuth, gleich einem brüllenden Löwen, suchend, wen er verschlingen könne, wie der Apostel sagt. (1. Petr. 5. 8.) Dieß soll uns aber keinesweges niederschlagen, sondern vielmehr unser Vertrauen, das wir auf Gott allein setzen sollen, vermehren, weil er wider diejenigen, die ihre Stärke auf den Namen des Herrn setzen, nichts ausrichten kann. Wenn seine Wuth auch keine Gränzen hat, so ist seine Macht doch äußerst beschränket; er kann zwar um uns herum kreuzen, uns umschleichen, aber weiter kann er nichts, wenn wir ihm nicht selbst durch einen freywilligen Fehler, und durch sträfliche Nachlässigkeit einen Eingang in uns verschaffen. Er lüget nicht, wenn er sagt, daß er den ganzen Erdboden durchreiset und durchstreifet habe. Denn man kann nicht leicht die Lebhaftigkeit und schreckliche Geschäftigkeit dieses Geistes begreifen, dessen wuthvolle Bosheit ihn stäts unruhig und thätig macht, um alle Mittel ausfindig zu machen, und zu benützen, nicht bloß einen Menschen, sondern alle zugleich, wenn er könnte, ins Verderben zu bringen. Es ist doch etwas erstaunungswürdiges, daß unser Feind größere Wachsamkeit beweiset, uns zu schaden, als wir haben, uns vor dem Verderben zu bewahren; und daß ein jeder unter den Christen einzeln genommen mit weniger Begierde für sein Heil arbeitet, als der Teufel im allgemeinen zum Verderben aller Christen geschäftig ist.

(*) Der heilige Schriftsteller scheint zum voraus zu setzen, daß der Ankläger auch aus einer andern Gegend, als von dem Erdboden, hätte kommen können, und folglich dem Schöpfer der Welt ein viel größeres

Reich, voll von moralischen Geschöpfen, als wir uns gemeiniglich denken, zuzuschreiben, — ein unermeßliches Reich, von welchem der Planet, auf welchem wir wohnen, die Erde, nur ein kleiner Theil ist. Man stelle sich die Geschichte gleichsam in einem der höchsten Himmel vor: der allgemeine Verkläger erscheinet. Gott, der unzählige von vernünftigen Geschöpfen bewohnte Sterne in seinem Reiche, gleichsam als eben so viele Provinzen hat, fragt ihn, woher er itzt komme? Er antwortet: Von der Erdkugel, die er durchstreifet habe, um die Uebertretungen der Menschen zu bemerken. In diesem Sinne wie erhaben, wie göttlich scheint nun die Frage: **Wo kömmst du her?**

8. V. **Der Herr sagte ferner zu ihm: Hast du auf meinen Knecht Job Acht gehabt? Denn seines Gleichen ist nicht auf der Erde, ein Mann von einfältigem Herzen, redlich, gottesfürchtig und entfernt von allem Bösen!**

Da Gott dem Teufel seinen Diener Job, als das Modell einer unvergleichlichen Tugend vorstellt, und ihn fraget, ob er die Einfalt, Redlichkeit und Geradheit seines Herzens wohl beobachtet habe: so will er ihm gleichsam die Eifersucht vorrücken, von welcher er wider diesen Gerechten entbrannt war, über welchen er keine Kraft hatte, **weil er Gott fürchtete, und sich mit der größten Sorgfalt bestrebte, sich von allem Bösen zu entfernen.**

Der H. Augustin macht über die Lobsprüche, die Gott dem Job ertheilte, die Bemerkung, daß man deswegen diesen Gerechten nicht als ganz vollkommen betrachten müsse, weil uns die Schrift erkläret, daß **kein Mensch unter denen, die leben, vor den Augen Gottes vollkommen gerecht sey; sondern,** daß er nur die übrigen Menschen seiner Zeit an Gottseligkeit und Gerechtigkeit weit übertroffen habe. (August. de peccator. merit. l. 2. c. 12. tom. 7.)

(*) Man

(*) Man kann noch bemerken, daß hier Gott als ein gütiger König vorgestellt werde, der von seinen Unterthanen lieber etwas Gutes, als Klagen vernehmen will, und deswegen dem allgemeinen Ankläger die Sache eben nicht erleichtert, indem er es ihm nicht frey läßt, nach Gefallen über die Menschen seine Klagen anzubringen, und solche Personen anzuführen, über die er mit Grund hätte klagen können. Um seinen Stolz zu demüthigen, und seiner boshaften Begierde, die Menschheit zu verschwärzen, ihr zu schaden und wehe zu thun, fraget Gott nicht nach Sündern, sondern nach derjenigen Person, von welcher der Ankläger selbst wahrscheinlicher Weise nichts anders, als Gutes würde sagen können, und deren Tugend und Gottesfurcht eine Ehre für das ganze menschliche Geschlecht war. Wie schätzbar sind doch die Gerechten in den Augen Gottes! Ihre Tugend und Rechtschaffenheit bedecket gleichsam vor ihm die schwärzesten Laster der Sünder. Wie gut ist Gott! wie liebt er nothwendig und wesentlich alles, was gut ist! Die Gerechten sind sein Ruhm. Er liebt sie mit der uneigennützigsten Liebe. Gute Unterthanen sind immer ihren irdischen Fürsten höchst nützlich; aber der rechtschaffene, der tugendhafte Unterthan des Königes aller Könige, des allgemeinen Herrn und Regenten des Weltalls nützet durch sein Rechtverhalten nur sich, nicht aber Gott seinem Herrn. Daher sagt auch Christus zu seinen Jüngern: Wenn ihr auch alles gethan habt, so saget: Wir sind unnütze Knechte. Aber für Gott ist es Wonne, wenn er einen Gerechten und Rechtschaffenen sieht; obschon er keinen Nutzen, keinen Vortheil davon hat. Aus unendlicher Liebe möchte er sich gerne ausströmen, und die vernünftigen Geschöpfe an seinen Seligkeiten Theil nehmen lassen; da aber Tugend und Rechtschaffenheit die einzige und nothwendige Bedingung zur Glückseligkeit ist, so freuet er sich des Tugendhaften, weil er ihn glückselig machen kann; er rühmt sich desselben, weil er Gelegenheit hat, seine Güte in Beglückung eines vernünftigen Geschöpfes zu befriedigen. Machen wir doch Gott durch die Beobachtung seiner Gesetze die unbeschreibliche, und über alles erhabene Freude, uns beglücken zu können; verhalten wir uns

bey allen Vorfällen unseres Lebens auf so eine ihm gefällige Art, daß er sich unser rühmen könne!

9. V. Satan gab ihm zur Antwort: Job fürchtet doch wohl Gott nicht unbelohnt! Hast du nicht gleichsam eine Hecke um ihn, und sein Haus, und um alles, was sein ist, gezogen?

10. V. Hast du nicht alle seine Unternehmungen gesegnet? Breiten sich seine Heerden nicht im Lande immer mehr aus?

Obschon diese Worte des Satans voll von Bosheit sind, so können sie nichts destoweniger sehr lehrreich seyn. Es war bey ihm Bosheit, den Job als einen lohnsüchtigen Menschen zu verschreyen, der Gott nur aus Rücksicht auf eine zeitliche Belohnung diente, da er doch im Gegentheile so genau und sorgfältig war, die heimlichen Vergehungen seiner Kinder, wenn sie auch noch so geringe wären, zu verbessern, und die Bewegungen ihrer Herzen zu heiligen. Allein selbst diese Bosheit des Teufels wurde für uns ein Grund, uns immer mehr in der innern Gottseligkeit einer uneigennützigen Liebe zu befestigen, die Gott wegen Gott allein liebt. Denn dieser Feind der Menschen hat dieses durch die falsche Anklage, die er wider Job vorbrachte, angedeutet, daß man Gott dem Anschein nach mit vieler Treue dienen könne, wenn uns seine Güte von allen Seiten gleichsam mit einem Walle umgiebt, wenn er alle Werke unserer Hände segnet, und alles, was wir auf Erden besitzen, vervielfältiget; indeß unser Herz nicht mit ihm vereinigt ist, das heißt, ihm nur so lange treu bleibet, als es von ihm Gutes empfängt; so daß bey der ersten Prüfung, bey dem ersten widrigen Zufalle der verborgene Grund jener inneren Begierlichkeit offenbar wird, auf welcher das ganze Gebäude einer gleißnerischen Tugend gebaut war. Das

heißt,

heißt, nach dem Ausdruck eines großen Heiligen (Gregor. Moral.), sich Gottes wie im Vorbeygehen bedienen, um die Welt ruhig genießen zu können. *Ut fruantur hoc sæculo, transitorie uti volunt Deo.*

11. V. Allein strecke deine Hand nur aus, und rühre etwas von dem an, was sein ist; dreiste wird er dir ins Angesicht fluchen.

Der H. Gregor bemerket sehr wohl, daß, da der Satan ein heftiges Verlangen gehabt, den Job zu versuchen, und inzwischen Gott ersucht hätte, daß er seine Hand ausstrecken, und das, was sein wäre, angreifen sollte, er hiemit ungeachtet seines Hochmuthes, von welchem er wider den Herrn beseelet wäre, zu verstehen gegeben, daß es nicht in seiner Gewalt stünde, die Gerechten zu schlagen; und daß, da er wider sie nur so viel Macht hätte, als ihm Gott einräumte, sie nicht Ursache hätten, ihn zu fürchten.

Wörtlich heißt es: Er wird dich in's Angesicht segnen, statt, dir fluchen. Ein Schriftausleger bemerkt, daß der große Abscheu, den die Hebräer vor der Gotteslästerung hatten, sie angetrieben habe, sich des Wortes, fluchen, zu enthalten, und daß sie dafür das entgegengesetzte Wort, segnen, gebrauchet hätten, um auf eine minder anstößige Art das, was sie so sehr verabscheuten, auszudrücken. Der Teufel sagt also zu Gott, daß, wenn er seine Hand ausstrecken wollte, um den Job zu schlagen, er sehen würde, daß er ihm fluchen würde, und zwar nicht in geheim, und im Herzen, sondern in's Angesicht, das ist, offenbar, durch Verläugnung und Lästerung seiner Fürsicht.

Andere Schriftausleger bezeugen, man könne auch wohl dieses Segnen im eigentlichen Verstande nehmen, auf diese Art: Strecke deine Hand aus, um ihn zu schlagen, und du wirst sehen, daß er dich

bisher nur dem Scheine nach, im Angesichte, das ist, nur äußerlich, nicht aber aus wirklicher Herzensstimmung gesegnet habe. Beyde Auslegungen kommen auf denselben Sinn zurücke, und geben den unerträglichen Hochmuth dessen zu erkennen, der sich unterfieng, in Betreff der verborgenen Absicht in dem Herzen des Jobs, obwohl diese nur Gott bekannt seyn konnte, mit diesem allwissenden Herzenskenner zu rechten.

(*) Man könnte auch sagen, daß die Redensart, deren sich hier der Satan bedienet, ironisch sey, als wollte er sagen: Strecke nur deine Hand aus, den Job zu schlagen, dann wird die Frömmigkeit dieses so gepriesenen Mannes offenbar werden; dann wirst du sehen, wie er dich segnen werde: das ist, dann wird seine ganze Gottesfurcht, Tugend und Rechtschaffenheit auf einmal verschwinden; dann wird es sich sonnenklar zeigen, daß dieser Mensch, der nach deinem Ausspruch der beßte auf Erden ist, dir nur bisher bloß um zeitlicher Vortheile willen gedienet habe. Er wird nicht nur deine Fürsicht, Gerechtigkeit und Güte läugnen, wider deine Verfügungen murren, sondern dir auch fluchen, und sogar den Abschied geben, indem er fremden Göttern anhangen wird, um bey ihnen Hülfe zu suchen. Der Ankläger will also hiemit alle menschliche Tugend, allen Gottesdienst verdächtig machen. Menschliche Tugend soll nichts, als Eigennutz seyn, und zwar nicht die edlere Art von Eigennutz, da man Belohnungen jener Welt erwartet; sondern bloß um des zeitlichen Segens willen soll der Gott dienen, der ihm irgend dienet. Denn wenn Job (nach Gottes Erklärung der beßte unter allen Menschen) so lohnsüchtig ist, so wird der übrigen Menschen Frömmigkeit von noch geringerm Werthe seyn. — Da die Heiden in Orient gemeiniglich so gut, wie die Israeliten, einen allerhöchsten Gott glaubten, sich aber einbildeten, dieser ließe sich nicht so weit herab, daß er sich um alle Dinge unseres Erdbodens bekümmerte, sondern die Verwaltung derselben Untergöttern überlasse; und da sie folglich nicht aus Gewissenstrieb, sondern aus niedriger Gewinnsucht Götzendiener wurden, weil sie von ihnen irdische Vortheile, von dem einen eine gute

Aernte,

Aernte, vom andern eine reiche Weinlese, oder Schafschur, wieder von einem andern die Beschützung ihrer Heerden erwarteten (wie aus dem zweyten Hauptstück des Oseas erhellet): so stellt der Ankläger die Sache so vor: So lange Job von dem höchsten Gott im Zeitlichen überall beschützt und gesegnet wurde, habe ihn freylich der Eigennutz angetrieben, diesen Gott allein zu verehren: so bald es ihm aber hier nicht nach seinem Sinne gehen würde, werde eben dieser Eigennutz ihn dazu machen, was fast das ganze übrige Menschengeschlecht war, zum Diener der Götzen: er werde den einzigen wahren Gott verlassen, und andere Götter suchen. So argumentirte der Satan. Weil es nun bey dieser Anklage auf die Ehre aller menschlichen Tugend überhaupt ankam, so erlaubte Gott dem Ankläger, Jobs Redlichkeit im Gottesdienste, so gut er könnte, auf die Probe zu setzen. Der heilige Schriftsteller giebt uns also hier gleich Anfangs die Lösung des ganzen Knotens, die weder Job, noch seine Freunde finden konnten, so viel sie auch über die Zulassung des Unglücks Jobs redeten. Gott ließ es zu, um in Job die Ehre aller menschlichen Tugend zu retten. Welche hinlängliche Ursache dieser Zulassung eines kurzen Uebels? Und welche Ehre für Job? Gesetzt, er wäre unter lauter Schmerzen gestorben, das ist, in die glückliche Ewigkeit gegangen, die er erwartete, so war ihm schon diese Ehre Belohnung genug.

12. V. Der Herr sprach also zum Satan: Alles, was er hat, sey in deiner Gewalt; nur wider ihn selbst strecke deine Hand nicht aus. Und so gieng Satan von dem Angesichte des Herrn hinweg.

Gott überließ dem Teufel alles, was Job besaß, nämlich, alle seine Kinder, und alle seine Güter, als Dinge, die in Rücksicht auf den Job äußerlich waren. Allein er verbiethet ihm, seine Hand wider dessen Person selbst auszustrecken. Dieses Verboth war nicht, wie jenes, das er dem Adam im Paradiese gegeben hatte, das Verboth, den Baum der Erkenntniß des

Guten und Bösen zu berühren. Dieses Verboth benahm dem Teufel auch sogar das Vermögen, zu thun, was Gott verbothen hatte. Denn wenn gesagt wird, daß Gott dem Teufel verbiethe, etwas zu thun, so muß es so verstanden werden, daß er ihm dazu weder die Erlaubniß, noch das Vermögen gegeben habe.

Der H. Gregorius sagt, daß Gott durch diese Einschränkung der Macht des Teufels, und durch das Verboth, das zu thun, was er ihm in der Folge zu erlauben entschlossen war, die Kräfte seines Dieners habe schonen, und sie nicht auf einmal alle angreifen wollen, dem Ausspruche des H. Paulus gemäß, der sagt, daß Gott getreu sey, und nicht zulassen werde, daß wir über unsere Kräfte versuchet würden. (1. Cor. 10. 13.) Er sagt jedoch noch ferner, daß Gott vielleicht dadurch die Beschämung des Versuchers, und die Ehre des Versuchten habe vermehren wollen, daß der Kampf getheilt und verstärkt wurde, so daß der Teufel, nachdem er zum erstenmal überwunden war, Gott um die Erlaubniß ersuchte, einen neuen und viel heftigern Angriff wagen zu dürfen, welches nur zur Vervielfältigung der Lorbeeren dessen diente, den er nicht besiegen konnte.

Satan gieng von dem Angesichte des Herrn hinweg. Niemand kann sich von der Gegenwart dessen entfernen, der an allen Orten gegenwärtig ist, und der alle Dinge durch sein unendliches Wesen erfüllt. Allein gegenwärtige Redensart giebt uns nur zu verstehen, daß der Teufel als ein Diener der Gerechtigkeit Gottes, Hand ans Werk gelegt, um dessen Willen zu vollstrecken, oder vielmehr, wie es der H. Gregor erkläret, daß, da er bis daher durch die göttliche Allmacht gleichsam gebunden war, so daß er die Wirkungen seines bösen Willens nicht hervorbringen konnte, er gewissermaßen von der Kette losgelassen wurde, da

ihm

ihm der Herr zuließ, gegen seinen treuen Diener einen Theil dessen, was er wünschte, zu vollbringen.

13. V. Eines Tages aßen die Söhne und Töchter Jobs, und tranken Wein im Hause ihres erstgebohrnen Bruders.

14. V. Da kam ein Bote zu Job, und brachte ihm die Nachricht: Während daß deine Rinder pflügten, und die Eselinnen nahe bey ihnen weideten:

15. V. Sieh! da fielen die Sabäer ein, nahmen alles weg, und erschlugen die Knechte. Ich allein entkam noch, dir diese Nachricht zu bringen.

16. V. Da er noch redete, kam schon ein anderer, und sagte: Ein gräulicher Blitz kam vom Himmel herab, traf die Schafe, und tödtete sie sammt den Knechten. Ich allein entrann noch, daß ich dir diese Nachricht brächte.

17. V. Er redete noch, und es kam schon wieder ein anderer, und sagte: Die Chaldäer theilten sich in drey Geschwader ab, fielen über die Kamele her, nahmen sie alle weg, und machten die Knechte mit dem Schwerte nieder. Ich bin der einzige, der entflohen ist, und dir diese Nachricht bringen kann.

18. V. Er sprach noch, und sieh! es kam ein anderer herein und sagte: Deine Söhne und Töchter aßen und tranken Wein in dem Hause ihres erstgebohrnen Bruders:

19. V. Ohngefähr erhob sich ein Sturmwind von der Wüste her, und erschütterte das Haus auf allen vier Ecken, das Haus stürzte ein, und erschlug deine Kinder. Ich allein entkam noch, dir diese Nachricht mitzutheilen.

Die

Die Sabäer, das heißt, die Einwohner der Provinz, die man das glückliche Arabien nennt, die gewohnt waren, Ausfälle zu machen, und ihre Nachbaren zu plündern, kamen, von dem Teufel angelockt herbey, fielen über die Heerden des Jobs her, tödteten die Hirten derselben, oder die Knechte, die mit denselben pflügten, und nahmen alles von den Heerden weg. Gott hatte, nach dem Ausdrucke des Teufels, vorher gleichsam alles, was dem Job eigen war, mit einem Walle umzogen, indem er es durch seinen Schutz bedeckte und verhinderte, daß weder die Menschen, noch die Teufel etwas davon angreifen konnten. Allein nachdem er dem Satan erlaubt hatte, ihn zu versuchen, sprechend, daß alles, was dem Job zugehörte, nun in seiner Gewalt sey, da schien sich seine ganze Natur wider diesen Gerechten zu verschwören, der keine andere Stütze hatte, als den Glauben. Und damit seine Versuchung desto empfindlicher seyn möchte, so vervielfältigte er seine Angriffe, so sehr er konnte, indem er ihm Schlag auf Schlag, Wunde auf Wunde versetzte, und daher den Schmerzen durch die so oft, und plötzlich nacheinander wiederholten Streiche, die er ihm beybrachte, bis zur größten Lebhaftigkeit erhöhete.

Der H. Gregor bemerket auch sehr wohl die Zeit, die er wählte, um seine Versuchung anzufangen; dieß war nämlich die Zeit eines Freudenfestes, an welchem die Kinder Jobs sich untereinander ergötzten, um uns dadurch Anlaß zu geben, alle Freuden dieser Welt als Quellen der Versuchung und Bitterkeit anzusehen, und desto besser die Ueberraschung und den Schmerzen dessen zu begreifen, den der Satan zur Zeit überfiel, wo er sich in Sicherheit befand, und seine Kinder fröhlich waren. Diejenigen, die dem Job alle diese verschiede-

nen

nen Uebel verkündigten, waren ohne Zweifel Jobs Knechte und Diener, die der Teufel mit Fleiß schonte, damit sie alle diese betrübten Zeitungen, einer nach dem andern, dem Job hinterbringen möchten.

Ueber den Blitz, der vom Himmel fiel, und Jobs Schafe sammt den Hirten tödtete, macht der H. Gregor folgende Bemerkung: Durch diese betrübte Nachricht, sagt er, wollte der Teufel dem Job zu verstehen geben, und sagen lassen: Sieh! eben der Gott, den du dir durch so viele Opfer, die du ihm darbrachtest, wolltest geneigt und gnädig machen, ist dein Verfolger; er selbst ließ Feuer vom Himmel fallen, deine Heerden aufzureiben; so vergalt er dir deine Treue, deinen Dienst; statt seiner Gnade empfindest du nun seinen schweren Zorn, seine glühende Rache! Wie unnütz und vergebens war also die Treue, womit du ihn bisher angebethet hast? Dieß war ohne Zweifel die größte Unbild, die der Teufel sowohl der Gottseligkeit des Jobs, als auch der Güte Gottes zufügte.

Der so wüthige Sturmwind, von dem im neunzehnten Verse die Rede ist, war ohne Zweifel eine natürliche Ereigniß, jedoch durch die Bosheit des Versuchers verursachet, der die Erlaubniß erhalten hatte, seinen bösen Willen wider denjenigen in Thätigkeit zu setzen, dessen Tugend ihm unerträglich war. Man kann aus diesem einzigen Beyspiele von den schrecklichen Verwüstungen urtheilen, die er in der Welt verursachen würde, wenn er nicht gleichsam durch die Allmacht dessen gebunden wäre, ohne dessen Erlaubniß und Vollmacht er seinen bösen Willen gegen die Menschen nicht äußern kann.

Der H. Gregor bemerket aus dem ganzen Verhalten des Teufels bey dieser Gelegenheit, wie er Verschlagenheit mit Gewaltthätigkeit zu paaren weis; denn

er

er griff ihn anfänglich nur durch das an, was für ihn weniger empfindlich zu seyn schien; und nachdem er ihm alle seine Güter, die einen nach den andern geraubt hatte, endigt er diese Tragödie durch das, was er am liebsten hatte, nämlich seine Kinder, die derselbe alle in einem Augenblicke zu Grunde richtet, und unter dem Schutte des eingestürzten Hauses begräbt. Diese so tragische Begebenheit, die, weil sie uns schon zu bekannt ist, nicht so stark auffällt, ist eine so außerordentliche Sache, die die gewöhnliche Fassungskraft des menschlichen Geistes so weit übersteigt, daß man sich nicht leicht eine unerhörtere Ueberraschung, noch einen schauervollereu Zufall einbilden kann. Was thut aber dieser große Diener Gottes? Wie verhält er sich bey diesem schrecklichen und unerhörten Ungewitter, wo Schlag auf Schlag folgte, wo immer einer gräßlicher und verwüstender war, als der andere? Hören wir die Folge des heiligen Textes.

20. V. Job stund auf, zerriß seine Kleider, schor sein Haupt, warf sich zur Erde, und bethete Gott an:

Bey so schrecklichen Unglücksfällen könnte man vielleicht erwarten, daß hier von Job gesagt werde, er habe sich gleich einem Menschen betragen, der in Verzweiflung gerathen sich wie ein Unsinniger zerreißet, und auf der Erde wälzet. Allein Job war weit von dergleichen stürmischen und unsinnigen Empfindungen entfernt; und damit man nicht etwa so was von ihm vermuthen möchte, setzet die Schrift gleich hinzu, daß er Gott angebethet habe. Es war ehemals ein sehr gemeiner und üblicher Gebrauch, daß man, um seinen Schmerzen zu bezeugen, seine Kleider zerriß. Man sieht davon mehrere Beyspiele in der Schrift, wo diese Handlung keine Wirkung der Verzweiflung, sondern ein Zeichen

chen einer großen Betrübniß war. So zerriß Jakob sein Kleid, da er den mit Blut bespritzten Rock seines Sohnes Josephs sah, und glaubte, daß ihn eine Bestie zerrissen und aufgefressen habe. Es war auch Sitte, sein Haupt zu scheeren, um bey großen Bedrängnissen seine Trauer zu bezeugen.

Job hätte unempfindlich und von einer Art von Stupidität befallen seyn müssen, wenn ihn ein so allgemeiner und entsetzlicher Verlust, wie dieser war, nicht hätte rühren sollen. Er mußte vielmehr dadurch auf das empfindlichste getroffen werden, damit die Ehre dessen, der ihn unterstützte, desto herrlicher hervorglänzte. Jesus Christus, dessen Vorbild Job war, ließ ebenfalls die ganze Stärke jener in dem Evangelio erzählten schrecklichen Todesangst auf sich wirken, die ihm einen ganz blutigen Schweiß auspreßte. Es ist also kein Fehler, das Uebel, das man leidet, zu empfinden. Es war, wie der H. Gregor sagt, eine Wirkung des Hochmuths gewisser heidnischer Philosophen, die von dem Weisen und Tugendhaften mitten in den größten Uebeln eine Unempfindlichkeit foderten. Es gereichet vielmehr Gott zur größten Ehre, den Menschen auch bey dem lebhaftesten Gefühle des Schmerzens so zu stärken, daß er dem göttlichen Willen unterworfen bleibt. Job zerriß also seine Kleider, und schor sein Haupt, um zu erkennen zu geben, wie lebhaft ihn ein so heftiger und unerhörter Angriff durchdringe, und sein Herz durch Schmerzen zerreiße. Allein zur Erde hingestreckt, und sogleich Gott anbethend siegte er über denjenigen, der ihn angriff, weil er in der That zeigte, daß weder der Verlust aller seiner ansehnlichen Güter, noch der Tod aller seiner Kinder, die er so zärtlich liebte, fähig wären, ihn von Gott zu trennen; das heißt, er zeigte, daß die Liebe in seinem Innersten herrschete, und seine herrschende Neigung wäre.

21. V. Er sprach: Nackt bin ich aus meiner Mutter Leibe gegangen, und nackt gehe ich wieder zurücke, wo ich hergekommen bin. Alles hat mir der Herr gegeben; und nun hat er's wieder genommen. Der Name des Herrn sey gelobet.

Wenn der Teufel alle seine Kunst und Bosheit aufgebothen hat, da er Job versuchte, so kann man auch sagen, daß Job gleichfalls sich einer heiligen Geschicklichkeit bedient habe, derselben die Spitze zu biethen, und zu widerstehen. Er erinnert sich, sagt ein Heiliger, der Blöße seiner Geburt; er denkt an die noch größere Blöße seines Todes, und erkennet zugleich, daß er nichts verlohren habe, als was er empfangen hatte, und einstens verlieren sollte: *Nudum me huc intrantem terra protulit; nudum me hinc exeuntem terra recipiet. Qui ergo accepta habui, sed relinquenda perdidi, quid proprium amisi?* Er sagt nicht, wie der H. Gregor bemerkt: Der Herr hat es gegeben, der Teufel hat es genommen. Sondern in der festen Ueberzeugung, daß es nur durch Veranstaltung und Zulassung Gottes geschehen sey, daß ihn der Teufel in einem Augenblicke aller seiner Güter beraubt habe, sah er nicht sowohl auf die Bosheit seines Feindes, als bloß auf den Willen dessen, der dieß zugelassen. Diese Gesinnung ließ ihn jene so vortreffliche Worte aussprechen, die auf der ganzen Welt so berühmt geworden sind: *Dominus dedit, Dominus abstulit; sit nomen Domini benedictum.*

Diese bewunderungswürdige Gesinnung, und Rede eines Menschen, der, so reich er auch war, auf einmal, und zu demselben Zeitpunkt alle seine Güter und Kinder verlohren hat, enthält einen so tiefen, und zugleich so erhabenen Verstand in sich, daß sie vielmehr

mit

mit Stillschweigen und Beschauung des Herzens muß betrachtet werden, als daß sie durch noch so weitläufige Erklärungen kann entschöpft werden. Da er sich von dem Satan geschlagen und verwundet fühlte, sagt ein großer Heiliger, schlug er selbst diesen stolzen Feind durch die Demuth seiner Antwort. Durch die Streiche seiner Wuth durchbohret warf er ihn durch die Festigkeit seiner Geduld zu Boden.

(*) Die Worte: Nackt bin ich aus meiner Mutter Leibe gekommen; nackt kehre ich wieder dahin zurücke, wo ich hergekommen bin, verdienen noch eine genauere Erklärung. Die Vulgata lieset: *Nudus revertar illuc*, nackt kehre ich wieder dahin zurücke. Dieß kann nicht so zu verstehen seyn, als wenn Job hätte sagen wollen, daß wir durch den Tod wieder nackt in Mutterleib zurücke kehrten. Job redet hier nach den gewöhnlichen Begriffen verschiedener Völker. Mehrere Völker nämlich, und unter andern die Hebräer stellten sich den Zustand vor der Geburt, und nach dem Tode als einerley, und als ein großes unsichtbares Reich vor, aus dem man komme, und dahin wieder zurückkehre. A. d. U.

22. V. Bey allen diesen Vorfällen versündigte sich Job mit keinem Worte, und er redete nichts unanständiges wider Gott.

Es verdienet hier bemerket zu werden, daß die Grundsprache die Worte: mit keinem Worte, oder wie die Vulgata lieset, mit seinen Lippen, nicht beysetzet, sondern daß sie von den siebenzig Dollmetschern hergekommen, und in die Vulgata übertragen worden sind. Es ist gewiß, daß Job weder durch seine Lippen, noch Gedanken gesündiget habe, und daß die Rede des Teufels, die er vielleicht nur aus Hohn gesagt hat, wörtlich sey erfüllet worden, die Rede nämlich, daß Job Gott laut segnen würde; weil er es wirklich that, nicht zwar auf eine Art, wie es dieser Verführer verstanden hatte, sondern in dem wahren

Sinne seiner Worte, die Segen, und nicht Fluch bedeuten.

Wenn hier ferner gesagt wird, daß Job nichts unanständiges, oder thörichtes wider Gott geredet habe, so ist dieß, der Meinung des H. Gregors zu Folge, von dem ausschweifenden Stolz des menschlichen Geistes zu verstehen, der sich unterstehet, die Gerechtigkeit Gottes anzuklagen, indem er, wenn ihn Gott mit Widerwärtigkeiten heimsuchet, sich für ganz unschuldig, und Gott für ungerecht hält. Nun versichert uns aber Gott, daß Job in diese lasterhafte Thorheit nicht gefallen sey, sondern vielmehr die gerechtesten Verfügungen seiner Fürsicht bey dieser so harten Prüfung, die er auszustehen hatte, mit aufrichtigstem Herzen angebethet habe.

Der nämliche Heilige stellt uns Job als eine vortreffliche Figur Jesu Christi vor. „Der Teufel, sagt „er, hatte von dem Adam an bis zur Ankunft des Sohnes Gottes sich der Herzen der Völker bemächtigt, und „hatte denselben, so zu sagen, die Charaktere seiner „Bosheit und Ungerechtigkeit eingedrückt. Dieß gab „er zu verstehen, da er zu Gott sagte, daß er den „Erdboden durchreiset und durchstreifet habe. „Derjenige, der sich nachher mit unserm Fleische bekleidet hat, ist auf die Erde herabgestiegen, um diesem „hochmüthigen Feinde in diesem Stande der Erniedrigung ein Gegenstand der Bewunderung und des Schreckens zu seyn, diesem Feinde des menschlichen Geschlechtes, zu dem Gott gesagt hat, daß er seinen „Diener in dieser Erhabenheit der Tugend betrachten „sollte, die er vor allen übrigen Menschen auf Erden „besaß. Gott schlug nämlich den Uebermuth des Satans vorzüglich zu Boden, da er seinen Augen seinen „einzigen Sohn in Gestalt eines Sklaven darstellte,

„der

„der aber in dieser Gestalt mit der Kraft der Gottheit „bekleidet war.“

Allein um diese Figur nicht zu weit zu treiben, und zu weit auszudehnen, ist es genug, zu sagen, daß dieser göttliche Job zwar, wie der H. Paulus sagt, wie wir, in allen Stücken versucht, und durch die Schmerzen, die er erduldet hat, geprüfet worden, aber immer von der Sünde auf das vollkommenste frey war. (Hebr. 2. 18. c. 4. 15.) Er ist es eigentlich, den Gott dem Versucher als ein vollkommenes Muster zur Beschämung seines Uebermuths vorgestellt hat, so zwar, daß der Teufel eine so tiefe Demuth, und eine so göttliche Geduld mit einer so hohen Majestät nie vereinigen konnte: *Nihil nisi superbum sapiens, dum esse hunc humilem conspicit, Deum esse dubitavit.*

## II. Hauptstück.

### Job wird mit einer erschrecklichen Krankheit geschlagen. Seine Frau spottet seiner. Drey Freunde, die gekommen waren, ihn zu trösten, bleiben sieben Tage bey ihm, ohne ein Wort mit ihm zu reden.

---

### Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

### 1. Vers.

An einem andern Tage versammelten sich die Söhne Gottes wieder, sich vor dem

Herrn darzustellen. Der Satan kam auch mit ihnen, und stund vor seinem Angesichte da.

2. V. Der Herr sprach zum Satan: Von welcher Gegend kömmst du her? Ich zog auf dem Erdboden herum, antwortete er, und durchwanderte ihn.

3. V. Der Herr sprach zum Satan: Hast du wohl auch meinen Diener Job beobachtet? Denn seines Gleichen ist nicht auf der Erde. Er ist ein redlicher, rechtschaffener, gottesfürchtiger Mann, der sich von allem Bösen entfernet, und seine Unschuld bis izt noch erhalten hat, obwohl du mich gereizet hast, ihn unverdient (oder vergebens) zu schlagen.

Man kann hier den Hochmuth des Teufels bemerken, der durch Jobs unüberwindliche Geduld auf eine so schimpfliche Art überwunden, und von Gott, woher er komme, befraget, — ihm nichts in Betreff der Prüfung, welcher er die Standhaftigkeit seines Dieners ausgesetzt hatte, aus schwarzer Bosheit vorbringt, als wenn derjenige, mit dem er redete, dieß nicht wissen könnte; sondern der sich nur, wie das erstemal, rühmet, daß er den Erdboden durchstreifet, das ist, seine Wuth wider die Menschen ausgeübt habe, als wenn er vollkommene Macht über den ganzen Erdboden hätte. Inzwischen drang Gott, nach der Bemerkung des H. Gregors, durch die Frage: **Wo kömmst du her?** in ihn, selbst seine Ohnmacht zu erkennen. „Denn „ich glaube nicht, sagt dieser Vater, daß Gott mit „dieser Frage denselben Sinn, wie vorher, verbunden „habe. Allein weil er überwunden von einem Kampfe „zurücke kam, wo er die Freyheit hatte, den Job zu „versuchen, so wollte ihm Gott izt durch die Frage, „woher er komme, die Schwäche seines Stolzes

„vor-

„vorwerfen, als wenn er gesagt hätte: Schäme dich, „daß du von einem einzigen Menschen bist überwun„den worden, von einem Menschen mit schwachem Flei„sche bekleidet, du — der du dich unterstehest, wider „mich, der ich der Schöpfer des Weltalls bin, dich „aufzulehnen!‘ (Moral. lib. 1. c. 3.)

Da nun Gott sah, daß sich der Satan weigerte, ihm über den grausamen Krieg, den er mit Job anfieng, gehörig zu antworten, so warf er ihm deutlich und offenbar seine Schwachheit vor, da er ihn fragte, ob er diesen gerechten Mann nicht beobachtet hätte, und ob er nun nicht selbst überzeugt wäre, daß seine Unschuld die Probe seiner Angriffe ausgehalten, und daß er sich umsonst beeifert hätte, dieselbe durch so viele wiederholte Schläge seiner Wuth zu Boden zu werfen. Denn dieß scheint der natürlichste Sinn der Worte, die Gott an den Teufel richtete, zu seyn: **Du hast mich gereizt, ihn vergebens zu schlagen.**

Wir haben jedoch schon oben angemerkt, daß Gott dem Teufel die Erlaubniß gegeben habe, den Job zu versuchen, da er ihm denselben als ein Muster der Redlichkeit, der Gerechtigkeit und Gottseligkeit, der seines Gleichen auf Erden nicht habe, vorstellte. Wie kann also hier Gott zum Teufel sagen, daß er ihn gereizt habe, Job vergebens, oder unverdient zu schlagen? Allein um dieses zu verstehen, muß man bemerken, daß, da Gott dem Teufel seinen Diener Job als ein Muster der Gottseligkeit vorstellte, er dadurch denselben nicht verband, Job zu versuchen; und daß nur seinem Uebermuthe eine so große Heiligkeit unerträglich schien, indem ihm dieser den boshaften Wunsch einflößte, ihn über den Haufen zu werfen; und man kann sagen, daß eben diese Tugendliebe Jobs, die seinem Feinde so gehässig war, der Gegenstand der Freude,

und der Anstaunung guter Engel gewesen sey. Man kann also mit Wahrheit sagen, daß der Teufel selbst Gott gereizet habe, den Job zu schlagen; denn da er die Gottseligkeit des Jobs als eigennützig und lohnsüchtig verschrie, so trieb er dadurch Gott an, ihm die Vollmacht zu geben, denselben zu beängstigen und zu prüfen.

Obschon Gott sagt, daß er ihn vergebens angetrieben habe, den Job zu schlagen, so muß man doch bekennen, daß dieses nur in Hinsicht auf den Teufel wahr gewesen, dem es wirklich höchst unnütz, und nachtheilig war, einen so heiligen Menschen zu prüfen. Denn in Rücksicht sowohl auf den Job, als auf die ganze Menschheit war diese schreckliche Versuchung nicht nur keinesweges unnütz, sondern wurde vielmehr höchst vortheilhaft, da sie denjenigen in der Tugend nur noch mehr befestigte, den der Teufel zu Boden werfen wollte; und noch heute der Kirche zum stärksten Beweggrunde dient, ihre Kinder zu einer gleichen Geduld zu ermahnen. Man kann auch noch hinzu setzen, daß, da von dem Teufel alle menschliche Tugend blos als eine Wirkung des unedelsten Eigennutzes und der niederträchtigsten Lohnsucht verschrieen wurde, durch die Prüfung und Standhaftigkeit Jobs die Ehre der ganzen Menschheit sey gerettet worden.

Endlich ist noch zu bemerken, daß Gott nicht sage, der Teufel habe den Job geschlagen, sondern dieser habe ihn angereizet, den Job durch die Trübsal heimzusuchen, woraus erhellet, daß alle Heilige, die Widerwärtigkeiten zu leiden hatten, allen Grund hatten, Gott als denjenigen anzusehen, der sie vermittels anderer Geschöpfe prüfte. Allein alle Prüfungen, denen Gott die Seinigen unterwirft, sind Wirkungen seiner Vaterliebe, die immer zum Beßten der Geprüften sowohl,

als anderer ausschlagen. Denjenigen, sagt der H. Paulus, die Gott fürchten, schlägt alles zu ihrem Beßten aus. So nahm auch die schwere Prüfung, unter welcher Job seufzete, den glorreichsten, den glücklichsten und vortheilhaftesten Ausgang für ihn. Möchten wir doch immer bey unsern Drangsalen bedenken, daß es die Hand eines allgütigen Vaters sey, die uns schlägt, und dabey unser höchstes Glück zur Absicht hat, nicht aber die Hand eines erzürnten Rächers, der sich dabey nur selbst Genugthuung verschaffen will, und an den Leiden der armen Sterblichen ein Vergnügen findet; möchten wir uns davon recht lebhaft überzeugen, daß Gott gemäß seiner unendlichen Güte, Weisheit und Macht, uns, wenn es uns nütze ist, aus unsern Drangsalen erretten wolle, könne, und zu erretten wisse; daß er alle unsere Schicksale, alle uns betreffende Vorfälle, so unbedeutend sie auch immer seyn mögen, auf das weiseste, und immer zu unserm Beßten anordne und veranstalte; daß uns ohne Willen, ohne Verfügung Gottes nicht der geringste unangenehme Zufall begegnen könne; daß er sogar alle Haare unseres Hauptes gezählet habe, und daß keines ohne seine Veranstaltung abfalle; daß wir nicht leiden sollen, um zu leiden, sondern daß wir durch das Leiden zu einer höhern sittlichen Vollkommenheit emporgetrieben, und folglich auch einer höhern Glückseligkeit fähig werden sollen. Dieß ist die wahre Absicht Gottes, warum er uns Leiden zuschickt; und wie väterlich, wie menschenfreundlich, wie würdig des beßten Wesens, wie beruhigend, und beglückend für uns ist sie! Werfen wir alle unsere Besorgnisse getrost in seinem Vaterschooße nieder; er weis es besser, was für uns nütze ist, als wir; er will nichts als unsere Glückseligkeit. Denken wir immer, auch bey den größten Drangsalen, daß er unser liebende Vater sey, der es

herzlich mit uns gut meinet; sagen wir mit Jesu: Soll ich den Kelch, den mir der Vater gereicht hat, nicht trinken? nicht mit Bereitwilligkeit und Freude trinken? Läßt sichs von dem besten Vater denken, daß er seinen geliebten Kindern einen Giftbecher reichen werde? —

4. V. Der Satan antwortete, und sprach: Haut um Haut, und alles, was der Mensch hat, giebt er um sein Leben her;

5. V. Strecke aber nur deine Hand aus, und taste ihn nun an seinen Gebeinen und seinem Körper selbst an. Ins Angesicht wird er dir fluchen; das wirst du sehen.

Der H. Hieronymus erkläret uns die Bosheit dieser Antwort auf folgende Art. „Da dieser arglistige „Feind, sagt er, den Unterschied zwischen Dingen, die „in Hinsicht auf den Menschen nur äußerlich, und „zwischen solchen, die innerlich, und folglich viel empfindlicher sind, wohl weis; so scheut er sich nicht, „ein so ruhmvolles Zeugniß, das Gott seinem treuen „Diener giebt, zu verwerfen, und sagt ihm, daß derjenige nicht verdiene gelobt zu werden, der nichts eigenes, nichts, das zu seinem eignen Selbst gehöre; „sondern nur lauter Dinge, die außer ihm wären, „hergegeben, da er für sein eignes Fleisch das Fleisch „und die Haut seiner Kinder aufgeopfert, und wohl „lieber seine Güter habe verlieren wollen, als an seiner eignen Person leiden, um wenigstens sich der Gesundheit seines Körpers freuen zu können." (Hieron. Epist. 34. tom. 1. p. 265.)

Der H. Ambrosius macht eine vortreffliche Bemerkung über diese Rede des Satans: Der Mensch nämlich, sagt er, wird alles hingeben, um sein Leben zu retten. Denn wenn nach dem Zeugniß, das hier der

Teufel

Teufel selbst giebt, die größten Güter, die ein Mensch besitzen kann, mit seinem Leben verglichen nichts sind, so dürfen wir auch ein Erbe nicht schonen, das unser Feind selbst in Vergleich mit unserm Leben und Heil als verachtungswürdig ansieht. *Quid parcimus patrimonio, quod & ipse diabolus vile judicat pro salute?* Er setzt noch hinzu, daß, da der Teufel ehemals dem Heilande alle Reichthümer, alle Ehren und alle Reiche der Welt angebothen habe, damit er ihn anbethen möchte, so müsse der Christ dem Heilande alles aufopfern, um mit ihm einstens auferwecket zu werden. *Si tanto constat, ut diabolus adoretur, quantum Christianus debet offerre, ut cum Christo resuscitetur?*

(*) Wie der Verkläger vorhin dem menschlichen Herzen alle Liebe gegen Gott abgeläugnet hatte, so will er es hier auch als so lieblos gegen andere Menschen, so fühllos gegen alle fremde Noth, und gleichsam so in sich selbst allein zusammengezogen vorstellen, daß Job, noch der beßte unter dem ganzen fühllosen Geschlecht, bey dem Tode seiner eignen Söhne gleichgültig seyn soll, wenn er nur selbst Leben und Gesundheit behält; kurz, es soll ein Geschlecht seyn, das nichts von zärtlicher Empfindung, nichts von Schmerzen, als nur die eignen in dem kalten Herzen zu fühlen pflegt.

6. V. Der Herr sagte zum Satan: Sieh! er sey in deinen Händen! Nur seines Lebens schone.

Man würde ohne Zweifel darüber betroffen seyn, und würde auch Grund dazu haben, zu sehen, daß Gott auf diese Bosheit des Satans Rücksicht nehme, und gewissermaßen, wenn es erlaubt ist, so zu reden, die Bewegungen seiner Wuth begünstigend — ihm den Körper des Jobs preis gebe: wenn uns der Glaube nicht lehrte, daß es ohne Vergleich sowohl für Gott rühmlicher, als für seinen Diener vortheilhafter sey,

daß der Satan die ganze Vollmacht habe, den Job an seinem Fleische, und an dem, was ihm am empfindlichsten ist, zu versuchen, damit dieser Verführer desto auffallender beschämet, und von dem Gegentheil seines menschenfeindlichen Urtheils überzeugt werden möchte. Gott erkläret ihm also, daß nun Job in seiner Hand, das ist, in seiner Gewalt sey, und daß er alle Vollmacht habe, ihn nach Gefallen zu peinigen. Nur verbiethet er ihm, sein Leben anzugreifen. Wörtlich heißt es: Nur seiner Seele schone. Daher erklärten einige diese Stelle so, daß Gott hiedurch dem Teufel verbothen habe, er solle sich nicht an der Seele, das ist, an dem geistlichen Leben des Jobs vergreifen, ihm nicht die Gnade Gottes durch Versuchung zur Sünde rauben. (Estius in hunc loc. Gregor. Magn. Moral. l. 1. c. 3. Ambros. de pœnit. l. 1. c. 22. tom. 4. p. 395.) Allein dieser Sinn läßt sich nicht leicht mit der Absicht Gottes vereinigen, der dem Versucher aus keiner andern Absicht gestattete, den Job zu quälen, als um ihn durch eigne Erfahrung von der vollkommenen Treue dessen zu überzeugen, den er so sehr gelästert und verläumdet hatte. Wenn er zum Teufel gesagt hätte, er verbiethe ihm hiemit, den Job zu besiegen, so würde sich derselbe gewiß nicht zu einem Kampfe verstanden haben, wo er schon zum voraus wäre versichert gewesen, daß er als überwundener aus dem Schlachtfeld mit äusserster Beschämung treten würde. Zudem that ja der Satan alles, um den Job zur Sünde zu reizen; nie hat ein Mensch eine größere Versuchung, Gott untreu zu werden, ausgehalten. Alle Arten von Qualen, innere und äußere, mußten sich unter der geschäftigen Hand des sinnreichsten Versuchers vereinigen, und auf die Seele Jobs losstürmen, um ihn außer Fassung zu bringen, und zum Abfall von Gott zu bewegen.

Andere, worunter auch der H. Hieronymus ist, geben diese Erklärung, daß, da Gott dem Teufel Jobs Körper preis gab, er ihm verbothen habe, auf keine Art seine Seele, das ist, seine Vernunft zu verwirren. Aber auch dieses Verboth scheint der Absicht Gottes zuwider zu laufen, wie der H. Hieronymus selbst bemerket, weil der Gebrauch der Vernunft dem Job schlechterdings nothwendig war, er mochte nun den Teufel besiegen, oder von ihm besieget werden, weil ohne den Gebrauch der Vernunft sich weder Sünde, noch Sieg denken läßt. Uebrigens war es bey einer so schauervollen, den ganzen Körper bis auf die Gebeine anfressenden und das Nervensystem in Unordnung bringenden Krankheit, bey der Menge der höchst unangenehmen, und ihn zur Verbitterung reizenden Vorfälle und Nebenumstände, die von allen Seiten auf ihn losstürmten, nicht anders möglich, als daß seine Vernunft unter dem schweren Druck der Leiden niedergebeugt, geschwächt und verwirret, sich nicht immer zur hellen und freyen Betrachtung der Wahrheit emporschwingen konnte. Daraus lassen sich die manchmal zu harten Ausdrücke und Klagen, die sich aus seinem von allen Seiten beklemmten Herzen ergoßen, erklären. Wenn wir uns in seine Lage zu versetzen wissen, so wird uns die etwas bittere Ergießung seiner Klagen nicht mehr auffallend seyn, sondern sehr verzeihlich scheinen; die Vermuthung, daß etwa Job gröblich dabey möchte gesündiget haben, wird ganz verschwinden.

Der wahre Sinn dieser Worte kann also kein anderer seyn, als der, den der H. Augustin denselben unterleget (Augustin. annot. in Job. tom. 4), nämlich daß der Herr dem Teufel ausdrücklich verbothen, oder vielmehr, ihm die Gewalt nicht gegeben habe, dem Job das körperliche Leben zu nehmen, weil er wollte, daß

dieser

dieser Gerechte und Unschuldige in den schrecklichsten Schmerzen bis ans Ende ausharrend, der ganzen Menschheit in allen folgenden Zeiten ein Beyspiel einer wahrhaft göttlichen Geduld werden möchte, und daß der Hochmuth des Teufels dadurch auf die auffallendste Art zu Schanden würde.

7. V. Der Satan gieng also vom Herrn weg, und schlug Job mit bösartigen Geschwüren von den Füßen bis zum Scheitel.

Der H. Gregor macht über diese allgemeine Wunde, womit der Teufel den Job schlug, eine sehr schöne Bemerkung. Denn er sagt, daß kein Glied desselben von Schmerzen frey geblieben sey, damit seine Seele an allen Theilen einen Triumph erhalten möchte: *Ut nimirum nihil in mente vacet a gloria, in cujus corpore nihil vacat a pœna.* (Moral. l. 3. c. 3.) Diese Wunde, oder dieses gräßliche Geschwür, womit der Teufel den Job an seinem ganzen Leibe schlug, konnte, nach der Meinung der Schriftausleger, das Uebel seyn, womit Gott, wie im zweyten Buche Moysis erzählet wird, die Aegyptier schlug (Exod. 9. 9. 10.), und womit Moyses in seinem fünften Buche die Israeliten bedrohet, wenn sie die Gebothe Gottes verachteten und überträten. (Deutr. 28. 27.) Der H. Augustin sagt, daß es ein allgemeines, den ganzen Körper ergreifendes Geschwür gewesen, aus dem eine unzählige Menge Würme gekrochen. (August. de temp. serm. 222. tom. 10.) Es ist außer allem Zweifel, daß, da diese Krankheit eine Wirkung der vollen Wuth des Teufels war, dem Gott vollkommene Gewalt über seinen Diener gegeben hatte, daß, sage ich, sich nichts schmerzlichers von der Welt, als dieselbe, denken lasse, und daß der Teufel nichts unversucht gelassen habe, um ihm die Geduld zu rauben. Daher haben die ältern

Väter

Väter geglaubt, daß er natürlicher Weise hätte sterben müssen; so übermäßig war sein Schmerz und Leiden.

(*) Die Krankheit des Jobs ist völlig so beschaffen, wie die Alten die Elephantiasis beschreiben, welche zu dem Judenaussatz gehört, und die schlimmste Art desselben ist. Zu dem Grade gestiegen, wie sie Job hatte, ist sie schlechterdings unheilbar. Aegypten ward von den Alten für den eigentlichen Sitz dieses Uebels gehalten, wiewohl nunmehr gewiß ist, daß auch andere Länder es empfinden. Auch in Deutschland hat man schon solche Kranke gehabt, wiewohl die Beyspiele davon seltener sind. Michaelis bezeugt, einen solchen zu Göttingen gesehen zu haben. Man sehe die vortreffliche Beschreibung der Symptomen dieser Krankheit, die wir von Michaelis geborget haben, in unserm Vorbericht zu diesem Buche. Es läßt sich in der That nichts scheußlichers, nichts alle Geduld zu besiegen fähigers denken, als dieses Uebel. Es stimmt das Gemüthe zu der schauerlichsten Melancholie, Unruhe und Ungeduld. Dergleichen Kranke sehen dem Tode mit dem ungeduldigsten Verlangen entgegen. Denn eines Theils ist diese Krankheit unheilbar, wenn nicht zur rechten Zeit vorgebeugt wird, das aber gemeiniglich versäumt wird, weil man sie im Anfange nicht kennet; und denn währet sie sehr lange und mehrere Jahre hindurch. Alle Glieder sind den Kranken schwer, und gleichsam zur Last; sie empfinden an nichts ein Vergnügen; werden wegen der höchst eckelhaften Zufälle, und der grossen Gefahr des Ansteckens von jedermann geflohen. Ist es Wunder, wenn solche nichts, als den Tod wünschen?

(**) Dieser letztere Umstand muß bey der Krankheit Jobs vorzüglich erwogen werden, der sich oft den Tod wünschte. Die Unheilbarkeit der Krankheit berechtigte ihn auch, den Trost zu verwerfen, den Eliphaz ihm anfangs gab, daß ihm Gott helfen, und die verlohrne Gesundheit und Wohlfahrt wieder schenken würde. Wir dürfen nämlich von Gott nicht allezeit Wunder erwarten, wo er keine verheißen hat; denn für jeden Fall hat unsere Hoffnung keinen vernünftigen Grund; und so thöricht es wäre, einen Vater bey dem Tode seines Kindes damit zu trösten, daß Gott es wieder

zu

zu diesem Leben erwecken würde, eben so thöricht mußte auch dem Job der Trost seines Freundes vorkommen, wenn er ihm von der Güte, und gar von der Gerechtigkeit Gottes die Wiedererlangung der Gesundheit versprach, da die Krankheit schlechterdings unheilbar war, und Job ganz und gar nichts davon wußte, was zwischen Gott und dem Satan vorgefallen war, und folglich nicht wußte, daß er nur auf eine gewisse Zeit dieser schrecklichen Prüfung sollte ausgesetzt seyn. Er konnte nichts anders vermuthen, als daß diese Krankheit von selbst auf eine natürliche Art, ohne unmittelbare Wirkung des Satans, entstanden sey, und daß sie nun zu den schrecklichen Grad der Bösartigkeit und Unheilbarkeit gestiegen — nichts gewisser, als einen langsamen und schauervollen Tod nach sich ziehen könne, wie es den Gesetzen der Natur gemäß sey. Sieh unsern Vorbericht zu diesem Buche.

**8. V. Job saß auf einem Misthaufen, und schabte sich das Eiter mit Scherben ab.**

(*) Michaelis übersetzet hier: Er nahm irdene Scherben, sich damit zu reiben, und saß in der Asche. So übersetzet auch Calmet wörtlich nach dem Hebräischen. Denn im Grundtexte kömmt nichts von Misthaufen vor; sondern das hebräische Wort heißt, Asche, Staub. Calmet giebt daher folgende Erklärung. Bey allen Völkern, sagt er, wurden die Aussätzigen von der Gesellschaft der übrigen Menschen entfernet, wegen der Gefahr der Ansteckung. Die äusserste Dürftigkeit und Armuth, in welche Job versetzt war, zwang ihn, daß er bey Abgang von leinenem Zeuge sich der Stücke zerbrochener Scherben bedienen mußte, um das Eiter von seinem Leibe abzustreifen; oder vielmehr er bediente sich derselben, um sich damit zu reiben, indem auch die Finger mit Geschwüren ganz angesteckt waren, so daß er dieselben zum Reiben, oder Jucken gar nicht brauchen konnte. (Denn diese Krankheit reizet außerordentlich zum Jucken, und der Kranke findet dabey einige Erleichterung und einiges Wohlbehagen; man kann dieß an den Kindern bemerken, die die Blattern haben; man muß diesen öfters Hände und Füße binden, damit sie durch zu heftiges Jucken nicht ganze Stücke Fleisches abreißen.)

Oder

Oder es war der Reiz zum Jucken so groß, daß, da die Finger allein diesen Reiz nicht befriedigen konnten, er sich auch der Scherben bedienen mußte. Er saß in Asche, oder im Staube, auf der Erde ganz allein; von aller menschlichen Gesellschaft entfernet, als ein Aussätziger, zu dem sich keiner, wegen des unleidlichen Gestankes seiner Wunden, hinzugehen getraute. Calmet versichert auch ferner, daß es bey den Morgenländern gar nicht Sitte sey, wie bey uns, Misthaufen anzulegen; daß das Stroh daselbst nicht aufbewahret werde zur Streue für das Vieh: Man könne also gegenwärtige Stelle nicht anders, als von einem unreinlichen Orte verstehen, wo Job im Staube, auf dem Boden in seinem Unrathe gesessen. Nach dieser Erklärung ist also die Vorstellung der Mahler, die Job auf einem Misthaufen sitzend abbilden, unrichtig; unrichtig die Tradition, daß dieser Misthaufe noch zu sehen sey.

9. V. Seine Frau sagte zu ihm: Bleibst du noch immer fest bey deiner Einfalt (bey deiner Rechtschaffenheit, Gottesverehrung)? So preise dann Gott, und stirb.

Der H. Augustin läßt uns hier bemerken, daß der Teufel unter allen Gütern, die er dem Job entrissen, nur seine Frau übrig gelassen habe. Er sagt, es sey eine Wirkung seiner verschlagenen Bosheit gewesen, daß er diese andere Eva wider ihn aufgehetzt, ihn zu verführen, und daß er es zu seinem schwarzen Plan für nöthig gehalten, dieses Weib aufzubewahren, nicht daß sie ihm zum Troste in seinen Schmerzen, sondern seinem Feinde zum Werkzeuge der Bosheit wider ihn dienen sollte. Sie nennet die vollkommene Unterwerfung, die ihr Gatte gegen Gottes Willen bewies, und seine Standhaftigkeit, ihn bey dem Verlust, wie beym Besitze aller seiner Güter zu preisen, Einfalt. Allein sie verstehet hierunter nicht jene Geradheit und Rechtschaffenheit des Herzens, worinn, wie wir vorher bemerket haben, die Vollkommenheit des Jobs bestund.

Sie

Sie nimmt das für Blödsinn und Dummheit, was wahre Weisheit ist; weil nichts weisers kann gedacht werden, als sich in allem der unendlichen Weisheit zu überlassen, und sie in seinem ganzen Leben anzubethen. Preise Gott, und stirb, sagt sie: das kann so viel heißen, als: fluche ihm. Was nützt dich's itzt, daß du Gott so lange, und so treue gedienet, daß du ihn in allen Vorfällen deines Lebens gepriesen hast, da er dich so grausam behandelt? Räche dich wenigstens noch vor deinem Tode. Und wenn dich's das Leben kosten soll, so fluche ihm, daß er deine Frömmigkeit so übel vergolten habe.

Der H. Ambrosius, und einige Schriftausleger geben den so ausschweifigen Worten dieses Weibs noch diesen Sinn: Zwinge Gott gewissermaßen durch deine Flüche und Lästerungen wider ihn, daß er dir das, was alle deine Bitten nicht erhalten können, zugestehe, nämlich den Tod, der dir in diesem Uebermaaße von Schmerzen eine Gnade wäre. Oder auch: Preise nur Gott, und lobe ihn, du Thor, da er dir so viele Güte bezeiget, daß du weiter nichts, als den Tod zu gewarten hast. Nach diesem Verstande enthält die Rede dieses Weibs die größte, boshafteste und beleidigendste Spötterey, die man sich wider Gott und Gottseligkeit denken kann. (Ambros. de arbor. interdict. — Estius & alii in hunc loc. Tirinus in hunc loc.)

10. V. Job aber antworrete: Du redest, wie eine Gottlose reden würde! sollten wir das Gute von der Hand Gottes annehmen? Und das Uebel nicht annehmen wollen? Bis hieher hatte sich Job in seinen Reden noch nicht versündiget.

Job höret seine Frau nicht an, sagt der H. Augustin, sondern verwirft schlechterdings ihren Rath; und

man

man sieht in seiner Person gerade das Gegentheil von dem, was man in dem Adam selbst gesehen hatte; weil Adam in den Freuden des Paradieses schwimmend die Stärke nicht hatte, der Stimme der Eva zu widerstehen; und weil Job, wiewohl im Staube sitzend, und von Geschwüren und Würmern ganz bedecket, dennoch den Rath dieser andern Eva, die ihn verderben wollte, großmüthig verwarf. Folglich war Job bey seinem äußersten Elende heiliger und stärker, als Adam in einer vollkommenen Gesundheit, und an einem Orte der Freuden. *Melior Job vulneribus plenus in stercore, quam Adam integer in paradiso.* (Augustin. de temp. Serm. 222.) Er war stärker bey seiner Schwäche und Krankheit, als zur Zeit, da er noch vollkommen gesund war; und seine Tugend vervollkommnete sich bey seiner Entkräftung und Hinfälligkeit. Denn seine Seele war seinem Fleische nicht unterworfen, sondern er lebte des Lebens des Geistes. Und daher waren auch seine Worte nicht Worte des Fleisches, sondern des Geistes. *Non carnis gemitus, & corporis infirmitates, sed voces Spiritus loquebatur.* (Ambr. de interpell. Job. l. 2. c. 2. tom. 2. p. 642.)

Er gab daher aus lebhaftem Gefühl wahrer Weisheit seiner eignen Gattinn den Namen eines thörichten, oder gottlosen Weibes, und stellte ihr die Ausschweifung und Bosheit vor, die sie angetrieben hätte, dem zu fluchen, von dem sie so viel Gutes empfangen hätten. Und diese Stärke, womit er sein Weib hernahm, um die Gott zugefügte Unbild zu rächen, war noch um so mehr zu bewundern, da er eine so große Geduld und Sanftmuth in Ertragung dessen, was ihn selbst bedrängte, bewies.

„Welch ein reizendes Schauspiel ist es, rufet hier „der H. Gregor aus, diesen heiligen Mann von außen

„aller irdischen Güter beraubt, und von innen ganz „von Gott erfüllet zu betrachten! Der große Apostel, „der H. Paulus, da er die Schätze der innern Weis„heit, die Gott in ihm verwahret hatte, betrachtete, „und dann sich selbst von außen in dieser Gebrechlich„keit, und dem Verderbniß des Fleisches ansah, sagte: „Wir tragen diesen Schatz in irdenen Gefäßen. So „schien das zerbrechliche Gefäß des seligen Jobs durch „die Oeffnungen seiner Wunden ganz zerbrochen zu seyn; „allein der innere Schatz seiner Gottseligkeit erhielt sich „darinn ganz unverletzt.“ (Moral. lib. 3. c. 7.)

Sollten wir das Gute von der Hand Gottes annehmen, und das Uebel nicht annehmen wollen? Es ist, nach der Bemerkung des H. Gregors, zur Zeit der Widerwärtigkeit ein großer Trost für uns, wenn wir uns in solchen Umständen aller Gnaden erinnern, die uns Gott zur Zeit der Wohlfahrt zufließen ließ, der Regel der Schrift gemäß, die sagt: **Vergiß des Guten nicht, das du empfangen hast, am Tage des Unglückes** (Eccli. 11. 27.) Job nahm von der Hand Gottes gelassen die Uebel an, die er duldete, weil er von derselben Hand die Güter, womit er sich überhäufet sah, erhalten hatte, und von jener Wahrheit, ehe sie noch geschrieben war, schon zum voraus überzeuget war, — von der Wahrheit nämlich, daß uns Gutes und Böses, Leben und Tod, Armuth und Reichthum von Gott zukommen. (Eccli. 11. 14.)

Man kann auch sagen, daß die Antwort des Jobs vorzüglich geschickt war, den Hochmuth des Teufels zu beschämen, der die Unverschämtheit und Frechheit hatte, wider Gott selbst zu behaupten, daß Job nur aus niedrigem Eigennutz und sklavischer Lohnsucht ihm diene. Denn da er zu seiner Gattinn, die damals der Bos-

heit

heit seines Feindes zum Werkzeuge dienen sollte, sagte, daß es höchst vernünftig sey, von der Hand Gottes sowohl Gutes, als Böses gutmüthig anzunehmen, so machte er den Gegner seiner Gottseligkeit auf einmal zu Schanden, und schloß ihm vor dem Herrn für allzeit den Mund. Er zeigte dadurch, daß er nicht aus der Zahl der Thoren, denen die Widerwärtigkeit eine Gelegenheit zum Falle wird, sondern aus der Zahl der wahren Weisen sey, deren Tugend durch die Stürme dieses Lebens selbst noch mehr befestiget wird.

Bis hieher hatte sich Job in seinen Reden noch nicht versündiget. Wenn die Schrift hier sagt, daß sich Job bisher in seinen Reden noch nicht versündiget habe, so will sie dadurch keinesweges zu verstehen geben, wie ein Schrifterklärer wähnet, (Synopf. Critic.) daß er sich in seinem Herzen versündiget habe. Denn wozu hätte dem Job diese Scheingerechtigkeit genützet, wenn vor Gott, der die Reden durch das Herz, und nicht das Herz durch die Reden beurtheilet, wenn, sage ich, sein Herz seinen Lippen widersprochen hätte? Und wie wäre der Satan überwunden worden, wenn derjenige, der ihm zur Versuchung preis gegeben war, Gott nur einen Lippendienst erwiesen, indeß er seinem Feinde sein Herz geschenkt hätte? Der wahre Sinn dieser Schriftstelle ist also, daß er nicht das geringste Wort von Ungeduld aussprach, und daß er folglich, nach der Regel eines großen Apostels (Jac. 3. 2.) als vollkommen mußte angesehen werden, da er bey einer so großen Versuchung sich durch seine Zunge auf keine Art versündigte.

Man kann noch mit dem H. Gregor hinzusetzen, daß, gleichwie man durch seine Lippen auf zweyerley Art sündigen kann, entweder daß man wider die Gerechtigkeit redet, oder wider dieselbe schweiget, also auch

uns die Schrift hier zu verstehen gebe, daß Job auf keine Art, weder durch Reden, noch durch Schweigen wider die Gerechtigkeit sich vergangen habe; weil er weder aus stolzer Vermessenheit etwas wider die Gerechtigkeit dessen redete, der ihn auf eine heilsame Art schlug; noch aus Gefälligkeit unterließ, nach Gebühr seine Gattinn zu bestrafen, die ihm einen so verderblichen Rath gab.

11. V. Inzwischen hörten drey Freunde Jobs von allem dem Unglücke, das ihm begegnet war, und kamen zusammen, jeder von seinem Orte her, Eliphaz ein Themanit, Baldad ein Suchit, und Sophar ein Naamathit. Denn sie hatten sich verabredet, daß sie miteinander kommen, ihn besuchen und trösten wollten.

12. V. Sie erblickten ihn schon von ferne; kannten ihn aber nicht mehr; schrieen also, und weinten, zerrissen ihre Kleider, und warfen über ihren Häuptern Asche in die Höhe.

Diese drey Männer, die hier Jobs Freunde genennt werden, waren unter den Idumiten und Arabern höchst mächtig; so, daß sie nach dem griechischen Texte der siebenzig Dollmetscher, und in einer andern Schriftstelle (Tob. 2. 15.) sogar Fürsten und Könige genannt werden. (Synopf. Critic.) Sie waren große Philosophen, in der wahren Weisheit erzogen und gebildet, welche die Weisheit der Gottseligkeit ist, indem sie Abkömmlinge Abrahams waren. Der Zuname, den ihnen die Schrift giebt, bedeutet wahrscheinlicher Weise die Oerter, die ihrer Herrschaft unterworfen waren; weil die siebenzig Dollmetscher statt Eliphaz ein Themanit, sagen, Eliphaz König von Theman, und so auch von den übrigen.

Da

Da sie an verschiedenen Gegenden wohnten, so bestimmten sie, sobald sie seine Drangsal erfahren hatten, einen Tag, an welchem sie zugleich kommen wollten, den Job zu trösten. Sie thaten dieß ohne Zweifel in der Absicht, damit sie miteinander vereiniget besser im Stande seyn möchten, dem Job einigen Trost beyzubringen. Es erhellet also sowohl aus dem Zeugnisse der Schrift, als der heiligen Väter, daß sie anfangs eine sehr gute Absicht hatten, und daß sie in der That aus der Zahl jener wahren Freunde waren, von welchen der Weise sagt: Wer ein ächter Freund ist, der liebet allezeit, und ein wahrer Bruder läßt sich zur Zeit der Trübsal erkennen. (Proverb. 17. 17. — Tirinus in hunc locum.) Wenn sie aber in der Folge, statt den Job zu trösten, ihn noch mehr betrübten, so geschah dieß nicht aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit; sie bildeten sich nämlich fälschlich ein, daß Gott die Sünden seines Dieners strafte, da er doch nur seine Geduld prüfen und verherrlichen wollte.

(*) Diese Freunde Jobs werden hier als Araber und Nachkommen Abrahams vorgestellt. Theman war ein Sohn des Eliphaz und Enkel des Esau (I. B. Moys. XXXVI. 10. 11.) aus dessen Geschlechte kam nun wieder der Eliphaz her, der den Job besuchte. Suh, oder Schuach ist ein Sohn Abrahams (I. B. Moys. XXV. 2. 3.) Demnach müßte übersetzet werden: Eliphaz aus dem Geschlechte Theman, Baldad aus dem Geschlechte Suh, oder Schuach, und Sophar aus dem Geschlechte Naam. Mit dieser Uebersetzung stimmt auch Calmet überein. Von Naam, wovon Sophar abstammte, läßt sich nichts gewisses sagen. Diese Freunde Jobs waren, nach Michaelis und Calmet, so wenig Könige, als Job, sondern ihm an Stande nicht ganz ungleiche angesehene Männer.

13. V. Sieben ganzer Tage saßen sie bey ihm auf der Erde, und keiner redete ein Wort

zu ihm, weil sie das Uebermaaß seines Schmerzens sahen.

Der H. Gregor sagt vortrefflich, daß, gleichwie ein Stück Eisen sich mit dem andern nicht vereinigen lasse, wenn nicht beyde durch das Feuer aufgeweichet sind, eben so könne auch Niemand einen Betrübten trösten, wenn er nicht selbst betrübt sey. (Gregor. ibid. ut sup. c. 10.) Diese drey Freunde nahmen also anfänglich allen möglichen Antheil an Jobs Bedrängniß; und da sie ihn stille sahen, so redeten auch sie nichts zu ihm, sondern saßen nur nahe bey ihm, um ihm dadurch desto besser zu verstehen zu geben, wie sehr sie wegen seines Elendes gerühret wären. Der schauervolle Zustand, in welchen sie ihn versetzet sahen, benahm ihnen auch gewissermaßen die Sprache; und da sie nicht begreifen konnten, wie er in ein so schreckliches Unglück gefallen sey, wenn dieß nicht zur Strafe seiner Sünden geschehen, so wagten sie es nicht, ihren Mund zu öffnen, aus Furcht, sie möchten, statt ihn zu trösten, seine Betrübniß nur noch vermehren.

Dieß scheinen die Gesinnungen dieser drey Freunde gewesen zu seyn, die, wie der H. Ambrosius sagt, (de interpellat. Job. l. 2. c. 1. tom. 2. p. 642.) bey aller Weisheit doch noch viele Geistesschwäche verriethen, da sie nicht begreifen konnten, daß Gott bisweilen die gerechtesten Menschen, wie Job, sehr hart prüfet, nicht zwar ihrer Sünden wegen, obschon auch die heiligsten Personen nicht von mannigfaltigen Vergehungen frey sind, sondern wegen seiner Ehre, die er in der Geduld seiner Diener hervorleuchten läßt, und aus der wohlthätigsten Absicht, dergleichen Menschen zu einer höhern sittlichen Vollkommenheit, und folglich auch Glückseligkeit empor zu treiben, andere Menschen durch solche Beyspiele zum Guten zu ermuntern, und die

wich-

wichtigsten Wahrheiten dem menschlichen Geschlechte bekannt und werth zu machen. So hatte einst Jesus seinen Jüngern, da er mit ihnen von dem Blindgebohrnen (Joan. 9. 3.) redete, erkläret, daß er weder der Sünden seiner Aeltern, noch eigner Sünden wegen sey blind gebohren worden, sondern blos darum, damit die Macht und Herrlichkeit Gottes durch seine Heilung offenbar würde. Und je gerechter solche Menschen, die Gott prüfet, in seinen Augen sind, wie es Job war, dem die ewige Wahrheit selbst das größte Lob gesprochen hat, desto mehr nähern sie sich der Aehnlichkeit des göttlichen Originals, wovon sie lebendige Abbildungen sind, das ist, der Aehnlichkeit Jesu Christi, der, obschon er vorzugsweise der einzige wahre Gerechte und Heilige war, an dem man nie den geringsten Schatten der Sünde fand, dennoch das Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit für die Sünder geworden ist.

Der H. Gregor zeigt sehr weitläufig, daß Job der Macht des Teufels lange Zeit preis gegeben, und ganz mit Wunden bedeckt von der Fußsohle an bis zum Scheitel des Hauptes — eine vortreffliche Figur des Heilandes der Welt gewesen sey, da er durch die Gerechtigkeit des ewigen Vaters den Händen der Sünder übergeben war, die die Diener des Teufels waren. (Gregor. ibid. ut supra c. 11.) Allein ohne hier mit diesem Heiligen weitläufig darzuthun, wie Job in allen Umständen seiner Drangsal dieses Vorbild gewesen sey, so ist es gegenwärtig genug, davon nur einen Wink gegeben zu haben, weil dieß in der Folge dazu dienen wird, verschiedene schwere Stellen zu erklären, deren wahrer Sinn sonst nicht leicht könnte gefunden werden.

Man kann hier noch mit mehreren Schriftauslegern beysetzen, daß es nicht glaublich sey, daß diese drey Freunde sieben Tage und sieben Nächte bey Job zugebrachte

bracht haben, ohne von ihm wegzugehen, ohne zu essen, zu trinken und zu schlafen; sondern daß sie nur die meiste Zeit bey ihm waren, eben so, wie in dem Evangelio von jener heiligen Prophetinn, Namens Anna, gesagt wird, daß sie nicht aus dem Tempel gekommen sey, welches so viel heißt, als, daß sie beynahe immer im Tempel war, und die meiste Zeit daselbst im Gebethe und gottseligen Uebungen zubrachte. (Luc. 2. 36.)

Es läßt sich auch kaum denken, daß sie während dieser ganzen Zeit den Mund nicht eröfnet haben, mit Job zu reden; man kann vielmehr, nach der Meinung verschiedener Schriftausleger, glauben, daß das, was hier die Schrift bezeuget, daß nämlich keiner von ihnen ein Wort zu Job geredet habe, nur vom Anfange ihres Besuches zu verstehen sey, und vielleicht nur im Vergleich mit jenen weitläufigen Reden, die sie nachher an Job hielten, wo sie ihn beschuldigten; das heißt, daß sie anfänglich beynahe gar nichts zu ihm gesprochen, da sie ihn in einem so übermäßigen Schmerzen sahen, und sich nicht getrauten, ihm, wie sie nachher thaten, Verweise zu geben, weil sie ihn ohnehin schon äußerst bedrängt sahen, und er nichts zu ihnen sagte. Der H. Gregor glaubt dem ungeachtet, daß sie wirklich sieben Tage lang geschwiegen; und erhebt mit vielen Lobsprüchen die Liebe, die sie hier bewiesen, und die so gefühlvolle und mitleidsvolle Demuth, die sie antrieb, ihr Haupt mit Asche zu bestreuen, und während dieser Zeit neben ihm auf dem Boden sitzen zu bleiben. (Gregor. lib. 3. c. 10.)

# III. Hauptstück.

## Job äußert seinen Schmerz durch die lebhaftesten Ausdrücke.

### 1. Vers.

(*) Der Text läßt sich hier und in den folgenden Hauptstücken nicht trennen, ohne daß die Schönheit und Erhabenheit desselben größten Theils verlohren gehe.

Endlich eröfnete Job seinen Mund, verwünschte seinen Geburtstag,

2. V. Und sprach:

3. V. Verwünschet sey der Tag, an dem ich gebohren bin; — die Nacht verwünschet, wo es hieß: Empfangen ist ein Menschensohn.

4. V. Er hülle sich in Schauernacht; vernichtet sey er von Gottes Antlitz, als wäre er nie gewesen. Kein Sonnenstrahl beleuchte ihn.

5. V. In Finsterniß, und die alte Nacht müsse er zurücke zittern. Ihn umziehe schwarzes Wolkenheer. O hätte ihn zurücke geschrecket sein Unglück, da er anzubrechen begann!

6. V. Und jene Nacht (worinn ich empfangen ward) entführe finsterer Wirbelwind. Sie schließe sich an keinen Tag des Jahres an; komme nicht in der Mondenächte Zahl.

7. V. Unfruchtbar sey sie; es erschalle kein Geburtsgeschrey.

8. V. O! hätten die Bezauberer der Tage — hätten sie zurücke geflucht die Unglücksnacht; sie, die den Krokodill hervorrufen!

9. V. Der Sterne Licht erblasse vor ihrem Trauergewande; vergeblich harre sie auf Licht; sie sehe nicht der Morgenröthe festlichen Flimmerschmuck.

10. V. Denn sie verschloß mir des Mutterleibes Thüre nicht; verscheuchte das Unglück nicht, das ich sehen sollte.

11. V. Warum starb ich nicht im Mutterleibe schon? Starb den Augenblick nicht, da ich heraus war?

12. V. Warum nahm man mich auf den Schoos? Warum säugte man mich an den Brüsten?

13. V. Nun schlief' ich schon, und läge stille; — schlief' und ruhete,

14. V. So gut als Könige und Regenten der Erde, die sich aus den Trümmern der Städte ein prächtig Grabmahl errichten.

15. V. Oder bey Fürsten, die ihre Grüfte mit Gold und Silber füllen.

16. V. Oder ich wäre, der unreifen Geburt gleich, verschwunden; oder dem Kinde gleich, das kein Licht gesehen hat.

17. V. An diesem stillen Orte hören auf zu zittern die Verurtheilten; ruhen aus die Ermüdeten.

18. V. Da singen die Gebundenen ihr Feyerlied, wenn sie die Stimme nicht mehr hören, die sie zur Arbeit zwang.

19. V. Da ist der Geringe dem Großen gleich; der Sklave frey von seinem Herrn.

20. V.

20. V. Warum giebt er den Unglückseligen das Licht? Warum den Betrübten das Leben?

21. V. Denen, die den Tod erwarten, und er kömmt nicht, die ihn gerne aus unterirdischen Klüften wie einen Schatz grüben?

22. V. Die jauchzen, wenn sie ein Grab erblicken?

23. V. Warum lebt der Mann, der keinen Ausweg sieht, den Gott mit Finsternissen umgab?

24. V. Seufzen überfällt mich, wenn mein Essen vor mir stehet; fürchterlich tönt mein Heulen, — fürchterlich, wie herabstürzendes Wasser tönt.

25. V. Was ich fürchtete, das widerfährt mir; wovor ich bebte, das trifft mich.

26. V. Betrug ich mich nicht gelassen? Schwieg ich nicht? Blieb ich nicht ruhig? Und sieh! der Zorn Gottes liegt auf mir.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

Wiewohl wir schon in der Vorrede die Schwierigkeiten erkläret haben, die man über die Worte Jobs machen kann, so scheint es uns doch zuträglich zu seyn, zu wiederholen, daß, um in den Geist einzudringen, mit welchem Job bey diesem Vorfalle redet, man sich an die Absicht erinnern müsse, die Gott hatte, daß er dem Teufel gestattete, denselben zu versuchen. Diese war keine andere, als daß Gott seine Geduld verherrlichen, und diesen Verläumder überzeugen wollte, daß ihm Job nicht aus eigennützigen Absichten, wie er vorgegeben hatte, sondern aus reinster Tugendliebe diente. Dieses vorausgesetzt, ist es offenbar, daß

dieser

dieser Gerechte, den der Herr selbst dem Teufel als ein Muster der Tugend und Rechtschaffenheit vorstelite, in diesem großen Kampfe über seinen Feind mußte gesiegt haben, wenn man nicht annehmen will, daß Gott selbst von dem Teufel sey besieget worden, welches sich ohne Gottlosigkeit nicht sagen läßt, wie der H. Gregor versichert, *quod nefas est dicere.*

Zweytens, muß bemerkt werden, daß Job lange Zeit in tiefem Stillschweigen zugebracht, und daß er nur am Ende dieser langen Zeit seinen Mund geöffnet habe, um die Verwünschung auszusprechen, von welcher hier geredet wird. Das heißt, er redete nicht eher, als bis er sowohl die Menschen, als die Teufel vollkommen überzeuget hatte, daß er gänzlich dem Willen dessen unterworfen sey, der ihn so hart prüfte; und wenn er auch alsdann seinen Mund aufthat, so geschah es nur darum, damit er seine gegenwärtigen Freunde von dem Uebermaaße dessen überzeugen möchte, was er an Leib und Seele litt. (Gregor. Moral. l. 2. c. 5.) Dieß veranlaßte den H. Ambrosius, zu sagen, daß seine Worte nicht Ausdrücke des Fleisches und der Schwäche des Körpers wären, sondern das ächte Gepräge des Geistes trügen: *Non carnis gemitus, & corporis infirmitates, sed voces Spiritus loquebatur.* Daher sagte der H. Augustin, daß viele, weil sie den wahren Sinn der Worte Jobs nicht verstünden, glaubten, daß er gegen Gott sich zu hart ausgedrückt, und wirklich wider ihn gemurret hätte, da er doch vielmehr als ein großer Prophet gesprochen: *Ille autem gestabat personam magnam magnæ prophetiæ.* (August. in Ps. 103. tom. 8. p. 497.)

Die Verwünschung also, die er wider seinen Geburtstag aussprach, sollte, nach der Meinung der geschicktesten Schriftausleger, wörtlich keinen andern

Sinn

Sinn haben, als daß er auf eine etwas starke und hyperbolische Art das äußerste Elend ausdrücken wollte, in welches er sich versetzt sah, damit man sowohl von der äußersten Bosheit des Teufels, als auch von der Allmacht Gottes, der ihn unterstützte, überzeugt würde. Die Verwünschung, in die er ausbrach, sagt der H. Gregor, (Ibid. c. 6.) ist nicht die Wirkung der Bosheit eines Herzens, das sich der Verzweiflung überläßt, sondern der Aufrichtigkeit und Geradheit eines Geistes, der über seine Leiden und Angelegenheiten billig urtheilet. Es ist nicht die übereilte Bewegung eines vom Zorn hingerissenen Menschen, sondern die erleuchtete Denkart, das richtige Gefühl eines friedlichen und ruhigen Menschen. *Non est maledictio ex malitia delinquentis, sed ex rectitudine judicis; non est ira commoti, sed doctrina tranquilli.*

Zudem, gleichwie er, nach den heiligen Vätern, eine vortreffliche Figur Jesu Christi in seinem Leiden war, der ein Mann der Schmerzen genannt wird, und von dem es heißt, daß kein Schmerz dem seinigen je gleich gewesen, und daß er, wie ein Aussätziger, wie ein von Gott geschlagener und zu Boden geworfener Mensch geworden, mit dem Niemand Mitleiden hatte: (Isai. 53. 3. Jerem. 8. 18. Thren. 1. 12. Isai. 53. 4. Psal. 68. 21.) Also kann man mit Wahrheit sagen, daß alle diese Ausdrücke, deren er sich bedient, um die übermäßige Bedrängniß zu schildern, in welche ihn die göttliche Fürsicht fallen ließ, eben sowohl sich auf den beziehen, der uns in der Person des Jobs vorgebildet wurde, als auf den Job selbst.

Endlich, was uns klar zeiget, daß man die etwas harte Reden des Jobs, in welche er bey dieser Gelegenheit ausbricht, nicht einer Ungeduld zuschreiben könne, ist

ist der Umstand, daß Gott selbst, wie der H. Augustin bemerkt, die Vertheidigung seines Dieners wider seine Freunde übernimmt, die unter dem Vorwande, die göttliche Fürsicht in den Unglücksfällen, die er duldete, zu rechtfertigen, seine Unschuld in Anspruch nahmen, wo aber Gott ihnen endlich erkläret, daß sein Zorn wider sie entflammt sey, weil sie von ihm nicht nach der geraden Richtschnur der Wahrheit geredet hätten, wie sein Diener Job, und ihnen zugleich befahl, zu ihm zu gehen, damit er für sie bitten, und ihnen Vergebung wegen ihrer Thorheit auswirken möchte. Wie läßt sich nun denken, daß ein Mensch, der aus Ungeduld in Flüche ausgebrochen seyn soll, und eben dadurch dem Teufel einen Vortheil über Gott selbst verschaffet hätte, daß, sage ich, ein solcher Mensch fähig sey, für seine Freunde zu bitten, die gewiß in dieser Voraussetzung alle Entschuldigung verdient hätten, daß sie ihm seine zu große Aufbrausung und Hitze verwiesen, und die, da sie ihn beschuldigten, nur die Sache Gottes vertheidigen wollten? Daraus erhellet also, daß die Fehler, die er begangen hat, sehr geringe gewesen seyen, und daß man ihn nicht leicht eines andern Fehlers beschuldigen könne, als daß er etwas zu unbedachtsam geredet habe, weil er die Geheimnisse der Gerechtigkeit, Weisheit und Macht Gottes nicht genug eingesehen hatte.

(*) Man muß hier verschiedene Umstände in Erwägung ziehen, um über das Verhalten Jobs ein richtiges Urtheil fällen zu können. Man muß betrachten 1) Jobs Krankheit und überhaupt seine über alle Begriffe schauervolle Lage; 2) Jobs Behauptung, und 3) die Behauptung seiner Freunde, und 4) Jobs Ausdrücke, in welche er im Uebermaaß seines Schmerzens ausbricht. Job hatte alles verloren, was ihm werth seyn konnte; er hatte es ganz unvermuthet, und gleichsam in einem Augenblicke verloren. Es

traf

traf ihn gleichsam Schlag auf Schlag. Von den größten Reichthümern war er in die größte Dürftigkeit versetzet. Nun hatte er nichts mehr übrig als einen gesunden Körper, und war also noch im Stande, sich seine Nahrung durch seine Handarbeit zu verdienen. Als ein Ideal von höchster Menschentugend ertrug er alle seine Unglücksfälle mit der bewunderungswürdigsten Gelassenheit und Unterwerfung in den göttlichen Willen. Ueberzeugt, daß Tugend mit irdischer Glückseligkeit in keiner nothwendigen Verbindung stehe, daß es Pflicht für den Menschen sey, tugendhaft, rechtschaffen, und gottselig zu handeln, ohne alle Rücksicht auf zuständliches Wohl und Glück; und daß es folglich nur eine Wirkung der Gnade des Schöpfers sey, wenn er Tugend mit Glückseligkeit verbindet — murrte er keinesweges über die Fürsicht, als wenn ihm bey seinen Unglücksfällen Gott Unrecht gethan hätte, sondern sagte mit Wahrheit und inniger Ueberzeugung: Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen; der Name des Herrn sey gepriesen. Er wollte dadurch sagen: Ich bin mir zwar keines Lasters bewußt; ich habe mich vielmehr stäts beflissen, durch treue Erfüllung aller mir bewußten Pflichten mich einer zuständlichen Wohlfarth würdig zu machen. Aber bey allem dem war es von Seite Gottes nicht Wirkung einer strengen Gerechtigkeit, sondern einer bloßen Gnade, daß er mich mit allen Glücksgütern überhäufte; ich hatte keinen Rechtsanspruch darauf. Erfüllung meiner Pflichten war mir nicht beliebig, sondern für mich Schuldigkeit; was ich that, mußte ich thun. Gott hat mir also zeitliche Glückseligkeit aus bloßer Gnade zugetheilt. Er hat es gegeben. Was aus bloßer Gnade gegeben ist, kann auch ohne Ungerechtigkeit wieder genommen werden, besonders da Gott durch solche Entziehung immer die Ertheilung höherer Güter zur Absicht hat. Er hat es genommen. Was soll ich thun? Ich bin überzeugt, daß Gott immer höchst weise, gütig und gerecht handle, und handeln müsse, wenn auch seine Handlungsart kurzsichtigen Menschen gerade das Gegentheil zu bezwecken scheint. Der Name des Herrn sey also gepriesen. Daß dieß die aufrichtige Gesinnung Jobs war, und allzeit blieb, erhellet aus dem ganzen Buche. Nun über-

fiel

fiel ihn aber das schrecklichste Unglück, das sich nur denken läßt; eine Krankheit, die ihm in diesem Leben alle guten Aussichten verschloß, und dafür ihn eine Reihe von Leiden sehen ließ, deren immer eines schrecklicher war, als das andere. Diese Krankheit war die Elephantiasis, eine Art des schlimmsten Aussatzes. Diese Krankheit dauerte öfters 10 bis 20 Jahre. Sie vereinigte alles, was sich nur schreckliches, schmerzenvolles und eckelhaftes denken läßt. Diese Krankheit überfiel gerade den Job, da er von allen Bedürfnissen des Lebens und Gütern entblößet war, und setzte ihn außer Stand, sich die äußersten Nothwendigkeiten des Lebens zu verschaffen. Da dieses Uebel ansteckend war, so wurde er auch aus der Gesellschaft der Menschen verstoßen, und folglich aller menschlichen Hülfe beraubt. Sein Weib, das ihm bey dem Untergang der Seinigen noch übrig geblieben war, hatte Eckel gegen ihn, und überhäufte ihn mit beissenden Vorwürfen und Spottreden, statt ihn zu trösten. Eine der Hauptwirkungen dieser Krankheit ist, daß dergleichen Menschen in die schrecklichste Melancholie verfallen, so, daß sie nichts sehnlicher, als den Tod wünschen, und sich auch denselben anthun, wenn man nicht genau auf sie Acht hat, und ihnen nicht alle Werkzeuge des Todes entreißt. Diese Melancholie ist eine ganz natürliche Folge davon, indem das geheime Gift sich in dem ganzen Körper verbreitet, alle Säfte bis auf das Mark in den Gebeinen ansteckt, das ganze Nervensystem zerrüttet, und folglich die freyen Wirkungen der Vernunft schwächet und hindert. Wie kann man also dem Job es für ein großes Verbrechen anrechnen, wenn er von der schrecklichsten Melancholie befallen, durch eine Krankheit, die seinen ganzen Körper zerrüttet hatte, der natürlichen Stärke seiner Vernunft beraubt, durch unaussprechliche Schmerzen betäubt, in Reden ausbricht, die freylich bey einem mit voller Vernunftkraft begabten Menschen nicht zu billigen sind, aber von einem Kranken, wie Job war, nicht anders zu erwarten, und bey aller anscheinenden Härte und Ungeduld noch immer schätzbare Beweise einer bewunderungswürdigen Mäßigung, Frömmigkeit und Ergebenheit in Gottes Willen sind? Bey allen seinen Klagen kömmt er doch immer auf ein unerschütterliches Vertrauen auf Gottes

tes weise Fürsicht und liebvolle Gerechtigkeit zurücke. Nie murret er wider Gottes weise Verfügung, kraft welcher er öfters auf dieser Welt den Tugendhaften im Elende schmachten, und den Lasterhaften die Güter dieser Erde ruhig und ungestört genießen läßt; nie beschuldigt er Gott deswegen einer Ungerechtigkeit, sondern bethet dieses sein Verhalten als ein ihm unerforschliches Geheimniß an, das sich noch in Harmonie auflösen werde. Wenn er mich auch tödten wird, so will ich doch auf ihn hoffen, sagt er in seinem größten Leiden. Nie masset er sich wegen seiner guten Handlungen an, zu glauben, daß er einen Rechtsanspruch auf zeitliche Wohlfahrt habe, und daß folglich ihm dieselbe Gott von Rechtswegen hätte geben müssen. Das einzige, wohin alle seine etwas harten Ausdrücke zielen, bestehet darinnen, daß es ihm in dem Uebermaaß seiner Leiden erwünschlicher vorkömmt, nicht gebohren worden zu seyn, und daß er, da er zu nichts mehr auf der Welt nütze sey, und nur die schauervollesten Aussichten habe, sich den Tod, als die Endigung aller seiner Qualen wünschet. Und was ist dem Menschen natürlicher, und was ist nach seiner ganzen Anlage gerechter, als der Wunsch, nicht unglücklich, und des Elendes überhoben zu seyn? Alle dahin gehörigen Reden des Jobs sind weiter nichts, als eine weitere und lebhaftere Ausmahlung des Hauptgedankens: Möchte ich doch nie dieses Unglück erfahren haben! möchte ich doch bald desselben überhoben seyn! Man muß auch dabey bemerken, wie Calmet sagt, daß der Stil der Orientaler viel lebhafter, erhabner und pathetischer sey, als bey uns. Sie drücken die Sachen durch solche Worte aus, welche nicht nach ihrem eigentlichen Sinn, sondern gelinder müssen erkläret werden, wenn man das, was sie eigentlich sagen wollen, verstehen will. So bedienet sich Jeremias (c. 20. v. 14. & seq.) beynahe der nämlichen Ausdrücke, wie Job hier, da derselbe von seinem Geburtstage redet. So auch Habakuk (c. 1. v. 2.) Die Psalmen sind voll von solchen Redensarten, die zu hart und zu heftig zu seyn scheinen. Selbst unser Heiland bezeugt seinen Schmerzen im Garten (Matth. 26, 39.) und am Kreuze in sehr lebhaften Ausdrücken: Mein Gott, mein Gott, warum hast du



Bayerische Staatsbibliothek München

mich verlassen? ruft er am Kreuze aus. Diejenigen, die die Erzählung von Jobs Schicksalen nicht für eine wirkliche Geschichte, sondern blos für eine Parabel, die in dramatischem Stile erzählet wird, halten, können sich die Sache noch leichter erklären. Und wenn auch die Erzählung von Jobs Schicksalen keine Parabel ist, die dramatisch behandelt wurde, so scheint doch so viel ausgemacht zu seyn, daß die Reden und Gespräche, die im Buche Jobs vorkommen, nicht in so erhabenem Stile sind gehalten worden, wie sie daselbst angeführt werden. Der heilige Schriftsteller wollte die Sache in einem poetischen und erhabenen Stile vortragen, und mußte also die Affekte mit dem lebhaftesten Colorit schildern. Diese Erzählung ist in aller Rücksicht ein Meisterstück; Jobs Charakter und Verhalten mußte gerade so, wie hier geschieht, entworfen werden, wenn anders die Erzählung nicht alles wahrscheinliche übersteigen, und in eine idealische Welt hinüber flattern sollte. So erhaben und groß auch die Tugend Jobs mochte dargestellt werden, so war es doch nicht anders zu erwarten, als daß er sich auch als Menschen, der nothwendig Schwächen unterworfen blieb, zeigte, und bey einem so gewaltsamen Strom von Leiden, der auf ihn losstürmte, und ihn fortriß, aus dem rechten Wege wenigstens ein wenig ausgleitete. Calmet vergleicht daher Job mit einem Helden, der im Schlachtfelde allenthalben von Feinden umgeben zwar sein Leben rettet, und über seine Feinde sieget, aber doch nicht ohne Wunden davon kömmt. Job erkannte am Ende selbst, daß er hie und da in seinem Leiden gefehlet habe, und that auch darüber Buße. Allein dieß waren nur Ueberraschungsfehler, die ihm bey seinem Sturme, und in einer Art von Betäubung entschlüpften. In der Hauptsache siegte er auf die heldenmüthigste Art. Denn wie wäre es sonst möglich, daß Gott am Ende dieser Tragödie die Freunde Jobs der Ungerechtigkeit und Versündigung wider denselben beschuldigte, Job aber als unschuldig, und seine Reden für weise und gottselig erklärte? Die Freunde Jobs, die gekommen waren, ihn zu trösten, hatten nämlich behauptet, Job müsse sich vorher großer Verbrechen wider Gott schuldig gemacht haben, weil ihm Gott so schreckliche Leiden zugeschickt hätte; Tu-

gend

gend und Glückseligkeit seyn miteinander nothwendig verbunden, so daß der Tugendhafte nicht unglücklich werden könne; es sey wider die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, über einen Tugendhaften so harte Leiden zu verfügen. Sie ermahnten ihn daher zur Buße, und machten ihm sichere Hoffnung, daß, wenn er seine Sünden als die Ursachen seines vielfältigen Elendes durch wahre Buße würde getilget haben, er auch seine vorige Gesundheit und Wohlfahrt wieder erlangen würde. Dieß mußte nun Job innigst schmerzen, und die Qual seiner Seele auf das äußerste bringen, indem er sah, daß man ihm bey seinem großen Elende noch so harte, und ganz unverschuldete Vorwürfe machte, und ihm noch das einzige Gut, das ihm übrig war, den Trost eines guten Gewissens rauben wollte. Dagegen vertheidigte er nun, wie billig, seine Unschuld auf das eifrigste, und behauptete, daß er weder ein schweres Verbrechen begangen habe, noch das zeitliche Leiden immer als Strafen Gottes wegen vorhergegangener Sünden anzusehen seyen, so daß es wider die Güte und Gerechtigkeit Gottes wäre, den Tugendhaften leiden zu lassen, oder daß der Tugendhafte nothwendig glücklich, und der Lasterhafte unglücklich seyn müßte. Er selbst sey ein Beyspiel vom Gegentheile, indem er sich nicht nur allzeit von groben Verbrechen gehütet, sondern auch, so viel in seinen Kräften gestanden, alle Arten von Tugenden ausgeübt habe. Dieß war der Hauptgesichtspunkt des Streites zwischen Job und seinen Freunden; und darinn hatte Job offenbar recht, gleichwie seine Freunde einen sehr groben und gefährlichen Irrthum vertheidigten. Job verdiente also mit Recht, seiner harten Reden und Klagen ungeachtet, von Gott wegen seiner Behauptung geschützt und gerechtfertiget zu werden, weil er in dem, was die Hauptsache betraf, recht hatte, obschon er darinn mag in etwas gefehlet haben, daß er sich einigemal aus Uebermaaß des Schmerzens in eine Art von Ungeduld hinreissen ließ, die aber in seiner Lage leicht Entschuldigung und Nachsicht verdiente. Was nun zweytens die Hoffnung von der Herstellung seiner Gesundheit und seines Glückes, die ihm seine Freunde so zuversichtlich machten, angeht, so verwarf Job dieselbe gänzlich; und auch hierinnen that er recht. Er wuß-

te, daß seine Krankheit unheilbar war, und daß also ohne ein ausdrückliches Wunder seine Gesundheit nicht wieder könnte hergestellt werden. Allein dieß konnte er nicht so leicht erwarten, da er keine göttliche Verheissung dazu hatte; er konnte also vernünftiger weise auf nichts anders rechnen, als daß er, dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß, an dieser Krankheit eines langsamen, und desto schmerzhafteren Todes sterben würde. Und daher wünschte er mit Recht, daß seine Auflösung bald geschehen möchte, um endlich der zahllosen und schrecklichen Qualen überhoben zu seyn. In diesem Sinne mochte er gesagt haben: Seufzen überfällt mich, wenn mein Essen vor mir steht; weil er nämlich sah, daß die Nahrungsmittel ihm weiter zu nichts dienten, als sein schmerzvolles Leben zu verlängern, und den Tod, als das Ziel seiner Leiden, weiter zu entfernen. Auf alle diese Umstände muß man genaue Rücksicht nehmen, wenn man das Buch Job wohl verstehen will. Die Reden der Freunde Jobs tönen sehr fromm, hingegen jene des Jobs sehr hart; und doch wurden seine Freunde von Gott der Thorheit beschuldigt und Job gerechtfertiget. Wie läßt sich dieß begreifen, wenn man das Ganze nicht unter dem Gesichtspunkte betrachtet, den wir hier angegeben haben? Wir mußten hier etwas weitläufiger seyn, um den Leser auf den wahren Verstand dieses Buches vorzubereiten, und aufmerksam zu machen.

**Er hülle sich in Schauernacht.** (v. 4.) Jobs Meinung ist hier nicht, daß sein Geburtstag künftighin für andere ein Unglückstag seyn sollte; sondern er wünschet nur, daß er nie erschienen seyn möchte, und Finsterniß geblieben wäre. Der Wunsch des Jobs gehet in das vergangene zurücke. In deutschen Worten ohne poetischen Schmuck würde es heißen: Ich wünsche, daß ich nie gebohren wäre.

**Vernichtet sey er vor Gottes Antlitz.** Was Gott selbst nicht sieht, das ist auch nicht. Hätte Gott nie ein Aufsehen auf den Tag gehabt, an dem Job gebohren wurde, kennete sein allsehendes Auge ihn nicht,

so wäre dieser Tag auch nicht gewesen, und Job nicht gebohren.

**In Finsterniß und die alte Nacht müsse er zurücke zittern.** (v. 5.) Finsterniß und Dunkelheit sind hier die alte chaotische Dunkelheit, die vor der Schöpfung vorhergieng, ehe Gott sprach: Es werde Licht. Die alte Nacht soll Jobs Geburtstag als ihr Eigenthum zurücke fordern; das ist, er soll nicht unter den Tagen gewesen seyn, die seit der Schöpfung verflossen sind.

**O hätte ihn zurücke geschrecket sein Unglück.** Wenn dieser Tag gewußt hätte, was für einem unglückseligen Menschen er das Daseyn geben sollte, so würde er selbst darüber erschrocken in die alte Nacht zurücke geflohen, und nicht so unbarmherzig gewesen seyn zu kommen.

**Und jene Nacht** ꝛc. (v. 6.) Von dem Tage seiner Geburt kömmt Job auf die Nacht, in welcher er erzeuget wurde. Es fällt hiemit der Einwurf weg: wenn Job am Tage gebohren sey, wie er denn zugleich in der Nacht konnte gebohren werden? Jener ist der Tag der Geburt, und diese der Zeugung. — Die Nächte werden hier poetisch vorgestellt, als wenn sie dem Tage, auf den sie folgen, anhiengen, oder angeheftet wären: und weil der Mond den Nächten zum Lichte dienet, so wird die Nacht auch nach dem Monde gezählt, und soll nicht in den Monat kommen.

**Unfruchtbar sey sie.** (v. 7.) Job wünschet, daß auch kein anderer in dieser betrübten Nacht erzeuget, oder gebohren werde, in welcher er erzeuget sey.

**O hätten die Bezauberer der Tage** ꝛc. (v. 8.) Es scheint hier auf eine besondere, damals gewöhnliche Art, angeblicher ägyptischer Zauberer gezielet zu

werden. Der Krokodill ist bey weiten das fürchterlichste Thier in Aegypten, und der Aberglaube hatte es dem bösen Gotte der Aegypter, dem Typhon geheiliget. Man gab vor, daß einige den Krokodill durch ihre Zauberey zähmen könnten. Eben so scheinen sich andere Betrüger damit abgegeben zu haben, daß sie vorgaben, sie könnten ihn aus dem Nil herauslocken, daß er Menschen anfallen sollte. Und so wird hier gewünschet, daß die Zauberer, welche Tage verfluchen, und den Krokodill aus dem Nil hervorrufen können, dieser Nacht geflucht und so geflucht haben möchten, daß sie vor Schrecken zurücke geblieben seyn möchte.

**Der Sterne Licht erblasse** ꝛc. (v. 9.) Die Nacht, in welcher ich gezeugt wurde, müsse nie gewesen, sie müsse ein Theil der alten chaotischen Nacht gewesen seyn, in der keine Sterne schimmerten, und auf die kein Morgen folgte.

**Warum starb ich nicht im Mutterleibe schon?** ꝛc. (v. 11.) Gesetzt, es ist unmöglich, daß diese Nacht und dieser Tag nicht gewesen seyn sollen, und Job gebohren werden mußte, so wünschet er sich nun, als ein Kind gestorben zu seyn, und will gerne alle Freude des Lebens, alle bisherige Glückseligkeit nicht geschmäcket haben, wenn er nur dagegen auch das itzige Unglück nicht hätte erleben dürfen.

**Warum nahm man mich auf den Schoos?** ꝛc. (v. 12.) Auf den Schoos der Hebamme, oder, was wahrscheinlicher ist, des Vaters; denn diesem ward auch bey den Hebräern das neugebohrne Kind auf den Schoos gelegt. Der Vater, der das Kind auf den Schoos nahm, bezeugte dadurch, daß er es für sein Kind anerkenne, und sich daher zur Erziehung desselben für verbunden halte. 1. B. Mos. 50. 23.

Es ist wahr, wenn man diese Reden Jobs nach dem ersten Eindruck, den sie auf den Geist machen, betrachtet, so kann man sich nicht leicht enthalten, Job einer Ungeduld, und einer Art von Murren wider Gottes weise Verfügung zu beschuldigen, weil, nach der gewöhnlichen Sprache aller Menschen, derjenige, der sich wünschet, vielmehr im Schoose seiner Mutter gestorben zu seyn, als sich dem Leiden, das er duldet, ausgesetzt zu sehen, eben dadurch zu bekennen scheinet, daß das Uebermaaß seiner Drangsalen und Schmerzen seine Geduld überschreite. Allein hüten wir uns, den Grundsatz ausser Acht zu lassen, den der H. Gregor festgesetzt hat, der darinn besteht, daß dieser so bedrängte Mann in keine wahre Ungeduld, in kein Murren wider Gottes Verfügung habe fallen können, weil sonst Gott selbst dadurch von dem Satan wäre besieget worden, und sich selbst hätte widersprechen müssen, da er am Ende Job das Lob der Beharrlichkeit ertheilte, indeß er seine Freunde der Versündigung beschuldigte. Fürchten wir uns, seinen Reden einen Sinn beyzulegen, der der Heiligkeit dieses großen Mannes nicht entspricht, und dadurch in den Fehler zu fallen, den der H. Augustin an jenen verdammt, die, weil sie den wahren Sinn dessen, was er sprach, nicht verstanden, ihn beschuldigten, als wenn er böse gesprochen hätte, da ihn doch Gott selbst rechtfertigte. Besser ist's, es gar nicht zu wagen, das Dunkel gewisser Stellen aufhellen zu wollen, und die mit Wolken ganz umgebene Gottseligkeit zu verehren, als sie auf eine der Wahrheit nicht gemäße Art zu erklären.

Man könnte jedoch auch sagen, daß Job den Zustand, in welchem er sich befand, mit jenem der von der Geburt verstorbenen Kinder nicht unbedingt in allem, was beyden eigen ist, vergleiche; sondern daß er

dabey nur auf einen gewissen Umstand Rücksicht nehme, nämlich darauf, daß der Zustand dieser Verstorbenen mit Stillschweigen verbunden ist, statt daß er sich vermöge seines Schmerzens gezwungen sehe, durch Klagen seine Uebel den Menschen bekannt zu machen. Es ist aber etwas sehr gewöhnliches, daß man dergleichen unvollkommene Vergleichungen macht, weil der Geist nicht fähig ist, die Dinge nach ihrem ganzen Umfange zu begreifen. Man würde also die Reden Jobs sehr mißverstehen, wenn man schließen wollte, daß Job den Stand derjenigen, welche im Mutterschoose gestorben sind, unbedingt demjenigen vorgezogen habe, in welchen ihn Gott versetzt hatte. Er ziehet ihn zwar wirklich vor, aber nur unter der besondern Rücksicht, weil ihn seine Unglücksfälle zum Schauspiel der Menschen machten, und er aus Uebermaaß des Schmerzens sich genöthiget sah, sein Elend durch seine Klagen und Seufzer öffentlich bekannt zu machen. Es ist dieß also im Grunde weiter nichts anders, als eine einseitige Betrachtung der menschlichen Dinge, die von unserer Schwachheit herrührt, die aber weder eine Unwahrheit, noch eine Ungeduld in sich enthält.

Man müßte sich über diese Beschreibung von Gräbern (v. 14, 15.) in einem so uralten Buche wundern, wenn nicht die ägyptischen Pyramiden, die zu Grabmählern der Könige bestimmt waren, noch älter und übermüthiger wären. — Das Grab der großen Sieger und Weltverwüster wird poetisch so beschrieben, als wenn es aus den Ruinen überwundener und zerstörter Städte gebauet wäre. Daß in die Gräber der Alten oft Gold und Silber niedergelegt ward, und daß die Aegypter und Hebräer sie die ewigen Häuser nennten, ist bekannt.

**Da hören auf zu zittern die Verurtheilten.** (v. 17.) Wörtlich die Ungerechten; allein so werden auch die genannt, die im Gerichte für ungerecht erklärt, das ist, verurtheilt sind. Job redet hier nicht von denen, die im göttlichen Gerichte verurtheilt sind; denn deren Zustand nach dem Tode wird er unten ganz anders beschreiben; sondern von denen, die im menschlichen Gerichte, es sey mit Recht, oder mit Unrecht, verurtheilt sind. Das Grab ist ihnen eine sichere Zuflucht vor der Strafe des Richters, und vor der Grausamkeit des Tyrannen: haben sie das erreichet, so hören sie auf zu zittern. — Man sieht leicht, daß Job den Tod von seiner erwünschten Seite beschreiben will, so wie er dem Unglücklichen vorkömmt. Job will jedoch dadurch keinesweges die schrecklichen Urtheile läugnen, die Gott nach dem Tode seiner Gerechtigkeit gemäß über die Gottlosen wird ergehen lassen. Sondern er redet nur nach der gewöhnlichen Denkart und Sprache der Menschen, nach welcher man sich den Tod als das Ende aller Uebel dieses Lebens vorstellt.

**Die jauchzen, wenn sie ein Grab erblicken.** (v. 22.) Die Begierde dergleichen Kranken, wie Job war, nach dem Tode soll so groß seyn, daß der bloße Anblick eines Grabes ihnen erfreulich ist. Sie sehen die Todten, die darinn ruhen, schon als ihres Gleichen an, und sehnen sich, in ihre Gesellschaft zu kommen, weil ihnen ihr Leiden unerträglich zu seyn scheint, und sie nichts, als schauervolle Aussichten vor sich haben.

**Was ich fürchtete, das widerfährt mir** ꝛc. (v. 25.) Was konnte wohl Job fürchten, da er sich mit allen Arten von Gütern überhäufet sah, und Gott, wie der Satan sagte, sowohl seine Person, als sein Haus, als auch all das Seinige von allen Sei-

ten her umzäunet hatte? Was konnte ein Mann fürchten, dem der Feind aller Menschen selbst nichts vorwerfen konnte? Aber eben hieraus können wir erkennen, wie erleuchtet sein Glaube mitten in einem so blendenden Glanze von Reichthümern, womit er sich umgeben sah, war, und wie hinfällig und veränderlich das größre, und dem Ansehen nach dauerhafteste Glück ist. Job bey dem Glanze seiner Reichthümer, bey den frohen Aussichten, die ihm die Menge seiner Kinder eröffnete, — Job, der in dieser gesegneten Lage dennoch an die Unglücksfälle denket, die ihm begegnen können, und den schrecklichen Fall befürchtet, von dem wir bereits geredet haben, kann gewissermaßen als eine Figur Jesu Christi angesehen werden, der nachher auf dem Berge ganz mit Herrlichkeit umgeben, sich dennoch mitten in diesem Glanze mit den Schmachen seines Kreuzes unterhielt. Wer immer, nach dem Beyspiel Jesu Christi, und des Jobs, der die Figur von Jesu war, weder von Ehrsucht, noch von Reichthümern, noch von den Freuden dieser Erde trunken ist, sondern sich auch dann, wenn er die größten Güter besitzt, immer dem falschen Schicksale ausgesetzt sieht, und dieselben zu verlieren bereit ist, der kann sich auch, wie Job, derselben ohne Ungeduld beraubt sehen.

Jedoch könnte man nicht fragen, warum Job, obschon er, wie er sagt, alle die Uebel vorgesehen hat, die über ihn gekommen sind, dennoch darüber erstaunet zu seyn scheine, daß er den Zorn Gottes erfahren; weil dasjenige, was man vorgesehen hat, uns weniger befremden und niederschlagen muß? Hierauf kann man antworten, daß er durch seine Reden nicht zu verstehen geben wolle, als wenn er wirklich darüber zu sehr betroffen sey, daß er sich von so großen Unglücksfällen auf einmal überfallen sehe; sondern daß er dadurch nur

seinen Freunden habe andeuten wollen, daß, wenn der Zorn Gottes auf ihm liege, dieß keinesweges geschehen sey, seine Laster, oder seine Ungeduld und Klagen zu bestrafen. Der Grund, den er davon angiebt, daß er nicht wegen irgend eines Verbrechens gestrafet werde, ist dieser, daß er selbst von sich sagt, er habe immer die größte Gelassenheit beobachtet, sowohl in Beylegung der Streitigkeiten des Volkes, als auch bey dem Ausbruch der ersten Unglücksfälle, die ihm begegnet wären, als endlich in seinem ganzen Wandel, so, daß man ihn keiner Ungeduld und keines Verbrechens wider den Herrn beschuldigen könne. Und hierinn war er eine vortreffliche Figur dessen, der, ob er schon als das unbefleckte Lamm, voll Demuth und Liebe erschien, dennoch das ganze Gewicht der Gerechtigkeit und Strenge eines wider die Sünder aufgebrachten Gottes auf sich nahm und trug.

## IV. Hauptstück.

### Eliphaz beschuldigt Job der Ungeduld. Er behauptet, daß der Mensch, bloß seiner Sünden wegen könne bedrängt werden, und daß sich daher Job nicht für unschuldig halten dürfe.

### 1. Vers.

Hierauf nahm Eliphaz vom Geschlechte Themans das Wort, und sprach zu Job:

2. V. Dürfen wir's versuchen, ein Wort zu dir zu reden? Zwar wird dich's kränken;

aber

aber seine Worte hier zurücke halten — wer kanns?

3. V. Warst du nicht vielen schon Lehrer? Stärke manchem sinkenden Arme?

4. V. Richtetest mit Trost den Strauchelnden auf; stärktest zitternde Kniee?

5. V. Nun kömmt's an dich — und du wirst muthlos; dich trifft's — und du bebst zurücke.

6. V. Wo ist nun deine Gottesfurcht? Sollte sie nicht deine Zuversicht seyn; nicht deine Hoffnung und dein Glück?

7. V. Denke doch nach; — wann kam der Unschuldige um; wurde je vertilgt der Rechtschaffenen Einer?

8. V. Ich sah wohl ärnten Jammer, wo Unglück gepflüget, Sünde ausgesäet ward.

9. V. Hingestreckt liegen sie da die Gottlosen, hingestreckt von dem Odem der Gottheit, verscheuchet durch seines Zornes stürmenden Wirbelwind.

10. V. Der Löwe brüllet; — fürchterlich rollet sein Donner umher; es drohet sein würgender Zahn.

11. V. Aber er kömmt um — der blutdürstige Wüterich — aus Mangel der Beute um; seine Jungen werden zerstreut.

12. V. Mir hat sich ein Orakel zugestohlen; nur seinen Schall haschte mein Ohr.

13. V. Unter ängstenden Traumbildern der Nacht, als der tiefste Schlaf die Menschen begrub,

14. V. Ergriff mich Schrecken und Zittern — Beben durch alle Glieder.

15. V. Ein Geist wandelte vor mir vorüber; — die Haare sträubten sich auf.

16. V. Da stand er — mir unerkenntlich — meinen Augen nur Schatten. Gleich dem Säuseln der Luft hörte ich eine Stimme, die sprach:

17. V. Ist der Mensch gerecht vor Gott — vor seinem Schöpfer rein?

18. V. Sieh! er verläßt sich auf seine Diener nicht; findet Fehler an seinen Engeln!

19. V. Und er soll sie nicht finden an der Sterblichen Hütte von Thon — auf sandigtem Grunde — von der Motte zernagt;

20. V. An Hütten, die frühe und spät erschüttert — unvermerkt zusammen stürzen?

21. V. Die Mächtigsten — wie schnell sind sie dahin; — sterben, und wissen es kaum?

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

Wo ist nun deine Gottesfurcht? 2c. (v. 6, 7.) Der H. Ambrosius läßt uns die Bemerkung machen, daß diese Freunde Jobs sich mit Nachdruck wider ihn setzten, und ihm auf eine harte Art vorwarfen, daß er die Ursache seiner so schrecklichen Leiden blos seinen Sünden zuzuschreiben hätte. „Denn die Schwäche „ihres Geistes, setzt dieser Vater hinzu, ließ sie nicht „einsehen, daß Gott ihn nur darum der Gewalt des „Satans übergeben habe, damit er durch die größten „Versuchungen geprüfet sich eine desto glänzendere Kro„ne und Herrlichkeit erwerben möchte. Da sie nun „in das Geheimniß einer so tiefen Weisheit nicht ein„dringen konnten, und sie wegen der Eingeschränktheit „ihres Geistes fürchten mußten, daß sie Gott einer „Ungerechtigkeit beschuldigen würden, wenn sie glaub-

„ten, er könne zulassen, daß ein Unschuldiger so große „Qualen zu leiden habe, so wollten sie lieber alle Ur„sache der Leiden dem Job selbst zuschreiben. Denke „doch nach, sagten sie, wann kam je der Un„schuldige um; wurde je vertilgt der Recht„schaffenen Einer?‘ (Ambros. de interpell. Job. l. 1. c. 1. t. 2. p. 642.)

Dieser Satz, wie ein geschickter Schriftausleger bemerkt, enthält eine unbezweifelbare Wahrheit, wenn man ihn nach einem gewissen Sinne betrachtet. (Estius in hunc loc.) Denn es ist gewiß, daß kein Unschuldiger, der in seiner Unschuld verharret, vor Gott könne zu Grunde gehen, obschon er bisweilen in den Augen der Menschen zu Grunde zu gehen scheint. Nimmt man aber denselben Satz in dem Verstande, in welchem ihn dieser Freund Jobs nahm, das ist, behauptet man, wie er, daß kein Unschuldiger in diesem Leben leide, und zu Grunde gehe, und daß er nicht durch verschiedene Unglücksfälle könne geprüfet, oder gar einem traurigen Tode preis gegeben werden, so ist er offenbar falsch. Denn Abel wurde, wie sehr wohl der H. Gregor bemerket, von seinem Bruder getödtet, obschon er unschuldig war. Viele heilige Propheten und alle Martyrer wurden auf die nämliche Art hingerichtet. Und wenn es wahr wäre, daß kein Unschuldiger umkomme, so würde der Prophet nicht sagen: Der Gerechte kömmt um, und Niemand nimmts zu Herzen. (Isai. 57. 1.)

Man muß also daraus den Schluß machen, daß die Worte der Freunde Jobs in der Kirche nicht das Ansehen des Wortes Gottes haben; obschon sich darunter sehr viele Sprüche finden, deren sich die Kirchenschriftsteller öfters mit Nutzen als solcher, die höchst wahr sind, bedienen. Unter diese gehöret vorzüglich

folgender, von welchem wir in der Folge reden werden, und der in der Kirche sehr berühmt geworden ist, nämlich: daß er sich nicht einmal auf seine Diener verlasse, und daß er sogar an seinen Engeln Fehler finde. Und ein anderer, den der H. Paulus scheint citirt zu haben: Daß er die Weisen in ihrer falschen Klugheit überrasche.

Allein die meisten dieser Sentenzen wurden sehr übel auf den Job angewandt, den seine Freunde als einen Sünder ansahen, dessen Laster Gott bestrafte. Denn sie begriffen nicht, daß dieser Diener Gottes, weit entfernt, jene Stärke, jene Geduld und Rechtschaffenheit, die er in seinem Wandel bewiesen, aufgegeben zu haben — vielmehr nie sich stärker, geduldiger und vollkommener zeigte, als da der Verlust aller seiner Güter und seiner Kinder ihm nicht ein Wort entlocken konnte, das einige Ungeduld und Unzufriedenheit gegen Gott angedeutet hätte, und da er mit einer allgemeinen Wunde vom Kopfe bis zu den Füßen geschlagen — so lange Zeit stille schwieg, und den Mund nicht öffnete, wie die heiligen Väter sagen, als nur in der Absicht, als ein Prophet eine Sprache zu reden, die sie nicht verstanden.

Der Mensch, sagt der H. Paulus, wird nur das ärnten, was er ausgesäet hat. Denn derjenige, der nach dem Fleische säet, wird von dem Fleische auch Verderbniß und Tod ärnten. (Gal. 6. 7. 8.) In diesem Sinne haben beynahe alle Schriftausleger die Worte des Eliphaz verstanden, indem derselbe sagte: Ich sah Jammer ärnten, wo Unglück gepflüget, Sünde ausgesäet ward. (v. 8, 9.) Das heißt, diejenigen, welche Sünde aussäen, werden davon ihr eigen Verderben ärnten. Und da er gleich darauf hinzusetzt, daß dergleichen Personen

nen

nen von dem Odem der Gottheit zu Boden geworfen werden, so zeiget dieß zugleich an, sowohl ihre äusserste Schwäche, als die allmächtige Kraft desjenigen, der mit dem Hauche seines Mundes alles auf einmal, und ganz unvermuthet zu Boden streckt und verwüstet.

Alles, was hier (v. 10, 11.) von Löwen vorkömmt, ist nur dichterischer Ausdruck, wodurch das Ende soll angezeigt werden, welches alle Macht und Gewalt der Großen der Erde nimmt, die hier den Löwen verglichen werden. Dieß sind zwar herrliche Wahrheiten und schöne Gemeinsprüche, wovon aber Eliphaz hier einen sehr übeln Gebrauch machet; denn wenn Job auch wirklich einer der Großen der Erde gewesen wäre, so hatte er gewiß seine Macht und seine Reichthümer mit größter Gerechtigkeit benutzet, und alle zeit in der Furcht des Herrn, und in der Einfalt eines untadelhaften Herzens gewandelt, wie ihm Gott selbst das Zeugniß giebt.

Um nun den heiligen Job zu überzeugen, daß sein Leiden eine gerechte Züchtigung seiner Sünden sey, erzählet ihm Eliphaz ein nächtliches Gesicht, (v. 12.) das er gesehen zu haben vorgiebt, worinn ihm sey erkläret worden, daß die Gerechtigkeit des Menschen vor Gott nur Unvollkommenheit sey. Er stellt ihm auf eine dichterische, und eben so angenehme als rührende Art den Hergang dieser Sache vor. Diese Erscheinung war wahrscheinlicher Weise von Gott; wenigstens ist kein Grund da, der uns das Gegentheil vermuthen ließe; alles, was hier gesagt wird, ist der Größe und höchsten Reinigkeit Gottes ganz würdig. Einige Schriftsteller glauben jedoch, daß diese Erscheinung ein Blendwerk des Satans gewesen seyn möchte. Denn, sagen sie, es ist sich nicht zu verwundern, wenn

der-

derjenige, der sich nach Gefallen in den Geist des Lichtes verwandelt, um diejenigen, die er betriegen will, desto sicherer täuschen zu können, Worte der Wahrheit entlehnet hat, um sie dem Eliphaz in den Mund zu legen, und sich dessen zu bedienen, den Frieden dieses so demüthigen Dieners Gottes, wo möglich zu stöhren, dessen Tugend er zu Boden werfen wollte. Denn gleichwie es den Dienern der Wahrheit gleich gelten muß, auf welche Art Jesus Christus verkündigt, und der Glaube den Seelen eingeflößet werde, wenn dieß nur wirklich geschieht; so gilt es auch den Handhabern der Finsternisse und der Lüge gleich, auf welche Art das Heil der Menschen verhindert werde, wenn sie nur wirklich um ihr Heil kommen. Auf solche Art kann es wohl geschehen seyn, daß der Geist des Irrthums, der immer bereit ist, sich der Lüge, oder der Wahrheit zu bedienen, wie er eines, oder das andere schicklich zu seyn erachter, diejenigen, die er ins Verderben stürzen will, in seine Netze zu locken, daß, sage ich, dieser Lügengeist dem Eliphaz erhabene Gesinnungen von der Reinigkeit und Gerechtigkeit des Herrn eingeflößet hat, um durch dieses Mittel, wenn es möglich wäre, den heiligen Mann Job, dem Gott selbst ein so großes Lob gesprochen hatte, in Verzweiflung zu stürzen.

(*) Eliphaz, sagt Michaelis, redet auf die Art, wie vielleicht manche wohlmeinende Prediger bey dem Leiden, oder Krankenbette eines Gerechten reden möchten: ja noch mehr, der Ausgang der Leiden Jobs ist völlig so, wie er ihn im fünften Hauptstücke erwartet. Und was ist denn, möchte man sagen, an seinem Troste auszusetzen? Warum verwirft ihn denn Job im sechsten Hauptstücke so schnöde? In der That hatte dieser wohlgemeinte Trost einen theologischen, der Erfahrung ganz widersprechenden Irrthum zum Grunde; daß es dem Gerechten in diesem Leben wenigstens am Ende wohl gehen müsse. Denn ob dieß gleich hernach bey Job geschah, so ist es doch kein allgemeiner Satz und kei-

ne Nothwendigkeit. Diese Welt ist nicht der Schauplatz der göttlichen Gerechtigkeit, und Belohnungen sind nicht immer in diesem Leben zu erwarten. Hier ist vielmehr der Uebungsplatz der Tugend; hier ist Aussaat, und dort die Aernte. Und in diesem Betracht könnte diese Welt nicht zweckmäßiger angelegt seyn. Alle anscheinenden Disharmonien lösen sich in die schönste Harmonie auf. Wenn dieses Leben dazu bestimmt ist, daß wir unsere Anlage zur Moralität ausbilden, die uns dazu verliehenen Kräfte üben, und an moralischem Werthe wachsen sollen, um uns sodann einer unserer Tugend angemessenen Glückseligkeit würdig zu machen, so kann und darf es dem Tugendhaften hienieden nicht immer gut gehen; zuständliches Wohl darf nicht nothwendige Folge und Wirkung der Tugend seyn; weil wir sonst nicht sowohl die Tugend, als ihre Wirkung lieben würden. Nun müssen wir aber, wenn wahre Tugend statt haben soll, das Gute um seiner selbst willen lieben und ausüben, auch dann, wenn wir gewiß vorsehen, daß uns unsere rechtschaffene Handlungsart nicht nur kein zeitliches Glück bringe, sondern uns vielmehr alles mögliche Elend, ja den Tod selbst zuziehe. Lohnsüchtige Tugend ist keine Tugend, nur im Kampfe mit widerstreitenden Neigungen kann wahre Tugend aufkeimen, wachsen und Früchte für die Ewigkeit bringen. Daher ist es der schönste Beweis der weisen und gütigen Fürsicht Gottes, wenn er die Unschuld und Tugend öfters bis an den Tod leiden läßt.

Job hat also mit Recht den Trost seines Freundes verworfen. Dazu kam noch, daß, wie wir schon bemerkt haben, Jobs Krankheit völlig unheilbar war. Job konnte also ohne Wunderwerk nicht hoffen, wieder hergestellt zu werden; und Wunderwerke haben wir zur Hebung unserer leiblichen Noth von Gott weder so leicht, noch allezeit zu erwarten. Dieser pflegt die Providenz durch natürliche Mittel abzuhelfen, und wo diese nicht hinreichend sind, da muß man sich gelassen und ruhig dem Willen Gottes ganz übergeben, und sein Leiden, bis selbes durch den Tod gehoben wird, geduldig tragen. — Es ist wahr, Jobs Krankheit wird vorgestellt, als wenn sie von einer übernatürlichen Ursache herrührte, daher sie

Gott

Gott auch durch ein Wunder heilen konnte: Allein dieser Umstand war dem Eliphaz sowohl, als dem Job unbekannt. Eliphaz irrte also, wenn er, ohne denselben zu wissen, den Job mit Herstellung seiner Gesundheit tröstete, und dieß mit solcher Gewisheit, als könnte es die Gerechtigkeit Gottes unmöglich zugeben, daß ein Gottesfürchtiger bis an's Ende seines Lebens unglücklich wäre.

Michaelis hält das nächtliche Gesicht, das hier Eliphaz dem Job erzählet, wirklich für ein göttliches. Dadurch aber, sagt dieser Gelehrte sehr gut, daß Eliphaz göttliche Gesichter gehabt hat, wird er nicht in seiner übrigen Theologie, und noch weniger in allen Reden untrüglich. In diesen kann er fehlen, und fehlet wirklich: das aber bleibt Wahrheit, was als eine von ihm gehörte göttliche Stimme vorgestellt wird. Die Beschreibung des göttlichen Gesichtes ist schön, und mahlerisch. Verstohlen und unerwartet ward das Orakel gehöret; sein Schall eilte vor dem Ohre vorbey, und kaum ward es von demselben bey stiller dunkler Nacht bemerkt.

**Ist der Mensch gerecht vor Gott, vor seinem Schöpfer rein?** (v. 17.) Diese Worte hatte Eliphaz in dem nächtlichen Gesichte gehört, von welchem hier die Rede ist. Verschiedene Schrifterklärer sagen, daß sie in dem Munde des Eliphaz so müssen erkläret werden: Wenn es wahr wäre, daß Gott einen Unschuldigen könnte leiden lassen, so würde dieser Unschuldige, der im Elende säße, gerechter seyn, als Gott; weil er, da er gerecht ist, sich ungerechter Weise bedrängt sähe. Nun aber kann kein Mensch behaupten, daß er gerechter sey, als Gott, Es ist also gewiß, daß Gott über keinen Unschuldigen Leiden verfügen könne. Allein man kann hierauf antworten, daß zwar kein Mensch in diesem Leben eine vollkommene Gerechtigkeit und Unschuld besitze, weil sich Niemand, wie die Schrift sagt, vor Gott rühmen kann, daß er ein reines, oder von der Sünde vollkommen befreytes Herz habe; dem ungeachtet aber kann man

mit aller Wahrheit sagen, daß Gott diejenigen, die man für unschuldig ansehen kann, indem sie von groben Verbrechen frey sind, in dieser Welt nicht selten, und zwar noch mehr, als die Gottlosen mit Widerwärtigkeiten heimsuche, und daß er dieses thue, nicht sowohl in der Absicht, um an ihnen jene Gattungen von Sünden zu bestrafen, von welchen auch die Gerechtesten nicht gänzlich frey sind, als vielmehr ihre Tugend zu prüfen und zu befestigen. Daher ist dieser Satz des Eliphaz, so wahr er auch an sich ist, dennoch sehr übel von ihm auf den Job angewendet worden, weil Job, obwohl er mit Gott, und dessen höchster Gerechtigkeit verglichen — nicht rein war, dennoch in Rücksicht auf die gewöhnliche Reinigkeit und Gerechtigkeit der Menschen mit Recht durch den Mund Gottes selbst als ein Mann war gelobt worden, der seines Gleichen nicht auf Erden hätte, der redlich und rechtschaffen wäre, der Gott fürchtete, und sich von allem Uebel entfernte.

Der Satz, den Eliphaz (v. 18.) vorbringt, und bey dem nächtlichen Gesichte gehöret zu haben vorgiebt, ist in der Kirche sehr berühmt geworden; er hat in gewisser Rücksicht eine Aehnlichkeit mit dem, was der H. Paulus sagt: daß nämlich derjenige, der stehet, Acht haben soll, daß er nicht falle; (1.Cor. 10. 12.) weil das Beyspiel der Engel selbst, die in der Wahrheit und Unschuld sind erschaffen worden, und an welchen Gott dennoch Fehler findet, denjenigen demüthige Gesinnungen einflößen muß, die sich in der Tugend sehr befestiget dünken.

Einige haben diese Stelle mißbrauchet und falsch verstanden; sie haben daher behauptet, man könne daraus eine Probe machen, daß die Engel, die gefallen sind, nicht in der Gnade wären erschaffen worden, so daß Gott in dem Augenblicke, in welchem er sie er-

schaffen

schaffen hat, schon Fehler an ihnen gefunden. Allein Gott hat nur in so ferne Fehler an ihnen gefunden, als sie sich nach ihrer Erschaffung durch ihren eignen Willen von Gott entfernet haben, und sie nicht, wie Christus sagt, in der Wahrheit, in welcher sie erschaffen waren, standhaft verharret sind. (Joan. 8. 44.)

Die heilige Kirche hat sich dieser Sentenz, die Eliphaz sehr unrecht auf den Job anwandte, hernach sehr vortheilhaft bedienet, indem sie dieselbe auch den Gerechtesten öfters vorstellt, um sie anzutreiben, ihr Heil mit Furcht und Zittern zu wirken. Denn wenn viele der Engel gefallen sind, was soll nicht ein schwacher Mensch fürchten, den sein Fleisch, und die damit verbundene Schwäche beständigen Fällen aussetzt? Allein eben diese Schwäche unserer Natur muß bey uns der Grund der größten Stärke und Festigkeit werden, indem sie uns antreiben soll, unser ganzes Vertrauen nur auf Gott zu setzen. Denn wir tragen in irdenen Gefässen den Schatz unseres Heils, sagt der Apostel, damit offenbar werde, daß die Größe der Macht, die in uns ist, von Gott, und nicht von uns sey. Das Beyspiel des Jobs war davon eine überzeugende Probe, weil, obschon er, nach dem Ausdruck der Schrift, nur in einer Hütte von Thon wohnte, die auf sandigtem Grunde ruhete, das ist, obschon er den Schatz der Frömmigkeit in einem Körper trug, der der Fäulniß ausgesetzt, und wirklich ganz mit Geschwüren besäet war, er dennoch nicht zu Boden geworfen, noch vertilgt wurde, nach der Absicht seines Feindes, der, da er seinen Körper zu Grunde richtete, auch zugleich die Seele in's Verderben stürzen wollte; sondern er wurde vielmehr mit Verstand und Weisheit erfüllet, die ihn die Hand dessen küssen ließ, der ihn schlug, und dadurch seinen ewigen Untergang verhinderte.

# V. Hauptstück.

## Eliphaz behauptet, daß die Wohlfahrt der Gottlosen immer schleunig zerstöret werde. Er ermahnet den Job, seine Zuflucht zu Gott zu nehmen.

Die Uebersetzung dieses Hauptstücks weichet von der Vulgata ab, und ist nur nach dem hebräischen Grundtexte gemacht.

---

### 1. Vers.

Klage — wer hört dich? Unter Heiligen zu wem willst du dich wenden?

2. V. Zorn tödtet nur Thoren, — Eifersucht tödtet nur den Kleingeist.

3. V. Ich kenne Sünder — sie wurzelten tief; aber bald verwünschte ich ihr Glück.

4. V. Ihre Kinder traf Elend — im Gerichte Tod ohne Rettung.

5. V. Die Aernte raubte der Arme, leerte die vollen Körbe, und zehrte sie auf.

6. V. Denn Sünde gedeihet nicht auf dem Staube; auf diesem Boden kömmt sie nicht empor.

7. V. Ist aber der Mensch nur zum Unglücke gebohren? steigt nur der Raubvogel so hoch?

8. V. Gott will ich fragen — mich wenden zu ihm,

9. V. Der unerforschlich wirkt mächtige Thaten — unzählige Wunder;

10. V. Der mit Regen erquickt das Land, die Fluren tränkt

11. V. Dem Armen zum Glück, zur Wonne des Dürftigen.

12. V. Er vernichtet der Bösen Plane, so vermögen sie nichts;

13. V. Stürzt Klüglinge mit ihrem eignen Witz, vereitelt ihr Dichten.

14. V. Am hellen Morgen irren sie in Nacht, kämpfen mit Schatten am lichten Mittag.

15 V. Hülflose entreißt er dem Dolche, entreißt sie der würgenden Hand.

16. V. So kann er hoffen der Unglückliche, mäßigen im Jammer die Klage.

17. V. Heil ihm! ihn züchtigt Gott. O so verachte auch du nicht des Allmächtigen Strafe, —

18. V. Der verwundet und heilt; schlägt, und Schläge lindert;

19. V. Aus sechs Nöthen wird er dich erretten, und bey der siebenten wird er gar nicht zulassen, daß dich das Uebel berühre.

20. V. Wüthet Hunger — so schützt er dein Leben, entreißt es dem Dolche im Krieg;

21. V. Birgt dich vor des Grausamen Toben, schenkt Muth dir für jede Gefahr.

22. V. So lachst du dem würgenden Hunger, zitterst vor Bestien nicht.

23. V. Jeder Stein ist dein Freund, dein Bundesgenosse der Thiere jedes.

24. V. Hast Ruhe im sicheren Zelte, findest auf der Reise, was du such'st — ein ruhiges Lager.

25. V. Dein Geschlecht erblick'st du unzählig, deine Nachkommen wie Gras.

26. V. Einst neigest du dein graues Haupt zur Gruft, wie man die reifen Kornhaufen in die Scheuer bringt.

27. V. Hier also mein Urtheil — wahr ist es; laß dich belehren, und merk' dir's.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

Wie die Uebersetzung dieses Hauptstücks nach dem Originaltexte gemacht ist, also ist auch der Kommentar auf selben passend eingerichtet worden.

Einige Protestanten haben sich dieser Stelle (v. 1.) bedienet, um die Anrufung der Heiligen zu bestreiten, als wenn daraus erhellete, daß die Heiligen unsere Bitten nicht wissen könnten. Allein diese Erklärung ist lächerlich, und beruht auf einem offenbaren Mißverstand. Man könnte ihnen kurz antworten, was schon bereits von uns ist bemerkt worden, daß die Kirche die Aussprüche der Freunde Jobs nicht als Gottes Wort anerkenne, und daß sie von allem dem, was dieselben sagten, nur das annehme, was andern Schriftwahrheiten angemessen ist. Um aber den wahren Sinn dieser Stelle zu verstehen, muß man sie der Originalsprache gemäß auf diese Art erklären: Wirf deinen Blick auf die Heiligen, und sieh, ob einer der Heiligen und Gerechten so gezüchtiget wurde, wie du; und da du keinen einzigen wirst finden können, der mit dir ein gleiches Schicksal hatte, so erkenne wenigstens aus diesen Strafen, womit dich Gott züchtiget, daß du nicht aus der Zahl der Gerechten

 seyst.

seyst. Einige Schriftausleger geben dieser Stelle noch andere Erklärungen. Allein diese, die wir eben vorgelegt haben, scheint die natürlichste, und der Absicht des Eliphaz angemessenste zu seyn, der bey der ganzen Unterredung, die er mit Job hielt, keinen andern Endzweck hatte, als ihm zu beweisen, daß die Unglücksfälle, die er litte, eine gerechte Strafe seiner Sünden wären.

(*) Calmet commentirt über diese Stelle auf folgende Art. Bisher, sagt er, hatte Eliphaz dem Job erzählet, was ihm Gott in dem nächtlichen Gesichte gezeigt habe. Nun redet er aber in seinem Namen, und wendet auf Job die allgemeinen Lehrsätze an, die er bey dieser Gelegenheit vernommen hatte. Damit du, will er sagen, deine Schwäche und den unendlichen Abstand erkennen mögest, der zwischen dir, und Gott statt hat, so wende dich zu einem der Engel, (die Septuaginta haben nämlich Engel, statt Heiligen übersetzt) um zu sehen, ob er dir antworte. Zu eben der Zeit, als Eliphaz Jobs Uebermuth, wie er glaubte, niederdrücken wollte, erhebt er sich selbst auf das übermüthigste, und will von Job als ein Mann angesehen seyn, der über das gemeine Menschenloos erhaben, und von Gott eines außerordentlichen Vorrechts gewürdiget sey, weil er eine göttliche Offenbarung hatte, und eines mit ihm redenden Engels Worte vernommen hatte. Er will gleichsam dadurch sagen: Was kannst du noch ferner für einen Beweis fodern, daß dein Unglück eine Folge deiner Sünden sey, als den ich dir bereits gegeben habe? Was ich dir eben gesagt habe, habe ich nicht selbst ersonnen, sondern es ist Gottes Wahrheit, die mir ein Engel im nächtlichen Gesichte geoffenbaret hat. Willst du mir nicht glauben, so wende dich selbst an einen Engel, und sieh, ob er sich würdiget, dir als einem Sünder zu antworten. Und wenn er dir auch antwortet, so kann er dir doch nichts anders sagen, als was ich dir bereits eröffnet habe. Antwortet er dir aber nicht, so ist das dir ein neuer Beweis, daß du als ein Sünder leidest. Oder auch so: Wenn dich meine Worte nicht überzeugen, so wende dich zu einem heiligen Mann, der die Gabe der Weissa-

gung hat, um zu sehen, ob er deine Denk- und Handlungsart billigen werde. Ich bin versichert, du magst unter gerechten und einsichtsvollen Männern fragen, und zu Rathe ziehen, welchen du willst, so wird er dir eben das sagen, was ich dir gesagt habe, und noch ferner sagen werde. Eliphaz nimmt hier das Ansehen der größten Billigkeit und Unpartheylichkeit an, der, obschon er eine göttliche Offenbarung gehabt habe, und seine Reden darnach abmesse, sich dennoch dem Job als Rathgeber nicht aufdringen will, sondern ihm die Freyheit läßt, mit jedem andern rechtschaffenen, einsichtsvollen und gewissenhaften Manne in Unterredungen zu treten. Er ist seiner guten Sache so gewiß, er glaubt von allem Irrthume und jeder unedeln Absicht so entfernt zu seyn, daß er fest überzeugt ist, jeder unter weisen und frommen Männern müsse so reden, wie er. Nach diesem Sinne erkläret diese Stelle auch Hufnagel, und daher übersetzt er: **Unter Edlen zu wem willst du dich wenden? Das ist, der edelste, gewissenhafteste Mann kann deine Klagen über die Vorsehung nicht billigen — nicht billigen, daß du dich weniger schuldlos hältst, als du bist.**

Eliphaz nennet hier (v. 2.) **Thoren** diejenigen, die statt die wahre Ursache des Elendes, das sie drückt, nämlich ihre Sünden zu erkennen, sich vielmehr wider die göttliche Gerechtigkeit empören, und Gott selbst deswegen anklagen. Dieß ist auch in der That die größte aller Thorheiten, deren traurige Wirkung menschenfeindlicher Zorn und Verzweiflung, die den Tod bringt, ist. Diese Sentenz ist also höchst wahr, wenn man sie nur an sich betrachtet; weil die heiligsten Menschen, dergleichen die Jünglinge waren, die zu Babylon in den Feuerofen geworfen wurden, öffentlich bekannten, daß sie gesündiget hätten, und daß sie um ihrer Sünden willen litten. Allein die besondere Anwendung, die Eliphaz auf den Job machte, war falsch; weil dieser Gerechte, ob er schon, gleich andern höchst gottseligen Menschen der Schwäche einer durch die Sünde

verderbten Natur unterworfen war, dennoch damals ein so schauerwolles Elend nicht seiner Sünden wegen zu leiden hatte, wie es Gott selbst deutlich genug zu verstehen giebt, sondern damit seine Tugend geprüfet und er zugleich ein bewunderungswürdiges Vorbild dessen würde, der, obschon er der Gerechte aller Gerechten war, dennoch die grausamsten Mißhandlungen und Leiden, nicht zwar für sich, sondern für uns, auszustehen hatte. Dieß sagen und wiederholen wir nur darum öfters, damit man nie diesen Hauptpunkt außer Augen setze, der der Schlüssel zum wahren Sinne der ganzen Geschichte Jobs ist.

Eliphaz will noch ferner denjenigen als einen Kleingeist, Schwachkopf angesehen haben, der zur Zeit sogar seiner größten Wohlfahrt gegen jene von Eifersucht entbrennt, die noch mächtiger zu seyn scheinen, als er, oder der sich von dieser Leidenschaft einnehmen läßt, wenn er sich dieser großen Güter, die andere besitzen, und die er selbst besessen hatte, beraubt sieht. Es ist wahr, daß die Eifersucht das Zeichen eines schwachen Geistes ist, der nicht begreifet, daß das wahre Gut des Menschen in dem Besitz Gottes selbst, und der Tugend sey, und der den unermeßlichen Bezirk seines Herzens mit der unordentlichen Begierde einiger hinfälliger Güter, die es nie ausfüllen können, beschränken will. „Man ist nur gegen diejenigen neidig, sagt der H. „Gregor, welche man über sich erhaben zu seyn „glaubt. Folglich ist derjenige wahrhaft klein, der „von dem Neide beherrschet wird, weil er sich selbst „das Zeugniß giebt, daß er geringer sey als derjenige, „den er beneidet. Denn wenn er sich nicht für geringer, „als jenen, ansähe, so würde er sich nicht betrüben, „daß er an dem andern ein Gut sieht, das er nicht zu „haben glaubt. Man kann auch noch mit Wahrheit

„sagen, daß der Neid diejenigen tödte, die sich dem„ „selben preis geben, sowohl darum, weil der Neid der „Seele den Tod bringt, als auch, weil derselbe schon „in diesem Leben die Geisel Gottes über dergleichen „Menschen herbeyzieht.“ (Gregor. Moral. l. 5. c. 31.) Es war aber falsch, daß derjenige, zu welchem Eliphaz redete, dieser Leidenschaft ergeben, oder derselben nur fähig war; denn da er sowohl die Güter, als Uebel dieses Lebens auf gleiche Art für Dinge ansah, die er von der Hand Gottes empfangen hätte, so erhob er sich nicht wegen der einen, und ließ sich nicht durch die andern niederschlagen. Da er sogar Gott pries, nachdem er alles verlohren hatte, so erhellet daraus klar, mit welcher Reinigkeit er vorher die irdischen Güter besessen habe.

(*) Der natürlichste Sinn des zweyten Verses in Verbindung mit dem ersten scheint kurz dieser zu seyn: Du magst unter weisen und gewissenhaften Männern zu Rathe ziehen welche du willst, so werden sie dir, wie ich, Unrecht geben, und dein Betragen, und deine Gesinnung mißbilligen. Aber der Gedanke, Unrecht zu haben, verleite dich weder zur Rache gegen Personen, die deine Klagen verwerfen, noch zur Eifersucht gegen Personen, die glücklicher sind, als du. Michaelis sagt, daß hier Zorn über das Unglück, welches die Vorsehung uns zuschickt, da wir es nicht zu verdienen meynen, und Neid oder Eifersucht über das Glück, das sie den Gottlosen schenkt, verstanden werde. Er beruft sich deßhalb auf den 37sten, 39sten und 73sten Psalm (nach dem Hebräischen), wo derselbe Gedanke, und die Redensart mehrmal vorkömmt, und daß daher diese Psalmen, die diese Sache und Redensart mit dem Buche Job gemein hätten, zu gleich müßten gelesen werden, weil sie hier die beste Erläuterung gäben.

**Ich kenne Sünder — sie wurzelten tief** &c. (v. 3.) Eliphaz, um den Job eines besseren zu belehren, den er als einen vom Neid wider jene eingenommenen Menschen ansah, denen das Glück zulächelt, und

die

die dessen Gunst genießen, will ihm hier zu verstehen geben, daß aller Glanz der Gottlosen nur ein blendendes Irrlicht sey, das alsobald verschwindet; und daß ein wahrhafter Weiser, um das Nichts jener eitlen Größe, welche die Weltkinder so sehr schätzten, zu erkennen und zu verachten, nicht erst warten dürfe, bis dergleichen irdische Götzen zu Boden gestürzet sind; sondern daß er in dem Augenblicke, als er einen Menschen zum Gipfel der höchsten Herrlichkeit und des irdischen Glückes erhoben sehe, sogleich, nicht zwar seine Person, sondern sein Glück verwünschen, und seinen Fall auf der Stelle voraus sehen müsse. (Menoch. in hunc loc.) „Denn es giebt deren viele, sagt der „H. Gregor, die, da sie die Herrlichkeit der Großen „der Erde erblicken, von ihrem Glanz dergestalt eingenommen werden, daß sie diese irdische Größe als „etwas einzig wünschenswerthes halten, und nach dem „Genuße davon die heftigste Begierde fühlen. Allein „wenn sie sehen, daß diese Herrlichkeit auf einmal durch „irgend einen Zufall verschwindet, oder durch den Tod „geendet wird, so bekennen sie mit Seufzen, daß alle „menschliche Herrlichkeit ein Blendwerk sey. Aber „sie sollten vielmehr sogleich diese Sprache führen, wenn „sie einen Menschen auf der höchsten Stuffe der Ehren „und des Glückes sehen, und, da sie bedächten, daß er „sterben müsse, schon bey dieser Gelegenheit sagen, daß „eine Macht, die schleunig vorbey rauschen werde, im „Ganzen nichts sey." (Gregor. Mor. l. 6. c. 4.)

Eliphaz redet hier nicht überhaupt von glücklichen Menschen, sondern von solchen, die von ihrem Glücke berauschet, in den Augen Gottes Sünder und Thoren sind; die aus Uebermuth nicht daran denken, Gott, als dem höchsten Herrn, von dem sie abhängen, alle die Größe zuzuschreiben, deren sie sich rühmen. Von

solchen

solchen sagt Eliphaz, daß er ihr Glück, sobald er's erblickt, verwünschet habe.

Der Sinn des 5 Verses ist: Seine Aernte genießt er selbst nicht, sondern sie wird von Hungrigen verzehret. Er hatte nämlich als ein Ungerechter vorhin Hungrige gemacht, oder sie doch nie aus Mitleiden gespeiset: nun ist seine Strafe, daß er selbst seine Aernte und seiner Hände Arbeit nicht genießen kann, sondern sie den Hungrigen überlassen muß.

(*) Ueber den sechsten und siebenten Vers hat Uebersetzer für gut befunden, den Kommentar selbst zu machen.

Denn Sünde gedeihet nicht auf dem Staube; auf diesem Boden kömmt sie nicht empor. Ist aber der Mensch nur zum Unglücke gebohren? Steigt nur der Raubvogel so hoch? (v. 6. 7.) Diese zween Verse sind sehr schwer zu verstehen, und die Schriftausleger, sowohl ältere, als neuere, weichen in ihren Erklärungen sehr von einander ab. Wir haben die verschiedenen Erklärungen geprüfet, und, was uns das Beßte zu seyn dünkte, gewählet. Die Vulgata hat den sechsten Vers so übersetzt: Nichts geschiehet auf der Erde ohne Ursache, und von der Erde keimet nicht der Schmerz, oder, wie Sacy übersetzt, von der Erde entstehen die Uebel nicht. Dieser Uebersetzung zu Folge giebt Sacy folgende Erklärung: Du mußt dir nicht einbilden, will Eliphaz zu Job sagen, daß etwas auf der Welt von ungefähr geschehe, und daß alle die Unglücksfälle, die du leidest, ohne Ursache über dich gekommen sind. Sie keimen nicht von der Erde, wie die Kräuter und andere Sachen, die darauf wachsen: allein gleich den Früchten, die aus ihrer Wurzel keimen, haben auch die Uebel der Welt, die Sünde zu ihrer Wurzel und Urquelle. Erkenne also, in Demuth, daß dich deine

eignen

eignen Sünden in den elenden Zustand, in welchem du dich befindest, versetzt haben.

Den siebenten Vers hat Sacy ebenfalls nach der Vulgata übersetzt, nämlich: Der Mensch ist zur Müheseligkeit gebohren, wie der Vogel zum Fluge. Hierüber giebt er folgende Erklärung: Du darfst dich also nicht sehr verwundern, noch beklagen über die Schmerzen, die du fühlest, und den Verlust so vieler Güter, den du erlitten hast; weil die Bestimmung des Menschen von seiner Geburt an Leiden ist, und weil Müheseligkeit und Schmerz ihm eben so natürlich ist, als der Flug dem Vogel. Der H. Gregor verstehet unter Menschen denjenigen, der sich auf eine ganz menschliche und fleischliche Art an die Dinge dieses Lebens hänget; unter Vogel aber denjenigen, der seinen Flug, und die Begierden seines Herzens weit über die irdischen Dinge hinauf schwinget, und daher mit dem H. Paulus sagen kann: Daß sein Umgang im Himmel sey. Er sagt ferner, daß der irdische Mensch wahrhaft zur Müheseligkeit und zur Plage gebohren sey, weil er sich vergebens in Erwerbung irdischer Güter ermüdet; und daß hingegen die Heiligen, welche dergleichen hinfällige Güter nicht lieben, gleich den Vögeln seyen, und sich um so mehr über alles, was sie auf der Erde betrüben könnte, erheben, als sie immer besorgt sind, durch die Hoffnung ihren Schwung zu himmlischen Gütern zu nehmen. Er sagt endlich, daß der Mensch (der irdische) gebohren sey, zur Müheseligkeit, und der Vogel (der geistige Mensch — der Geist) zum Fluge, weil in eben dem Verhältnisse, als das Fleisch leidet, der Geist sich gegen den Himmel aufschwinge. *Homo ad laborem nascitur, & avis ad volatum; quia inde mens ad summa evolat, unde caro in infimis durius laborat.* (Gregor. Moral. l. 6. c. 7.)

Nebst

Nebst diesem Sinne, den Sach dieser Stelle hier giebt, legt Calmet derselben noch einen andern bey. Er verbindet nämlich den 7ten Vers mit dem sechsten, und übersetzet beyde so: 6. V. Ungerechtigkeit sprosset nicht vom Staube; und Mühseligkeit, Sünde, Drangsal, nicht von der Erde. Ungerechtigkeit, sagt er, kann entweder Verbrechen, das begangen wird, oder Strafe, die darauf folget, anzeigen. Die Ursachen der Sünden sowohl, als der Trübsalen sind keinesweges in der Erde, oder in irdischen und natürlichen Dingen zu suchen. Die Sünde entspringt nur von uns, und die Strafe kömmt blos von Gott. Ungerechtigkeit sprosset also nicht vom Staube, und Sünde nicht von der Erde, sondern (v. 7.) nur der Mensch ist zur Sünde gebohren, das ist, er ist von Geburt aus zur Sünde geneigt und dazu aufgeleget, wie der Vogel zum Fliegen; nur er ist der Urheber der Sünde.

Michaelis übersetzt den 6ten und 7ten Vers so: 6. V. Denn Unrecht gedeihet nicht auf dem Staube, und der Unglücksstifter wächst aus der Erde nicht in die Höhe. 7. V. Denn der Mensch ist zur Mühseligkeit gebohren; aber die Söhne der Raubvögel, sich im Fluge zu erhöhen. Seine Erklärung darüber ist diese: Gott hat den Menschen nicht bestimmt, Unrecht zu üben, sondern ehe Unrecht zu leiden, und sein Leben in Mühseligkeit zuzubringen. Den Raubthieren, den Adlern, mag ihr Raub und Gewaltthätigkeit glücklich abgehen, denn sie sind einmal dazu geschaffen: allein wenn der Mensch ein Raubthier werden, und Unrecht üben will, so gehet es ihm nicht ungestraft aus.

Allein ich gestehe, daß mir alle diese Erklärungen nicht Genüge leisten, und daß sie mir den wahren Sinn

zu

zu verfehlen scheinen. Man muß, um diese Stelle recht zu verstehen, auf das dritte und vierte Hauptstück zurücke gehen, um den rechten Standpunkt zu treffen, woraus diese Stelle muß betrachtet werden. Wir erblicken Job im dritten Hauptstück in der schrecklichsten Melancholie und Trostlosigkeit. Sieben ganzer Tage waren bereits seine Freunde bey ihm, und binnen dieser ganzen Zeit hatte er noch kein Wort zu ihnen gesprochen. Läßt sich wohl ein fürchterlicherer Grad der Traurigkeit denken? Welcher Sturm von widerstreitenden Gedanken und Empfindungen, von Bangigkeit und Angst, von Schreckbildern und schauervollen Aussichten mußte in seiner Seele toben, wodurch seine Zunge gleichsam gefesselt, und er ganz in sich selbst zurücke gezogen wurde? Vermuthlich konnte er nicht begreifen, wie er zu diesem schrecklichen Elende gekommen sey, was Gott für Absichten dabey haben mochte; er konnte nicht bestimmen, ob er in diesem Leben das Glück, oder Unglück der Menschen dem Ungefähr ewiger und unveränderlicher Naturgesetze preis gebe, und daher ihr zuständliches Wohl nicht nach ihrem sittlichen Verhalten bestimme, woraus denn folgte, daß manche Menschen ohne ihre Schuld durch den Strom des Schicksals fortgerissen in eine Lage hingeworfen würden, wo sie nichts als Elend und Unglück zu erfahren hätten; oder ob Gott in dieser Welt das Schicksal des Menschen genau nach seinen guten, oder bösen Handlungen bestimme, und der Tugend und dem Laster eine angemessene Glückseligkeit oder Unglückseligkeit ertheile, in welchem Falle der Tugendhafte nie unglücklich seyn könnte; oder wenn ihm auch wegen der einmal geschehenen Einrichtung der Welt und vermöge der Natur beschränkter Wesen ein unvermeidliches Unglück begegnete, wenigstens nicht im Elende bleiben, sondern frühe oder spät zu einem desto größern Glücke empor steigen

müßte; wo hingegen nur der Lasterhafte wahrhaft unglückselig seyn würde, wenigstens so lange, als er lasterhaft bliebe, und die seinen Lastern angemessene Strafe ausgestanden hätte. Allein wo er sich immer hinwendete, fand er neuen Widerspruch, neue Zweifel, die sich in seiner beängstigten Seele wider eine weise Vorsehung aufthürmten, ihn gleich Wogen des Meeres bey einem Sturme bald auf, bald niederwarfen, und wie ein mast- und ruderloses Schiff alle Augenblicke an eine Klippe hinzuschleudern droheten: Nirgends fand er ein Plätzchen, wo seine zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Leben und Tod wallende Seele sicher ruhen konnte. Er sah sich in das schrecklichste Elend versetzt; allein noch schrecklicher, noch peinlicher, als alle übrigen Schmerzen war ihm die gänzliche Ungewißheit, was doch die Ursache davon seyn möchte. Sollte wohl Gott willkührlich und ohne alle Ursache den Menschen strafen und peinigen? Allein wie konnte er ein Betragen, das nur dem ausgeartetsten Bösewicht, dem grausamsten Tyrannen eigen seyn kann, mit dem Begriffe des in aller Rücksicht vollkommensten, beßten, weisesten Wesen vereinigen? Sollte er glauben, Gott habe das Schicksal des Menschen ewigen, unveränderlichen und blinden Naturgesetzen preis gegeben? Allein wo bliebe hier seine Vorsehung, seine Weisheit, Güte und Gerechtigkeit; wo die Aufmunterung und Schadloshaltung des Tugendhaften; wo das Abschreckende von dem Laster? Die Vernunft kann doch schlechterdings keine Austheilung des Glückes und Unglückes für gerecht erkennen, als die nach dem Verhältniß des sittlichen Werthes, oder Unwerthes bestimmt ist. Sie kann wohl einsehen, daß der Tugendhafte nach der Einrichtung dieser Welt eine Zeitlang unglücklich, und der Lasterhafte glücklich seyn könne; allein daß der Tugendhafte ohne Entschädigung

immer im Unglücke schmachten, und darinn endlich ohne weitere Aussicht sterben soll; und daß hingegen der Lasterhafte seine glückliche Rolle bis an's Ende ungestört fortspielen könne, ohne daß je seine Ungerechtigkeiten verdientermaßen gerüget und gestrafet werden, das kann die Vernunft schlechterdings nicht begreifen. Job sah alle fernere Hoffnungen für dieses Leben gescheitert; seine Krankheit war zu einem so fürchterlichen Grade gestiegen, daß sie schlechterdings unheilbar war, und ihn nur einen langsamen und desto schmerzhafteren Tod fürchten ließ. In diesem Leben konnte er also keine Entschädigung seiner Tugend hoffen. Freylich sah er ein, daß der Allmächtige ihn durch ein Wunder heilen könnte. Allein die bloße Möglichkeit konnte ihm keinen Grund zur Wirklichkeit abgeben. Job hat nichts von dem gewußt, was zwischen Gott, und seinem Widersacher vorgegangen war; hätte er gewußt, daß sich sein Unglück nicht von natürlichen Ursachen herschreibe, sondern daß es dabey bloß auf seine Prüfung angesehen wäre, dann wäre er zur Erwartung eines Wunders allerdings berechtigt — dann wäre er ganz beruhigt gewesen. Allein alles dieses war ihm unter dicken und undurchdringlichen Finsternissen verborgen; er war in einem Labyrinth, wo er weder einen Anfang, noch Ausweg finden konnte. Er wußte auf keine Art, wie er zu diesem Unglücke gekommen wäre, und konnte vernünftiger Weise nichts anders erwarten, als daß er in seinem Elende verschmachten würde. Denn auch das unpartheyische und vortheilhafte Zeugniß seines guten Gewissens, das sonst dem Elenden so großen Trost verschaffet, kam ihm so wenig in dieser schauervollen Lage zu statten, daß es vielmehr sein Leiden voll machte, und die Quelle des prinlichsten Gemüthszustandes ward. Er untersuchte sein bisheriges Leben, um etwa in seinem eignen Verhalten die Ursache seines Un-

glückes zu finden. Aber auch hier war sie nicht zu finden. Er fand wohl manche Ueberraschungs- manche Schwachheitsfehler, die ihm, besonders bey einem noch unverständlichen und unerfahrnen Jugendsalter entschlüpft waren; aber ein Verbrechen, das er mit Vorbedacht und mit Verachtung der Tugend und des erkannten Gesetzes begangen hätte — das fand er nicht. Hätte er nur eine einzige solche Handlung gefunden, dann wäre er beruhiget gewesen. Alle quälende Zweifel über sein itziges Unglück wären verschwunden. Er hätte die wahre Quelle desselben entdeckt, und durch Buße, so viel an ihm gewesen wäre, zu verstopfen gesucht. Es wäre ihm leicht gewesen, die Vorsehung, Güte, und Gerechtigkeit Gottes zu rechtfertigen. Allein da ihm sein Gewissen nicht nur keine einzige Bosheit, sondern so viele gute Handlungen, eine so reine und uneigennützige Tugend, ein so redliches und unausgesetztes Bestreben nach Rechtschaffenheit vorwies, so wurde er in die angstvolleste Verlegenheit gesetzt, weil auch die letzte Stütze seines innern Wohles, der Glaube an einen höchst weisen, gütigen und gerechten Gott zu wanken drohete, so sehr sich auch seine Frömmigkeit bestrebte, denselben zu befestigen. Denn sollte er wohl haben vermuthen können, daß Gott Ueberraschungs- und Unwissenheitsfehler so schrecklich strafen sollte? Sind diese nicht unzertrennlich von der menschlichen Natur? Wurden sie bey Job nicht durch sein ganzes Betragen, durch seinen ganzen Charakter, durch so viele mit Absicht und Achtung gegen das Tugendgesetz verübte Handlungen der Gottseligkeit unendlich überwogen? Läßt sich wohl von einem guten Vater, wie man sich Gott vorstellen muß, denken, daß er ein gutes Kind, bey welchem er immer das redlichste und aufrichtigste Bestreben, seinen Befehlen auf das genaueste nachzukommen, und unzählige Beweise seiner

aufrichtigsten Liebe gegen ihn bemerkt hat — daß er so ein Kind wegen Schwachheitsfehler zu dem schrecklichsten Elende verdammen, und ungerührt durch seine Thränen darinn verschmachten lassen werde? Wie konnte also Job, ohne befürchten zu müssen, daß er Gott äußerst herabsetze, glauben, daß seine Schwachheitsfehler, denen der Mensch von Natur unterworfen ist, die Ursache seines Elendes seyn möchten? Warum geschah dieß nicht bey den übrigen Menschen? Warum nicht bey den größten Bösewichtern, die Job kannte, und im Schooße des Glückes nach einem langen und gesegneten Leben dahin sterben sah? — Also auch hier kein Grund zur Beruhigung seines kummervollen Gemüthes, kein Aufschluß seiner marternden Zweifel; kein Mittel, Gottes Vorsehung mit seinem Schicksale zu vereinigen. Allein war denn die Hoffnung der Unsterblichkeit, wo ihm, und jedem leidenden Tugendfreunde ein unendlicher Ersatz, wie dem Frevler die gerechteste Strafe, bevorstund — war diese nicht hinlänglich, seine Zweifel zu heben, seine Angst zu beruhigen, sein Gemüth zu erheitern? Allerdings würde die Gewißheit von einer bevorstehenden Unsterblichkeit diese Wirkung gehabt haben. Aber Unsterblichkeit — dieses göttliche Labsal des Elenden — schien ihm nicht vollkommen eingeleuchtet zu haben. Dadurch will man aber keinesweges behaupten, daß Job keine Hoffnung zur Unsterblichkeit, sondern nur, daß er keine Gewißheit davon gehabt habe, weil er darüber noch keine Offenbarung erhalten hatte; — keine Gewißheit und Deutlichkeit, welche nachher Jesus sowohl durch seine göttlichen Belehrungen als auch durch seine Auferstehung und Himmelfahrt seinen Anhängern einflößte. Job hatte über Unsterblichkeit keine göttliche Offenbarung, und daher noch keinen unerschütterlichen Grund. Er hegte zwar diese selige Hoffnung; allein diese war

noch nicht so stark, und durch so feste Gründe unterstützt, daß ihm das Gegentheil schlechterdings unmöglich schien. Unter den Juden im alten Testamente waren die tugendhaftesten und heiligsten Personen ebenfalls von dieser Hoffnung beseelet, wie nebst den alttestamentalischen Urkunden der Offenbarung es auch der H. Paulus in dem Briefe zu den Hebräern sehr schön zeiget; allein dieser Glaube an Unsterblichkeit war unter den Juden nie allgemeiner Volksglaube geworden. Daher sehen wir auch im neuen Testament, daß die Saducäer, welche die Unsterblichkeit der Seele geradezu läugneten, nicht nur in Gemeinschaft mit den Juden lebten, sondern auch das Priesterthum, und das Lehramt mit verwalteten, obschon ihnen die Pharisäer zuwider waren. Und selbst die Pharisäer, die die Unsterblichkeit der Seele annahmen, und eifrig vertheidigten, machten sich blos sinnliche Begriffe davon, und erwarteten eine blos sinnliche Glückseligkeit. Es bleibt also wahr, daß es Jesu vorbehalten war, diesen so seligen Glauben, der nur einzelne gerechte und erleuchtete Seelen vor ihm belebte, zum allgemeinen Volksglauben zu machen; wahr, daß er diesen Glauben mit unerschütterlichen Gründen unterstützte, und hierüber jedem Tugendfreunde vollkommene Beruhigung verschaffte; wahr endlich, daß er diesen Glauben mit so reinen Vorstellungen und deutlichen Begriffen belebte, die unsern Bedürfnissen eben so angemessen, als der Würde unserer vernünftigen Natur entsprechend sind; die uns in unsern Leiden zum größten Trost, und in unserm Tugendkampf zur stärksten Stütze sind. Hätte Job von der Unsterblichkeit der Seele eine solche Gewißheit gehabt, wie wir sie durch Jesum haben: gewiß — nie würde ihm eine harte Rede entfahren seyn; dann würde er seine Leiden mit Gottes weiser und gütigen Vorsehung, und mit seiner eignen Glückseligkeit in Harmonie haben bringen können. Dieß

Dieß scheint nun die wahre Lage Jobs gewesen zu seyn. So sehr sich auch seine Frömmigkeit wider jeden aufsteigenden Zweifel über Gottes weise Vorsehung empörte; so sehr er sich bestrebte, wenigstens in dem ihm sonst so erfreulichen Gedanken an Gott einen Ruhepunkt zu finden, so unmöglich war es ihm doch, irgend einen zureichenden Grund zu finden, wodurch er Gottes nothwendige Eigenschaften mit seinem Schicksal, und dem Wohlstande so mancher Frevler hätte vereinigen können. Ohne Gewißheit der Unsterblichkeit der Seele ist es auch schlechterdings unmöglich, die Schicksale der Sterblichen, der Guten und Bösen, mit einer weisen Regierung Gottes zusammen zu reimen. Ist mit diesem Leben alles aus, so entdeckt die Vernunft in der ganzen Natur nichts als Disharmonie und Widerspruch; so einleuchtend ihr auch anfänglich die Wahrheit von der Nothwendigkeit eines moralischen Gesetzes, nach welchem jedes vernünftige Wesen zu handeln verbunden ist, seyn muß, so kömmt sie doch sogleich mit sich selbst in Widerspruch, und muß jede Verbindlichkeit und Pflicht läugnen, wenn sie anders consequent schließet, sobald sie die Hoffnung zur Unsterblichkeit aufgiebt. In diesem Falle müssen ihr Tugend und Laster, Pflicht und Verbrechen leere Namen seyn. Job gab diese Hoffnung nicht gänzlich auf; allein er fand keine unerschütterlichen Gründe, die ihn zur gewissen und festen Ueberzeugung von dem wirklichen Daseyn einer so wünschenswerthen Sache brachten. Er legt hierüber seine Gesinnungen klar an den Tag, c. 14. wie ich im Vorbericht gezeiget habe.

Jobs Freunde scheinen aber gar keinen Begriff von Unsterblichkeit gehabt zu haben. Und vielleicht brachte auch Job das schmerzhafte Gefühl und die Betrachtung seines Elendes verbunden mit dem Bewußtseyn

seiner Unschuld und Rechtschaffenheit das erstemal auf diesen Gedanken. Denn so lange er glücklich war, hatte er kein Bedürfniß, ein anderes Leben anzunehmen. Er konnte sein Glück als eine Wirkung und Folge seiner Gottseligkeit ansehen, und glauben, daß es zu viel gefodert sey, wenn er auch noch auf Unsterblichkeit, auf ewige Glückseligkeit Anspruch machen wollte, da seine Tugend schon in diesem Leben hinlänglich belohnet würde. Sein guter Charakter stand mit seiner zuständlichen Lage im schönsten Verhältniß. Es offenbarte sich an ihm Gottes weise Regierung, indem er ihm als einem Tugendhaften nach Würdigkeit, Gnade und Wohlthat erwies. Wenn auch Job in diesen Umständen gar nichts von einem andern Leben wußte, so zeigte sich ihm doch zwischen Gottes Güte, und seinem Zustande nicht der geringste Widerspruch, sondern vielmehr die schönste Harmonie. Job war besorgt, Gott durch sein Rechtverhalten zu gefallen, und Gott beglückte ihn mit Uebermaaß. Was sollte und konnte er mit Recht von Gott weiter hoffen? Allein sobald sich dieser so reizende Akt in die schrecklichste Trauerscene veränderte, so war der Widerspruch zwischen Gottes Güte und Jobs Tugend auffallend. Sein Gewissen sagt ihm nur zu laut: Ein solches Elend habe ich nicht verdient, das ich nun dulden, und in welchem ich, allem Ansehen nach, verschmachten muß, indeß so mancher Gottlose seine Tage in einem ununterbrochenen Glücke dahin träumet, und dann ungestraft stirbt. Gott kann seiner Güte und Gerechtigkeit gemäß unmöglich das Schicksal des Guten und Bösen auf diese Art bestimmen, ohne daß das richtige Verhältniß des Zustandes des Einen und des Andern mit seinem Verhalten wieder hergestellt wird. Wie wird aber dieß geschehen? Was wird Gott für Mittel dazu wählen? Das konnte sich Job nicht enträthseln. „Stirbt der

„Mensch

„Mensch — da liegt er! Athmet er nicht mehr — „wo ist er denn? Wie Wasser entrinnen der See, und „Flüsse versiegen, so verschwindet der Mensch, und „kömmt nicht mehr zum Vorschein. Himmel verals „tern, — er erwachet nicht. Nichts weckt ihn aus „seinem Schlafe. O daß du mich da bergen möchtest „bey Todten, — da bergen, bis er vorüber ist dein „Zorn, bis der Augenblick kömmt, wo du mein „wieder gedenkest. Oder leben sie vielleicht wieder „die Todten? Ich will es hoffen mein kümmerliches „Leben lang, harrend meiner Verwandlung; wo du „rufst, und ich antworte, wo du ihn wieder, den dei„ne Hand schuf, liebst.“ (Job. c. 14.)

Da aber die Freunde Jobs das dringende Bedürfniß nicht hatten, auf diesen Trostgedanken zu kommen, weil es ihnen vermuthlich immer wohl gieng, und sie wenigstens noch kein großes, andauerndes Unglück, wie dieß der Fall bey Job war, erfahren hatten, so glaubten sie, daß, weil das Daseyn des Menschen mit diesem Leben aufhörte, Gott hienieden Glück und Unglück genau nach dem Verhältniß des guten, oder bösen Verhaltens des Menschen vertheilen müßte. Da sie sich von Gott keine andere Vorstellung, als des beßten Wesens machen konnten, wie sie auch darinn recht dachten — so glaubten sie, daß Gott keine andere Absicht haben könnte, da er dem Menschen das Daseyn gäbe, als ihn zur Glückseligkeit zu erschaffen. Die Analogie, vermöge welcher sie sogar bey allen unvernünftigen Thieren ein ihrer Natur angemessenes Wohlseyn erblickten, die ganze uns sichtbare Schöpfung, die offenbar zur Glückseligkeit des Menschen angelegt ist, ließen ihnen an dem Grundsatz, „der Mensch ist „zur Glückseligkeit bestimmt“ gar keinen Zweifel übrig, Gleichwie aber die Vorstellung von Gottes Güte, und

die Erfahrung aus der ganzen sichtbaren Schöpfung sie auf den Grundsatz, daß des Menschen Bestimmung Glückseligkeit sey, führten, so wurden sie durch die Vorstellung seiner Weisheit und Gerechtigkeit auf den andern Grundsatz geleitet, nämlich, daß, weil sie von der Unsterblichkeit der Seele keine Gewißheit hatten, Gott in diesem Leben Glück und Unglück nach dem genauesten Maaße des moralischen Werthes oder Unwerths vertheilen müsse, daß also Glückseligkeit nothwendige Folge der Tugend, wie jedes Unglück natürliche Wirkung des Lasters sey. Da sie nun Tugend und Laster zum Maaßstab des dem Menschen zuzutheilenden Looses festsetzten, so mußten sie auch glauben, daß, je tugendhafter Jemand sey, desto glücklicher, und je lasterhafter, desto unglücklicher er werden müßte. Freylich zeigte ihnen die Erfahrung, daß mancher Böswicht sich im vollen Maaße des Glückes freute, so wie auch daß mancher Fromme Unglück erlebte. Allein das Glück des Sünders sahen sie als ein wahres Unglück, und als einen sichern Vorboten seines desto größern Sturzes an, weil derselbe, ihrer Meinung nach, durch das falsche Glück, das ihm schmeichelte, nicht nur sorglos, daß er an keine Buße dächte, sondern auch desto übermüthiger, und boshafter würde, und also in den Abgrund, den ihm Gott bereit hätte, unversehens, und blind ohne Rettungsmittel hineinstürzen müßte. Hingegen leide zwar auch der Tugendhafteste, da doch kein Mensch ganz frey von aller Sünde sey, mit Recht manches Unglück; aber dieses sey selbst für ihn wahre Wohlthat Gottes, indem er dadurch, weil er jedes Unglück als Folge einer vorhergegangenen Sünde ansehen müsse, auf seine geheimsten und unbewußten Fehler erinnert, zur Buße geweckt, und folglich von ferneren Vergehungen, und nothwendig damit verbundenen bösen Folgen verwahret werde.

Das Unglück, das hie und da den Tugendhaften treffe, sey also auf einer Seite zwar verdiente Züchtigung Gottes wegen einer vorhergegangenen Sünde, aber auf der andern ein wohlthätiges Verwahrungsmittel vor Unglück. Da sie nun Job so viele Unglücksfälle erleben, und in einem so hohen Grade elend sahen, als sie noch keinen Menschen gesehen hatten, so schloßen sie auch, daß er alle ihnen bekannte Menschen an Menge und Größe der Verbrechen müsse übertroffen haben. Sie gaben daher demselben die größten und abscheulichsten Sünden Schuld, uud sahen ihn oben drein noch, weil er sich durchaus auf seine Unschuld berief, als einen verstockten und verblenderen Sünder an. Schlimmer konnten sie ihn nicht beurtheilen. Denn tiefer kann der Sünder nicht sinken, als wenn er alles moralische Gefühl verlohren hat, so daß er keinen Vorwurf des Gewissens mehr empfindet, auch dann nicht, wenn wohlmeinende Freunde sich alle Mühe geben, sein schlafendes Gewissen zu wecken. So wurde Job von seinen Freunden beurtheilet. Sie glaubten noch dazu, ihre Liebe recht weit zu treiben, daß sie ihn nicht verließen, sondern zur Buße ermahnten, und dadurch die Quelle seines Elendes zu verstopfen suchten.

Ihr Hauptsatz, den sie in dem ganzen Buche zu vertheidigen suchten, war dieser: Des Menschen Bestimmung ist Glück. Nur der Sünder geräth mehr oder weniger in's Elend. Da du nun, o Job, höchst elend bist, so mußt du der größte Sünder seyn. Da aber Gott gnädig und versöhnlich ist, so thu Buße, und so wird die Ursache deines Elendes gehoben werden, und du wirst wieder zu deinem vorigen Wohlstande kommen. Dieß ist das Resultat aller ihrer Vorstellungen an Job und Schlußreden. Also kann der Sinn des siebenten Verses keinesweges dieser seyn:

Der

Der Mensch ist zur Müheseligkeit gebohren, wie der Raubvogel zum Fluge. Job sagte vorher im 3ten Hauptstück 20ten Verse: Warum giebt er den Unglückseligen das Licht, und den Betrübten das Leben? Im ganzen Hauptstücke giebt Job von der schrecklichsten Melancholie betäubt zu verstehen, daß er zum Unglücke müsse gebohren seyn, weil er seiner Unschuld bewußt keine andere Ursache seines Elendes ausfindig machen könne. Aber auch dieß, daß er zum Unglück müsse gebohren seyn, befriedigt ihn nicht. Daher fragt er weiter: Warum giebt aber Gott den Unglückseligen das Leben? Warum schaffet Gott Menschen, von denen er vorsieht, daß sie wider ihre Schuld in das größte Elend, ohne Hoffnung der Rettung, kommen werden? Oder wie kann Gott willkührlich handeln, und ohne Rücksicht auf das Verhalten des Menschen ihn zum Unglück bestimmen? Dadurch bestimmt nun Job gleich im Anfange die Hauptfrage, die den Stoff zur ganzen Unterredung und zum Streit zwischen ihm und seinen Freunden giebt. Hierauf will nun Eliphaz antworten. Ist vielleicht, will er sagen, der Mensch, wie du vorhin zu verstehen gabst, zum Unglück bestimmt? Oder kann Gott einen oder den andern dazu bestimmt haben? Nein! der Mensch ist nothwendig zum Glücke bestimmt. Nur durch die Sünde kann er in's Unglück gerathen. Dieß ist für ihn in diesem Leben unausbleiblich, wenn er auch eine Zeitlang noch so glücklich ist. Daher schildert er zuvor recht glückliche Sünder, die aber unvermuthet ihre Strafe traf. Denn Sünde, sagt er, gedeihet nicht auf dem Staube; auf diesem Boden kömmt sie nicht empor. Das heißt, der Mensch, wenn er sündiget, kann nicht zu einem dauerhaften Glücke kommen; die Einrichtung Gottes ist so in der Natur gemacht, seine Vorsehung bringt es mit sich, daß der

Sünder in dieser Welt nothwendig unglücklich werden muß. Hingegen muß den Tugendhaften ein glückliches Loos treffen. Denn wenn diesen, wie jenen ein gleiches Schicksal träfe, und ihm ein eben so unglückliches Loos beschieden wäre, so würde daraus folgen, daß der Mensch zum Unglück bestimmt wäre. Aber läßt sich wohl dieß sagen? Ist der Mensch zur Mühseligkeit, zum Elende gebohren? Wir wollen sehen; wir wollen Gottes Absichten über den Menschen aus seinen Werken zu erforschen suchen. Gott will ich fragen, mich wenden zu ihm, der unerforschlich wirkt mächtige Thaten — unzählige Wunder. V. 8. 9. Und was sagt uns die ganze Natur, die ganze sichtbare Schöpfung, die tägliche Erfahrung, die wir von dem Schicksale der Menschen, der guten und bösen haben? Predigt uns nicht alles dieß, daß der Mensch zum Glücke bestimmt sey? Zwecken nicht alle Anstalten, die Gott in der Natur getroffen hat, zum Beßten des Menschen ab? Entdecken wir nicht überall Spuren der Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes? Wenn der Mensch zum Unglücke, zur Mühseligkeit, und zum Elende gebohren und bestimmt wäre, wie du sagst, so müßte die Einrichtung der Natur ganz anders seyn, so würde Gott nicht das Land mit Regen erquicken, und die Fluren tränken dem Armen zum Glück, zur Wonne des Dürftigen; so würde er nicht so vielerley Dinge bloß dem Menschen zum Nutzen, zum Dienst, zum Vergnügen geschaffen haben. Wenn Tugend und Laster nicht allein die Quellen des Glückes und Unglückes wären, so würde er nicht der Gottlosen Plane vernichten, und sie ins Elend stürzen, hingegen den Tugendhaften aus den Händen des Bösewichtes, und aus aller Gefahr und Noth erretten; so würde er ihn wegen unvermeidlichen Schwachheitssünden nicht züchtigen, um ihn vor dem

Verderbniß der Frevler zu verwahren, und zu desto größerm Glücke zu erheben. Des Menschen Bestimmung also ist Glück. Nur die Sünde ist die Quelle alles Unglückes; sie ist der Maaßstab des Elendes, wie die Tugend die Quelle und der Maaßstab des Glückes ist. Da nun an dir die Wirkung der Sünde, nämlich das höchste Unglück sichtbar ist, so ist es auch klar, daß du ein sehr großer Sünder seyn müssest. Dein Elend ist nicht unverschuldetes Verhängniß Gottes, sondern wirkliche und wohlverdiente Strafe deiner Sünden. Aber selbst diese Strafe zweckt nicht dahin, dich für allzeit unglücklich zu machen; Gott hat nur die Absicht dabey, durch seine Züchtigung den Sünder auf seine Verbrechen aufmerksam zu machen, ihn zur Buße zu locken, und weil dadurch die Quelle des Unglücks, die Sünde nämlich verstopfet, und vertilgt wird, ihn mit Wohlfahrt zu erfreuen. Seine Strafen sind nur Vaterzüchtigungen, und zwecken nicht dahin, die Menschen, seine Kinder in's Verderben zu stürzen, sondern zu bessern, und zu beglücken. Ein neuer und auffallender Grund, daß der Mensch nicht zum Unglück gebohren sey, weil sich Gott sogar der Sünde, als der einzigen und nothwendigen Ursache des Unglückes, dadurch, daß er sie straft, und den Sünder zur Buße antreibt, als eines Mittels bedient, den Menschen der Glückseligkeit fähig zu machen, und daher gewissermaßen die Quelle des Verderbens zur Quelle des Heils, das tödtliche Gift in eine heilsame Arzney verwandelt. Heil also dem Unglücklichen (dem Sünder, der gestraft wird)! ihn züchtiger Gott. Heil ihm, wenn er die Ursache dieser wohlgemeinten Züchtigung erkennet, und durch Buße zu vernichten sucht. O so verachte auch du nicht des Allmächtigen Strafe! Erkenne, daß deine schweren Verbrechen die Ursache derselben sind, und thu Buße; und

glaube

glaube nicht, daß du, oder irgend ein Mensch, zum Unglücke gebohren sey. Auf diese Art wirst du zum größten und dauerhaftesten Glücke wieder gelangen. So räsonnirt Eliphaz. Würde er oben V. 7. sagen wollen, daß der Mensch zum Unglücke, zur Mühseligkeit gebohren wäre, so würde sich kein widersinnigers Geschwätze denken lassen, als das seinige. Alle Proben, die er gleich darauf zur Erhärtung seines Satzes anführet, würden wider ihn seyn, und gerade das Gegentheil beweisen. Zudem muß man doch Frage und Antwort zusammen halten. Job fragt c. 3. v. 20. Warum giebt er doch Unglückseligen das Licht? und giebt im ganzen dritten Hauptstücke zu verstehen, daß er seiner Unschuld bewußt sich keinen andern Aufschluß seines Elendes geben könne, als daß er zum Unglücke müsse bestimmt und gebohren seyn, ohne Hoffnung zur Wiederherstellung seines Glückes zu haben. Eliphaz antwortet hier auf diese Frage, und sucht den Job zu widerlegen. Er würde aber gerade das, was Job sagte, eingeräumet haben, wenn man dem siebenten Verse obigen Sinn beylegte. Endlich ist dieser Sinn dem ganzen Context des Buches Jobs, der Denkungsart des Eliphaz, und seiner Freunde zuwider. Eliphaz und seine Freunde schließen aus dem großen Elende Jobs, daß er ein sehr großer Sünder seyn müsse, und behaupten, daß nur die Sünde die Quelle des Unglücks seyn könne. Hätte nun Eliphaz den Satz behaupten wollen, daß der Mensch schon zum Elende gebohren wäre, so hätte Job nicht Ursache gehabt, sich auf Gottes Ausspruch und Zeugniß, daß seine Freunde unrecht hätten, zu berufen, er hätte ihnen geradezu sagen können: Wenn der Mensch schon zum Unglücke gebohren ist, wie Eliphaz sagt, so thut ihr mir offenbar Unrecht, daß ihr die Ursache meines Elendes meinen Sünden zuschreibt. Denn nach dieser Meinung

kann

kann es auch wohl geschehen, daß sogar der Tugendhafteste und Unschuldigste in das größte Elend geräth. Mit welchem Grunde könnet ihr mir also die schrecklichsten Verbrechen Schuld geben, blos, weil ich elend bin? Auf solche Art würde er sie sogleich, und für immer zum Schweigen gebracht, und so der ganze Streit ein Ende gehabt haben. Der Sinn dieser Stelle ist daher kein anderer, als: **Des Menschen Bestimmung ist Glück.** Dieser Sinn fällt auch ganz natürlich heraus, wenn man nur den siebenten Vers als eine Frage, oder als einen Einwurf, den Eliphaz auflösen will, gelten läßt. Ich war bey Erklärung dieser Stelle geflissen etwas weitläufiger, weil sie den Gegenstand des ganzen Streites zwischen Job und seinen Freunden bestimmt, und daher von dem richtigen Verstand derselben der Aufschluß des ganzen Buches abhängt. Der Leser wird in der Folge bey jedem Hauptstücke immer mehr überzeugt werden, daß dieß der richtige Sinn sey. Selbst Gottes Entscheidung am Ende zum Vortheile Jobs zeigt dieses an. Gelegentlich will ich hier noch bemerken, was für schlimme und gefährliche Folgerungen und Urtheile aus dem Satze: „Der Mensch ist zum Glücke bestimmt“ können gezogen werden. Blos dieser Satz war's, der die Freunde Jobs zu so lieblosen und freventlichen Urtheilen wider Job leitete, weßwegen sie auch von Gott zuletzt der Thorheit und Ungerechtigkeit beschuldiget wurden. Giebt man diesen Satz zu, so hatten sie vollkommen recht; denn sie schloßen durchaus nach diesem Satze consequent. Und doch will man noch heut zu Tage die erhabene Sittenlehre Jesu zu einer bloßen Glückseligkeitslehre herabsetzen, und Selbstliebe und Glückseligkeitstrieb zum obersten Grundsatz aller Moralität machen. Die Vertheidiger eines solchen Systemes der Moral sollten doch die schlimmen und ganz unmoralischen Folgen erwägen, die nothwendig daraus fließen.

Gott

**Gott will ich fragen, mich wenden zu ihm.** (v. 8.) Eliphaz will hier aus der ganzen Schöpfung, als dem Spiegel der Gottheit, aus der ganzen Naturseinrichtung, die ganz zum Glücke der Menschen von Gott ist veranstaltet und bestimmt worden, und aus dem Schicksal der Guten und Bösen, wie es Gott in Rücksicht auf beyde verhängt und leitet, seinen Satz, daß der Mensch zum Glücke bestimmt sey, durch einzelne Thatsachen beweisen. Er führt daher lauter solche Erscheinungen an, die zum Besten des Menschen abzwecken. Auch sogar wenn der Mensch sündiget, welches die einzige Ursache der Widerwärtigkeit ist, will Gott den Menschen nicht blos strafen, sondern seine Absicht bey der Züchtigung des Menschen gehet dahin, damit er ihn zur Buße antreibe, und so durch die Hinwegräumung des Hindernisses der Glückseligkeit ihn wieder beglücken könne. Daher ermahnet Eliphaz den Job zur Buße, und verspricht ihm durch dieses Mittel ganz zuverläßig die Wiederherstellung seines Glückes.

(*) Bis hieher der Uebersezer. Was folgt, ist wieder aus Sacy.

**Gott stürzt Klüglinge mit ihrem eignen Witz — vereitelt ihr Dichten.** (v. 13.) Der H. Gregor macht uns die Wahrheit dieses Satzes durch einige Beyspiele anschaulich, indem er uns zeigt, daß die Menschen durch eben die Mittel, durch welche sie die Absichten Gottes vereiteln wollten, dieselben beförderten. Joseph, sagt er, wurde Fremdlingen verkauft, und dabey hatten seine Brüder die Absicht, die Erfüllung seines Traumes zu vereiteln, und zu verhindern, daß sie ihn nicht als ihren Herrn einst verehren müßten. Und gerade dieß war der Weg, durch welchen Joseph auf den Thron Aegyptens kam, und seine Brüder sich gezwungen sahen, ihn in der Folge anzubethen, oder nach morgenländischer Art als ihren Herrn zu ver-

ehren, und daß also der gehabte Traum in Erfüllung gieng. Eben so, da sich Jesus Christus durch die Menge der Wunder, die er gewirkt, die Eifersucht der jüdischen Priester zugezogen hatte, als welche nicht, ohne äußerssten Schmerzen sehen konnten, daß ihn das Volk bewunderte, und ihm haufenweise nachlief, so daß sogar einer unter denselben erklärte, es wäre besser, daß Jesus allein sterbe, als daß die ganze Nation zu Grunde gienge, — auf eben die Art wurde der grausame Tod, den sie dem Heilande der Welt anthaten, der Grundstein seiner Kirche, und eben das Mittel, dessen sie sich bedienten, seinen Namen zu vertilgen, verschaffte ihm den größten Zuwachs seiner Herrlichkeit. Es giebt also keine Weisheit, keine Klugheit, keinen Entwurf der Menschen, wodurch der Wille Gottes könnte verhindert, oder gar vereitelt werden. Es ist daher, schließt dieser heilige Lehrer, höchst gerecht, daß wir in allen Dingen untersuchen, was der Wille Gottes sey, um demselben unsern Willen gänzlich, und in aller Demuth zu unterwerfen, weil wir sonst zu befürchten haben, daß wir denselben, wenn wir uns von ihm aus Hochmuth entfernen wollten, auch sogar wider unsere Absicht, und aller Gegensträubung ungeachtet, zu unserm Schaden befördern möchten. (Gregor. Moral. l. 1. c. 12.)

Aus sechs Nöthen wird er dich erretten, und bey der siebenten wird er gar nicht zulassen, daß dich das Uebel berühre. (v. 19.) Hier ist der Ausdruck poetisch. Nach der Grundsprache soll hier nichts anders gesagt werden, als daß, in welche Unglücksfälle Gott immer die Menschen zu ihrer Züchtigung und Prüfung werde fallen lassen, er sie davon erretten, und nicht zulassen werde, daß ihnen dadurch einiger Schaden zugefüget werde, wenn sie sich anders demüthigten, und seinen Verfügungen unterwärfen.

(*) Diese

(*) Diese Trübsale, sagt hier Michaelis, sind nicht sechs oder sieben zukünftige und aufeinander folgende, sondern eben die gehäufte Anzahl von Unglücksfällen, die itzt den Job auf einmal betroffen hatten. Aus diesen wird ihn Gott so retten, will Elifhaz sagen, daß er sie künftig für gar kein Unglück mehr wird zu achten haben. In folgenden Versen redet er von künftigen Uebeln und Landplagen, die andere treffen, Job aber verschonen würden.

Im ganzen Ueberreste des Hauptstückes will Elifhaz zeigen, daß sich Gott als einen unüberwindlichen Beschützer des Jobs beweisen werde, wenn er nur seine Züchtigung nicht frevelhaft verwerfen, und unwirksam machen würde. Allein diese zudringliche Predigt, deren sich Elifhaz bediente, um den Job eines besseren zu belehren, war für denselben unnöthig und unnütze, indem er durch ein einziges Wort, womit er seinem Weibe den Mund gestopft hat, da er sie der Thorheit beschuldigte, schon hinlänglich erkläret hatte, daß er überzeugt sey, alles, sowohl Gutes als Böses komme ihm von derselben Hand Gottes, wodurch er ohne Zweifel eine viel wirksamere und göttlichere Sittenlehre gab, als alle die schönen Maximen waren, die sein Freund zur Unzeit und zwecklos auskramte.

(**) Jeder Stein ist dein Freund, dein Bundesgenosse der Thiere jedes. (v. 23.) Dieses Bild erläutert Michaelis vortrefflich. „Man kann diesen „Vers, sagt er, unmöglich recht verstehen, und noch „weniger empfinden, wenn man mit seinen Gedanken in unserm Vaterlande stehen bleibt, wo man „keinen Bund mit den Steinen des Feldes nöthig „hat, und ihn kaum denken kann. Allein man stelle „sich den Reisenden in dem von Damaskus gar nicht „weit entfernten öden Arabien vor, der keine Herberge und nicht einmal die arme Hütte eines gastfreyen Arabers antrifft, sondern des Nachts, wie „Jakob, unter freyem Himmel auf einem Steine „schlafen muß. Dieser Stein ist durch die Vorsorge „Gottes gleichsam sein Gastfreund und Wirth (ein „in den Wüsteneyen sehr heilig gehaltener Name,

„der es in sich fasset, daß selbst der arabische Rä-
„ber den bey ihm einkehrenden unbekannten Fremd-
„ling schützet, und alles für ihn waget,) in seinem
„Arm schläft er sicher, kein schädlich Thier darf sich
„an ihn wagen.“ Der Sinn dieses Verses ist also:
Ueberall wirst du gefahrfrey seyn.

(*) Hast Ruhe in sicherem Zelte ꝛc. (v. 24.) Das Bild ist ganz aus der Sitte nomadischer Völker zu erklären. Die Wohnung, oder eigentliche Hütte wird dem Nachtlager auf Reisen entgegen gesetzt. Beyde sind dem Gerechten sicher. Von der Hütte, in der er ordentlich wohnt, weiß er es schon aus langer Erfahrung, und fürchtet kein Unglück; allein auch auf Reisen sieht er sich gerade das rechte Nachtlager aus. Da dieses Bild von den Umständen unseres Vaterlandes, wo man überall sichere Wirthshäuser antrifft, sehr verschieden ist, so fodert es eine genauere Erklärung. Der nicht in seinem Gezelt übernachtende, und also auf Reisen begriffene Araber, muß sich den Ort, wo er unter freyem Himmel schlafen will, mit Sorgfalt auswählen; und selbst die Karavane muß dieß thun, um nicht von Räubern, dergleichen es schon zu Jobs Zeiten laut des ersten und zweyten Kapitels in den Gegenden häufig gab, überfallen zu werden. Ihr Anführer muß den, unsern Reisenden so unnöthigen Blick des Soldaten haben, um einen guten Ort zum Lager auszusuchen. So reiset wirklich der Araber, und wenn ihrer zwey beysammen sind, so hält wohl einer die halbe Nacht hindurch Wache, und das nicht blos gegen Räuber, sondern auch gegen wilde Thiere, oder gegen die aus Blutrache entstandenen Feinde, die im Hebräischen Goel heißen. Wie groß ist nun die Gefahr, wenn einer ganz allein reiset? und wie wichtig ist es, zur nächtlichen Ruhe den glücklichsten Platz zu wählen? — Nach diesem, sagt Eliphaz, sieht sich der Gerechte um, und sein Auge ist gleichsam untrüglich; er wählet sich das Nachtlager aus, wo keine Gefahr ihn treffen wird. Michaelis.

# VI. Hauptstück.

## Job rechtfertiget sich wegen seiner Klagen. Er beschuldiget seine Freunde der Ungerechtigkeit in Rücksicht auf ihre Vorwürfe wider ihn.

### 1. Vers.

Job antwortete hierauf, und sprach:

2. V. Würden doch meine Sünden gewogen, die mir Gottes Zorn sollen zugezogen haben — gewogen auf der andern Schale meine Leiden:

3. V. Den Sand des Meeres wögen diese auf. Daher ist so bitter meine Klage.

4. V. Tief fühle ich die Pfeile des Allmächtigen — ganz trinkt die Seele ihren Gift — das ganze Schrecken-Heer Gottes krieget wider mich.

5. V. Schreyet beym Futter der Esel — brüllt auf der Weide der Stier?

6. V. Kann man das Abgeschmackte ungesalzen genießen? — Wie geschmacklos ist Chalmurs Saft?

7. V. Mir eckelt's — — auch euere Reden sind ich so.

8. V. O gewährte sie Gott meine Bitte — erfüllte er meine Hoffnung! —

9. V. Oder gefiel' es ihm, mich in Staub zu zermalmen; streckte er seine Hand aus, und schnitt' mich ab! —

10. V. Auch dieß wäre mir Trost. Ha! aufspringen würd' ich — aufspringen bey'm heftigsten Schmerz; denn Gotteslängner war ich nie.

11. V. Aber wie wenig Kraft für Hoffnung! — Wie nahe mein Tod — und doch zögert er, und endet mein Leiden nicht!

12. V. Hab' ich Felsenstärke, ist Erz mein Körper?

13. V. Soll ich hoffen, wo keine Hülfe für mich ist? — Wo kein Trost ist, mich beruhigen?

14. V. Dem Unglücklichen hilft mitleidsvoll sein Freund; verehret er anders den Allmächtigen.

15. V. Aber meine Brüder — untreue Wasser sind sie, versiegende Bäche.

16. V. Kaum rauschen sie, wenn Eis herabstürzt vom Gebürge und Schnee,

17. V. So fasset sie stillfließend wieder ihr Ufer, — verstummen ganz in schwülem Sommer.

18. V. Karavanen krümmen nach ihnen den Weg — finden Wüste und Tod.

19. V. Themans Karavanen spähen sie aus, nach ihnen schmachtet der Sabäer Trupp.

20. V. Vom Vertrauen getäuscht kommen sie hin, und — staunen.

21. V. So seyd ihr Freunde nun mir, sehet meinen Jammer, und bebt treulos zurücke.

22. V. Bath ich je etwas von euch — Geschenke für mich?

23. V. Rettung von Feinden, und tyrannischer Wuth?

24. V. Lehret mich! gern merke ich auf; sagt mir's wo irr' ich?

25. V. Warum ist euer Tadel so bitter, so ungerecht? Und was findet ihr denn mit Recht an mir strafwürdig?

26. V. Worte? wollt ihr die rügen? — Aber schuldlos sind des Hoffnungslosen Klagen.

27. V. So stürzet ihr nieder den Waisen, grabt euerm Busenfreunde Gruben.

28. V. Aber nur eines Blickes würdiget mich noch; höret mich, und urtheilet, ob ich unrecht habe.

29. V. Antwortet dann ohne Rechthaberey, und eröffnet euer Urtheil mit Wahrheitsliebe.

30. V. Ist's Sünde, was ich sprach? Ist mein Geschmack für Tugend und Laster stumpf?

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

2. 3. V. Man wird ohne Zweifel erstaunen, wenn man Job eine Sprache reden höret, die so wenig der Geduld dieses heiligen Mannes angemessen zu seyn scheinet; und wenn man die Worte des Eliphaz, der mit so glänzenden Farben die Größe und Weisheit Gottes geschildert hat, mit jenen seines äußerst unglücklichen Freundes vergleichet, der seine Sünden mit seinen Leiden abgewäget wissen will, so wird man in Verlegenheit gerathen, und nicht so leicht entscheiden können, ob man nicht den erstern als von Gott erleuchtet ansehen, und den andern verdammen soll, indem es das Ansehen hat, als wenn er mit Gott selbst habe rechten, und ihn einer Ungerechtigkeit beschuldigen wollen. Allein wenn wir uns, wie sehr wohl der H.

Gregor bemerkt hat, in unserm Urtheile über Jobs Reden nicht irren wollen, so müssen wir nur nach dem Ausspruch Gottes selbst urtheilen. Da nun Gott, wie dieser Vater ferner sagt, schon vor der Versuchung Jobs erkläret hat, daß er ein frommer, rechtschaffener und gottesfürchtiger Mann sey, der sich von allem Bösen enthalte, und ihm am Ende seiner Versuchung das Zeugniß abgeleget hat, daß seine Freunde nicht, wie er, nach Recht, Wahrheit und Billigkeit gesprochen: so muß man nothwendig daraus schließen, daß der ewige Richter der Menschen den Job weder auf diese Art vorher habe loben, noch nachher rechtfertigen, und seinen Freunden vorziehen können, wenn er entweder vorgesehen hätte, daß Job fallen würde, oder wenn Job nachher wirklich gefallen wäre. *Ab æterno judice nec casurus laudari potuit, nec lapsus præferri.* (Gregor. Moral. l. 7. c. 1.) Denn Gott handelt und urtheilet nicht willkührlich, und nach Laune, wie öfters der Mensch, sondern als der gerechteste, allwissende und weiseste Richter nach der unwandelbaren und ewigen Richtschnur der moralischen Güte. Allein obschon Gott den Job als einen rechtschaffenen und frommen Mann, der seines Gleichen auf Erden nicht hätte, erklärte, und seiner bittern Klagen ungeachtet ihm nachher vor seinen Freunden den Vorzug giebt, indem er das Urtheil fällte, daß Job der Wahrheit viel näher gekommen sey, als seine Freunde, ja sie sogar der Thorheit und Ungerechtigkeit wider Job beschuldigte: so sprach er letzteren doch nicht von aller Schuld frey, und gab deutlich genug zu verstehen, daß derselbe von seinem Schmerzen hingerissen hie und da zu bitter und unbescheiden von Gott gesprochen habe. In der Hauptsache hatte er jedoch recht, nämlich darinn, daß seine Leiden keine Folge großer Verbrechen seyn könnten, weil er seiner Unschuld bewußt war; — und daß Tu-

gend und Laster nicht nothwendig mit Glück und Unglück verbunden wären, wie in beyden Stücken seine Freunde urtheilten, und ihm daher die schwersten Verbrechen schuld gaben, blos aus dem Grunde, weil Job außerordentlich elend war. Dieß war gewiß die lieblosseste Beurtheilung von der Welt, und verdiente die gerechteste Ahndung Gottes, gleichwie Jobs Betragen — seiner bittern Klagen ungeachtet — Lob. Denn in seiner schauervollen und verzweifelten Lage muß seine Geduld immer höchstens bewundert, und seine dabey begangenen Fehler müssen in Rücksicht der Größe seines Leidens vor jedem Vernünftigen geringe angesehen werden, und verschwinden. Man setze sich erst in Jobs Lage, und dann urtheile man, ob er als Mensch in den Umständen, in welchen er war, mehr habe leisten können. Und Gott fodert nichts über unsere Kräfte und Einsichten, die wir haben und haben können. Er fodert von keinem Rechenschaft über fünf Talente, dem er weniger gegeben hat. Da wir nun von so vielen Wahrheiten, die uns in jeder Art von Leiden wahre Beruhigung verschaffen können, von welchen aber Job nichts wußte, überzeugt sind, so wäre es höchst ungerecht, ihn nach unserer itzigen Einsicht zu richten.

Wenn Job hier sich erkläret, daß ihm seine Leiden mit seinen Sünden in einem großen Mißverhältnisse zu seyn scheinen, so will er dadurch keinesweges mit Gott auf eine freventliche Art rechten, als wenn ihn dieser mehr gestrafet hätte, als seine Sünden verdienet hätten; sondern er will nur behaupten, daß ihn Gott nicht, wie sich seine Freunde einbildeten, wegen großer Verbrechen so scharf züchtigte, und daß seine Leiden mit den Sünden verglichen, die man ihm mit Recht vorwerfen könnte, in keinem richtigen Verhältniß stünden, weil Gott gewöhnliche und von der menschlichen

Natur unzertrennliche Schwachheitssünden, die man allein Job zuschreiben konnte, nicht mit so schrecklichen Strafen rüge. Dieß ist der natürlichste Sinn, der sich auf Gottes Ausspruch selbst stützet. Denn dieser gab nicht nur der reinesten und uneigennützigsten Frömmigkeit seines Dieners das herrlichste und vortheilhafteste Zeugniß, sondern erklärte sich auch deutlich genug, daß er Job nicht seiner Sünden wegen, sondern zur Prüfung seiner Tugend, und zur Offenbarung seiner eignen Herrlichkeit in so großes Elend habe fallen lassen.

Tief fühle ich die Pfeile des Allmächtigen — ganz trinkt die Seele ihren Gift. (v. 4.) Die Redensart ist von vergifteten Pfeilen hergenommen, deren Gift die Wunde in sich trinkt, und dadurch sowohl schmerzhafter, als unheilbarer wird. Das Gift der Pfeile Gottes soll nicht unser Blut, sondern die Seele selbst trinken, das ist, sie soll durch sie von dem unerträglichsten Schmerz durchdrungen werden.

Schreyet bey'm Futter der Esel — brüllt auf der Weide der Stier? (v. 5.) Job will dadurch seinen Freunden sagen: Es ist billig, daß ihr auch mir gestattet, meinem Schmerzen Luft zu machen, und denselben zu äußern; denn wenn ich mich beklage, wenn ich vor Schmerzen schreye, so habe ich große Ursache dazu. Die Gefühle der Natur lassen sich nicht unterdrücken; auch sogar die vernunftlosen Thiere klagen nicht ohne Ursache.

(*) Wenn ein unvernünftiges Thier bey dem vorgeworfenen Futter brüllt, und sich ungebärdig stellet, so ist es ein Beweis, daß nicht die rechten Kräuter genommen; sondern etwa giftige darunter sind, von denen ein natürlicher Abscheu das Thier zurücke hält. Dieß wendet Job auf sich an, da er den ihm gegebenen Trost nicht anzunehmen, und gleichsam nicht zu genießen weis: sondern nur unruhiger dabey wird.

Er

Er schließet daraus, es müsse wohl nicht der rechte Trost, und, bey dem Gleichniß zu bleiben, keine genießbare, oder gesunde Speise seyn. — Die Vergleichung mit den hier genannten Thieren würde sich freylich in unserer Sprache nicht schicken; allein der Wohlstand der Sprache ist verschieden, und anders bey einem Volk, wo jedermann mit der Viehzucht umgieng, als bey uns, wo der feinere Schriftsteller, oder Dichter auf seiner Stube wohnt, und das Vieh kaum kennet. Ochsen und Esel sind uns verächtlich: das waren sie bey den Hebräern nicht, daher haben ihre Dichter wenigstens eben so viel Recht, Vergleichungen von ihnen herzunehmen, als unsere vom Pferde und Löwen. Michaelis.

8. 9. 10. V. Job konnte ohne Zweifel das Uebermaaß seiner Leiden nicht lebhafter ausdrücken, als er hier thut. Aber er konnte auch zugleich uns nicht ausdrücklicher seine Unterwerfung gegen den Willen dessen, der ihn prüfte, zu verstehen geben. Als ein Mensch, und zwar als ein von Schmerzen ganz durchdrungener Mensch — wünschet er endlich durch den Tod von seiner Qual errettet zu werden, gleichwie derjenige, dessen Vorbild er war, Jesus Christus nämlich, da er die Zeit seines Leidens herannahen sah, seinen Vater bath, daß, wenn es möglich wäre, ein so bitterer Kelch von ihm hinweggenommen werden möchte, damit er ihn nicht tränke. Allein als ein Gerechter, der den Willen Gottes in allen Dingen anbethete, bezeugte er, daß sein Trost, bey seinem Tode sogar seyn würde, sich der Verfügung dessen nicht zu widersetzen, den er als wahrhaft heilig anerkennte. *Verumtamen non mea, sed tua voluntas fiat.*

Der H. Gregor sagt über diese Stelle, daß die Gerechten, die wahrhaft von dem Gefühle ihres Elendes und der Furcht der Gerichte des Herrn durchdrungen sind, sich von Gott zur Gnade ausbitten, daß er ihnen in diesem Leben nicht gänzlich verschonen wolle, und

daß

daß es für sie ein Gegenstand eines ewigen Trostes sey, wenn sie hienieden von seiner Gerechtigkeit nicht geschonet sich seinem Willen, den sie als den heiligsten ansehen, gänzlich und ohne allen Vorbehalt unterwerfen. (Gregor. Moral. l. 7. c. 7.) Dieß war der Trost und die Ehre der Martyrer, sagt ein Schriftserklärer, daß sie mitten in den grausamsten Tormenten, und dem schrecklichsten Tode nicht nur sich keinesweges dem Willen dessen, der wahrhaft heilig ist, widersetzten, sondern ihn vielmehr als die Quelle ihres ewigen Heiles, tausendmal segneten. (Codurc. in hunc locum.)

Derselbe Heilige macht noch über diese Stelle eine sehr scharfsinnige Bemerkung, da nämlich hier (nach dem Sinn der Vulgata) gesagt wird, daß Job den Worten desjenigen, der heilig ist, nicht widersprochen habe. Denn er sagt sehr wohl, daß die Worte des Heiligen aller Heiligen in Rücksicht auf uns öfters nichts anders seyen, als die Wirkungen seines Willens. Gott redet zu uns, sagt dieser Vater, wenn er durch Wirkungen, die uns fühlbar sind, auf uns handelt. *Plerumque ad nos verba Dei non sunt dictorum sonitus, sed effectus operationum.* Job würde also den Worten des Herrn widersprochen haben, wenn er sich wider die heilsamen Streiche, womit ihn Gott prüfte, zu empörenden Klagen hätte verleiten lassen, weil Gott durch diese Streiche sogar, die seinem Heile so vortheilhaft waren, damals zu seinem Herzen redete.

11. V. Job behauptet hier, daß er mit Grund gesagt habe, der Tod sey ihm vortheilhafter, als ein längeres in solcher Qual hinzuseufzendes Leben; weil er zu schwach sey, länger bey diesen Leiden geduldig auszuhalten; und daß, weil er nicht wisse, ob sein Tod noch weit entfernet sey, er sich eben deswegen für unfähig

fähig halte, bis zu diesem Zeitpunkt, und bis an sein Lebensende sich aufrecht zu erhalten, wenn es Gott nicht gefiele, seinem Leiden durch den Tod ein Ende zu machen. Auf eben diese Art sagte auch nachher der heilige Prophet Elias, als er sich von Bedrängniß überfallen und darnieder geschlagen sah, zu Gott: Genug, Herr! Nimm mir das Leben, denn ich bin nicht besser, als meine Väter. Wozu, will er sagen, ein längeres Leben? Ist's für mich nicht vortheilhafter zu sterben, da ich nicht besser bin, als meine Väter, die gestorben sind? — Die ganze Folge dieses Hauptstückes zielet dahin, das, was Job gesagt hatte, noch ferner zu unterstützen, daß er nämlich nicht Stärke genug habe, bey einem so gränzenlosen Elende noch länger auszuhalten. Man kann daher sagen, daß, indem er seine Schwäche auf das vortheilhafteste fühlte, wie sie alle Gerechte fühlen müssen, er hierinn eine vortreffliche Figur Jesu Christi war, der mit der Schwäche der sündigen Menschen beladen, und dieselbe in seiner Person vorstellend sich auf dieselbe Art bey seinem Vater darüber beklagte, daß er ihn bey der Heftigkeit seiner Leiden verlassen zu haben schien. *Deus meus, Deus meus, ut quid me dereliquisti?*

Vom achten bis zum eilften Verse weichet die Vulgata merklich von dem Originaltexte ab, und der wahre Sinn ist daher nicht wenig entstellt. Sacy übersetzet hier nach der Vulgata, und nach dieser Uebersetzung ist auch die gegebene Erklärung passend. Aber sie passet keinesweges auf den Originaltext. Wir wollen die Sacysche Uebersetzung hersetzen, damit man die eben gegebene Erklärung verstehen möge.

8. V. Möchte doch Gott meine Bitte erfüllen! Möchte er das, was ich erwarte, gewähren!

9. V. Möchte er, da er doch angefangen hat, mich in Staub zu verwandeln, dieses vollenden! O daß er seine Hand, die er über mich ausgestreckt hat, nicht zurücke zöge, und mich bis zur Wurzel abschnitte!

10. V.

10. V. Möchte mir doch bey diesen äußersten Schmerzen, womit er mich, ohne meiner zu schonen, überhäufet, wenigstens der Trost übrig bleiben, daß ich nie den Verfügungen dessen, der unendlich heilig ist, widerspreche.

11. V. Denn was hab' ich denn für Kraft in mir, um bey diesen Uebeln aushalten zu können, und wann kömmt mein Ende, um mich in der Geduld zu erhalten?

Nach unserer Uebersetzung scheint in dem Texte folgender ganz natürliche, und der Lage Jobs angemessene Sinn zu liegen. Job wünschet sich hier zweyerley; entweder seine vorige Gesundheit und Wohlfahrt, oder — den Tod. O gewährte sie doch Gott meine Bitte — erfüllte er meine Hoffnung! Job, seiner Unschuld, Rechtschaffenheit und Tugend bewußt, und von dem Daseyn eines höchst weisen, gütigen, gerechten und allwissenden Wesens überzeugt — konnte unmöglich begreifen, wie dasselbe so schreckliche Leiden, die nur der größte Bösewicht verdiente, über ihn habe verhängen können, oder, wie es ihn in seinem Elende verschmachten und ohne irgend eine Entschädigung zu Grunde gehen lassen könne. Daher drang sich ihm, so wenig auch dazu Grund vorhanden zu seyn schien, dennoch nicht selten die Hoffnung auf, daß er endlich von seinem Elende befreyet zu seinem vorigen Wohlstande kommen, oder vielleicht auch, wenn er doch in diesen Umständen sterben sollte, jenseits des Grabes eine seiner Tugend angemessene Glückseligkeit erhalten würde. Denn obschon er von der Unsterblichkeit der Seele durch keine positive Gründe vollkommen vergewissert war, so ließ ihn doch seine äußerst elende Lage einen, wiewohl schwachen Strahl, dieser höchst erquickenden Hoffnung erblicken. Die Vernunft kann nämlich keinen Widerspruch ertragen. Nichts aber scheint ihr widersprechender zu seyn, als der Begriff von einem höchst weisen, gütigen, gerechten und allmächtigen Wesen, und doch zugleich sehen, wie der Tugendhafte mit den schrecklichsten Leiden kämpft, und darinn verschmachtet, indeß mancher Bösewicht seine Tage in unwandelbarem Glücke und Wohlseyn dahin jauchzet, und endlich nach langem Lebensgenuß ungestraft stirbt. Kann Gott gegen Tugend und

La-

Laster gleichgültig seyn; kann er, gleich einem Tyrannen, jene seine ganze Strenge, dieses aber seine Huld und Gnade empfinden lassen? Ja die Vernunft fühlt bey dem Anblicke der gekränkten Tugend und des glücklichen Lasters einen so peinlichen Contrast, daß sie lieber jede auch noch so ungewisse Voraussetzung annimmt, wodurch Harmonie hergestellt wird, als daß sie zugeben könne, Tugend und Laster werde von Gott nach einem so widersprechenden Verhältniß vergolten, oder beyde werden von dem weisen Regenten der Welt blos dem blinden Schicksal und Ungefähr unterworfen. Es ist also gar nicht unwahrscheinlich, daß Job, wenn er in seinem Elende sterben sollte, eine Hoffnung gehabt habe, daß jenseits des Grabes die Mißlaute seines irdischen Schicksales sich in Harmonie auflösen möchten, wenn er auch für diese Erwartung sonst keinen Grund, als das Mißverhältniß zwischen seiner Tugend und seinem itzigen Zustande hatte. Allein, sagt Job ferner, sollte Gott beschlossen haben, mich in diesem Elende verschmachten zu lassen, und zwar ohne daß mir auch jenseits des Grabes eine Entschädigung zu Theil würde; sollte für mich gar keine Hoffnung mehr blühen: so bitte ich, daß es ihm wenigstens gefallen möchte, durch einen baldigen Tod meinen Leiden ein Ende zu machen, und — schrecklicher Gedancke für den leidenden Gerechten — mich zu vernichten. Denn wenn ich weder in diesem Leben, noch nach dem Tode etwas mehr zu hoffen habe; wenn ich weiter keine andere Bestimmung habe, als ein so jammervolles und mit allen möglichen Bitterkeiten erfülltes Leben zu führen, so ist mir Tod und Vernichtung erwünschlicher, als ein solches Leben. Vernichtung! wer bebt nicht zurücke von diesem schauerlichen Gedanken? Und dennoch ist er für Job Trost, und muß es auch seyn, wenn man alle die Umstände erwäget, in welchen er sich befand, und besonders die Voraussetzung und Bedingung, wenn für ihn auch nach dem Tode keine Verbesserung seines Zustandes statt haben sollte. Oder gefiel' es ihm, mich in Staub zu zermalmen; streckte er seine Hand aus, und schnitt mich ab. Auch dieß wäre mir Trost. Nur unter der Voraussetzung und Bedingung, wenn weder in diesem Leben, noch nach dem Tode etwas mehr für Job zu hoffen wäre, konn-

te

te der Gedanke von seiner baldigen Vernichtung Trost für ihn seyn, konnte er diese als eine Gnade von Gott erflehen. Wer kann das Uebermaaß des Schmerzengefühls dieses leidenden Gerechten sich vorstellen? Vernichtung für den Gerechten — kann etwas schrecklichers gedacht werden? Und Job — ha! aufspringen würde ich, sagt er, wenn mir Gott diese Gnade erzeigte — aufspringen bey dem heftigsten Schmerz. Im Bewußtseyn meiner Unschuld würde ich freudig Tod und Vernichtung erwarten. Denn Gotteslängner war ich nie weder durch Worte, noch durch meine Handlungen. Nie habe ich so gelebt, als wenn kein Gott wäre. In allen meinen Handlungen ehrte, und bekannte ich Gott. Aber weder die Hoffnung zur Genesung, noch zu einem baldigen Tode konnte in seine kummervolle Seele eindringen. Aber wie wenig Kraft für Hoffnung! — Wie nahe mein Tod — und doch zögert er, und endet mein Leiden nicht. Mein Tod ist auf einer Seite so nahe, meine Krankheit hat einmal jenen Grad erreicht, daß keine Hoffnung mehr zur Genesung übrig und möglich bleibt, daß mir der Tod gewiß ist; und auf der andern Seite ist mein Uebel so hartnäckig anhaltend, so langsam alle Lebenskräfte untergrabend, daß, allem Ansehen nach, der Tod noch lange entfernt bleibt, und zögert, mein Leiden zu enden. Auf solche Art ist Job von allem entblößet und verlassen, was in seine schmachtende Seele auch nur einen Tropfen von Trost hätte bringen können. Nicht einmal die Hoffnung einer baldigen Vernichtung ist ihm gegönnet. Welch ein schrecklicher Zustand! Und doch harret er aus; überläßt Gott im größten Kummer sein mit unaussprechlichen Bitterkeiten vergälltes Leben, und sein ganzes Schicksal. — Wie muß eben dieses Tugendmuster jeden Christen beschämen, der bey seinen Leiden ungeduldig ist, und wider Gottes weise Verfügungen murret? Denn Gott, Fürsicht und Unsterblichkeit der Seele nach christlichen Lehrsätzen glauben, und dennoch bey seinem Schicksale, wie es immer beschaffen seyn mag, mit Gott unzufrieden seyn, ist die größte Thorheit, der größte Widerspruch der Vernunft mit sich selbst, und ist eben so viel, als eben diese Trostwahrheiten glauben, und zugleich praktisch verläugnen. — Endlich aber Jobs

Klagen in einer Lage, wo er gar keinen Ruhepunkt für seine angstvolle Seele fand, mit seinen Freunden zu hoch ansetzen, und für einen Beweis seiner wirklichen Ungeduld, und eines großen Verbrechens gegen Gott ansehen, heißt, seine Umstände ganz mißkennen, und höchst lieblos und ungerecht gegen ihn gesinnet seyn. Gegen solche unverständige Beurtheiler der erhabensten Tugend und Geduld, die je unter Menschen ist gesehen worden, gilt eben das, was Job zu seinen Freunden sagt: Hab' ich Felsenstärke, ist Erz mein Körper? soll ich hoffen, wo keine Hülfe für mich ist? — Wo kein Trost ist, mich beruhigen? Dieß merken sich jene großen, unempfindlichen Erzmänner, die sich nicht in die Lage des Unglücklichen zu versetzen wissen, und jede Aeusserung des Schmerzens verdammen. Der Mensch bleibt allzeit Mensch; und wäre Job so geschildert, daß man aus seinem Munde nicht die Klagen hörte, in welche er wirklich ausbricht, so könnte man mit Recht sagen, daß die Schilderung seines Charakters unnatürlich, und die ganze Erzählung der unsinnigste Roman wäre. In einer solchen Lage, in welcher Job beschrieben wird, waren, so viel wir Menschheit, und die höchste Menschentugend kennen, einige Flecken unvermeidlich, die aber vor der Reinigkeit und Uneigennützigkeit seiner Tugend sogleich verschwinden, und in gar keinen Betracht kommen können. Heil uns, wenn wir verhältnißmäßig nach unsern itzigen Kenntnissen eben so geduldig sind, wie Job. Auch die Sonne ist nicht ohne Schatten; so auch der Tugendhafteste nicht ohne allen Fehler.

14. 15. V. Man darf nicht vergessen, was wir schon oben bemerkt haben, daß Job in dieser Erzählung in einem poetischen Stile rede. Dieß dient zur Erklärung solcher Stellen, die etwas übertriebenes zu haben scheinen. Man erblicket zu gewissen Zeiten manche reissende Bäche, die sich entweder durch große Regengüsse, oder durch geschmolzenen Schnee bilden. Sie stürmen alles mit sich fort, was ihnen in Weg kömmt, und verwüsten das Land, das sie tobend durchkreuzen. Weil sie nun gewöhnlich im Winter entstehen, und im Som-

mer vertrocknen, wo sie zur Wässerung und Befeuchtung des Bodens dienen könnten, so sind sie unnütze, und sogar schädlich. Job vergleichet seine Freunde solchen Bächen, und bezeuget durch diese Vergleichung, daß er von ihnen zur Zeit der Noth keine Hülfe erhielt; weil sie, statt ihn in diesem äußersten Elende, in welchem er sich befand, zu unterstützen, ihn vielmehr niederdrückten, und ihm Hohn sprächen.

Diese Worte des bedrangten Jobs sind beynahe dieselben, in welche der königliche Prophet, als er in einer ähnlichen Bedrängniß war, ausbrach, indem er sagte: daß seine Freunde zu ihm gekommen, um sich wider ihn zu setzen; und daß sich seine Busenfreunde entfernet hätten. (Psal. 21.) Eben diese Sprache legt auch die Kirche Jesu Christo, dessen Figur Job war, in den Mund, da sie auf ihn folgende Worte desselben Propheten anwendet: daß ihn eine große Menge junger Stiere umgeben, und wider ihn ihren Rachen eröffnet hätten, (Psal. 7.) und, daß er erwartet hätte, ob Jemand an seinem Betrübnisse Theil nähme, und daß sich Niemand vorgefunden. (Ps. 68.)

Nichts ist heiliger, als die Pflicht der Freundschaft, besonders, wenn der Freund in Unglück geräth. Wer seinen unglücklichen Freund verläßt, und gegen ihn untreu wird, der äußert die größte Verdorbenheit des Herzens. Er hat weder Menschenliebe, noch Religion. Denn wie sollte der, welcher nicht einmal seinen Freund liebet, Gott, und Menschen lieben können? Selbst der Bösewicht, der gegen andere Menschen kalt, oder gar grausam ist, wird doch gegen seinen Freund besser gesinnet seyn; allein, wer auch bey dem Unglücke des Freundes unempfindlich bleibt, und ihn hülflos verläßt, was für ein Herz muß der haben? Diesen Ge-

danken

danken wendet Job auf seine Freunde an, bey denen er nicht genug Mitleid zu finden glaubt.

16. — 20. V. In den südlichen Ländern, und sonderlich in Arabien, vertrocknen zur Sommerszeit viele Bäche und Quellen, die im Winter und Frühjahre Wasser genug haben: und diese gebraucht man zum Bilde des ungetreuen Freundes, der uns in der Noth verläßt. Dieses Bild schildert Job mit poetischen Zügen. Erst beschreibt er die Bäche, wie sie sich bey ihrer Quelle in den hohen Gebürgen im Frühjahre zeigen; und wenn das Thal Gutta Jobs Wohnort gewesen, wie einige neuere Schrifterklärer glauben, so war gerade diese Gegend an diesen prächtigen Anblicken reich. Es liegt unter dem mit Schnee bedeckten Libanon, von welchem Bäche und Wasserfälle in Menge herabstürzen.

Wenn also der Schnee auf Bergen zerschmelzt, so schwellen die Bäche, und fallen mit Ungestüme und Brausen herab. Sie überschwemmen das benachbarte Land, und beynahe wünschte man, daß sie etwas weniger reich an Wasser wären. Alsdann fließen sie viele Meilen weit, ehe sie im Sande versiegen, oder in einem sumpfigen Grunde stehen bleiben. Der Reisende, den sein Weg durch die Wüste führt, labt sich an ihnen, und bemerkt sorgfältig den Ort, wo er mitten im sandigten Arabien einen so reichen Bach angetroffen hatte. Dieß ist dort den Reisenden nöthig: Quellen und Bäche sind in ihrer Erdekenntniß das wichtigste Stück, und die Karavanen nehmen manche Umwege, damit sie nur an die ihnen bekannte wasserreichen Oerter kommen, sich da lagern, und ihre Schläuche wieder mit Wasser füllen können.

Nun aber beschreibt Job den Bach in seiner Abnahme bis zum Versiegen. Wenn der Schnee geschmol-

zen, und die Erde wieder hinlänglich ausgetrocknet ist, so wird die Quelle von Woche zu Woche schwächer, bis sie endlich in den heißen Sommermonaten, wie Job sagt, verstummt, das ist, aufhört mit murmelnden Geräusche zu fließen. Vertrocknet aber die Quelle nicht ganz, wie doch bey den brausenden Schneebächen gern geschieht, so fließt sie sparsam, und hat nicht Wasser genug, den Bach bis tief in die Wüste zu versorgen.

Nun stelle man sich das Schicksal einer Karavane vor, die etwan im Frühjahre, da der Bach am stärksten floß, ihn tief in der Wüste kennen lernte, und im Sommer, sonderlich in den Monaten, in welchen die Bäche am meisten vertrocknen, dem August und September, wieder zurücke gehet. Vielleicht macht sie viele Umwege, um den ehemals wasserreich befundenen Ort wieder zum Lager zu bekommen, und sich auf einige Tage mit Wasser zu versorgen. Welche Verzweiflung muß sie befallen, wenn sie bey ausgeleerten Schläuchen, und gänzlich verzehrtem Wasservorrathe tief in der Wüste nichts, als Sand antrifft, wo sie einen Bach erwartet hatte! Nichts, als der ärgste Tod, den der Durst verursachen muß, bleibt ihr übrig, oder es müßte ein sonderbarer Glückszufall sie retten. In dem westlichen Afrika wird von der Strasse einer Karavane, die ihren jährlichen Zug aus der Barbarey nach Guinea hält, erzählet, daß ganzer vier Wochen lang nur ein einzigesmal Wasser zu finden sey, daher man sich bey dem Eintritt in die Wüste auf 14 Tage, und bey der Quelle abermal auf 14 Tage mit Wasser versorgen und es in Schläuchen fortbringen muß. Gesetzt diese Wasserquelle vertrocknete einmal in einem Jahre, und würde den Reisenden, nach der Sprache der Orientaler, untreu, so müßten sie alle Durstes sterben.

Lehret mich! gern merk' ich auf; sagt mir's, wo irr' ich? (v. 24.) Job bezeuget hier, daß, obschon er sich beklaget habe über die Art, wie seine Freunde bisher mit ihm gesprochen hätten, er dennoch weit entfernet sey, die guten Rathschläge und Zurechtweisungen, die sie ihm geben würden, zu verwerfen, wenn sie nur auf Wahrheit und Liebe gegründet, und dazu geschickt wären, ihm die geheimen Fehler, die er möchte begangen haben, aufzudecken. Allein ihre bisherigen Erinnerungen haben sowohl die Liebe, als die Wahrheit verletzet, indem sie sich an seinem schrecklichen Elende, in welches sie ihn versetzt sähen, geärgert, und ihn mit Abscheu als einen Bösewicht betrachtet hätten, der zwar eine Zeitlang die Menschen durch geheuchelte Frömmigkeit getäuschet, dessen Heucheley aber Gott durch eine so schreckliche Züchtigung zu Schanden gemacht hätte. Diese Aeußerung Jobs giebt den wahren Gesichtspunkt an, unter welchem man seine Gesinnungen gegen seine Freunde, und seine Reden betrachten muß. Er will nicht eigensinnig auf seiner Meinung bestehen; voll der reinsten Wahrheitsliebe will er unpartheyisch fremde Erinnerungen prüfen, und, wenn sie gegründet sind, freudig annehmen. Er schmachtet nach Wahrheit, und suchet sie als den größten Schatz. Bey seinem Elende macht ihm das die größte Bekümmerniß, daß er nirgends einen Aufschluß finden kann. Daher ist er auch bereit, wenn er irren sollte, jeden Irrthum sogleich zu bekennen und abzulegen, als man ihm denselben zeigen würde. Aber eben seine unbestechliche Wahrheitsliebe macht, daß er die Vorstellungen seiner Freunde nicht billigen, nicht annehmen kann, so sehr sie sich auch dadurch beleidiget finden. Dieser so edle Zug der Redlichkeit und Rechtschaffenheit Jobs ist hinlänglich, seine Fehler, die er mag bey dieser Gelegenheit begangen haben, sehr gering und verzeihlich zu

finden. Sie kamen nicht von stolzer Rechthaberey, von selbstsüchtigem Eigendünkel, von unbiegsamem Starrsinn, von keiner Bosheit des Herzens; sondern von der natürlichen Eingeschränktheit und Schwäche des Verstandes her. Er liebte nicht den Irrthum, sondern einzig die Wahrheit, und verdammte schon vorläufig durch diese Erklärung jede irrige Meinung von Gottes weiser Fürsicht, die ihn möchte angewandelt haben. Sein äußerstes Elend, das er auf keine Art mit Gottes Allmacht, Güte, Weisheit und Gerechtigkeit vereinigen konnte, weil er von den Absichten Gottes bey seinem Unglück gar nichts wußte, konnte, menschlicher Weise zu reden, auf sein von allen Seiten beklemmtes Herz keine andere Wirkung machen, als daß es sich in etwas zu harte Klagen ergoß. Wer so irret, wie Job, und, wie er, bey seinem Irren nichts heftiger wünschet, als von der Wahrheit unterrichtet, und überzeuget zu werden, der darf sich auch die untrügliche Hoffnung machen, daß er endlich zur Wahrheit kommen, oder wenigstens wegen seiner Irrthümer, die er doch des redlichsten Bestrebens ungeachtet nicht hat erkennen können, nicht werde von Gott gestrafet werden. Denn wer die Wahrheit redlich sucht, und sie doch nicht findet, der wird von Gott so angesehen, als wenn er sie wirklich gefunden hätte. Wir sind eingeschränkte Wesen, und unsere Eingeschränktheit bringt es mit sich, daß wir manchen Irrthümern unterworfen bleiben, die uns für itzt nicht alle zu überwinden sind. Nur Gott ist ein Licht, das von keinen Finsternissen umgeben ist. Aber unser Verstand ist von tausend Dunkelheiten und Finsternissen umhüllet, die aber Gott nach und nach hinwegnehmen, und so unsern Verstand und unser Herz immer mehr aufhellen wird, wenn wir uns nur redlich, und ohne Aufhören bestreben, die Hindernisse der Wahrheit hinwegzuschaffen, und ohne

alle Rechthaberey, ohne sträfliche Vorurtheile, ohne Partheysucht und Lasterliebe, der Wahrheit, woher sie immer kommen mag, und wo wir sie immer finden, unser Herz öffnen. Ja! nur unbestechliche, und von allen Leidenschaften ungetrübte Wahrheitsliebe kann uns in den Stand setzen, die Wahrheit zu finden, oder wenigstens die nachtheiligen Wirkungen, die aus unsern Irrthümern uns zuwachsen könnten, zu tilgen. Bethen wir öfters mit einem reinen, und nach Erleuchtung schmachtenden Herzen, nach dem Beyspiele des königlichen Propheten, zu Gott, als der Urquelle alles Lichtes: **Mein Gott, erleuchte meine Finsternisse.** Und wie der Apostel Jakobus sagt: **Wer Weisheit bedarf, der bitte Gott darum, und er wird sie ihm geben.**

Da aber Gott ohne Noth und höchst wichtige Ursache, seiner unendlichen Weisheit gemäß, keine Wunder wirkt, und wir also nicht erwarten können, daß er uns durch unmittelbare Offenbarungen erleuchten werde, so müssen wir alle Mittel redlich ergreifen, die uns zur Wahrheit führen können. Eines der vorzüglichsten Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit ist der Unterricht anderer Menschen. Allein, wenn dieses Mittel wirken soll, so darf unser Herz nicht zuvor Partey nehmen; es darf nicht auf die Personen sehen, die etwas sagen, sondern auf ihre Gründe. Selbst unsere größten Feinde müssen bey uns ein unpartheyisches Gehör finden. Nichts soll uns wichtiger seyn, als der Tadel unserer Widersacher. Denn diese pflegen immer die schwächsten Seiten unseres Charakters auszuspähen, welche uns unsere Eigenliebe, und die partheyische Gefälligkeit und Zuneigung unserer Freunde verhehlen. Selbst aus der unverschämtesten Verläumdung lassen sich gewöhnlich die wichtigsten Wahrheiten,

heiten, die zu unserer Selbstkenntniß dienen, entwickeln. Die Urtheile unserer Gegner wider uns sind selten ganz Lüge; der schwärzeste Verläumder pflegt größtentheils einen wahren Fehler aus dem Charakter seines Gegners sehr scharfsinnig auszuheben, und seine Lüge damit einzukleiden. Man darf nur diese Maske hinwegreißen, und man wird den wahren Fehler entdecken. Möchten wir doch so unpartheyisch und redlich, wie Job, die Urtheile, die unsere Gegner wider uns fällen, prüfen, wie viele Fehler würden wir an uns entdecken, die unserm flüchtigen und bestochenen Auge so leicht entschlüpfen; welch große Fortschritte in einer richtigen Selbstkenntniß, und in der Tugend würden wir machen; wie viele Irrthümer und Selbstäuschungen würden sogleich verschwinden! Allein das größte Hinderniß, das uns von der Wahrheit abhält, ist wohl dieses, daß wir uns gewöhnen, nicht sowohl die Gründe, die von andern angeführet werden, abzuwägen, als vielmehr auf die Personen zu sehen, die etwas wider unsere Person, oder Meinung behaupten, und, sobald wir merken, daß sie nicht von unserer Parthey, daß sie sonst unsere Gegner sind, die offenbarsten Wahrheiten zu verwerfen.

# VII. Hauptstück.

## Elend des Menschen. Job stellt Gott sein Elend und seine Schwäche vor, und bittet deswegen demüthigst um Gnade.

### 1. Vers.

Der Mensch — ist Krieg nicht sein Leben, und Frohndienst?

2. V. Des Abends harret er wie Sklaven, wie Taglöhner des Lohns!

3. V. Auch mir wurden zu Theil Tage voll Kummer, bange Nächte mein Loos.

4. V. Lege ich mich nieder; so seufz' ich; wann steh' ich auf? Lange dehnt sich die Nacht, bis zum Morgenroth quält mich banges Erwachen.

5. V. Verwesung ist mein Kleid, und Moder; sie reißt — meine Haut, und eitert.

6. V. Schnell rollt mein Lebensfäden ab, und ohne Hoffnung.

7. V. Hauch ist mein Leben, o Gott! — Nie sehe ich wieder glückliche Tage.

8. V. Bald werd' ich entschlüpfen dem Auge, das mich itzt noch sieht. Nur noch ein Blick von dir, — und ich bin nicht mehr.

9. V. Der Wolke gleich, eilt ins Todtenreich der Mensch dahin, unwiederbringlich dahin.

10. V. Nie kömmt er zurücke in seine Wohnung; nie sieht ihn wieder sein Hüttchen. —

11. V. So will ich frey reden im Kummer, laut klagen im Jammer.

12. V. Bin ich ein Meer — ein Krokodill, daß du mir Damm setzest und Wache?

13. V. Denk ich; Trost wird mir mein Bette, Erleichterung des Kummers mein Lager seyn:

14. V. So schreckst du mich auf mit Träumen; erfüllst mich mit Schauer durch Phantasien,

15. V. Daß ich den Tod wünsche, — den Tod, nicht dieser Knochen Leben.

16. V. Dahin ist die Hoffnung für mein Leben — dahin. Nur noch ein Hauch sind meine Tage. Laß ab von mir!

17. V. Was ist doch der Mensch — was ist er, daß du dich würdigst, herabzublicken auf ihn?

18. V. Ihn zu prüfen mit jedem Morgen, zu prüfen mit jedem Augenblicke?

19. V. Wie lange noch willst du auf mich heften dein zürnend Auge; mir nicht gönnen eines Odemzugs Ruhe?

20. V. Habe ich gesündiget, was schadete ich, Menschenbeobachter, dir? Warum bin ich dir Aergerniß, warum mir Last?

21. V. Warum vergiebst du nicht mein Vergehen; vergiebst meine Sünde nicht? Bald bin ich nun Staub; morgen wirst du mich suchen — und ich bin nicht mehr.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

Der erste Vers könnte sich auch nach den siebenzig Dollmetschern auf folgende Art übersetzen lassen. Das Leben des Menschen auf Erden ist eine immerwährende Versuchung. Allein der Sinn ist der nämliche, wie der H. Gregor sehr wohl bemerkt hat, obschon die Ausdrücke verschieden sind. „Denn was „heißt Versuchung anders, sagt er, als ein Kampf? „Und was ist Krieg anders, als Waffenübung der „Kriegsvölker, die wider Feinde zu streiten haben? „Krieg und Versuchung heißt also hier Eins; denn „da man immer auf der Hut seyn muß, sich wider die „Schlingen der Seelenfeinde zu vertheidigen, so ist man „zu den Uebungen eines wahren Krieges gezwungen.“ (Gregor. Magn. Moral. l. 8. c. 3.)

Job vergleichet ferner das menschliche Leben mit einem Frohndienst, oder mit Taglohnsarbeit. Man kann sich nämlich alle Menschen als Taglöhner vorstellen, denen der Hausvater den Lohn für die Arbeit in seinem Weinberge zu geben versprochen hat, und zwar wenn sie bis zu Ende des Tages, das ist, ihres Lebens, welches vor Gott als nur ein Tag angesehen wird, mit ausharrender Geduld werden gearbeitet haben. Alle Menschen also, die in dem Weinberge des Herrn fleißig, und nach ihren Kräften arbeiten, können mit allem Rechte nach diesem glücklichen Zeitpunkt seufzen, wo das Ende ihrer Arbeit und ihres Elendes der Anfang ihrer Glückseligkeit seyn wird. „Die Tage des „Menschen, der Geschmack an wahren und ewigen Gü„tern hat, sagt der H. Gregor, werden hier mit Recht „mit den Tagen eines Arbeiters und Taglöhners ver„glichen; weil ein solcher Mensch das gegenwärtige Le„ben als den Weg, nicht aber als das Vaterland, als

„Uebung eines immerwährenden Krieges, nicht aber „als Sieg und Belohnung ansieht; und weil er mit „Schmerzen sieht, daß er noch eben so weit von dem „Genuße des Friedens, den er wünschet, entfernet sey, „als er von dem Ziele, nach dessen Erreichung er schmach„tet, entfernet ist.“ (Gregor. Moral. l. 8. c. 3.)

Job vergleichet sich (v. 3.) mit einem Taglöhner, der nach dem Ausdrucke des Evangeliums, die ganze Last des Tages und die Beschwerniß der brennenden Sonnenhitze tragen muß, und der von ganzem Herzen dem Ende des Tages schmachtend entgegen sieht, um auszuruhen, und seinen Lohn zu empfangen; oder der den Schatten eines Baumes sucht, um daselbst einige Erfrischung zu erhalten. Eben so, will Job sagen, schwindet mein Leben in immerwährenden Seufzern und Begierden dahin; nur Tage voll Kummer, und Nächte voll Bangigkeit sind mein Loos, und ich schmachte nach dem ewigen Frieden, der mir nach so vielen Mühseligkeiten die sehnlichst gewünschte Ruhe und Erquickung geben wird.

Obschon die Absicht des Jobs hier dahin gehet, ein lebhaftes Bild der Schmerzen des Körpers, und der Unruhen des Geistes, die er in dieser schauervollen Lage litt, zu entwerfen, so hindert dieß doch nicht, daß man seine Worte auf andere Menschen anwenden könne, die, da sie, wie er, gerecht sind, sich zu einer beständigen Uebung der Versuchung und des Krieges gezwungen sehen; die daher keine Ruhe in einem Leben finden können, während dessen sie beständig nach einem andern seufzen, und die vermöge des Glaubens die ganze Zeit, die sie in diesem sterblichen Körper zubringen, in Vergleich mit der Ewigkeit, die ihr Herz erfüllet, als Tage des Kummers, und Nächte voll Bangigkeit ansehen.

Job legt uns (v. 4.) ein Bild von jener außerordentlichen Unruhe dar, welche das Uebermaaß seines Schmerzens verursachte, gleichwie es Kranken zu geschehen pflegt, die viel zu leiden haben.

Der H. Bernard giebt diesen Worten Jobs auch einen geistlichen Sinn, und macht davon eine vortreffliche Anwendung auf die Hirten der Kirche, deren Seele zwischen der Ruhe des beschaulichen Lebens, wodurch sie sich mit Gott näher verbinden, und der Geschäftigkeit der Liebe, die sie antreibt sich mit Eifer für das Heil der Seelen zu verwenden, — sich nicht selten in einer heiligen Unruhe befindet. Diesem Sinne gemäß beklagt sich der eifrige Hirte zur Ruhezeit, daß er sich in der Arbeit nicht gehörig angestrenget habe; und zur Zeit der Arbeit, daß er nicht ruhig genug seine Thätigkeit äußere, und den Frieden der Seele durch übertriebene Geschäftigkeit verliere. „Eine heilige Seele „findet sich also unruhig, und gleichsam getheilt zwischen „dem Nutzen, den sie von ihrer Arbeit ziehet, und zwischen der Ruhe, die sie während des zurücke gezogenen „und beschaulichen Lebens schmecket; und obschon dasjenige, was sie thut, allzeit gut ist, so ist sie doch „immer mit sich selbst unzufrieden, als wenn sie ihre „Pflicht nicht genug erfüllt hätte, und seufzet alle Augenblicke zu Gott, um seinen Willen zu erkennen.“ (Bernard. in Cant. Serm. 57. n. 9. 10. c. 1.)

Die Krankheit, welche Job hatte, (v. 5.) war die sogenannte Elephantiasis. Nach und nach wird der Körper eines solchen Kranken ganz mit Beulen und Geschwüren besäet. In die Beulen legen die Schmeisfliegen, und daraus entstehen Würmer. Sind die ersten Geschwüre geheilet, so brechen sogleich wieder andere Geschwüre hervor. Die Haut des Kranken wird rauh, uneben, schwarz, und die Stelle fühllos.

Job betrachtet (v. 6.) in seiner so schauervollen Lage die ganze Zeit seiner verflossenen Wohlfahrt nur als einen flüchtigen Augenblick. So werden auch wirklich alle diejenigen gesinnet seyn, welche das größte Glück verbunden mit dem längsten Leben genossen haben, wenn sie sich am Rande des Todes auf einmal aller ihrer Güter werden beraubt sehen, und mit dem äußersten Erstaunen ausrufen werden: Alle diese Dinge sind gleich einem Schatten verschwunden; statt daß sie eben dieses ohne Unterlaß die ganze Zeit ihres Lebens hindurch sagen, und nicht bis zum Zeitpunkte des Todes warten sollten, wo man es nur ohne Nutzen sagt; weil sie, von einer so ernsthaften Gesinnung durchdrungen, ohne Zweifel die Thorheit nicht begehen würden, ihre Hoffnung auf ein Gut, das wie ein Augenblick entschlüpfet, zu setzen. Der heilige Geist stellt uns diese so wichtige Wahrheit durch den Mund dieses eben so gerechten, als bedrängten Mannes vor, der, nachdem er mit allen Arten von Gütern überhäuft war, dieselben in einem Augenblick verschwinden sah. Da aber sein Herz nicht an denselben hieng, so segnete er denjenigen, der ihm dieselben nahm, gleichwie er sie ihm gegeben hatte. Demungeachtet machte er die so ernsthafte Bemerkung, daß ihm sein ganzes verflossenes Leben, so glücklich es immer war, in diesem Zeitpunkte nur als ein Augenblick, der verflossen ist, vorkomme. „Der Schluß, den man daraus ziehen „soll, und den die Auserwählten wirklich daraus ziehen, „ist dieser, daß man den so flüchtigen Lauf dieses Lebens, „das alle Augenblicke dem Tode zueilet, ernsthaft und „stäts betrachte, und daher sein Herz einem dahin gaukelnden Schatten nicht schenke.“ (Gregor. Moral. l. 8. c. 7.)

Alles, was Job hier (v. 9, 10.) sagt, soll nichts anders anzeigen, als daß er von so vielen tödtlichen

Wun-

Wunden betroffen nicht mehr bestehen könne, und daß ein schleuniger Tod, der allen seinen Leiden ein Ende machte, ihm das vortheilhafteste sey, was er sich wünschen könne, weil er einmal gestorben — nicht mehr in die Welt zurücke kommen würde, um eben diesen oder andern Leiden ausgesetzt zu seyn. Man muß aber dabey nicht vergessen, daß das Verlangen nach dem Tode, das Job hier äußert, nicht eine Wirkung der Verzweiflung sey, sondern eine sehr lebhafte Art, das Uebermaaß seiner damaligen Schmerzen zu schildern, die wir uns nicht besser vorstellen können, als wenn wir bedenken, daß Gott dem Satan die Vollmacht gegeben habe, seinen Diener an seinem Leibe alle die Uebel fühlen zu lassen, die nur immer seine sinnreiche Wuth ihm zuzufügen fähig war, nur daß ihm verboten war, ihm am Leben zu schaden.

Im 11. V. will Job so viel sagen: Weil die Uebel, die ich leide, mir den Tod erwünschlich machen, so will ich mir die Freyheit nehmen, aus innerstem Gefühle zu meinem Herrn zu reden, um ihm meine Klagen über mein äußerstes Elend, in welches ich versetzt bin, vorzustellen.

Die Sünder, (v. 12.) besonders solche, welche sich von ihren Leidenschaften über alle Gränzen der Gerechtigkeit und Menschenliebe hinwegreissen lassen, und die sich noch dazu es zur Ehre rechnen, alle Gesetze ungestraft überschreiten zu können, werden in der Schrift oft mit dem Meere, oder den Ungeheuern des Meeres verglichen, deren Wuth durch Gottes weise Veranstaltung gehemmet wird, indem ihnen ein Ziel vorgesteckt ist, das die Meeres Fluthen nicht überschreiten können. Wie also, o mein Gott, ruft hier Job aus, wie, du siehst mich als ein stürmisches und wüthendes Meer, als ein wildes, grausames Thier, als ein Krokodill an,

an, die durch deine Allmacht müssen eingehalten und beschränkt werden? Wer bin ich? Ist's wohl der großen Anstalt, die du wider mich machst, werth, daß du wider mich die ganze Stärke deines Armes anstrengest, um mich zu Boden zu werfen? Braucht es von deiner Seite mehr als ein Wort, um deine Diener mit Furcht zu erfüllen, die durch bloße Verweise, welche aus deinem Munde kommen, mehr gerührt werden, als der Gottlose je durch unzählige Streiche deiner Gerechtigkeit betroffen wird?

**Daß ich den Tod wünsche, und nicht dieser Knochen Leben.** (v. 15, 16.) Die Heftigkeit der Schmerzen drang bis in das Innerste der Gebeine, wodurch der größte Schmerz ausgedrückt wird. Vielleicht will auch Job hier zu verstehen geben, daß sein Körper weiter nichts mehr sey, als eine lebendige Knochenmaschine, die nur mit einer durch Geschwüre durchlöcherten Haut umzogen war. Ich habe daher, spricht er, alle Hoffnung zum Leben aufgegeben; oder, nach dem Hebräischen, mein Elend macht mir das Leben unerträglich. Laß also von mir ab, o Herr! schone mich! befreye mich schleunig von einem Leben, das mir bitterer ist als der Tod, das nichts ist, und zum Nichts dahin fällt.

(*) Doch Job stellte sein Leben bey aller Prüfung der Fürsicht Gottes heim, und erschien als der größte Held, als Besieger seiner selbst. Diese Großmuth ist um so mehr an ihm zu bewundern, da es der eigne Charakter der Krankheit, womit er behaftet war, ist, daß sie den Menschen in die schrecklichste Melancholie stürzet, und gewöhnlich zum Selbstmord verleitet. Weichlinge, verlarvte Helden unserer Zeit, die ihr euch zu schwach fühlet, oft nur geringe und eingebildete Leiden zu ertragen, lernet hier von Job, daß es nicht Geistes Stärke sey, dem Leiden zu unterliegen, und seinem Leben gewaltsam ein Ende zu machen, sondern im Vertrauen auf Gottes weise und

gütige

gütige Vorsehung jedem Schicksale zu trotzen, und nicht eher seinen Platz zu verlassen, als bis man von Gott selbst durch einen natürlichen Tod abgerufen wird.

Was ist doch der Mensch — was ist er, daß du dich würdigest, herabzublicken auf ihn? — Ihn zu prüfen mit jedem Morgen, zu prüfen mit jedem Augenblicke? (v. 17.) Der natürlichste Sinn, den man diesen Worten unterlegen kann, scheint folgender zu seyn: Job stellt sich hier den Menschen in Beziehung auf Gott als ein sehr unbedeutendes Wesen vor, das auf keine Art ein würdiger Gegenstand sey, daß Gott so sorgfältig auf ihn herabblicke, ihn beobachte, und sich gewissermassen mit ihm in einen Kampf einlasse, indem er ihn so verschiedenen Streichen seiner Gerechtigkeit aussetze; weil der Mensch in Vergleich mit dem Allmächtigen nur Schwäche und Elend sey.

Es ist also hier nicht von dem gnädigen Augenmerk Gottes gegen die Menschen die Rede, dessen wir uns unserer Niedrigkeit wegen für unwürdig ansehen müssen, sondern von der richterlichen Aufmerksamkeit und Beobachtung, die unsere Verbrechen bemerket und strafet.

Gott prüfet den Menschen durch tausend Proben, und widrige Zufälle, um den Menschen zur Kenntniß seiner selbst zu führen; er setzt seine Geduld unzähligen Widerwärtigkeiten aus, um ihm zu erkennen zu geben, ob seine Tugend rein und uneigennützig, oder nur ein zufälliges Werk des Glückes sey, und mit diesem erscheine, und verschwinde. Beweiset der Mensch zur Zeit der Widerwärtigkeit gegen Gott Tugend und Treue, dann ist's ein offenbarer Beweis, daß seine gute Gesinnung, seine Tugend und Rechtschaffenheit während des Wohlergehens kein Blendwerk, sondern rechter

Art war. „Gott, sagt der H. Gregor, nähert sich uns„ferm Herzen, und sucht es heim, wenn er es zu einer „Tugend erhebt. Er ziehet sich zurücke, und prüfet „uns, wenn er zuläßt, daß wir Versuchungen blos ge„stellt werden. Wenn der Mensch, nachdem er von „Gott mit Gnaden überhäufet worden, nicht in Ver„suchung geräth, so bildet er sich ein, daß er alles von „sich selbst habe, und wird deswegen übermüthig. So „hatte Elias, als er von Gott mit Gnaden heimgesucht „wurde, die Kraft, die Himmel durch sein Wort zu „öffnen; als er aber in der Folge versucht wurde, so „ließ er sich so von Furcht hinreißen, und fühlte so „lebhaft seine Schwäche, daß er vor einem einzigen „Weibe in die Wüsten floh. Eben so, als Paulus „bis in den dritten Himmel entzückt wurde, entdeckte „er die Geheimnisse des Paradieses, als er aber nach„her von dieser himmlischen Entzückung zu sich selbst „zurücke gekommen war, so hatte er wider sein Fleisch „zu streiten, und fühlte in seinen Gliedern die traurig„gen Folgen eines dem Geiste widerstrebenden Gesetzes.“ (Gregor. Magn. Moral. lib. 8. c. 17.)

So war auch das weise und gütige Verhalten Gottes gegen Job beschaffen; denn nachdem er ihn mit irdischen und geistlichen Reichthümern beglückt hatte, gab er dem Satan die Erlaubniß, ihn die ganze Schwere seiner Wuth fühlen zu lassen. Denn es war dieß für ihn höchst vortheilhaft, nicht nur darum, daß sein Feind beschämet, sondern damit sein eignes Heil sicher gestellt würde, damit er bey den schrecklichen Schmerzen, womit er überhäufet war, auf das lebhafteste von seiner Schwäche überzeugt einsehen möchte, daß der Mensch sich selbst überlassen, und ohne Gottes Beystand nichts sey, und daß er folglich Gott alles Gute, in Rücksicht auf Leib und Seele zu verdanken habe. Er

sollte

sollte überführet werden, daß der Mensch auch bey der reinsten Tugend auf Verdienst bey Gott und Belohnung keinen eigentlichen Rechtsanspruch habe, sondern daß er alles von der Güte und Gnade Gottes erwarten müsse, der auch nie ermangeln könne, der Tugend ihre angemessene Glückseligkeit zu ertheilen. Weit gefehlet also, daß Job durch diese harte Prüfung seinen Glauben, und sein Vertrauen auf Gott verminderte, oder gar aufgab, wurde er vielmehr dadurch desto stärker, und seinem Feinde unüberwindlicher; denn dadurch wurde er angetrieben, sich vor Gott immer mehr zu erniedrigen, und seine Schwäche zu erkennen, und jemehr er in der Kenntniß seiner selbst, und in der Demuth zunahm, desto mehr wurde er von Gott auf eine unsichtbare Weise wider seinen Feind unterstützet.

Im 20. V. will Job sagen: Wäre es auch wahr, was meine Freunde wider mich behaupten, hätte ich so schwer und vielfältig gesündiget, als sie mir schuld geben, was könnte ich nun thun, um dich zu besänftigen? Bin ich nicht, soviel an mir ist, gänzlich unfähig, dasjenige zu leisten, was deine Gerechtigkeit befriedigen, und deinen Zorn besänftigen könnte? Wie kömmt es also, o mein Gott, der du der Retter und Beschützer der Menschen bist, der du das Leben, das du ihnen gegeben, zu erhalten pflegest, daß du dich so schrecklich wider mich erklärest, der ich nichts übrig habe, als daß ich meine Zuflucht zu deiner Barmherzigkeit nehme, um dich in deinem Zorne zu besänftigen? — Warum hast du mich o Gott, zum Ziele aller deiner Pfeile und Züchtigungen gesetzt, — mich, der ich, weit gefehlt, dir widerstehen zu können, vielmehr außer Stande bin, mich selbst in dem Uebermaaße so vieler Schmerzen, die mich auf allen Seiten durchbohren, zu ertragen? —

Job murret hier keinesweges durch diese Reden wider Gott, sondern er beweinet nur das harte und nothwendige Loos der Sterblichen in dieser Welt. Der H. Gregor sagt vortrefflich, daß, wenn sich auch der Mensch nicht in einem so kläglichen Zustande, wie Job, befinde, sich aber von Gott durch die Sünde entferne, es dennoch wahr sey, was Job hier sagt, daß Gott die Menschen sich zum Aergerniß, und zur Widersetzlichkeit gemacht habe, da er sie durch die gerechteste Strafe ihres Uebermuthes als seine Feinde erklärte: *Justus conditor hunc sibi contrarium posuit, quia inimicum ex elatione deputavit.* Er setzt noch hinzu, daß diese Widersetzung der Sünde gegen die Heiligkeit Gottes dem Sünder zu einer unerträglichen Last und Strafe geworden sey, weil er sich freywillig von der heiligen Erhebung der Demuth herabgestürzt, und durch einen übermüthigen Schwung seines Geistes dem traurigen Joche seiner verderbten und geschwächten Natur unterworfen habe.

21. V. Warum, o Herr, der du voll der Barmherzigkeit bist, warum lässest du mich nicht vielmehr die Wirkungen deiner Gnade, als deiner Strenge fühlen? Ein großer Heiliger hat geglaubt, daß Job hier von dem Geiste der alten Patriarchen und Propheten erfüllet nach der Ankunft des Mittlers geseufzet habe, durch dessen Verdienst die Sünde den Menschen sollte nachgelassen, und verziehen werden. *Quibus profecto verbis quid aliud, quam desiderium præstolati Mediatoris innuitur?*

Bald bin ich im Staube ꝛc. Ich kann nicht mehr länger in diesem äußersten Elende aushalten, und bin bereit zu sterben. Vielleicht wirst du endlich zum Mitleid, zur Gnade gegen mich gerührt; allein dann werde ich nicht mehr seyn. Denn die Worte: **Morgen wirst du mich suchen**, können dieses Mitleid

ausdrücken, womit, wie Job zu glauben schien, Gott gegen ihn möchte erfüllet werden, nachdem er nicht mehr seyn würde. Er wollte also soviel sagen: Es wird dich, o Gott, gewissermassen selbst schmerzen, daß du mich, dein Geschöpf, ohne Hülfe zu Staube werden ließest. Werde also itzt, da es noch Zeit ist, da ich noch lebe, durch das äußerste Elend, in welches du mich versetzt siehest, gerührt. — Dieses widerspricht keinesweges demjenigen, was er oben gesagt hatte, daß nämlich der Tod ihm in dem Uebermaaße seiner Leiden erwünschlicher vorkomme, als das Leben; weil dieser Ausdruck nur auf seinen jammervollen Zustand, nicht aber auf ein frohes und gesundes Leben, gieng.

# VIII. Hauptstück.

## Baldad behauptet, daß Jobs Unglücksfälle eine Strafe seiner Sünden seyn. Er erkläret seine Gottseligkeit und Tugend für Heucheley, und er ermahnet ihn seine Zuflucht zu Gott zu nehmen.

### 1. Vers.

Hierauf antwortete Baldad aus dem Geschlechte Schuach, und sprach:

2. V. Wie lange sprichst du noch in diesem Tone? Sturmwind und Sausen sind deine Klagen.

3. V. Gott sollte beugen das Recht, beugen Gerechtigeit der Allmächtige?

4. V. Vielleicht sündigten deine Kinder wider ihn; und er überließ sie ihren ungerechten Leidenschaften:

5. V. Wohlan! so verehre bey'm Morgenroth ihn, bethe zum Allmächtigen;

6. V. Wenn du rein und unschuldig bist, so wachet über dich Gott, beglückt deine feindliche Hütte.

7. V. Verschwinden wird dein voriges Glück vor dem Glanze des künftigen.

8. V. Frage die Alten, forsche der Väter Orakel.

9. V. Von gestern her sind wir — wissen es nicht; unsere Tage hienieden sind Schatten.

10. V. Aber sie werden dich's lehren, — was sie erlebten, dir sagen.

11. V. Wächst ohne Sumpf die Papierstaude; ohne Wasser das Schilf?

12. V. Bricht man es nicht schon im Aufblühn, dorrt's nicht früher, als Gras?

13. V. So ist der Gottesverächter Leben, so stirbt des Sünders Hoffnung.

14. V. Getäuschet wird er sich am Ende sehen in seiner Hoffnung; — Spinnengewebe ist sie.

15 V. Auf dieses Gebäude wie kann er sich stützen? es reisset. Wie sich daran halten? es hat selbst keine Haltung.

16. u. 17. V. Eine Pflanze ist er, die saftvoll am kühlen Morgen über den Garten die Ranken verbreitet, Steinhügel umschlingt, am Gemäuer sich befestiget: —

18. V. Schnell ist sie weg von ihrer Stelle, weg. — Ich sah dich nie, sagt die Stelle.

19. V. So ist das unglückliche Leben des Sünders. Er verwelket auf der Erde, und andere keimen statt seiner empor.

20. V. Nur die Frommen schützt Gott, reicht nicht Frevlern die Hand.

21. V. Noch wird lächeln dein Mund; ertönen in Jubel. —

22. V. Deine Feinde wird Schande decken; stürzen wird der Sünder Hütte.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

Ein sehr geschickter Schriftausleger bemerkt sehr wohl über den dritten Vers, was der H. Augustin überhaupt über die Reden der Freunde Jobs gesagt hat: Daß derjenige, der über das, was sie weislich gesagt haben, mit richtiger Beurtheilungskraft nachdenken kann, verschiedene Aussprüche zur Unterstützung der Wahrheit daraus ziehen könne, obschon es offenbar sey, daß sie wider Job nichts wahres gesagt, das heißt, daß sie das Wahre in ihren Reden sehr übel auf den Job angewandt haben. Quamvis adversus Job nihil verum dixerunt, potest tamen etiam ex eorum verbis aliquam sanam sententiam in testimonium veritatis assumere, qui novit sapienter dicta discernere. (Estius in hunc loc. Codurc. Augustin. contr. Priscillianist. & Origenist. c. 9.) Die Richtigkeit dieses Grundsatzes erhellet auch aus dieser Stelle. Denn nichts ist wahrer, als der Ausspruch, den hier der Freund Jobs vorträgt, nämlich, daß Gott das Recht, und die Gerechtigkeit auf keine Art beugen könne. Allein die Schlußfolge, die er daraus ziehet, ist nicht minder falsch, als der Obersatz wahr ist, wenn er nämlich behauptet, daß Gott durch eine so schreckliche Züchtigung sowohl die Gottlosigkeit des Vaters, als die Verbrechen der Kinder höchst gerecht

habe strafen wollen; weil, wie wir schon oft angemerkt haben, sich Gott selbst auf das feyerlichste für den Job erkläret hat.

Es ist also gewiß, daß Gott in allen Sachen der höchsten und vollkommensten Gerechtigkeit gemäß handle; weil, wie die Schrift sagt, alle seine Werke vollkommen, und alle seine Wege voll der Gerechtigkeit und Billigkeit sind. (Deut. 32.) Allein man muß die Gerechtigkeit im allgemeinen von der Gerechtigkeit im einzelnen wohl unterscheiden. Das Werk der Weltschöpfung ist nicht das Werk einer Gerechtigkeit im einzelnen; und die Bekehrung eines Sünders, oder die Rechtfertigung eines Gottlosen ist es noch viel weniger; weil dieß blos Werke der Gnade, und einer weisen Güte sind, in welchen man keinesweges etwas giebt, das man nach strenger Gerechtigkeit zu geben schuldig ist. Wann also Gott seinen Dienern verschiedene Widerwärtigkeiten zuschicket, blos aus der Absicht, um sie zu prüfen, zu bessern, und ihr Verdienst zu vermehren, wie es in Rücksicht auf den Job geschah, so handelt Gott höchst gerecht in Ansehung der allgemeinen Gerechtigkeit, von welcher wir reden, die alle Werke dessen begleitet, der höchst gerecht ist; allein nach jener besondern Gerechtigkeit, welche sich auf das Verdienst einer jeden Sache unmittelbar beziehet, könnte man nicht mit Wahrheit von Gott sagen, daß, da er den Job mit Leiden heimsuchte, er ihn auf eine gerechte Art, wie einen Heuchler gestrafet habe. Denn das Leiden, das er über ihn verfügt, war nicht als eine Art von Strafe für einen Lasterhaften, sondern als eine väterliche Prüfung und Läuterung eines Gerechten anzusehen, welche hauptsächlich dahin zielte, sowohl sein Verdienst zu vermehren, als seinen Feind zu beschämen. Wenn auch Job während der vielen Reden, die er an seine Freunde hielt, einige Fehler begangen

hat,

hat, wie er am Ende selbst eingestehet, so hatten diese weiter keine andere Wirkung, als daß sie ihm noch lebhaftere Gefühle der Demuth gegen Gott einflößten, und daher zu dem Ende für ihn sehr vortheilhaft waren, indem sie seine Tugend noch mehr befestigten, und ihn mitten im Siege, den er über seinen Feind davon trug, wahrhaft demüthig machten.

Der H. Gregor bemerkt sehr wohl, daß der Freund des Jobs den Gemeinspruch, daß Gott in seinen Urtheilen gerecht sey, sehr übel hier angewandt habe; weil Job denselben weder jemals geläugnet, noch mißkannt hatte. Gerade so machen es eigensinnige und unbescheidene Leute, die von Eigendünkel, Rechthaberey und Partheysucht verblendet sind. Solche Menschen wollen sich dadurch ein großes Ansehen von Kenntniß und Einsicht geben, daß sie auf eine eitle Art allerhand Weisheitssprüche auskramen, welche diejenigen, die sie belehren wollen, besser wissen, als sie selbst. (Gregor. Moral. l. 3. c. 22.) Es ist auch nicht zu bewundern, sagt dieser Vater ferner, daß Baldad auf diese Art der göttlichen Gerechtigkeit so glänzende Lobsprüche ertheilte, da er von Seiten der Gerechtigkeit des Allmächtigen noch nichts zu leiden gehabt, und noch keine harte Prüfung ausgestanden hatte.

V. 4. Da die sämmtlichen Freunde Jobs den falschen Grundsatz hatten, daß schon in diesem Leben die Gerechtigkeit Gottes jedem nach Verdienst Glück und Unglück zumesse, und schwere und außerordentliche Unglücksfälle nur über die Lasterhaften verfüge, so sieht hier Baldad den plötzlichen Tod aller Kinder des Jobs als einen Beweis ihrer Gottlosigkeit an. Sie kamen bey einem Gastmahle um. Schon dieser Umstand war ihm hinlänglich, sie der Lasterhaftigkeit verdächtig zu halten. Er glaubte hier die deutlichste Spur der Strafe

gerechtigkeit Gottes entdeckt zu haben. Gott ließ nämlich zu, daß sie sich sämmtlich zu einem Gastmahle versammelten, um sie da mitten in ihrer Schwelgerey, unter dem Schutte des zusammenstürzenden Hauses zu begraben. Auf solche Art diente ihre Sünde selbst zur Vollziehung dieses Strafgerichtes. Baldad schonet zwar hier des Jobs noch, und will ihn nicht selbst eigner Laster beschuldigen, wie es weiter unten geschieht, nachdem der Streit hitziger geworden ist; allein er glaubt doch, daß die Sünden seiner Kinder ihm können ebenfalls zugeschrieben werden, weil er vermuthlich ihre Vergehungen nicht gestrafet, sondern zu viel nachgesehen hätte.

Allein diesem ungerechten Verdacht ist schon oben Hauptstück I. v. 5. vorgebeugt worden, indem daselbst gemeldet worden, daß Job auf das sorgfältigste auf seine Kinder bedacht gewesen, und nach jedem Gastmahle für sie Opfer dargebracht habe, um, wenn allenfalls ein Fehler mit unter geschlichen wäre, sie wieder davon zu reinigen, und mit Gott auszusöhnen. Job war für das gute Verhalten seiner Kinder so sehr besorgt, und opferte für sie, obschon ihm keine Vergehung derselben bekannt war; wie viel weniger würde er zu offenbaren Verbrechen gleichgültig geblieben seyn? Welcher Vater kann für die Unschuld seiner Kinder wachsamer und eifriger seyn, als Job war? Es war also auch dieß ein großes Unrecht, das ihm seine Freunde zufügten.

6. V. **Wenn du rein und unschuldig bist** ꝛc. Dieß scheint Baldad noch einigermaßen in Zweifel zu ziehen, ob er gleich das Beßte von seinem Freunde hoffen will. Ganz anders redet Eliphaz im fünften Hauptstücke; und dieß gehöret mit zu dem Charakteristischen, wodurch sich jeder unter den Freunden Jobs

vor den andern auszeichnet. Dieser Unterschied der Charaktere macht die Erzählung viel lebhafter, unterhaltender und schöner.

8. V. Diese Freunde Jobs wollten ihre Meinungen noch mehr unterstützen, daß sie sich auf das Zeugniß ihrer Väter beriefen. Eben so machen es die Sektirer, wie ein großer Schriftausleger mit dem H. Gregor bemerkt. Denn sie loben öfters mit uns dieselben Kirchenväter, und heucheln Hochachtung gegen sie. Allein da sie den natürlichen Sinn ihrer Worte verdrehen, so bedienen sie sich des Ansehens derselben nur aus der Absicht, um die Gegenparthey zu bestreiten. *Eosdem nobiscum patres, quos veneramur, laudant, sed intellectu depravato, ipsis nos eorum laudibus impugnant.* (Estius in hunc loc.)

9. V. Baldad will hier soviel sagen: Es würde für uns Verwegenheit seyn, zu behaupten, daß wir dich nach unsern eignen Einsichten belehren könnten, weil wir nur erst eine kurze Zeit lang in der Welt sind, und daher nur wenige Erfahrungen machen, wenige Kenntnisse sammeln konnten. Wir wissen von sehr vielen Dingen nichts, weil die Zeit, während welcher wir auf Erden leben, wie ein Schatten vorübergegangen ist; oder, nach einem andern Sinne, weil alles mit Dunkelheiten und Finsternissen umgeben ist.

Baldad ziehet hier die Denkungsart der Vorfahren in Hinsicht auf die Regierung Gottes vorzüglich darum vor, weil sie ein sehr hohes Alter erreichten, und ihre Sätze über Gottes Verhalten gegen die Menschen aus Erfahrungen vieler Jahrhunderte sammeln und prüfen konnten. Er siehet also sich und seine Zeitgenossen in Vergleich der Urväter nur wie Kinder an, die erst einen Tag lang leben. Denn die Lebensperiode der

Urväter war um vier oder fünfmal länger als der Lebenslauf der Menschen zu Jobs Zeiten. Baldad behauptet also, daß Menschen seiner Zeit aus Mangel einer langwierigen Erfahrung von den Wegen der Providenz nicht richtig urtheilen könnten. Hingegen da manche aus den Urvätern gegen tausend Jahre alt wurden, so konnten sie erfahrungsmäßiger und mit mehrerer Einsicht von der Providenz reden. Allein dieses Raisonnement des Baldads hat keinen Grund. Die Wege der Vorsehung können von den Menschen, wenigstens in diesem Leben, nie vollständig und richtig eingesehen werden; sie liegen weit über den Gesichtskreis des kurzsichtigen Sterblichen hinweg. Nur eine, oder die andere Spur davon läßt sich bisweilen mit einiger Wahrscheinlichkeit entdecken. Eine Erfahrung von tausend Jahren kann in einer Sache, die kein Gegenstand des menschlichen Wissens hier seyn kann, eben so wenig entscheiden, als eine Erfahrung von zehn Jahren. Blos die Ewigkeit wird uns einst befriedigende Aufschlüsse geben, warum Gott dieses, oder jenes zugelassen, veranstaltet, oder gehindert, und warum er dem Einem Glück, dem Andern Unglück zugeschickt hat. Wenn aber auch in Ansehung unserer Schicksale seine Wege gänzlich unerforschlich sind, so muß uns doch die Ueberzeugung beruhigen, daß er als das höchste moralische Wesen nichts aus Willkühr und Eigenmacht über uns veranstalte, sondern daß alle seine Verfügungen nach den ewigen Gesetzen seiner unendlichen Weisheit, Güte und Gerechtigkeit abgemessen sind, und daß denen, die ihn lieben, alles zu ihrem Besten ausschlagen werde und müsse.

Wenn wir aber gleich in diesem Leben die Wege der Vorsehung nicht vollständig und richtig genug einsehen können, so sollen wir dieselben doch sowohl in unsern Schicksalen, als in jenen, die andere Menschen betref-

fen,

sen, in Demuth sorgfältig auszuspähen suchen, und uns bestreben, so viel unsern kurzsichtigen Augen davon sichtbar werden kann, zu erforschen. Denn bey allen Vorfällen, die Gott über uns verfüget, sie mögen uns angenehm, oder schmerzlich seyn, hat Gott gewisse zu unserm geistlichen Beßten abzweckende Absichten. Er will auf gewisse Fehler, denen wir unterworfen sind, und die wir noch nicht erkennen, aufmerksam machen, manche Hindernisse der Tugend wegräumen, zur Erkenntniß verschiedener höchst wichtiger Wahrheiten bringen, uns im Guten stärken, und zur höhern Vollkommenheit bringen. Schließen wir nun bey unsern Schicksalen die Augen, so sind wir selbst daran Schuld, wenn die Absichten Gottes in uns vereitelt werden. Glückliche und widrige Vorfälle werden von Gott zu unserer Belehrung, Besserung und Beruhigung veranstaltet. Nichts entzückt den Tugendhaften mehr, als wenn er gerade in jenen Ereignissen seines Lebens, die ihm ehemals zu seinem Verderben zu seyn schienen, solche Veranstaltungen Gottes findet, die der Grund zu seinem wahren Glück waren, und ohne welche er nach deutlicher Einsicht entweder verlohren gegangen, oder in der Tugend, und der daraus entspringenden Glückseligkeit weit zurückgeblieben wäre. Heil dem Menschen, der aus eigner Ueberzeugung weis, daß alle Widerwärtigkeiten, die ihm Gott zugeschickt hatte, Wirkungen seiner Vatergüte waren, und zur Quelle des Heils wurden. Mit welchem Vertrauen wird er alle Besorgnisse für die Zukunft in dem Vaterschoose Gottes niederlegen! —

Die folgende Schilderungen des Zustandes der Gottlosen borget Baldad aus alten Volksliedern, die vorzüglich bey den Arabern geschätzt sind, und die Stelle der stärksten Beweise vertreten. Die Philosophie der

alten Morgenländer kleidete sich überhaupt gern in Lieder; und dabey erinnere man sich noch, daß diejenigen, die zu Jobs Zeiten Alte heißen konnten, in einer Zeit gelebt haben müssen, in der man die Kunst zu schreiben noch nicht kannte. In einer solchen Zeit mußte die Poesie, die dem Gedächtniß aufhilft, die Stelle geschriebener Bücher vertreten, und was man der Nachwelt aufbewahren wollte, sang man in gebundener Rede.

12. 13. V. Der Freund Jobs vergleichet hier den Gottlosen mit der Papierstaude und dem Schilf. Das Bild ist ganz ägyptisch, indem die Papierstaude am Nil sehr häufig wächst. Hierdurch will Jobs Freund das unsichere und schnell verwelkende Glück der Gottlosen vorstellen. Die Papierstaude wächst am Ufer des Nils, oder in Sümpfen, welche dieser Fluß bey seinem Austreten gemacht hat, und zwar so, daß sie wirklich im Wasser stehet; sobald ihr das mangelt, vertrocknet sie, und kann nicht, wie andere dauerhaftere Gewächse von der Feuchtigkeit der Erde genähret werden. Was nun das Wasser dergleichen Wasserpflanzen ist, das ist das Glück allen denen, die keine gründliche, feste und ächte Frömmigkeit besitzen. Gleichwie nämlich diese Pflanzen sogleich verdorren, als ihnen das Wasser mangelt, so werden auch dergleichen eigennützige Menschen in dem Augenblicke der Maske ihrer falschen Frömmigkeit beraubt, als ihnen das Glück, dessen sie sich bisher freueten, den Rücken kehret. Diese Wahrheit, so gewiß und unläugbar sie auch ist, und so sehr sie sogar die Gerechten erschüttern muß, indem ihnen nicht selten das Innerste ihres eignen Herzens verborgen ist, wurde doch auf den Job sehr übel angewandt, dessen Rechtschaffenheit, und ungeheuchelte Tugend von dem Munde Gottes selbst so große Lobsprüche erhalten hatte.

15. V.

15. V. Der H. Gregor sagt sehr wohl über diese Worte: Daß, gleichwie das äußerliche Haus unserer Körper das materielle Gebäude sey, wo sie wohnen, so sey auch das innere Haus unsers Herzens eigentlich der ganze Gegenstand, wo die Seele durch ihre Liebe ruhe. Denn wir ruhen und wohnen gewissermaßen in allen den Dingen, welche wir lieben. Daher sagte Paulus, der, wiewohl dem Körper nach noch auf der Erde, mit seinem Herzen schon im Himmel wohnte: **Unser Umgang ist im Himmel.** Der Geist des Heuchlers aber, fährt dieser Vater fort, lebt und webt nur in dem, was gemeiniglich von sinnlichen Menschen geschätzt und gesucht wird. Auf solche Art ist seine Wohnung das Vergnügen, und die falsche Beruhigung, die er in der Eitelkeit dieser vorübergehenden Ehre und Herrlichkeit findet. Allein dieses Haus kann nicht von Dauer seyn, weil alle Lobsprüche und Schmeicheleyen der Menschen mit diesem Leben verschwinden, und die Gunst der Menschen mit der Strenge des göttlichen Gerichtes unvereinbar ist. So gieng es den thörichten Jungfrauen, die in ihren Lampen kein Oel hatten, das ist, die nicht dahin strebten, ihre Ehre in der Reinigkeit ihres Gewissens zu suchen, und nur nach Menschenlob schnappten. Sie wurden auf einmal durch die Ankunft des Bräutigams in Verwirrung gesetzt; weswegen sie dann zu den klugen Jungfrauen sprachen: **Gebt uns von euerm Oele, weil unsere Lampen auslöschen.** (Greg. Magn. Moral. l. 8. c. 27.)

16. 17. 18. V. Dieses Bild ist von gewissen kurzlebenden, oder wie man sie nennet, epheneridischen Pflanzen hergenommen, die sich geschwind ausbreiten, und alles überdecken, aber auch eben so geschwind wieder verwelken. Wer keine solche Pflanzen aus der Natur kennet, der denke nur an die Jonä IV. beschriebene,

die

die sehr geschwind wuchs, und ihm Schatten gab; aber in einer einzigen Nacht wieder verwelkte. Das Glück, oder vielmehr die Frömmigkeit des Heuchlers, will Baldad sagen, scheint anfänglich wohl gewurzelt zu haben, unmerklich erhebt sich vor den Augen der Menschen seine Scheintugend. Allein sie verwelket eben so geschwinde bey dem geringsten Unfalle. Die Hand des himmlischen Vaters, der sie nicht für eine seiner wahren Pflanzen erkennet, reißet sie unvermuthet aus ihrer Stelle, so daß man nicht mehr weis, wo sie gestanden hatte, und sie in gänzliche Vergessenheit geräth, gleichwie von dem Gottlosen gesagt wird, daß sein Andenken vor den Menschen verschwinden werde. Der Ausdruck, dessen sich Baldad bedienet, indem er die Stelle, wo die Pflanze stand, sprechen läßt: Ich sah dich nie, bezeichnet auf eine sehr lebhafte und metaphorische Art, wie das Andenken des Gottlosen so gänzlich auf Erden vertilgt werde. Denn wenn man eine Pflanze aus ihrer Stelle sammt den Wurzeln reißet, so bleibt von derselben nichts mehr zurück, und es ist eben so viel, als wenn sie nie da gestanden hätte.

Wenn nun dieß der Begriff ist, den wir uns von der Scheintugend, und dem blühendsten Glücke derer, die Gott nur aus Eigennutz dienen, machen müssen: wie äußerst empfindlich und beleidigend mußte dem Job, diesem so geraden und rechtschaffenen Manne, ein solcher Vorwurf seyn, den ihm nach dazu seine Freunde machten? Und wie mächtig mußte er sich gedrungen fühlen, diesen falschen Begriff zu bestreiten, den sie sich von dem Verhalten Gottes gegen ihn gemacht hatten? Denn das Aergerniß, welches der gänzliche Umsturz seines Glückes, und die Größe seiner Leiden ihnen verursacht hatte, war für alle andere von den gefährlichsten Folgen, welche, da sie einen Gerechten so schrecklich gezüchtigt sahen, daraus, wie seine

Freunde, hätten schließen können, daß Gott seine Heuchelen bestrafte, statt zu bedenken, daß er nicht selten seinen größten Dienern Widerwärtigkeiten zuschicke, um ihre Tugend zu läutern, und ihrer Frömmigkeit immer einen höhern Schwung zu geben.

21. V. Noch wird lächeln dein Mund ꝛc. Dieß beziehet sich auf das, was im zwanzigsten Verse gesagt wird, wo es heißt: Nur die Frommen schützt Gott, reicht nicht Frevlern die Hand. Er wird, will Baldad sagen, den Rechtschaffenen und Redlichen nicht verlassen; vielmehr wird er alles so verfügen, daß noch endlich des Frommen Mund lächeln und in Jubel ertönen wird. Nachdem Baldad überhaupt von einem rechtschaffenen und gerechten Manne, den Gott nicht verlassen könnte, gesprochen hatte, richtet er auf einmal seine Rede durch eine in den heiligen Büchern sehr übliche Figur an diesen gerechten Mann, und versichert ihn, daß ihn Gott wider die Bosheit seiner Feinde beschützen, und endlich mit einer vollkommenen Glückseligkeit krönen werde. Was Baldad hier sagt, ist in einem Sinne wahr, weil Gott seine Diener, so lange sie in der Geradheit und Einfalt des Herzens vor ihm wandeln, wirklich nicht verlassen kann. Allein darinn betrügt er sich, daß er behauptet, Job sey von Gott verlassen worden, weil er ihn durch so schauervolle Schicksale geprüfet hätte; denn dieser so heilige Mann hatte sich nie eines so starken Beystandes Gottes zu erfreuen, als bey diesen so schrecklichen Prüfungen seiner Tugend, welche keinesweges ein Beweis waren, daß ihn Gott verlassen habe, sondern welche vielmehr seinem Feinde auf eine höchst glänzende Art seine vollkommene Treue bezeugten, weil er bey dem Verlust aller seiner Güter und Kinder die Hand dessen segnete, die ihn zu seinem Heile schlug und verwundete.

# IX. Hauptstück.

## Job erkennet, daß Gott unendlich gerecht ist. Er erhebt die Weisheit und Macht des Herrn. Er verdemüthigt und beschämet sich vor ihm. Er flehet ihn endlich um einige Erleichterung seines harten Schicksales an.

### 1. Vers.

Job sprach zu Baldad:

2. V. Wahrlich! ich weis, daß dieß alles wahr ist; ich weis, vor Gott ist nie ganz schuldlos der Mensch.

3. V. Wollt' er's wagen zu rechten mit ihm, von tausend Vorwürfen, die ihm Gott machen könnte, würde er nicht einen beantworten.

4. V. Weise ist er und mächtig; ungestraft wer widersetzt sich ihm?

5. V. Berge entwurzelt er; er zürnet, — plötzlich stürzen sie.

6. V. Vor seinem Donnerwort zittert die Erde; ihre Grundsäulen beben.

7. V. Er gebeut der Sonne — sie gehet nicht auf; Sterne versiegelt er.

8. V. Er spannt aus die Himmel ohne Gehülfen; auf des Oceans schäumenden Wogen wandelt er.

9. V.

9. V. Er, der schuf den Wagen, den Orion, das Siebengestirn, und Südens verhüllte Kammern.

10. V. Seine Thaten — groß sind sie, und unerforschlich; zahllos seine Wunder.

11. V. Er kömmt zu mir, ich sehe ihn nicht; er eilt vorüber, ich bemerke ihn nicht.

12. V. Fragt er, wer wird ihm antworten, wer ihn fragen: Warum thust du das?

13. V. Zürnet er, wer wird ihm widerstehen dem Allmächtigen? — Hingestreckt liegen sie da vor ihm der Erde mächtigste Retter.

14. V. Und ich — wie sollt' ich mich wider ihn vertheidigen, wie ihm widersprechen?

15. V. Dulden würd' ich auch schuldlos, — um Gnade flehen den Richter.

16. V. Rief' ich zu ihm, und er antwortete mir wirklich, so würd' ich nicht glauben, daß er gehöret hätte auf mein Rufen;

17. V. Er, der mich zermalmet im Sturme, so tief mich unschuldig verwundet;

18. V. Er, der mir nicht einen Augenblick Ruhe gönnt, mich sättigt mit Schmerzen.

19. V. Siegt Macht? Er ist der Mächtigste. Siegt Recht? Wer spricht für mich?

20. V. Ich selbst? — so würd' er mich verdammen; sprächt ich mich rein, so würd' er mich der Sünde überzeugen.

21. V. Wär' ich auch untadelhaft, so würd' ich es nicht wissen können; — und so würd' ich immer unzufrieden mit mir selbst seyn.

22. V. Wozu dieß alles? Meine Behauptung ist die: Gott straft Frevler und Fromme.

23. V. Seine Geisel züchtigt den Sünder, züchtigt den Unschuldigen.

24. V. Ueberläßt er nicht Länder der Räuber Macht, hüllet ihre Fürsten in Trauer? Ist's dem nicht so? Wer thut es denn?

25. V. Schneller als ein Läufer eilen nun meine Tage zur Grube; schwinden ohne bessere Aussicht dahin.

26. V. Schnell entschlüpfen sie, wie Schilfnachen, schnell, wie auf die Beute herabstürzt der Adler.

27. V. Will ich vergessen meinen Jammer; — erheitern den finstern Blick:

28. V. So frißt mich meiner Leiden Angst; tief fühl' ich, daß du meiner nicht schonest.

29. V. Bin ich Sünder? — wozu mein Streben nach Tugend?

30. V. Wasch' ich mit Schnee mich, meine Hände mit Seife:

31. V. So tauchst du mich wieder in Schlamm, daß ich selbst eckle meinem Gewande.

32. V. Gott ist kein Mensch, wie ich, mit dem ich streiten, vor Gericht treten könnte mit ihm.

33. V. Wer würde Schiedsmann seyn? Wer vermitteln zwischen uns?

34. V. Entfernte er nur seine Ruthe von mir; hörte er auf mich zu schrecken:

35. V. Dann würd' ich reden, ohne Zittern reden; aber bey der Angst, in welcher ich bin, wer vermag's?

## Buchstäblich, und geistlicher Verstand.

2. V. Wahrlich ich weis, daß dieß alles wahr ist ꝛc. Diejenigen irren sich gröblich, sagt ein geschickter Schriftausleger nach dem H. Augustin, welche

welche sich einbilden, daß Job, da er so redete, allem dem, was Baldad gesagt hatte, Beyfall geben, und seine Art zu schließen billigen wollen. (Augustt. annot. in Job. c. 9. tom 4. p. 196. Codurc. in hunc loc.) Denn es ist offenbar, daß seine zween Freunde ganz andere Grundsätze äußerten, als Job that. Baldad hatte geläugnet, daß die Unschuldigen und Gerechten in diesem Leben in großes Elend versinken, und die Sünder sich eines dauerhaften Glückes erfreuen könnten. Er suchte darzuthun, daß sich dieses auf keine Art mit der göttlichen Gerechtigkeit vertrage. Job hingegen behauptete als eine unwiderlegliche Wahrheit, daß die Gerechten in diesem Leben nicht selten den größten Prüfungen ausgesetzt seyen, indeß die Sünder in Freuden und Wohlseyn ihre Tage dahin träumten. So vertheidigte sich Job wider seine Freunde. Allein obschon er ihnen auf das deutlichste zeigte, daß man sich irre, wenn man Jemand aus seinem widrigen, oder günstigen Schicksal für einen wirklichen Bösewicht, oder Tugendfreund halten wollte, weil die Güter dieser Welt, und die Unglücksfälle den Gerechten sowohl, als den Sündern gemein sind: so erkennet und bestätiget er doch auf's neue in diesem Hauptstücke das, was er schon anfangs behauptet hatte, daß nämlich auch der unschuldigste Mensch, mit Gott verglichen, und nach der Strenge seiner Gerechtigkeit beurtheilet — nicht als schuldlos von aller Sünde, und als ganz rein könne angesehen werden. Hierauf zielt alles das, was er in der Folge sagt.

Wir müssen auch noch hier mit einem gelehrten Schriftsteller bemerken, daß sich die Protestanten sehr unzweckmäßig dieser Stelle des Jobs bedienen, um nach ihrer Art zu beweisen, daß kein Mensch wirklich eine innere Gerechtigkeit vor Gott habe. Denn diese Stelle läßt sich auf eine doppelte Art erklären. Man kann

zum ersten sagen, daß der Mensch, der sich mit Gott vergleichen wolle, nicht könne gerecht seyn, weil diese Vergleichung selbst die Wirkung eines überaus großen Hochmuths ist, und ihn aller Gerechtigkeit, die er auch haben mochte, beraubt, wie es dem Luciser geschah, der dem Höchsten gleich seyn wollte. Oder man kann zweytens sagen, daß alle Gerechtigkeit des Menschen in Vergleich mit der Gerechtigkeit Gottes nichts sey. Allein daraus folgt keinesweges, daß diese Gerechtigkeit keine wahre Gerechtigkeit sey. Denn wir sagen in demselben Sinne, und zwar mit aller Wahrheit, daß das Licht, das auf einem Hausleuchter brennet, in Vergleich mit dem Sonnenlicht nichts sey; und dennoch ist und bleibt jenes ein wahres Licht.

Die Protestanten berufen sich auf eine Stelle des H. Gregors, um durch sein Ansehen ihre Meinung zu unterstützen. Dieser heilige Lehrer sagt nämlich, daß alles Verdienst unserer Tugend ein Laster sey, wenn der höchste Richter nach der Strenge seiner Gerechtigkeit darüber urtheilen wollte: allein er redet hier nicht von einzelnen Handlungen, sondern von der ganzen Beschaffenheit und dem ganzen Laufe unseres Lebens, welches strenge geprüfet und beurtheilet mehr Fehler, als Tugenden enthält, wegen der großen Anzahl verborgener Sünden, welchen selbst die Gerechten unterworfen sind, und wegen der Aergernisse, welche dadurch nicht selten unsern Nächsten gegeben werden, ohne daß man es bemerkt. In Rücksicht auf solche Vergehungen bath der königliche Prophet Gott, er möchte ihm Barmherzigkeit angedeihen lassen.

5. V. Berge entwurzelt er ꝛc. Einige behaupten, man müsse diese Stelle nicht nur von der Macht verstehen, die Gott habe, Berge zu versetzen, und umzustürzen, sondern, daß er wirklich einigemale solche

schauer-

schauervolle Ereignisse veranstaltet habe, um die Menschen heilsam zu erschüttern. Diese Behauptung suchen sie durch verschiedene Stellen aus den Psalmen zu rechtfertigen. (Synopf. Critic.) Andere erklären das Wort Berge auf eine figürliche Art, und verstehen die Grossen und Mächtigen der Erde darunter, die gleich den Bergen über die gemeinen und geringen Menschen erhaben zu seyn scheinen, und die Gott auf einmal in seinem Zorne über den Haufen wirft, nachdem sie das Maaß ihrer Laster voll gemacht haben. Dieß geschieht plötzlich, ohne daß sie sich dessen versehen, und da sie es am wenigsten vermuthen. Diesen Gedanken hat ein Prophet auf dieselbe Art ausgedrückt, da er von Ephraim sagt, daß Fremde seine ganze Stärke über den Haufen geworfen haben, ohne daß er sich dessen versehen. (Oseæ 7. 9.)

(*) „So unveränderlich, sagt hier Michaelis, uns die Berge zu seyn scheinen, so gewiß ist es doch, daß sie, wie alles in der Welt, veraltern, und zum Theil gar vor Alter einstürzen; entweder weil unterirdische Bäche sie ausgehöhlet haben, oder weil mit der Zeit die Steine so mürbe werden, daß ein Theil der überhangenden Felsen bricht, wozu noch in kältern Gegenden der Frost bisweilen etwas beyträgt, der durch Ausbreitung des in den Ritzen der Felsen befindlichen Wassers mit der Zeit die Felsen sprengt. Wem die Sache zu unbegreiflich ist, und wer sich sonst keines Beyspieles entsinnen kann, der denke nur an Plürs in der Schweiz, darüber im Jahre 1618. ein abgelöstes Stück des nahen Berges Conto herabfiel, und den Flecken mit allen seinen Einwohnern verschüttete. So läßt Gott, der Ewige, uns unvermerkt, Berge veraltern, und die Einwohner der Berge selbst oder der Thäler, die unter ihren Schutt begraben werden sollen, wissen von ihrem bevorstehenden Unglück bis auf den Augenblick, da sie verschüttet werden, nichts."

7. V. Er gebeut der Sonne, sie geht nicht auf ꝛc. Nehmen wir diesen Ausdruck hier genau nach dem

dem Buchstaben, so können wir nicht sagen, ob dieß jemals so geschehen sey, wie hier buchstäblich angedeutet wird. Jedoch es ist nicht nöthig, diese Stelle historisch zu nehmen. Da Job die unbegränzte Macht Gottes ausdrücken will, so sagt er, daß, wenn Gott der Sonne, und den Sternen zu leuchten verböte, sie gehorchen würden. Dieß scheint der natürlichste Sinn dieser Worte zu seyn. Man kann auch sagen, daß Job in einer prophetischen Sprache auf diese Art die Sonnenfinsterniß habe bezeichnen können, die sich lange hernach bey dem Tode des Sohnes Gottes zugetragen hat. Wollen wir aber mit den Vätern dieser Stelle einen moralischen Sinn beylegen, so scheint es, man könne diesen Befehl, wodurch Gott den Aufgang der Sonne verhindert, als jene geheime und schreckliche Verfügung seiner Gerechtigkeit ansehen, wodurch er höchst gerechter Weise das Licht seiner Wahrheit denen vorenthält, die sich durch ihre Laster der Erkenntniß derselben unwürdig machen. Er versiegelt die Sterne, das ist, er verhindert, daß die heiligen Verkünder der Wahrheit, die gleichsam die Sterne seiner Kirche sind, und die Bestimmung haben, die Finsternisse der Gläubigen zu erhellen, daß, sage ich, diese seine Herolden nicht reden, um sie aus ihrem Sündenschlaf zu wecken. Dieß hat besonders der H. Gregor auf die Juden angewandt, die die Wahrheit verworfen haben. Er drückt sich hierüber auf folgende Art aus: *Oriri ei solem noluit, a qua prædicantium animum divertit; & quasi sub signaculo stellas clausit, qui dum prædicatores suos per silentium intra semetipsos retinuit, cæcis iniquorum mentibus cœleste lumen abscondit.* (Gregor. M. Moral. l. 9. c. 3.)

(*) Man könnte vielleicht sagen, daß hier Job von dem rede, was bey schweren Gewittern, oder auch bey dem Ausbruch feuerspeyender Berge zu geschehen pflegt, da man vor Wolken, oder Rauch das Tageslicht nicht sieht,

sieht, und es scheint, als wäre die Sonne nicht aufgegangen. Es kann jedoch auch seyn, daß wirklich einmal die Abwechselung von Tag und Nacht in Unordnung gerathen, und daß die Sonne zur rechten Zeit nicht aufgegangen sey. Beynahe könnte man dieses aus I. B. Moys. VIII. 22. vermuthen. Wäre dieß, so würde freylich der Ausdruck, daß Gott der Sonne verbiete aufzugehen, prächtiger seyn, als wenn er blos figürlich genommen wird, oder wenn er nur das bezeichnet, was Gott thun könnte, ob er es gleich nie gethan hat.

9. V. Er schuf — — Südens verhüllte Kammern. Die verhüllten Kammern des Südens, sind die äußersten Gegenden des Himmels gegen den Südpol zu, deren Gestirne wir, da wir diesseits der Linie wohnen, nicht sehen können. Sie werden den uns sichtbaren Sternen, die vorhin genannt wurden, entgegen gesetzt.

11. 12. V. Diese Stelle giebt uns nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande zu erkennen, daß Gott, als der reinste, unendlich vollkommene und mächtige Geist, in seinen Handlungen ganz unabhängig von seinen Geschöpfen ist, und durch nichts eingeschränkt werden kann; daß seine Wege, wie der H. Paulus sagt, unerforschlich sind, und daß auch sogar sein Verhalten gegen seine Auserwählte diesen unbekannt und verborgen ist; denn sie können es nicht bemerken, wann er kömmt, und sie heimsuchet, und wann er sie wieder verlässet. Ohne Zweifel sah Job dieses als einen wichtigen Grund der Demüthigung für den Menschen an, der verbunden ist, sich vor Gott zu vernichten, — vor Gott, der so unendlich über seinen Geist erhaben, und seinen Sinnen so sehr verborgen ist, daß seine Gegenwart eben sowohl, als seine Abwesenheit ihm ein Geheimniß ist.

Gott wird nicht gesehen an einem Orte, sagt der H. Ambrosius, und nach ihm der H. Augustin; nur die Reinigkeit des Herzens kann uns fähig machen, ihn zu erkennen, und gewissermaßen zu sehen. „Gott ist „nicht den Augen des Körpers sichtbar; er kann auch „nicht durch unsere Hände berühret werden, man höret „ihn nicht reden, und bemerkt nicht, daß er gehe. Man „sieht ihn, wenn man glaubt, daß er abwesend sey; „und sieht ihn nicht, da er gegenwärtig ist," das heißt, nur die Reinigkeit des Herzens läßt ihn uns gewissermassen sehen, wann er auch in Rücksicht auf die Sinne abwesend scheinen könnte; hingegen derjenige, der diese Reinigkeit des Herzens nicht hat, sieht ihn nicht, ob er gleich gegenwärtig ist, gleichwie die Apostel in Jesu Christo Gott nicht sahen, obschon er unter ihnen war, da er zu ihnen sprach: Ich bin schon so lange Zeit bey euch, und ihr kennet mich nicht. *Ecce quomodo Deus præsens erat, & non videbatur.*

Job beschreibet hier vorzüglich die unerforschlichen Wege der göttlichen Providenz. Vor unsern Augen handelt sie, und macht die Anstalten zu dem, was künftig werden soll, aber wir merken es nicht. Oft bewirkt sie gerade das Gegentheil von dem, was wir kurzsichtige Sterbliche ahnden. Wie hätte wohl Job in seinem äußersten Elende vermuthen können, daß die Vorsehung Gottes gerade auf diesem Wege ihn zur höchsten Verherrlichung und Beglückung leiten würde? Wer hätte glauben sollen, daß die Schicksale Jesu geschickt wären, die Menschen zum Glauben an ihn zu bewegen, und seine Religion in der ganzen Welt zu verbreiten? — Wer sollte sich also nicht freudig, jeder Verfügung Gottes, als des beßten Vaters überlassen? —

13. V. Zürnet er, wer wird ihm widerstehen ꝛc. Alle Größe und Macht der Geschöpfe ist vor Gott nichts. Weder die Engel im Himmel, noch die Fürsten und Könige der Erde vermögen etwas wider Gottes Gewalt und Willen. Alles, was groß, mächtig und stark ist, muß sich vor ihm beugen, dessen Zorn das ganze Weltall in Staub verwandeln kann.

„Wie kann aber, sagt der H. Gregor, die Schrift „hier erklären, daß Niemand dem Zorn des Allmächtigen widerstehen könne, da sie doch selbst an verschiedenen andern Stellen erklärt, daß wirklich mehrere „die schrecklichen Wirkungen seiner Rache verhindert „haben? Hat Moyses nicht den Zorn Gottes gedämpfet, da er sich erboten hat, für das Heil seines Volkes zu sterben? Hat dieß nicht auch Aaron gethan, „da er das Rauchfaß in die Hände nahm, sich „gewissermaßen zwischen die Lebendigen und Todten „geworfen, und durch seine Räucherung dem verderblichen Feuer, das wider das Volk tobte, Einhalt gethan hat? Hat sich nicht auch Phinees dem Zorne „Gottes entgegen gesetzt, da er durch seinen Eifer wider „die göttliche Gerechtigkeit kämpfte, und den Allmächtigen durch das Schwert, womit er die Uebertreter „durchbohrte, entwaffnete? Allein es ist wohl zu merken, setzt dieser heilige Vater hinzu, daß alle die Heiligen, welche auf solche Art sich dem Zorne Gottes „widersetzt haben, von ihm selbst zuvor die Mittel erhielten, die sie zu diesem Ende anwandten; denn innerlich durch seine Gnade unterstützt, widersetzten sie „sich ihm nicht anders, als vermittels dieser Gnade, „womit sie erfüllt waren.“ (Gregor. Magn. Moral. l. 9. c. 9.) Heil denen, welche, da sie nicht aus der Zahl der Uebermüthigen und Frevler sind, denen Gott widerstehet, sich würdig machen, durch Demuth und

Vernichtung ihres Herzens Gott in seinem Zorne zu besänftigen.

16. V. Rief' ich zu ihm, und er antwortete mir auch wirklich, so würd' ich nicht glauben, daß er gehört hätte auf mein Rufen. — Dieß läßt sich nach der Bemerkung eines Schriftauslegers (Estius in hunc loc.) durch einen der folgenden Verse erklären, wo Job sagt: daß, wenn er auch untadelhaft und unschuldig wäre, er es nicht wissen könnte, das heißt, daß auch die Gerechtesten, wie die Schrift an einem andern Orte bezeuget, keine untrügliche Versicherung haben können, ob sie des Hasses, oder der Liebe würdig sind. Und dergleichen Aussprüche der heiligen Bücher beweisen augenscheinlich die Falschheit der Lehre derjenigen, die behaupten, daß nur der von Gott gerechtfertiget, und erhöret sey, der eine innerliche und untrügliche Gewißheit habe, daß ihm seine Sünden durch die Verdienste Jesu Christi nachgelassen seyen, und er sich der Gnade Gottes zu erfreuen habe; weil Job unendlich weit entfernt ist, eine dergleichen Gewißheit sich anzumassen, deren sich jene rühmen, und weil er bezeugt, daß er's nicht glaube, das heißt, daß er es nicht wage, sich seiner Gerechtigkeit zu vergewissern; sondern daß er vielmehr von der tiefsten Verehrung gegen die Heiligkeit Gottes, und von einer kindlichen Furcht durchdrungen — blos hoffe, daß er von Gott erhöret sey. Der H. Augustin sagt auch, da er über diese Stelle schreibt, daß Job das Bedürfniß erkannt habe, welches ihm von Seite der Barmherzigkeit Gottes fühlbar war, und führet zu dem Ende die Worte des H. Paulus an, da er spricht, daß er es nicht wage, sich selbst zu richten, indem nur dem Herrn dieses Recht zukomme. (August. annot. in Job. c. 9.)

Job will hier vielleicht auch so viel sagen: Es ist zwar schlechterdings unmöglich, daß Gott Jemanden Unrecht thue, und daß folglich Jemand wider Gott rechten könne. Allein wenn man diesen zwar unmöglichen Fall auch setzen wollte; wenn es sich auch denken ließe, daß ich wider Gott recht haben könnte, so würde ich mich doch nicht unterstehen, wider ihn zu streiten; die Betrachtung seiner Macht und Majestät würde mich davon zurücke schrecken. Ja ich bin so weit entfernt, mit Gott zu rechten, daß, wenn ich riefe, und er mir wirklich antwortete, ich meinen Sinnen nicht trauen, sondern es für einen Betrug der Phantasie ansehen würde, weil ich gegen ihn zu niedrig und geringe bin. Da ich nun noch dazu vollkommen überzeugt bin, daß Gott vermöge seiner unendlichen Gerechtigkeit Niemanden Unrecht thun könne, und daß dieser Fall schlechterdings unmöglich sey; wie sollt' ich es wagen, mit Gott zu rechten, oder wider ihn zu murren, als wenn sein Verfahren gegen mich ungerecht, oder unbillig sey? Wäre dieß nicht der auffallendste Widerspruch mit meiner eignen Ueberzeugung? —

22. 23. V. Gott straft Frevler und Fromme ꝛc. Job will hier sagen: Da Gott in diesem Leben Unschuldige und Schuldige mit Widerwärtigkeiten heimsucht, so läßt sich aus seinen Züchtigungen, die er über die Menschen verfüget, nicht auf die Bosheit, oder Unschuld eines Menschen schließen, weil es offenbar ist, daß die Unschuldigen eben sowohl, als die Gottlosen verschiedenen Unglücksfällen ausgesetzt sind. Ihr irret also sehr, meine Freunde, und thut mir Unrecht, da ihr aus meinen Leiden den Schluß machet, ich müßte bisher ein Heuchler, oder Gottloser gewesen seyn. — Job verstehet hier unter Unschuldigen, oder Frommen nicht solche, die sich gar keiner Vergehung schuldig

dig gemacht, und daher auch keine Züchtigung verdienet haben; sondern solche, die zwar in manche Schwachheitsfehler gefallen sind, aber sich dabey immer redlich bestrebt haben, ihre begangenen Ueberraschungssünden durch wahre Rückkehr zur Tugend wieder gut zu machen, und wider ihre Neigungen, die sie zu verführen pflegen, zu streiten. Von solchen geringen Schwachheitssünden, die mehr aus Unbedachtsamkeit und Unwissenheit geschehen, ist Niemand frey, auch der Frömmste nicht. Allein der wahre Fromme bereut sie sogleich, als er sie bemerkt, und sucht sich für die Zukunft dawider zu waffnen. Sie dienen ihm nur zur größeren Verdemüthigung vor Gott, und zur richtigern Selbstkenntniß. Job gesteht daher auch redlich ein, daß er ungeachtet aller Frömmigkeit, welcher er immer ergeben war, dennoch nicht von allen Mängeln frey, und daß er daher vor Gott schuldig und straffällig sey. Nur das läugnet er, daß er darum, daß er so viel zu leiden hatte, ein großer Sünder, ein Heuchler und Gottloser seyn müsse, indem Unglücksfälle gar kein sicheres Kennzeichen der Frömmigkeit, oder Gottlosigkeit eines Menschen seyn könnten, da sowohl die Frommen, als die Lasterhaften denselben auf gleiche Art hienieden ausgesetzt wären.

Uebrigens kömmt es gar nicht von einem Mangel der Güte und Gerechtigkeit Gottes her, daß auch die Gerechten und Frommen in diesem Leben so manche Stürme des widrigen Schicksales auszustehen haben, da die Widerwärtigkeiten zur Erlangung einer immer höher steigenden moralischen Vollkommenheit nothwendig sind. Diese aber ist das höchste Gut des Menschen, und die Quelle aller Glückseligkeit. Gott handelt also als ein guter Vater, wenn er den Menschen in diesem Leben den Genuß mancher irdischen Güter nimmt, und ihnen dafür den Kelch des Leidens darreicht,

leicht, um sie zur Erlangung des höchsten Gutes, nämlich einer wahren Gottseligkeit, fähig zu machen, und ihnen die höchste Würde in Verbindung mit der höchsten Glückseligkeit zu verschaffen. Nur derjenige, der in diese Gründe des Verhaltens Gottes gegen die Menschen nicht eindringt, und keine geläuterte Erkenntniß Gottes besitzt, kann wider Gottes weiseste Verfügungen murren, und ihn für ungerecht halten, wie Tertullian sagt: *Crudelem Deum, qui non intelligit, credit.* (Tertull. Scorp. c. 7. — Tirinus in hunc loc.)

24. V. **Ueberläßt er nicht Länder der Räuber Macht** ꝛc. Dieß ist das Gegengewicht, wodurch Job das Aergerniß niederschlagen will, welches seine Freunde von seinem Elende genommen haben. Die tägliche Erfahrung zeigt uns doch, daß Unrecht und Gewalt geübt wird, und zwar in einer Welt, die von Gott erschaffen und eingerichtet ist, und die ganz von seiner Vorsicht abhängt. Wenn nun die Unschuldigen auf diese Art leiden, und in ihrer Bedrängniß lange Zeit schmachten müssen, so haben die Gottlosen nicht Ursache, sich des Wohlstandes und des Glückes zu rühmen, das sie öfters in diesem Leben genießen.

Die Länder sind oft der Räuber Macht überlassen. Allein dieß läßt Gott nur zu, ohne daß es ein Beweis der Rechtschaffenheit solcher Menschen sey. Nicht ihrer Gerechtigkeit, sondern ihrer Gewissenlosigkeit ist es zuzuschreiben, wenn sie sich ganzer Länder bemächtigen, und zu diesem Zwecke ihre Uebermacht und Stärke mißbrauchen, indeß die Frommen und Rechtschaffenen, die durch verschiedene Bedrängnisse geprüfet werden, die Ehre genießen, Kinder Gottes zu seyn, und die Geduld, die sie in ihren Drangsalen äußern, ihrem himmlischen Vater Freude verursachet.

25. V.

25. V. Schneller, als ein Läufer eilen nun meine Tage zur Grube ꝛc. Das Gefühl eines so lebhaften Schmerzens, als jener war, den Job zu ertragen hatte, ließ nicht zu, daß er sich etwas länger mit einem andern Gedanken beschäfftigte. Immer kömmt er sogleich wieder zu sich zurücke, und wiederholet seine gewöhnliche Seufzersprache. Da er sah, daß ihn seine falschen Freunde in der äußersten Verlegenheit ganz trostlos ließen, so wandte er sich zu Gott selbst, und flehete ihn um das an, was er von Menschen nicht zu erwarten hatte. Dieß that er vielmehr mit dem Herzen, als mit dem Munde, da der Geist Gottes für ihn mit unaussprechlichen Seufzern flehete. (Codurc. in hunc loc.)

30. 31. V. Wasch ich mit Schnee mich, meine Hände mit Seife ꝛc. Die ganze Schlußart des Jobs in dieser Stelle — hat ein Schriftausleger in wenig Worten auf folgende Art ausgedrückt: Wenn ich auch noch so sorgfältig über mich wache, so daß ich über jede Handlung, die ich thue, zittere, weil ich weis, o Gott, daß du des Sünders nicht schonest, und daher alle Augenblicke fürchte, dich beleidigt zu haben; und dem ungeachtet als ein Gottloser soll angesehen und bestrafet werden, wie meine Freunde vorgeben; so habe ich ohne Zweifel alle Ursache, mich zu betrüben, indem ich sehe, daß ich umsonst mein ganzes Leben hindurch gearbeitet, und ohne Aufhören über alle meine Handlungen vergebens gewachet habe. Inzwischen wag' ichs nicht, o Gott, mich vor dir als unschuldig auszugeben. Ich bekenne vielmehr mit einer demuthsvollen Aufrichtigkeit, daß, wenn ich mich auch mit Schnee wasche, das ist, wenn ich auch eine Reinigkeit des Gewissens hätte, die der Reinigkeit, und glänzenden Weiße des Schnees gleich käme, so würde

würde ich doch, wenn ich mit dem Lichte der ewigen Wahrheit den Grund meiner Seele beleuchten wollte, mir selbst ganz mit Schlamm bedeckt vorkommen; so groß ist die Ungleichheit zwischen deiner höchsten Gerechtigkeit und zwischen der Gerechtigkeit, die uns zukömmt; — und selbst mein Gewand, das bestimmt ist, dasjenige, was an uns unrein ist, zu bedecken, würde Eckel vor mir haben, das ist nach dem H. Gregor, würde mich verabscheuungswürdig machen, indem es selbst in deinen Augen unrein und häßlich ist.

Du stellest mich als einen im hohen Grade Unreinen vor, indem du mich theils durch mein Gewissen an alle meine vorigen Sünden erinnerst, theils mich mit solchen Plagen belegst, daß die Welt mich für den abscheulichsten Bösewicht hält. — Das Bild ist von einem hergenommen, der so im Schlamme eingetaucht, und dabey herumgedrehet wird, daß sich das Gewand selbst vor ihm zu eckeln scheint, und nicht wieder über einen so beschmutzten Leib gezogen werden kann, ohne daß es verdorben wird.

34. 35. V. Entfernte er nur seine Ruthe von mir — dann würd' ich reden ꝛc. Job, in Erblickung der so schauervollen Gerichte Gottes von Schrecken ganz betäubt, bezeugt, daß er es nicht wage, zu reden, um seine Unschuld zu vertheidigen. Er will dadurch so viel sagen: So lange ich die Strenge deiner Gerechtigkeit, deren Gewicht mich ganz zu Boden drückt, erblicken werde, kann ich auch nicht zu dir reden, mich zu rechtfertigen. Allein, wenn du dich nur würdigest, ein wenig deine Ruthe von mir abzuziehen, das ist, wenn du die Furcht vertreibst, und der Liebe Platz machest, und mich deine väterliche Güte sehen lässest, dann werd' ichs unternehmen können, meine

Unschuld wider diejenigen zu rechtfertigen, die mich für einen Gottlosen wollen angesehen wissen. Auf eben solche Art, sagt ein Schriftausleger, (Codurc. in hunc locum.) bathen einst die Israeliten, da sie gar vor Furcht außer sich waren, daß der Herr nicht unmittelbar, sondern durch einen Mittler, welcher Moyses war, mit ihnen reden möchte. Die Strenge des Gesetzes flößet Furcht ein, wie dieser Schrifterklärer ferner sagt. Allein nachdem diese Strenge samme der knechtischen Furcht von uns ist entfernet worden, nähern wir uns Gott mit einer heiligen Freyheit, welche uns Jesus Christus, unser Mittler, gegeben hat.

# X. Hauptstück.

## Job trägt Gott seine Klagen vor. Er demüthiget sich vor ihm. Er bittet ihn, daß er ihm doch vor seinem Tode noch einige Erleichterung geben möchte.

### 1. Vers.

Müde meines Lebens — will ich mich überlassen dem Kummer, mich ergießen in Klagen.

2. V. Ich will zu Gott sprechen: Verdamme mich nicht, oder sage mirs: Warum du so hart mit mir verfährst?

3. V. Ists Quälen dir Freude, — Freude deines Geschöpfes Vernichtung? Oder begünstigest du der Frevler Anschläge?

4. V.

4. V. Hast du Augen, wie Menschen; siehst du, wie Sterbliche sehen?

5. V. Sind Menschenleben deine Tage, deine Jahre — Jahre des Erdenbürgers?

6. V. Daß du so ausspähest meine Vergehungen, so forschest nach meinen Sünden,

7. V. Ob du gleich weist, daß ich nicht lasterhaft bin; weist, daß mich dir Niemand entreißet.

8. V. Deine Hand — schuf sie mich, um zu vertilgen ihr Werk?

9. V. Denke doch, daß du mich wie Leim gebildet hast, und nun willst du mich wieder zermalmen in Staub!

10. V. Ausgegossen hast du mich wie Milch, gerinnen lassen, wie Molken;

11. V. Haut und Fleisch zogst du mir an, stärktest mich mit Knochen und Nerven,

12. V. Schenktest mir Leben, und erwiesest mir Huld; deine Aufsicht bewahrte meinen Odem.

13. V. Aber tief bargst du dieß Unglück; wie konnt' ichs vermuthen von dir?

14. V. Mußt du es ahnden, wenn ich auch sündigte? Warum vergiebst du nicht meine Fehler?

15. V. Wäre ich lasterhaft, wehe mir! — darf ich, ob ich gleich fromm bin, nicht erheben mein Haupt, niedergebückt von Schande und Leiden.

16. V. Wie ein Löwe verfolgst du mich, überfällst mich ohne Schonen;

17. V. Stellest neue Zeugen wider mich auf; verdoppelst die Wirkungen deines Zornes,

so daß ich von Uebeln belagert bin, wie von einem Kriegsheere.

18. V. Warum nahmst du mich aus meiner Mutter Leibe? Wäre ich doch da gestorben, und hätte kein Auge mich gesehen!

19. V. Wie nicht gebohren wär' ich dann; hätte im Mutterleibe gefunden mein Grab.

20. V. Bald ist dahin das bischen Tage; so laß mir doch Ruhe nur einen Augenblick,

21. V. Ehe ich eile in's finstere Todtenreich,

22. V. Wo ewiger Schatten ist ohne Lichtstrahl, — Mitternacht Morgenroth.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

1. V. Müde meines Lebens will ich mich überlassen dem Kummer, mich ergießen in Klagen. Nachdem Job eine Zeit lang durch Furcht und Schrecken, welche ihm die schauervollen Gerichte Gottes eingejaget hatten, ganz zu Boden geschlagen, und muthlos gemacht worden war, scheint er neues Vertrauen, und neuen Muth zu fassen, um zu Gott mit einer Freyheit zu reden, mit welcher ein Kind zu seinem Vater ganz aufrichtig und offenherzig spricht. Wenn er sagt, daß er sich in Klagen ergießen wolle, so giebt er dadurch zu verstehen, daß er sich mit aller Freymüthigkeit und Stärke der Empfindung über das Elend, das ihn folterte, beklagen werde. Ein Schrifterklärer hat sehr wohl angemerkt, daß viele dasjenige, was Job in der Folge sagt, als sehr leichtfertige, frevelhafte und eitle Worte angesehen haben, allein ohne allen Grund. Denn wenn man betrachtet jene tiefe Vernichtung, in welche ihn nach seiner eignen Aussage der Anblick der göttlichen Gerechtigkeit vor Gott

gebracht hat; wenn man die Annäherung des Todes bedenkt, den er wegen des Uebermaaßes seiner Schmerzen als schon gegenwärtig betrachtete, so daß er alle Augenblicke gefaßt seyn mußte, vor seinem höchsten Richter zu erscheinen; so wird man gewiß nur Achtung für die Worte eines solchen sterbenden Gerechten haben, der zur Zeit seiner größten Wohlfahrt in allen seinen Handlungen so wachsam und sorgfältig war, damit er ja nicht im geringsten von dem Pfad der Gottseligkeit und Rechtschaffenheit abweichen möchte; und der also in dieser Lage noch weit mehr Ursache hatte, zu fürchten, durch seine Worte die Majestät desjenigen zu verletzen, den er als seinen nahen Richter ansehen mußte.

2. V. Sage mir's, warum du so hart mit mir verfährst? Die Heiligen, sagt ein Schriftausleger, (*Codurc.*) sind gleichsam innerlich entzündet, und sie können es nicht anders, als mit einer heiligen Ungeduld sehen, daß fleischlich gesinnte Menschen durch Widerwärtigkeiten und göttliche Züchtigungen geärgert, und von der Gottseligkeit abgeschreckt werden, indem sie sich fälschlich einbilden, daß die Gerechten nur darum gezüchtiget werden, weil sie nur eine Scheintugend haben, oder auch daß Gott der Tugend nicht achte, und sie nicht belohne. Daher wünschten die Heiligen sehnlichst, daß die wahren Ursachen ihrer Bedrängnisse offenbar würden. Daher war Job sehr gerührt, daß seine beynahe unerhörten Leiden, womit ihn Gott prüfte, seinen Freunden Anlaß gaben, in Betreff seiner Person in eine große Sünde zu fallen, indem sie ihn als einen Heuchler erklärten, der die Menschen habe täuschen wollen, dessen Bosheit aber Gott durch seine Strafgerichte öffentlich zu Schanden gemacht hätte. Dieß ist der wahre Grund, auf welchen sich alle Klagen dieses Gerechten beziehen, welches man nie vergessen

sen darf, um das Verhalten Jobs nicht ungerecht und lieblos zu beurtheilen. Daher bath er Gott so inständig, daß er ihm doch wolle eröffnen, warum er mit ihm so hart verführe. Ohne Zweifel bath er Gott darum vielmehr um seiner Freunde, als um seiner selbst willen; obwohl auch er diese Belehrung nöthig hatte, um durch den Anblick der göttlichen Güte sich bis an's Ende wider eine so schwere Versuchung zu stärken und unerschüttert zu erhalten.

4. 5. ꝛc. V. Hast du Augen, wie Menschen, die nur die Oberfläche der Dinge sehen können; dringt dein Blick, o Gott, nicht in das Innerste der Herzen, und prüfet Herzen und Nieren? — Sind Menschen-leben deine Tage, der du ewig bist, dem nichts verborgen seyn kann? bist du dem Menschen ähnlich, dessen Leben von so kurzer Dauer ist, und der nur das erkennen kann, was ihn die Erfahrung eines jeden Tages lehret? Hast du gleich dem Menschen Belehrung und Untersuchung nöthig, um die Wahrheit zu erkennen, und darüber eine Gewißheit zu erhalten, daß ich nämlich kein Heuchler und Gottloser sey, für den mich meine Freunde erklären, mich, der ich weis, daß Niemand denjenigen, der vor deinen Augen Ungerechtigkeit begehet, aus deinen Händen erretten kann? Weist du nicht von Ewigkeit her alle Dinge?

Hierauf stellt Job Gott alle die väterliche Sorgfalt vor, die er seinetwegen bewiesen habe, indem er ihn in dem Leibe seiner Mutter bildete, um ihn zum Mitleid gegen sein eignes Werk zu bewegen. Und man kann sagen, daß diese fleischliche Zeugung und Bildung des Menschen, die hier beschrieben wird, auch eine vortreffliche Figur der Geistesbildung des neuen Menschen sey, die zu der Zeit vor sich gieng, als die allmächtige Hand Gottes dem Menschen das Leben der

Gnade gab. „Denn Gott, sagt der H. Augustin, hat „den Menschen nach seiner fleischlichen Geburt nicht „verlassen, sondern ihm seine Gnade gegeben, damit er „wahrhaft, das ist, gerecht leben könnte. Er sah näm„lich wohl ein, daß es ein geringes wäre, dem Men„schen durch die Geburt das Leben des Körpers gegeben zu „haben; er machte ihn daher eines andern Lebens theil„haftig, welches das Leben der Gnade ist, damit er „nicht ein Kind des Zornes bleiben, sondern ein Gefäß „der Barmherzigkeit des Herrn werden möchte.“ *Quia parum erat vita, quam nascendo sortitus est, ideo addidit & misericordiam, ne remaneret Filius iræ, atque inter vasa iræ, non inter vasa misericordiæ fieret.* (August. contr. Julian. l. 5. c. 13.)

Einem solchen durch die Gnade erneuerten Menschen kömmt es nun zu, sich beständig an das zu erinnern, was Job sagt, daß er ihn, wie Leim gebildet habe, und ihn in kurzer Zeit wieder in Staub zermalmen werde. Denn wir tragen, wie der Apostel sagt, den Schatz der Gnade in höchst zerbrechlichen Gefäßen, damit wir uns erinnern, daß wir stündlich in Gefahr sind, dieselben zu zerbrechen, und daher überzeugt bleiben, daß nur die fortgesetzte Hülfe des Herrn unsere Seele bewahren könne.

Job leitet im 5 und 6ten Verse die Rachbegierde der Menschen von der Kürze und Hinfälligkeit ihres Lebens her. Sie strafen oder rächen sich, um sich in Sicherheit zu setzen; denn sie haben ein Leben, das man ihnen nehmen kann. Gott hingegen ist bey allen unsern Versündigungen sicher und unverletzlich; er kann ihnen ruhig zusehen, weil sie ihm nicht schaden, und keine Furcht kann ihn, wie es bey Menschen geschiehet, in einen Tyrannen verwandeln. Jobs Sinn könnte vielleicht so umschrieben werden: Sind deine

Tage so kurz und hinfällig, wie die Tage der Menschen, daß du um deiner Sicherheit willen wie ein dem Dolch des Meuchelmörders ausgesetzter König auf meine Sünde so genau achten, und durch meine Bestrafung andere abschrecken mußt?

15. V. Wär' ich lasterhaft, wehe mir! 2c. — Job will hier sagen: Mein Schicksal ist immer sehr schrecklich, man mag mich als einen Lasterhaften, oder als einen Gerechten betrachten. Ueberzeugte mich jedoch mein inneres Bewußtseyn, daß ich lasterhaft wäre, dann würde ganz gewiß mein Elend ohne Gränzen seyn. Ich würde bey allen meinen Schmerzen auch nicht den Trost eines guten Gewissens haben. In diesem Falle würde ich gar nicht Ursache haben, mich über mein Schicksal zu beklagen. Bin ich doch, obwohl ich mich einer redlichen und frommen Denk- und Handlungsart bewußt bin, durch meine übermäßigen Unglücksfälle so niedergebeugt, daß ich mir nicht getraue, mein Haupt empor zu heben. Wie kleinmüthig und niedergeschlagen würde ich erst dann seyn, wenn ich mir wirklich einiger Freveltaten bewußt wäre?

17. V. Du stellest neue Zeugen wider mich auf 2c.

Alle die Uebel und Krankheiten, sagt ein neuerer Schriftausleger, die Gott dem Job zuschickt, treten in den Augen unwissender, und von Vorurtheilen geblendeter Menschen, als Zeugen wider ihn auf, und seine Freunde glauben gleichsam auf ihre Aussage, er sey ein von Gott selbst gezeichneter Sünder. Der Aussatz ward nämlich im ganzen Morgenlande als die augenscheinliche Strafe Gottes angesehen, damit er die gröbern Sünder kenntlich machte.

20. V. Bald ist dahin das bischen Tage ꝛc. Es war gewiß die schrecklichste Probe, die ein Gerechter, wie Job war, nur immer ausstehen kann. Er war in einer beständigen Todesangst. Allein obschon er Gott mit aller möglichen Inbrunst bath, daß er ihn aus einem Stande ziehen möchte, worinn er sich selbst unerträglich war, und er zu befürchten hatte, daß sein Heil in Gefahr gerathen möchte; so blieb er doch bis an's Ende standhaft, und in seiner Treue gegen Gott unerschüttert, und so verdiente er der Gegenstand der Erbarmniß dessen zu werden, der, wie die Schrift redet, bis zu den Pforten des Todtenreiches führet, und von da wieder zurücke führet.

## XI. Hauptstück.

## Sophar beschuldigt den Job des Frevels und Uebermuthes. Er ermahnet ihn, sich zu dem Herrn zu bekehren.

### 1. Vers.

Und Sophar aus dem Geschlechte Naama antwortete, und sprach:

2. V. Soll man nicht widerlegen den Wortschall; soll man Recht geben dem Schwätzer?

3. V. Du allein sollst das Wort führen; andere sollen schweigen? Niemand soll widersprechen deinem Sporte?

4. V. Ha! sprichst du, rein bin ich, — rein, Gott, in deinen Augen!

5. V. Daß Gott doch reden, wider dich auftreten möchte!

6. V. Dir kund machen seine Allweisheit! Dieß sollte zwiefach dir Trost, und Belehrung seyn; du würdest dann einsehen, daß Gott deine Sünden mit Schonung straft.

7. V. Kannst du Gottes Allkenntniß forschen; eindringen in des Allmächtigen Wesen?

8. V. Himmelshöhen sind's — was willst du fassen? Orkus-Tiefen — was erkennen?

9. V. Die Erde faßt's nicht, nicht des Oceans Weite.

10. V. Wenn er umherwandelt, und fesselt, vor Gericht fodert — wer hindert's?

11. V. Kennt er die Frevler doch; sieht das Laster, auch das geheimste.

12. V. Dann kömmt der Sinnlose zu Verstand; dann wird der Waldesel Mensch.

13. V. Auf! erheb dein Herz, breit' zu ihm aus deine Arme!

14. V. Entfern' es, hast du unrecht Gut, herberg' es nicht in deiner Hütte.

15. V. Dann wirst du aufblicken zu ihm ohne diese Flecken, (Geschwüre) dich in deiner Manneskraft fühlen, und ferne seyn von bebender Furcht.

16. V. Vergessen wirst du dein Unglück, wie vorbeystürzendes Wasser.

17. V. Heiterer als der Mittag wird seyn dein glückliches Alter; Schauernacht sich verwandeln in Morgenroth.

18. V. Du wirst Zuversicht fassen, weil Hoffnung da ist, und dir ein Grab graben, darinn du sicher schlafest.

19. V. Du wirst dich legen, und niemand wird dich aufscheuchen; Viele werden zu dir flehen.

20. V. Aber die Augen der Ungerechten werden vor Sehnsucht blind werden, ihre Zuflucht ist ihnen verschwunden, und ein Hauch bläst ihre Hoffnung weg.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

4. V. Du sprichst: Rein bin ich ꝛc. Es ist erstaunlich, wie Vorurtheil den Geist der weisesten Menschen blenden könne. Die Freunde Jobs scheinen ohne Zweifel Männer von hellen Einsichten gewesen zu seyn. Allein da sie einmal aus dem gänzlichen Umsturz des zeitlichen Glückes ihres Freundes den Schluß gemacht hatten, daß eine so schreckliche Züchtigung nichts anders, als die Wirkung einer geheimen Gottlosigkeit seines Herzens seyn könne, so beurtheilen sie nach diesem falschen Begriff, den sie sich von ihm gemacht hatten, alles, was er redet, und nehmen alle seine Worte in verkehrtem Sinne. Denn da Sophar seiner Seits das Wort nimmt, und Jobs Art, mit Gott zu reden, widerlegen will, so zeigt er deutlich, daß er, wie ein Schriftgelehrter wohl angemerkt hat, (Codurc. in hunc loc.) den wahren Sinn der Reden Jobs gar schlecht verstanden habe. Wie könnte er ihm sonst vorwerfen, daß er zu Gott gesprochen habe, er sey rein und unbefleckt in Gottes Augen, da er doch von Job dergleichen demuthsvolle Reden gehört hatte, als da sind: Kein Mensch könne, mit Gott verglichen, für gerecht anerkannt werden; er selbst, wenn er auch glaubte schuldlos zu seyn, würde um Gnade flehen seinen Richter. — Sophar hatte also den Gedanken Jobs auf keine Art

begriffen,

begriffen, der weit entfernt war zu behaupten, daß er vor Gott gerecht sey, sondern nur die Absicht hatte, seinen Freunden zu zeigen, daß man wider Gottes Güte und wider die Wahrheit urtheilen würde, wenn man aus seinen Leiden den Schluß machen wollte, daß er ein Gottloser, oder Heuchler seyn müsse; weil Gott in diesem Leben Frevler und Fromme züchtige. Wenn er also bisweilen von seiner Unschuld spricht, so will er sich dadurch nur wider die falsche Vorstellung vertheidigen, die sich seine Freunde von der Bosheit seines Herzens gemacht hatten, und sie als die wahre und einzige Ursache so vieler Unglücksfälle ansahen.

6. V. Die Schriftausleger plagen sich sehr, diese Worte der Vulgata zu erklären, *Et quod multiplex est lex ejus.* Einige verstehen es von der Liebe, die, obschon sie nur eine ist, sich dennoch vervielfältigt, und in so verschiedenen Gestalten zeigt, als es verschiedene Zweige dieser Tugend giebt, dem Ausspruch des H. Paulus zufolge, wenn er sagt, daß die Liebe geduldig, gütig und zärtlich; daß sie nicht neidisch ist ꝛc. (1 Cor. 13. 4.) Andere erklären es von dem Gesetze Gottes überhaupt, in so ferne es sich über alle unsere Handlungen erstreckt, so daß es der sinnliche Mensch für die schwerste Sache ansieht, dieses Gesetz nicht zu verletzen, und nach welchem es eine Vermessenheit gewesen wäre, sich durchaus für gerecht auszugeben. Allein diese Erklärungen scheinen dem wahren Sinne dieser Stelle nicht zu entsprechen. Denn die Freunde Jobs reden hier nicht von den Fehlern, in welche auch die Gerechten täglich zu fallen pflegen, sondern von großen Sünden, die mit Absicht und aus Bosheit geschehen; denn sie wollten aus der Größe der Züchtigung, die Job traf, die Größe seiner Vergehungen zeigen:

Der

Der hebräische Text giebt uns einen deutlicheren Wink, wie diese Stelle eigentlich zu verstehen sey. Denn derselbe sagt eben das, was *duplex rationum pagina* heißt, das ist, ein doppeltes Blatt eines Rechnungsbuches, wo auf einer Seite das, was man schuldig ist, und auf der andern, was man gezahlt hat, aufgezeichnet ist. Dieser Ausdruck ist daher eine Metapher, wodurch Sophar dem Job vorstellen will, daß er sich in Betreff dessen, was er Gott schuldig sey, nicht selbst täuschen möchte. Es wäre zu wünschen, sagte er zu ihm, daß Gott selbst aufträte, und den Ausspruch thäte, um dir die Geheimnisse seiner Weisheit zu enthüllen, und dir das doppelte Blatt seiner Rechnung zu zeigen, worauf sowohl das, was du schon abgetragen hast, als auch, was du seiner Gerechtigkeit noch schuldig bist, genau verzeichnet ist. Denn da würdest du einsehen, daß er weit weniger von dir fodert, als was deine Ungerechtigkeit verdienet.

---

# XII. Hauptstück.

## Job wirft seinen Freunden das falsche Vertrauen vor, das sie auf ihre Einsichten setzten. Er erhebt die unumschränkte Macht Gottes.

### 1. Vers.

Und Job antwortete, und sprach:

2. V. Wahrlich nur ihr seyd Männer von Einsicht; mit euch stirbt die Weisheit einst aus!

3. V. Aber auch ich habe Verstand, wie ihr; bin nicht geringer, als ihr. Und wer weis nicht das alles, was ihr daher schwätzet?

4. V. Verlacht von seinen Freunden fleh' ich zu Gott; er wird ihn hören, den verachteten Frommen.

5. V. Dieser ist eine Lampe, auf welche die Reichen mit Verachtung herabblicken; doch sie wird leuchten zur Zeit, die Gott bestimmt hat.

6. V. Aber glücklich sind der Räuber Hütten; glücklich Gottes Feinde; glücklich, die Gott in der Faust mitbringen.

7. V. Frage das Vieh, es wird dich lehren; den Vogel in der Luft — er wird dir's sagen;

8. V. Die Pflanze dich unterrichten; dir werdens erzählen Oceans Fische.

9. V. Wer sieht nicht bey jedem, daß Gott alles so fügte?

10. V. Der Herr ist aller Lebenden Odem; aller Sterblichen Geist.

11. V. Prüft nicht die Rede das Ohr, der Gaume die Speise?

12. V. Bey den Alten ist Weisheit; Einsicht ihr Vorzug.

13. V. Er ist der Weise und Mächtige; voll Einsicht und Wissen;

14. V. Er reißt nieder — wer baut es auf? schließt — wer entfesselt?

15. V. Hält er die Wasser zurücke, so trocknen sie aus; läßt er sie los, so verheeren sie Länder.

16. V. Stärke und Weisheit ist sein — er kennt den Betrüger, kennt den Betrogenen.

17. V. Er läßt Rathgeber in thörichte Gedanken fallen, deren Ende Unheil ist; er schlägt mit Dummheit die Fürsten.

18. V. Den Gürtel löset er den Königen auf; und bindet ihn um.

19. V. Er macht, daß Priester ihres Glanzes beraubt werden, und daß Mächtige zu Boden fallen.

20. V. Er läßt verstummen des Biedern Mund; nimmt den Weisen Verstand.

21. V. Verachtung schüttet er über Fürsten aus; entgürtet Könige;

22. V. Entschleyert das Verborgene der Nacht; macht Finsterniß lichtvoll;

23. V. Mehrt Völker, und mindert sie; verbreitet sie, und schränkt sie ein;

24. V. Verändert der Fürsten Herz; läßt sie irren auf unbekannten Pfaden.

25. V. So tappen sie im Dunkeln ohne Licht; taumeln gleich Trunkenen.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

2. 3. V. Die Art, womit Job dem Sophar antwortet, könnte anfangs Verdacht von Hochmuth erwecken; die Ausdrücke: Auch ich habe Verstand, wie ihr; bin nicht geringer als ihr, geben wenigstens Anlaß zu glauben, daß Job mit einer Verfassung des Herzens rede, das von Eifersucht und Zorn eingenommen ist. Allein das Zeugniß, das ihm Gott selbst gegeben hat, verpflichtet uns, mit unserm Urtheile inne zu halten, und sorgfältiger in die wahre Lage seines Gemüthes einzudringen. Wir haben schon gesehen, wie sehr er sich vor Gott gedemüthiget hat, da er seine eigne Gerechtigkeit mit der Gerechtigkeit dies-

ses

ses höchsten Richters aller Menschen verglich. Also bleibt über seine wahren Gesinnungen gegen Gott kein Zweifel übrig. Da er aber, in Betreff seiner Freunde, bemerkt, daß sie mit demselben Eigensinn immer in dem ungerechten Wahn, den sie wider ihn gefaßt hatten, verharrten, daß sie mit ihrer Kenntniß ein großes Aufsehen machten, und sehr viele an sich wahre Sätze mißbrauchten, um wider ihn zu behaupten, daß Gott in diesem Leben nur gegen Lasterhafte die Strenge seiner Gerechtigkeit ausübte: so sah er sich verpflichtet, theils ihren Uebermuth zu dämpfen, indem er ihnen zeigte, wie falsch der Begriff wäre, den sie von ihrer Weisheit gefaßt hätten; theils aber ihnen zu beweisen, daß sie weiter für nichts, als für witzelnde und fade Schwätzer könnten angesehen werden, die weder den Reiz einer ächten Gottseligkeit, noch das Salz der wahren Weisheit hätten. Da er ihnen also gebietet, zu schweigen, und ihn anzuhören, so fährt er endlich fort, wie zuvor, zu Gott sich zu wenden, und ihm seine Klagen über das äußerste Elend vorzutragen, in welches er sich versetzt sah.

Er war hierinn die Figur des wahren Jobs, nämlich Jesu Christi, dessen Demüthigungen, Leiden und Schmachen gleichsam ein beständiges Schreyen sind, das Gott seinen Vater auffodert, allen Menschen die wahren Ursachen zu erkennen zu geben, um welcher willen ein Unschuldiger und Gerechter, ja das Haupt aller Gerechten in dieser Welt als der größte Böswicht behandelt wurde. Da ihn seine Brüder, und seine Freunde, welche die Juden sind, als einen Lasterhaften angesehen haben, der von Gott wegen seiner Gottlosigkeit geschlagen worden, so bittet er den himmlischen Vater, und wird ihn bis zum Ende der Welt bitten, daß er allen Menschen seine Unschuld, und die wahre

Ursache

Ursache so vieler von ihm ausgestandener Schmerzen bekannt machen wolle; indem der Endzweck seiner Leiden kein anderer war, als das Heil der Menschen, und die Zerstörung des Reiches des hochmüthigen Geistes, der sich erfrechet hat, diesen Gerechten aller Gerechten anzugreifen, und auf das schändlichste zu mißhandeln. Ohne Zweifel wollte uns der heilige Geist unter dem Schleyer dieser Geschichte Jobs das größte Geheimniß vorstellen, wenn wir nur immer mit dem Haupte alle Glieder verbinden, die nach dem Maaße, nach welchem sie an dem Kreuze Christi Theil nehmen, auch an seiner Herrlichkeit, und an seinem Reiche Theil haben werden, wenn sie anders, nach der Erklärung des H. Petrus nicht als Lasterhafte, sondern als Gerechte leiden. Man darf also in dieser Geschichte nie den Gesichtspunkt dieses großen Gegenstandes unsers Glaubens aus den Augen verlieren, der da ist Jesus Christus, der bald als Gott, bald als Mensch redet; der sich bisweilen mit den Sünden und allen Schwachheiten seiner Glieder bekleidet; aber sich bald wieder durch den Glanz seiner eignen Heiligkeit erhebt.

4. V. Es scheint, daß Job auf das antwortet, was ihm Sophar vorgeworfen hatte, daß er nämlich andere verlacht habe. Er zeigt daher seinen Freunden im Gegentheile, daß er selbst der Gegenstand ihres Hohngelächters geworden, und daß sie die Einfalt des Frommen verhöhnten, indem sie seiner als eines Gottlosen spotteten. Die Frömmigkeit des Jobs bestand darinn, daß er eine durchgängige Rechtschaffenheit des Herzens bewies, und sich von allem Bösen entfernte, wie Gott selbst dem Satan erklärt hatte. Man verhöhnet alsdenn die Frömmigkeit eines Gerechten, wenn man ihm Heucheley zuschreibt, die gerade der Rechtschaffenheit eines biedern Herzens entgegen ge-

setzt ist. Allein was thut ein Gerechter, wenn er bey aller seiner Rechtschaffenheit als ein Bösewicht angesehen wird? Er nimmt seine Zuflucht zum unverwerflichen Zeugniß seines Gewissens. Er rufet Gott an, und Gott erhöret ihn. Der H. Gregor stellt uns die Lobsprüche, die wir von den Menschen erhalten, als eine höchst gefährliche Schlinge vor, die fähig ist, uns den ganzen Verdienst der Tugend zu rauben, und lehrt uns bey dieser Gelegenheit folgende sehr wichtige Wahrheit: Daß eine Seele, die sich das Werk ihres Heils ernstlich angelegen seyn läßt, und die demungeachtet dem Hohngelächter der Weltmenschen ausgesetzt ist, es für einen Vortheil ansehen müsse, daß sie bey großen und lobwürdigen Thaten, statt verdientes Lob zu erhalten, nur Mißhandlungen preis gegeben ist; dadurch aber verhindert wird, aus sich selbst herauszugehen, und sich gezwungen sieht, sich desto enger in sich selbst zu verschließen, und sich desto fester an Gott zu halten, je weniger sie von außen einen Ruhepunkt findet, und daher nur ihre Zuflucht zu Gott als dem Zeugen ihrer Unschuld wider alle Spöttereyen ihrer Verläumder nehmen kann. *Eo seipsum intus robustius in Deo solidat, quo foris non invenit, quo requiescat. Tota enim spes in authorem figitur, & inter irrisionum convicia solus interior testis imploratur.* (Gregor. Magn. Moral. l. 10. c. 15.)

5. V. Dieser ist eine Lampe ꝛc. Der Vorläufer Jesu Christi war, nach dem Ausspruch des Evangeliums, eine brennende und leuchtende Lampe. Allein sie war lange in der Wüste verborgen. Die Hand des Herrn, die sie angezündet hatte, ließ sie nicht eher vor den Augen der Menschen leuchten, als zur bestimmten Zeit, welche angekommen war, als Johannes die wahre Sonne der Gerechtigkeit bekannt

kannt machen sollte. Alle Gerechte, sagt der H. Gregor, sind Lampen, die aber zur Zeit dieses Lebens von den Reichen und Hochmüthigen verachtet werden. Allein es giebt eine bestimmte Zeit, wo diese Lampen, die gegenwärtig verachtet werden, ein glänzendes Licht geben werden; und diese Zeit wird bey'm letzten Gerichte seyn. (Moral. l. 10. c. 17.)

Jesus Christus, das Haupt der Gerechten, sagt dieser Heilige noch ferner, war in der That eine Lampe für uns alle, weil er, nach der Aussage des Evangeliums, das wahre Licht war, welches alle Menschen erleuchtet. Allein diese Lampe, so göttlich sie auch war, wurde von den Hochmüthigen verachtet. Es wird jedoch die bestimmte Zeit kommen, wo diese Lampe, die auf der Erde ein Gegenstand des Gespöttes der Gottlosen war, auf das herrlichste glänzen wird. Diese bestimmte Zeit wird eintreten, da diese Lampe im Himmel erscheinen wird, um die Welt zu richten: *Contempta lampas, quæ in terris irrisiones tolerat, de cælo lucidius per judicium coruscat.*

Job, der hier redete, war selbst eine Lampe, die seine Freunde bey ihrem Wohlstande mit Verachtung ansahen, und zwar wegen des äußersten Elendes, in welches sie ihn versetzt sahen. Allein die bestimmte Zeit, wo diese Lampe auf's neue leuchten sollte, kam bald herbey; denn nachdem Job mit demuthsvoller Geduld die Beleidigung seiner Gegner ertragen hatte, leuchtete er wie die Mittagssonne in ihrem Glanze, indem der Herr, nach Aussage der Schrift, ihn bey seinem folgenden Zustande noch vielmehr segnete, als er ihn je gesegnet hatte.

Nach dem Grundtexte könnte der fünfte Vers so übersetzet werden: Den Rechtschaffenen höhnt der

Frevler, der Glückliche den Frommen, den Wankenden der Sichere. Dieser Sinn scheint auch dem Contexte mehr angemessen zu seyn.

6. V. Aber glücklich sind der Räuber Hütten ꝛc. Job behauptet hier auf's neue wider seine Freunde, daß sie sich sehr grob irrten, wenn sie die Widerwärtigkeit als eine Probe der Lasterhaftigkeit ansähen. Er beweiset dieses durch das Gegentheil, indem er ihnen vorstellt, daß große Räuber glücklich sind und im Ueberfluß und Sicherheit leben, wie auch Gotteslängner und Götzendiener, die ihren Gott in Händen tragen; daß folglich Glück nicht immer Belohnung der Tugend sey. Es ist also ein sehr unrichtiger und liebloser Schluß, will Job sagen, wenn man einen Menschen blos wegen des Unglücks, in welches er gefallen ist, für lasterhaft hält; indem man täglich Schurken von der ersten Größe im Ueberfluß und in Wohlfahrt schwimmen sieht.

7. V. Frage das Vieh, es wird dich lehren ꝛc. Dasjenige, warum man die vierfüßigen Thiere, die Vögel des Himmels, die Gewächse der Erde, und Fische im Meere befragen soll, ist eben der im vorigen Vers vorgetragene Satz von der Glückseligkeit der Gottesverächter und Ungerechten. Er scheint so offenbar zu seyn, daß ihn auch Thiere und Pflanzen bekennen; sie scheinen gleichsam auf die vorgelegte Frage durch die Erfahrungen, die man von ihnen macht, zu antworten; indem die ganze Natur so eingerichtet scheint, daß in dieser Ordnung der Dinge Gewalt und Unrecht größten Theils ihren Zweck erreichen, und zu Glück kommen, Unschuld aber, und Geradheit leiden müssen. Unter den vierfüßigen Thieren sind die Raubthiere die stärksten, und das unbeleidigende Schaf ist gleichsam zu ihrer Beute geschaffen. Unter den Vö-

gen sind die wehrlosen, und die, so Niemanden beleidigen, die ordentliche Speise der Raubvögel, der Adler, der Habichte u. s. f. Bey den Fischen ist es auch bekannt, daß die Kleinern von den größern und gewaffneten gefressen werden, wovon man Habak. I. v. 13. 14. eine Vorstellung findet, die zur Erläuterung dieser Stelle dienen kann. Das allgemeine Recht der Natur, das unter allen Thieren herrschet, scheint das Recht des Stärkern zu seyn. Selbst in dem Pflanzenreiche breitet sich Unkraut am geschwindesten aus; Gifte erhalten und vermehren sich, so sehr die Haud des Menschen sie auszurotten sucht, und Dornen überziehen den fruchtbaren Acker oder Garten; da hingegen die wohlthätigen Pflanzen oft nur mühsam und kränkelnd durch Hülfe der Menschen fortkommen, und ungepflegt durch das häufigere und überlegene Unkraut unterdrückt werden.

11. V. Prüft nicht die Rede das Ohr? ꝛc. Die Sinne, die Gott dem Menschen gegeben hat, prüfen jeden der Gegenstände, die jedem einzelnen Sinne unterworfen und eigen sind. Das Ohr prüfet die Töne, und der Gaum die Beschaffenheit der Speisen. Warum sollte also der Geist des Menschen nicht Dinge seiner Prüfung unterwerfen können, die ihm als eigne Gegenstände vorgelegt sind; warum sollte er also nicht urtheilen können über die Werke Gottes, und der göttlichen Fürsicht, durch welche er auf eine so wunderbare Weise für die Nahrung aller, auch der kleinsten Thiere sorgt, daß Räuber, das ist, die Großen und Mächtigen der Erde, die sich durch ihre Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten bereichern, im Ueberflusse leben? Ist nun dieses Erkenntnißvermögen, diese Prüfungsfähigkeit allen Menschen gemein, so wird sich diese Gabe noch vielmehr, und in reicherem Maaße bey Personen von reiferem Alter vorfinden, die durch läu-

gere Erfahrung eine höhere Weisheit zu erlangen Ge
legenheit hatten. Denn bey den Alten ist Weis
heit, Einsicht ihr Vorzug, wie Job gleich nach
her sagt. Durch diese Erklärung wollte er, nach der
Bemerkung einiger Schriftausleger (*Tirin. & Menoch.
in hunc loc.* — Synopf. Critic.) zu verstehen geben,
daß es seinen Freunden gar nicht anstehe, ihre Weis
heit und Kenntniß vor ihm, als einem Alten auf eine
eitle und prahlerische Art auszukramen, indem er da
mals bereits siebenzig Jahre zählte; — gedachte Schrift
steller bemerken ferner, daß Job vielleicht auf das an
spiele, was einer seiner Freunde gesagt hatte, nämlich,
daß er die Väter und Vorältern fragen sollte.

(*) Dieß scheint auch das wahrscheinlichste zu seyn. Die Freunde Jobs hatten sich nämlich bisweilen auf alte Lieder ihres Volkes bezogen, worinn sie einige Bestättigung ihrer Behauptungen wider Job zu finden glaubten. Job thut hier ein gleiches, und beruft sich auf ein Fragment eines solchen Liedes, das Sentenzen und Grundsätze der alten Welt von Gottes Vorsehung enthielt, und seine Meinung wider seine Freunde begünstigt, gemäß welcher er behauptet, daß Glück und Unglück auf dieser Welt sich *nicht immer* nach Rechtschaffenheit und Lasterhaftigkeit richte, oder eine natürliche und nothwendige Wirkung davon sey, sondern daß die Providenz dieselben nach Gefallen verfüge, und vertheile. Er schickt eine doppelte Empfehlung dieses Liedes voran; einmal glaubt er, das Ohr werde gleich durch eine Art von innerer Empfindung es prüfen und billigen, so wie wir die Speise am Geschmack erkennen können; hernach beruft er sich auf das lange Leben derer, die noch in patriarchalischen Zeiten dieses Lied verfasset haben. Ihr Leben von vielen Jahrhunderten, will er sagen, war hinlänglich, richtige Begriffe von Gottes Vorsehung und weiser Regierung zu sammeln; da hingegen, was seine Freunde bey ihren wenigen Jahren über die Einrichtung der Welt philosophiren wollten, weiter nichts, als Kinderwerk seyn könnte.

17. V. Er läßt Rathgeber in thörichte Gedanken fallen ꝛc. Calvin mißbrauchet diese und andere ähnliche Stellen, die er falsch erkläret, als wenn Gott der Urheber der Sünde wäre. Allein da es höchst gewiß ist, daß Gott auf keine Art zu der Sünde mitwirke, als welche seinem Wesen gerade entgegen gesetzt ist, und folglich viel weniger als Urheber derselben gedacht werden kann, so muß man alle diese Redensarten, die in der Schrift häufig vorkommen, in einem Sinne nehmen, der schon oft ist angemerkt worden, nämlich in dem Sinne, daß, wenn die heiligen Schriftsteller von Gott sagen, daß er fallen lässet, oder mit Thorheit schlägt, dieß nichts anders heiße, als daß er einen Fall, oder eine Thorheit zulasse, indem er sich durch ein gerechtes Urtheil von jenen entfernet, die sein Licht verachten, und die, auf ihre eigne Weisheit stolz, in Abwege gerathen, welche sie bis zum Verderben führen.

In diesem Verstande erkläret ein großer Papst das, was vorhergehet, daß nämlich Niemand wieder aufbauen kann, was Gott darnieder reißet. Er sagt: „Daß der Allmächtige das Herz des Menschen „niederreiße, wann er es verlasse; und daß er es auf„baue, da er es mit seinem Geiste erfülle. Denn er „reißet es nicht so nieder, daß er es bestürmt, sondern „daß er es verläßt; weil es für den Menschen weiter „zu seinem Verderben nichts bedarf, als sich selbst über„lassen zu seyn. Daher geschieht es öfters, daß, wenn „die Gnade des Allmächtigen das Herz des Menschen „zur Strafe seiner begangenen Sünden nicht erfüllet, „die Stimme der Prediger vergebens seinen Ohren er„schalle; weil der Mund dessen, der redet, in Rücksicht „auf den, zu welchem geredet wird, gleichsam stumm „ist, wenn derjenige, der die Worte eingiebt, nicht

„zu gleicher Zeit zu den Ohren des Herzens des Hörers „rufet.“ *Mutum eſt os omne, quod loquitur, ſi ille interius in corde non clamet, qui aſpirat verba, quæ audiuntur.* (Gregor. Moral. l. 11. c. 5.)

19. V. Er macht, daß Priester ihres Glanzes beraubt werden ꝛc. Der H. Gregor sagt ferner: „Daß der größte Glanz für den Priester die Rechtschaffenheit und Gottseligkeit seiner Untergebenen sey. Dieß „veranlaßte den H. Paulus zu sagen, indem er zu seinen Schülern spricht: Welches ist unsere Hoffnung, unsere Freude, und die Krone unserer „Herrlichkeit? Seyd, und werdet ihr es nicht „auch in der Zukunft seyn vor unserm Herrn Jesu Christo? Wenn also, setzt dieser heilige Papst hinzu, die Hirten, die Sorge für den Lebenswandel ihrer Schüler vernachläßigen, und Gott keine Frucht „ihres geistlichen Wachsthumes in der Tugend darbringen können, so werden sie mit Recht als ihres „Glanzes beraubt angesehen.“

„Er sagt auch, daß Gott die Mächtigen der „Erde zu Boden fallen läßt, wenn er seinen Geist „denjenigen raubt, die die Führer anderer sind, indem sie alsdenn nicht mehr in ihrem Betragen auf die „innere und geistige Belohnung, die ihnen Gott vorhält, sehen, sondern darinn gröblich getäuschet, und zu „Boden gestreckt werden, daß sie, statt sich einzig und „allein die ewige Herrlichkeit vorzustellen, ihre ganze „Freude in dem Genuß einer irdischen Herrschaft setzen.“ *In eo mens ſupplantatur, quo fallitur, ut pro æterna gloria de principatu temporali gratuletur.*

24. V. Er verändert der Fürsten Herz; läßt sie irren auf unbekannten Pfaden. Wenn Gott den menschlichen Geist sich selbst überläßt, so wird der Mensch unfehlbar zur nämlichen Zeit in den Irr-

thum geführt, als er sich von dem Licht der göttlichen Wahrheit entfernet; denn Gott allein ist im Stande, zu verhindern, daß er von Täuschung und Verirrung verwahret werde. Auffallend und stark ist der Ausdruck, dessen sich der heilige Geist im 25ten Vers bedienet, um den elenden Zustand des Menschen vorzustellen, den das göttliche Licht nicht mehr leitet. Denn es heißt hier, daß ein solcher Mensch wie berauscht sey, und gleich einem Betrunkenen taumle. So ist, nach dem Ausspruch des Jobs, die Betäubung sogar derjenigen beschaffen, die in der Welt als die ehrwürdigsten und mächtigsten Menschen angesehen werden. Da die ganze Herrlichkeit, die sie umgiebt, von dem Lichte der Wahrheit, worinn das größte Gut des Menschen bestehet, nicht begleitet ist, so kann auch nichts hindern, daß sie Gott, und diejenigen, die vom Geiste Gottes erfüllet sind, nicht als betrunkene Menschen ansehen, die keines sichern Schrittes wandeln, sondern die alle Augenblicke in Gefahr sind, zu fallen, und sich zu verletzen.

---

# XIII. Hauptstück.

## Job fährt fort, sich zu vertheidigen wider die Vorwürfe seiner Freunde. Er bezeugt sein Vertrauen. Er richtet an Gott seine Klagen.

---

### 1. Vers.

Dieß sah alles mein Auge; hörte es mein Ohr; und mein Verstand begriff es.

2. V. Was ihr wisset, weiß auch ich: gewiß — ich bin nicht geringer, als ihr.

3. V. Nicht mit euch will ich reden, sondern mit dem Allmächtigen; bey ihm mich vertheidigen.

4. V. Euere Sprache ist Trug: alle seyd ihr tödtende Aerzte.

5. V. Hättet ihr doch geschwiegen; ihr würdet dann für Weise gelten.

6. V. Aber höret meine Warnung; gönnet meinen gerechten Vorwürfen euer Ohr!

7. V. Bedarf Gott euerer Lüge zu seiner Vertheidigung; zu seiner Rechtfertigung eueres Truges?

8. V. Wollt ihr für ihn partheyisch handeln; ungerecht seyn, um seine Sache zu schlichten?

9. V. Euere Verstellung — wird sie ihm wohl gefallen — ihm, dem nichts verborgen ist? Ist er ein Mensch, dem ihr ein Blendwerk vormachen könnet?

10. V. Strafen wird er euch; denn ihr seyd heimlich für ihn partheyisch.

11. V. Sollte euch nicht abschrecken seine Majestät? Schauder euch überfallen vor ihm?

12. V. Euere Denksprüche — in Staub gegraben sind sie; euer Rücken ist Thon.

13. V. Schweiget! laßt mich reden! Mich treffe dann, was will.

14. V. Warum zerreiß ich mein Fleisch mit meinen Zähnen? Warum trage ich mein Leben gleichsam in Händen?

15. V. Er tödte mich! so will ich doch auf ihn hoffen; vor ihm will ich alle meine Vergehen anklagen.

16. V. So wird er selbst mein Retter seyn; denn Frevler bin ich nicht; der trauet sich nicht vor ihn zu treten.

17. V. Höret mich aufmerksam; Hört mein Bekenntniß! —

18. V. Hier lege ich meine Rechtssache nieder, meiner Unschuld gewiß.

19. V. Wer tritt wider mich auf? Er komme! Bald werd' ich verstummen, und sterben.

20. V. Nur verdoppele du deine Schläge nicht wider mich; so will ich mich nicht bergen vor deinem Antlitz!

21. V. Entferne von mir deine Hand; dein Schrecken treffe mich nicht!

22. V. Frage; ich will antworten: oder ich frage; antworte du mir!

23. V. Wie viel sind meiner Verbrechen, und Frevel? Sag mir's, was sündigte ich?

24. V. Warum verbirgst du dein Angesicht mir? Hältst mich für deinen Feind?

25. V. Willst du ein flatterndes Blatt jagen; verfolgen dürre Stoppeln?

26. V. Daß du mir Unglück zuschreiben; meine Jugendsünden mich ändren lässest?

27. V. Ach! du schließest meine Füße in einen Block; besetzest jeden Ausgang; brandmarkest mich unter den Fersen!

28. V. Wie ein Schlauch altert dieser Körper; — wie ein Gewand, von Maden zernagt.

## Buchstäblicher und geistlicher Verstand.

### 3. V. Ich will reden mit dem Allmächtigen ꝛc.

Da Job die beleidigenden Vernünfteleyen seiner Freun-

de

de in Ansehung des Verhaltens Gottes gegen ihn nicht mehr ertragen konnte, so erkläret er ihnen hier, daß er nicht ihnen, sondern Gott seine Klagen vortragen, und ihn bitten wolle, ihm die Ursachen seiner Verfahrungsart wider ihn zu eröffnen, die sie nicht ergründen könnten, obschon sie sich weise zu seyn dünkten. Sehr bemerkungswerth und zum Theil anfangs auffallend ist die Art, womit er sich über diese Sache ausdrückt; er giebt dabey deutlich an den Tag, daß er mit Gott mit dem Feuer eines entrüsteten Geistes rede, jedoch so, wie ein Freund sich mit seinem Freunde unterhält; und daß er ihm die Gerechtigkeit seiner Sache vorstelle. Ich will, spricht er, reden mit dem Allmächtigen; bey ihm mich vertheidigen. Denn das Wort, streiten, disputiren, das im Originaltext vorkömmt, bedeutet hier nicht so viel, als zanken, oder mit Worten streiten, sondern, sich gelassen, und mit einer Art von vertraulicher Zuversicht vertheidigen. Es war dieß, nach der Bemerkung eines Schriftauslegers, (Codurc. in hunc loc.) eine Wirkung des guten Zeugnisses seines Gewissens, daß er ein so demuthsvolles Vertrauen faßte, kraft dessen er sich nicht mit den eitlen Urtheilen der Menschen abgeben, sondern sich vielmehr über sein Elend mit Gott unterhalten wollte, als welcher die wahre Weisheit ist, und der ihm über das Aufschluß geben konnte, was alle Menschen nicht wissen. Gewiß ein Verhalten, das dem gewöhnlichen Verhalten der Sünder sehr entgegen gesetzt ist, die weit entfernt ihre Zuflucht zu Gott zu nehmen, und durch sein Wort sich Licht und Beruhigung zu verschaffen, vielmehr darauf acht haben, was irdisch gesinnte Menschen sagen.

5. V. Hättet ihr doch geschwiegen ꝛc. Da Job sah, sagt der H. Gregor, daß seine Freunde für

das angesehen seyn wollten, was sie nicht waren, nämlich als höchst verständige und weise Männer; so glaubte er, sie ermahnen zu müssen, daß sie sich in Stillschweigen halten sollten, damit sie nicht so viele Blößen geben, und sich als solche darstellen möchten, welche sie in der That waren, nämlich als Menschen, die in den Sachen, von welchen sie redeten, höchst unwissend waren. Dieser H. Papst setzt noch hinzu, daß Salomon eben diesen Rath ertheilet habe, indem er spricht: daß der Thor für weise könne angesehen werden, wenn er schweige; weil es wirklich eine Art von Weisheit ist, seine Unklugheit und Unwissenheit nicht dadurch an den Tag zu geben, daß man an andern das tadeln will, was man selbst nicht verstehet.

7. 8. V. Bedarf Gott euerer Lüge zu seiner Vertheidigung? ꝛc. Es scheint, daß die Freunde Jobs glaubten, gegen den Begriff, den man von der Gerechtigkeit Gottes haben müsse, sich zu verstoßen, wenn sie in der Person des Jobs den Grund seines äussersten Elendes, in welches er auf einmal von der höchsten Stuffe des Glückes versunken war, nicht in gewissen geheimen Lastern, denen er ergeben wäre, aufsuchten. Indessen haben sie sich sehr getäuschet. Dieß nennt hier Job eine Lüge, zu welcher sie auf eine lächerliche Art ihre Zuflucht genommen haben, um das Verfahren Gottes in Absicht auf den Job zu rechtfertigen. Braucht Gott zu seiner Rechtfertigung eueres Truges? Seine Wahrheit rechtfertigt sich selbst hinlänglich, ohne daß sie euerer Lüge zum Nothbehelf bedürftig wäre. Er als der wahrhafteste und gerechteste Richter kann euere nichtigen Schmeicheleyen schlechterdings nicht billigen; es kann ihm unmöglich gefallen, daß die Menschen wider die ewigen Gesetze der Wahrheit seine Vertheidigung übernehmen. Da

er mich also in dieses Elend versetzet hat, so saget nicht, daß er ungerecht wäre, wenn der Grund dieses Verfahrens gegen mich nicht die Bestrafung geheimer Verbrechen auf meiner Seite wäre; sondern erkennet vielmehr euere Unwissenheit, die euch verhindert, in die unerforschlichen Tiefen seiner bewunderungswürdigen Regierung einzudringen.

Estius bezeugt, daß man diese Rede Jobs sehr schicklich wider jene anwenden könne, die unter dem Vorwande, Gott und seine Heiligen zu ehren, falsche Wunder erdichten; oder die einigen unter den Heiligen übertriebene Lobsprüche ertheilen, indem sie ihnen eine Vortrefflichkeit beylegen, die sie nicht gehabt haben, und die nur in der Phantasie ihrer schwärmerischen Lobredner ihr Daseyn erhalten hat; oder endlich, die die Schriften der Väter, und vorzüglich die heilige Schrift verfälschen, indem sie entweder etwas dazu setzen, oder wegnehmen, oder verändern, um den heiligen Geist und die heiligen Väter so sprechen zu lassen, wie es ihrer Denkart gemäß ist. Zu dergleichen Menschen kann man eben das sagen, was Job zu seinen Freunden sagte: Bedarf Gott euerer Lüge? Bedarf er zu seiner Rechtfertigung eueres Truges?

Da Gottes Sache immer vollkommen gerecht ist, so läßt sich wirklich nichts schändlichers, und Gott entehrenders denken, als zu seiner Vertheidigung Betrug gebrauchen. Gemeiniglich geschiehet es, daß diejenigen, die ihrer Meinung nach die Sache Gottes übernehmen, schwache Gründe, falsche Vorstellung, fromme Betrüge anwenden. Selbst für Gott partheyisch zu seyn, siehet Job als etwas sündliches an; denn seine Sache ist so gut, daß sie keinen partheyischen Richter nöthig hat; und Gott ist viel zu gerecht, als daß er den partheyischen Ausspruch, wenn er auch für ihn günstig

stig wäre, billigen, und ungeahndet lassen sollte. Jobs Freunde machen sich hier dieses Verbrechens schuldig. Sie wollen Gott vertheidigen, der Job mit so schweren Leiden belegt; und weil es ihnen unbegreiflich ist, wie dieß mit der Gerechtigkeit Gottes bestehen könnte, wenn Job ein frommer Mann wäre, so machen sie ihn aus Partheylichkeit für die übelverstandene Sache Gottes zum vorsetzlichen Sünder.

14. V. Warum zerreiß ich mein Fleisch mit meinen Zähnen ꝛc.? Dieß heißt nach der Erklärung eines gelehrten Schriftauslegers: Warum soll ich muthlos werden, und mich der Verzweiflung preis geben? Oder: Glaubt ihr vielleicht, meine Freunde, da ihr mich in einem so rasenden Schmerzen erblicket, der mich beynahe dahin bringt, mein Fleisch mit meinen Zähnen zu zerreißen, und mein Leben wegzuwerfen, so, daß ich stündlich mit den Tod wünsche, — glaubt ihr, dieß geschehe aus Ungeduld und Verzweiflung? Wahrhaft nicht. Er tödte mich auch: so will ich doch auf ihn hoffen. Und diese Hoffnung würde mich keinesweges verhindern, meine Vergehen anzuklagen, weil selbst diese demuthsvolle Anklage, die ich wider mich selbst von meinen Sünden, die ich in meinem ganzen Leben mag begangen haben, ablegen würde, meine Hoffnung zu beleben und zu verstärken dienen würde. Wenn ich also mein Geschrey ertönen lasse, und ich so schreckliche Wirkungen des Schmerzens, der mich zerreißet, äußere, so geschiehet es darum, weil Gott über mich seinen Arm auf eine euch unbegreifliche Art, und aus Ursachen, die euere Einsicht nicht ergründen kann, erschweret hat.

Wir können in einem geistlichen Verstande sagen, daß die Gerechten und Auserwählten, die wahrhaft von der Furcht der Gerichte des Herrn durchdrungen sind,

sind, beständig sich dahin bestreben, dieses Fleisch zu zerreißen, das sie als der Feind ihres Heils umgiebt; und daß sie, so zu sagen, immer ihre Seele, und ihr Leben in Händen tragen, weil das Leben ihrer Seele gewissermaßen von jeder ihrer Handlungen abhängt, dem Ausspruch des Weisen gemäß, der sagt, daß Leben und Tod in der Gewalt der Zunge sey: *Mors & vita in manu linguæ* (Prov. 18. 21.) Allein was unterstützet sie in diesem schreckbaren und immerwährenden Kampfe, und in dieser Gefahr, in welcher sie alle Augenblicke schweben, ins Verderben zu gerathen, als eine lebhafte Hoffnung auf Gott, die sie nie aufgeben, auch dann nicht, wenn sie Gott bis zum Tode leiden läßt? Dabey klagen sie sich immer vor ihm an, wodurch ihre Hoffnung zu ihm an Stärke und Lebhaftigkeit wächst.

16. V. So wird er selbst mein Retter seyn ꝛc. Er will vermuthlich damit sagen, daß Gott, auch wenn er ihn tödten sollte, noch sein Retter seyn würde; weil der heilige Geist, der in seinem Innersten wohnte, ihm diese Versicherung gegeben hat, daß er weder ein Heuchler, noch Frevler sey, wie seine Freunde behaupteten, sondern daß er als ein Diener Gottes leide. Der H. Gregor zeigt hier eine vortreffliche Verbindung der vorhergehenden Worte mit den nachfolgenden, die wir eben vor uns haben. „Der heilige Apostel Paulus giebt, sagt er, die Erklärung, daß wir nicht wer„den gerichtet werden, wenn wir uns selbst rich„ten. Nachdem also Job bezeuget hat, daß er alle „seine Vergehen vor Gott anklagen wolle, so „setzt er hinzu, daß Gott sein Retter seyn werde, um „dadurch zu zeigen, daß dieß die Frucht jener demuths„vollen Anklage sey; denn jene haben mehr Ursache zu „hoffen, daß Gott ihr Retter seyn werde, die mehr „Sorge tragen, vermöge einer heilsamen und kindli-

„chen

„chen Gottesfurcht ihre Fehler anzuklagen. Es ist „zwar wahr, daß der Heuchler, oder Frevler am letzten „Gerichte vor den Augen des Herrn erscheinen wird. „Allein weil er in diesem Leben unterläßt, seine Sünden zu betrachten und zu bereuen, so trauet er nicht, „vor Gott zu erscheinen. Und jemehr er sich bestrebt, „den Menschen zu gefallen, desto mehr entfernt er sich „von Gott, desto mehr scheut er sich, in dem Licht „der Wahrheit seinen Seelenzustand zu betrachten, und „sich gleichsam den Augen des Herrn darzustellen.“ (Gregor. M. Moral. l. 11. c. 17.)

18. V. **Hier lege ich meine Rechtssache nieder, meiner Unschuld gewiß.** Man wird fragen, wie das, was Job hier sagt, mit dem vorhergehenden übereinstimme, wo er sagt, daß, **wenn er auch wirklich gerecht und schuldlos sey, er es nicht wisse.** Hierauf kann man, wie es scheint, antworten, daß der Sinn dieser Stelle, die wir eben zu erklären haben, folgender sey: **Ich lege meine Rechtssache vor Gott nieder**, und ich bin gewiß, das ist, ich bin durch das Zeugniß meines Gewissens versichert, daß ich von Gott als unschuldig befunden werde. Allein diese Kenntniß, oder diese Ueberzeugung ist nur menschlich, und folglich nicht schlechterdings untrüglich. Wenn er also vorher sagt, daß er nicht wisse, ob er schuldlos sey, so will er damit nur sagen, daß er davon keine untrügliche Versicherung habe, weil das Herz des Menschen sich selbst ein undurchdringliches Geheimniß ist.

Was aber diese dem Scheine nach einander so entgegengesetzte Ausdrücke betrifft, so ist es bey heiligen Personen sehr gewöhnlich, bald mit David zu sagen: **Geh mit deinem Knechte nicht in's Gericht, weil kein Sterblicher vor dir gerechtfertiget wird:** und bald wieder: **Der Herr wird mir nach**

meiner Gerechtigkeit und Unschuld vergelten: oder mit dem H. Paulus: Ich bin mir keiner Schuld bewußt; aber deswegen bin ich noch nicht gerechtfertigt; und wieder: Was ist fähig, mich von der Liebe Jesu Christi zu trennen? (Estius in hunc loc.)

Man kann das, was Job sagt, auch noch von der besondern Streitfrage erklären, worüber zwischen seinen Freunden und ihm gestritten wurde; Da nämlich Job behauptete, daß Gott die Gerechten in diesem Leben öfters verschiedenen Leiden preis gebe; statt daß jene behaupteten, daß Gott nur Frevler und Heuchler so hart, wie Job, züchtigen könne. Daher sagt er: Ich lege diese meine Rechtssache vor Gott nieder, und ich bin gewiß, daß er mir hierinn recht geben werde. Und dieß geschah auch wirklich, da Gott, wie wir im letzten Hauptstücke sehen werden, den Freunden Jobs erklärte, daß sie nicht vor ihm nach Recht, und Wahrheit gesprochen, wie sein Diener Job.

19. V. Wer tritt wider mich auf? ꝛc. Eigentlich kann nur Gott sagen: Wer kann mit mir ins Gericht gehen? Auch nur Jesus Christus, als Mensch und Gott zugleich, konnte mit voller Wahrheit sprechen: Wer kann mich einer Sünde beschuldigen? Da Job die Figur desselben war, so sprach er hier gleichsam in seiner Person. Allein ohne sich von dem schlichten Wortverstand dieser Stelle zu sehr zu entfernen, so scheint es, daß Job hier eben das sagen wolle, was er in dem vorhergehenden Vers gesagt hat, wo er in Absicht auf sein Leiden behauptet hat, daß, wenn seine Sache von Gott entschieden würde, er versichert sey, daß die Wahrheit in Betreff der Prüfungen, welchen die Gerechten in diesem Leben nicht selten ausgesetzt seyen, anerkannt, und ihm das Recht

zugesprochen würde. Wenn er also hier sagt: Wer tritt, oder wer kann wider mich auftreten? so heißt das nach der Erklärung eines Schriftauslegers, daß er vor einem billigen und gerechten Richter zu erscheinen, und sein Urtheil über diese Streitsache zu hören bereit sey. Denn warum, will er sagen, soll ich in euern Augen als ein Lasterhafter sterben, ohne euch auf alle mögliche Art überzeugt zu haben, daß mich Gott nicht als einen Frevler züchtige? (Tirin. in hunc loc.)

Eben dieses legt auch die Kirche Jesu Christo in den Mund, indem sie ihn zu seinem Vater sagen läßt: Trenne meine Sache von der Sache der Gottlosen. Ein Gerechter stirbt, sagt der H. Geist, und Niemand nimmt's zu Herzen. Es ist auch in der That nichts wichtiger, als einen wahren Unterschied zu machen zwischen einem Gerechten, wie Job, und vielmehr Jesus Christus war, der bis zum Tode die schmählichsten Leiden erduldet, und zwischen einem Sünder, der auch in Tormenten stirbt. Auf diesen Unterschied gründet sich unser Glaube; weil Jesus Christus, nachdem er in den Augen der Gottlosen wie ein Bösewicht zwischen zween Mördern gestorben ist, nur dann von der ganzen Welt ist angebethet worden, als man ihn nicht nur für einen Gerechten, sondern auch für den Gerechten und Unschuldigen vorzugsweise, der in die Welt gekommen, um für die Sünder zu sterben, anerkannt hat.

23. V. Wie viel sind meiner Verbrechen? ꝛc.

Job, von neuem Vertrauen zu Gott belebt, bittet ihn, daß er, nicht sowohl um seinetwillen, als seiner ihn verläumdenden Freunde wegen, die geheimen Laster, die ihm dieselben vorwürfen, und als die Ursache seiner Leiden angäben, öffentlich an den Tag legen möchte.

Allein was hier Job zu Gott sagt, um ihn wider die falsche Behauptung seiner Freunde um seinen Schutz und seine Rechtfertigung anzuflehen, legt die Kirche allen ihren Kindern in den Mund, und läßt sie dasselbe, wiewohl in einem andern Sinne, sagen, damit sie sich durch diese Worte als wirklich vieler Laster schuldig anerkennen, und dabey ihr dringendes Bedürfniß des göttlichen Lichtes bezeugen, um die ganze Bosheit und Häßlichkeit, die in den Falten ihres Herzens verborgen ist, einsehen zu können. „Denn dahin, sagt „der H. Gregor, gehet vorzüglich das Bestreben der Gerechten in diesem Leben, vor Gott sich so, wie sie „sind, zu erkennen, und nach dieser richtigen Selbstkenntniß sich wahrhaft zu bessern, und in der Tugend „zu wachsen, indem sie dasjenige, was sie fehlerhaftes „an sich gefunden haben, bereuen und verbessern.“ *Iste in hac vita justorum labor est, ut semetipsos inveniant; & invenientes flendo, atque corrigendo ad meliora perducant.* (Gregor. Moral. l. 11. c. 12.)

24. V. **Warum verbirgst du dein Angesicht mir? ꝛc. Warum höreſt du auf, mich gnädig anzusehen, und beträgst dich gegen mich, als wäre ich wirklich dein Feind?**

26. V. **Daß du meine Jugendsünden mich ärndten lässest? Du suchest die Sünden meiner Jugend auf, die ich schon durch meine guten Werke ausgesöhnet habe; oder vielmehr: Erforschest du meine Jugendsünden, um mich so strenge zu strafen? Als wenn er zu Gott sagen wollte: Du weist, o Herr, daß ich dir seit langer Zeit mit großer Treue gedienet habe. Sollten es denn etwa die Sünden seyn, die ich in meiner Jugend mag begangen haben, — sollten sie es seyn, die mir itzt eine so strenge Züchtigung zuziehen,**

nachdem du sie mir schon vergeben hast? — Hierdurch wollte er eben so viel sagen, als: dieß kann nicht seyn.

27. V. Ach! du schließest meine Füße in einen Block ꝛc. Um hier das äußerste Elend zu schildern, in welches sich Job versetzt sah, so betrachtet er sich als einen Lasterhaften, der in einen engen Kerker eingeschlossen ist; und den man auf das sorgfältigste verwahret. Erst sind seine Füße in einen Block geschlossen; weil es aber doch vielleicht möglich wäre, daß er sich losmachte, so sind bey allen Zugängen des Gefängnisses Wachen gesetzt; und da er auch vielleicht diesen entwischen möchte, so ist er unter den Füßen gebrandmarkt, damit er auch auf der Flucht erkannt, und wieder zurücke gebracht werden könnte. Vielleicht zielet Job mit dem letzten Ausdruck auf die natürliche Beschaffenheit seiner Krankheit, bey der wirklich die Füße vorzüglich angegriffen zu werden pflegen.

Der H. Gregor nimmt diese Worte in einem moralischen Verstand, und bedient sich derselben, um uns durch die Betrachtung jenes aufmerksamen Blickes Gottes auf alle unsere Handlungen und Gedanken heilsam zu erschüttern; denn Gott verdammet alle Gesinnungen und Handlungen, die den Regeln seiner ewigen Wahrheit nicht angemessen sind. Diese Furcht Gottes, der alle unsere Schritte beobachtet, ist sehr fähig, uns in Schranken zu halten, und uns nicht aus dem Wege des Evangeliums ausgleiten zu lassen. Der fleischliche Mensch bedarf immer eines Zaumes, damit der geistige desto ungehinderter den Weg der Gebothe Gottes laufen könne; denn die Bezähmung dessen, was an uns noch fleischlich ist, bringt in uns das Leben des Geistes, und das Wachsthum des neuen Menschen hervor.

# XIV. Hauptstück.

## Job schildert die Kürze und die häufigen Leiden des Menschen in diesem Leben. Er tröstet sich mit der Hoffnung der Auferstehung.

### 1. Vers.

Kurz ist das Leben der Kinder Evens, und mühevoll;

2. V. Gleich Blumen blühen sie auf, und welken dahin; fliehen unhaltbar wie Schatten.

3. V. Und sie beobachtet dein Auge; sie foderst du vor Gericht?

4. V. Wie soll ein Reiner aus Unreinen entstehen? frey ist von Mängeln nicht einer.

5. V. Sind nun seine Tage kurz; ist die Zahl seiner Monden in deinen Händen, und hast du sein Ziel gesetzt, das keiner überschreiten kann:

6. V. So blicke doch ab, ihm zur Erholung; daß er noch genieße die erwünschte Ruhestunde des Taglöhners.

7. V. Noch ist Hoffnung für den Baum, der — fället man ihn — wieder grünt; Sprößlinge treibt.

8. V. Veraltert auch seine Wurzel in der Erde; erstarrt im Boden sein Stamm:

9. V. So belebt ihn Wasserduft wieder; treibt Zweige, wie neu gepflanzt.

10. V. Stirbt aber der Mensch — da liegt er! Athmet er nicht mehr — wo ist er denn?

11. V. Wie Wasser entrinnen der See, und Flüsse versiegen:

12. V. So verschwindet der Mensch; erscheinet nicht wieder. Bis die Himmel veraltern — erwacht er nicht. Nichts erweckt ihn aus seinem Schlafe.

13. V. O daß du mich da bergen möchtest im Todtenreiche; — da mich bergen, bis vorüber ist dein Zorn; bis der Augenblick kömmt, wo du mein wieder gedenken, mich durch ein besseres Schicksal erfreuen wirst.

14. V. Aber leben sie wieder die Todten? — Ich will es hoffen mein kümmerliches Leben lang, harrend meiner Verwandlung;

15. V. Wo du rufst, und ich antworte; wo du dem Werke deiner Hände die Hand reichest.

16. V. Nun zählst du meine Schritte; aber dann rügst du nicht mehr meine Fehler.

17. V. Meine Missethat ist dann versiegelt; eingehüllt meine Sünde.

18. V. Berge stürzen und verschwinden; Felsen entweichen ihrer Stelle.

19. V. Wasser hölt Steine; entreißt Bäume der Erde: so vereitelst du Menschenhoffnung.

20. V. Immer kämpfst du mit ihm, bis er dahin ist; verwandelst sein Angesicht, und verstößest ihn.

21. V. Groß werden seine Söhne — er sieht's nicht; stürzen nieder, er weis es nicht.

22. V. So härmt sich in diesem Leben sein Körper; so trauert über sich selbst sein Geist.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

1. V. Kurz ist das Leben der Kinder Evens und mühevoll. Job macht hier eine rührende Beschreibung von der Kürze des Lebens des Menschen, und von den mannigfaltigen Arten des Elends, womit es erfüllt ist, um Gott zur Barmherzigkeit und Schonung für ihn zu bewegen, indem er ihm vorstellt, daß eines seiner Geschöpfe, das in so elendem Zustande erscheint, nicht von der Wichtigkeit sey, daß er seine Augen auf so ein elendes Geschöpf werfe, um es mit so großer Strenge zu richten und zu strafen. Eben dieß hat Job schon vorher gesagt. Allein man muß sich über so häufige Wiederholungen, die in diesem Buche vorkommen, nicht wundern. Die schrecklichen Schmerzen, die er an seinem ganzen Leibe litt, und die Aengsten, womit sein Geist selbst umgeben war, nöthigten ihn, alle Augenblicke jenen um einige Erleichterung zu bitten, auf den bey allen seinen Leiden allein sein Blick geheftet war. Denn was bey dem ganzen Betragen, und in allen Worten dieses wahrhaft gerechten Mannes am bewunderungswürdigsten war, bestand darinn, daß er auch in dem äußersten Elende, in welches er sich versetzt sah, nie den Satan als den Urheber so vieler Uebel, die er zu leiden hatte, ansah, obschon er es war, der ihn alle mögliche Wirkungen seiner Wuth fühlen ließ; sondern daß er immer auf Gott, als auf die erste Ursache seiner Leiden sah, ohne dessen Willen der Teufel über ihn, wie er wohl überzeugt war, keine Gewalt hätte haben können. Da er nun so lebhaft und unaufhörlich durch die schmerzlichsten und ihn von allen Seiten durchdringenden Streiche gequält ward, so wiederholte er zum öftesten die nämlichen Sachen; und da er sogar vergaß, was er zu thun angefangen hatte, daß er nämlich seinen Freunden zeigte, wie sehr sie sich irrten, so kam er immer wieder auf

Gott zurücke, um ihn um Barmherzigkeit anzusiehen, und durch Darstellung seines äußersten Elendes ihn zum Mitleiden zu bewegen.

Der H. Gregor zeigt hier etwas weitläufiger und umständlicher die Größe jenes allgemeinen Elendes der Kinder Adams, und sagt, daß, wenn man das, was in der Welt vorgehe, ernstlich betrachte, man nichts anders finde, als immerwährende Qualen; man möge entweder sein Augenmerk darauf richten, was die Erhaltung des sterblichen, ohne Unterlaß tausend Gefahren ausgesetzten Leibes betreffe; oder darauf, was unsere Freunde, die wir stündlich zu beleidigen fürchten, oder unsere Feinde angehe, deren böser Wille uns allzeit verdächtig seyn könne; oder man möge endlich den Ort der Verweisung, wo wir von unserm Vaterlande entfernet seufzen, und jene schreckliche Blindheit betrachten, wodurch wir, wiewohl des wahren Lichtes unserer Seele beraubt, dennoch bey dieser Beraubung hienieden lange zu leben wünschen. *Si subtiliter consideretur omne, quod hic agitur, pœna & miseria est.* (Greg. Moral. lib. 11. c. 26.)

4. V. Wie soll ein Reiner aus Unreinen entstehen? ꝛc. Die Erbsünde und alle ihre Wirkungen, sind sehr gut in diesen Worten bezeichnet, wie der H. Augustin ehemals wider die Lehre der Pelagianer behauptet hat. *Damnationem carnalis generationis ostendens ex originalis transgressione peccati, dixit, hominem natum ex muliere parvi esse temporis &c.* (August. de peccator. mer. l 2. c. 10.) Da nun Job die Unreinigkeit seiner Geburt betrachtet, und dieselbe Gott vorstellt, so bittet er ihn, daß er sich erinnern möge, daß er aus unreinem Geblüte empfangen sey, und daß er also Nachsicht gegen diejenigen haben müsse, die, wie er, in einer schon von den ersten

Menschen ererbten Unreinigkeit gebohren, und unfähig gereinigt zu werden, als blos durch seine Gnade, in viele Fehler fielen, und zwar vermöge jener ersten Unreinigkeit, die in ihnen, wie der H. Augustin sagt, eine natürliche Schwäche erzeugte.

Die siebenzig Dollmetscher, welchen mehrere Väter bey dieser Stelle gefolgt sind, sagen nicht: Wer kann rein machen, wie die Vulgata hier lieset; sondern: Wer ist rein? Nicht einer, sollte er auch nur einen Tag auf der Erde leben. Dieß zeigt, nach der Meinung der meisten Schriftausleger, augenscheinlich an, daß Job hier von der Erbsünde rede. Dieß will, nach der Bemerkung eines Schriftauslegers, eben so viel anzeigen, als wenn Job sagte: Habe Erbarmen mit einem Geschöpfe, das schon so armselig gebohren ist, daß es sogar schon vor der Geburt mit Schuld befleckt ist; das folglich weder einer Hülfe, noch der Rettung, noch der Reinigung fähig ist, als nur durch dich.

5. 6. V. **Sind nun ihre Tage kurz** ꝛc. Es hat ehemals Ketzer gegeben, die diese Stelle mißbraucht haben, um ein gewisses Schicksal daraus zu beweisen, das allen Menschen eine Art von Nothwendigkeit auflegte, entweder in Rücksicht auf ihr Lebensende, oder sogar auf alle Handlungen ihres Lebens. Allein der Glaube gestattet uns nicht, in dem Willen des Menschen eine absolute Nothwendigkeit anzunehmen, indem seine Handlungen alle frey sind, und sogar ihr Verdienst, oder Mißverdienst nur von dieser Freyheit erhalten. Was die Zeit der Dauer des Lebens eines jeden Menschen betrifft, so ist gewiß, daß Gott in einem gewissen Verstand sein Ziel gesetzt hat, das er nicht überschreiten kann: Erstens zwar, weil Gott seine Tage abgekürzt, und statt daß der Mensch vor der Sünd-

fluth über neunhundert Jahre alt wurde, er alsdann das Urtheil gefällt hat, daß sein Leben nicht über hundert zwanzig Jahre dauern sollte: und zweytens, weil nichts in der Welt ohne seinen Willen und seine Zulassung geschiehet, und daher der Tod des Menschen, er mag beschaffen seyn, wie er will, wirklich allzeit in dem Willen der Anordnung und Vorwissenschaft Gottes begriffen ist. (Grot. in hunc loc.) Allein man darf, wie ein gelehrter Schriftsteller sehr gut bemerkt hat, aus diesen Worten Jobs keineswegs schliessen, daß auch alle Laster, zum Beyspiel jene, die sehr oft den Tod des Menschen verursachen, als eine Art der von Gott festgesetzten Nothwendigkeit, um die Lebenszeit der Menschen zu schließen, müssen angesehen werden, so, daß man in diesem Verstande sagen könne, **Gott habe den Menschen ihr Ziel gesetzt, das sie nicht überschreiten könnten.**

Es ist zwar höchst gewiß, daß Gott durch seine unendliche Vorkenntniß alle diese Laster vorgesehen, und daß dieselben nicht können verübt werden, wenn derjenige, der alle Dinge mit höchster Weisheit anordnet, und der sogar aus dem Bösen Gutes zu ziehen weis, sie nicht zuließe, um sie zur Erfüllung seines ewigen Willens dienen zu lassen. Allein es ist auch nicht weniger gewiß, daß er auf keine Art der Urheber der Sünden und Laster seyn könne; und daß diejenigen, die wegen gewisser Laster eines frühern Todes gestorben sind, länger würden gelebt haben, wenn Gott die Wirkung ihres lasterhaften Willens würde gehemmt haben. So erblicken wir in der Schrift einen Prinzen, der gewissermaßen **das Ziel, das ihm Gott gesetzt hatte, überschritt**, da er den Herrn durch seine Buße und seine Thränen bewog, daß er ihm das Leben um **fünfzehn Jahre verlängerte.** (4. Reg. 20.) Daraus

muß

muß man also schließen, Job habe nichts anders sagen wollen, als daß, da Gott der höchste Herr des Lebens und des Todes aller Menschen in dem schon erklärten Sinne sey, da die Tage des Lebens der Menschen so kurz seyen, seitdem er sie zur Strafe ihrer Sünden abgekürzt hat; und da endlich selbst diese so kurze Lebenszeit mit unzähligen Armseligkeiten erfüllt sey, daß, sage ich, Gott es nicht durch so viele verfügte Plagen noch mehr verbittern, sondern vielmehr dem elenden Sterblichen einige Erholung gestatten möchte, der gleich dem Tagelöhner nach der erwünschten Ruhestunde schmachtet.

So blicke doch ab! Die Redensart dieser ersten Hälfte des Verses scheint davon hergenommen zu seyn, daß Tagelöhner, so lange der Herr sein Auge auf sie gerichtet hat, ohne Unterbrechung fortarbeiten müssen; wenn aber das Auge des Herrn nicht mehr auf sie sieht, sich wohl einige Erholung zu erlauben pflegen. Job vergleicht hier sein beschwerliches Leiden mit der sauern Arbeit eines Tagelöhners, und wünscht sich nur einige erträgliche Zwischenzeiten, in denen er ausruhen und sich erholen könne. — In der zweyten Hälfte dieses Verses bittet er nicht um Glück, sondern um erträglicheres Leiden. Es ist ihm genug, wenn ihm Gott nur hie und da eine Feyer: und Ruhestunde von seinem Leiden gönnt, und will damit eben so zufrieden seyn, als der Tagelöhner sich zu freuen pflegt, wenn seine Feyerstunde kömmt, und er nach Verlauf derselben wieder gestärkt mit frischem Muthe zu seiner Arbeit gehet.

12. V. So verschwindet der Mensch; erwachet nicht wieder ꝛc. Job will hier nicht behaupten, daß der Mensch, wenn er einmal gestorben ist, nicht mehr zum Leben erwachen werde; weil er an ei-

ner andern Stelle sehr bestimmt erklärt, er sey gewiß überzeugt, daß er am jüngsten Tage wieder von der Erde auferstehen werde. Hier will er also das nämliche sagen; denn er setzt gleich hinzu: er wird nicht wieder erwachen, bis die Himmel veralten, und wieder erneuert werden; das heißt, der Mensch, wenn er einmal in den Todesschlaf gefallen ist, wird nicht wieder zum Leben erweckt werden, bis am Ende der Welt, gleichwie auch Jesus versichert, daß Himmel und Erde vergehen werden, (Matth. 24.) und Petrus sich auf gleiche Art erklärt, wenn er sagt, daß Himmel und Erde durch das göttliche Machtwort auf den Tag des Gerichtes und Unterganges der Gottlosen der Zerstörung durchs Feuer aufgespart werde. (2. Petr. 3. 7.) Alsdann werden aber Himmel und Erde wieder erneuert werden. Wenn also Job, da er von dem einmal verstorbenen Menschen redet, fragt: Wo ist er? so will er dadurch nicht anzeigen, als wenn er gar nicht mehr existirte, sondern er will dadurch nur zu verstehen geben, daß er nicht mehr vor den Augen der Menschen erscheine. Er zweifelt keinesweges, daß seine Seele, die ewig ist, nicht vor Gott fortdauern sollte; sondern er bezeuget nur, daß dieser Mensch, der von Leib und Seele zusammen gesetzt ist, so, wie er vorher vor unsern Augen erschien, nicht mehr ist.

Dieß giebt uns auch Anlaß, zu bedenken, daß es sehr nützlich für uns seyn würde, wenn wir in dieser irdischen Wanderschaft oft zu uns selbst sagten: Ist der Mensch gestorben, wo kömmt er denn hin, oder wo ist er? Denn wenn es wahr ist, wie uns davon der Glaube versichert, daß der Mensch, wenn er stirbt, nur dem hinfälligen Fleische nach stirbt, und daß er dem Geiste nach ewig entweder glückselig oder

unglückselig fortlebt: so sollte uns dieses undurchdringliche Geheimniß der Zukunft in Absicht auf den ewigen Zustand, in welchem wir seyn werden, billig antreiben, daß wir zum öftesten daran gedächten, damit wir uns, nach dem Rathe des H. Petrus, immer mehr bestreben, unsere Auserwählung durch gute Werke zu befestigen.

Wenn Job im neunten Vers sagt, daß Wasserdust den erstorbenen Stamm des Baumes wieder belebe und mache, daß er Zweige treibe, so redet er nicht von der Wässerung durch Regen von oben, sondern von der sanftern Wasserdünstung, da etwa wegen tief unten durchstreichender Quellen, das darüber gelegene Land eine herauf dustende Feuchtigkeit hat, die den Gewächsen vorzüglich günstig ist. Ein solcher fruchtbarer und Pflanzen belebender Duft zeigt sich besonders bey Mineralwassern.

Vortrefflich ist die Vergleichung des verstorbenen Menschen mit ausgetrockneten Seen und Strömen, die nunmehr an dem Ort, wo vorher alles grünte, nichts, als wüstes, und von der Sonne verbranntes Land zeigen. Job verstehet hier nicht große Seen, oder solche, die Zufluß von lebendigen Wässern, oder Quellen haben, sondern solche, die sich bisweilen zur Regenzeit in den arabischen Thälern zu sammeln pflegen. Diese sind alsdann den Reisenden angenehm, und das benachbarte Land grünet, weil es Wasser hat: allein wenn sie ausgetrocknet sind, bleibt nichts, als das dürre Thal, häufig mit einer Salzrinde überzogen übrig; und der Wandersmann, der Wasser gehofft hatte, findet den traurigsten Anblick. Eben so ist es mit den austrocknenden Bächen. In einem Lande, wo diese traurigen Veränderungen so oft vorkommen, und dem Wanderer so unangenehm sind, können sie bequem als ein betrüb-

tes

tes Bild des Todes gebraucht werden, indem sie eben so verschwinden, wie der Mensch bey seinem Tode, der den Augen seiner Freunde und Mitmenschen entschlüpft.

13. V. O daß du mich da bergen möchtest im Todtenreiche! 2c. Diese Worte zeigen nichts anders an, als daß die Leiden Jobs so beschaffen waren, daß er es für eine Gnade angesehen habe, des Lebens beraubt zu werden. Er sah nämlich den Tod als seine einzige Zuflucht an, wo er von seinen Leiden Ruhe finden könnte. Ihm dämmert dabey die süße Hoffnung entgegen, daß ihn da ein besseres Schicksal erfreue.

14. V. Aber leben sie wohl wieder die Todten? 2c. Der wahre Sinn dieses Verses war vielen Schriftauslegern dunkel; daher erklären sie auch denselben verschieden. Doch scheinen diejenigen dem hier unterlegten Sinne am nächsten zu kommen, die diese Stelle von der Unsterblichkeit der Seele, und einem bessern Leben nach dem Tode erklären. Job will nämlich nach dieser Erklärungsart hier sagen: Ich habe zwar keinen anschaulichen, und aus der Sinnenwelt hergenommen Beweis für ein anders, und besseres Leben, das jenseits des Grabes das Loos der Frommen seyn soll; allein ich sehe mich doch gedrungen, zu hoffen, daß ich nach meinem Tode wieder zu einem glücklichern Zustande aufleben werde. Das Bewußtseyn meiner Rechtschaffenheit verbunden mit dem Schauergefühl meiner Leiden, und meines höchst elenden Zustandes berechtiget, und nöthiget mich zu dieser seligen Erwartung. Unmöglich läßt sichs von der Gerechtigkeit, Weisheit und Güte Gottes denken, daß er den Gerechten hier unter den schrecklichsten Qualen verschmachten lasse, und dann — ohne allen Ersatz — nach allen ausgestandenen Leiden ewig vernichte; indeß der Lasterhafte hier seine Tage in beständigem Wohlseyn dahin träumt,

ohne

ohne alle Strafe stirbt, und dann gleiches Schicksal mit dem noch unbelohnten Gerechten hat. Nein dieß kann nicht seyn; dieß wäre der größte Widerspruch. Ich will also Ersatz für die leidende Tugend noch nach dem Tode hoffen; ich will ein höchst seliges Loos hoffen mein kümmerliches Leben lang, harrend meiner Verwandlung.

Sagen wir also eben das mit Job bey den Leiden, welche uns in diesem Leben drücken, bey den unzähligen Gefahren, in welchen wir immer in Rücksicht auf unsere Seligkeit schweben, bey dem unaufhörlichen, und höchst mühesamen Kampfe, den wir wider die Reize der Sinnlichkeit, die uns zur Sünde locket, für die Tugend zu kämpfen haben: die Hoffnung eines besseren Lebens begleite uns bey allen unseren Handlungen und Schicksalen; sie tröste uns in den mannigfaltigen Leiden, die uns hier zu unserer Vervollkommnung in der Tugend und zur Erreichung eines höhern Glücks unvermeidlich sind; sie gebe uns Muth und Stärke in den unzähligen und unaufhörlichen Versuchungen; sie treibe uns an, das Geschäft unserer Heiligung immer eifriger zu betreiben, und an Weisheit und Tugend immer zu wachsen; sie erhöhe und veredle die mannigfaltigen Freuden, welche die Güte Gottes uns zur Erquickung auf dieser Pilgerschaft schmecken läßt, und lasse uns nie vergessen, daß wir für eine bessere Welt geschaffen sind, und folglich die Erquickungen dieses Lebens nie als unser höchstes Ziel, sondern nur als Mittel zum weitern Fortgang in der Tugend und Glückseligkeit ansehen dürfen; sie lehre uns, die Güter dieses Lebens nach ihrem wahren Werthe schätzen, und nie zum Nachtheil der Tugend und Gottseligkeit suchen; sie lasse uns endlich im Tode ihre ganze göttliche Kraft fühlen, uns mit Freude und Dank Abschied von dieser Welt nehmen, und getrost in eine bessere hinüber treten.

Ohne

Ohne diese Hoffnung ist weder eine feste und ausdauernde Tugend, noch eine wahre Glückseligkeit möglich. Alle Begriffe von Pflicht und Rechtschaffenheit fangen an zu wanken, sobald diese Hoffnung sie nicht mehr unterstützt. Sobald der Tugend große Opfer zu bringen sind, so kömmt die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch, wenn sie gebieten soll, daß der Mensch zu Gunsten der Tugend seine Glückseligkeit selbst zerstören soll, ohne dafür irgend einen Ersatz, ohne für die Aufopferung dieses Lebens ein besseres, wo für den Rechtschaffenen ein größerer Wirkungskreis statt hat, hoffen zu können. In diesem Falle müßte die Vernunft selbst ihre eigne Foderungen in Rücksicht auf Pflicht und Tugend für Thorheit ansehen. Sie müßte dann für die höchste Pflicht ansehen, das Erdenleben so vergnügt und glücklich einzurichten, als es möglich ist, und auf Mittel zu denken, einem so möglichst glücklichen und genußvollen Leben die längste Dauer zu geben, es möchte nun ein solches Verhalten mit den anderweitigen Begriffen von Pflicht und Tugend übereinstimmen oder nicht. Alle übrigen Pflichten wären dann einem vergnügten und frohen Daseyn, als dem höchsten Zweck, und der einzigen Bestimmung des Menschen untergeordnet. Und so würde der Mensch zu dem niedrigsten und selbstsüchtigsten Geschöpfe herabsinken; Tugend würde ein leerer Name, und Befriedigung der Sinnlichkeit würde an ihre Stelle treten, und alle Gesinnungen und Handlungen des Menschen leiten. So würde die ganze Würde des Menschen verschwinden. Wollte er aber dennoch der Tugend treu bleiben, so würde er dazu keine Kräfte in sich fühlen; er würde ohne Hoffnung eines bessern Lebens durch die Tugend selbst in manchem Falle seinem Unglücke, und selbst seiner Vernichtung entgegen zu arbeiten glauben, und sich daher bey einem so vernunftwidrigen Verhalten für einen Thoren hal-

ten müssen. Denn die Vernunft kann es auf keine Art billigen, daß er auf seine Glückseligkeit Verzicht leiste, eben so wenig, als wenn er Tugend und Pflicht verläugnen wollte. Glückseligkeit ist nämlich seiner eingeschränkten sinnlichen Natur eben so wesentlich nothwendig, als Tugend seinem Geiste ist. Nun bleibt aber kein anderes Mittel übrig, diesen Widerspruch zu heben, und das Bestreben nach Tugend und Glückseligkeit in Harmonie zu bringen, als die tröstliche Hoffnung eines besseren Lebens. Der Mensch sieht sich also gedrungen, wenn er über seine Natur und seine Verhältnisse mit andern Dingen nachdenkt, ein besseres Leben zu erwarten. O wie glücklich sind wir Christen, daß Jesus Christus in der allerwichtigsten Sache unsere Vernunft erleuchtet, und die tröstlichste unter allen Wahrheiten, ohne deren gewisse Erkenntniß weder Tugend noch Glückseligkeit statt haben kann, in ein Licht gesetzt hat, das keine Dunkelheit mehr übrig läßt! Mit Recht sagt Paulus, daß wir die elendesten unter allen Menschen wären, wenn uns nicht die gewisse Hoffnung eines bessern Lebens belebte. Aber unter dem Schild dieser untrüglichen Hoffnung können wir allen widrigen Schicksalen dieses Lebens muthig trotzen, und sind fähig, alle Hindernisse der Tugend zu besiegen, auf dem Wege des Guten immer weiter ungehindert fortzuwandeln, die Freuden dieses Lebens weit reiner, und in vollerem Maaße zu genießen, und dem Tode, als dem Uebergang zu einem bessern Leben, nicht nur ohne Schrecken, sondern auch mit der seligsten Freude entgegen zu sehen.

15. V. Wo du rufst, und ich antworte. Job will hier sagen: Wenn du mich einst zu einem bessern Leben erwecken wirst, dann werde ich ganz anders, als itzt vor dein Angesicht treten. Du, der du

mich izt nicht zu hören scheinest, zu dem ich rufe, ohne Antwort zu erhalten, wirst mich alsdenn zu dir rufen, und voll guten Gewissens werd' ich dir antworten.

**Wo du dem Werke deiner Hände die Hand reichest.** Ein sehr rührender Ausdruck, der es so vorstellt, als wenn Gott, mitleidig gegen das Werk seiner eignen Hände, Job wieder die Hand reichet, und ihn aus dem Grabe ziehet.

**16. V. Nun zählest du meine Schritte ꝛc.** Job setzt das Verfahren Gottes gegen ihn in diesem Leben der Güte desselben im andern entgegen. Hier scheinst du, will er sagen, alle meine Schritte zu zählen, das ist, auf alle meine Vergehungen zu merken, und sie durch die schrecklichen Leiden, die du über mich verfügst, auf das strengste zu strafen; aber wenn ich im Guten ausharrend in das bessere Leben übergehe, das ich hoffe, — dann wirst du gar nicht mehr auf meine hier begangenen, aber zugleich gebesserten Sünden achten; sondern sie werden völlig vergessen und vergeben seyn.

**17. V. Meine Missethat ist dann versiegelt ꝛc.** Du wirst meiner Sünden ewig nicht mehr gedenken. Sie werden, wie die Verbrechen in einem Actenstoß, versiegelt ewiger Vergessenheit übergeben werden, ohne daß sie weder mehr gelesen, noch gerüget werden.

**21. V. Groß werden seine Söhne; er sieht's nicht ꝛc.** Die Kinder eines verstorbenen Menschen mögen in Ehren, oder in Schande seyn, so weis es der Verstorbene nicht, das heißt, wie es der H. Gregor erkläret, er hat natürlicher Weise keine Kenntniß davon, besonders wenn er seine Kinder auf eine sinnliche Art, die der Liebe Gottes nicht untergeordnet ist, geliebt hat. Denn alsdenn, sagt dieser große Heilige, wird er, wegen dieser unordentlichen Liebe, die er gegen

sie trug, eben dadurch gestraft, daß er von allem dem, was sie betrifft, keine Kenntniß hat. Allein derselbe Vater, und auch der H. Augustin vor ihm, bezeugen, daß diejenigen, die in der Gnade Jesu Christi sterben, und die des Lichtes Gottes genießen, in Gott alles das sehen, was zu ihrer vollkommenen Seligkeit etwas beytragen kann, und daß sie besonders Kenntniß von den Gebethen haben, die die Lebendigen in wahrem Geiste der Gottseligkeit und des Glaubens an sie richten. (Gregor. Moral. l. 12. c. 14. — August. de cura pro mort. gerend. c. 15. 16.)

22. V. So härmt sich in diesem Leben sein Körper; so trauert über sich selbst sein Geist. Job endet hier so, wie er angefangen hat; und nachdem er den Zustand vorgestellt hat, in welchen der Mensch durch den Tod versetzt wird, wo er kein Naturgefühl von allem dem mehr haben wird, was er auf das zärtlichste in diesem Leben geliebt hatte: wiederholet er aufs neue das, was er im Anfange dieses Hauptstückes von den Armseligkeiten dieses Lebens, das er mit Schmerzen erfüllt schildert, gesagt hatte. Er wird, sagt er, nach dem Tode keine Kenntniß mehr von dem haben, was seine Familie angeht. Und so lange er hier lebt, wird er unzähligen Schmerzen des Geistes und des Körpers ausgesetzt seyn. Dieß ist der Grund, warum ich die Ruhe, in welche ich durch den Tod versetzt werde, einem mit so vielem Elende vergälten Leben vorziehe.

# XV. Hauptstück.

## Eliphaz beschuldigt den Job der Gotteslästerung, und behauptet, daß die Sünder ohne Unterlaß in diesem Leben gequälet werden.

### 1. Vers.

Hierauf antwortete Eliphaz aus dem Geschlechte Theman, und sprach zu Job:

2. V. Vertheidigt sich der Weise mit Wortschall, füllt er sich mit tödtendem Winde?

3. V. Sollte er so leere Worte suchen, so nichtige Behelfe?

4. V. Willst auch du Gottesfurcht vereiteln; mindern Gottesverehrung,

5. V. Weil Sünde dein Mund zu lehren anfängt, Sünder Sprache du annimmst?

6. V. Nicht ich — dein eigner Mund verdammt dich; spricht wider dich selbst.

7. V. Bist du der Erstgebohrne? Vor der Berge Werden geschaffen?

8. V. Behorchtest du Gottes Plane; ist Weisheit nur dein?

9. V. Was du weißt, wissen auch wir; was du verstehest, ist auch uns nicht unbekannt.

10. V. Auch auf unserer Seite sind Alte, Greise — betagter, als dein Vater.

11. V. Achtest du göttlichen Trost nicht — nicht der Freundschaft Sprache?

12. V. Warum erhebt sich dein Herz, und starrt dein Auge?

13. V. Wider Gott schnaubst du; ihn lästerst du.

14. V. Was ist der Mensch; rein sich zu dünken? Der vom Weibe gebohren wie wagt ers, auf Heiligkeit zu pochen?

15. V. Ha! unter seinen Engeln ist nicht einer, der nicht fähig wäre des Fehlers; nicht der Himmel ist rein in seinen Augen:

16. V. Und der Verworfene sollt' es seyn, der Befleckte, — der Mensch, der Sünde trinket wie Wasser?

17. V. Lehren will ich dich, höre mich; dir erzählen, was ich erlebte;

18. V. Was Weise sagten, und Väter sie lehrten.

19. V. Wo sie noch allein besaßen das Land; kein Fremdling unter sie eindrang.

20. V. Sein ganzes Leben quält sich der Frevler; nur wenige Jahre lebt er, der Wütherich;

21. V. Schrecken umsaußt sein Ohr; im Frieden ahndet ihm feindlicher Einfall.

22. V. Nie kann er hoffen, der Nacht zu entfliehn; des Rächers Schwert blinkt ihm.

23. V. Angstvoll irrt er nach Nahrung; denn Tage der Finsterniß sind seine Aussicht.

24. V. Angst und Beklemmung umgeben ihn, wie den Würherich, der in das Treffen zieht.

25. V. Denn gegen Gott streitet sein Arm; mit dem Allmächtigen kriegt er.

26. V. Mit vorgerecktem Halse rennt er wider ihn, unter dem glänzenden Rücken vereinigter Schilde;

27. V. Da Fett seine Wangen deckte, und Fetthaut seine Lenden umschloß.

28. V. Drum bewohnt er Ruinen der Städte; verlassene Palläste — bald Steinhaufen.

29. V. Reich wird er nie; sein Vermögen schwindet; seine Aussaat wurzelt nicht.

30. V. Der Nacht entweicht er nicht; Feuer sengt seine Sprößlinge; Gottes Hauch wirbelt sie weg.

31. V. Irrend strauchelt er auf sicherem Pfade; denn Unglück ist sein Loos.

32. V. Er lebt seine Tage nicht aus; neue Zweige grünen ihm nicht.

33. V. Wie der Weinstock, wirft er unreif die Trauben, wie der Oelbaum die Blüthen ab.

34. V. Denn unfruchtbar sind sie die Sünder, Feuer frißt des Ungerechten Wohnung.

35. V. Unglückschwanger gebähren sie Unglück, tragen Arglist unter der Brust.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

2. V. Vertheidigt sich der Weise mit Wortschall? ꝛc. Obschon alle Antworten Jobs höchst ernsthaft und voll Wahrheit, Weisheit und Würde waren, so werden sie doch von seinen Freunden als Reden, die man in den Wind spricht, und die ohne allen Grund sind, angesehen. Hierinn waren sie, nach dem Gedanken eines heiligen Vaters, und eines geschickten Schriftauslegers ein treffendes Vorbild von der seltenen Dreistigkeit und unbiegsamen Verhärtung, womit sich Schwärmer und Irrlehrer wider die heilsame und fruchtbare Lehre auflehnen, und sich ihr widersetzen; denn keine Gründe, wenn sie auch noch so einleuchtend und überzeugend sind, können sie für die Wahrheit gewin-

winnen; vielmehr entfernen sie sich von derselben immer weiter, jemehr sie ihnen zusetzt, und in sie dringet, sich ihr zu ergeben. (Gregor. Moral. l. 12. c. 15. — Codurc. in hunc locum.)

Es scheint in der That, daß diese drey Freunde Jobs alles, was er sagte, nur nach dem ersten befangenen Urtheile, das sie einmal wider ihn gefaßt hatten, angehört haben. Auf einer Seite geben sie ihm den Namen des Weisen; und sie geben ihm auf der andern Seite Schuld, daß er nur, wie ein Thor, in die Luft rede, und mit einem leeren Wortschwalle sich vertheidige. Sie verwerfen die größten und wichtigsten Wahrheiten, die er in dem höchsten Drange, in welchem er war, aus seinem Innersten ergoß, weil sie dieselben nicht begriffen, oder vielmehr nicht begreifen wollten.

Auf eben die Art hat die Synagog Jesum Christum behandelt, wovon Job eine vortreffliche Figur war. Er, der die Weisheit selbst war, wurde unter seinen Brüdern als ein Thor, als ein Wahnsinniger angesehen; und die ewige Wahrheit wurde in der Person des Sohns Gottes, der nur Worte des Heils für sie sprach, mit Schmach und Beschimpfung bedeckt.

So gieng es auch den heiligen Lehrern der Kirche; sie wurden von denjenigen, die unter dem Namen des Christen ihre Freunde zu seyn heuchelten, als eigensinnige und halsstärrige Menschen angesehen. Obschon Eliphaz hier viel heftiger und härter Jobs Verantwortung tadelt, als er oben im vierten und fünften Hauptstücke gethan hatte: so behält er doch noch eine gewisse Ehrfurcht gegen Job bey, die man in den Reden der zween übrigen Freunde Jobs vermißt, und die sein unterscheidender Charakter vor den zween andern ist. Er nennet Job im zweyten Vers einen Weisen, und wundert sich, wie er solche Antworten geben könne. Er stellet diese

Denkungsart V. 3. als von Job bisheriger Denkungsart ganz entfernt vor, und wundert sich, daß er Worte reden kann, die ihm so ungewohnt sind. Wenn er im vierten Vers sagt: Willst auch du Gottesfurcht vereiteln? so stellt er hier Job als einen bekannten und ausgezeichneten Liebhaber der Religion vor, von dem Eliphaz gar nicht erwartet hätte, daß er etwas beytragen würde, den Eifer der Gottesfurcht zu schwächen. Wenn nach dem fünften Vers Jobs Mund Sünde zu lehren anfängt, so setzt dieß zum voraus, daß dieß ihm bisher ungewöhnlich war. Kurz, Eliphaz mißbilliget die Lehre Jobs, allein gegen den Mann äußert er noch Achtung, und er zeigt seine Befremdung, wie selbst ein Job dazu kommen kann, eine so verderbliche Lehre vorzutragen.

**Füllt er sich mit tödtendem Winde?** In einigen Theilen Asiens wehet mitten im Sommer bisweilen ein vergifteter Ostwind, der die, welche er auf freyem Felde antrifft, augenblicklich tödtet, und von dem die Morgenländer sehr viel bildliche Redensarten herzunehmen pflegen. Eliphaz vergleichet eine falsche Lehre mit dem Winde, und eine zugleich schädliche und Seelenverderbliche Lehre mit diesem tödtenden Ostwinde.

**Willst auch du Gottesfurcht vereiteln? &c.** Du willst behaupten, daß Gott die Unschuldigen und Gerechten unterdrücke: und hierdurch verläumdest du seine Vorsicht und Gerechtigkeit, und untergräbst die ihm schuldige Ehrfurcht und alle Frömmigkeit; du wirfst alle Religion über den Haufen, und verhinderst, daß Niemand mehr in Zukunft zu Gott bethet. Oder, nach der Erklärung, die der H. Gregor diesen Worten giebt: „Du trotzest auf deine eigne Gerechtigkeit, und „dieser dreiste Uebermuth macht, daß du hinfüro durch „Gebeth deine Zuflucht zu der Gnade des Schöpfers

„zu nehmen verachtest.“ *De tua justitia præsumens, creatoris tui gratiam despicis deprecari.* (Gregor. ibid. ut supra c. 25. — Menoch. & Tirinus in hunc loc.)

7. V. Bist du der Erstgebohrne? ꝛc. Alles das, was Eliphaz in diesem, und in folgenden Versen sagt, muß man nur als allgemeine und bekannte Wahrheiten ansehen, die ihm zu der Absicht nichts helfen konnten, die er hatte, die Unschuld seines Freundes durch Lästerungen zu überfallen und zu beweisen, daß er ein Heuchler sey. Job war von der tiefsten Ehrfurcht gegen die unendliche Weisheit Gottes beseelet. Er hat dieses in allen seinen Reden genug zu erkennen gegeben. Er behauptete auch nicht, daß er der weiseste unter allen Menschen sey. Sondern er wollte nur die falsche Weisheit derjenigen widerlegen, die nur kurzsichtig über den Zustand vernünftelten, in welchen sie ihn versetzt sahen, und die Gott ganz falsche und widersinnige Absichten andichteten. Denn, so viel ihn betraf, so gestand er demuthsvoll, daß er in die Tiefe seiner ganz göttlichen Rathschlüsse nicht eindringen könnte. Und da er sich keiner solchen Verbrechen bewußt war, wegen welcher ihn Gott so schrecklich strafen könnte, so begnügte er sich mit demuthsvollem Vertrauen ihn zu bitten, daß er sich würdigen möchte, ihm, oder vielmehr seinen Freunden über die Ursachen seines unbegreiflichen Verfahrens gegen ihn, befriedigenden Aufschluß zu geben.

15. V. Unter seinen Engeln ist nicht einer, der nicht fähig wäre des Fehlers ꝛc. Da diese Worte nicht von Job sind, so glauben einige, daß man sich eben keine große Mühe geben müsse, sie als wahr zu rechtfertigen, und den wahren Sinn derselben zu erklären. (Estius in hunc loc.) Allein da sich die Al-

len sehr oft dergleichen Stellen, als angenommener Sittensprüche bedienen, so daß Beda, da er von eben dieser Stelle redet, bezeuget, daß die Freunde Jobs vieles aus prophetischem Geiste gesprochen haben: so scheint es nicht unnutz zu seyn, zu untersuchen, wie diese Worte des Eliphaz zu erklären sind. Nach der Erklärung, die die gelehrtesten Theologen über diese Stelle geben, ist der Sinn davon dieser: Daß Gott die Engel anfangs nicht in einer gänzlichen Vollkommenheit, und vollendeten Gerechtigkeit erschaffen habe; weil sie wirklich, nach dem ersten Stande, in welchem sie erschaffen waren, fallen konnten, wie auch einige gefallen sind, und ihre ursprüngliche Gerechtigkeit verlohren haben. Er scheinet also nicht von dem Stande zu reden, in welchen die Engel nachher sind versetzt worden, nachdem sie in der Gerechtigkeit befestigt waren. Dieß darf man jedoch nicht als eine Wirkung ihrer natürlichen Beschaffenheit, sondern als eine Wirkung der Gnade ansehen, wodurch Gott ihre Treue belohnt hat.

Das, was er noch hinzusetzt, daß die Himmel nicht rein sind in seinen Augen, kann man entweder im figürlichen Sinne von den Engeln selbst verstehen, die er die Himmel nennt, weil sie in Himmeln sind; und nach diesem Sinne bestätigt er das, was er eben gesagt hat: oder man kann es im eigentlichen und wörtlichen Verstande nehmen; und in diesem Falle ist auch gewiß, daß die Himmel, die wir sehen, so vollkommen sie uns auch scheinen mögen, und an sich wirklich sind, da sie das reine Werk Gottes sind, doch in Rücksicht auf das höchste Wesen, und die unendliche Vollkommenheit des Schöpfers höchst unvollkommen sind. Ja sie sind wirklich nicht rein befunden worden in seinen Augen, indem ein Theil der Engel sie gewissermaßen durch die Unlauterkeit ihres Uebermuths be-

fleckt hat, weswegen die unreinen Engel von dem Himmel in die Hölle sind gestürzet worden.

Man kann auch endlich sagen, daß sogar die Engel, die in der Gerechtigkeit verharret sind, und die durch das Wort Himmel bezeichnet werden können, weder rein, noch vollkommen sind, wenn man sie mit der höchst vollkommenen Reinigkeit des Gottes der Engel vergleicht; weil jedes erschaffene Licht, wie ein Alter sagt, nur ein Schatten des Lichtes ist, wenn man es vergleicht mit dem unerschaffenen und ewigen Lichte. Und dieß ist gewiß vermögend, während dieses Lebens auch den heiligsten Personen Empfindungen einer tiefen Vernichtung vor Gott einzuflößen, in dessen Gegenwart alle Tugend, alles Licht, und alle Schönheit verschwindet, und zwar wegen des unendlichen Unterschiedes, der immer zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe statt haben wird. Daher sagte auch Christus, daß Gott allein gut sey, (Marc. 10. 18.) und der H. Gregor spricht: daß, wenn die Heiligen sogar Fehlern unterworfen, und wenn die Himmel vor Gott nicht rein sind, so darf sich Niemand in dieser Welt mit seiner Gerechtigkeit brüsten: *Si inter Sanctos illius nemo immutabilis est, & cæli in conspectu ejus non sunt mundi, quis apud se de justitiæ suæ opere præsumat?* (Gregor. Moral. l. 12. c. 17.)

17. 18. V. **Lehren will ich dich, — was Weise sagten** ꝛc. Eliphaz vernünftelt folgendermaßen: Was ich behaupte, ist nicht meine eigne Erfindung, sondern die ächte Lehre, die ich von unsern Vätern erhalten habe. So betragen sich Weise; sie schämen sich nicht, zu bekennen, daß das, was sie wissen, andern, von denen sie es gelernet haben, zugehöre, und daß sie von ihren Vätern alle ihre Kenntniß schöpfen. Es ist Sitte der Weisen, die Meinung derjenigen anzuführen,

durch

durch deren Weisheit sie Unterricht erhalten haben. Die Grundsätze, die Eliphaz bezeugt, von den Alten entlehnet zu haben, sind eben diejenigen, welche er in der Folge dieses Hauptstückes bis an's Ende in Rücksicht auf die immerwährenden Strafen und Qualen der Gottlosen aufstellt. Denn er sucht immer zu behaupten, daß nur die Gottlosen in dieser Welt gezüchtigt und unglücklich werden. Zu diesem Ende führt er ein Fragment von einem alten Volksliede an, welches mit dem zwanzigsten Verse anfängt, und bis zu Ende des Hauptstückes fortgesetzt ist. Die Beschreibung, welche hier von dem unglücklichen Zustande der Gottlosen gemacht wird, ist sehr schön. Und es fehlt ihr nichts, sagt ein Schriftausleger, als die Wahrheit. Man muß sich also sehr in Acht nehmen, um sich durch den falschen Glanz dieser schönen Rede nicht blenden zu lassen, welche den Zweck hat, zu beweisen, daß der Sünder in diesem Leben ohne Unterlaß gequält werde; welches gerade der Wahrheit widerspricht, die uns der königliche Prophet in dem sechs und dreyßigsten Psalm lehret, wo er hauptsächlich die Gerechten wider die Versuchung stärket, in welche sie bey'm Anblick des Glückes der Gottlosen leicht fallen können. Was hier Eliphaz behauptet, widerspricht auch der Lehre, welche die wahren Weisen, welche die heiligen Kirchenväter sind, uns hinterlassen haben, da sie sich über eben diesen Punkt auf folgende Art erkläret haben, daß, wenn uns Jesus Christus versprochen hätte, uns in dieser Welt glücklich zu machen, wir wohl einige Ursache hätten, uns zu beklagen, wenn wir die Gottlosen glücklich sähen; daß aber, da die von ihm uns zugesicherte Glückseligkeit dem andern Leben vorbehalten sey, wir uns über den flüchtigen Glücksflor der Sünder nicht ärgern dürfen, sondern vielmehr mit einem lebendigen Glauben dem Beyfall geben, und ihm vertrauen müs-

sen, der uns versichert, daß dieser Flor verschwinden, und daß den Ruchlosen nichts, als Verstoßung und Jammer bleiben werde.

19. V. Wo sie noch allein besaßen das Land ꝛc. Dieß setzt Eliphaz hinzu, um dem alten Volksliede, das er anführt, noch ein größeres Ansehen zu geben, und zu zeigen, daß darinn reine und ungetrübte Wahrheit herrsche, die von den Vätern herfließe, welche noch nicht mit fremden Völkern vermischt waren. Er giebt hier eine deutliche Beschreibung der allerältesten Einwohner Arabiens. Die Araber pflegen sich in alte Araber, und in neue, oder dazu angenommene Araber einzutheilen; jene sind die ältesten und ursprünglichen Einwohner des Landes, die es lange vor Abraham bewohnt haben; die Letzten sind die Nachkommen Abrahams und Lots, die später in Arabien ihren Sitz aufgeschlagen haben, und zu denen Eliphaz selbst gehörte. Es gereichet mit zum Ruhme des Gedichtes, und prägt Ehrfurcht für sein Alter ein, daß es ein Lehrgedicht jener ursprünglichen ersten Araber ist, unter die noch kein Fremder gekommen war. Man muß zugleich bemerken, daß diese ursprünglichen Araber meistentheils im glücklichen Arabien wohnten, wohin die neuen und angenommenen Araber nicht gedrungen sind. Daher heißt es, daß sie das Land allein besaßen, und kein Fremder ihre Gränze betrat.

25. V. Denn wider Gott streitet sein Arm ꝛc. Der Sünder, der hier beschrieben wird, ist nicht ein gemeiner Ungehorsamer gegen Gott, der von seinen Leidenschaften hingerissen Gottes Gebothe übertritt; sondern ein offenbarer Feind und Aufrührer wider ihn, der, wenn es möglich wäre, den Himmel gern bestürmen, und Gott von seinem Throne herabstürzen möchte.

Nicht

Nicht also der mittelmäßige Sünder; sondern der ausnehmende wird hier beschrieben.

26. V. Mit vorgerecktem Halse rennt er wider ihn ꝛc. Bey dem geschwinden Sturmlaufen muß nothwendig der Hals vorgereckt werden, sonderlich, wenn man ihn unter dem Schilde bedecken will. Das Bild ist mahlerisch, und von den Stürmen der Alten hergenommen, die über ihrem Haupte die Schilde zusammen hielten, um vor den Pfeilen, die beym Sturme von dem Feinde losgedrückt wurden, sicher zu seyn.

27. V. Da Fett seine Wangen deckte ꝛc. Der Sinn ist: Der geschworne Feind Gottes war voll Uebermuth und Frevel gegen Gott, so daß er gleichsam wider Gott im Sturme rennte, und ihn vom Throne reißen wollte, so lange es ihm wohl gieng, und er im Glück und Ueberfluß lebte.

Der H. Gregor erklärt es eben so, und sagt, diese Fette, von welcher hier geredet wird, bedeute den Ueberfluß, wodurch der Uebermuth des Gottlosen erzeugt wird. Mit vorgerecktem Halse, heißt es, rennte er wider Gott, unter dem glänzenden Rücken vereinigter Schilde; weil er von irdischen Gütern, die er genoß, ganz erfüllt, und gleichsam aufgeblasen, sich wegen der Fülle seines Fleisches gegen die Gesetze der Wahrheit empört hat. Denn was ist die Armuth, sagt er ferner, als eine Art von Hagerkeit? Und was ist der Ueberfluß, als die Fette des gegenwärtigen Lebens? *Pinguis cervix est opulenta superbia affluentibus videlicet rebus, quasi multis carnibus fulta.* Dieß veranlaßte den königlichen Propheten den vortrefflichen Ausspruch zu thun, der ganz dazu dienet, diese Stelle zu erklären, nämlich: Ihre Bosheit ist gleichsam von ihrer Fette, und ihrem Ueberflusse gebohren. (Ps. 71. 7.)

28. V.

28. V. Drum bewohnt er Ruinen der Städte ꝛc. Hier wird auf eine metaphorische und poetische Art die gerechte Bestrafung des Gottlosen beschrieben, der, nachdem er von dem Genusse irdischer Güter fett geworden war, sich wider Gott empörte, und daher verdiente, schon in dieser Welt das Schlachtopfer seiner Gerechtigkeit zu werden. Dieß ist auch wirklich in Rücksicht auf einige wahr, deren Züchtigung Gott beschleunigt, damit andere von gleicher Bosheit abgeschreckt werden, indem er zuläßt, daß sie schon in diesem Leben in den Abgrund des äußersten Elendes hinabstürzen. Aber wie viele giebt es, deren Wohlfahrt sich bis zum Tode in ihrem Glanze erhält? Und wie viele Gerechte leben bis an's Ende in dem Feuerofen aller Arten von Trübsalen, seitdem Abel, dieses unschuldige Opfer, durch die Wuth seines Bruders gefallen ist? Der Grundsatz also, daß es nur dem Gottlosen übel gehen müsse, und daß der Gerechte nicht unglücklich werden könne, ist falsch. Dieser war noch um so mehr falsch, wegen der besondern Anwendung, die Eliphaz auf die Person des Jobs machte. Denn er schien hier auf die Ruinen der zusammen gestürzten, oder verbrannten Häuser des Jobs anzuspielen, indem er gerade ein solches altes Volkslied zur Widerlegung und Beschämung seines Freundes wählte, worinn viele Stellen vorkommen, die ganz besonders Bezug auf die Schicksale Jobs hatten. Wenn hier von dem Gottlosen gesagt wird, daß er Ruinen der Städte bewohne, und verlassene Palläste, die bald Steinhaufen werden; daß sein Vermögen schwinde, seine Aussaat nicht wurzle, daß Unglück sein Loos sey; so sollte nach der Absicht des Eliphaz Job hierinn sein Bild erblicken.

35. V. Unglückschwanger gebähren sie Unglück ꝛc. Das, worauf man sinnet, stellen die Hebräer vor, als wenn man damit schwanger gienge. Die Gottesverächter gehen mit anderer Unglück schwanger, aber sie gebähren ihr eignes; sie suchen andere in's Unglück zu stürzen; allein Gott lenkt es so, daß sie selbst hineinfallen.

# XVI. Hauptstück.

## Job beklaget sich über die Härte seiner Freunde. Er erkläret ihnen seine Uebel. Er setzt sein Vertrauen auf Gott, der der Zeuge seiner Unschuld ist.

### 1. Vers.

Job antwortete, und sprach:

2. V. Dergleichen hörte ich schon vieles von euch, quälende Tröster!

3. V. Also noch immer kein Ende des windvollen Wortaufwandes; immer noch bitter dein Tadel?

4. V. Leicht wär' es auch mir, wär' ich an euerer Stelle, so gegen euch zu reden; leicht, gegen euch Worte zu schmieden; leicht, über euch zu schütteln den Kopf.

5. V. Ha! stark sollte euch treffen mein Vorwurf; mitleidsvoll euch nicht schonen mein Mund.

6. V. Was soll ich thun? Rede ich, so wüthet mein Schmerz; schweig' ich, er mindert sich nicht.

7. V. Nun unterlieg' ich ihm ganz. O laß sie verstummen, meine Freunde!

8. V. Du feßelst mich; da wird wider mich Zeuge der Verläumder, tritt wider mich auf, widerspricht mir so dreist.

9. V. Würhend zerfleischt er mich, knirscht ergrimmt mit den Zähnen, Wuth blizt sein Auge.

10. V. Mit aufgerissenem Munde beschimpfen sie mich mit Backenschlägen, verschwören sich alle wider mich.

11. V. Menschenfeinden übergab mich Gott; warf mich in ihre Hände.

12. V. Glücklich war ich — nun schlägt er mich nieder, faßt mich bey'm Nacken, schmettert mich hin; zu seinem Ziele macht er mich.

13. V. Schüzen umringen mich, spalten mir gefühllos die Nieren. Meine Galle gießen sie auf die Erde;

14. V. Reißen mir Wunde auf Wunde, stürzen auf mich mit Tygerwuth.

15. V. In mein Trauergewand hüll' ich mich; decke mein Haupt mit Asche.

16. V. Weinen entstellt meine Wangen, mein Auge ist Nacht,

17. V. Und doch sind diese Hände betrugfrey; rein ist mein Flehen.

18. V. Erde verdecke mein Blut nicht! Mein Geschrey steige himmelan!

19. V. Dort ist im Himmel mein Zeuge; Dort in der Höhe mein Bürge.

20. V. Sie spotten meine wortreichen Freunde; aber zu Gott thränet mein Auge,
21. V. Daß er richte zwischen Menschen und ihm; zwischen Freund und Freund!
22. V. Denn bald wird sie kommen die Zeit — so geh ich den Weg ohne Rückkehr.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

2. V. Dergleichen hörte ich schon vieles von euch, quälende Tröster! Job, von dem unerträglichen Gewichte einer so schrecklichen Trübsal ganz niedergedrückt — bedurfte des Trostes seiner Freunde. Allein er war auch hier die Figur dessen, der von einem noch größern Leiden überfallen durch den Mund seines Propheten gesagt hat: Ich habe gehoffet, es werde Jemand an meinem Schmerzen Theil nehmen, und es war Niemand; ich habe Tröster gesucht, und ich habe deren keine gefunden. (Ps. 68. 21.) Anstatt also von Seite seiner Freunde einigen Trost zu finden, fand er in ihren Reden nur Anlaß zu größerem Schmerzen. Man scheuet sich nicht, ihn unter die Zahl ruchloser Frevler zu setzen, dessen Lasterhaftigkeit und Heucheley verdient hätte, so strenge bestrafet zu werden. Mit Recht nennt er sie also quälende Tröster, deren Worte nur fähig waren, ihn noch mehr zu foltern, statt seinen Schmerzen zu lindern.

4. 5. V. Leicht wär' es auch mir, so gegen euch zu reden ꝛc. Nichts ist leichter, als im Glück gegen den Unglücklichen zu reden, und ihn hart zu beurtheilen. Die Kunst ist so klein, daß ich sie bald lernen wollte, wenn ich an euerer und ihr an meiner Stelle wäret.

6. V. Was soll ich thun? Rede ich, so wüthet mein Schmerz ꝛc. Job will hier sagen, daß

sein Schmerz so gränzenlos sey, daß er sich auf keine Art vermindere, er möge reden oder schweigen. Rede ich, so würket mein Schmerz, weil ich durch meine Reden meinen Freunden nur Anlaß gebe, statt mich zu trösten, mich zu lästern, und meinen Schmerz noch mehr zu verbittern. Aber auch durch Schweigen mindert sich mein Schmerz nicht; weil ich da ganz in mich selbst zurücke gezogen der Folter meiner sich widerstreitenden Gedanken unterworfen bin. Ich finde weder in, noch außer mir Trost. Da Job, wie wir schon öfters gesagt haben, die Figur Jesu Christi war, der durch den Mund seines Propheten erklärte, daß kein Schmerz dem seinigen gleich sey: so darf man sich nicht wundern, daß er von Seiten der Menschen keinen Trost erhalten konnte. So geschieht es auch noch bisweilen, daß Gott dem Scheine nach diejenigen verläßt, die ihm angehören, damit sie außer Stand gesetzt, sich auf eine menschliche Stütze zu fußen, wie Job, ihre Zuflucht nur zu ihm zu nehmen genöthiget sind. Diese scheinbare Verlassung ist eine größere Gnade, als die menschliche Schwachheit zu begreifen im Stande ist; weil, nach der Lehre des H. Augustins, das Wesen der Religion Jesu darinn bestehet, in dem Menschen die böse Begierlichkeit zu besiegen, die ihn noch an die Geschöpfe feßelt, und dafür in seinem Herzen die Liebe einzupflanzen, und zum Wachsthume zu bringen, die ihn mit dem Schöpfer vereinigt.

12. 13. 14. V. **Er macht mich zu seinem Ziele.** Dieses Bild ist von einem Ziel hergenommen, an welchem die Schützen, oder andere, die sich in den Waffen üben, ihre Geschicklichkeit zeigen sollen. Hierzu stellt man sonst etwas lebloses auf. Allein wie schrecklich, wenn ein Mensch, und noch dazu ein Unschuldiger, zu einem Ziel gemacht würde, an dem jeder

der mit kaltem Blute versuchen müßte, wie er zu treffen, und zu verwunden gelernt habe! So kömmt sich Job vor, wenn Gott alle mögliche Unglücksfälle auf ihn zusammen treffen läßt: Jeder Bogenschütz giebt eine Probe seiner Kunst an ihm, der eine trifft diesen, der andere jenen Theil seines Leibes, bis endlich kein Plätzchen mehr an seinem Leibe übrig ist, an welchem eine Wunde könnte angebracht werden. Dieses Bild ist sehr treffend, wenn man den am ganzen Leib verbreiteten Aussatz, womit Job behaftet war, und das Betragen seiner Freunde, und sogar seines Weibes gegen ihn betrachtet.

17. V. Und doch sind diese Hände betrugfrey 2c. Man hat schon im Anfange dieses Buches gesehen, wie treu Job gegen Gott, und wie besorgt er war, sich vor Gott von allen Sünden zu reinigen, und dieselben auszusöhnen, so daß er auch auf die geheimsten Sünden Rücksicht nahm, die etwa seine Kinder in ihrem Herzen möchten begangen haben. Da es darauf ankam, sich vor Gott zu verdemüthigen, und die höchste Vollkommenheit seiner Gerechtigkeit, die über die Gerechtigkeit aller Menschen unendlich erhaben ist, anzuerkennen, da hat man gesehen, wie Job aufrichtig bezeugte, daß kein Mensch mit Gott verglichen als gerecht befunden werde, und daß derjenige, der es wagen wollte, sich als ganz unschuldig auszugeben, durch sein eignes Gewissen von dem Gegentheile würde überzeugt werden. (Job. 9. 1. 10.) Allein da es nöthig ist, das Verhalten Gottes selbst gegen Menschen, die es nicht begreifen, und daher oft daraus Aergerniß nehmen, zu vertheidigen; und darzuthun, daß er, wann es ihm beliebt, die Geduld seiner Diener übt, obschon sie ihm getreu geblieben sind: so erhebt er sich mit einem heiligen Muth wider die falschen Vernünfteleyen und

eitlen Reden seiner Verläumder, und sieht sich genöthigt, ihnen zu zeigen, daß, wenn er so schreckliche Leiden, die er auf eine treffende und rührende Art schildert, zu erdulden habe, dieses nicht daher komme, als wenn seine Hände von irgend einer Ungerechtigkeit und Bosheit befleckt wären, sondern daß er diese Drangsalen mit dem lebhaftesten Bewußtseyn seiner innern Rechtschaffenheit, und reinen Gesinnung gegen Gott leide.

Man muß jedoch mit den heiligen Schriftstellern bemerken, daß diese Worte Jobs vielmehr Jesu Christo, dessen Bild er war, als ihm selbst zukommen; weil, eigentlich zu reden, keiner unter den Heiligen noch in diesem Leben so von aller Befleckung rein war, so ganz reine Gebethe Gott dargebracht hat, als Jesus Christus, der Mensch und Mittler zwischen Gott und den Menschen war. *Nullus Sanctorum ita mundus, atque ab omni vel minima labe cogitationis adversæ, preces ad Deum habet, ut mediator Dei & hominum homo Jesus Christus.* (Gregor. Moral. l. 13. c. 7. — Beda in hunc loc.)

18. V. **Erde verdecke mein Blut nicht** ꝛc. Diese Stelle kann durch jene Worte erläutert werden, die der Herr zum Kain gesagt hat: **Die Stimme des Blutes deines Bruders erhebt sich von der Erde, und schreyet zu mir.** Job wendet sich also auf eine poetische Art zur Erde, und sagt, er wünsche, daß sie **sein Blut nicht verdecke**; das heißt, daß die Unschuld desjenigen, der so erschreckliche Schmerzen leide, den Menschen nicht verborgen bleibe, und daß die Gerechtigkeit seines Geschreyes, und seiner Klagen nicht unterdrückt werde, und daß das Verdienst seiner Gottseligkeit, welches gewissermaßen gegen die Martern schreyet, welche nur für Gottlose bestimmt nicht selten die Gerechten treffen, in den Eingeweiden der Erde nicht

gleich-

gleichsam vergraben bleibe. (Beda in hunc loc.) Job stellt hier das Unrecht, das ihm seine Freunde anthun, wenn sie ihm Redlichkeit und Antheil an Gott absprechen wollen, so vor, als wenn sein Blut vergossen würde; denn der gute Name eines aufrichtigen Liebhabers und Dieners Gottes ist dem Gerechten so theuer, und der Name eines Heuchlers und Gottlosen so abscheulich, daß ihn derjenige weniger beleidigt, der ihm das Leben nimmt, als der ihn der Heucheley und Gottlosigkeit beschuldigt, und daher ihm seinen Antheil an Gott streitig machen will: und derjenige, dem es gleichgültig ist, ob man ihn für einen Tugendhaften, oder Bösewicht, für einen Verehrer, oder Feind Gottes hält, muß gewiß kein von dem Werth der Tugend, und von zärtlicher Ehrerbietung gegen Gott durchdrungenes Herz haben. Wenn man Jobs Gedanken mit Weglassung des poetischen Schmucks, und der affectvollen Ausdrücke ganz natürlich und einfach vorstellen wollte, so könnte Jobs Sinn so ausgedrückt werden: „Das Unrecht, das mir geschiehet, da man mir das Theuerste, was ich habe, meine Unschuld und meinen Antheil an Gott abspricht, und mich zum Verächter Gottes, und zum Bösewicht machen will, müsse vom höchsten Richter der Welt nicht übersehen werden, sondern Gott selbst müsse im Himmel mein Geschrey hören, und meine Unschuld an das Licht bringen. Ich bin auch gewiß, daß er's thun wird."

Job will nicht eigentlich um Rache gegen seine Freunde schreyen, sondern nur Gott zum Zeugen und Retter seiner Unschuld anrufen. Weil er aber einmal seine Redensart vom vergossenen Blute hernimmt, und das unerträgliche Unrecht, das ihm geschieht, mit einem Morde vergleicht, so muß er, um in dem Gleichnisse zu bleiben, auch so reden, als wenn sein Blut

um Rache schrie. — Job ist auch hierinn das Vorbild Jesu Christi. Dieser schrie gleichsam durch seine Auferstehung mit einer allmächtigen Stimme, die in der ganzen Welt ertönte: **Erde verdecke mein Blut nicht!** Dadurch, daß er sich von dem Grabe erhob, hat er auf eine höchst glänzende Art der ganzen Welt erklärt, daß er unschuldig getödtet worden. Es ist auch wahr, sagt der H. Gregor, daß sein Geschrey nicht erstummt ist, indem sich die Stimme seines Blutes von der Erde bis zum Throne Gottes auf eine viel vortheilhaftere Art erhoben hat; denn es rief nicht um den Tod, sondern für das Heil der Menschen, selbst derjenigen, die ihn getödtet hatten. (Gregor. Moral. l. 13. c. 8.) Daher sagt Paulus von Jesu Christo, daß er mit großem Geschrey und mit Thränen seine Gebethe dem dargebracht habe, der ihn von dem Rachen des Todes wieder retten konnte, und daß er auch sey erhört worden. (Hebr. 5. 7.) Und dieses für das Heil der Menschen vergossene Blut Jesu Christi ist es auch, dessen wirksamer Gnadenruf uns die Barmherzigkeit Gottes zuziehet.

19. V. **Dort ist im Himmel mein Zeuge** ꝛc. Job ist gewiß versichert, daß der Allwissende seine Unschuld kenne, und ihr nach seiner ewigen und unbestechbaren Wahrheitsliebe ein unpartheyisches und auffallendes Zeugniß geben werde. Dieß that auch Gott endlich auf die für Job ruhmvolleste und Gott selbst würdigste Art, indem er selbst feyerlichst erklärte, daß Job, der so schreckliche Leiden ausstehen mußte, als wäre er der ärgste Sünder gewesen, die reinste Tugend und Frömmigkeit gehabt habe.

20. V. **Sie spotten meine wortreichen Freunde** ꝛc. Es ist hier bemerkungswerth, daß, obschon die drey Freunde Jobs weniger redeten, als Job selbst, er

er sie dennoch immer einer geschwätzigen und wortreichen Redseligkeit beschuldiget. Hieraus können wir lernen, daß dieser Fehler nicht darinn bestehet, daß man von vielen Dingen spricht, wenn diese wahr, nothwendig, oder wichtig sind; sondern, daß man von unnützen Sachen, oder zur Unzeit redet, gleichwie es die Freunde Jobs machten, die ohne Nutzen und Grund die Luft mit ihrem leeren Wortschwall und thörichten Vernünfteleyen anfüllten, obschon in ihren Worten viele schätzbare Wahrheiten enthalten waren, wenn man sie abgesöndert von dem Gegenstande betrachtet, auf welchen sie dieselben sehr unschicklich und unrechtmäßig anwendeten. (Beda in hunc loc.) Man kann auch noch den Gegensatz bemerken, den Job zwischen dem Betragen seiner Freunde, und seinem eignen scheint anzudeuten. **Meine geschwätzigen und wortreichen Freunde spotten**, sagt er, **aber zu Gott thränet mein Auge.** Hierdurch will er nichts anders sagen, als: Während daß sie mich durch ihre eiteln und lästigen Geschwätze lästern, nehme ich nur zu Gott meine Zuflucht, und finde nur in den Thränen, die vor ihm meinem Auge entrollen, Trost. Worüber ein geschickter Schriftausleger die sehr scharfsinnige Bemerkung macht, daß uns Job durch diese Erklärung Anlaß zu urtheilen giebt, daß alle seine Worte, von dem Anfange einer so schrecklichen Prüfung an bis daher, als eben so viele Gebethe können angesehen werden, die er in der Gegenwart Gottes ausgeschüttet hat.

21. V. **Daß er richte zwischen Menschen und ihm** 2c. Das ist: Daß er auf einer Seite seine Gerechtigkeit rette, indem er den Menschen zeigt, daß er nicht ungerecht handle, wenn er den Gerechten in diesem Leben durch allerley Leiden übt; und dann anderer Seits meine Unschuld rechtfertige, die meine

Freunde mir abstreiten, und dieselben überzeuge, daß ich darum nicht lasterhaft sey, weil ich elend bin. Dieß erwartet Job von Gott, und zwar noch in diesem Leben. Er bittet ihn daher, daß er bald als Zeuge und Bürge seiner Unschuld zur Belehrung seiner irrenden Freunde auftreten möge; weil er nichts anders, als einen nahen Tod vermuthen kann. Denn bald wird sie kommen die Zeit, sagt er, so geh' ich den Weg ohne Rückkehr.

# XVII. Hauptstück.

## Job beklagt sich über die ungerechten Vorwürfe und Spöttereyen seiner Freunde, und ermahnet sie bessere Gesinnungen von ihm zu fassen, und auf den Weg der Billigkeit zurücke zu kehren.

### 1. Vers.

Schon hauch ich Verwesung, meine Tage verlöschen — mich erwartet das Grab:

2. V. Wenn anders mich nicht Täuschung blendet, nicht länger im Jammer schmachten soll mein Auge.

3. V. Gieb du mir deine Hand, bürge für mich! Wer reicht sie sonst mir zur Bürgschaft die Rechte?

4. V. Verschlossen hast du dem Mitleid, der Weisheit ihr Herz: o! so laß sie nicht siegen über mich!

5. V.

5. V. Dem Räuber verräth der Gefühllose den Freund; sieht ungerührt seiner Kinder schmachtenden Blick;

6. V. Macht mich zu des Pöbels Gespötte, daß man mich öffentlich schimpft.

7. V. Drum trübt sich härmend mein Auge; mein Körper wird Schattenbild.

8. V. Mein Elend erregt das Staunen der Frommen; ermannt wider Frevler den Edlen.

9. V. Der Rechtschaffene wandelt muthig fort seinen Pfad; seiner Unschuld bewußt wird er immer stärker.

10. V. Aber ihr — kommt mit euern Sprüchen noch so oft wieder — nie find' ich den Weisen unter euch.

11. V. Meine Tage — bald sind sie dahin; meine Ahndungen erschüttern meine Hoffnung.

12. V. Machen mir Nächte zum Tag, zum Morgen Mitternacht.

13. V. Im Todtenreich erwart' ich meine Wohnung, in dieser Finsterniß mein Lager.

14. V. Verwesung nenn' ich Vater, Mutter — Mutter und Schwester.

15. V. Und wo ist da für mich Hoffnung; erfreuende Aussicht — wer findet sie hier?

16. V. Ach! hinunter in's Schattenreich stürzt sie — meine Hoffnung, ruht unter der Gruft.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

1. V. Schon hauch' ich Verwesung ꝛc. Dieser Vers hängt mit dem letzten Verse des vorhergehenden Hauptstückes unmittelbar zusammen. Job sagt nämlich, er sehe seinem Tode, wo er ein besseres Schick-

sal

sal erwartet, mit Zuversicht entgegen; und sein verwesender Odem, das ist, der stinkende Odem, der sich bey der Art des Aussatzes, womit Job behaftet war, zu finden pflegt, sey ihm Vorbote desselben.

2. V. **Wenn anders mich nicht Täuschung blendet** ꝛc. Der Sinn ist: Wenn mich meine gefährliche Krankheit nicht täuscht, wenn ich sie nicht für tödtlich halte, wo sie es nicht ist — so lebe ich nicht mehr lange. Jobs Sehnsucht nach dem Tode, als dem Uebergang zur Ruhe und einem bessern Leben, und seine Furcht hier noch länger in seinen Schmerzen schmachten zu müssen, sind so groß, daß er zu fürchten scheint, seine Hoffnung möchte ihn täuschen. Was wir mit einem hohen Grade von Aengstlichkeit wünschen, daran sind wir geneigt zu zweifeln, obschon gar kein wahrscheinlicher Grund da ist, daß wir in unserer Erwartung möchten getäuschet werden.

3. V. **Gieb du mir deine Hand** ꝛc. Es scheint, der Bürge gab demjenigen, für den er Bürge ward, auf eine feyerliche Art im Gerichte die Hand, daher auch, **die Hand geben**, in den Sprüchwörtern Salomons so viel heißt, als Bürge werden. Job will sagen: Werde du, o Gott, für mich Bürge, und vertheidige meine Unschuld! denn wer ist sonst, wen habe ich unter den Menschen, der für meine Unschuld auftreten sollte, da selbst meine besten Freunde mich verlassen, und mich lästern?

4. V. **Verschlossen hast du dem Mitleid, der Weisheit ihr Herz** ꝛc. Dieser Ausdruck scheint hart zu seyn, und es läßt sich schwer begreifen, wie könne gesagt werden, daß Gott das Herz der Freunde Jobs der Weisheit verschließe, er, der das Licht der Welt ist, und von welchem im Evangelio gesagt wird,

daß

daß er seine Sonne über Böse und Gute leuchten lasse. Allein wir haben schon an mehreren Stellen gesagt, was der Ehrwürdige Beda besonders über diese Worte bemerkt; daß nämlich, weil der Hochmuth des Menschen und seine vorhergegangenen Sünden Gott von seinem Herzen entfernt haben, gesagt werde, daß Gott sein Herz der Weisheit verschlossen, oder die Weisheit von seinem Herzen entfernt habe, weil diese Entfernung seines Lichtes die gerechte Strafe für seine Sünde ist. *Præcesserant quippe peccata, pro quibus hanc pœnam obdurationis acciperent.*

Die Freunde des Jobs erhoben sich offenbar in sich selbst, wie der H. Gregor bemerkt, durch ein eitles Vertrauen auf ihre eignen Einsichten. Und dieser Uebermuth, verbunden mit dem Mangel an Liebe gegen Job, machte sie unwürdig, das Geheimniß der Zucht des Herrn zu ergründen, wodurch er, jemehr er in dieser Welt die Tugend der Gerechten prüfet, desto mehr sie würdig macht, daß sie an Verdienst und Herrlichkeit vor ihm steigen. Denn die heilsame Zucht des Herrn ist der Grund der wahren Erhöhung der Heiligen, der Regel des H. Paulus gemäß, wenn er spricht: daß, wenn wir mit Jesu Christo leiden, wir mit ihm in der Glorie erhöhet werden. *Si compatimur, & conglorificabimur.* (Gregor. Moral. l. 13. c. 14.)

**5. V. Dem Räuber verräth der Gefühllose den Freund ꝛc.** Dieß ist gegen die Freunde Jobs gerichtet. Job will sagen: Unempfindlich sind meine Freunde; sie opfern den Bösen Freund und Kinder auf. Job beschuldigt also seine Freunde, daß sie aus Unempfindlichkeit, und Eigensinn die heiligen Pflichten der Freundschaft gegen ihn brechen, eine Sünde, die Gott nicht ungestraft lassen werde.

6. V.

**6. V. Macht mich zu des Pöbels Gespötte ꝛc.** Der falsche Freund behauptet ohne Grund wider mich verschiedene Dinge, die, wegen des Ansehens, das er vor dem Pöbel in Rücksicht auf Weisheit und Kenntniß erlangt hat, als Orakelsprüche von der Menge angesehen werden. **Und so macht er mich zum Gespötte des Pöbels.**

**8. V. Mein Elend erregt das Staunen der Frommen ꝛc.** Die Gerechten werden in eine Art von Entsetzen verfallen, wenn sie mit größter Erstaunung sehen werden, wie Gott mit einer so schrecklichen Strenge seine Urtheile wider mich ausführet; und wie er zum Uebermaaß meines Schmerzens noch zuläßt, daß selbst meine Freunde meiner auf eine so beleidigende Art spotten.

**Ermannt wider Frevler den Edlen.** Die Lehre Jobs von der Austheilung des Glücks und Unglücks auf Erden war dem Eliphaz so vorgekommen, als wenn sie dem Menschen alle Bewegungsgründe zur Gottseligkeit und Tugend raubte, folglich die Religion vernichtete, wie sich Eliphaz im fünfzehnten Hauptstücke V. 4. erklärte. Das thut sie aber nicht. Freylich wird der Gerechte, will Job sagen, wenn er die Unschuld und Frömmigkeit so außerordentlich leiden sieht, anfänglich darüber erstarren; er wird vielleicht auf einige Zeit in die Versuchung gerathen, den Zustand des beglückten Gottlosen für beneidungswerth zu halten. Allein er wird sich auch bald wieder erholen, und mit verdoppelten Kräften Frömmigkeit zu verwahren suchen, die Belohnungen jener Welt zu erwarten hat. Thut er das nicht, sondern läßt sich durch die Versuchung überwinden, so verdient er den Namen eines Gerechten nicht.

9. V. Der Rechtschaffene wandelt muthig fort seinen Pfad ꝛc. Derjenige, der wahrhaft gerecht ist, und der die Dinge nicht nach ihrer Außenseite, sondern nach den Augen des Glaubens, nach den Regeln der göttlichen Gerechtigkeit zu beurtheilen weis, wird durch Leiden immer mehr gereiniget — sich nie durch dergleichen Anlasse zum Aergerniß verleiten lassen, aus dem Wege der Gottseligkeit, den er wandelt, zu gleiten. Und statt in der Reinigkeit seines Verhaltens erschüttert zu werden, wird er vielmehr in derselben immer fester und stärker werden, gleich einem Baume, den die Winde, statt ihn aus den Wurzeln zu reißen, nur noch mehr befestigen. So sehen wir, sagt ein Schriftausleger, (Codurc. in hunc loc.) daß durch die Beyspiele der Martyrer, die von den Menschen auf das schändlichste mißhandelt wurden, und denen die Gottlosen bey ihren Martern auf die unverschämteste Art Hohn sprachen, die Gläubigen nicht konnten geärgert, sondern nur desto mehr zur Gottseligkeit entflammt werden, so daß die Kirche mitten unter dem Feuer, womit man die Martyrer verbrannte, und mitten unter den Dolchen, womit man sie durchbohrte, aufwuchs. Job zeichnet hier, da er von der Befestigung des wahren Gerechten in der Tugend mitten unter allerley Leiden und Aergernissen redet, sein eignes Bild, und bekräftigte durch seine Handlungen seine Reden.

10. V. Aber ihr — kommt mit euern gleissenden Sprüchen noch so oft wieder — nie finde ich den Weisen unter euch. Ihr möget noch so schön schwätzen, so finde ich doch unter euch den Weisen nicht, dem Tugend und Gottseligkeit auch alsdenn noch über alles schätzbar und liebenswürdig bleibt, wenn sie nicht nur in diesem Leben nicht belohnt, sondern

dern durch die schrecklichsten Leiden versucht wird. Nur das ist wahre Weisheit, der Tugend ohne Rücksicht auf Glück, oder Unglück treu zu bleiben, und dieselbe um ihrer selbst willen zu lieben, und dann dem Allmächtigen es heimzustellen, wie er uns Ersatz leisten, und uns beglücken wolle.

11. V. Meine Tage — bald sind sie dahin ꝛc. Betrachtet, ich bitte euch, will Job sagen, das äußerste Elend, in welches ich versetzt bin, den seltenen Umsturz des glücklichen Zustandes, in welchem ihr mich ehemals erblickt habt, und meine Annäherung zum Tode, und erwäget dann die Größe meiner Geduld, und habt Erbarmung mit mir. Lasset ab, mich durch unverdiente Vorwürfe zu foltern, oder durch falsche Hoffnungen einer baldigen Wiedergenesung, und eines besseren Schicksales zu täuschen, das ich hier in diesem Leben zu erwarten haben soll. Weder zu dem einen, noch zum andern ist ein wahrscheinlicher Grund da. Vielmehr kann ich nach allen meinen Umständen nichts anders erwarten, als einen baldigen Tod. Denn meine Ahndungen erschüttern meine Hoffnung, das ist, meine körperliche Empfindung verdrängt alle Hoffnung wieder zu genesen.

12. V. Machen mir Nächte zum Tag ꝛc. Diese Stelle wird füglich durch eine andere ähnliche erklärt, wo Job sagt: Leg' ich mich nieder, so seufze ich: Wann steh' ich auf? Lange dehnt sich die Nacht, bis zum Morgenroth quält mich banges Erwachen. Dieß drückt vollkommen die Unruhe eines Kranken, oder Bedrangten aus, der weder Tag, noch Nacht Ruhe finden kann, und der immer nach zukünftiger Zeit schmachtet, in der Hoffnung, der Erleichterung zu genießen, die ihm itzt abgehet.

13. V. Im Todtenreich erwart' ich meine Wohnung ꝛc. Job antwortet auf alle die schönen Hoffnungen, die ihm seine Freunde in Betreff der Wiederherstellung seines Glückes vorspiegelten. Hier will er nun so viel sagen: Ich halte es ganz für vernunftwidrig, mich mit allen diesen eitlen Vorspiegelungen, die ihr mir macht, zu beruhigen. In dem Zustande, in welchen mich Gott versetzt hat, kann ich nichts anders erwarten, als das Grab, wo ich Ruhe hoffe.

14. V. Verwesung nenn' ich Vater ꝛc. Ein vortrefflicher, poetischer Gedanke, der bey den Alten sehr gewöhnlich war. Alles entstehet in der Körperwelt aus Verwesung, und verweset wieder: des einen Dinges Untergang ist die Auferstehung, des einen Tod die Geburt des andern. So verweset die Pflanze, und wird zur Garten-Erde; und aus diesem ihrem Moder wachsen wieder andere Pflanzen hervor. Selbst unser Leib, der künftig verwesen wird, ist aus lauter Partikeln zerstörter Körper des Gewächs- und Pflanzenreiches zusammen gesetzt. Er war Staub, und wird wieder Staub, aus dem vielleicht künftig Pflanzen hervorwachsen, die Menschen und Thieren zur Nahrung dienen.

Dieß giebt nun Job zu einer Beschreibung des Todes Anlaß, die ihm denselben als sanft, und die Verwesung, als freundschaftlich und verwandt vorstellt, so, daß er sich vor dem Grabe nicht fürchten darf. Er ist aus Verwesung, Staub und Moder entstanden; diese nennt er also Vater, Mutter und Schwester, zu welchen er im Grabe gleichsam wiederkehrt. Er sieht die Verwesung als Vater und Mutter an, weil er daraus entstanden ist; und als Schwester, weil alle uns ähnliche Körper, das ganze Thier- und Pflanzenreich aus Materie zusammen gesetzt sind, die

schon hundertmal vorhin zerstört, und durch die Verwesung in ihre ersten Bestandtheile aufgelöset war. Der Hauptgedanke, der in dieser Beschreibung des Todes liegt, scheint dieser zu seyn: Schon bin ich mit dem Tode vertraut — bald komme ich in seine Familie.

# XVIII. Hauptstück.

## Baldad beschuldigt Job der Verzweiflung, und schildert mit vieler Uebertreibung die Unglücksfälle, das Elend, und schlimme Ende der Sünder.

### 1. Vers.

Und Baldad aus dem Geschlechte Schuach antwortete, und sprach:

2. V. Wie lange wollt ihr noch nach Worten haschen? Verstehet erst, und dann laßt uns miteinander reden.

3. V. Sind wir Thiere, verächtlich in deinen Augen?

4. V. Ha! so sich würgen im Zorne! — Soll dir zu Liebe die Erde entvölkert, versetzt werden von seiner Stelle der Fels?

5. V. Verlöschen muß des Sünders Lampe, hell brennt seine Flamme nicht auf!

6. V. Dunkel schimmert seiner Hütte Licht; vor ihm verlöscht seine Leuchte.

7. V.

7. V. Enge wird ihm der schauervolle Pfad; stürzen wird er in Abgrund hinab — stürzen durch eigne Vorsicht.

8. V. Ueber Netze wandelt sein Fuß, wandelt über Fallstricke.

9. V. Plötzlich faßt ihn das Garn, verstrickt ihn die Schlinge.

10. V. In der Erde verborgen war der Fallstrick, auf dem Fußsteig die Falle.

11. V. Ueberall verfolgt ihn Schrecken, Beben auf jedem Schritte.

12. V. Seine Stärke verschlingt der Hunger; öde heulet sein Eingeweid.

13. V. Des Todes Erstgebohrner zerfleischet seine glänzende Haut — frißt sie ganz auf.

14. V. Weggeschleudert aus seiner glücklichen Wohnung wird er hinabgerissen zum Schreckenbeherrscher.

15. V. Schrecken wird in seiner verlassenen Hütte wohnen, Schwefelregen sie decken.

16. V. Im Boden faulen seine Wurzeln, oben seine Zweige.

17. V. Sein Andenken verlöscht im Lande, unter dem Volk sein Name.

18. V. Vom Lichte in Finsterniß zurückgeschreckt wird er vom Erdboden verbannt.

19. V. Sohn und Enkel verläßt er nicht seinem Volke, seinen Ländern keinen Nachkommen.

20. V. Ueber sein Ende staunen Ostens, schaudern Westens Bewohner.

21. V. So sind sie des Sünders Wohnungen; so die Hütten der Gottesverächter.

## Buchstäblicher und geistlicher Verstand.

2. V. Wie lange wollt ihr noch nach Worten haschen? ꝛc. Baldad war unter den Freunden Jobs der heftigste und beleidigendste; und nach der Erklärung einiger Schriftausleger will er sie hier noch mehr wider ihn verbittern, und zu ihnen so viel sagen: Warum verlieret ihr die Zeit, mit diesem Menschen zu streiten, der von dem, was wir ihm sagen, nichts hören mag, der uns mit unvernünftigen Thieren vergleicht, und uns als die schlechtesten Menschen behandelt? Es scheint jedoch, daß nach dem natürlichsten Sinne, den auch verschiedene Schriftausleger angenommen haben, Baldad sich hier nur an Job wendet, und ihn als einen seichten Schwätzer tadelt, der sehr wortreich ist, aber dabey, weder sich selbst, noch seine ihn belehrende Freunde verstehe. Baldad drückt diesen Vorwurf in einer Anrede an mehrere als eine allgemeine Lehre aus, die allen Schwätzern und Wortverdrehern gegeben werde, und die sich Job, als einer von ihnen, zu merken habe. Verstehe erst, sagt er zu ihm, und dann erst wollen wir miteinander reden, das heißt: Rede nicht in die Luft, ohne vorher zu verstehen, weder was du sagst, noch, was du von uns höreſt. Auf solche Art warfen sie von beyden Seiten einander vor, daß sie ohne Verstand und Grund schwätzten. Allein der Urtheilsspruch, den der gerechte Richter am Ende zu Gunsten Jobs aussprach, läßt uns keinen Zweifel über, daß dieser Vorwurf nur auf die Freunde Jobs mit Recht passe, daß nur sie fade Schwätzer waren. Denn der Vorwurf, den Baldad hier dem Job macht, daß er nur nach Worten hasche und antworte, ohne seine Gegner zu verstehen, ist so unverdient, daß sich auf keine Art zeigen läßt, in welcher unter allen seinen bisherigen Reden sich Job dieses

Fehlers,

Fehlers, der von seinen Freunden so reichlich begangen wird, schuldig gemacht habe.

4. V. Ha! so sich würgen im Zorne ꝛc.! — Da Baldad nichts von allen den Reden Jobs, die über seine Begriffe gehen, verstehet, so betrachtet er ihn als einen Menschen, der ganz von Wuth ergriffen, sich vor Gott nach allen Kräften rechtfertigen will, und der eher bereit ist, Gottes Gerechtigkeit zu lästern, als sich selbst für schuldig zu halten, und anzuerkennen. Da nämlich diese falschen Weisen die Vorsicht Gottes mit einer so schrecklichen Verlassung eines gerechten Menschen nicht vereinigen konnten, so machten sie folgenden Schluß: Entweder bist du kein Gerechter, oder es giebt keine Vorsicht Gottes auf der Erde, welches sie durch die folgenden Worte zu verstehen geben: Soll dir zu Liebe die Erde entvölkert, versetzt werden von seiner Stelle der Fels? Als wollten sie sagen: Glaubst du, daß Gott wegen deiner die Ordnung seiner Vorsicht und Weisheit umstoßen, und dir zu Gunsten aufhören wird, die Gottlosen nach seiner Gewohnheit zu strafen? Du bist wahrlich der Mann von so großer Wichtigkeit nicht, daß dir zum Besten die Ordnung der Natur sollte verkehret werden. (Estius & Menoch. in hunc loc.)

Was hier Baldad als eine ganz ungereimte, und der Weisheit des Allmächtigen unwürdige Sache vorstellt, ist, sagt ein Schriftausleger, dennoch bey einigen Vorfällen geschehen; denn man hat gesehen, daß die Gesetze der Natur dem Glauben der großen Diener Gottes wichen, daß sich die Meere in zween Theile spalteten, daß die Sonne ihren Lauf inne hielt, daß sich der Himmel auf das Gebeth der Propheten öffnete, oder schloß. (Codurc. in hunc loc.)

5. V. Verlöschen muß des Sünders Lampe ꝛc. Wir brauchen uns eben nicht viel Mühe zu geben, in den Worten dieses bittern und aufgebrachten Freundes einen moralischen Sinn zu finden. Die Ausschweifung, in welche er geräth, indem er seinen Freund als einen Gottlosen behandelt, der doch nach dem Urtheile Gottes selbst gerecht war, macht ihn unwürdig, daß man sich viel bey Erläuterung seines beleidigenden Geschwätzes aufhalte. Und obschon in seinen Reden viele Wahrheiten liegen, so ist doch die Anwendung davon sehr unrichtig und ungerecht; und die Wahrheiten sind durchaus mit falschen Grundsätzen verwebt. Es ist gewiß, sagt der H. Gregor, daß, wenn Baldad glaubte, die Lampe des Gottlosen verlösche am Tage seines Todes, so daß Gott nur in diesem Leben die Sünder bestrafe, und seine treuen Diener belohne, er sich gröblich irrte, weil es sehr oft geschieht, daß die Gottlosen von dem Glanz irdischer Hoheit und Wohlfahrt umgeben, und daß die Gerechten gleichsam in den Finsternissen der Armuth und Niedrigkeit begraben sind. *Plerumque & impiis inesse lumen prosperitatis cernitur, & pios tenebræ ignobilitatis ac paupertatis abscondunt.* (Gregor. Moral. l. 14. c. 3.)

Mit den heftigsten Ausdrücken häuft hier Baldad Vorwürfe auf Vorwürfe, und schildert den Zustand des Sünders so absichtlich mit Anspielung auf Jobs Unglück, daß auch der geringste Zug in dem Bilde des Sünders, Jobs Lage charakterisirt. Das allgemeine Nationalvorurtheil, daß der Unglückliche ein Sünder sey, schimmert durch dieß ganz beleidigende Gemälde. Baldad scheint im vierten Verse folgenden Gedanken haben ausdrücken wollen: „Die Welt wird darum nicht untergehen, weil es dir nicht nach Wunsch gehet. Niemand wird darum in Anfechtung gerathen, oder

oder glauben, die Welt werde ungerecht regiert, weil du im Unglück bist; denn dem Gottlosen kann es in die Länge nicht wohl gehen.“ Diesen letzten Satz führt er nun in den folgenden Versen aus.

Wir müssen uns das ganze poetische Bild, das von dem zur Strafe bestimmten Gottlosen hier entworfen wird, auf einmal vorstellen, um es besser zu verstehen. Einem, der bey Nachtzeit durch gefährliche Oerter reiset, oder auch, der in seinem Gezelte schläft, verlöschet das Licht: ein plötzliches Schrecken, vielleicht die eingebildete Furcht vor ankommenden Feinden, oder das Geheul wilder Thiere, treibt ihn in die Flucht, und unbedachtsam, nichts als sein Schrecken hörend, läuft er, was er kann. Um ihn herum sind Schlingen und Fallstricke, vielleicht für die Raubthiere, gelegt, und er muß schmale Fußsteige gäher abhängender Felsen gehen: was wird anders erfolgen, als daß seine eigne Furcht ihn in die Gefahr, die er nicht kennt, hineintreibt? Fast wie das Wild durch Schrecken und Geschrey aufgetrieben wird, die Beute der Jäger zu werden, oder in Gruben oder Fallstricke zu laufen. Der Sinn des ganzen Bildes ist: Der Feind Gottes kann dem ihm bestimmten Unglücke unmöglich entgehen; aus Furcht von eingebildeten Uebeln stürzt er sich in das wahrhaftige.

13. V. Des Todes Erstgebohrner zerfleischet seine glänzende Haut ꝛc. Baldad will hier sagen, daß der Gottlose von den fürchterlichsten Krankheiten werde verzehret werden, oder, wie es der H. Ephräm erklärt, daß er eines sehr harten und grausamen Todes sterben werde. Die Krankheiten überhaupt werden von den Morgenländern als die Familie des Todes angesehen; und unter ihnen kann die unheilbare Krankheit des Jobs mit Recht den Namen des

Erstgebohrnen Sohns des Todes tragen: Diese nagt an ihm so lange, als noch was zu nagen übrig ist, und bis sie gleichsam das letzte Loth Fleisch abgezehret hat. Eine schauervolle Beschreibung eines langsamen Todes!

16. — 19. V. Er ist Gott so verhaßt, daß Gottes Gerichte alle die verfolgen, die ihm irgend angehören. So war alles, was Job angehörte, bis auf seine Knechte, eines gewaltsamen Todes gestorben. — Im Boden faulen seine Wurzeln, oben seine Zweige. Baldad bedient sich hier einer Metapher, um auf eine andere Art das auszudrücken, was er schon einigemal in Betreff des gänzlichen Unterganges des Gottlosen entworfen hat. Er vergleicht den Sünder mit einer Pflanze, die, nachdem sie gewurzelt, und Zweige getrieben hat, nicht zur Reife kömmt, weil im Boden ihre Wurzeln faulen, und daher auch nothwendig die Keime, oder Zweige verderben. Isaias bedient sich derselben Vergleichung, wenn er spricht: Daß dasjenige, was in dem Hause Juda dem Verderben entrinnen, und bleiben werde, seine Wurzeln tief schlagen und oben Frucht bringen, das ist, glücklich seyn werde.

20. V. Ueber sein Ende staunen Ostens, schaudern Westens Bewohner. Auch dieß scheint eine gehässige Anspielung auf den achten Vers des vorhergehenden Hauptstückes zu seyn, wo Job meinte, die Gerechten würden über seinen Unfall erstaunen. Freylich, schien Baldad hier zu sagen, erstaunt Jedermann bey solchen ausnehmenden Unglücksfällen, aber nicht eben, weil er glaubt, daß sie einen Gerechten treffen, sondern über die Strenge, mit welcher Gott an seinen Verächtern Rache übt.

# XIX. Hauptstück.

## Job beklagt sich über die Härte seiner Freunde. Er schildert seine Leiden. Er tröstet sich durch die Hoffnung der Auferstehung.

### 1. Vers.

Hierauf antwortete Job und sprach:

2. V. Wie lange noch quält und martert ihr mich mit Vorwürfen?

3. V. Wohl zehnmal schon habt ihr mich gehöhnet, mir hart begegnet, ohne schamroth zu werden.

4. V. Es sey so, ich irrte; so trifft der Irrthum nur mich.

5. V. Wozu denn Triumph über mich, Hohngelächter und Vorwurf wegen meiner Leiden?

6. V. Wisset, Gott beugte mich; mich bestrickte sein Netz.

7. V. Da schrie ich über Gewaltthätigkeit — aber unerhört: schrie heftiger — ohne Rettung.

8. V. Umzäunt ist mein Weg — ich kann nicht fliehen, jeden Pfad verhüllt Finsterniß mir.

9. V. Meinen Schmuck raubt er, nimmt vom meinem Haupte die Krone.

10. V. Vernichtet mich ganz, daß ich vergehe, reißt meine Hoffnung, den Bäumen gleich, aus.

11. V. Ueber mich entflammt sein Zorn, wie seinem Feinde, begegnet er mir.

12. V. Seine Heere stürmen auf mich, bahnen sich Wege zu mir, umlagern meine Hütte.

13. V. Entfernt mir meine Brüder, und meine Vertrauten werden mir fremd.

14. V. Freunde verlassen mich, mich vergessen meine Bekannte. —

15. V. Mein Hausgesinde, meine Mägde, verkennen mich; Fremdling bin ich in ihren Augen.

16. V. Meinen Knecht ruf' ich, er hört nicht, bitten muß ich ihn.

17. V. Meinem Weibe eckelt mein Odem, mein Flehen meinen eignen Kindern.

18. V. Mich verspotten Kinder, sprechen mir Hohn, wenn ich ihrem Gespötte wehren will.

19. V. Abscheu bin ich meinen innigsten Freunden, meine Lieblinge meiden mich.

20. V. Meine Gebeine modern zwischen Haut und Fleisch; und die Haut, die meine Zähne bedeckt, wird glatt.

21. V. Erbarmt, erbarmt euch Freunde über mich! Sie hat mich getroffen des Allmächtigen Hand.

22. V. Warum verfolgt ihr mich, wie Gott, nagt unersättlich an meinem Fleische?

23. V. Würde doch aufgezeichnet mein Bekenntniß, würde es geschrieben in ein Buch,

24. V. In Bley mit eisernem Griffel gegraben, zum ewigen Denkmal gehauen in Felsen!

25. V.

25. V. Ich weis, mein Erretter lebt. Ein anderer Ich wird dereinst aus dem Staube aufstehen.

26. V. Er wird sie erneuern diese abgenagte Haut. Gott werd' ich noch mit diesem Körper sehen.

27. V. Mir zum Glück werd ich ihn sehen, ich, und kein Fremder; schauen werden ihn meine Augen. Sehnsuchtsvoll schmachtet nach ihm mein Herz.

28. V. Dann werdet ihr klagen: Warum verfolgten wir ihn; fanden in ihm die Ursache seines Verderbens?

29. V. Zittert vor dem Schwert, es umschwebt den Sünder: Wißt! ein Richter ist.

## Buchstäblich, und geistlicher Verstand.

4. V. Es sey so, ich irrte; so trifft der Irrthum nur mich. Obschon Baldads Rede in vorhergehendem Hauptstücke für Job äußerst beleidigend war, indem er ihn als einen ausgemachten Bösewicht vorstellte, den die Gerechtigkeit Gottes auf alle mögliche Art verfolgte, so antwortet Job doch nicht in gleichem beleidigendem Tone, sondern begnügt sich, über diese Ungerechtigkeit und Härte, womit seine Freunde aufs neue seine Unschuld foltern, wehemüthig und unter vielen Seufzern sich zu beklagen. Es sey so, ich irrte; so trifft der Irrthum nur mich, spricht er. Wenn ich auch irre, will er sagen, so schade ich ja euch nicht, sondern ich irre nur mir; aller Nachtheil, der aus meinem Irrthum entstehet, trifft nicht euch, sondern nur mich. Und warum tobet ihr denn so heftig wider mich, da ich behaupte, daß mein Elend keine Folge eines lasterhaften Lebens sey, indem ich mich immer der Tugend und Rechtschaffenheit möglichst beflissen

habe, und daß ich folglich keiner Schuld mir bewußt berechtigt sey, bey euern Vorwürfen mich zuversichtlich auf meine Unschuld zu berufen? Könnt ihr's besser wissen, ob ich schuldig, oder unschuldig, der Tugend beflissen, oder lasterhaft sey, als ich? Oder soll ich mich für lasterhaft halten, da mich mein innerstes Bewußtseyn nicht nur keines Lasters beschuldigt, sondern auch das Zeugniß edler Gesinnungen und Handlungen giebt? Welche widersinnige Foderung! Aber, sprecht ihr, vielleicht bin ich lasterhaft, ohne es zu wissen; vielleicht begieng ich verschiedene große Verbrechen, ohne daß ichs bemerkte. Allein dieß setzt einen Leichtsinn voraus, dessen nur der Sklave des Lasters, der an die Sünde verkaufte, des Bösen schon gewohnte Frevler fähig ist. Und ein solcher leichtsinniger Sünder, dem Sünde zur Natur geworden ist, war ich nie; vielmehr giebt mir mein Gewissen Zeugniß, daß ich auch den Schatten des Bösen floh, daß ich alle meine Schritte sorgfältig beobachtete, und auch da, wo ich nur die Möglichkeit irgend eines Unrechtes argwohnte, auf meiner Hut war. Doch ich will nicht läugnen, daß mich bey aller meiner Vorsicht und Wachsamkeit manche Schwäche, mancher Ueberraschungsfehler, manche Sünde der Unwissenheit beschlichen habe, so bin ich darum noch nicht lasterhaft, und ihr seyd nicht berechtigt, meine Unfälle dieser Ursache zuzuschreiben. Doch wir wollen sogar setzen, ich hätte wirklich einige grobe Verbrechen, vielleicht in meiner Jugend, begangen, deren ich mir nicht mehr bewußt wäre, und ich hielte mich also irriger Weise für unschuldig: so fällt dieser Irrthum ja nur auf mich, schadet nur mir, nicht aber euch. Ich bin ja ohnehin durch denselben unglücklich genug; warum wollet ihr mich durch euere unnützen Vorwürfe noch unglücklicher machen, wollet mich darum hassen und verfolgen? Vielleicht um mich zur Erkenntniß

meiner

meiner Verbrechen, und zur Bereuung derselben zu bringen? Allein wenn diese in meinem Gedächtniß vertilgt und gänzlich ausgelöschet sind, werden euere beleidigenden Beschuldigungen dieselben zum Vorschein, und zu meinem Bewußtseyn zurücke bringen? Keinesweges. Also auch in diesem Falle solltet ihr mich vielmehr bedauern, als mich durch so bittere und ungerechte Vorwürfe foltern, die ohnehin ihres Zweckes ganz verfehlen. Allein wenn die bloße Möglichkeit, daß man etwa ein oder das andere Verbrechen möchte begangen haben, ohne alles Bewußtseyn schon ein hinreichender Grund wäre, sich für schuldig, und für einen Lasterhaften zu halten, so müßte jeder Mensch in seinen eignen Augen ein Bösewicht scheinen, und dürfte sich nie des Trostes eines guten Gewissens freuen; und so müßtet auch ihr, meine Freunde, von euch glauben, daß ihr Lasterhafte seyd. Allein die bloße Möglichkeit gesündigt zu haben, kann uns nie zu dem Schluß berechtigen, daß man wirklich gesündiget habe; vielmehr ist man bey dem Bewußtseyn eines redlichen Bestrebens nach Tugend und Rechtschaffenheit, und einer genauen Wachsamkeit auf alle seine Schritte berechtigt, das gute Zeugniß seines Gewissens als rechtmäßig, und wahr zu halten, und sich dessen wider alle Vorwürfe feindseliger Menschen, wider alle Stürme des Schicksals zu versichern und zu erfreuen. Und nun, meine Freunde, bedenket, wie unrecht ihr wider mich handelt! Statt mich zu trösten, durch euere Liebe zu unterstützen und zu stärken, suchet ihr vielmehr das geknickte Rohr vollends gar zu zerbrechen; und ihr foltert einen ohnehin äußerst Elenden durch alle Arten von Kränkungen und Unbilden! — Hieraus können wir den Schluß machen, daß die Liebe allen Dingen vorzuziehen sey, und daß sie nie die Triebfeder zur Verhöhnung eines Unglücklichen seyn kann, auch selbst unter

ter dem Vorwande nicht, ihn aus der Unwissenheit, in welcher er schwebt, zu reißen. Denn die Liebe, wie der H. Paulus sagt, ist zärtlich und mitleidig; und eben diese Zärtlichkeit der Liebe ist es, welche die Kraft hat, die Herzen zu rühren. Man muß sich jedoch nicht einbilden, Job habe hier behaupten wollen, daß man einen Menschen in seinem Irrthume lassen müsse, wenn derselbe nur ihn allein angehet. Man soll nur Niemanden wegen irgend eines Irrthums hassen, oder verfolgen. Sieht man, daß ein Mensch in einem Irrthume, besonders wenn dieser gefährlich und schädlich ist, schwebt, so muß man ihn auf eine sanfte Art belehren, ihm die Gründe von der entgegen gesetzten Wahrheit faßlich vorstellen, ihn auf die Gefahr aufmerksam machen, die mit dem Irrthume verbunden ist, und den Irrenden desto liebvoller behandeln, je gefährlicher man seinen Irrthum hält. Hat man alle mögliche Mittel, welche die christliche Liebe erlaubt und vorschreibt, angewendet, so muß man ohne Verbitterung gegen den Irrenden die ganze Sache Gott heimstellen, der da gerecht richtet, und allein weis, ob, und in wiefern der Irrende schuldig ist, oder nicht. Aber so betrugen sich die Freunde Jobs nicht gegen ihren Freund, den sie für einen gefährlich Irrenden, jedoch ohne Grund hielten. Statt ihn sanft zu belehren, lästerten und verfolgten sie ihn. Job hatte also Recht, ihnen zu sagen, daß der Irrthum, in welchem er etwa, nach ihrem Wahn, schweben möchte, ihnen gar nichts schade, und daß sie daher nicht Ursache hätten, sich darüber beleidigt zu finden, auf eine so grausame Art sich wider ihn zu entrüsten, und durch ihre höchst ungerechten und kränkenden Vorwürfe seine Schmerzen zu vermehren, statt durch wahre Liebe sie zu lindern, als welche mehr, als alles übrige, geschickt wäre, ihn von seinem Irrthume zu heilen, wenn er etwa irrte.

Anfangs

Anfangs gaben Jobs Freunde nur Winke, daß sie ihn für einen heimlichen Sünder hielten, und mahnten ihn oft stark genug, sein Leben zu überdenken, und die Ursachen seiner Leiden, die Sünden nämlich, zu entfernen. Allein im vorhergehenden Hauptstücke, sagt es Baldad mit der größten Stärke und Leidenschaft, daß nur der Sünder im Unglück erliege, so, daß er Haus, Familie und Leben verlieren könne. Job vertheidigt sich also hier in einem feyerlichen Klageton, und in den stärksten Ausdrücken gegen Baldads höchst beleidigende Beschuldigung, um sein vollkommenstes Bewußtseyn der Unschuld zu äußern. Die Lage Jobs, die eine tiefeindringende Untersuchung fodert, sie ganz zu bestimmen, und die Entschlossenheit der Seele zu fassen, wenn sie Ueberzeugung der Unschuld gegen die heftigsten Stöße des Unglücks stählt, verdient geschärfte Aufmerksamkeit, wenn man ohne Vorurtheil über den Sinn dieses Hauptstückes, und seine Harmonie mit dem Ganzen nachdenken will.

7. V. Da schrie ich über Gewaltthätigkeit — aber unerhört; schrie heftiger — ohne Rettung. Ein Schriftausleger sagt, daß Job hier die Sprache der Kranken rede, und daß, da er sich wie unter den Händen des Arztes, oder Wundarztes betrachte, er erkläre, daß er wohl Ursache habe, zu klagen und zu schreyen, daß ihn aber Niemand hören, oder ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen wolle. Denn da Gott einmal entschlossen war, nicht zwar seine Sünden zu strafen, wie seine Freunde irrig wähnten, sondern vielmehr in seiner Person der ganzen Welt ein besonderes Beyspiel einer außerordentlichen Geduld vorzustellen, so schien er gleichsam zu allen seinen Klagen taub zu seyn, um sowohl seine Tugend, als seinen Glauben noch mehr zu prüfen. (Beda in Job. l. 2. c. 2.)

Eben dieses erblicket man auch lange Zeit darnach an Jesu Christo, dessen Vorbild Job war, indem derselbe auf dem Kreuze, wie Job auf seinem Schmerzenlager, zu Gott seinem Vater kläglich schreyet, daß er ihn verlassen habe. Ein alter Prophet läßt die Stadt Jerusalem dieselben Klagen vorbringen, da er sie in der Trostlosigkeit, in welcher sie war, sagen läßt, daß, wenn sie auch zum Herrn rufe, und ihr Geschrey zu ihm erhebe, er ihr Gebeth und Rufen verwerfe: *Sed & cum clamavero, & rogavero, excluſit orationem meam.* (Jer. Thren. 1.) Man muß jedoch gestehen, daß die Klagen der Stadt Jerusalem von den Klagen Jesu Christi, und Jobs sehr verschieden sind; weil Jesus mit vollkommenster Unschuld litt, und weil die Leiden Jobs vielmehr eine Prüfung seiner Tugend, als eine Strafe seiner Sünden waren, statt, daß Jerusalem seiner Treulosigkeiten wegen gezüchtigt wurde.

Es ist folglich der äußerste Unterschied zwischen den Gerechten, die leiden, und deren Geschrey Gott nicht zu hören scheint, und zwischen ungebesserten Sündern, die ebenfalls bedrängt sind, und deren Klaggeschrey Gott verachtet. Denn wenn Gott, sagt der H. Gregor, die Gerechten mitten in ihren größten Drangsalen nicht erhören will, wie er es in Rücksicht auf Job that, so geschiehet dieß ohne Zweifel vermöge seiner großen Liebe und Barmherzigkeit gegen sie, indem er sich dieser Leiden, als der zweckmäßigsten Mittel bedient, um sie immer mehr zu reinigen, um sie in der Frömmigkeit zu befestigen, und ihre Feinde zu Schanden zu machen: *Diſſimulat exaudire dolentium vocem, ut augeat utilitatem.* (Gregor. Moral. lib. 14. c. 1.) Allein wenn er auf der andern Seite das Klaggeschrey einer gottlosen Stadt Jerusalem, und die Klagen der Sünder, welche ihrer Laster wegen gestraft werden, nicht hören will,

will, so geschieht dieß darum, weil es ihnen sehr zuträglich ist, daß derjenige, dessen Stimme sie so oft verachtet, und dessen Gebothe sie übertreten haben, sich auf einige Zeit zu ihren Klagen taub verhält, damit sie desto aufrichtiger zu sich selbst zurücke kehren, je lebhafter sie die Strenge Gottes fühlen.

8. V. Umzäunt ist mein Weg — ich kann nicht fliehen ꝛc. Derselbe Prophet, den wir oben angeführt haben, bedienet sich derselben metaphorischen Redensart, um die Verwirrung auszudrücken, in welcher sich die Stadt Jerusalem befand, indem er spricht: Der Herr hat mich in dunklen und finsteren Oertern verschlossen; er hat rund um mich herum den Weg verbauet, daß ich nicht herausgehen kann. Er hat alle meine Ausgänge vermauert, und mit großen Steinen verschanzt. Alle diese metaphorischen Ausdrücke zielen dahin ab, das äußerste Elend eines Menschen in der größten Stärke zu schildern, den Gott durch Leiden übt, um seine Tugend zu prüfen, wie er's in Rücksicht auf seinen Diener Job that; oder seine Laster zu züchtigen, wie dieß der Fall bey der Stadt Jerusalem war. Sie stellen uns einen solchen bedrängten Menschen als einen Gefangenen vor, der in einem höchst finstern Winkel sitzt, und mit Verschanzungen umgeben ist, die ihn hindern, aus- und einzugehen. Vielleicht ist das Bild, dessen sich hier Job bedient, um sein äußerstes Elend zu schildern, von der besondern Landesart Arabiens und Palästinens hergenommen. Beyde Länder haben große unterirdische Höhlen, in welche man vor dem Feinde fliehen, und schwerlich von ihm angegriffen werden kann: allein der rachgierige Feind kann auch den Ausgang der Höhle zumauern, oder verschanzen, und dann läßt sich nichts schrecklichers vorstellen, als der Zustand der darinn Verschlossenen.

Dieses Bild zeigt uns auch, wie sehr Job wegen der undurchdringlichen Finsternisse litt, womit sein Verstand in Rücksicht auf Gottes Absichten, und sein Schicksal bedeckt war; aber dem ungeachtet vertraute er immer Gott, und blieb ihm treu.

Wenn dieser Zustand einer Gott getreuen Seele, die sich ganz mit Finsternissen umgeben fühlt, und die gleichsam durch verschiedene Verschanzungen auf das engste eingeschlossen ist, jedes gefühlvolle Herz zum lebhaftesten Mitleide rühren muß: wie viel schrecklicher muß der Zustand der Sünder seyn, weil die Finsternisse, womit sie umgeben sind, durch ihre eignen Laster sind erzeugt worden, und weil alle die Verschanzungen, die sie so fest einkerkern, und sie hindern, nach Gefallen zu gehen, die lasterhaften Gewohnheiten sind, womit sie sich freywillig verstrickt haben? Jene Finsternisse, die Gott bisweilen in den Seelen der Gerechten entstehen läßt, um ihre Treue zu prüfen, werden gewöhnlich durch das helleste und erfreulichste Licht verscheuchet, wie wir in der Person Jobs noch sehen werden, den Gott in der Folge mit doppelter Herrlichkeit erfüllet hat. Diese aber, welche die Wirkungen der Sünden der Menschen sind, werden oft die Ursache zu neuen Lastern, wenn nicht anders Gott jene lasterhafte Nacht der Sünde verscheuchet, und, nach seiner großen Barmherzigkeit, aus der Finsterniß selbst das Licht hervorzieht.

10. V. **Vernichtet mich ganz, daß ich vergehe** ꝛc. Man muß nicht glauben, daß Job hier alle Hoffnung auf Gott aufgebe, oder an seiner Güte verzweifle; vielmehr äußert er gleich darauf sein höchstes Vertrauen mit den stärksten Ausdrücken — sein Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit und Güte. Wenn also Job hier sagt, daß ihn Gott ganz vernichte, daß

er

er alle seine Hoffnung, den Bäumen gleich ausreiße, so will er hierdurch nichts anders zu verstehen geben, als daß, gleichwie ein von allen Seiten entwurzelter Baum zu Boden fallen, und verwelken muß, also auch er keine Hoffnung mehr zum ferneren Leben sehe, da ihm alle Quellen des Lebens durch die heftigsten Schmerzen, womit ihn Gott heimsuche, vergiftet seyen. Er sah sich als einen Baum an, von welchem Jesus Christus nachher im Evangelio gesagt hat, daß das Beil schon an seine Wurzeln gesetzt sey.

Wir wollen uns bey der ganzen Beschreibung, die er in der Folge von seinem kläglichen Zustande macht, nicht lange aufhalten. Er ist ein Kranker und Elender, der gewissermaßen darinn einen Trost suchet, daß er nicht sowohl seinen Freunden, als Gott das Gemälde seiner Drangsalen öfters schildert und vorhält. Die meisten Dinge, die er sagt, können sehr passend auf Jesum Christum angewendet werden, von welchem er eine vortreffliche Figur war. Man braucht seine Klagen nur mit ein wenig Aufmerksamkeit und Ueberlegung zu lesen, um diese Aehnlichkeit, von welcher wir reden, sogleich zu bemerken.

17. V. Meinem Weibe eckelt mein Odem, mein Flehen meinen eignen Kindern. In den vorhergehenden und folgenden Versen beschreibt sich Job, als von allen, Freunden, Verwandten, Knechten verlassen und verachtet. In dieses betrübte Gemälde rückt er nun noch einen Umstand ein, der sich näher auf seine Krankheit beziehet. Auch sogar Frau und Kinder, wenn sie ihm auch die nöthige Wartung leisten wollen, werden durch den unerträglichen Gestank seines Odems von ihm zurückgescheuchet, und in der Entfernung gehalten. Selbst sein Flehen, und die guten Worte, die er an sie richtet, und der Dank, den

er ihnen für ihre Dienste sagt, müssen, wenn sie nahe stehen, ihrem Geruche beschwerlich seyn.

Wie Job noch von leiblichen Kindern reden könne, denen sein Flehen durch den Gestank unausstehlich werde, da seine sieben Söhne und drey Töchter vor seiner Krankheit bereits umgekommen waren, ist etwas schwer zu erklären. Die beste Auflösung dieser Frage scheint diese zu seyn, daß man sagt, daß die sieben Söhne und drey Töchter, von denen keine mehr übrig waren, seine vorzüglichsten Kinder gewesen, die er nämlich mit seiner eigentlichen Frau gezeugt hatte. Er mag aber auch, nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten, noch von einigen Sklavinnen, die er als Nebenfrauen hatte, Kinder gehabt haben. Diese konnten nun am Leben geblieben, und mit ihrem Vater arm und unglücklich geworden seyn. In diesem Falle wird es auch begreiflicher, warum seine Freunde in ihren Beschreibungen des Unglücks der Gottlosen, die gemeiniglich von Jobs Unglück hergenommene Gemälde sind, etlichemale das Elend erwähnen, welches der Gottlose an seinen Kindern erlebt, die brodlos herumirren, und wohl gar zu seinen Füßen verschmachten.

Daß aber Job nebst seiner rechtmäßigen Gemahlinn noch Nebenfrauen hatte, benimmt seiner Tugend nichts. Denn zu selbiger Zeit war es sogar unter den Juden noch nicht verboten, Nebenfrauen zu haben, das ist, solche, mit welchen man sich nebst der ersten und vorzüglichsten Frau, die den Namen Frau vorzugsweise trug, ehelich verband; weil man damals eine große Anzahl von Kindern als einen Segen der Familie ansah; und die den Juden natürliche Unenthaltsamkeit durch diese Art von Nachsicht, die zur Entfernung eines größern Uebels diente, gewissermaßen mußte in Ordnung gehalten werden; statt daß unter den

Christen,

Christen, die von Jesu Christo ein ohne Vergleich vollkommeneres Gesetz und eine häufigere Gnade, sich in der Reinigkeit zu erhalten, bekommen haben, das nicht mehr erlaubt ist, was ehemals nicht verboten war, oder dessen natürliches Verboth man noch nicht einsah.

20. V. **Meine Gebeine modern zwischen Haut und Fleisch.** Die Art von Aussatz, womit Job behaftet war, greift die Knochen selbst an, so daß sie zuletzt mit ganzen Gliedern abfallen.

**Und die Haut, die meine Zähne bedeckt, wird glatt.** Die Haut nämlich um den Mund herum an Kinn und Wangen. Diese wird glatt, wenn man den Bart verlieret, welches bey einigen Gattungen des Aussatzes zu geschehen pflegt. — In unsern Ohren lautet zwar diese Klage minder betrübt, als die vorhergehenden, weil wir nicht gewohnt sind, einen Bart zu tragen: und doch würde es uns Unglück und Schmach genug zu seyn scheinen, wenn wir ihn durch den Aussatz verlieren sollten. Allein unter einem Volke, das den Bart für die größte Ehre und Zierde, und selbst das Abschneiden desselben für eine den Lebensstrafen gleichgehende Beschimpfung hielt, mußte dieser Verlust gewiß sehr kränkend seyn. Ein Araber, wie Job, empfand, und die Umstehenden dachten bey den Worten mehr, als wir fühlen, oder denken werden.

21. 22. V. **Erbarmet euch, Freunde, über mich** ꝛc. Er nennt, sagt der H. Gregor, diejenigen noch Freunde, die ihn mit allen Arten von Unbilden und Kränkungen überhäuften, entweder um sie durch diesen Ausdruck der Zärtlichkeit zu einem sanftern Betragen gegen ihn zu bewegen, oder um sich selbst zu ermannen, und ihre Unbilden als Erscheinungen zu betrachten, die zu seinem Heile zuträglich seyn könnten.

„Denn die demuthsvolle Sanftmuth der Rechtschaffe„nen, sagt dieser große Heilige, kann zur Bekehrung „der Sünder sehr viel beytragen, indem sie dadurch auf „das stärkste aufgefodert werden, in sich selbst zu gehen; „und dergleichen Sünder müssen alsdann als Freunde „guter Menschen angesehen werden, indem sie durch sie „gut geworden sind, und dieselben noch besser gemacht „haben. Wenn aber die Demuth der Frommen nicht „verhindern kann, daß dergleichen Sünder in ihrer „Bosheit verharren, so sind sie doch noch, auch wider „ihren Willen, die Freunde der Frommen, indem sie die„selben, ohne daß sie es beabsichten, durch ihre Ver„folgungen reinigen.“ *Bonorum dulcedine aut convertuntur, ut redeant, & eo ipso amici sunt, quo boni fiunt: aut in malitia perseverant; & in hoc quoque etiam nolentes amici sunt, qui, siqua bonorum delicta sunt, ea suis persecutionibus etiam nescientes purgant.* (Gregor. Moral. l. 14. c. 23.)

Job bittet hier vielleicht auch seine Kinder, daß sie in dem elenden Zustande, in welchem sie ihn ganz mit Wunden bedeckt sähen, Mitleid mit ihm haben möchten, nicht nur um sie aufzufodern, daß sie ihm in Ansehung seiner Entblößung und Verlassenheit von allen Freunden und Anverwandten einige Hülfe und Unterstützung leisteten; sondern auch um ihnen die Empfindungen einer wahren Liebe, die sie nicht hatten, einzuflößen, und sie zu überzeugen, daß es die gütige Hand des Herrn, nicht aber seine Gerechtigkeit sey, die ihn geschlagen habe. Warum, sagt er zu ihnen, warum verfolgt ihr mich, wie Gott? Das heißt: Warum wollt ihr euch gewissermaßen zum Range der Gottheit erheben, und seine Rechte euch anmassen, indem ihr euch die Gewalt herausnehmet, einen Unschuldigen, den ihr für einen Bösewicht haltet, zu verfolgen?

Wenn

Wenn Gott sich eines solchen Verhaltens gegen mich bedient, so weis er auch die Ursachen, warum er es thue. Ihr aber, die ihr Menschen seyd, wie ich, und nicht Gott, wie sehr verletzet ihr die Liebe, indem ihr den verhöhnet, den Gott züchtiget, und gewissermaßen ein Vergnügen daran habt, an meinem Fleische zu nagen, da ihr so mit mir umgehet, als wenn ihr euch von meinem Unglücke und Elende nähren wolltet?

Dieß hat den H. Gregor veranlasset, folgende vortreffliche Maximen zu geben, und zu sagen, daß ein großer Unterschied sey zwischen Gott, wenn er einen Menschen verfolgt, wie er den Job verfolgt hat, und zwischen den Menschen, wenn sie andere Menschen verfolgen, wie die Freunde Jobs bey dieser Gelegenheit ihn verfolgten. „Es ist wahr, sagt er, daß sie weiter „nichts thaten, als was ihnen der Allmächtige zu thun „zuließ. Allein, wenn sie in Verbindung mit Gott „zu handeln, und nur das, was er will, zu vollstre„cken scheinen, so haben sie bey dieser gemeinschäftlichen „Handlung, die sie mit Gott zu verrichten scheinen, „gewiß nicht mit ihm einen, und denselben Willen. „Denn statt daß der Herr seine Diener dadurch reinigt, „daß er sie vermöge seiner Vaterliebe in Leiden übt; so „verfolgen im Gegentheile die Sünder dieselben nur aus „Antrieb ihrer Bosheit, und aus Begierde, ihrer Grau„samkeit Genüge zu leisten. Denn wenn auch die Lie„be zur Erhaltung der Ordnung und guten Zucht die „Menschen bisweilen verpflichtet, gegen ihre Brüder „etwas strenge zu seyn, sie zu betrüben, und auf eine „heilsame Art zu schlagen, so muß dieß immer mit ei„ner solchen Stimmung der Seele geschehen, daß man „sich seiner eignen Schwachheit erinnert, und also Mit„leid mit seinen fehlenden Brüdern, die man züchtiget, „hat, und nur ihr wahres Beßte bezielt. Wenn also

„dieser heilige Mann zu seinen Freunden sagt: Wa„rum verfolgt ihr mich, wie Gott, so will er sa„gen: Ihr spottet eines Elenden, und kränket ihn, als „wenn ihr gleich Gott von allem Elende frey wäret.“ (Gregor. Moral. l. 14. c. 24.)

**Warum nagt ihr unersättlich an meinem Fleische?** Dieß heißt dem Wortverstand nach eben so viel, als: **Warum wollt ihr noch immer fortfahren, mir alles Böse nachzusagen?** Die Morgenländer stellen sich nämlich den, der von dem andern übel redet, vor, als fräße er sein Fleisch: und das Sprüchwort, das wir haben, von Todten und Abwesenden solle man nicht übel reden, heißt bey ihnen, des todten Bruders Fleisch solle man nicht essen.

23. 24. V. **Würde doch aufgezeichnet mein Bekenntniß** ꝛc.! Ein Schrifterklärer, der dunkle Stellen mit dem größten Fleiß zu enthüllen sich bestrebt hat, sagt, daß der Wunsch des Jobs keinesweges das betreffe, was er bisher gesagt habe, sondern was er eben erst sagen wolle; wodurch er zu verstehen giebt, daß er etwas Großes und Wichtiges vorbringen werde, welches alle Aufmerksamkeit verdiene, wodurch diejenigen, die ihn hörten, vorbereitet wurden, seine Erklärung mit geschärfter Aufmerksamkeit zu vernehmen. **Würde doch aufgezeichnet meine Bekenntniß, würde es geschrieben in ein Buch, in Bley mit eisernen Griffeln gegraben, zum ewigen Denkmal gehauen in Felsen!** Dieser heilige Mann, da er sich von Seiten seiner Freunde ohne alle Hoffnung irgend eines Trostes sah, tröstet sich, wie der H. Hieronymus sagt, in diesem äußersten Elende mit der Hoffnung und Wahrheit der Auferstehung: *Miserias suas resurrectionis spe & veritate solatur.* (Hieron. Epist. 61. *adverſ. error. Joan. Jeroſol. id. Codurc. Eſtius Menoch.*

*Menoch. in hunc loc. Beda in Job. l. 2. c. 2. Tirinus.*)

Job wünschet, daß sein Glaubensbekenntniß der spätesten Nachwelt aufbehalten werden möchte; damit diese besser von ihm denke, als seine Freunde, und ihn nicht für einen in der Verzweiflung sterbenden Feind Gottes und der Tugend halte.

Obschon einige das, was hier Job sagt, von etwas anders, als von der Auferstehung verstehen und erklären wollten, so behaupten doch, nebst dem H. Hieronymus, und verschiedenen andern Vätern, die geschicktesten Schriftausleger, daß man diese Stelle Jobs auf keine andere Art, als von der Ankunft Jesu Christi, und der Auferstehung der Todten verstehen könne, und daß kein anderer, auch nach der Geburt Jesu Christi, so deutlich davon gesprochen habe, wie der H. Hieronymus versichert. *Nullus tam aperte post Christum, quam iste ante Christum de resurrectione loquitur.* Da Job, wie der H. Beda sagt, bey keinem Menschen den Trost finden konnte, den er für seine Leiden suchte, so wendet er sich zu Gott, und weissaget durch den Geist Gottes erfüllt die Ankunft des Herrn, und die zukünftige Auferstehung; und hierinn findet er auch allen den Trost, dessen er in einem so schrecklichen Zustande bedurfte, und der ihn aufrichten konnte, indem er von einer gewissen Hoffnung beseelet war, daß er einst einer ewigen Glückseligkeit genießen werde, die der richtigste Ersatz für so viele Leiden seyn sollte, die er zu erdulden hatte. Und weil diese Wahrheit von der Menschwerdung des ewigen Wortes, und der Auferstehung das erhabenste Geheimniß war, so bereitet er seine Zuhörer auf eine höchst feyerliche und würdige Art vor, damit sie ihn mit geschärfter Aufmerksamkeit anhören möchten, indem er bezeugt, er wünsche, daß

dasjenige, was er sagen wolle, auf eine solche Art könnte aufgezeichnet werden, daß es in dem Andenken der Menschen nie verlöschet werden, sondern für alle künftige Jahrhunderte in immerwährender Erinnerung bleiben möchte. Und dieser Wunsch des Jobs, sagt ein Schriftausleger, ist auch erfüllet worden. Denn wie der H. Johannes Chrysostomus bemerkt, der Triumph der Geduld dieses Gerechten, und die Weissagung dieses Geheimnisses sind viel sicherer der Ewigkeit geweihet durch die unauslöschlichen Züge dieses ganz göttlichen Buches, als sie es nicht würden gewesen seyn, wenn sie in Bley mit eisernen Griffeln wären gegraben, oder in Felsen eingehauen worden.

25. V. **Ich weis, mein Erretter** ꝛc. Er sagt nicht, wie ein Schriftausleger bemerkt (*Codurc. in hunc loc.*) ich glaube, sondern: Ich weis; weil ihn das Licht des Glaubens von dieser großen Wahrheit versichert hatte, und ihm keinen Grund zu zweifeln übrig ließ. Es ist auch bemerkungswürdig, sagt der H. Gregor, daß er nicht sagt, mein Schöpfer, sondern, **mein Erretter**, oder Erlöser. Hierdurch giebt er klar zu verstehen, daß er von Gott rede, der, nachdem er alle Dinge geschaffen und gebildet hatte, in unserm Fleische mitten unter den Menschen erschienen ist, und uns durch das Verdienst seines für uns ausgestandenen Todes von der Sünde und dem ewigen Tode erlöset hat. **Ich weis, mein Erretter lebt**, dieß heißt, nach der Meinung desselben Vaters, nichts anders, als: „Alle Ungläubigen mögen ihn immer als todt ansehen; „ich aber, der ich durch das Licht des Glaubens er„leuchtet gewiß glaube, daß er auch nach seinem Tode „lebt, ich erkläre mit lauter Stimme, daß mein Er„retter, auch nachdem er unter den Händen der Gotts„losen gestorben ist, noch lebendig sey. Allein, fährt

„dieser

„dieser Heilige fort, was ziehest du dann, o seliger Job,
„für eine Folge aus der Auferstehung dessen, der dein
„Retter ist?“ (Gregor. Moral. l. 14. c. 26.)

26. V. Er wird sie erneuern diese abgenagte Haut, Gott werd' ich noch mit diesem Körper sehen. Diese Folge ist ganz billig und richtig, „weil, wie der H. Gregor ferner sagt, die Herrlichkeit „des Hauptes seinen Gliedern muß mitgetheilt werden. „Wir haben also nun den stärksten Grund, unsere „Auferstehung zu hoffen, wenn wir die Herrlichkeit „betrachten, die in unserm Haupte vorhergegangen ist. „Wenn jedoch jemand, fährt dieser Vater fort, an der „Möglichkeit eines so großen Wunders, als die Auferstehung der Todten ist, eines Wunders, das an einem „jeden von uns soll geoffenbart werden, zweifeln sollte, der „schäme sich dieses Mißtrauens, das er auf die göttliche „Allmacht setzt, wenn er einen Menschen, wie Job war, „der mitten unter Ungläubigen gebohren und erzogen war, „mit einem so zuversichtlichen Glauben an dieses Wun„der sprechen höret; und er bedenke, wie sträflich er sey, „wenn er seine eigne Auferstehung nicht hofft, nachdem „er weiß, daß auch Jesus Christus wieder zum Leben „ist erwecket worden, da hingegen Job mit Gewißheit „seine eigne Auferstehung zu einer Zeit hofft, wo Je„sus Christus noch nicht von Todten erstanden war, „und wo er nur durch den Glauben die Hoffnung dar„von hatte.“ (Gregor. ibid. c. 28.)

**Ein anderer Ich wird dereinst aus dem Staube auferstehen. Das ist, ein ganz anderer Job, als der itzige ist, nicht der verachtete, verlassene, trauernde, vom Aussatz verzehrte, sondern der Verherrlichte, den völlige Gesundheit, ewige Jugend und unaufhörliche Freuden begleiten.**

29. V. Zittert vor dem Schwert, es umschwebt den Sünder: Wißt! ein Richter ist. Zittert nun vor dem Schwert der göttlichen Gerechtigkeit, die am Tage des Gerichtes die Unschuldigen rächen muß. Entfliehet nun dieser Rache, nicht zwar dadurch, daß ihr euch verberget, und thöricht hofft, euch der Gewalt dieses höchsten Richters entziehen zu können; sondern dadurch, daß ihr euch bekehret, daß ihr ablasset, einen Unschuldigen zu verfolgen, und euch des schrecklichen Tages erinnert, wo der Herr ein Gericht über alle Menschen halten, und diejenigen strafen wird, die durch ihre Lästerungen seine Diener gekränkt haben. Das Andenken an dieses Gericht unterstützet die Gerechten bey allen Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens, denen sie ausgesetzt sind, und giebt ihnen den seligen Trost, daß die gegenwärtigen Uebel, die sie demüthig erdulden, einstens zu Quellen ewiger Seligkeiten werden, und von ihnen die Strenge jenes fürchterlichen Tages abwenden werden, der für Sünder ohne Barmherzigkeit seyn wird. Allein, wenn sich Job mit dieser Hoffnung tröstete, so hätten seine Freunde, die ihn verhöhnten, desto mehr von Schrecken erfüllt seyn sollen. Und eben diese heilsame Furcht ist es, die er ihnen einflößen wollte, damit sie in sich selbst gehen möchten.

# XX. Hauptstück.

## Sophar setzt die Schilderung der Strafen fort, die Gott über die Gottlosen verhängt.

### 1. Vers.

Und Sophar aus dem Geschlechte Naams antwortete und sprach:

2. V. Du machest, daß sich in mir Gedanken auf Gedanken drängen, und mein Geist sich hin und her wendet.

3. V. Ich höre daher die Vorwürfe, die du mir machst; aber der Geist der Kenntniß, den ich besitze, wird für mich antworten.

4. V. Höre dann, was ich weis; und was immer gewisse Wahrheit war, seitdem der Mensch auf Erden geschaffen wurde:

5. V. Wahrlich kurz dauert der Sünder Freude, nur Augenblicke des Frevlers Jubel.

6. V. Erhöbe sich auch himmelhoch der Nebel seiner Größe; berührte die Wolken sein Haupt,

7. V. So muß er sich doch ganz verlieren, wie Spreu. Wo ist er? fragt jeder, wer ihn sah.

8. V. Dem Traum gleich flattert er hin, nie sieht man ihn wieder, wie ein Traumbild entschlüpft er.

9. V. Das Auge sieht ihn nicht mehr, das ihn kaum erblickte. Nie sieht ihn wieder seine Hütte.

10. V. Dürftig laufen umher seine Kinder; und er erhält selbst seiner Vergehungen Lohn.

11. V. Seine heimlichen Jugendsünden haben durchdrungen alle seine Knochen; sie legen sich mit ihm zu Grabe.

12. V. Süß zwar schmeckte seinem Gaumen der Laster Kost, lange barg er sie unter der Zunge:

13. V. Labte sich wollüstig; gierig hielt er sie im Gaumen zurück.

14. V. Aber in seinem Leibe wandelte sich die Speise; in seinem Magen ward's Schlangengift.

15. V. Raum verschlang er die Schätze, so speyete er sie von sich; seinem Bauche entreißt sie Gott.

16. V. Otterngift sog er; drum tödtet ihn Otterbiß.

17. V. Nie labt sich sein Auge an Bächen, die Milch strömen und Honig.

18. V. Sein eigen Gut verliert er, genießt es nicht. Ihn erfreuet nicht sein Vermögen.

19. V. Denn grausam verließ er den Armen, plünderte Häuser, ohne sie wieder zu bauen.

20. V. Unersättlich ist sein Bauch; seiner Gier entreißt man nichts.

21. V. Alles zehrt er auf; drum weilt nicht lange sein Glück.

22. V. Ist er gesättigt, so wird ihm bange, der Schmerzen Macht überfällt ihn.

23. V.

23. V. Nun ist er gemästet; — da ergießt sich Gottes Zorn, Gewitter stürmen auf ihn.
24. V. Entfliehet er im Kampfe eisernen Waffen, so erreicht ihn fliehend der eherne Bogen.
25. V. Abgedrückt durchbohrt er den Rücken; der blitzende Pfeil durchbohrt ihm die Galle. Todesangst überfällt ihn;
26. V. Seine Schätze verhüllt die schrecklichste Nacht; Feuer verzehrt ihn von Niemand angefacht; wer weilt in seiner Hütte, wird zerschmettert.
27. V. So deckt seine Schuld auf der Himmel; so empört sich wider ihn die Erde.
28. V. Sturme wälzen fort seine Habe, Fluthen am Tage der Rache.
29. V. So lohnt Gott dem Sünder, dieß Erbe theilt er ihm zu.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

2. V. Du machest, daß sich in mir Gedanken auf Gedanken drängen ꝛc. Der H. Gregor sagt, daß Sophar, um dem Job zu verstehen zu geben, daß er, wie derselbe, von dem Schrecken des Gerichtes durchdrungen in der Furcht Gottes zu ihm rede, nicht aber aus der Absicht, ihn zu verhöhnen, ihm bezeuge, sein Geist wende sich hin und her wegen der verschiedenen Gedanken, die sich ihm nach einander aufdrängen, und dieß sey eine Wirkung der Furcht vor den göttlichen Gerichten. Hätte ich diese Furcht nicht, will er sagen, so würde ich in meinem Innersten durch die verschiedenen Gedanken, die sich in meinem Geiste durchkreuzen, nicht so getheilt seyn; sondern meiner Hitze überlassen würde ich reden, was meiner Leidenschaft immer behagen könnte.

3. V. Ich höre daher die Vorwürfe, die du mir machst ꝛc. Das heißt, ich habe keinen Eigensinn, ich will gern die Vorwürfe, die du mir machst, meiner Aufmerksamkeit würdigen. Allein du wirst dir auch gefallen lassen, daß der Geist der Kenntniß, den ich besitze, für mich antworte, und mich wider deine Vorwürfe rechtfertige, um dich von der Wahrheit zu überzeugen, daß Gott nur deine Sünden strafe. Höre also, was ich als wahr erkenne, und was so alt ist, als die Welt selbst. — So sehr sich auch Sophar den Anstrich der Billigkeit, Mäßigung und unpartheyischen Wahrheitsliebe geben will, so ist der Ton, in welchem er Job auf die Betheurungen seiner Unschuld antwortet, äußerst beleidigend. Auch hier wiederholt er — nur mit mehr Leidenschaft — was er oben schon behauptete, nämlich, daß der Sünder, wenn er die höchste Stuffe des Glücks erreicht, plötzlich falle. Die Anspielung auf Jobs Schicksal ist auch hier sichtbar, und der Hauptgedanke, der sich bey der treffenden Schilderung des lasterhaften Lebens nicht verkennen läßt, dieser: So, wie sich die Tugend lohnt, straft sich das Laster.

5. V. Wahrlich kurz dauert der Sünder Freude ꝛc. Obschon die ausführliche Anwendung, die Sophar von diesem Satze machte, sehr falsch war, weil er dadurch behaupten wollte, daß Job, an welchen er seine Rede richtete, ein Bösewicht sey, weil sein ganzes Glück zu Boden gestürzt war; so muß man doch bekennen, daß diese Maxime, überhaupt genommen, sehr wahr sey. Denn so lange auch die Wohlfahrt eines Gottlosen dauern mag, wie ein geschickter Gottesgelehrter sagt, so ist doch diese ganze Zeit, während welcher er die Güter dieser Erde genießt, in Vergleich mit der Ewigkeit, wo alle Gottlosen werden gequält werden, nur wie ein Augenblick anzusehen.

6. 7. B. Erhöbe sich auch himmelhoch der Nebel seiner Größe ꝛc. Sophar vergleicht die Gottlosen bey ihrem kurzen Glück, das sie bisweilen genießen, mit dem Nebel, der von der Erde in die Höhe steigt, und zu einer Wolke wird; diese Wolke wird bald vom Winde weggetrieben werden, oder auch, wie es in wärmern Ländern geschieht, die Sonnenstrahlen werden sie bey Herannäherung des Mittags verschwindend machen. In Palästina und Arabien pflegen im Sommer nur des Morgens sich Wolken zu zeigen, die aber gegen Mittag vergehen, und einen völlig heitern Himmel zurück lassen. — Er vergleicht auch ferner das Glück der Gottlosen mit der Spreu, die der Wind von den Tennen hinwegführt, bisweilen zu den Wolken erhebt, dann aber so zerstreuet, daß man sie nirgends wieder finden kann. Dieses Bildes gebraucht sich die Schrift häufig, um die Strafen der Gottlosen zu schildern.

Der H. Gregor beweint hier das Unglück des Heuchlers, von welchem er diese Stelle vorzüglich verstehet. Er sagt daher, daß man wohl äußerlich ein Leben führen, das ganz himmlisch zu seyn scheine, und den Ruhm eines großen, eifrigen und rechtschaffenen Mannes, oder heiligen Religionslehrers erschleichen, und doch vor Gott durch das innere Verderbniß eines ganz mit Lastern erfüllten Herzens ein Gegenstand der Verachtung und Verwerfung seyn könne. Er setzt hinzu, daß gemeiniglich das Ende, welches dergleichen Heuchler nehmen, sie entlarve, und sie in ihrer wahren Gestalt zeige. Dieß kann durch folgende Worte angedeutet werden: Wo ist er (der Gottlose, oder Heuchler)? Fragt jeder, der ihn sah. Das heißt: Was ist denn endlich aus allem dem Glanz einer verstellten Tugend geworden? Allein obschon diese Nutzanwendung, die der H. Gregor aus den Worten des Sophars ziehet,

sehr lehrreich ist, so läßt sich doch leicht erachten, daß dieser falsche Freund des Jobs keinesweges so erhabene Gesinnungen hatte, sondern daß er nur daran dachte, wie er seine Behauptung durchsetzen könnte, welche darinn bestand, daß das Unglück, in welches endlich Job gefallen, eine augenscheinliche Probe wäre, daß sein ganzes vorhergegangenes Leben weiter nichts, als eine verlarvte Gottseligkeit, als Heucheley gewesen.

10. V. **Er erhält selbst seiner Vergehungen Lohn.** Er wird die ihm gebührende Strafe in seinen eignen Werken finden; das Unglück, das ihn Gott wird empfinden lassen, wird gewissermaßen aus den Lastern selbst, die er begangen hat, wie die Frucht aus der Wurzel, entstehen. Eben so sagt auch der Psalmist: Du wirst die Arbeit deiner Hände essen, und dich davon nähren. (Ps. 127. 2.)

Denn, wie der H. Paulus bestimmt erklärt: Niemand soll hoffen, etwas anders zu ärndten, als was er gesäet hat. Folglich muß sich jeder Mensch allzeit so ansehen, daß er entweder zu seinem Heil, oder zu seinem Verderben arbeite. Nicht Gott muß man also als den Urheber eines Unglücks beschuldigen, das sich der Mensch selbst zufügt. Der Gottlose findet ein Vergnügen, wenn er andern Böses zufügen kann. Allein seine eignen Hände, deren er sich bedient, um ihnen zu schaden, sammeln über sein eignes Haupt brennende Kohlen, und werden ihm eine reiche Aerndte von allen Arten des Elendes und der Uebel sammeln lassen, die aus seiner Ungerechtigkeit, wie aus der Wurzel, entweder schon in diesem Leben, oder wenigstens nach dem Tode hervorkeimen; und die, wie der H. Gregor sagt, die gerechte Belohnung seiner Werke sind. (Gregor. Moral. l. 15. c. 5.)

11. V. Seine heimlichen Jugendsünden haben durchdrungen alle seine Knochen. Dieß kann man nach der Meinung einiger Schriftausleger auf doppelte Art verstehen: entweder von den Lastern und Ausschweifungen der Jugend, die alle Tugendkraft, alle edle Gesinnung, alle Stärke des Geistes verderben, und die unvermerkt bis zum Grabe denjenigen führen, der nicht wachsam genug ist, sich gleich anfangs von denselben zu verwahren, oder wenigstens noch zur guten Zeit davon zu heilen. Daher sagt der H. Gregor, daß man gleich anfangs nicht genug auf seiner Hut seyn könne, um zu verhindern, daß die Materie dieses Feuers sich in uns nicht entzünde; weil die Flamme ganz unmerklich immer zunimmt, und endlich die größte Brunst verursachet. — Man kann jedoch diese Stelle auf eine noch wörtlichere und angemessenere Art verstehen, nämlich wenn man sie so nimmt, daß die Strafen und Qualen selbst dadurch bezeichnet werden, welche die Jugendausschweifungen und Laster auf eine ganz natürliche Art nach sich ziehen. Denn sie benehmen dem Körper nach und nach alle Kraft, verzehren alle gesunde Säfte, und besäen gleichsam den Leib mit unzähligen Schwachheiten und schmerzlichen Krankheiten, die endlich einen langsamen und schmerzlichen Tod bewirken. Und so ist dieß ein fürchterliches Bild, das die Sache so vorstellt, als wenn die Sünden gleichsam wie ein giftiger Saft in die Knochen eindrängen, und sich mit ihrem Mark vereinigten, so daß man von diesen Sünden, und der sie gewiß verfolgenden Strafe nie wieder frey werden kann. Die Stelle des 108ten Psalms im 19ten Verse: Der Fluch gehe in sein Inwendiges, wie Wasser, und wie eine Fertigkeit in seine Gebeine, kann zur Erläuterung unserer Stelle dienen. In dem Ausdruck, heimliche Sünden, steckt wieder eine bittere Anmerkung gegen

den Job, der bisher dem Anschein nach ein heiliger Mann war, und dessen geheime Sünden Sophar zu entdecken noch nicht im Stande ist, ob er gleich aus dem großen Unglücke Jobs für gewiß annimmt, daß er sich sehr schwerer Sünden müsse schuldig gemacht haben. — Dieß ist der traurige Zustand, in welchen Sophar wähnt, daß Job gefallen sey, indem er ihn als einen Sünder ansieht, dem seine Jugendlaster diese schrecklichen Schmerzen, und diese schauervolle Fäulniß seines ganzen Körpers verursacht hätten. Man kann daher versichern, daß noch nie eine so schreckliche Versuchung irgend einen Menschen getroffen habe, als diejenige war, die Job auszustehen hatte; denn nebst den unaussprechlichen Schmerzen des Körpers und andern Bitterkeiten, hatte er noch von Seiten seiner Freunde gewissermaßen die größte Qual auszustehen, die ihm wollten glauben machen, daß sein äußerstes Elend die gerechte Strafe der geheimen Ausschweifungen seiner Jugend sey.

Sie legen sich mit ihm zu Grabe. Diese Sünden sind so wenig von ihm abzusöndern, daß sie sich auch mit ihm zu Grabe legen. Vielleicht wollte Sophar dem Job hierdurch auch sogar seine besseren Aussichten nach dem Tode benehmen, und seine Hoffnung eines bessern Zustandes nach diesem Erdenleben darnieder schlagen.

12. V. Süß zwar schmeckte seinem Gaumen der Laster Kost. Der Freund des Jobs bedient sich hier figürlicher Redensarten, um auf eine höchst sinnliche Art die tödtliche Annehmlichkeit zu schildern, die das Laster begleitet. Man kann sagen, daß seine Art sich auszudrücken, und sein Gedanke, wenn man von der Person des Jobs abstrahirt, sehr schön, lebhaft und wahr sey. Es kömmt die Redensart in der

Schrift nicht selten vor, daß von großen Sündern gesagt wird, sie begehen das Laster, wie man Milch, oder Wasser einschlürft, um die Leichtigkeit auszudrücken, womit sie sich den größten Lastern ergeben. Aber das, was Sophar hier sagt, drückt noch etwas anders aus, und stellt die Lust vor, mit welcher dergleichen Sünder das Böse vollbringen. Süß schmeckt dem Sünder der Laster Kost; und hierinn ahmet er einem Menschen nach, der eine wohlschmeckende Speise in den Mund nimmt, und sie lange unter der Zunge behält, um sie besser kosten zu können. Eben so unterhält sich der Sünder lange mit den Reizen des Lasters, um immer mehr Vergnügen zu genießen; und wenn er auch darüber Verweise bekömmt, so sucht er sich vor andern, und vor sich selbst zu verbergen, er will weder andern noch sich selbst das Geständniß seiner Lüsternheit zum Laster ablegen, um der Lust nicht entbehren zu müssen, die er in seiner Lieblingssünde findet. Die Gerechten hingegen sagen zu Gott mit dem Propheten: **Wie süß sind mir deine Worte, o Herr! Süßer sind sie meinem Munde, als Honig.** (Pf. 118. → 103.) Sie erklären auch mit demselben Propheten, daß sie ihre Sünde nicht verbergen, sondern bekennen wollen. (Pf. 37. 19.) Die Sünde ist ein süßes Gift, das man mit großem Vergnügen genießt, das aber bald fürchterliche Wirkungen, und den Tod selbst hervorbringt. Die Sünde ist anfänglich angenehm, allein sie zieht unvermeidliche schreckliche Folgen nach sich.

14. V. **In seinem Magen ward die Speise Schlangengift.** Die Sünde, die er anfänglich als eine wohlschmeckende Speise mit vieler Lust kostete und verschlang, wird hernach durch die traurigen Folgen, die sie in Leib und Seele hervorbringt, in Schlangens

gift verwandelt; denn in seiner Seele wird der Sünder durch die heftigsten Gewissensbisse, und in seinem Leibe durch die empfindlichsten Schmerzen, die die natürlichen Folgen davon sind, gefoltert.

Wenn jedoch Sophar, wie es scheint, glaubte, und behaupten wollte, daß auf die Annehmlichkeit der Sünde in diesem Leben schon immer die Strafen, die er durch Schlangengift ausdrückt, folgen, so irrte er sich offenbar; weil die fürchterlichste aller Strafen, womit Gott bisweilen das Laster bestraft, in einer Art von Fühllosigkeit und ruhigem Genusse derjenigen Dinge bestehet, die dem Sünder den Tod beybringen. Wenn er also in der Folge, seine figürliche Art zu reden, fortsetzend, sagt, daß ein solcher Sünder

15. V. Raum die Schätze verschlungen habe, als er sie sogleich wieder ausspeyete; und daß Gott sie seinem Bauche entrissen, so läßt dieß zwar Gott bisweilen zu, um die Menschen durch auffallende Beyspiele seiner strengen Gerechtigkeit zu erschüttern, und macht, daß diejenigen, die sich von dem Schweiße der andern nähren, indem sie dieselben ihrer Güter berauben, schon in dieser Welt ihre ungerechte Beute verlieren, und eines Gutes beraubt werden, das ihnen nicht zugehört. Allein es ist auch höchst gewiß, daß dieß nicht allzeit geschiehet, weil Gott öfters seine Strafe aufschiebt, und sie in der andern Welt die Bitterkeit des Schlangengiftes fühlen läßt, welches ihnen in diesem Leben so süße schmeckte. *Panis ejus in utero illius vertetur in fel aspidum intrinsecus, quia satietas transitoriæ delectationis in retributionis fine ad amaritudinem vertetur.* (Gregor. Moral. l. 1. c. 6.)

16. V. Otterngift sog er; drum tödtet ihn Otternbiß. Sophar will hier sagen, daß sich der Sünder gewissermaßen mit Otterngift nähre, indem seine Sünden für ihn die Quelle eines tödtlichen Giftes werden. Diese Arten von Ausdrücken, die etwas zu metaphorisch zu seyn scheinen, und etwas zurück schreckendes haben, indem sie in der Seele Schauer erregen, sind doch noch lange nicht angemessen genug, die Wahrheit der Sache, die sie bezeichnen, ganz auszudrücken. Es wäre wohl zu wünschen, daß der Abscheu und Schauer, den in uns allein die Vorstellung von tödtlichem Otterngift, das man trinkt, oder des Giftzahnes, der uns beißt, und den Tod bringt, uns einen gleichen Abscheu vor allem dem einflößen möchte, was die Sünder begehen, da sie in dieser Welt das Vergnügen des Lasters kosten, und sich dabey, ohne es zu denken, von einem tödtlichen Gifte nähren, das sie zu ihrem ewigen Verderben so gierig einschlürfen!

17. 18. V. Nie labt sich sein Auge mehr an Bächen, die Milch strömen und Honig. Sein eigen Gut verliert er. 2c. Sophar will hier sagen, daß der Gottlose, wie er sich Job vorstellte, den Gott nur wegen seiner Gottlosigkeit gestraft habe, nicht mehr hoffen dürfe, sich, wie vorher, von allen Arten irdischer Güter überhäuft, und, so zu reden, umströmt zu sehen; dieß drückt er durch Bäche von Milch und Honig aus. Er wird sogar äußerst elend werden, und das Gut, das er rechtmäßiger Weise besitzt, verlieren, oder vor körperlichen Schmerzen nicht genießen können. Dieß ist wieder eine sehr beleidigende Anspielung auf Jobs ehemaligen Ueberfluß und Glückseligkeit, und auf seinen itzigen höchst elenden und dürftigen Zustand, indem er aller seiner Güter beraubt, von allen verlassen, oder verspottet noch durch

die schrecklichsten Schmerzen gefoltert wurde, und also auch das wenige nicht genießen konnte, was ihm noch übrig war.

22. V. Ist er gesättigt; so wird ihm bange ꝛc. Durch dieses Bild von einer Person, die zu viel gegessen hat, und die sich ganz betäubt fühlt, stellt uns Sophar den Zustand eines Gottlosen vor, für den er den Job hielt, der ungerechter Weise mit allen Gütern, die er andern geraubt hat, angefüllt — in der Folge dabey seine größte Qual fühlet, indem diese Völle der den Armen entrissenen Reichthümer für ihn zur Quelle des Elendes und mannigfaltiger Schmerzen wird. Er sieht also den Job als einen gewaltthätigen Menschen an, der von dem Brode der Armen voll gestopft — in das schauervolleste Elend verfiel, und dabey die traurigsten, aber zugleich gerechtesten Wirkungen jener grausamen Völlerey, der er sich ergeben hatte, als eben so viele Strafen zu erdulden hat.

26. V. Seine Schätze verhüllt die schrecklichste Nacht ꝛc. Sophar will hier sagen, daß die Schätze des Ungerechten, die er durch Plünderung der Armen zusammen gerafft hat, unvermerkt verschwinden, so daß Niemand sie mehr auffinden, oder wissen kann, wo sie hingekommen sind. Selbst dem Ungerechten, der sie besessen hat, sind sie verborgen. So hat er von der Sünde blos die Schuld, ohne den Vortheil davon zu genießen. Er begeht die abscheulichsten Laster und Ungerechtigkeiten, er häufet ungerechtes Gut zusammen; aber er genießt dasselbe so wenig, daß es ihm plötzlich entrissen wird, und so nur die Vorwürfe seines Gewissens nebst der Strafe, die seine Bosheit trifft, fühlen muß, ohne das kurze elende Glück, und die vergängliche Lust der Sünde zu schmecken.

Feuer verzehrt ihn von Niemand angefacht. Sophar versteht hier ein Feuer, das die göttliche Gerechtigkeit, die den Sünder verfolgt, selbst angezündet hat, das vom Himmel, und nicht von Menschen kömmt. So war das Feuer, das Sodoma und Gomorrha verzehrte; so das Feuer, das jene zween Kriegsofficiers tödtete, die ein König von Israel wider den Propheten Elias ausschickte. — Der Fluch ruhet dergestalt auf dem Gottlosen, daß, wenn auch Menschen ihm nicht schaden wollen, ein geheimes Schicksal ihn überall unglücklich macht. Keine Mordbrenner sind nöthig, sein Haus anzuzünden; ein Feuer, von dem Niemand weis, wie es ausgekommen ist, wird es verzehren. Sophar scheint auch hier auf eine feindselige Art auf das anzuspielen, was Job selbst begegnet ist, dessen Güter zum Theil durch ein Feuer, das vom Himmel fiel, verzehret wurden. — Obschon aber dieser Sinn der natürlichste, und dem Buchstaben angemessenste ist, so bemerket doch ein gelehrter Schriftausleger nach dem H. Gregor, daß man unter diesem Feuer, das Niemand angezündet hat, nicht ohne Wahrscheinlichkeit auch das Höllenfeuer verstehen könne, das Menschenhände nicht entzündet haben, und das sich nicht, wie das gemeine Feuer, durch Holz ernähret und unterhält, sondern durch die Allmacht Gottes angefachet immer fortdauert, ohne je auszulöschen.

Wer verweilt in seiner Hütte, wird zerschmettert. Seine Freunde, Erben, und alle, die ihm angehören, werden an seinem Unglück und Verderben Theil nehmen. Wer sich nur seiner Hütte nähert, oder ihm anhängt, und mit ihm umgeht, wird in seine Strafe mit verwickelt werden.

27. V. So deckt seine Schuld auf der Himmel; so empört sich wider ihn die Erde. Alles dieß ist wider den Job gerichtet; denn Sophar behauptete, daß die Bosheit des Jobs von dem Himmel sey aufgedeckt worden, indem sich derselbe wider Job erkläret habe durch das Feuer das herabgefallen ist, und einen Theil seiner Güter verzehrt hat; und daß sich auch die Erde wider ihn empöret habe, indem ein Ungewitter sein Haus nieder geschmettert, und seine Kinder unter dem Schutt begraben habe.

---

# XXI. Hauptstück.

## Job behauptet, daß die Gottlosen oft eine lange andauernde Wohlfahrt genießen, und in diesem Leben gar nicht gestrafet werden.

### 1. Vers.

Und Job antwortete, und sprach:

2. V. Vernehmt meine Antwort, gewährt mir nur den einzigen Trost.

3. V. Laßt mich nur ausreden, — dann kannst du spotten meiner Vertheidigung.

4. V. Klag' ich nicht Menschen? Darf mich da nie verlassen der Muth?

5. V. Staunend horcht mir; den Finger auf dem Munde!

6. V. Wenn ich's so denke, wie beb' ich! Schrecken faßt meinen Körper:

7. V.

7. V. „Warum leben Sünder so glücklich, altern mächtig und reich?"

8. V. Wie sie, — gedeihet ihre Brut, grünen sehen sie ihre Sprößlinge.

9. V. Gefahrfrey ist ihre Wohnung, Gottes Ruthe trifft sie nicht.

10. V. Glücklich befruchtet ihr Stier, nie verkalbt ihre Kuhe.

11. V. Wie Heerden wallen ihre Kinder, hüpfen ihre Söhne,

12. V. Frohlocken bey Pauckenschall und Zittern, jubeln beym Harfenklang.

13. V. Und zehrt sich im Glück auf ihr Leben, so sinken sie schnell in die Gruft.

14. V. Doch sprechen sie zu Gott; „Entfern dich von uns, deine Geborhe zu kennen gelüstet uns nicht.

15. V. „Was ist der Höchste, daß wir ihm dienen; was nützt es uns, überlaufen wir ihn?"

16. V. Aber in ihrer Hand steht doch nicht ihr Glück, von mir sey fern der Frevler Gesinnung!

17. V. Wie oft verlischt der Frevler Leuchte; überfällt sie Verderben? Verhängt er zürnend über sie Unglück:

18. V. Dann sind sie wie Stroh, würhet der Wind, wie Spreu Beute des Sturms.

19. V. Gott sparet des Frevlers Strafe auf seine Kinder, und ihm selbst vergilt er oft fühlbar genug.

20. V. Auch sein Auge sehe Unglück, er selbst trinke den Zornbecher des Mächtigsten.

21. V. Denn was ist ihm nach seinem Tode an den Seinigen gelegen, ist einmal entschieden seiner Monate Zahl?

22. V.

22. V. Aber Gott belehren, wer kann's? unerforschlich richtet er.

23. V. Der stirbt dem Glück im Schooße, ruhig und wonnevoll.

24. V. Wo sich lagern seine Heerden, ist Milch-Ueberfluß; das Mark seiner Knochen wird stäts frisch getränkt.

25. V. Jener stirbt unter quälendem Kummer, genießt kein Glück. —

26. V. Da liegen sie beyde im [illegible]n Würmern bedeckt.

27. V. Schon weis ich euern Gedanken; euer Urtheil — hart ist es — das ihr über mich fället.

28. V. „Wo ist, fragt ihr, des Mächtigen Wohnung? Wo sind der Frevler Gezelte?"

29. V. Fragt ihr nicht so der Wanderer Jeden; entdeckt ihm jene Ruinen?

30. V. Aber dem Zorntag wird der Frevler gespart, hingeschleppt am Tage der Rache.

31. V. Wer sagt ihm frey seine Thaten, wer vergilt ihm seinen Wandel?

32. V. Senkt man ihn in die Gruft, so wacht er auf seinem Grabhügel.

33. V. Sanft decken ihn Bachkiesel. So folgt ihm nach der Sterblichen Menge, unzählige giengen voran.

34. V Wie könnt ihr so eitel mich trösten, so irrig mir antworten?

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

4. V. Klag' ich nicht Menschen ꝛc. Job will hier sagen: Wer Menschengefühl hat, straft meine Klagen nicht. — Der Hauptinnhalt dieses Hauptstückes ist dieser: Glück entscheider nicht für die Tugend

gend eines Menschen. Der Beste kann unglücklich seyn. Oft genießt der Sünder die glücklichsten Tage, aber nicht selten trifft ihn doch Untergang und Verderben. Und wie viele sterben im glänzendsten Glück, deren Laster ungerügt vor der Welt bleiben, weil sie noch nach dem Tode gefürchtet werden? So stirbt oft der Sünder prachtvoll und glücklich. Wer wird nun behaupten, der Unglückliche sey Sünder, der Glückliche fromm?

5. V. Staunend horcht mir, den Finger auf dem Munde! Betrachtet aufmerksam den Zustand meines vergangenen Lebens, und die Beschaffenheit meines itzigen! Vergleichet die Treue, womit ich Gott gedienet habe, mit den schauervollen Schmerzen, die ich itzt leide. *Considerate, quæ egi, & admiramini in hac percussione, quæ patior.* Und dann werdet ihr ohne Zweifel in Erstaunung gerathen, das euch bewegen wird, wenigstens das Stillschweigen zu halten, aus Furcht, über Gottes Verfahren gegen mich unbescheiden zu reden. (Synopf. Critic. — Gregor. Moral. l. 15. c. 22.)

Diese Worte passen sehr schön auf den Heiland der Welt, da er nicht seiner, sondern unserer Sünden wegen am Kreuze hangend allen Menschen mit Recht zurufen kann: Betrachtet, und höret mich staunend, den Finger auf dem Munde! Denn wenn der Unschuldige auf eine solche Art ist mißhandelt worden, was werden alle Sünder und Gottlose zu gewarten haben, die an dem Verdienst eines solchen Beyspieles zu ihrem Heile nicht Theil nehmen wollten?

13. V. Und zehrt sich im Glück auf ihr Leben; so sinken sie schnell in die Gruft. Nachdem Job bisher vorgestellt hat, wie so manche Sünder

in diesem Leben des schönsten Glückes genießen, wie sie in Ansehen, Reichthümern und ungestörtem Frieden ihre Tage dahin träumen, so setzt er zu ihrer Glückseligkeit noch diesen Hauptzug bey, daß sie ohne lange Krankheit vor hohem Alter unvermuthet eines sanften Todes sterben, so daß sie von dem Zustand ihrer Wohlfahrt gerade ins Grab treten, ohne daß beynahe der geringste Zwischenraum zwischen dem Genuß ihres Glückes, und zwischen dem Zeitpunkt ihres Todes statt hat, und sie, wie Job ferner sagt, dem Glück im Schooße sterben. Dieß läßt Job seine Freunde bedenken, um sie zu überzeugen, daß sie seinen itzigen Zustand nicht richtig beurtheilten, indem sie behaupteten, daß er ein Gottloser und Frevler seyn müsse, der von Gott eine so strenge Strafe verdiente. Job zieht daher zwischen seiner Lage, und dem Wohlstande der Sünder eine Parallel. Diese sind reich an Kindern und Heerden, und leiden an ihnen keinen Unfall; er ist durch Schlag auf Schlag seiner Kinder, Heerden und aller Güter beraubt worden: sie genießen eine dauerhafte Gesundheit, und ein glückliches Alter; und er muß nebst andern Unglücksfällen die unaussprechlichsten Schmerzen ausstehen, und erblickt rings umher nichts als Elend und Qual: sie sterben mitten im ungestörten Genuß ihrer Glückseligkeit schnell, ohne den Stachel des Todes zu empfinden; und ihn nähert die schrecklichste Krankheit dem fernen Tode. Wie könnt ihr nun behaupten, will er sagen, daß Glück die Frucht der Gottseligkeit, und Unglück ein sicheres Kennzeichen der Lasterhaftigkeit sey, da die Erfahrung euere Behauptung so laut und unwidersprechlich widerlegt?

14. V. Doch sprechen sie zu Gott: Entfern dich von uns ꝛc. Die thörichsten und frevelhaftesten Menschen, sagt der H. Gregor, werden es nicht wagen,

ihre Gottlosigkeit so öffentlich zu äußern, und zu Gott gerade zu, und mit Ueberlegung zu sagen: Entfern' dich von uns, deine Gebothe zu kennen gelüstet uns nicht. Indessen ist's doch wahr, sagt derselbe Vater, daß alle diejenigen, die sich von dem Herrn durch ihre lasterhafte Lebensart entfernen, zu ihm, wo nicht mit Worten, doch mit ihren Handlungen sagen, daß er sich von ihnen entferne; weil sie durch Uebertretung seines Gesetzes und Verachtung seines Verbothes ihm wirklich den Eingang in ihr Herz verschließen, und ihn, so viel an ihnen ist, davon entfernen. (Gregor. Moral. l. 15. c. 15.)

Es ist auch wahr, daß sie durch die Abneigung, die sie haben, seinen Willen zu erfahren, ihm sagen, daß sie keine Lust haben, seine Gebothe zu kennen. Der H. Gregor äußert sich hierüber auf eine vortreffliche Art: „Es ist ein großer Unterschied zwischen „nicht wissen, und nicht wissen wollen. Derjenige weis „blos etwas nicht, der zwar wünscht, es zu wissen, „und zu erkennen, aber nicht zu der gewünschten Er„kenntniß kommen kann. Derjenige aber, der sein Ohr „von der Stimme der Wahrheit abwendet, aus Furcht, „er möchte dieselbe einsehen und davon überzeugt werden, „darf nicht sowohl als ein Mensch angesehen werden, „der die Wahrheit blos nicht kennt, als vielmehr als „ein solcher, der sie verachtet. Nun zwecken aber „Gottes Gebothe auf Friedfertigkeit, Liebe, Demuth und „Geduld ab. Und weil die Sünder dieselbe aus Ver„achtung nicht ausüben, so sagen sie eben dadurch zu „Gott: Deine Gebothe zu kennen gelüstet uns „nicht. Denn sie wollen geflissen das nicht wissen, „was sie verachten, und nicht thun mögen; und von „Hoffart aufgeblasen, nur die Ehre dieses gegenwärti„gen Lebens suchend, und alle Demüthigungen und



„Be-

„Beschwernisse fliehend bezeugen sie in der That, daß „sie die Wege der Demuth und Geduld nicht wandeln „wollen, welche selbst unser göttliche Heiland wandelte, „um uns zu lehren, daß wir nur nach unvergänglichen „und ewigen Gütern trachten, und die gegenwärtigen „Müheseligkeiten und Uebel nicht fürchten sollen.“ (Gregor. Moral. l. 15. c. 15.)

16. V. Aber in ihrer Hand steht doch nicht ihr Glück: von mir sey fern der Frevler Gesinnung. Der Sinn ist: Daurend kann sich durch eigne Macht der Sünder sein Glück nicht machen. Es blendet — aber es ist nur ein Scheinglück, und ein solches suche ich nicht. Es ist wahr, mancher Gottloser ist in diesem Leben mit Glück überhäuft, aber dabey doch nur dem gleich, dem während einer kostbaren Tafel der bloße Degen an einem Faden über dem Haupte hängt. Alles sein Glück ist ihm unsicher; denn es hängt nicht von ihm, sondern von Gott ab, dessen Feind er ist, und der an manchen seiner Verächter auch in dieser Welt Strafe übt. Dieses mit folternder geheimer Furcht verknüpfte Glück verlangt Job nicht; es reizt ihn bey allem seinem Elende nicht, zu den Gottlosen überzutreten, oder ihr Loos sich zu wünschen.

Das Glück der Gottlosen steht nicht in ihrer Hand: Dieß ist eine für die Großen und Mächtigen der Erde fürchterliche Wahrheit, weil sie sich gewöhnlich als Herren und Gebieter der Güter ansehen, die sie besitzen; und dieß ist der Grund jenes Uebermuths, der sie gemeiniglich antreibt, sich über andere zu erheben. Aber möchten sie doch mit einem demuthsvollen Schrecken die Erklärung anhören, die der heilige Geist ihnen durch den Mund dieses Gerechten macht, — die Erklärung, daß ihre Güter, und ihr ganzes Glück nicht in ihrer Gewalt stehen; und daß sie folglich thöricht han-

handeln, wenn sie es wagen, sich von der Abhängigkeit loszureißen, die sie Gott schuldig sind, als wenn alles, was sie haben, nur von ihnen abhienge. Wenn wir mit Job Gott bitten sollen, daß er von uns die Gesinnung der Frevler entferne, die sie antreibt, sich mit stolzer Selbstgefälligkeit in dem Besitz irdischer Güter, die ihnen Gott zugetheilt hat, zu betrachten: wie vielmehr sind wir verbunden, ihn zu bitten, daß er von uns eine andere viel gottlosere Denkart entferne, die uns bisweilen reizt, uns als Herren himmlischer Schätze und geistlicher Reichthümer der Gnade, die uns anvertraut sind, anzusehen; weil es in der That in den Augen Gottes frevelhaft und gottlos ist, wenn man ihm nicht mit demuthsvoller Frömmigkeit in Absicht auf die geistlichen Güter, womit er uns bereichert hat, alle die Ehre giebt, die ihm gebührt; und es wäre der höchste Grad von Gottlosigkeit, durch geheime Gesinnungen unsers Herzens zu sagen, was jene, von welchen Job redet, offenbar sagten: **Was ist der Höchste, daß wir ihm dienen; was nützt es uns, überlaufen wir ihn?**

17. V. **Wie oft verlischt der Frevler Leuchte?** &c. Einige Schriftausleger haben geglaubt, daß der Ausdruck, wie oft? hier nicht so viel anzeige, als wenn der Fall sich öfters ereignete, sondern vielmehr das Gegentheil bedeute, daß es selten geschehe. Der Sinn wäre also: **Wie selten verlischt der Frevler Leuchte?** Ihr Grund ist, weil Job sonst gewissermaßen das wieder zurücknehmen schiene, was er vorher von der Wohlfahrt der Sünder gesagt hatte, wenn er gleich darauf sagte, daß ihre Leuchte sehr oft verlösche, das ist, daß sie gar oft der Herrlichkeit und Wohlfahrt, deren sie sich eine kurze Zeit freuen, beraubt werden. (Synopf. Critic.) Allein man muß

bedenken, daß Job nicht habe behaupten wollen, daß alle Sünder in diesem Leben glücklich sind; denn dieser Satz wäre offenbar falsch, da die Erfahrung lehrt, daß viele Sünder die bittern Früchte ihrer Ausschweifungen noch in diesem Leben kosten müssen, und elendig untergehen. Nur das hatte Job behauptet, daß eine große Anzahl von Sündern bis an den Tod in ungestörtem Genuß ihres Glückes fortlebe; denn dieß war genug, seine Freunde von der Falschheit ihrer Meinung zu überzeugen, indem sie behaupteten, daß Job ein Gottloser sey, weil nur die Gottlosen allein von Gott so, wie Job, gezüchtigt würden. Also kann man mit einem Schriftausleger sagen, (*Coburc. in hunc loc.*) der Sinn dieser Stelle sey vielmehr dieser, daß auch die Gottlosen öfters unglücklich sind. Job nimmt hier Gelegenheit, dieß zu sagen, weil er unmittelbar bezeugt hatte, daß **das Glück der Gottlosen nicht in ihrer Hand sey**, das heißt, daß es nicht in ihrer Gewalt stehe, sich einen ungestörten Genuß ihres Glückes bis an ihr Lebensende zu gewähren. Daher setzt er gleich hinzu: **Wie oft sehen wir, daß die Lampe der Gottlosen auf einmal verlischt?** Dieß scheint die Bekräftigung des vorhergehenden Satzes zu seyn. Job will also, man könne von den Gottlosen weder allgemein sagen, daß sie in diesem Leben glücklich, noch daß sie unglücklich sind. Einigen unter ihnen geht es wohl; andere, vielleicht gar die meisten, werden schon hier durch die Strafen, die Gott über sie verhängt, abschreckende Beyspiele. Wenigstens darf Niemand, um zeitliche Glückseligkeit zu haben, gottlos und ungerecht werden; denn giebt es glückliche Gottlose und ungestrafte Bösewichter, so hat man dagegen auch genug Beyspiele von solchen, die schon hier auf eine schreckliche Art gestraft werden.

19. V. **Gott sparet des Frevlers Strafe auf seine Kinder** ꝛc. Gott strafet den Gottlosen nicht nur

in

in seiner Person, sondern auch auf eine gewissermaßen noch auffallendere Art an seinen Kindern, die, gleichwie sie an seinen Lastern Theil genommen haben, auch in seine Strafe verwickelt werden. So lange der Gottlose im Glücke ist, so trinkt er die Ungerechtigkeit, wie Milch. Trifft ihn Gottes Strafe noch in dieser Welt, so ist es für ihn ein ganz besonderes Glück, daß er, geschlagen, die Gerechtigkeit des strafenden Gottes fühlen, und noch vor seinem Tode den elenden Zustand, in welchem er sich befand, begreifen kann. Wird er aber mitten in seinem Sündenlauf durch einen plötzlichen Tod hinweggerafft, so kann man sein Unglück, daß er so spät sein Uebel erkennet und einsieht, nicht genug beklagen; unbegreiflich ist die schreckliche Wirkung, die diese Kenntniß und dieses Gefühl in seinem Geiste hervorbringen wird; der nagende Wurm seines bösen Gewissens wird nie sterben.

20. 21. V. Auch sein Auge sehe Unglück; — denn was ist ihm nach seinem Tode an den Seinigen gelegen? Wenn Job hier, wie es höchst wahrscheinlich ist, von der zeitlichen Strafe redet, die Gott bisweilen noch in diesem Leben über die Gottlosen verhängt, so ist der Sinn dieser Worte, daß sie nicht plötzlich in Mitte ihres Genusses von dem Tode, der ihnen alles Gefühl der ihre Familie treffenden Uebel nehmen würde, überrascht, und hingeraffet werden; weil ihnen nichts daran gelegen seyn würde, was den Ihrigen nach ihrem Tode begegnete: sondern daß ihr Auge noch in diesem Leben Unglück sehe, Unglück, das sie und ihre Familie treffen soll. Dieß sollen sie auf eine für sie höchst empfindliche Art sehen, so, daß sie gleichsam den Zornbecher des Allmächtigen trinken, der sie nach der Größe ihrer Laster behandeln wird. Redet aber Job, wie einige Schriftausleger

glauben, von den ewigen Strafen, die die Gottlosen plötzlich überfallen werden, nachdem die Lampe ihres Lebens durch einen überraschenden Tod verloschen ist: so bezeichnen uns seine Worte jenes Schauergefühl, das in der andern Welt der Anblick ihres verlohrnen Glückes, und des ewigen höchst unglückseligen Zustandes, in welchem sie sich für immer befinden werden, in ihrem Innersten erregen wird. Hier werden sie den Zornbecher des Allmächtigen in voller Maaße trinken, der unerbittlich gegen sie seyn wird, weil sie in diesem Leben, wie der H. Paulus sagt, die Reichthümer seiner Güte und Geduld verachtet haben. Der Frevler wird also nicht blos in seinen Kindern, sondern vorzüglich in seiner eignen Person gestraft werden; sein eigen Auge müsse Unglück sehen; er selbst müsse den Zornbecher des Allmächtigen trinken. Denn was kann ihm an den Unglücksfällen gelegen seyn, die nach seinem Tode seine Familie treffen werden, da er nicht mehr in dieser Welt ist, und folglich nichts von den Uebeln der Seinigen weis?

22. V. Wie Glück und Unglück ausgetheilt werden muß, das weis Gott allein, und es ist thöricht, oder verwegen ihm gleichsam Regeln vorschreiben zu wollen, und zu bestimmen, wie Jobs Gegner thun, der Gerechte müsse glücklich, und der boshafte Sünder unglücklich seyn. Unerforschlich sind die Wege der Vorsehung.

26. V. Da liegen sie beyde im Grabe ꝛc. Bald werden beyde, der glückliche und unglückliche Sünder, im Tode einander gleich; daher ist das vorhergehende Glück, oder Unglück des kurzen Lebens bey weiten nicht so wichtig, als der denkt, der es stets nach Verdienst zur Belohnung der Tugend, und zur Stra-

fe

se des Lasters ausgetheilt wissen will. Es ist nur ein Uebergang, und für nichts gegen die lange Zukunft zu rechnen. Von meinem Unglück schließet ihr irrig auf meine Vergehung.

28. V. Wo ist, fragt ihr, des Mächtigen Wohnung? ꝛc. Da Job wohl sah, daß seine Freunde sich davon nicht überzeugen ließen, was er ihnen gesagt hatte, um zu beweisen, daß die Gottlosen oft alle Freuden und Güter dieses Lebens bis zu ihrem Tode ungestört genießen, so wirft er ihnen hier ihr höchst ungerechtes Urtheil vor, das sie über ihn fällten. Ich weis schon euere Gedanken; ich kenne euer hartes Urtheil, das ihr über mich fället. Wo ist, fragt ihr, des Mächtigen Wohnung? Wo sind der Frevler Gezelte? Ihr wollet mir dadurch zu verstehen geben, es sey mir gegangen, wie es allen Ungerechten zu ergehen pflegt. Ihr habt noch dabey eine heimliche Freude über mein Unglück, weil, wie ihr glaubt, dadurch meine heimliche Bosheit an den Tag kömmt, und die Gerechtigkeit Gottes gerechtfertigt wird.

„Personen, die schwach im Glauben sind, sagt der „H. Gregor, die nur nach irdischen Gütern trachten, „und die Widerwärtigkeiten als die größten Uebel fürch„ten, pflegen von der Größe der Unglücksfälle auf die „Größe der Verschuldung bey unglücklichen Menschen „zu schließen. Denn da sie dieselben von der Hand „Gottes geschlagen sehen, so bilden sie sich sogleich ein, „daß sie wegen ihrer Laster geschlagen sind. Da nun die „Freunde Jobs ihn mit einer allgemeinen Wunde geschla„gen sahen, so sahen sie ihn als einen boshaften Sünder „an, indem sie sich nicht vorstellen konnten, daß er so „elend und unglücklich seyn könnte, wenn er nicht ein

„großer Sünder wäre. Allein dergleichen Gesinnungen „können nur aus der Schwäche derjenigen entstehen, „die noch von irdischen Gütern und Freuden gefeßelt „kein wahres Verlangen haben, in das ewige Vaters„land überzutreten.“ (Gregor. Moral. l. 15. c. 35.)

29. V. Fragt ihr nicht so der Wanderer Jeden2c.? Jedem sagt ihr, bey'm Anblick meiner verwüsteten Wohnung: So stürzen ein die Hütten des Sünders.

Der H. Gregor bleibt bey dem Wort, Wanderer, stehen, und nimmt dabey Anlaß folgendes moralische Lehrstück zu geben. „Derjenige, sagt er, wird „ein Wanderer genannt, der das gegenwärtige Leben „als den Weg, nicht aber als das Vaterland ansieht: „der sich hütet, sein Herz von der Liebe der Welt, die „vergehet, feßeln zu lassen, und der nur mit schmach„tender Sehnsucht nach dem trachtet, was ewig ist. „Denn derjenige, der in diesem Leben kein Wanderer „seyn will, verachtet irdische Wohlfahrt so wenig, daß „er vielmehr von größter Sehnsucht hingerissen wird, „wenn er andere im Ueberfluß zeitlicher Güter sieht.“ Nur denjenigen also, die wirklich Wanderer sind, das heißt, die dieses Leben nur als den Weg zum Vaterland, nicht aber als das Vaterland selbst ansehen, und daher bey dem Genuß irdischer Güter nicht stehen bleiben, — nur diesen, will der H. Gregor sagen, ist es eigen, über die Wohlfahrt der Gottlosen, ein billiges und richtiges Urtheil zu fällen, und versichert zu seyn, selbst da sie dieselben noch so sehr erhoben erblicken, daß sie Gott dem Tage seines Zornes aufbehalten habe, und daß sie seiner strafenden Gerechtigkeit auf keine Art entgehen werden.

31. V. Wer sagt ihm frey seine Thaten ꝛc.? Job will hier sagen, daß der Gottlose, so lange er lebt, wegen seiner Laster oft gar nicht zur Rede gestellt, oder hergenommen werde; daß er Ungerechtigkeit begehe, ohne daß Jemand die Kühnheit, oder das Vermögen habe, ihn nach seinem Verdienst zu strafen. Und so genießt er dem Ansehen nach ein vollkommenes Glück. Er ist oft zu mächtig, um von andern gestraft zu werden.

32. V. Senkt man ihn in die Gruft, so wacht er auf seinem Grabhügel. Job beschreibt hier das Glück des Gottlosen, als bis an sein Ende dauernd. Oft erstreckt sich sogar die Macht des sterbenden Wütherichs bis auf seinen Grabhügel. Niemand wagt es, seinen Untergang für Strafe zu erklären. Die im 30sten Vers erwähnten Strafen, denen er entgegen geschleppt wird, müssen also wohl Strafen einer andern uns unsichtbaren Welt seyn. Der Sinn ist also: Es läßt sich zwar nicht anders denken, als daß Gott den Sünder einmal strafen müsse, wenn er ihn auch noch so lange schont, allein wo und wann dieses geschieht, das ist den Menschen nicht immer bekannt. Oft schützt ihn auch sein Ansehen, daß das Unglück, in welches er noch vor seinem Tode geräth, nicht als Strafe seiner Laster angesehen wird. Es läßt sich also aus dem Schicksal, das den Menschen in diesem Leben trifft, nichts zuverläßiges für seine Tugend, oder Lasterhaftigkeit schließen, weil der Mensch den ganzen Zusammenhang der Dinge nicht einsieht, und also die volle Ausübung der Gerechtigkeit Gottes nicht auf diese Lebenszeit beschränken kann. Lebt also der verborgene Sünder bis an sein Lebensende im Glück, so folgt weder daraus, daß man ihn für einen Tugendhaften halten müsse, noch daß Gott ungerecht sey, weil er noch nach dem Tode die gebührende Strafe über ihn voll-

führen kann, und weil Gott nicht an diese Lebenszeit gebunden ist. Und eben so wenig läßt sich aus dem Unglück des Gerechten etwas Nachtheiliges für seine Tugend schließen, weil noch jenseit des Grabes überflüßiger Ersatz für ihn möglich ist. Genug, daß sichs nicht anders denken läßt, als daß Gott einstens den Tugendhaften belohnen und beglücken, und den Lasterhaften bestrafen müsse; aber wir können keinesweges die Zeit und Art davon bestimmen. Dieß wäre Eingriff in die Rechte Gottes; wäre Ueberschreitung über die Gränzen unseres Erkenntnißvermögens.

33. V. Sanft decken ihn Bachkiesel ꝛc. Bey einigen Arabern war es Sitte, auf die Gräber Steine zusammen zu werfen. Da hier das Grabmahl eines Sünders beschrieben wird, der in großem Ansehen stand, und dessen Andenken noch nach seinem Tode geehrt wird, so wird gesagt, daß sein Grab nicht mit gemeinen, sondern mit auserlesenen Steinen, die man aus dem Bache gesammelt hat, bedeckt werde. Die Meinung ist, der lasterhafte und gottlose Heuchler ruhe, wenigstens dem Anschein und der Meinung der Welt nach, sanft im Grabe. Noch im Tode bleibt ihm der falsch erworbene Ruhm eines Tugendhaften, und er wird, wie wir es in unsern Zeiten nennen, selig gepriesen. Er lebt noch im Tode durch den Nachruhm, den sein ausgezeichnetes Grabmahl erhalten hat. Unter allem Glücke der Gottlosen, ist der Nachruhm am meisten auffallend; denn er scheint nur eigentlich das Vorrecht der Tugend zu seyn; allein bisweilen genießen sie ihn doch, indeß der gute Name des Tugendhaften, und verfolgten Gerechten noch nach seinem Tode nicht selten gelästert wird. Wie mancher Tyrann, der zum Verderben der Menschheit gelebt hatte, wird noch nach Jahrtausenden als ein Held in allen Zungen gepriesen,

da der Name des geräuschlosen Menschenfreundes, der über Tausende Segen verbreitet hatte, bald nach seinem Tode vergessen, oder durch den größten Undank viele Jahrhunderte fort gelästert wird? So folgt ihm nach der Sterblichen Menge, unzählige giengen voran. Der Sinn ist: So sind vor ihm unzählige Sünder glücklich gestorben, und sterben unzählige nach ihm. Oder; dieses sein Glück macht, daß der große Haufe der Menschen in seine Fußstapfen tritt, so wie unzählige Sünder seine Vorgänger gewesen sind.

34. V. **Wie könnt ihr so eitel mich trösten, so irrig mir antworten?** Euere Trostgründe und Antworten sind Trugschlüsse. Von jeher bestättigt es die Erfahrung, daß Sünder nicht selten glücklich sind, wozu also der Trost in meinem Unglück, der sich auf das Vorurtheil gründet, daß derjenige, der leidet, Sünder sey?

# XXII. Hauptstück.

## Eliphaz wirft dem Job verschiedene Laster vor, deren er ihn für schuldig hält, und ermahnet ihn, sich zum Herrn zu bekehren.

### 1. Vers.

**Und Eliphaz aus dem Geschlechte Themans antwortete, und sprach:**

2. V. **Hat Gott Nutzen von Menschen, oder nützt sich der Tugendhafte nicht selbst?**

3. V. Giebt Wonne dem Allmächtigen deine Tugend, Gewinn dein unbescholtener Wandel?

4. V. Soll er streiten um deine Rechtschaffenheit, rechten mit dir?

5. V. Sind deiner Laster doch viele, deiner Freveltaten unzählige.

6. V. Ohne Noth nahmst du Pfänder von deinem Bruder, raubtest sein Gewand dem dürftig Gekleideten.

7. V. Dem Durstigen reichtest du nicht einen Wassertrunk, versagtest dem Hungrigen Brod.

8. V. Dem Stärkern gabst du Länder; bewohnen durfte sie der Mächtigere.

9. V. Wittwen verjagtest du ohne Habe, zerschmettertest des Waisen Arm.

10. V. Drum faßt dich der Strick, und überfällt dich Schrecken so eilend.

11. V. Sahst nicht, daß Nacht, daß Fluthen dich deckten!

12. V. Ist Gott nicht über die Himmel erhaben, übersieht die Sterne, so hoch sie leuchten?

13. V. Doch dachtest du: „Wie kanns Gott wissen, hemmt doch dicker Nebel den Richterblick,

14. V. Wolken umgeben ihn — er sieht nicht. Nur die Himmel durchwandelt er."

15. V. So betratst du der Sünder Pfad, den sie alle wandeln, die Frevler;

16. V. Die hinwelken, ehe sie reif sind, deren Wohnungen Fluthen verwüsten.

17. V. „Weg — rufen sie Gott zu — weg von uns soll der Allmächtige! was kann er uns nutzen?"

18. V. Doch füllt er ihre Wohnung mit Reichthum; aber fern sey von mir dieser Frevler Sinn.

19. V. Denn frohlockend sieht der Fromme, lachend der Unschuldige,

20. V. Wenn sie umsonst bergen ihre Habe, die Flamme ihre Schätze verzehrt.

21. V. So versuchs doch mit ihm — gieb alles wieder; dann ärndtest du Glück.

22. V. Vernimm aus seinem Munde Belehrung, faß tief in dein Herz seine Befehle.

23. V. Wend'st du dich zum Höchsten, so wirst du neu wieder erbaut. Entfernst du den Raub aus deiner Hütte,

24. V. So deckt Silber dein Land, und Bachkiesel werden dir Gold.

25. V. Der Allmächtige ist dir Gold, ist geläutertes Silber dir.

26. V. Dann ist er dir Wonne der Höchste; froh blickst du zu Gott auf.

27. V. Erhörend bethest du, bezahlst du ihm deine Gelübde.

28. V. Was du beschließest, bleibt; deinen Pfad beleuchtet die Sonne.

29. V. Gedemüthigt wirst du, rühmst du dich stolz; aber glücklich ist, dessen Auge abblickt zur Erde.

30. V. Gerettet wird der Unschuldige, gerettet; denn seine Hände sind rein.

## Buchstäblicher und geistlicher Verstand.

2. 3. V. Hat Gott Nutzen von Menschen, oder nützt sich der Tugendhafte nicht selbst? 2c. Wie doch dieser Afterweise immer fortfährt, aus wahrer Geistesverblendung seine Kenntnisse und schönen Sprüche gegen den Job prahlerisch auszukramen! Es ist wohl nicht zu läugnen, sagt der H. Gregor, daß bey allem Guten, das wir wirken, wir eigentlich nur für uns, nicht aber für Gott arbeiten, als welcher unserer Dienste in keinem Stücke bedarf, der uns vielmehr mit seiner Güte überhäuft, damit dasjenige, das er uns giebt, uns Nutzen schaffe, nicht nur wenn wir von ihm das Gute empfangen, sondern auch vorzüglich, wenn wir treu genug sind, durch demuthsvolle Erkenntlichkeit es ihm wieder zurücke zu geben. Allein welchen Bezug hatte diese Wahrheit auf das, was Job seinen Freunden vorgestellt hatte? Er hatte im ganzen vorhergehenden Hauptstücke gezeigt, daß viele Sünder bis an ihr Lebensende in Ehren, Reichthümern, und in einer vollkommenen und ununterbrochenen Wohlfahrt leben, und daß sie also aus dem Verhalten Gottes sehr unrichtig den Schluß zögen, er müsse ein Sünder seyn, weil er in diesem Leben so viel zu leiden habe. Allein er hatte nicht die geringste Ursache gegeben, daß man ihn beschuldigen konnte, als habe er behauptet, daß seine Tugend Gott nütze, daß sein unbescholtener Wandel Gott Wonne und Gewinn gebe. Diese Gemeinsprüche des Eliphaz waren also ganz umsonst wider Job angebracht, und leere Luftstreiche, so wahr sie auch an sich sind; denn Job behauptete nur, und zwar mit allem Grunde, daß sein Lebenswandel nie gottlos war, und daß Gott, indem er ihn durch Widerwärtigkeit übe, ihn nicht als einen Heuchler strafe. Aber daraus

folgt

folgt ja keinesweges, daß er lächerlicher Weise geglaubt habe, seine Gerechtigkeit und Unschuld könnten Gott einigen Nutzen verschaffen. — Ueberhaupt antwortet hier Eliphaz in einem viel bitterern Tone, als er vorhin jemals geredet hatte, und wird weit heftiger, als die übrigen Freunde Jobs. Anstatt blos Verdacht wider ihn zu äußern, wie vormals, beschuldigt er ihn nun mit der größten Zuversicht der allergröbsten Verbrechen, die er so her erzählet, als wenn er sie historisch wüßte. Er will zugleich in ihm einen großen Spötter und Verläugner der Providenz und Gerechtigkeit Gottes finden, den alten Spöttern gleich, die Gott durch seine Gerichte vertilgt habe. Seine Vorwürfe und Drohungen beschließt er mit dem Wunsch einer vollkommenen Besserung. Denn diese allein ist nach seiner Bemerkung das Mittel, einen so tief gefallenen Sünder, wie er sich Job vorstellt, dem gewissen Untergang zu entreißen.

4. 5. V. Soll Gott rechten mit dir? Sind deiner Frevelthaten doch unzählige. Eliphaz will hier sagen: Deine Laster sind aus dem, was du leidest, zu sichtbar, als daß du mit Recht Gott fragen könntest, ob du Sünder seyst oder nicht. Der H. Gregor läßt uns aus dem Beyspiele des Eliphaz die Bemerkung machen, daß der Uebergang von unnützem Geschwätze zur Verläumdung sehr leicht sey. Dieser Freund des Jobs hatte auf eine unnütze Art Wahrheiten ausgekramt, die ihm Niemand läugnete. Und von diesen Luftstreichen kömmt er auf einmal zur Verläumdung und Lästerung, die er gegen seinen Freund richtet, indem er ihm gleichsam einen unerschöpflichen Schatz von Bosheit schuld giebt. Man muß sich dabey erinnern, daß Job mit großer Demuth anerkannt habe, daß es kein Mensch wagen dürfe, sich vor Gott ganz schuldfrey zu erklären; und daher izweifelte er keinesweges,

daß

daß, wenn seine eigne Gerechtigkeit nach dem Maaßstab der göttlichen beurtheilet würde, seine Unschuld nicht ohne viele Flecken erscheinen könnte. Allein hiervon war hier die Frage nicht; sondern Eliphaz behauptete dreist, daß Job unzähliger Frevelthaten schuldig sey. Er zählet sogar viele derselben her, als wenn er Augenzeuge davon wäre, und schildert Job als den grausamsten und unmenschlichsten Bösewicht. Wenn daher Job bekennt, daß die Gerechtigkeit Gottes über die Gerechtigkeit der heiligsten Menschen unendlich erhaben sey, so ist dieß was ganz anders, als sich der größten Frevelthaten für schuldig erklären, die Eliphaz dem Job wirklich schuld giebt, als wenn er sie in der That begangen hätte. Dieß war gewiß die schwärzeste Verläumdung, und die größte Unbild, die Eliphaz gegen den Job begieng. — Man muß bey allen den folgenden Beschuldigungen, die Eliphaz wider seinen Freund aufhäufet, darauf Acht geben, wie gemäß sie den Zeiten sind, in welchen Job lebte. Er lebte nämlich in der Zeit der ersten Kindheit der Völker, in welcher es viele Dürftige giebt, und wo die himmelschreyenden Sünden gemeiniglich in Bedrückung der Dürftigen, und in Unbarmherzigkeit gegen sie bestehen, wozu der reiche Schuldherr die meiste Gelegenheit hat. Daher wirft Eliphaz dem Job lauter solche Laster vor, die in Gewaltthätigkeit und Unterdrückung der Armen bestehen. Unter einem Volke, das sich aus dem Zustande der Kindheit empor gearbeitet, und zu einem merklichen Grad der Kultur erschwungen hat, kommen nach und nach ganz andere Laster zum Vorschein, und man höret weniger über Unterdrückung der Armen, über Größe der Zinsen, und Härte der Pfänder u. s. f. klagen, als unter einem noch ungebildeten Volke, weil sich in einem wohl eingerichteten Staate, und unter einem kultivirten Volke, die Mittel, sich zu erhalten,

vers

vermehren, und daher unter denen, die arbeiten wollen, weniger Nothdurft angetroffen wird, und dann auch durch gute Gesetze und strenge Ausübung der Gerechtigkeit manchen Unterdrückungen vorgebeugt wird, so, daß Reiche und Mächtige verhindert und zurückgeschreckt werden, gegen Schwächere Gewalt zu brauchen, und aus der Armuth ungerechte Vortheile zu ziehen.

6. V. **Ohne Noth nahmst du Pfänder von deinem Bruder** ꝛc. Es ist offenbar, wie die Schriftausleger bemerken, daß diese Beschuldigungen des Eliphaz nur Muthmassungen, und blos auf die irrige Meinung gegründet waren, die er von Gottes Regierung gefaßt hatte, indem er sich einbildete, daß es seiner Gerechtigkeit und Güte zuwider wäre, seine Diener durch Widerwärtigkeiten zu üben, und daß also Job, der auf einmal in das größte Elend versunken war, Gott durch himmelschreyende Frevelthaten, die er ihm auf die zuversichtlichste und dreisteste Art vorwirft, müsse beleidigt haben. **Ohne Noth nahmst du Pfänder von deinem Bruder, raubtest sein Gewand dem dürftig Gekleideten.** Der Name Bruder wird hier entweder in einem weitläufigern Sinne genommen, wodurch alle Personen insgemein verstanden werden, weil alle Menschen unter einander Brüder sind, da sie alle Gott zum Vater haben; oder in einem engern Sinne, so daß nur die Blutsverwandten dadurch bezeichnet werden, in welcher Bedeutung dieses Wort sehr oft in der Bibel vorkömmt. Eliphaz beschuldigt also den Job, daß er die Liebe gegen seine Brüder verletzet, und gar keine Rücksicht auf ihre Armuth und Dürftigkeit zur Zeit gemacht habe, als er im Ueberfluß aller Arten von Gütern gewesen; daß er von ihnen ohne Noth Pfänder genommen, und zurücke behalten, das heißt, daß er seine

Macht

Macht und seine Reichthümer mißbrauchet habe, um von ihnen entweder zu erpressen, was sie ihm nicht schuldig waren, oder was sie wegen großer Armuth ihm nicht zahlen konnten. Nach der Beschuldigung des Eliphaz hätte Job der grausamste Mensch seyn müssen. Er häuft verschiedene Umstände zusammen, um seinen Charakter recht schwarz und gehässig zu machen. Er beschuldigt ihn, daß er ohne Noth Pfand genommen, obschon das Pfand ohnehin schon bey Völkern verhaßt ist, die noch im Zustande der Kindheit sind, weil man da noch nicht viel überflüssiges und entbehrliches zu verpfänden hat. Er nahm zweytens Pfänder von seinen Brüdern, das ist, von seinen Blutsverwandten, welches hier die wahrscheinlichste Bedeutung des Wortes Bruder ist. Endlich ist die Art des Pfandes noch der schwärzeste Zug; es waren nämlich die Kleider und Bettdecken der Armen, ein Pfand, das in den ältesten Zeiten vorzüglich verhaßt war, und dagegen Moyses 2. B. XXII. 25. 26. ein eignes Gesetz gegeben hat. Sah man Jemanden nackt gehen, oder in kalten Nächten ohne Decke schlafen, so durfte man, nach der Meinung des Eliphaz, nur denken, Job habe ihm Kleid und Bettdecke unter dem Namen eines Pfandes abgenommen.

Wenn Moyses wider dergleichen Pfänder ein Gesetz gegeben hat, so folgt nicht daraus, daß das Gesetz Moysis zu Jobs Zeiten schon da gewesen, oder daß sich Eliphaz darauf berufen habe; sondern die Beschuldigung des Eliphaz setzt nur diejenigen Empfindungen von Unrecht und Härte voraus, die zu dem geschriebenen Gesetze Moysis Gelegenheit gegeben haben. Das Pfand ist überall auch itzt noch verhaßt, wenn es ohne Wissenschaft und Einwilligung der Obrigkeit gegeben wird, weil viel Härte und viel Betrug dabey vor-

vorzugehen pflegt. Auch sind gewisse Pfänder, die man nicht ohne einen das Darlehn weit übertreffenden Schaden entbehren kann, in jedem Falle verhaßt, z. B. Handwerkszeug, und die zur Erwärmung nöthige Kleidung. Allein im Anfange der Völker sind die wucherischen und betrüglichen Griffe in Absicht auf die Pfänder zwiefach verhaßt, weil sie da häufiger, und wegen der drückenden Armuth und der wenigen Mittel sich zu helfen, noch unerträglicher sind.

Fragt man aber, wie Eliphaz die Unverschämtheit haben konnte, seinen Freund geradezu und mit größter Zuversicht so vieler Dinge zu beschuldigen, ohne daß er jemals in dem Betragen desselben etwas dergleichen konnte bemerkt haben; so kann man mit einem Schriftausleger darauf antworten, daß Eliphaz folgender Gestalt geschlossen, und seiner Denkart gemäß so viel habe sagen wollen: „Du mußt, o Job, nothwendig bekennen, daß du dieses, oder jenes Laster, oder alle die Freveltaten zugleich verübt hast, die ich dir vorwerfe, wenn du nur einen Blick auf die Strafen wirfst, womit dich Gott so strenge züchtigt; gewiß, wärest du nicht ein verruchter und ausgezeichneter Bösewicht — Gott würde dich nicht so strenge behandeln.“ Es ist auch oft in allen Jahrhunderten geschehen, daß die größten Heiligen, wenn sie durch die Gewaltthätigkeit der Menschen unterdrückt wurden, als Schlachtopfer des göttlichen Zornes von der Welt sind angesehen worden; und ohne die Augen des Glaubens zu öffnen, der die Welt hätte lehren sollen, daß die edelsten Glieder eines mit Dornen gekrönten Hauptes ihm ähnlich seyn müssen, ließ man sich nur gar zu leicht verleiten, diejenigen, die man in Demüthigung und Spott erblickte, zu verachten; obschon uns der Apostel versichert hat, daß die Verfolgung immer das gewöhnliche Antheil derjenigen

nigen seyn werde, die sich ernstlich und redlich bestreben, nach dem ächten Geiste und den Vorschriften des Evangelii zu leben. Job war sogar vor Jesu Christo schon eine vortreffliche Probe, und ein schönes Bild dieser großen Wahrheit, welche allzeit den Heiligen mitten in ihren Leiden den größten Trost gegeben hat.

10. V. Drum faßt dich der Strick ꝛc. Wenn Jemand, dem Fallstricke gelegt sind, langsam und vorsichtig gehet, so kann er sie vermeiden; wenn er aber bey einem plötzlichen Schrecken übereilt fliehet, so wird er mit den Füßen desto leichter in die Fallstricke gerathen.

11. V. Sahst nicht, daß Nacht, daß Fluthen dich deckten. Es ist das gewöhnliche Unglück thörichter und leichtsinniger Sünder, die auf dem Gipfel der Ehren und Reichthümer stehen, daß sie sich ganz in Sicherheit träumen, und aus ihrem Geiste alle die Gedanken entfernen, die den falschen und lasterhaften Frieden, dessen sie sich freuen, stöhren könnten. Derjenige aber, der wahrhaft nach dem Geiste Gottes weise ist, betrachtet seine Wohlfahrt immer mit einer Art von Furcht, weil er nur gar zu gut weis, wie veränderlich und unsicher alle irdische Güter sind, und wie leicht man von der höchsten Stuffe irdischer Glückseligkeit in das tiefste Elend versinken kann. Dieses Leben ist einer Seefahrt gleich, wo man nie von Sturm und Ungewitter sicher ist, und wo öfters auf die heitersten Tage der schrecklichste Sturm folgt, wodurch das Schiff scheitert, und die Schiffenden umkommen. Die Sünder sind blind, und sehen das Unglück nicht vor, das sie frühe oder spät als die Folge ihrer Laster treffen wird. In wahrer Geistesverblendung, und im Taumel ihrer Lüste fallen sie oft ganz unvermuthet, und lachend in den offnen Abgrund, der vor ihnen ist, und den sie nicht sehen. Aus eben dieser

Vers

Verblendung achten sie auch die Qualen nicht, die ihnen jenseits des Grabes bevorstehen, sehen die schauervollen Finsternisse der Hölle nicht, womit Jesus diejenigen bedrohet, die ihren Trost in diesem Leben durch Sünden und Laster genossen haben.

12. 13. V. Ist Gott nicht über die Himmel erhaben —? Doch dachtest du: Wie kanns Gott wissen, hemmt doch dicker Nebel den Richterblick ꝛc. Diese Stelle, nämlich im zwölften Verse, wird von den Alten ohne Verneinung erklärt, als wenn der Freund Jobs bejahend zu ihm gesagt hätte: Du denkest ohne Zweifel, daß Gott über die Himmel und Sterne erhaben sey, und ziehest daraus den Schluß, daß er das, was auf der Erde vorgehet, nicht wisse, indem dieselbe viel zu weit von ihm entfernt sey. Der H. Gregor ist diesem Sinne gefolgt, der anfänglich der Absicht dessen, der wider Job auftrat, angemessener zu seyn scheint. Er sagt zu dem Ende, „daß die Ma„jestät Gottes dergestalt das ganze Weltall umfasse, „daß er eben sowohl seine Vorsicht und Weisheit auf „die tiefsten Oerter der Erde erstrecke, als er die höch„sten Himmel regieret. Daß er zwar dem Wesen nach „unsern Augen verborgen sey, aber sich durch die wun„dervolle Macht seiner Werke, und durch die schreckli„chen Wirkungen seiner Gerechtigkeit uns zu erkennen „gebe; und daß, da er sich würdige, uns sich zu offen„baren, er gleichsam aus einer Wolke das Licht, das „er uns mittheilt, hervorbrechen lasse, und daß er, „wenn er uns durch das Gefühl unserer Unwissenheit „niederschlägt, zugleich unserer Seele einige Strahlen „seiner Klarheit zu sehen gebe, damit, wenn sie auf ei„ner Seite durch das wenige, das er ihr zu erkennen „giebt, erhoben wird, sie auf der andern durch den „Glanz eines Lichtes, den sie nicht ertragen kann, er„niedri-

„niedriget, und auf eine heilige Art erschrecket werde:“ *Quatenus & sublevata quippiam videat, & reverberata contremiscat.* (Gregor. Moral. l. 16. c. 4.)

Allein wenn man, nach der Bemerkung eines Schriftstellers, den Gedanken, und die Worte Eliphaz genauer prüfen will, so wird man finden, daß der wahre Sinn dieser Stelle von den Alten nicht getroffen worden. Eliphaz fragt nämlich den Job, ob er nicht selbst wisse, daß Gott über alle Himmel und Sterne erhaben und ein unendlich vollkommeneres Wesen sey, als alle Geschöpfe, und wie er daher sich selbst täuschen könne, sprechend: Gott ist erhaben, und wohnet in dem höchsten Himmel, und wir Menschen sind hienieden. Wolken umgeben ihn — er sieht nicht — und nur die Himmel durchwandelnd weis er nicht, was unter uns auf Erden vorgehet. Er will nämlich dadurch Job fragen, ob er Gott mit den Himmeln und den Sternen vergleiche, ob ein unendliches Wesen, wie Gott ist, durch die Himmel beschränkt werden könne, und ob sein alles durchdringendes Licht nicht alles das enthülle, was in dem ganzen Umfange des Weltalls vorgehet. Uebrigens schreibt er sehr falsch seinem Freunde einen Gedanken zu, den er nicht hatte. Seine Schlußrede aber, die er gegen den Job macht, ist folgende: Von zweyen Dingen mußt du eines schlechterdings zugeben; nämlich, daß es entweder Gott sey, der dich wegen deiner Frevelthaten auf die gerechteste Weise züchtigt, welches du nicht zugestehen willst; oder daß er sich um das, was Menschen betrifft, nichts bekümmere, daß er sie blos dem blinden Schicksale überlasse, und daß sich seine Vorsehung nur auf die Regierung der Himmel beschränke, welches ganz dem Begriffe zuwider ist, den du von Gott haben mußt; weil er ohne Vergleich über die Himmel, und über die glänzendsten

Sterne

Sterne erhaben ist, durch die Vortrefflichkeit seiner unaussprechlichen Vollkommenheiten, und durch das unendliche Licht seiner Erkenntniß, so, daß sich vor ihm kein Geschöpf von dem höchsten Himmel bis in den tiefsten Abgrund der Erde verbergen, und seinem allsehenden Auge entziehen kann.

Was hier Eliphaz sagt, ist eine neue Beschuldigung wider den Job. Eliphaz siehet ihn als einen Verläugner der Providenz an, der unter dem ehrwürdig lautenden Vorwand, Gott sey viel zu erhaben, sich um die Kleinigkeiten der Menschen zu bekümmern, Gott die Regierung der Welt abspreche, und dadurch in der That alle Furcht vor Gott, und die ganze Religion vernichte. Dieß wird poetisch so ausgedruckt, als glaube er, der im höchsten Himmel wohnende Gott schaue auf unsere niedrige, mit dicken Wolken verhüllte Erde nicht herab.

18. V. **Aber fern sey von mir dieser Frevler Sinn.** Eliphaz borgt hier auf eine sehr beißende Art Jobs Worte aus dem 16ten Vers des vorhergehenden Hauptstückes. Eliphaz giebt zu verstehen, Job könne nach seinen bisher geäußerten Gesinnungen diese Worte nicht mit Wahrheit sagen, da er die Sprache der Religionsspötter führe; er aber, Eliphaz, spreche sie aus redlichem Herzen, und verabscheue die Denkart der Religionsläugner aufrichtig.

19. V. **Frohlockend sieht der Fromme ꝛc.** Job hatte seine Gegner im 27sten und 28sten Vers des vorigen Kapitels einer Freude über sein Unglück beschuldigt. Hierauf scheint hier Eliphaz zu antworten. Eliphaz ist nunmehr vom Streit so erhitzt, daß er die Anklage eingesteht; allein er behauptet, der Gerechte habe die gegründeteste Ursache, sich über die

Strafgerichte Gottes zu freuen, und über den in seinen Hoffnungen betrogenen Gottlosen zu spotten.

24. V. So deckt Silber dein Land, und Bachkiesel werden dir Gold. In den arabischen Wüsten wird sehr viel Gold und Silber auf flachem Lande gefunden. Denn wenn zur Regenzeit eine Menge Bäche von den Felsen herabstürzt, und neue Quellen ausbrechen, so führt das Wasser die Gold- und Silberkörner in die Thäler herab, die es weit und breit überschwemmt. Hier bleiben sie liegen, weil der Boden der Thäler zu flach ist, als daß das Wasser die Gewalt haben sollte, sie weiter fortzutreiben, oder auch weil die Bäche keinen Ausfluß in Ströme und Meere haben. Wenn nun die Bäche wieder vertrocknen, so kann man auf dem dürren Sande das Gold und Silber sammeln.

25. V. Der Allmächtige ist dir Gold ꝛc. Du wirst nicht blos Gold und Silber haben, sondern Gott selbst wird dein größter Schatz und Reichthum seyn.

27. V. Erhörend bethest du, bezahlst du ihm deine Gelübde. Man thut Gelübde, wenn man Gott um etwas bittet, und wenn unsere Wünsche erhöret sind, so bezahlen wir sie. Eliphaz will hier sagen: Alles wird dir nach Wunsch gehen. Dieß wird im folgenden Vers noch stärker ausgedrückt, und so vorgestellt, als würde Job nur beschließen dürfen, so würde es Gott gewiß erfüllen. Was du dann beschließest, bleibt.

# XXIII. Hauptstück.

## Job wünschet, daß Gott für ihn als Richter auftreten möchte. Er ist von Vertrauen und Furcht erfüllt.

### 1. Vers.

Job antwortete und sprach:

2. V. Also noch ist meine Klage Empörung, noch drückt sie mich seine Hand, weil ich seufze?

3. V. Könnt' ich ihn finden! käm' ich vor seinen Thron!

4. V. Da würd' ich vorlegen meine Klage, frey sollte für meine Vertheidigung sprechen mein Mund.

5. V. So vernähm' ich seine Antwort, vernähm' es, was er mir sagte.

6. V. Würd' er Gewalt statt des Rechts wider mich brauchen der Allmächtige? Er mich nicht liebevoll schonen?

7. V. Hier wär ich unschuldig, könnte ich mich vor ihm vertheidigen; ganz frey sprächt' mich mein Richter.

8. V. Aber wend' ich mich gegen Morgen — da ist er nicht; gegen Abend — find ich ihn nicht.

9. V. Zur Linken — verhüllt ist er, ich sehe ihn nicht; zur Rechten, auch hier ist er meinen Augen entzogen.

10. V. Er aber kennt meinen Wandel, fand mich prüfend wie Gold.

11. V. Seine Pfade betrat mein Fuß; gerade wandelte ich seine Strasse.

12. V. Nie wich ich von seinen Befehlen, barg tief in meinem Busen, was mich lehrte sein Mund.

13. V. Doch beschließet er was, wer ändert seinen Sinn? Was er will, ist vollendet.

14. V. Er führt sein Verhängniß über mich aus, und so erwart' ich von ihm dieser Leiden noch viele.

15. V. Drum beb' ich vor seinem Anblick zurücke, zitternd denk' ich an ihn.

16. V. Gott machte mich muthlos, mich schreckte der Allmächtige.

17. V. Ach! daß ich nicht starb vor dem Einbruch dieser Finsterniß! Mitternacht deckt alles um mich.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

2. V. Also noch ist meine Klage Empörung? Empöre ich mich wider Gott, wenn ich über mein Unglück klage? Noch drückt sie mich seine Hand, weil ich seufze? Ist mein Leiden noch immer Folge meiner Klagen? Job will hier zu verstehen geben, wie sehr ihn die Härte seiner Freunde schmerze, indem sie gar keine Rücksicht auf die Wahrheiten machten, die er ihnen so nachdrücklich zu Gemüth geführt hätte, und daß, jemehr er sich bestrebt habe, durch seine gerechten Klagen sie zu überzeugen, daß ihn Gott nicht als einen Gottlosen züchtige, sondern als einen seiner Diener prüfe, desto mehr sie seinen Schmerz durch ihre Lästerungen vergrößerten, und ihn quälten. Vielleicht kömmt es einigen auffallend vor, zu sehen, daß ein so ge-

geduldiger Mensch, wie Job war, ein demüthiges Stillschweigen so vielen Klagen nicht vorgezogen und dasselbe nicht für schicklicher gehalten habe, seine Freunde zum Schweigen zu bringen, und sie zu erbauen, als alle die Rechtfertigungen, die er vorbringt, um ihnen seine Unschuld zu beweisen. Sie werden sogar sagen, daß das Beyspiel Jesu Christi, dessen Vorbild Job war, und von welchem im Evangelio gesagt wird, daß er auf die falschen Zeugnisse, die man wider ihn vorbrachte, nichts zu seiner Rechtfertigung geantwortet habe, daß dieses Beyspiel, sage ich, klar beweise, daß der Diener seine Unschuld nicht mit mehr Eifer hätte vertheidigen sollen, als nachher der Herr gethan hat, er, der eben sowohl Gott, als Mensch, und die Unschuld selbst war, und daher ohne Vergleich mehr verpflicht zu seyn schien, diejenigen, die ihn als einen Lasterhaften ansahen, von dem Gegentheil zu überzeugen, als irgend ein Mensch, der, so gerecht er auch seyn mag, dennoch, gleich allen Menschen, vielen von der menschlichen Natur schier unzertrennlichen Schwachheiten unterworfen ist. Allein man muß erstens bedenken, daß, da Job das Vorbild Jesu Christi war, die Wahrheit über die Figur und den Schatten, der nur sehr unvollkommen war, erhaben seyn mußte. Ferner war es sehr zuträglich und schicklich, daß Gott, der das Bild seines Sohnes in der Person des Jobs entwerfen wollte, auch durch den Mund des Jobs zu erkennen gab, daß derjenige, dessen Figur er war, die größten Unbilden und schrecklichsten Schmerzen würde zu leiden haben. Und endlich betreffen alle Rechtfertigungen und Klagen des Jobs nicht blos seine eigne Person, sondern noch vielmehr die Sache Gottes, dessen Weisheit und Gerechtigkeit durch die Trugschlüsse seiner Freunde angegriffen waren, welche, wie wir gesehen haben, behaupteten, daß nur die Gottlosen mit zeit-

lichen Widerwärtigkeiten heimgesucht würden. Unter diesem Gesichtspunkt müssen wir alle Klagen Jobs betrachten, die, obschon sie höchst natürliche Wirkungen der Schwäche seines Fleisches gewesen, dennoch zu gleicher Zeit in Rücksicht auf Jesum Christum geheimnißvoll und prophetisch waren.

3. V. Könnt' ich ihn finden! käm' ich vor seinen Thron! Dieser Wunsch scheint etwas dreist und anmassend zu seyn, indem die Kirche in Betracht der höchsten Reinigkeit Gottes ausruft, daß kaum der Gerechte werde selig werden: allein alles auffallende verschwindet, sobald man den wahren Sinn des Jobs ergründet hat. Seine Freunde verläumden ihn, und geben ihn für einen Gottlosen und Lasterhaften aus, den die Geisel des Zornes Gottes getroffen habe. Nachdem er sich vergebens bemühet hatte, sie zurecht zu weisen, und sie von der Falschheit des Grundes, auf den sie sich stützten, zu überzeugen, so wünscht er, daß er so glücklich seyn möchte, Gott selbst zum Richter über diese Streitsache zwischen ihm und seinen Freunden zu haben. Eben dieß hatte er schon vorher bezeuget; und wiederholet hier seinen Wunsch, da er nicht hoffen konnte, über so eingenommene und eigensinnige Starrköpfe, wie seine Freunde waren, etwas zu gewinnen. Sein Wunsch gehet also nicht dahin, mit Gott selbst rechten zu können, als wenn er in allen Dingen vollkommen gerecht wäre, denn dieß hat er in den vorhergehenden Hauptstücken selbst geläugnet; sondern in Betreff der ihm mit Unrecht von seinen Freunden aufgebürdeten Laster den Ausspruch Gottes selbst zu hören, und mit seinen Freunden vor ihn zu treten, die ihn mit Lästerungen überhäuften, unter dem Vorwande, die göttliche Vorsehung zu rechtfertigen, welcher sie zu nahe zu treten glaubten, wenn sie annähmen,

daß

daß die Gerechten in diesem Leben öfters mit verschiedenen Leiden zu kämpfen hätten. Nachdem also Jobs Freunde schon lange umsonst gestritten hatten, ohne weder die Streitfrage selbst genug bestimmt, noch einzelne Gedanken treffend beantwortet zu haben; nachdem sie noch immer fortfuhren, seine Rechtschaffenheit durch den gehässigsten Verdacht zu entstellen, und durch die bittersten Vorwürfe zu kränken; nachdem sie noch keinen Schritt weiter fortgerückt waren, und noch immer bey der falschen Behauptung stehen blieben, daß nur den Gottlosen Elend und Unglück treffen könne, und daher Job der grösste Bösewicht seyn müsse, weil er in das tiefste Elend versunken war; nachdem sie endlich die Unverschämtheit hatten, die schrecklichsten Laster, deren er sich schuldig gemacht haben sollte, bestimmt, und namentlich herzuzählen: so wünscht Job, seiner guten Sache bewußt, und voll des uneingeschränktesten Vertrauens auf Gottes Gerechtigkeit mit allem Recht, daß er seine Klagen vor Gott bringen, und von ihm Antworten erhalten könne, die billiger seyn würden, als die Urtheile seiner Freunde. Mit größter Zuversicht hofft er, daß ihm Gott werde Gerechtigkeit widerfahren lassen, und daß vor ihm seine Unschuld siegen werde, so daß endlich seine Freunde von ihrem verderblichen Irrthume werden überzeugt werden. Dieß geschah auch wirklich. Gott trat endlich selbst als Richter auf, und tadelte zwar den Job, daß er in seinen Klagen zwar etwas zu weit gegangen sey, und sich von seiner Schwermuth zu einigen irrigen Reden habe hinreißen lassen; aber er gab ihm zugleich das rühmliche Zeugniß, daß er in der Hauptsache recht gehabt, und daß seine Freunde grob geirret, und thöricht gesprochen haben, indem sie behaupteten, daß Unglück nur die Folge des Lasters sey, und daß folglich Job ein großer Bösewicht seyn müsse. Jobs Unschuld wurde von Gott öffentlich bestätigt

stättigt und gekrönt, und sein Urtheil über die Unglücksfälle der Menschen als richtig und wahr erklärt; nur wurde er noch genauer belehrt, daß, da der Mensch den ganzen Zusammenhang der Dinge und seiner Schicksale nicht übersehen könne, er nie Ursache habe, sich über irgend ein Unglück zu beklagen, weil Gott, der das Ganze übersieht, und allein wissen kann, was für alle Zeitpunkte des Daseyns des Menschen die größte Glückseligkeit ihm gewähret, auch bey den größten Widerwärtigkeiten, die er ihm zuschickt, sein wahres Beßte besorgt, und sich der Unfälle als der tauglichsten Mittel bedient, ihn immer tugendhafter, vollkommener und glückseliger zu machen. Wenn also die Leiden dieser Zeit, nach den Absichten Gottes, wahre Wohlthaten sind, wenn sie nicht dahin abzwecken, den Menschen zu quälen, oder die Obermacht Gottes fühlen zu lassen, sondern ihn zu bessern, und nach dem Maaße seiner sittlichen Vollkommenheit ihn dauerhaft, und für die ganze Ewigkeit zu beglücken, und wenn Gott alles, was uns begegnet, zu unserm Beßten zu lenken gesinnt ist, so ist es thöricht und ungerecht, wider Gottes weiseste und wohlthätigste Verfügungen zu klagen, sollten sie auch für unsere Sinnlichkeit noch so schmerzlich seyn. Hat wohl der Kranke Ursache, sich über den Arzt zu beklagen, der ihm eine zwar bittere aber heilsame Arzney darreicht, wodurch seine Gesundheit dauerhaft hergestellt wird? Kann sich das Kind mit Recht gegen den guten Vater beklagen, der es nicht bey unnützen Ergötzungen und leichtsinnigen Spielen herumflattern läßt, sondern zu ernsthaften und mühsamen Uebungen anhält, um es einst zu einem nützlichen und glücklichen Menschen zu bilden? Dieses Leben ist nur der Stand der Erziehung, wo wir zur Tugend, und dann zu einem besseren und glücklicheren Leben sollen gebildet werden. Wir müssen also unserm himmlischen Vater

danken,

danken, daß er uns nicht in einem ununterbrochenen Sinnengenuß durch lauter angenehme Vorfälle dahin leben läßt, sondern von Zeit zu Zeit durch zugeschickte Widerwärtigkeiten uns zu ernsthaftern Uebungen anhält, uns nach und nach die Kinderpuppen entreißt, und zur Manneskraft in der Tugend bildet. Die Sinnlichkeit ist das Grab der Tugend; jemehr jener Abbruch geschieht, desto besser gedeihet diese. Durch widrige und unangenehme Vorfälle lernen wir nach und nach unsere sinnlichen Neigungen besiegen, und der Vernunft die Herrschaft über sie einräumen. Ueberlassen wir uns also ganz der väterlichen Leitung Gottes, der allein weis, wie es um die Gesundheit unserer Seele stehe, und welche Arzneymittel für uns noch nöthig sind um das zu werden, wozu er uns bestimmt hat. Einstens wird er den Vorhang von unsern Schicksalen wegziehen, und uns, wie dem Job, zeigen, daß alle seine Verfügungen über uns Wirkungen der höchsten Weisheit und Liebe gegen uns waren, und daß er nie gütiger gegen uns war, als da er unsere noch schwache Tugend durch Trübsalen stark machte, und uns dadurch zu einem desto höhern Grad der Glückseligkeit empor hub. Denn wir können nur in dem Maaße glückselig werden, in welchem wir tugendhaft sind.

4. V. Da würd' ich vorlegen meine Klage; frey sollte für meine Vertheidigung sprechen mein Mund. Ich würde Gott freymüthig alle die Gründe vorlegen, durch welche ich beweisen könnte, daß ihr, meine Freunde, ungerecht wider mich verfahret, und daß euere Vorstellungen über das Verhalten Gottes gegen Gerechte und Sünder sich nicht auf Wahrheit gründen.

5. V. So vernähm' ich seine Antwort ꝛc. Es ist nicht ein Geist des Uebermuths, der Job antreibt,

treibt, sich auf Gottes Gericht zu berufen; er will nicht so viel sagen: „Ich möchte doch wissen, was mir Gott könnte vorwerfen.“ Denn er wußte zu wohl, daß der gerechteste Mensch, mit Gott verglichen, höchst unvollkommen sey. Der Sinn dieser Worte ist dieser: Ich wünschte, ein Mittel zu haben, daß ich vor den Thron Gottes treten könnte, damit ich ihm die gerechten Ursachen, die ich habe, mich über meine Freunde zu beklagen, vorzustellen Gelegenheit hätte, und er sich würdigen möchte, mir, oder vielmehr ihnen selbst die wahren Ursachen meines äußersten Elendes zu erkennen zu geben, die, wie sie wähnen, blos in den verschiedenen Lastern gegründet seyn sollen, die sie mir fälschlich zuschreiben. Job war also weit entfernt, Gott gleichsam zum Kampfe heraus zu fodern, oder mit ihm als mit einem Gegner zu rechten; sondern er wünschte nur, seinen Willen, und die ewigen Absichten seines Verfahrens gegen ihn zu erkennen, nicht nur, um sie für sich anzubethen, sondern noch vielmehr, um sie seinen Freunden bekannt und verehrungswürdig zu machen. Denn es scheint, daß diese Kenntniß ihnen nöthiger war, als ihm; weil er in der Folge dieses Hauptstückes, nach der Bemerkung eines Schriftauslegers, genug zu verstehen giebt, daß ihm das Geheimniß des Verhaltens Gottes gegen ihn nicht ganz verborgen sey, da er erkläret, daß Gott seinen Wandel kenne, und ihn prüfend wie Gold gefunden habe, das ist, da er seine Unschuld kenne, und ihn dennoch auf eine so schauervolle Art betrübe, er eben dadurch zu verstehen gebe, daß er ihn prüfe, und daß er ihn durch diese schreckliche Probe noch reiner und würdiger, sich seiner höchsten Reinigkeit zu nähern, machen wolle.

8. V. **Wend' ich mich gegen Morgen — da ist er nicht** &c. Job antwortet nun selbst auf das, was er vorher sagte, daß er nämlich wünschte, ein Mittel zu finden, daß er sich vor den Thron Gottes selbst stellen könnte. Denn in Anbetracht, daß Gott ein purer Geist sey, so erkennt er auch zugleich, daß er Gott nirgends finden und entdecken könne, obschon er unsichtbar alle Oerter erfüllt. Dieß ist der Sinn und der Nachdruck der Worte: **Wend' ich mich gegen Morgen — da ist er nicht**, das heißt, er ist da meinen Sinnen nicht gegenwärtig, **gegen Abend — find ich ihn nicht.** Er sagt eben so, daß er ihn weder **zur Linken noch zur Rechten**, das ist, weder gegen Mitternacht, noch gegen Mittag finden könne. Er erkennt also, daß Gott zwar aller Orten sey, daß er aber unsern Sinnen unerkennbar und unsichtbar sey. „Denn der Schöpfer aller Dinge, sagt der H. Gregor, „ist nicht an einem besondern Ort, da er alle Oerter er„füllt. Und man findet denjenigen, der alles in allem „ist, um so weniger, jemehr man ihn besonders an ei„nem Orte aufsucht. Er ist ein unendlicher Geist, der „alle Dinge in sich enthält; der das umgiebt, was er „erfüllt, und erfüllt, was er umgiebt; der unendlich „alles übersteigt, was er unterstützt, und alles das un„terstützet, was unter ihm ist." (Gregor. Moral. lib. 16. c. 15.)

Man muß sich völlig in Jobs Lage und Affect versetzen können, wenn man den achten und neunten Vers ganz verstehen, und gleichsam empfinden will. Wer mit Jobs Sehnsucht bethet, bey Bitten von der Art keine Erhörung findet, und dem Untergang so nahe ist, als er, der wird endlich von der Größe seines Elendes bestürmt auf den Wunsch verfallen, mit Gott sichtbar zu reden, weil ein solcher Elende sich vorstellt,

als

als könne Gott so billige Bitten ihm wenigstens nicht ins Gesicht abschlagen, und wenn er auch dieß thäte, so würde er ihn doch einer Antwort würdigen. Die lebhafte Phantasie eines solchen Menschen wird sich nun gleichsam überall nach Gott umsehen; es wird ihr nur etwas zu mangeln scheinen, weil Gott auf keine Weise in unsere Sinne fällt, und er sich auch nicht durch Erhörung des Gebethes zeigt. So kömmt sich nun Job vor, als suche er Gott, und möchte gern einmal so mit ihm reden, daß er ihn gleichsam im Gesichte hätte: allein nirgends sey Gott zu finden, sondern unsern Sinnen verhüllt. Da nun Job außer Stand war, denjenigen zu sehen, den er suchte, so tröstet er sich gewissermaßen mit der Betrachtung, daß, wenn er auch diesen unendlich über ihn erhabenen Geist nicht sehen könnte, er doch selbst durch sein alles durchdringendes Licht gesehen werde. Dieß bezeuget er, wenn er hinzusetzt:

10. V. **Er aber kennt meinen Wandel, fand mich prüfend wie Gold.** Der größte Trost, den eine gerechte Seele haben kann, wenn sie, wie Job, in Trübsal schmachtet, wenn sie von Gott, wie verlassen, und der Gewalt ihrer Feinde preis gegeben zu seyn scheint, ist der, daß sie, wie Job, versichert seyn kann, daß Gott sie in diesem Stande beobachte, daß er ihren Wandel und ihre Treue kenne, und daß das Leiden, in welches er sie fallen ließ, gleichsam der Ofen ist, wo er sie wie Gold prüfet, das durch das Feuer gereinigt wird. „Es geschiehet nicht aus einem „Geiste des Uebermuths, sagt der H. Gregor, daß dieser heilige Mann, sich in dem äußersten Elende erblickend, mit Gold sich vergleicht, weil derjenige, den „Gott schon vor seinem Unglücke als gerecht erklärt hatte, in diese Versuchung nicht gefallen ist, um wegen

„seiner

„seiner Laster gestraft zu werden, sondern um Gelegen„heit zu bekommen, an Verdiensten desto mehr zu „wachsen.“

11. 12. V. Seine Pfade betrat mein Fuß ꝛc. Nie wich ich von seinen Befehlen, barg tief in meinem Busen, was mich lehrte sein Mund. Job beweiset hier, was er oben behauptet hatte, nämlich daß Gott seine Treue kenne. Er stellt uns hier in dem Beyspiele dessen, was er gethan hat, ein Bild von dem vor, was wir thun müssen, um heilig zu seyn, wie er heilig ist. Alle die verschiedenen Wirkungen, die wir in der Handlungsweise Gottes bemerken, sagt ein großer Heiliger, sind gleichsam göttliche Pfade, die er uns vorstellt, damit wir denselben folgen. Wenn wir also die bewunderungswürdige Eigenschaft seiner Geduld und Güte gegen die Menschen bemerken, und durch reife Ueberlegung derselben uns bestreben, sie nachzuahmen: was thun wir anders, als daß wir seinen ganz göttlichen Fußsteigen folgen? Gott immer ähnlicher zu werden, ist vorzüglich das Ziel, das uns das Christenthum vorhält. Daher ermahnet uns Jesus, daß wir uns bestreben sollen, immer heiliger und vollkommener zu werden, weil auch Gott unendlich heilig und vollkommen ist. — Tief barg ich in meinem Busen, was mich lehrte sein Mund. Die Worte Gottes sind ein kostbarer Schatz, der werth ist, aufs sorgfältigste bewahrt zu werden. Wir machen uns oft selbst Lebensregeln, und gleichsam eigne Vorschriften von Recht und Unrecht; allein die Worte Gottes sollen diesen immer vorgezogen werden. Aber wir sollen nicht nur die Worte Gottes sorgfältig aufbewahren, sondern auch auf das genaueste erfüllen, so daß wir, nach dem Beyspiele Jobs nie von seinen Befehlen weichen. Wie oft folgen wir, leider! nur

den tyrannischen Gesetzen und Foderungen der Sinnlichkeit, und entehren unsere erhabne Würde? Wir sind nicht besser als die unvernünftigen Thiere, wenn wir den sinnlichen Trieben und Begierden ohne Einschränkung folgen. Wir sind im Gegentheile Gott ähnlich, erheben uns zum Range aller seligen Geister, wenn wir den Gebothen Gottes, den Foderungen der durch die Religion Jesu erleuchteten Vernunft, und der Stimme unseres Gewissens uneingeschränkt Gehör geben. Es ist deine höchste Ehre, o Mensch, daß du die Fähigkeit hast, Gott das vollkommenste Wesen denken, einige Strahlen von seinem Lichte auffassen, etwas von seinen bewunderungswürdigen Eigenschaften begreifen zu können; es ist deine höchste Ehre, daß er dich gewürdiget hat, seinen Willen dir zu offenbaren, und dich aufzufodern, nach deinen Kräften vollkommen zu seyn, wie er vollkommen ist. — Es ist dein höchstes Glück, dem wohlzugefallen, der der Herr Himmels und der Erde ist, und auf dessen Wink Welten entstehen und Welten vergehen; der Liebe, des Beystandes, der väterlichen Aufsicht dessen versichert zu seyn, von dem du alle Ewigkeiten hindurch abhängen wirst, in welchem wir alle leben, weben, und sind, und ohne den wir gar nichts auszurichten vermögen. Mache dich also durch die Beobachtung seiner Worte dieser Ehre würdig, dieses höchsten Glückes theilhaftig. Betritt nun seine Pfade dein Fuß, und wandelt gerade darauf fort, dann kannst du mit Freuden auf Gott hinsehen, dann kannst du getrost seyn im Unglücke, noch froher im Glücke, dann wird himmlischer Friede deine ganze Seele erfüllen, dann ist, wenn andere zagen müssen, für dich nichts schreckliches in der Natur; selbst Tod und Grab und Ewigkeit dürfen dich nicht zittern machen, sondern die Vaterhand deines Gottes leitet dich, und seine Gnade

wird nie von dir weichen. — Was ist doch der Mensch bey allem Ueberfluß irdischer Güter, bey allem Lobgepränge der Welt, bey allem noch so lauten und übertäubenden Tumult der Freude, wenn er die Stimme Gottes nicht höret, von dem Wege der Gebothe Gottes sich entfernt, nur von sinnlichen Eindrücken geleitet, und von seinen Leidenschaften tyrannisirt wird? Was für ein klägliches Geschöpf! Welche Unruhe in seinem Innern, welcher Streit und Widerspruch in seinen Begierden, welche Angst bey jeder noch so kleinen Noth, welche Ausgelassenheit bey den Schmeicheleyen des falschen Glücks! — Wenn deine Sinnlichkeit dir die Güter der Erde in blendendem Schimmer zeigt, wenn sie dich hindern will, die Pfade des Herrn zu wandeln: dann beleuchte mit der Fackel der Vernunft und Religion den Werth dieser Güter; dann erinnere dich an die so oft erfahrne Flüchtigkeit und Treulosigkeit derselben; wie sie nie das geben, was sie zu versprechen scheinen, wie sie uns wenigstens einmal alle verlassen! Könntest du, wenn du das vernünftig überlegest, sie bey aller ihrer Falschheit und Täuschung dennoch so unmäßig lieben, dennoch Vernunft, Tugend, Freude an Gott, Ruhe des Gewissens aufopfern, um solche Kleinigkeiten dafür zu gewinnen, um nach Schatten zu haschen? Bedenke, daß nur ein Leben voll Unschuld, wie das Leben Jobs war, ein Leben voll guter und nützlicher Thaten, ein geheiligtes, dem Guten ergebenes, mit Schätzen der Weisheit und Tugend bereichertes, und in mancherley Leiden geprüftes Herz einen bleibenden Werth hat, und dann, wenn alle Quellen irdischer Freuden versiegen, unerschöpfliche Seligkeiten gewährt.

**Nie wich ich von seinen Befehlen.** Job will hier zu verstehen geben, daß er sich immer bestrebt habe,

Gott uneingeschränkt zu dienen, und allen seinen Gebothen Folge zu leisten. Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit; wollen wir Gott gefallen, so müssen wir allem dem, was irgend tugendhaft, recht und lobwürdig ist, nachtrachten. Es ist nicht genug, nur einige Gebothe Gottes und Pflichten zu beobachten; sie müssen alle beobachtet werden. Wer wissentlich ein Geboth Gottes übertritt, der hat sich des ganzen Gesetzes schuldig gemacht, indem er dadurch beweiset, daß es ihm in der Beobachtung der göttlichen Gesetze noch kein rechter Ernst ist, und daß er eben so jede andere Pflicht verletzen würde, wenn die Ausübung derselben seiner Sinnlichkeit eben so schwer ankäme, als die Befolgung der übertretenen Pflicht. Er giebt also zu verstehen, daß er nur dann die Gebothe Gottes beobachten will, wenn die Ausübung derselben seiner Sinnlichkeit nichts kostet, und daß er also die Foderungen der Sinnlichkeit über den Willen Gottes setze. Manche Menschen von ihrer Sinnlichkeit gefeßelt unterstehen sich zwar nicht, Gott allen Gehorsam aufzukündigen, und ihm öffentlich Trotz zu biethen; aber sie wollen doch auch nicht ihren Lieblingssünden entsagen. In dieser elenden Lage haben sie kein anderes Mittel, sich in eine falsche Ruhe einzuwiegen, als zwischen Gott und ihren Lieblingsneigungen einen Vergleich zu stiften. In dieser Absicht schmeicheln sie ihrem Gott durch äußere Ehrenbezeugungen, gehen in die Kirche, genießen öfters die heiligen Sakramente, verrichten öftere Gebethe, und glauben nun, sie haben Gott gegeben, was ihm gehört, und nun können sie für die übrige Zeit ihren Lüsten und der Welt auch das Ihrige geben. So widmet man einen Theil des ungerechten Gutes zu Liebeswerken; und erfüllet diejenigen Gebothe, die mit den Neigungen und dem Tempera-

ment übereinstimmen. Der Wohllüstling thut diesem und jenem Nothleidenden Gutes; der Geizige ist strenge in der Ausübung seiner Berufsgeschäfte; der von Natur Sanftdenkende tröstet sich bey allen übrigen Versündigungen damit, daß er doch den Frieden liebt, und Streit und Zank vermeidet; der Stolze, daß er sich doch nicht durch niederträchtige Handlungen wegwirft.— So macht sich ein jeder seinen eignen Gottesdienst, und schafft sich seine eigne Tugend. Man ist zufrieden, wenn man nur einige Pflichten erfüllt, und dabey die öffentlichen Gottesverehrungen nicht unterläßt, obschon man dabey fortfährt, seine Lieblingsneigungen wider die Vorschriften der Religion und Vernunft zu befriedigen. Ja! man thut sich noch vieles mit seinen Scheintugenden zu gute, und verachtet andere, die dieselben nicht haben. So verachtet der Geizige, der seinen Geiz für weise Sparsamkeit hält, den Verschwender; dieser aber, der seine Verschwendung für Gutmüthigkeit hält, den Geizigen.

Uebrigens muß man die Worte Jobs, wenn er sagt, daß er nie von den Befehlen des Herrn gewichen sey, nicht im strengen Verstande nehmen, als wenn er auch nie durch kleine Schwachheitsfehler von dem Wege der Gebothe Gottes etwas ausgegleitet wäre, oder als wenn er das Gesetz Gottes so vollkommen beobachtet hätte, daß er es niemals, auch in geringsten nicht, verletzet hätte. Denn eine so vollkommene Treue, eine solche Reinigkeit ohne allen Flecken ist in diesem Leben, nach dem gewöhnlichen Gang, nicht zu finden. Es ist genug, diese Erklärung Jobs so zu verstehen, wie er sie auch wirklich verstanden hat, daß er nie durch Laster, wie ihn seine Freunde beschuldigten, durch überlegte Bosheitssünden die göttlichen Gebothe verletzet habe, sondern daß die Fehler,

die er begangen habe, nur Fehler der Schwachheit und Ueberraschung waren, in welche die Gerechten, so lange sie auf dieser Welt leben, zu fallen pflegen.

13. V. Beschließet er was, wer ändert seinen Sinn? Was er will, ist vollendet. Dieß scheint sich ganz natürlich auf das zu beziehen, was er oben gesagt hat, daß nämlich Gott seinen Wandel kenne, daß er ihn prüfend, wie Gold fand: aber dennoch das, was er beschlossen habe, nicht abändere. Job will sagen: Es ist wahr, Gott kennt zwar die Treue, womit ich ihm bisher diente, weil er weis, daß mein Fuß seine Pfade betrat, und daß ich von seinen Befehlen nie abgewichen bin. Dennoch aber ists sein Wille, daß ich wie Gold, das durch das Feuer geläutert wird, geprüft werde. Gott ändert seine Schlüsse nicht ab, und wird sich durch meine Unschuld, durch mein Gebeth und Wehklagen nicht bewegen lassen, anders mit mir zu handeln, als er einmal beschlossen hat. Und wer kann, oder darf es wagen, sich ihm zu widersetzen? Denn er kann unbedingt alles das bewerkstelligen, was ihm gefällt, ohne daß ihn Jemand daran hindern könnte. Etwas beschließen und vollenden, ist bey ihm eines. Sein bloßer Wille ist schon genug, daß etwas geschehe, ohne daß es durch irgend eine Ursache könnte hintertrieben werden. Denn, wie der H. Gregor sehr schön sagt, die Dinge, die wider seinen Willen zu geschehen scheinen, können die Vollziehung seines Willens nicht im geringsten hemmen; weil er oft zuläßt, daß man das thut, was dem, was er befiehlt, zuwider ist, damit sein Wille sogar durch Gegenmittel geschehe, deren sich der Mensch bedient, denselben zu verletzen. (Gregor. Moral. l. 16. c. 18.)

14. 15. V. Er führt sein Verhängniß über mich aus, und so erwart' ich dieser Leiden noch viele. Drum beb' ich vor seinem Anblick zurücke, zitternd denk ich an ihn. „O seliger Job, „ruft hier der H. Gregor aus, erlaube mir, dich zu fragen, warum du, von tausend Uebeln umgeben, deren „noch mehrere fürchtest: Man muß nur dann fürchten, „wenn das Ungewitter im Anbruch ist; warum fürchtest du noch, nachdem dich schon alle Schläge desselben getroffen haben? Allein dieser gerechte Mann antwortet uns zum voraus. Er führt, spricht er, sein „Verhängniß über mich aus, und so erwart' ich „dieser Leiden noch viele, als wollte er sagen: Ich „sehe wohl ein, was ich leide; allein ich denke auch zugleich an das, was ich noch ferner leiden könne. Gott „führt seinen Willen über mich aus, da er mich durch „so verschiedene Leiden und Verfolgungen übt. Hat „ers nun beschlossen, mich ferner zu prüfen und schmachten zu lassen, so wird er neue Mittel zu finden wissen, „meine Qualen zu vermehren. Darum bebt dieser Gerechte von dem Anblick Gottes zurücke, wenn er sich „in dem Innersten seiner Seele diese so fürchterliche „Majestät, diese anbethungswürdige Genauigkeit und „Strenge seiner Gerechtigkeit vorstellt. (Gregor. ibid.)

Der H. Gregor setzt noch bey diesen Worten des Jobs hinzu: Daß je weniger wir in diesem Leben uns die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit vorstellen, desto weniger wir sie auch fürchten, und daher desto mehr der Gefahr ausgesetzt seyen, uns durch eine falsche Sicherheit und Ruhe zu täuschen: und daß hingegen die Gerechten ohne Unterlaß in das Innere ihrer Herzen eindringen, und sich da dem geheimen Richterstuhl des Geistes Gottes, der in dem Innersten unserer Seele ist, darstellen, damit sie einst mit desto mehr Muth und

Zuversicht vor diesem gerechten Richter erscheinen können, jemehr sie mit einer demuthsvollen und weisen Furcht während dieses Lebens erfüllt waren. „Wenn „nun Job, der beständig besorgt war, Gott durch seine „Opfer zu versöhnen, der sich ganz der Ausübung „der Gastfreundschaft und Liebe ergab, der gegen seine „Untergebenen demüthig und voll der Sanftmuth und „der Güte gegen seine unbilligsten Gegner war, sich „dennoch nicht für sicher gehalten hat, nachdem ihn sogar Gott durch so viele Leiden geprüft, und wie Gold „geläutert hatte, was wird denn endlich aus uns werden? Was werden wir sagen, die wir Sünder sind?“ Es ist jedoch dem Zusammenhange gemäßer, wenn man diese Stelle nicht von der Furcht vor dem göttlichen Gerichte, sondern vor noch mehreren bevorstehenden Leiden, die Job ahndete, erklärt. Zwey Stücke waren es, die Eliphaz im vorhergehenden Hauptstücke vortrug. Erstens behauptete er, daß Job der größten und unmenschlichsten Verbrechen schuldig seyn müsse, deren er auch einige geradezu und namentlich anführt, und dem Job mit solcher Zuversicht vorwirft, als wenn er selbst Augenzeuge davon wäre, und dieselben landkündig wären. Dann aber ermahnet er den Job zur Buße, weil dieß das einzige Mittel wäre, einen so großen Sünder von dem gewissen Untergang zu erretten; und er verspricht ihm unter dieser Bedingung die höchste Glückseligkeit noch in diesem Leben, Gesundheit, Reichthum, Ehren. Auf diese zwey Stücke antwortet nun Job in diesem Hauptstücke. Was das erste, nämlich den Vorwurf der Lasterhaftigkeit anbelangt, so beruft er sich in den stärksten Ausdrücken auf Gottes Gericht und Allwissenheit, und ist, seiner Unschuld gewiß, so weit entfernt, sich vor Gottes Ausspruch über ihn zu fürchten, daß er vielmehr nichts sehnlicher wünscht, als selbst, auch uns aufgefodert, vor Gottes Thron und Richterstuhl kom-



men

nen zu können, und ist gewiß, daß ihn Gott von allem groben Verbrechen frey sprechen, und seine Unschuld rechtfertigen werde. Könnte ich ihn finden! Käm' ich vor seinen Thron! Da würde ich vorlegen meine Klage, frey sollte für meine Vertheidigung sprechen mein Mund. Würde er Gewalt statt des Rechtes wider mich brauchen der Allmächtige? Er mich nicht liebevoll schonen? Hier wär' ich unschuldig, könnt' ich mich vor ihm vertheidigen; ganz frey spräch mich mein Richter. Denn er kennt meinen Wandel, fand mich prüfend, wie Gold. Seine Pfade betrat mein Fuß, gerade wandelte ich seine Strasse, 2c. das heißt doch gewiß nicht, sich vor Gott, als Richter fürchten; heißt nicht, wegen seines Ausspruchs in banger Ungewißheit seyn. Kann man wohl zuversichtlicher von seiner Unschuld und von Gottes Beyfall sprechen? Allein was Job schmerzet, ist das, daß er Gott nirgends finden könne, um vor seinen Thron zu kommen, und seinen Ausspruch zu hören. Auch dieß drückt Job mit der größten Stärke und Lebhaftigkeit aus, und stellt seine Gesinnung so vor, daß, wenn er Gott irgend in einer Gegend der Welt finden könnte, er ihn daselbst aufsuchen würde, wenn es auch die äußersten Gränzen der Erde wären. So wenig fürchtet er vor Gott zu erscheinen. — Das andere Stück, was Eliphaz dem Job vorstellte, war das erfreulichste Glück, und die glücklichste Veränderung seines so schauervollen Schicksales. Hierauf antwortet nun Job, daß es scheine, Gott habe es beschlossen, ihn, ohne alle Rücksicht auf seine Unschuld, durch die größten Leiden zu üben, und daß dieses Verhängniß Gottes über ihn nichts verhindern könne; daß gar kein wahrscheinlicher Grund der Hoffnung zu einer bessern Aussicht in diesem Leben für ihn da sey; daß er vielmehr

bey seiner unheilbaren und langsam tödtenden Krankheit aufs künftige nichts, als betrübte Tage und Jammer, ja noch größeres Elend vor sich sehe. Er führt sein Verhängniß über mich aus, und so erwart' ich von ihm dieser Leiden noch viele. In dieser Rücksicht also bebt er vor dem Gedanken an Gott zurück, und denkt zitternd an ihn, weil er vielleicht noch mehr Leiden über ihn verhängt hat. Bloße Schwachheitsfehler, die hier in diesem Leben unvermeidlich sind, benehmen dem erleuchteten Gerechten das freudige Vertrauen auf Gott, und die hoffnungsvolle Erwartung seines Gerichtes keinesweges, indem er weis, daß Gott nicht mehr von dem Menschen fodere, als er leisten kann, und daß er als ein guter Vater die schier unvermeidliche Ueberraschungsfehler, die unserm itzigen Zustande, als dem Kindesalter ankleben, nicht mit unerbittlicher Strenge ahnde, sondern sie zu unserer Demüthigung, und zu größerem Fortschritte in der Tugend dienen lasse. Der Mensch kann nur nach und nach vollkommener werden, und sich dem höchsten Wesen durch immer reinere Tugend nähern. Diese Vervollkommungsfähigkeit setzt nothwendig vorhergehende Mängel voraus, die nach und nach verbessert werden. Bey all unserer Schwachheit sieht doch Gott unser redliches Bestreben, und jeden Versuch zur Besserung mit Wohlgefallen an. Nur muß man es redlich mit Gott, der Wahrheit und Tugend meinen; darf sich keinen freywilligen, auch noch so geringen Fehltritt erlauben, darf nie auf dem Wege der Gottseligkeit stille stehen, sondern muß immer weiter fortrücken, und jede Gelegenheit zum Guten nützen; muß seine Handlungen genau prüfen, und jeden bemerkten Fehler sogleich zu bessern suchen; sich immer redlich bestreben, bessere Einsichten in Rücksicht auf unsere Pflichten zu erhalten, und allzeit nach den beßten zu handeln. Und so wer-

den

den wir freudige Zuversicht zu Gott haben; so wird alle knechtische Furcht gegen ihn verschwinden, und nur kindliches Vertrauen und kindliche Liebe an ihre Stelle treten.

17. V. Ach! daß ich nicht starb vor dem Einbruch dieser Finsterniß! Mitternacht deckt alles um mich. Job sagte im sechzehnten Vers, daß ihn Gott muthlos gemacht, und in Schrecken versetzt habe, welches so viel heißt, als: Nicht mein Gewissen, sondern Gottes Verhängniß schreckt mich. Dadurch giebt er zu verstehen, daß er sich keine Hoffnung mache zur Wiederherstellung seines vorigen Glückes. Er wünschet daher, daß er vorher gestorben seyn möchte, ehe dieses schreckliche Ungewitter wider ihn losgebrochen wäre. Nun sey es mit ihm so weit gekommen, daß er auf bessere und erheiternde Aussichten gar nicht mehr rechnen dürfte. Mitternacht deckt alles um mich, das ist, kein Strahl einer erfreulichen Hoffnung für mich läßt sich rings umher entdecken; alle euere Trostgründe in Rücksicht auf die Wiederherstellung meines vorigen Wohlstandes sind eitel, und ohne Grund. Ich habe so wenig Hoffnung zu einem besseren Schicksale in diesem Leben, daß ich vielmehr aus allen Umständen nichts anders erwarten kann, als es möchte noch schlimmer mit mir werden. Schrecken faßt mich daher bey dem Bewußtseyn meiner Unschuld, wenn ich mich noch lebendig in diesem Unglück fühle. Hätte mich doch Gott früher durch den Tod abgefodert, daß ich diesem Elende entgangen wäre, das ich nun erleben muß, und das immer schrecklicher wird!

# XXIV. Hauptstück.

## Job behauptet, daß das Laster öfters in diesem Leben ungestraft bleibe.

### 1. Vers.

Warum verhüllt doch der Allmächtige der Strafe, der Vergeltung Tage? Seine Verehrer sehen sie nicht.

2. V. Dort verrücken Frevler Gränzsteine; weiden geraubte Heerden,

3. V. Treiben weg den Esel der Waisen, nehmen der Wittwen Ochsen zum Pfand;

4. V. Drängen von der Heerstrasse den Dürftigen, bergen muß sich vor ihnen der Arme.

5. V. Wie Waldesel durchirren diese Wüsten, eilen, bey der Dämmerung, zur Arbeit, um Nahrung zu finden; Wüsteneyen geben Speise für sie und ihre Kinder.

6. V. Stoppeln sammeln sie im Felde, die Nachlese in den Weinbergen der Frevler.

7. V. Entblößet — ohne Gewand übernachten sie, haben keine Decke im Frost.

8. V. Auf den Gebürgen durchnäßt sie kalter Regen, ohne Obdach umarmen sie Felsen.

9. V. Dort rauben andere den Säugling von der Brust, nehmen das Kind zum Pfande vom Dürftigen.



10. V.

10. V. Den Nackenden lassen sie ohne Kleidung, ihre Garben müssen tragen die Hungrigen.

11. V. Eingekerkert in ihre Werkhäuser bereiten sie ihnen das Oel, treten die Kelter, und dürsten dabey.

12. V. Sterbende röcheln Rache, Ermordete rufen laut: aber Gott — merkt nicht dieß Flehen.

13. V. Jene hassen den Tag, wandeln nicht auf seinen Wegen, lenken nicht ein in seine Pfade.

14. V. Früh erwacht der Mörder, mordet Schuldlose und Arme, und raubt in der Nacht.

15. V. Des Ehebrechers Auge harret des dämmerenden Abends: nun sieht mich, spricht er, kein Auge; so hüllt er in Nacht sein Gesicht.

16. V. Da bricht er, ist's dunkel, in die Häuser, und hüllet sich ein am Tage, zu entweichen dem Lichte.

17. V. Mitternacht wünscht er, beginnt der eilende Morgen; denn vertraut ist er mit den Schrecken der Mitternacht.

18. V. Plötzlich verschwindet endlich der Frevler von der Erde, dem Schiffenden gleich; — sein Andenken ist dann auf Erden verflucht; Weingärten durchwandelt nicht mehr sein Fuß:

19. V. Schneewasser verschwindet vor Sonnenhitze; so verschlingt den Sünder das Todtenreich.

20. V. Ihn hallt keine Trauer nach; süße Speise dem Wurm — wird er nicht mehr genannt. So fällt dem Baum gleich der Frevler.

21. V. Er betrübte ja die Unfruchtbare und Kinderlose, und that der Wittwe kein Gutes.

22. V. Mit Macht fiel er den Starken an, der Gefahr trotzend;

23. V. Aber Gott gab ihm den Sieg, machte ihn sicher. Solcher Leute Wege bewahren seine Augen.

24. V. Plötzlich ist nun seine Größe dahin: nun ist er nicht mehr — zerstäubt, wie Spreu.

25. V. Oder ist's nicht so? — Wer macht mich zum Lügner? Gott sey Richter über meine Rede.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

1. V. Warum verhüllt doch der Allmächtige der Strafe, der Vergeltung Tage? ꝛc. Da Gott gerecht ist, so läßt sichs unmöglich denken, daß er das Gute unbelohnt, oder das Böse ungestraft hingehen lasse, daß er gleichgültig für Tugend und Laster seyn könne. Aber hier in diesem Leben, will Job sagen, geschieht diese gerechte Vergeltung noch nicht, so, wie sie eines jeden Werken angemessen ist, und dadurch will er die irrige Behauptung widerlegen, auf welcher seine Freunde hartnäckig bestanden, daß nämlich schon in diesem Leben Tugend und Laster von Gott auf das genaueste belohnt, oder bestraft werde; daß daher der Tugendhafte nach dem Maaß seines Rechtverhaltens glücklich sey, gleichwie dem Sünder das seinen Frevelthaten angemessene Elend zu Theil werden müsse. Job zeigt nun ihnen durch sein eignes Beyspiel, und durch das Beyspiel der größten Bösewichter das Gegentheil. Im vorhergehenden Hauptstücke hatte er sich selbst aufgestellt, und seine Unschuld und strengste Rechtschaffenheit mit den lebhaftesten Ausdrücken bezeugt, so zwar,

daß er sich mit der größten Zuversicht auf Gottes Urtheil berief, mit der gewissesten Ueberzeugung, daß ihn Gott, wenn es ihm vergönnt würde, vor seinem Richterstuhl zu erscheinen, ganz frey sprechen, und seine Unschuld und Treue gegen ihn bestättigen würde. Wäre nun die Behauptung seiner Freunde richtig, daß schon in diesem Leben der Tugend die angemessenste Belohnung, und volle Vergeltung zu Theil würde, so könnte es nicht anders seyn, als daß er der glücklichste Mensch seyn müßte. Allein bey dem lebhaftesten und untrüglichsten Bewußtseyn seiner Unschuld, Rechtschaffenheit, und unzähligen edlen Thaten erfahre er gerade das Gegentheil, und sey der elendeste Mensch, nicht nur ohne alle Hoffnung eines besseren Schicksales in diesem Leben, sondern auch von gegründeter Furcht noch größerer Uebel gequälet. Also überzeugt mich, will er zu seinen Freunden sagen, meine eigne Erfahrung, daß Tugend nicht nur hier keine angemessene und volle Belohnung erhält, sondern auch in den schrecklichsten Leiden verschmachten könne, und daß folglich Unglücksfälle keine richtigen Zeichen von Lasterhaftigkeit sind. Aber daß auch das Laster öfters nicht nur nicht die gehörige Strafe treffe, sondern daß es auch sogar bis an's Lebensende nicht selten eines ununterbrochenen Glückes genieße, dieß zeigt häufig die Erfahrung, die man an gottlosen Menschen machen kann. Diesen Satz führt nun Job in diesem Hauptstücke aus. Um seinen Freunden diese Wahrheit recht fühlbar zu machen, so stellt er hier Bilder von den ärgsten Bösewichtern auf, denen alles ungestraft hingehet, und die hier weiter kein anders Schicksal trifft, als jenes, das auch den Frommen gemein ist — der Tod. Endlich verschwindet freylich ihre fürchterliche Größe und Uebermacht über Arme und Schwache; gleich einem Baume stürzen sie durch den Tod zu Boden; ihr Andenken wird

auf der Erde verflucht; ihnen quillt keine Trauerthräne von einem gefühlvollen Auge; ihr Name wird vergessen. Aber wo ist die Strafe, die sie in diesem Leben noch ergriff, und sie mit dem verdienten Becher der Wermuth tränkte? Nach einem oft langen, und in immerwährenden Freuden zugebrachten Leben, wo ihnen das Glück immer durch Ueberfluß, Ehren und Macht zulächelte, werden sie plötzlich durch den Tod weggerafft, ohne hier die bittern Früchte ihrer Freveltaten gekostet zu haben. Ist der Fluch, der auf ihrem Andenken ruhet, eine hinreichende Strafe für sie? Und dennoch ist sie die einzige, die man auf dieser Welt in Rücksicht auf sie gewahr wird. Was hat der Gerechte vor dem Lasterhaften in diesem Leben bevor, wenn man den Gang der Dinge betrachtet, und beyder Schicksale genau abwäget? Ist der Tugendhafte nicht auch dem Tode unterworfen, sowohl, wie der Böswicht? Wird nicht oft sogar der Werth des erstern verkannt, und sein guter Name noch nach seinem Tode gelästert, und sein Andenken mit Fluch belegt, wie das Andenken des Wüthrichs und Menschenfeindes, der sein einziges Vergnügen darinn zu finden schien, die Menschheit unter die Füße zu treten? Ja! zeigt nicht oft sogar die Erfahrung, daß Scheusale der Menschheit, die Ströme von Blut vergoßen, und gleich einem ausgetretenen Strom überall, wo sie hinkamen, Spuren der Verheerung hinterließen, die von unbändiger Ehrsucht, Geiz, und anderen Leidenschaften angetrieben gar keine Gränzen ihrer Unmenschlichkeit kannten, daß, sage ich, solche Scheusale unter dem stolzen Namen des großen, unüberwindlichen Helden, vor dem die Erde zitterte, noch von der spätesten Nachkommenschaft gepriesen und vergöttert wurden, indeß die wohlthätige Tugend des Menschenfreundes verkannt, und noch von der Nachwelt gelästert wird? Setze man noch den Fall, daß

der Tugendhafte, wie Job, nicht nur von seinen Zeitgenossen und Freunden verkannt, verläumdet, unterdrückt, sondern auch aller seiner Güter, und sogar seiner Kinder durch einen gewaltsamen Tod beraubt, von allen Pfeilen des Unglücks getroffen, und noch mit der schrecklichsten, schmerzlichsten, und durch langsame Höllenmarter tödtenden Krankheit ergriffen nirgends einigen Trost, als in dem Wunsche, und der Hoffnung eines baldigen Todes, finden kann. Wo ist hier die Belohnung der reinsten Tugend, wo die überwiegende Glückseligkeit des edelsten Menschen vor dem Bösewicht, der alles Gefühl für Tugend und Pflicht abgestumpft hat, und folglich in dem Bewußtseyn auch der unmenschlichsten Verbrechen nicht nur keiner Folter mehr, sondern auch nicht selten, wenn er einmal einen höhern Grad von Verdorbenheit erstiegen hat, seine höchste Wonne findet, dessen grausame Frevelthaten von tausend Schmeichlern beklatscht, von tausend Zungen unter dem falschen Ruhm von Heldenmuth gepriesen werden, der durch Gesundheit, Reichthümer, Ehren und berauschenden Freudengenuß aller Art beglückt seine Rolle ruhig bis auf den Zeitpunkt fortspielt, wo er plötzlich durch einen leichten Tod von der Scene dieses Lebens verschwindet? Werde er nun gleichwohl verflucht, und sein Name mit Abscheu genannt, und vergessen, was schadet ihm das, wenn alle Belohnung und Strafe blos auf dieses Leben beschränkt ist? Was sollte dieß für eine Strafe seyn, die den Bösewicht nur dann trifft, wenn er nicht mehr ist, und sie nicht mehr empfinden kann? — Die innere Zufriedenheit, die mit dem Bewußtseyn der Unschuld und Rechtschaffenheit unzertrennlich verbunden ist, konnte von den Freunden Jobs nicht mit in Anschlag gebracht werden, oder in Absicht auf die Glückseligkeit des Gerechten gemeint gewesen seyn, weil sie nur von äußerer Glückseligkeit,

die in die Augen fällt, und in eigentlichen zufälligen Glücksgütern besteht, redeten, und dieselbe als die nothwendige und unausbleibliche Belohnung der Tugend aufstellten. Und selbst dieser süßeste und sicherste Lohn der Tugend kann in diesem Leben auf mannigfaltige Art vermindert und verbittert werden. Es muß nämlich dabey mit in Anschlag gebracht werden, daß durch die mannigfaltigen Nachtheile einer strengen und andern gehässigen Beobachtung der Pflichten, durch Neid und Bosheit übelgesinnter Menschen, durch widrige Schicksale und Unglücksfälle, die nicht selten aus gerader und unbestechlicher Tugendliebe erwachsen, durch ein unglückliches und zur Melancholie gestimmtes Temperament, durch einen kränklichen und die Heiterkeit der Seele trübenden Körper, durch Bemerkung mancher sittlicher Unvollkommenheiten und Schwachheitssünden, die nur dem geschärften Auge des erleuchteten und den ganzen Umfang der Pflichten übersehenden Tugendfreundes bemerkbar sind, und nicht selten die Ruhe seines Gewissens stöhren, und durch hundert andere Umstände diese innere Zufriedenheit, die aus dem Bewußtseyn innerer Rechtschaffenheit, und durchgängigen Frömmigkeit entstehet, dem Edlen und Rechtschaffenen gar sehr verbittert werde, ihm nur eine unvollkommene und einseitige Glückseligkeit gewähre, manchem Tugendhaften viele Veranlassung zu bitteren Klagen, Seufzern und Zweifeln gebe, und seinen Muth in Ausübung der Tugend nicht wenig schwäche, und daß schon genaue und lebendige Erkenntniß des Guten, und feste Ueberzeugung von dem hohen Werthe derselben diese Klagen zum Theil mindern, diese Zweifel heben, und den Muth stärken können. Bey Job trat wirklich der Fall ein, daß das Bewußtseyn seiner Unschuld und Frömmigkeit, wenn es ihm auf einer Seite auch einigen Trost zu reichen schien, ihm denselben auf

der

der andern wider raubte, und ihn so zu sagen auf die Folter der bangisten Ungewißheit streckte. Nicht nur einmal erklärte er sich im kläglichsten Tone, daß ihn bey dem Bewußtseyn seiner Unschuld Schrecken fasse, wenn er sich noch lebendig bey diesem äußersten Elende fühle. Denn eben dieses Bewußtseyn war es, das sein für die Ehre Gottes so eifriges Herz in die größte Angst stürzte, weil er kein gewisses, und in der Erfahrung gegründetes Mittel entdecken konnte, wodurch die Vorsehung in Absicht auf sein trauriges und unverdientes Schicksal gerettet werden könnte. Er sah es zwar wohl ein, und bewies es durch die augenscheinlichsten Gründe aus der Erfahrung, daß die Belehrungen, die ihm seine Freunde hierüber ertheilen wollten, offenbarer Irrthum und Widersprüche wären; und daß gerade auf diesem Wege, den jene einschlugen, Gottes Vorsehung, Güte, Weisheit und Gerechtigkeit scheitern müßten. Aber auch er konnte für seine Schicksale nirgends einen befriedigenden Aufschluß finden. Daher sein so feueriger, und so oft wiederholter Wunsch, daß ihn doch Gott selbst belehren möchte, warum er ihn so verurtheilt, oder in dieses Elend gestürzt habe; daher seine schmachtende Sehnsucht, und sein heißes Verlangen, daß er doch selbst vor den Thron Gottes hindringen, und ihn, in was immer für einer Gegend der Welt auffinden könnte. In dieser Lage mußten ihm die Beschuldigungen seiner Freunde unerträglich schmerzlich fallen. Wäre er sich eines Lasters bewußt gewesen, so würde ihm dieses Bewußtseyn in so ferne einige Erleichterung verschafft haben, daß er aus seiner bangen Ungewißheit gekommen wäre, und sein Elend als eine Folge desselben hätte ansehen können. Kein marternder Zweifel in Rücksicht auf den Zusammenhang der Vorsehung Gottes mit seinem Schicksale würde ihn dann mehr gefoltert haben.

Er würde dann nach dem Rathe seiner Freunde, und aus eignem Gewissensdrang Gott um Vergebung gebethen, und Buße gethan, und dann in ruhigem Vertrauen auf seine Barmherzigkeit und Güte die Strafurtheile Gottes über ihn angebethet haben. Aber so war gerade sein gutes Gewissen die Quelle des schrecklichsten Schmerzens. Dieß scheint der wahre Gesichtspunkt zu seyn, mit welchem man die Lage Jobs betrachten muß, und wodurch man am besten in Stand gesetzt wird, den ächten Sinn des Buches Jobs, und vorzüglich des vorhergehenden und gegenwärtigen Hauptstückes zu verstehen, wo hingegen in jeder andern Rücksicht vieles räthselhaft, unerklärbar, und das selbst auf die reine und heldenmüthige Tugend des Jobs einen nachtheiligen Schatten wirft, zurück bleibt. — Job ist also vollkommen überzeugt, und führt in dem vorhergehenden und gegenwärtigen Hauptstücke die anschaulichsten und unwiderleglichsten Gründe aus der Erfahrung für seine Ueberzeugung an, daß Gott in dieser Welt die Schicksale des Tugendhaften und Gottlosen, noch nicht in das angemessenste Verhältniß mit dem sittlichen Werth oder Unwerth derselben setze, oder der Tugend ihre volle Belohnung, so wie dem Laster die verhältnißmäßige Strafe zutheile, sondern vielmehr jene nicht selten in dem langwierigsten Elende verschmachten, so wie dieses eines ununterbrochenen Glückes bis zum Lebensende genießen lasse; aber eben dieß, daß Gott sein Gericht über die Gränzen dieses Lebens hinausrücke, und seine Gerechtigkeit vor den Augen der Menschen in ein undurchdringliches Dunkel verhülle, setzt ihn in Verwunderung, und kömmt ihm höchst auffallend und unbegreiflich vor, da im Gegentheile, wenn die Menschen seine Strafgerichte, und gerechte Vergeltung schon in dieser Welt immer vollzogen sähen, sie stärker, wie es scheint, von dem

Laster

Laster abgeschreckt, und zur Tugend angetrieben würden.

2. V. **Dort verrücken Frevler Gränzsteine ꝛc.** Job zeigt hier, wie die Menschen, weil ihnen die Gerichtstage des Herrn verhüllt sind, sich ungestraft und zügellos tausend Ausschweifungen preis geben, und dadurch desto kühner Frevelthaten begehen, weil es ihnen öfters vergönnt wird, in diesem Leben die Früchte derselben ungestört zu genießen. — Man hat es zu allen Zeiten als ein sehr großes Verbrechen angesehen, Gränzsteine zu versetzen, und sie weiter fortzurücken, um sein Grundstück auf Kosten seines Nachbars zu erweitern. Der H. Gregor, und nach ihm ein Schriftausleger, macht davon eine Anwendung auf die Irrlehrer und Sektenstifter in der christlichen Kirche, die es wagen, die alten Gränzsteine zu verrücken, und zu versetzen, die die heiligen Väter in Rücksicht auf die Glaubenslehre festgesetzt haben. (Gregor. Moral. l. 16. c. 21. Estius in hunc loc.) Denn nachdem sie sich erdreistet haben, diese geheiligte Hinterlage der Kirche anzugreifen, so war davon die natürliche Folge, die man sogleich bemerken konnte, daß sie die Heerde Jesu Christi raubten und plünderten, als welche die gläubigen Völker sind; und daß statt der gesunden und heilsamen Weiden, auf welche sie der wahre Hirte sicher führte, sie von jenen mit Lüge und Irrthum genähret wurden. (Codurc. in hunc loc. Beda in Job. l. 2.)

Sie weiden geraubte Heerden. Sie genießen also ihres Raubes ruhig und beglückt.

3. V. **Treiben weg den Esel der Waisen, nehmen der Wittwen Ochsen zum Pfande.** Eines der verhaßtesten und grausamsten Pfänder ist es, wenn der zum Pflügen nöthige Ochse oder Esel genommen wird. Denn der Ackerbau wird nun liegen blei-

ben müssen, wovon der Schuldner gewiß mehr Schaden hat, als das oft geringe Darlehn beträgt; er wird auch dadurch in die Unmöglichkeit versetzt, das zu erwerben, was zu Abtragung der Schuld nöthig ist. Sein vielleicht für eine Kleinigkeit versetztes Pfand muß also verfallen, und sein Ochse und Esel wird dem reichen Gläubiger vielleicht für nichts zu Theil werden. Wie grausam, so mit Wittwen und Waisen umzugehen!

4. V. Drängen von der Heerstrasse den Dürftigen, bergen muß sich vor ihnen der Arme. Die unglücklichen Schuldner dürfen sich aus Furcht vor ihren unmenschlichen Schuldherren nicht sehen lassen; daher haben sie keinen anderen Zufluchtsort, als die Wüste, wo sie sich vor ihren Tyrannen verbergen.

5. V. Gleich Waldeseln durchirren diese Wüsten 2c. Der Waldesel ist sehr scheu, und fliehet vor den Menschen auch in großer Entfernung. Mit dem Waldesel werden nun die Armen, die durch Schulden den Reichen unterjocht sind, verglichen, sie müssen sich überall fürchten, gegriffen zu werden, wenn sie Menschen sehen, nicht einmal in der Wüste lassen sie sich bey hellem Tage sehen, aus Furcht, von Reisenden erkannt zu werden. Sie suchen bey der Morgen- oder Abenddämmerung die Speise für sich und die ihrigen, welche die unfruchtbare Wüste noch hie und da ihnen darbiethet, oder die sich ihrem dürren Boden durch sauere Arbeit abzwingen läßt.

6. V. Stoppeln sammeln sie im Felde, die Nachlese in den Weinbergen der Frevler. Ein trauriges Bild der äußersten Armuth! Die von den Reichen verfolgten Schuldner und Arme sind genöthigt, zur Stillung ihres Hungers Stoppeln, oder Feldgewächse, die sonst die Speise des Viehes sind, zu sam-

meln; oder sie haben noch etwa ein Paar Schafe gerettet, unterhalten diese mit Stoppeln und Feldgewächsen in der Wüste, und laben sich mit ihrer Milch. Sammeln die Nachlese in den Weinbergen der Frevler. Das heißt: Der Frevler besitzt Weinberge, und der Rechtschaffene hat nur die Nachlese. Moyses untersagte im 3. B. XXV. 5. 6. die Nachlese zum Beßten der Armen.

7. V. Entblößt — ohne Gewand übernachten sie, haben keine Decke im Frost. Der grausame Reiche hatte ihnen sogar die nöthigsten Kleidungsstücke, und die Bettdecken zum Pfande weggenommen.

8. V. Auf den Gebürgen durchnäßt sie kalter Regen, ohne Obdach umarmen sie Felsen. Feuchte unterirdische Höhlen, die beständig von dem durchdringenden Regenwasser tropfen, sind ihre Wohnungen. Und dennoch umarmen sie gleichsam mit Liebe und Dankbarkeit den Fels, der ihnen in seinen Höhlen eine Zuflucht giebt, und sie vor ihren Tyrannen verbirgt.

9. V. Da rauben sie den Säugling von der Brust, nehmen das Kind zum Pfande vom Dürftigen. Die grausamen Schuldherren, nicht zufrieden, ihren armen Schuldnern das Gewand und die Bettdecken weggenommen zu haben, gehen in ihrer Gefühllosigkeit so weit, daß sie sogar dem Dürftigen sein Kind zum Pfand entreißen. Welche unmenschliche Härte!

11. 12. V. Ihre Garben müssen tragen die Hungrigen — treten die Kelter, und dursten dabey. Es wird bey den Morgenländern für eine

große Grausamkeit gehalten, wenn man Jemanden das zu genießen nicht gestattet, wobey er arbeitet; sie treiben hier die Billigkeit so weit, daß sogar dem Ochsen, der das Korn austritt, nach einer uralten Gewohnheit, und nach dem geschriebenen Gesetze Moysis, das Maul nicht verbunden werden darf. Dagegen die Grausamen, die Job hier beschreibt, ihre Garben von Hungrigen einärndten, ihr Oel, bey dem sie zu Nachtsehen, in einem dunklen Kerker pressen, und ihre Kelter unter quälendem Durst treten lassen.

13. V. Jene hassen den Tag ꝛc. Job hatte bisher mächtige Unterdrücker beschrieben, die sich nicht scheueten, ihre Grausamkeiten öffentlich auszuüben; nun schildert er eine andere Klasse von Frevlern, die das Licht scheuen, und zu der Nacht ihre Zuflucht nehmen, um unter dem Schutz und Schleyer der Nacht ihre Greuel sicher verüben zu können. Dergleichen sind Diebe, Ehebrecher. Sie sind Feinde des Tageslichts, weil es ihre Uebelthaten hindert, oder entdeckt. Die Nacht ist ihre gewünschte Zeit, und gleichsam ihre Arbeitszeit, da hingegen sie sich bey Tage verborgen halten müssen. Man denke nur an Diebesbanden, denen die kurzen Nächte des Sommers sehr hinderlich, und die langen Winternächte desto willkommener sind.

Gott hat den Herzen der Menschen ein natürliches Licht mitgetheilt, wodurch sie das Gute und Böse erkennen können, um jenes zu üben, und vor diesem zu fliehen. Allein da sie dem Lichte der Wahrheit, das ihnen Gott vorhält, die Augen verschließen, so setzen sie sich außer Stand, die Pfade der Tugend sehen zu können. Sie sagen gleichsam zu Gott, wie in den vorhergehenden Hauptstücken ist gesagt worden: **Weg von uns der Allmächtige! Was kann er uns nützen? Seine Wege zu kennen, gelüstet uns nicht.**

nicht. Und daher wollen sie, so lange sie in dieser Herzensverfassung sind, wo sie das Licht hassen, zu Gott nicht mehr durch den Weg der Buße zurücke kehren.

17. V. Mitternacht wünscht er, beginnt der eilende Morgen; denn vertraut ist er mit den Schrecken der Mitternacht. Obschon diese ganze Beschreibung von der Denk- und Handlungsart der Sünder nach dem Buchstaben nichts anders bedeutet, als die sinnreiche und gewandte Grausamkeit, mit welcher Frevler über den Armen Gewaltthätigkeiten ausüben, so kann man doch mit einem großen Heiligen, nach dem geistlichen und moralischen Sinn, hier den traurigen Zustand betrachten, in welchen die Gewohnheit des Lasters endlich diejenigen versetzt, die sich ihren Leidenschaften preis geben. „Sie wandeln in Finster„nissen, als wenn sie im Lichte wären, und freuen sich „der Nacht ihrer Sünde, als wenn sie von dem Lichte „der Gerechtigkeit umgeben wären. Dieß veranlaßte „Salomon zu sagen, daß es gewisse Frevler gebe, „die sicher und muthig sind, als wenn sie den „Weg der Gerechten wandelten.“ Es ist ohne Zweifel die schrecklichste Verblendung, aus welcher dergleichen Menschen höchst selten kommen.

21. V. Er betrübte ja die Unfruchtbare und Kinderlose ꝛc. Die Ursache, warum der verstorbene Frevler von Niemanden bedauert, sondern vielmehr von Jedermann verflucht, und dann vergessen wird, ist, weil er selbst mit Niemanden Mitleiden hatte, und alle Gefühle der Menschlichkeit unterdrückt hatte. Weit entfernt, Unglücklichen beyzustehen, und ihre Noth zu lindern, war er vielmehr so unmenschlich, daß er sie vorzüglich seine Grausamkeit fühlen ließ, und ihr Elend auf das äußerste trieb. Ihre Thränen

schienen ihm Labsal zu seyn; an ihren Seufzern ergötzte sich sein Ohr; das Röcheln der Sterbenden war ihm die angenehmste Melodie. Wer konnte vor seinen Beleidigungen sicher seyn? Nicht die Hülflosen, die das Mitleid hätte schützen sollen; nicht die Mächtigen, die er, aller Gefahr trotzend, anfiel, und zu Boden streckte, und sich dann seines Sieges freuete. Sogar höchst schwache und bedaurungswürdige Personen waren der Gegenstand seines höchst unedlen Frevels. Unfruchtbare und Kinderlose wurden ehemals als sehr unglückliche Personen angesehen, die zu betrüben eine zwiefache Grausamkeit war. Sie waren ohnehin schon durch ihr hartes Schicksal niedergebeugt; auf sie ruhte, wie man wähnte, der Fluch; sie wurden daher verachtet, nicht selten von ihren Männern gehaßt, oder gar weggejagt, und so in hohem Alter, oder in Krankheiten und Leiden äußerst hülflos. Sogar an so schwache und hülflose Personen wagte sich der verabscheuungswürdige Menschenhaß des Frevlers.

22. 23. V. **Mit Macht fiel er den Starken an, der Gefahr trotzend; Gott gab ihm den Sieg** 2c. Er wagte alles. Keine Frevelthat war ihm zu gefährlich, und dennoch schlug ihm alles glücklich aus; denn Gott selbst schützte ihn, nach einem unbegreiflichen Rathschluß, vor aller Gefahr, in welche seine lasterhaften Unternehmungen ihn stürzten. Kurz, dieser Bösewicht wird so beschrieben, daß er weder durch Furcht vor Mächtigen, noch durch einen gewissen Edelmuth gegen Schwache und Hülflose von seinen Greuelthaten kann zurückgehalten werden, sondern der alles Böse will, was ihm einfällt, und dem es auch glückt, alles nach Wunsch zu vollbringen, und die Früchte davon einzuärnten. Man denke hier an die sogenannten Helden und Eroberer der ältesten Vorzeiten, die in der Unterdrückung der Menschen, in vergossenen Blutströ-

nen,

men, in Verheerungen ganzer Länder, in Verbreitung eines allgemeinen Schreckens über die ganze Menschheit ihre höchste Größe, Ruhm und Glückseligkeit suchten, und deren viele von der thörichten Nachwelt sind vergöttert, und als die größten Menschen gepriesen und angestaunt worden, obschon sie nichts weiter, als Scheusale der Menschheit waren, des ewigen Fluches würdig. Alles gieng ihnen in ihrem Leben nach Wunsch von statten; durch ihr Glück immer übermüthiger häuften sie Grausamkeiten auf Grausamkeiten. Wurden sie auch von einem Theil der Menschen, die sie unglücklich gemacht hatten, gehaßt, so wurden sie doch auf der andern Seite von ihren Anhängern, und von tausend andern, theils aus Schmeicheley, theils aus Furcht gepriesen. Und da sie alles Gefühl von Wohlwollen und Menschenliebe abgestumpft hatten, so war ihnen nichts daran gelegen, ob sie wirklich geliebt und geachtet wurden, oder nicht; von der ganzen Menschheit gefürchtet zu werden war ihr höchster Wunsch und Ruhm. Ihnen genügte das feile Lob der Schmeichler, das gemeiniglich desto verschwenderischer gezollt wird, je unmenschlicher und furchtbarer der Tyrann ist. Seine größten und unerhörtesten Unmenschlichkeiten werden dann zum Range des Heldenmuths, und der höchsten Tugend erhoben. Jedermann, der seine Tygerswuth nicht empfinden will, muß in dieses Lobgeschrey mit eintönen, und den Tyrannen streicheln. So wurde zum Beyspiel, Nero wegen der unmenschlichsten That, wovor sich die Natur entsetzt, wegen der Ermordung seiner eignen Mutter von dem Senat zu Rom mit dem lautesten Beyfall gepriesen; und dieser Wütherich zog dann unter dem feyerlichsten und allgemeinsten Jubelgeschrey des Volkes wie im Triumph zu Rom ein, als wenn er die heldenmüthigste, und für das Vaterland segenreichste That vollzogen hätte.

24. V. Plötzlich ist nun seine Größe dahin ꝛc. Nach seinem Tode wird er nun für das erkannt, was er war, nämlich für einen verabscheuungswürdigen Tyrannen, und sein Andenken wird verflucht. Allein es gieng ihm doch in seinem Leben wohl: war sein Daseyn blos auf dieses Erdenleben eingeschränkt, was schaden ihm nun alle Verwünschungen, von denen er nichts weis, und die er nicht fühlt? So wenig, als dem Steine, dem man flucht, weil man über denselben gefallen ist. Sey es auch, daß das Leben des Tyrannen abgekürzt wird, daß er mitten in seinem noch kraftvollen Lauf zu seinem falschen und frevelhaften Glück von dem Tode hinweggeraffet wird, welches doch nicht immer geschieht, indem dergleichen Unmenschen ihr Leben öfters in beständiger Gesundheit und Wohlfahrt zu einem sehr hohen Alter bringen: so kann doch dieser plötzliche und frühe Tod nicht als eine besondere Strafe angesehen werden, indem der Tugendhafte öfters auch noch in der Blüthe seines Alters und mitten unter seinen wohlthätigen Handlungen und auszuführenden segenreichen Entwürfen dahin stirbt, und dabey nicht selten ein freudenleeres und kümmerliches Leben führte. Man mag also die Sache von einer Seite betrachten, von welcher man will, so muß es jedem nachdenkenden und unbefangenen Beobachter einleuchten, daß hier in diesem Leben die volle Vergeltung, und gerechte Austheilung der Belohnung und Strafe für gute und böse Handlungen noch nicht statt habe, und daß folglich weder das Glück ein Zeichen von der Tugend, noch das Unglück und Elend ein Zeichen von der Lasterhaftigkeit des Menschen sey. Die auffallendste Erfahrung zeigt, daß dieser Maaßstab, womit man den moralischen Werth oder Unwerth eines Menschen bestimmen will, höchst betrüglich, und zu diesem Zwecke schlechterdings unbrauchbar sey.

25. V.

25. V. Oder ist's nicht so? — Wer macht mich zum Lügner? Gott sey Richter über meine Rede! Voll des Vertrauens auf seine gute Sache und auf die Wahrheit seiner Behauptung, für welche die allgemeine Erfahrung so laut spricht, fodert nun Job seine Freunde auf, ihn der Lüge, oder des Irrthums zu beschuldigen. Was ich behaupte, ist offenbare Thatsache, die durch tägliche Erfahrungen bestättigt wird, wie könnet ihr mir nun noch widersprechen? Ist's nicht so, wie ich sagte, daß das Laster auf dieser Welt öfters nicht gestraft, und die Tugend nicht belohnt wird: so beweiset mir aus der Erfahrung das Gegentheil. Ists aber so, wie ihrs nicht läugnen könnet, wenn ihr nicht muthwillig euere Augen vor dem, was täglich geschieht, verschließen wollet, wie könnet ihr noch hartnäckig darauf bestehen, mich für einen Bösewicht zu halten, weil ich unglücklich bin? Wollet ihr nun, wie ihr gedrungen seyd, die Thatsache aus der Erfahrung eingestehen, und die Schlußfolge, die sich nothwendig und augenscheinlich daraus ergiebt, nicht zugeben? Wäre dieß nicht thöricht? Wäre es für Weise anständig? Oder wollet ihr beydes noch fortfahren zu läugnen, und euere Augen vor dem hellen Tage verschließen, so sey Gott Richter über meine Rede. Die Sache ist so offenbar, daß mir bey euerer ferneren Widersetzlichkeit und feindseligen Beschuldigung nichts weiter übrig bleibt, als meine Zuflucht zu Gott zu nehmen, und ihn den Allwissenden zum Zeugen und Richter über meine Rede anzurufen.

# XXV. Hauptstück.

## Baldad behauptet, daß sich der Mensch nicht ermessen dürfe, sich vor Gott rechtfertigen zu wollen.

### 1. Vers.

Und Baldad aus dem Geschlechte Schuach antwortete:

2. V. Er nur ist mächtig und schreckbar, und läßt auf seinen erhabenen Wohnsitzen Frieden herrschen.

3. V. Wie unzählig sind seine Heere, und wer ist vor seinem Hinterhalt sicher?

4. V. Und der Sterbliche soll rechten mit Gott? Sich rein sprechen vor ihm ein vom Weibe Gebohrner?

5. V. Blick zum Mond auf! Er leuchtet nicht. Die Sterne sind in seinen Augen nicht rein.

6. V. Wie viel weniger denn ein Mensch dieß Insekt, und ein Menschenkind — der Wurm?

### Buchstäblich, und geistlicher Verstand.

2. V. Er nur ist mächtig und schreckbar ꝛc. Job hatte seine Freunde durch die überzeugendsten, und aus unläugbarer Erfahrung genommenen Gründe so in die Enge getrieben, daß sich keiner von ihnen unterstand, ihm gerade zu widersprechen, weil er sonst die offen-

barsten Thatsachen hätte läugnen müssen. Jobs Gründen zu widersprechen, dazu gehörte eben so viel Unverschämtheit, als am hellen Tage zu sagen, es sey Nacht. Aber was vermag nicht der Geist des Widerspruchs und der Rechthaberey? Menschen, die sichs einmal in Kopf gesetzt haben, ihre Meinung dreist zu behaupten, und keinen Gründen ihres Gegners Gehör zu geben, wenn sie für ihn auch noch so entscheidend sind, um sich nicht durch das Eingeständniß, geirret zu haben, gedemüthigt zu sehen, und ihrem Gegner den Sieg zuzugestehen: nehmen ihre Zuflucht zu leeren Lufstreichen, vertheidigen mit Hitze und mit Schein der Ueberlegenheit Sätze, die ihr Gegner nie geläugnet hat, verdrehen die Streitfrage, und wollen sich dadurch das Ansehen des Sieges geben, daß sie mit Verschweigung der Hauptsache nun offenbare Wahrheiten auf solche Art in Schutz nehmen, als wenn sie ihr Gegner geläugnet hätte. Ganz in der Rüstung, und im Tone eines solchen eigensinnigen Schwätzers tritt hier Baldad auf; und da er sein Unvermögen einsieht, das, was Job gesagt hatte, zu widerlegen, breitet er sich über Gemeinplätze von der Macht, Majestät und Herrlichkeit Gottes, und von dem schon abgedroschenen Satz, daß vor Gott Niemand ganz unschuldig sey, aus, welches alles Job so wenig läugnete, daß er es vielmehr selbst öfters behauptet, und sehr nachdrücklich davon gesprochen hatte. Er bedienet sich dieses Kunstgriffes, um Job abzuschrecken, daß er sich nicht ferner auf Gottes Ausspruch über die obwaltende Streitfrage berufe, und giebt ihm daher zu verstehen, daß, so unschuldig er sich auch dünken möchte, er sich dennoch nicht schmeicheln dürfe, sich vor einem so majestätischen Gott rechtfertigen zu können. Allein hierinn trifft er Jobs Gesinnung gar nicht, der ohne Zweifel von einer Wahrheit nicht

brauchte

brauchte belehrt zu werden, von welcher er selbst auf das lebhafteste überzeugt war, — von der Wahrheit, daß kein Mensch vor Gott ganz rein sey; sondern der nur, wie schon öfters ist bemerkt worden, wider die höchst beleidigenden Trugschlüsse seiner Freunde behauptet hatte, daß sein Unglück keine Folge der ihm widerrechtlich aufgebürdeten Laster sey. Ueberhaupt ist hier in der Antwort des Baldads die Verlegenheit vortrefflich geschildert, in welche ihn das Bewußtseyn der guten Sache seines Freundes, oder das Gefühl seiner eignen Schwäche versetzt hatte. Schweigen wollte er nicht, und doch war er erschöpft, und wußte nichts Passendes zu sagen. So kam der erste beßte Gedanke erwünscht, und eine allgemeine bekannte und von Job selbst zugegebene Anmerkung vertrat die Stelle der treffendsten Widerlegung. Er konnte seinen Freund nicht widerlegen, und mußte stillschweigend die Richtigkeit seiner Behauptung, und angeführten Thatsachen anerkennen; aber er war zugleich zu eigensinnig und stolz, ihm Recht zu lassen.

Er läßt auf seinen erhabnen Wohnsitzen Frieden herrschen. Ein geschickter Schriftausleger fragt, wie man das, was hier gesagt wird, verstehen müsse; und er antwortet, daß, ohne sich an die eitlen Vorstellungen der platonischen Philosophen zu halten, die eine Art von Harmonie, oder Wohlklang dichteten, der durch die regelmäßige Bewegung aller Himmelskörper hervorgebracht würde, oder auf die Träumereyen anderer Philosophen zu achten, die dieses harmonische Concert in der Vereinigung des Feuers und Wassers wollten gefunden haben, und daher sagten, daß die Materie der Sterne Feuer, und die der Himmel Wasser sey, die in Verbindung bey dieser Zusammenfügung aller Sterne und Himmel zusammen liefen: er antwortet, sage ich, daß ohne auf diese Hirngespinnste

ste Rücksicht zu nehmen, nach dem buchstäblichen Sinn es scheine, man müsse durch diese Vereinigung, und diesen Frieden, den Gott in seinen erhabenen Wohnsitzen herrschen lasse, jene Ordnung und Regelmäßigkeit verstehen, welche man unter allen Himmelskörpern in Absicht auf ihre Bewegungen, Umdrehungen, und überhaupt auf alle Wirkungen und Erscheinungen der Himmel beobachtet. (Estius in hunc loc.) Aber er setzt auch hinzu, daß Gott, nach dem mystischen Sinne, den vollkommensten Frieden in seinen erhabenen Wohnsitzen herrschen lasse, indem er alle Engel und himmlische Geister auf eine unaussprechliche Art, sowohl mit sich selbst, als unter einander vereinige, so daß ihr Wille nie dem Willen Gottes zuwider seyn kann, und sie selbst unter sich durch widerstreitende Neigungen und Gesinnungen in keine Mißhelligkeit verfallen können. Es verdient auch bemerkt zu werden, daß Baldad die höchste Gewalt Gottes in diese bewunderungswürdige Harmonie, die er in den Himmeln hervorgebracht hat, setzt, indem in der That nichts seiner höchsten Majestät, und des unendlichen Umfanges seiner Macht würdigers kann gedacht werden, als die Kraft, mit einer so vollkommenen Einstimmung so viele verschiedene Geschöpfe zu regieren, die immer mit einer unwandelbaren Gleichheit den Willen ihres höchsten Herrn ausrichten. Heil denen, die schon auf der Erde gewissermassen jene Einigkeit und jenen Frieden, den sie in den Himmeln bewundern, nachahmen! Daher hat uns auch Jesus Christus befohlen, täglich zu bitten, daß der Wille Gottes auf Erden, wie im Himmel, geschehe. Welches nur dann geschehen kann, wenn er sein Reich in uns durch seine Gnade befestigt hat, weswegen wir auch von ihm angewiesen sind, dieß von ihm zuvor zu begehren.

3. V. Wie unzählig sind seine Heere? Der H. Gregor erkläret dieses von den Engeln, von welchen er sagt, daß ihre Anzahl unzählig sey. Aber Estius glaubt, daß, nach dem Buchstaben, hier die Rede von Sternen sey, die unsern Augen als unzählig erscheinen, indem diese zahllose Menge von Gestirnen nach einem sehr gewöhnlichen Sprachgebrauch der Schrift die Heere des Himmels genannt werden. Es hindert jedoch nichts, daß wir darunter die Engel, und alle die Kreaturen verstehen, die nach seinem Wink für ihn streiten. Wir finden auch in dem Evangelio, daß Jesus Christus, da er zu dem Pilatus redete, ihm bezeugt hat, daß, wenn sein Reich von dieser Welt wäre, seine Diener für ihn streiten würden. (joan. 18.) Er erklärt aber an einer andern Stelle, was er unter seinen Dienern verstehe, indem er dem H. Petrus bezeugte, der ihn mit seinem Schwert vertheidigen wollte, daß, wenn er seinen Vater bitten wollte, er ihm mehr, dann zwölf Legionen Engel schicken würde. (Matth. 26.)

Wer ist vor seinem Hinterhalt sicher? Die unzähligen Heere Gottes, welche die ganze Natur sind, stehen seiner Gerechtigkeit zu Gebothe, um Strafen zu üben. Diese Heere überfallen den Sünder plötzlich als aus einem Hinterhalt, so wie es Job mitten in seinem Glücke, nach seiner Freunde Meinung, erfahren hatte.

5. V. Der Mond leuchtet nicht; die Sterne sind in seinen Augen nicht rein. Estius läßt uns noch bemerken, daß man dergleichen Ausdrücke nicht so nehmen müsse, als wenn wirklich nichts vor Gott rein wäre. Denn, wie schon im Anfange des Buches Genesis ist gesagt worden, nachdem Gott die Schöpfung des Weltalls vollbracht hatte, so sah er alle

Dinge,

Dinge, die er erschaffen hatte, und fand sie ohne Ausnahm vollkommen gut: welches nicht seyn könnte, wenn es wahr wäre, daß nichts vor Gott rein wäre. Der Sinn dieser Worte ist also dieser, daß der Mond, der den Menschen voll Klarheit zu seyn scheint, gewissermaßen seinen Glanz verlieren würde, wenn man ihn mit der alles durchdringenden Klarheit des unaussprechlichen Lichtes des Allmächtigen vergleichen wollte. Eben so ist es auch mit allen übrigen Wesen und erschaffenen Lichtern, die von dem ewigen Lichte und der Quelle alles Lichtes nur unvollkommene Ausflüsse sind, und mit dem Schöpfer nicht können verglichen werden.

Versteht man aber unter den Sternen die Engel, nach einem geistlichen Sinn — so ist's ebenfalls leicht zu begreifen, daß die höchste Reinigkeit Gottes unendlich über die Reinigkeit aller himmlischer Geister erhaben sey; nicht, als wenn sie in ihrer Art und Gattung nicht höchst vollkommen und rein wären, indem Gott nichts erschaffen kann, als was rein und in seiner Art vollkommen ist; sondern weil derjenige, der seinen Geschöpfen einige Strahlen seiner Reinigkeit und seines Lichtes mittheilt, selbst in einem unzugangbaren Lichte wohnt, und weil er durch seine Wesenheit die höchste Reinigkeit ist; statt daß diejenigen, die erschaffen worden, nie, wie der H. Augustin sagt, so viel von geistlichem Lichte haben können, als der, welcher sie erschaffen hat, Gott nämlich, der die höchste Gerechtigkeit und höchste Weisheit ist. *Ibi enim summa justitia, ubi summa sapientia, & hoc Deus est.* (August. contr. Priscill. c. 10. t. 6. p. 671.) Dieß muß uns mit Recht in einer beständigen Erniedrigung erhalten, wenn wir sehen das so ungeheuere Mißverhältniß, welches zwischen der Klarheit und Reinigkeit der Engel und Gottes statt hat, und wenn wir uns

betrachten, die wir von dem geringsten Grad der so lichtvollen Reinigkeit dieser seligen Geister entfernt sind. Wer wird es also wagen, wie ein Prophet sagt, sich vor Gott zu rühmen? Wer sich rühmen will, sagt der H. Paulus, der rühme sich in dem Herrn.

# XXVI. Hauptstück.

## Job erhebt die Größe und Macht des Herrn.

### 1. Vers.

Hierauf antwortete Job und sprach:

2. V. Wie du Schwachen doch helfen kannst; unterstützen den entnervten Arm!

3. V. Rathen dem Unwissenden und Trost geben die Fülle!

4. V. Aber wem sagtest du dieß alles? Wer spricht wohl aus dir? —

5. V. Vor ihm zittern die Todten, zittern die Meere, und ihre Bewohner.

6. V. Entblößt vor ihm ist der Orkus, ohne Decke der Abgrund.

7. V. Ueber den leeren Raum spannt er die Mitternacht, hängt die Erde an Nichts.

8. V. Bindet Wasser in Wolken, und reißen nicht.

9. V. Verschließt seinen Thron, und umhüllt ihn mit Wolken.

10. V. Bestimmt dem Wasser sein Ufer, bestimmt des Lichts und der Finsterniß Maaß.

11. V. Die Himmelssäulen zittern, beben vor seinem Donnerwort.

12. V. Meere brausen durch seinen Machtbefehl; durch seine Weisheit legt sich ihr Toben.

13. V. Den Himmel erheitert sein Hauch, seine Hand tödtet die Sturm drohende Schlange.

14. V. Dieß sind nur Bruchstücke seiner Werke; nur ein Schall ist's, was wir hören von ihm: wer würde erst hören können seines Donners volles Gebrülle?

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

2. V. Wie du Schwachen doch helfen kannst! ꝛc. Job wirft hier in spöttischem Tone dem Baldad das Unerhebliche und Zweckwidrige seiner Antwort vor, und spricht selbst bestimmter und würdiger von Gott, um seinen Freunden zu zeigen, daß er eben so sehr, als sie von seiner Größe überzeugt — ihre Auffoderung zur Bewunderung des Allmächtigen entbehren könne. Die letzte Rede des Baldads enthielt zwey Stücke; eines betrifft die Ehre und Majestät Gottes, das zweyte die Person des Jobs, dessen Unschuld Baldad zu verschwärzen, und niederzuschlagen die Absicht hatte, indem er zeigte, daß der Mensch, nur ein verächtlicher Wurm, vor Gott nicht könne gerecht seyn. Auf diese beyden Stücke antwortet nun Job. Und was seine Person anbelangt, so giebt er ihm auf eine ironische Art zu verstehen, wie er sich so ganz unbescheiden gegen ihn, als einen Unglücklichen betrage, und ihn statt zu trösten, noch mehr niederschlage. **Wie du Schwachen doch helfen kannst!** Wahrlich du verstehst die Kunst vortreflich, den Niedergeschlagenen aufzurichten, ihm bey seinen Zweifeln Rath, bey seinem Kummer Trost, bey seinem Irrthume Belehrung zu geben! Du willst gekommen seyn, mich zu trösten,

und eines Besseren zu belehren: was hast du mir aber, da ich dem Schmerz unterliege, geholfen; worinn hast du meine Grundsätze und Denkart berichtigt; was hast du mir gesagt, das ich nicht schon lange wußte, oder das nicht durch Vernunft und Erfahrung augenscheinlich widerlegt wird? Was soll ich aus deiner letzten Rede machen? Hast du auch nur etwas gesagt, das zur Sache dienet? Warum antwortest du nicht geradezu auf meine Gründe, weichest auf eine unredliche Art der Streitfrage aus, und verschanzest dich mit Gemeinsprüchen, die nicht zur Sache gehören, und die Niemand läugnet? Giebst du durch dieses unedle Betragen nicht deutlich zu verstehen, daß du die siegende Stärke meiner Gründe fühlest, und daß es dir selbst Thorheit dünkt, unläugbaren Thatsachen, die ich aus der Erfahrung aufstellte, zu widersprechen? Und doch soll ich Unrecht haben? Doch soll deinem Eigensinn und Stolze meine Ehre, guter Name, Unschuld, und Bischen Ruhe aufgeopfert, und mein Elend durch aufgedrungene Gewissensangst, durch finstere und unrichtige Vorstellung von Gott, durch Täuschung und den Schmerz fehlgeschlagener Hoffnungen noch vermehret werden, damit nur deine Rechthaberey befriedigt werde? Wahrlich! ein herrlicher Tröster, ein vortrefflicher Belehrer und Rathgeber! Ein Betragen so ganz des Freundes und Weisen würdig! — Da nun Baldad die Allmacht und Majestät Gottes vor ihm erheben wollte, als wenn Job daran gezweifelt hätte, oder als wenn Gott selbst eines solchen Vertheidigers bedürfte, damit sein Verfahren gegen die Menschen gerechtfertiget würde, so ließ Job seinen Freund auch das Lächerliche und Unzweckmäßige dieses Unternehmens fühlen, indem er ihm zu verstehen gab, daß er die ganze Schilderung der Größe und Gerechtigkeit Gottes ihm abgeborget habe, und daß er dann weit erhabener und vollständi-

ger von der unendlichen Größe Gottes redet, als es keiner seiner Freunde gethan hatte, oder im Stande war. Der Irrthum, von welchem Baldad mit seinen Gesellen eingenommen war, und der die Regierung Gottes, und sein Betragen gegen Gute und Böse in diesem Leben betraf, nöthigte und berechtigte den Job, daß er dem Baldad etwas härter, und empfindlicher antwortete. Dieß war nothwendig, um einen Menschen zu beschämen, der in Rücksicht auf das Verhalten Gottes gegen Gerechte und Gottlose äußerst unwissend seine Größe in prächtigklingenden Lobsprüchen erheben wollte, da er zu eben der Zeit durch seine verläumderischen Trugschlüsse die Wahrheit seiner erbarmungsvollen Gerechtigkeit gegen seine Auserwählten, und seiner so fürchterlichen Geduld und Langmuth in Absicht auf die Verworfenen bestritt.

5. V. Vor ihm zittern die Todten, zittern die Meere und ihre Bewohner. Job will hier durch alles, was er sagt, zeigen, daß Gott weder des Beystands, noch des Rathes irgend eines Menschen bedürfe, weil er in allen seinen Werken so wundervoll erscheint, und seine unendliche Macht und Weisheit wie aus einem Spiegel sichtbar wird. Nichts ist so verborgen und tief, das ihm nicht vor Augen liegt. Vielleicht wird Gott hier und im folgenden Vers als der Richter der Todten vorgestellt, vor dem die Verdammten zittern, und die Hölle, mit allen Verbrechen ihrer Bewohner, offenbar ist. Dieß würde gerade der Behauptung der Freunde Jobs entgegen gesetzt seyn, die Gott immer nur als Richter der Lebendigen, als Vergelter des Guten und Bösen in diesem Leben vorstellten, und daher aus dem glücklichen, oder unglücklichen Zustande eines Menschen seinen moralischen Werth, oder Unwerth bestimmten. Hingegen behauptete Job

immer gegen sie, daß in diesem Leben Glück oder Unglück nicht nach dem Maaße der Tugend oder Lasterhaftigkeit ausgetheilt sey. Nach seiner Denkart mußte also Gott nicht blos Richter der Lebendigen, sondern auch der Todten seyn, das heißt, Gottes belohnende und strafende Gerechtigkeit durfte nicht blos auf dieses Leben beschränkt seyn, sondern es mußte auch noch nach dem Tode einen Zustand für den Menschen geben, wo ihm die seinen Handlungen zuständige Vergeltung zu Theil werden könnte. Es ist bemerkungswerth, daß Jobs Freunde Gott nie als Richter der Todten vorstellten, weil sie glaubten, daß schon in diesem Leben die Gerechtigkeit Gottes in Rücksicht auf Gute und Böse ihre Urtheile vollständig, und auf das genaueste vollstrecke, und daher kein anderes Leben nach dem Tode zu gewarten sey. Es kann auch seyn, daß Job unter den Todten vorzüglich jene schreckbaren Eroberer verstehe, die, nachdem sie überall Verheerungen angerichtet, Blutströme vergossen, unzählige Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten begangen, und alles in Furcht und Schrecken gesetzt hatten, nun durch die Hand des Allmächtigen in die Hölle geschleudert die schauervollen und gerechtesten Folgen ihrer Frevelthaten erfahren. Ehemals hatten sie Gott und den Menschen getrotzt, nun schmachten sie unmächtig unter dem Druck der Gerechtigkeit und Allmacht Gottes.

6. V. Entblößt vor ihm ist der Orkus (die Hölle) ꝛc. Das heißt, derjenige, der, wie Baldad im vorhergehenden Hauptstücke gesagt hat, einen vollkommenen Frieden in den höchsten Himmeln erhält, erstreckt auch seine ewige Vorsehung bis in den tiefsten Abgrund der Hölle, indem er alles sieht, was da vorgehet, und zwar nicht mit einem unthätigen Auge, sondern mit den strengsten und wirksamsten Blicken alles daselbst

betrachtet, um nach den weisesten Regeln seiner Gerechtigkeit alle die verschiedenen Strafen zu verfügen, welche der Bosheit der Frevler angemessen sind. Der Abgrund ist ohne Decke vor Gott, so daß sich die Verdammten vor ihm nicht werden verhüllen können, weil er durch das Licht seiner Gerechtigkeit die so schauervolle Finsterniß durchbricht, die daselbst herrscht. Wir können noch hinzusetzen, daß es schon in diesem Leben eine Art von Hölle und Abgrunde des Verderbens für die Gottlosen gebe; diese Hölle ist der verborgene Grund ihres Herzens, der schon alles das Verderben, und einen Theil der Finsternisse der Hölle enthält, und wo durch seine Bosheit derjenige herrscht, der, wie die Schrift sagt, in dem Abgrund herrscht. (Apoc. 9. 1.) Auch von dieser Hölle kann man mit Wahrheit sagen, daß sie vor Gott entblößt, und ohne Decke sey. Der Lasterhafte verstelle sich, so viel, als er will; er bestrebe sich aus allen Kräften, Gott die Kenntniß seines innern Zustandes zu entziehen: immer bleibt der Abgrund seiner Seele vor Gott offen, und unverhüllet. Vor seinen Augen, sagt der H. Paulus, ist alles entblößt und offen; sein ewiges Wort ist lebendig und kraftvoll, schärfer, als ein zweyschneidiges Schwert, dringt bis auf den Scheidepunkt der Seele und des Geistes, bis auf Mark und Bein, und richtet (nicht blos Thaten, sondern) auch des Herzens geheimste Gedanken und Anschläge. (Hebr. 4. 12. 13.) Wären wir von dieser wichtigen Wahrheit recht überzeugt, oder besser zu reden, wäre sie recht lebhaft dem Innersten unserer Seele eingedrückt, und immer gegenwärtig, man würde ohne Zweifel die Majestät dessen thätiger verehren, der immer durch sein unaussprechliches Licht unsere Seele durchdringt, und daselbst gegenwärtig ist, und diejenigen, welche fürchten, die Au-

gen der Menschen zu Zeugen ihrer Lasterthaten zu haben, würden vielmehr, und zwar mit mehr Recht, den unerbittlich strengen Richter und Rächer ihrer geheimsten bösen Gedanken fürchten.

7. V. Ueber den leeren Raum spannt er die Mitternacht. Mitternacht ist hier der mitternächtige Himmel mit seinen beständig über dem Horizont bleibenden Gestirnen, der unserm Auge, das blos einen leeren Raum entdeckt, auf nichts zu ruhen, und herunter sinken zu müssen scheint, wenn keine verborgene Hand ihn befestigt hätte.

9. V. Er verschließt seinen Thron, und umhüllt ihn mit Wolken. Der Thron Gottes ist, nach der Schriftsprache, der Himmel. (Isai. 66. Tirin. in hunc loc.) Gott verschließt diesen Thron den Augen der Menschen, indem er denselben ringsumher mit Wolken verhüllet; und er ists selbst, der diese Wolken gemacht hat. Job sagt also mit wenig Worten, um die Größe Gottes auszudrücken, daß der Himmel selbst sein Thron sey, und daß er, um uns den Anblick der Majestät dieses Thrones zu verhüllen und zu entziehen, öfters Wolken hervorbringe, die sich rings um denselben schlingen. Dieß ist nur eine Figur von dem, was Gott auf eine viel geistigere Weise thut, um sich vor unsern Augen zu verbergen, entweder da wir ihn in der Person Jesu Christi erblicken, dessen heiligste Menschheit gleichsam sein Thron war, aber ein Thron, der uns durch die Gestalten des Altarssakraments, als gleichsam durch verhüllende Wolken verborgen ist; oder da wir Gott betrachten in dem geheiligten Wort der Schrift, welche ebenfalls wie ein Thron ist, wo er zur Nahrung und Belehrung der Gläubigen wohnet, obwohl dieser Thron mit manchen Dunkelheiten umgeben ist; oder da wir Gott in der Kirche aufsuchen, welche

mit

mit Recht verdient, der Thron des Salomons genannt zu werden, wo er durch den Mund aller seiner Hirten redet, um diejenigen, die ihn als ihren göttlichen Meister anbethen, zu lehren, zu führen, zu bessern: aber auch dieser Thron ist oft für jene mit vielen Wolken umgeben, die sich unwürdig machen, die Kirche als ihre Mutter zu erkennen; oder endlich wenn wir uns Gott in der Seele des Gerechten vorstellen, welcher der Sitz der Weisheit genannt wird, und wo Gott wirklich als in seinem Throne ruhet, dem zufolge, was der Sohn Gottes selbst gesagt hat, daß, wenn Jemand sein Wort halten wollte, er mit seinem ewigen Vater zu ihm kommen würde, um da seine Wohnung aufzuschlagen; (Joan. 14. 23.) aber wer weis nicht, daß die Seele des Gerechten, während dieses sterblichen Lebens öfters mit Wolken umgeben sey, indem er so manche Versuchungen, Lästerungen, Verfolgungen und Widerwärtigkeiten zu ertragen hat, die gleichsam Wolken sind, die Gott um seinen Thron ringsumher ausbreitet, und dadurch denselben verschließet. Denn die gegenwärtige Zeit ist das in Gott mit Jesu Christo verborgene Leben, wie der Apostel sagt; und es ist oft dem Gerechten vortheilhaft, daß er so mit Wolken verhüllt ist, die verhindern, daß er nicht so, wie er vor den Augen Gottes ist, von den Menschen erkennt werde, weil sonst der Anblick der Menschen ihm leicht eine Veranlassung, sich selbst zu erheben, geben könnte.

11. V. Die Himmelssäulen zittern ꝛc. Mehrere Schriftausleger erklären diese Worte von dem ganzen Gebäude des Himmels, das durch das schreckliche Krachen der Blitze und Donner in seinen Fundamenten scheint erschüttert zu werden. Denn es scheint alsdenn, daß die Säulen des ganzen Weltalls beben, und

daß

daß alles durch die Allmacht Gottes über den Haufen geworfen werde. Dieser Sinn ist dem Buchstaben am besten angemessen. Job redet nämlich hier figürlich, und vergleicht den Himmel mit einem erhabenen auf Säulen ruhenden Gebäude.

Andere haben jedoch geglaubt, daß Job hier von den Engeln rede, und daher sage, daß sie vor dem Herrn zittern, nicht als wenn sie einige Ursache hätten, den Zorn dessen zu fürchten, dessen unwandelbare und ewige Liebe sie für allzeit glücklich macht; und da sie aus ihrem Herzen alle Furcht verbannt, ihnen eine vollkommene Sicherheit gewähret: — sondern weil die tiefe Ehrfurcht, die sie gegen seine gränzenlose Majestät hegen, und selbst der Anblick der schrecklichen Strafgerichte, die er gegen die Sünder vollzieht, sie immer in einem heiligen mit kindlicher Furcht begleiteten Staunen vor ihm erhält, wodurch jedoch ihre höchste Glückseligkeit nicht im geringsten vermindert wird. Daher singt die Kirche in der Präfation der Messe, daß die Engel die Majestät Gottes loben, daß die Herrschaften ihn anbethen, und die Mächte vor ihm zittern.

12. V. Meere brausen durch seinen Machtbefehl, durch seine Weisheit legt sich ihr Toben. Vielleicht ist hier von Ebbe und Fluth die Rede. Wenn bey der Fluth das Meer brausend das Land zu überschwemmen drohet, so thut die Weisheit Gottes seinem Toben Einhalt, und schlägt gleichsam die anschwellenden Fluthen, so daß sie wieder zurücke gehen, und Ebbe machen.

13. V. Den Himmel erheitert sein Hauch. Das ist, schnell verjagt der Wind die Gewitterwolken am Horizont. Seine Hand tödtet die Sturm

drohende Schlange. Hierunter wird wahrscheinlich ein Gestirn dieses Namens verstanden, welches Gewitter und Sturm drohet, bey dessen Erscheinung nämlich Gewitter und Sturm zu entstehen pflegen. Gott läßt dieses Gestirn verschwinden, und so wird der Himmel heiter.

# XXVII. Hauptstück.

## Job fährt fort, seine Unschuld zu behaupten. Er stellt die Uebel vor, die dem Heuchler und Gottlosen drohen.

### 1. Vers.

Job spricht in diesem erhabenen Ton fort:

2. V. So wahr Gott lebt, der mein Recht mir entzieht, der Allmächtige, der mein Leben verbittert;

3. V. So lange ich athme, und Gottes Hauch mich belebt,

4. V. Soll auf meine Lippen kein Unrecht, und auf meine Zunge keine Lüge kommen.

5. V. Fern sey es von mir, euch Recht zu geben, so lange ich lebe.

6. V. Nein! meine Unschuld laß ich mir nicht nehmen; fest fasse ich sie, ich laß sie nicht. Mein Gewissen schämt sich nicht seiner Tage.

7. V. Gleich sey dem Frevler mein Feind, ungerecht, wer mich anklagt!

8. V. Was hat der Sünder; er mag noch so viel Schätze sammeln, stirbt er, nimmt Gott ihm sein Leben?

9. V. Hört er sein Angstgeschrey, wenn ihn Unglück packt?

10. V. Kann er sich freuen des Allmächtigen; stäts bethen zu ihm?

11. V. Ich will euch lehren, wie Gott handelt, nicht verheelen, was er beschließt.

12. V. Wie oft sahr ihrs schon selbst, und doch urtheilt ihr so thöricht?

13. V. Dieß Loos empfängt der Sünder, dieß Erbtheil der Frevler:

14. V. Seine Söhne mehren sich — aber fürs Schwert, seine Nachkommen — aber sie darben.

15. V. Entfliehen sie — so begräbt sie die Pest, und keine Wittwe weint.

16. V. Häuft er Silber wie Staub, und Kleider wie Erde:

17. V. So fällt sein Kleidervorrath dem Frommen heim; der Unschuldige erbt sein Silber.

18. V. Seine Wohnung ist Madengewebe, ist Wächterhütte.

19. V. Reich schläft er ein, aber bald sammelt er nicht mehr: er thut die Augen auf, und nichts mehr ist da.

20. V. Schrecken, gleich Wasserfluthen, überraschen ihn; Sturm wirbelt ihn weg in der Nacht.

21. V. Der Ostwind faßt ihn — er ist nicht mehr, schleudert ihn weg von seiner Stelle.

22. V. Da hebt er zu Gott auf seine Hand — aber er erbarmt sich nicht, flieht vor des Bittenden Hand,

23. V. Klatscht in die Hände, und zischt ihn weg von seiner Wohnung.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

2. V. So wahr Gott lebt, der mein Recht mir entzieht ꝛc. Job rechtfertiget sich in diesem Hauptstücke aufs neue, überzeugt, daß sich sein Gewissen, trotz den beleidigenden Beschuldigungen, womit ihn seine Freunde zum Lasterhaften herabwürdigen wollten, keines dieser Laster vorzuwerfen habe. Er behauptet, daß er keines von den Lastern begangen habe, die ihm seine Freunde vorwarfen, und daß er daher wider die gewöhnlichen Regeln der Gerechtigkeit der Menschen sey behandelt worden, da er auf einmal in ein Labyrinth so schrecklicher Leiden gefallen sey, wodurch er als ein Lasterhafter gebrandmarkt werde, den die Gerechtigkeit Gottes verfolgte. Einige Schriftsteller lassen uns bemerken, daß diese Worte Jobs wohl aus der Zahl derjenigen seyn können, die ihm Gott nachher verwies, nicht zwar als Worte der Ungeduld, oder des Zornes, sondern als Worte der Uebereilung, die gewissermaßen den Begriff verletzten, den man von der vollkommenen Gerechtigkeit Gottes haben muß. (Estius in hunc loc. Synopf. Crit.)

Man kann jedoch sagen, daß er auch hier Entschuldigung verdiene. Denn da sein Geist durch die Ungerechtigkeit seiner Freunde, die ihm die gröbsten Verbrechen schuld gaben, äußerst erhitzt und aufgebracht war, und er sich auch heftig bestrebte, ihnen den falschen Begriff zu nehmen, den sie von dem Verhalten Gottes gegen die Gerechten und Sünder gefaßt hatten,

so konnte er die Sache in Betreff seiner persönlichen Vertheidigung, ohne es selbst zu merken, leicht etwas zu weit treiben. Obschon Gott nachher eben diese Worte zu rügen schien, da er zu ihm sagte: Du sprichst mir Gerechtigkeit ab, verurtheilst mich, um Recht zu behalten, so unterläßt er doch nicht, zu Gunsten Jobs wider seine Freunde sein Urtheil zu äußern und zu erklären, daß sie von ihm nicht so richtig geurtheilt hätten, als sein Diener Job. Ein gelehrter Schriftsteller setzt noch hinzu, daß auch der Umstand noch etwas zu seiner Entschuldigung beytrage, daß nach der Versicherung des H. Hieronymus, diese Unterredungen, die Job mit seinen Freunden gehalten, nicht gerade mit den Worten und Ausdrücken seyen gehalten worden, wie sie hier aufgezeichnet sind; sondern daß die Geschichte Jobs dichterisch eingekleidet und in Versen beschrieben sey, daher es leicht kommen konnte, daß der poetische Ausdruck etwas zur größern Stärke der Worte beygetragen. Man mag jedoch darüber urtheilen, wie man will, so ist doch gewiß, und wir müssen es dafür anerkennen, daß Job unbedachtsame, übereilte und irrige Reden in der Hitze des Disputes mit vorgebracht habe, weil ihn Gott selbst nachher darüber hernimmt, und ihm seine Uebereilung und seinen Irrthum verweiset; allein dergleichen harte und unrichtige Ausdrücke waren keinesweges die Wirkung der Ungeduld, sondern einer Schwäche des Verstandes, an welcher sein Herz keinen Theil hatte. Er konnte, nur, nach seiner Lage, kein Mittel ausfindig machen, die Gerechtigkeit Gottes mit seinem unverdienten Schicksale in Harmonie zu bringen, und daher schien er auf die Vermuthung gekommen zu seyn, daß Gott etwa blos nach Willkühr handle, und den Gerechten, wie den Sünder strafe, wie es ihm gefalle. Dieser Irrthum kam keinesweges aus irgend einer bösen Stimmung

des

des Herzens, sondern blos aus Unwissenheit her, die Job in seiner Lage hatte. Er fühlte es selbst, daß er der Wahrheit noch nicht auf die wahre Spur gekommen sey; der Gedanke, daß Gott gegen die Menschen willkührich handle, war vielmehr für seinen ohnehin schon höchst beängstigten Geist noch die größte Folter, aber er konnte nirgends einen befriedigenden Aufschluß seiner marternden Zweifel finden. Sein Herz schmachtete nach Wahrheit und besserer Belehrung, immer bereit, allen seinen bisherigen Vorstellungen zu entsagen, sobald ihm das gewünschte Licht aufgehen würde. Daher hatte er auch das Glück, von Gott selbst belehrt zu werden; und wie begierig ergriff er diesen ganz beruhigenden Unterricht! Wie bereitwillig und reuevoll verwarf er seine irrigen Vorstellungen! Wer es mit der Wahrheit redlich meint, und sie aufrichtig sucht, der findet sie auch; und sein vorhergehender Irrthum wird ihm von Gott nicht zur Sünde angerechnet werden, wenn er immer nach besseren Einsichten strebt, und nach den beßten, die er wirklich hat, und seinen Verhältnissen gemäß haben kann, lebt, und die erkannten Pflichten genau erfüllt. Denn in einem solchen Falle ist der Irrthum keine Folge eines bösen Herzens, wodurch er allein sträflich wird, sondern der Beschränktheit und Schwäche des Verstandes, der nur nach und nach eines höheren Lichtes fähig wird. Das Herz umarmet schon die Wahrheit, obschon sie dem Verstande erst von Ferne entgegen kömmt, oder gar noch unbekannt ist. Die zwey größten Hindernisse, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, sind ungezähmte Neigungen und Leidenschaften, deren Befriedigungen man aus Lasterliebe nicht entsagen will, und Vorurtheile, besonders in Rücksicht auf falsche Religionsbegriffe, denen man aus irrigem und unbescheidenem Religionseifer nicht zu entsagen sich getrauet.

5. 6. V. Fern sey es von mir, euch Recht zu geben, so lange ich lebe. Nein! meine Unschuld laß' ich mir nicht entreißen; fest fasse ich sie, und laß' sie nicht. Mein Gewissen schämt sich nicht seiner Tage. War dieß denn ein so großes Uebel für Job, seinen Freunden Recht zu geben, oder sie für billige Richter zu halten? Und war es eine Sache von so großer Wichtigkeit, von seiner eignen Rechtfertigung nie abzulassen? Hat man wohl in dem Laufe aller Jahrhunderte gesehen, daß die größten Heiligen so unveränderlich darauf bestanden, ihre Unschuld zu vertheidigen, daß sie es für eine Sache der äußersten Nothwendigkeit angesehen haben, aus allen Kräften dahin zu arbeiten, die Gerechtigkeit und Reinigkeit ihrer Lebensart vor der Welt geltend zu machen? Vielmehr hat man mehrere Heilige gesehen, die höchst ungerecht verläumdet wurden, und diese Verläumdungen als Proben ihrer Tugend angesehen; die ihre Vertheidigung dem gerechten Richter aller Menschen anheim gestellt haben; und die nur darauf besorgt waren, für ihre Verläumder und Lästerer zu bethen, und sich selbst vor Gott zu demüthigen. Erkannten die drey Jünglinge zu Babylon mitten in dem Feuerofen nicht, daß Gott wegen ihrer Sünden gerecht mit ihnen verfahre, und waren sie nicht gerechte und unschuldige Leute?

Darauf kann man sagen, daß unter denen Heiligen, die zu Verläumdungen schwiegen, manche darum ihre Unschuld nicht vertheidigten, weil sie ohnehin am Tage lag, und es ihren Feinden nur um einen Vorwand zu thun war, sie zu drücken, und daß sie daher vorsahen, ihre Vertheidigung würde ohnehin unnütze seyn, oder gar ihre Feinde wider sie und andere, die in Verbindung mit ihnen standen, noch mehr zum Zorne reizen. Auf solche Art schwieg selbst Jesus vor den

Hohenpriestern und vor dem Pilatus, weil seine Unschuld so offenbar war, daß sie keine Vertheidigung bedurfte, und weil sie von lauter Bosheit, und einer Art von Raserey hingerissen und betäubt einmal für allemal entschlossen waren, ihn zum Opfer ihrer Wuth zu machen, und keinen anderen Vorstellungen, als der Ausführung dieses Entschlusses Gehör zu geben. In einem solchen Falle ist es gerade so, als wenn ein rechtschaffener Mann von Rasenden und Wahnsinnigen gelästert wird. Wird er sich gegen sie vertheidigen? Nein! er wird dergleichen Menschen bedauern, und es unter seiner Würde halten, sich mit ihnen einzulassen. Fallen sie ihn an, und kann er ihnen nicht ausweichen, so wird er stillschweigend ein Opfer ihrer Wuth, ohne über sie zu zürnen. Vater! verzeih ihnen, meinen tobenden Feinden, denn sie wissen nicht, was sie thun. Nachdem sie nämlich aus eigner Bosheit zu dem Grad der Verblendung gekommen waren, in welcher sie, gleich Rasenden, Jesum zum Kreuztode forderten, wußten sie in der That nicht mehr, was sie thaten, obschon sie dabey höchst sträflich waren, weil sie freywillig diesen tödtlichen Haß in ihrem Herzen erzeugt, und bis zur Tollwuth genähret haben, ohne irgend anderen Gründen, die von allen Seiten her für die Unschuld Jesu auf das lauteste und vernehmlichste sprachen, Gehör zu geben. — Es hat aber auch Heilige gegeben, die nicht glaubten, verbunden zu seyn, ihre Ehre, und guten Namen zu vertheidigen, sondern vielmehr Gott und der Tugend einen Dienst zu leisten, wenn sie zu den gröbsten Verläumdungen schwiegen und dadurch veranlaßten, daß man sie als verruchte Sünder hielt, obschon es ihnen leicht würde gewesen seyn, diese für ihre Ehre nachtheiligen Schatten zu verscheuchen. Die Vertheidigung seines guten Namens, und seiner Unschuld ist an sich nach

den Vorschriften des Christenthums sowohl, als der Vernunft unverletzliche Pflicht, wenn unser Stillschweigen als eine Art von Einbekenntniß des vorgeworfenen, oder aufgebürdeten Lasters angesehen würde. Dieß sind wir Gott, uns selbst, und unsern Nebenmenschen schuldig. Gott ist ein Gott der Wahrheit, und Lüge ist ihm verhaßt; es wäre aber offenbare Lüge, wenn wir auf irgend eine Art zugeben würden, daß wir eines Lasters schuldig seyen, das wir nicht begangen haben. Es giebt Menschen, die glauben, vor Gott eine heldenmäßige Demuth zu üben, wenn sie sich Sünden aufbürdeten, die sie doch nicht begangen haben, wenn sie veranlaßten, daß sie vor der Welt als verachtungswürdige Menschen gebrandmarkt würden, und man von ihnen Lasterthaten glaubte, die sie selbst verabscheuen, und mit denen sie ihre Unschuld nie besudlet haben. Allein sie sollten bedenken, daß sich wahre Demuth nicht auf Lüge, sondern auf Wahrheit gründe, daß sie weder auf erborgten und fremden Schimmer Anspruch mache, noch auch eigne wahre Vorzüge verkenne, sondern Gott darum danke, und andere, die sie nicht haben, darum nicht verachte; daß sie weiter nichts sey, als richtige und bescheidene Schätzung des eignen Werthes, wo weder Licht, noch Schatten übersehen wird. Der wahre Demüthige verheelet sich seine Vorzüge, Kräfte und guten Eigenschaften so wenig, daß er sich vielmehr bestrebt, sie immer genauer kennen zu lernen, um Gott die Ehre zu geben, und ihm dafür zu danken, sich des Guten, das er durch Gottes Güte besitzt, zu freuen, und davon zu seinem, und anderer Besten den zweckmäßigsten Gebrauch zu machen. Er siehet alle Geistes- und Körperskräfte, alle gute Fähigkeiten als ihm von Gott geliehene Talente an, mit welchen er wuchern, und wovon er einst Rechenschaft geben muß. Er sieht es

als Pflicht an, seine Anlagen immer mehr zu entwickeln und auszubilden. Und wie kann dieß geschehen, wenn er sie nicht kennt, oder aus falscher Demuth nicht kennen will? Jedoch ist er weit entfernt, seine guten Eigenschaften zu hoch anzuschlagen, oder damit zu prahlen; er zeigt sie nur, wenn er damit Nutzen stiften kann. So wenig er nun seine gute Seite verkennt, so wenig verkennt er auch seine schlimme. Seine Schwächen schweben ihm immer vor Augen, um sie durch den Gebrauch der schicklichsten Mittel immer mehr zu vermindern, sich vor Gott zu demüthigen, und seinen ebenfalls schwachen Bruder schonend und liebevoll zu beurtheilen und zu behandeln. — Wir sind es aber zweytens auch uns schuldig, unsern guten Namen, wenn er durch Verläumdung verschwärzet wird, zu vertheidigen. Tugend und Rechtschaffenheit vor Gott und den Menschen ist das höchste Gut, dem wir nachstreben können; hierinn besteht unsere höchste Würde und unser einziger wahrer Werth. Die Achtung unserer Mitmenschen, die sich auf unsern edlen und tugendhaften Charakter gründet, ist also ebenfalls höchst schätzbar. Und kein Rechtschaffener kann dagegen gleichgültig seyn, ob ihn seine Mitmenschen für einen Tugendfreund, oder für einen Bösewicht halten. Wer gegen die rechtmäßige, und auf Tugend und Frömmigkeit gegründete Achtung seiner Mitmenschen gleichgültig ist, ist auch gewöhnlich gegen Tugend und Laster gleichgültig, und ist entweder schon ein verdorbener Mensch, oder ist in Gefahr, es nächstens zu werden. Zudem hat die gute Meinung unserer Mitmenschen gegen uns auch großen Einfluß auf unser zeitliches Glück, und auch dieses durch rechtmäßige Mittel zu befördern, ist für uns Pflicht. Wird jedoch wider unser Verschulden unsere Tugend und Unschuld verläumdet, so muß uns der Beyfall Gottes

und unseres guten Gewissens trösten. — Endlich sind wir die Vertheidigung unseres guten Namens, und unserer Unschuld auch dem Besten unserer Mitmenschen schuldig. Beyspiele wirken immer mehr, als Worte. Daher haben unsere guten und schlechten Handlungen, unser guter, oder schlechter Ruf allzeit großen Einfluß auf die Gesinnungen und Handlungen unserer Mitmenschen. Unter einem Volke, wo man gewöhnlich nur böse Beyspiele sieht, und von solchen höret, wird nach und nach das Gefühl aller Sittlichkeit und Tugend erstickt, das Laster wird immer herrschender, und die Tugend ist in größter Gefahr, von der allgemein wehenden giftigen Luft angesteckt zu werden. Daher ermahnet uns Jesus, daß wir unser Licht vor den Menschen leuchten lassen sollen, damit sie durch unser gutes Beyspiel ermuntert zu ähnlichen guten Handlungen gestimmt werden, und dadurch den himmlischen Vater verherrlichen. Die lasterhaften Menschen geben ohnehin, häufige Aergernisse, und schaden dadurch dem Reiche der Tugend; wenn nun die Gutgesinnten und Tugendhaften ihre edlen Gesinnungen und Handlungen absichtlich und unbedingt vor den Augen der Menschen verhüllen, und ihrer Tugend den Anstrich des Lasters von bösen Menschen geben lassen wollten, ohne dieselbe vor dergleichen Verunstaltungen zu vertheidigen, so würden sie eben das Aergerniß geben, als die Lasterhaften, und zum allgemeinen Verfall der Sittlichkeit auf gleiche Art mit beytragen. Und so würde alle menschliche Tugend verdächtig gemacht werden, man würde an ihrer Möglichkeit unter den Menschen verzweifeln, man würde sie für einen leeren Traum halten: dann würde aber das Laster allenthalben aus seinen Schlupfwinkeln, in welche es von Zeit zu Zeit durch edle Beyspiele, und durch die herrschende Achtung der Tugend zurück gescheucht wurde, ungescheut hervorbrechen, und

alle

alle noch übrigen Gefühle fürs Gute in den Herzen der Menschen ersticken. Endlich läßt der verläumdete Unschuldige, der gegen Verläumdungen ohne alle Rücksicht gleichgültig ist, seine Mitmenschen in einem gefährlichen Irrthume, der sie zur Lieblosigkeit, zum Haß, zur Verfolgung, und zu allerhand Ungerechtigkeiten gegen seine Person und die Seinigen verleitet. Ist der Verläumdete nun gar ein großer, angesehener, und wegen seiner bekannten Rechtschaffenheit allgemein geschätzter Mann, dessen Beyspiel, und guter Name den entscheidendsten Eindruck auf seine Mitmenschen macht, und auf ihre Denk- und Handlungsart sehr wichtige Einflüsse hat; werden durch die ungerechte Anschwärzung seiner Tugend zugleich unrichtige und schädliche Begriffe von Gott, seinem Willen, seiner Vorsehung oder andern Eigenschaften veranlaßt, dann ist es für den verläumdeten Tugendfreund um so mehr Pflicht, seine Unschuld geltend zu machen. In diesem Falle befand sich Job. Er war vorher wegen seiner allgemein anerkannten Rechtschaffenheit und Frömmigkeit allgemein geschätzt und in dem größten Ansehen, das man nur haben kann, wie er dieß selbst sehr umständlich beschreibt. Hätte nun Job die ihm vorgeworfenen höchst unmenschlichen Freveltaten auf sich haften lassen, welches Aergerniß würde dadurch bey allen, die ihn zuvor kannten, und seine Tugend anstaunten, veranlaßt, welcher Vorschub dem sittlichen Verderben gegeben worden seyn! Wie würden dadurch seine Freunde in ihrem höchst irrigen und schädlichen Vorurtheil in Absicht auf Gottes Vorsehung und Verhalten gegen die Guten und Bösen bestärkt — diesen Irrthum weiter verbreitet haben! Job sah sich also mit Recht verpflichtet, seine Unschuld gegen alle Angriffe der Verläumdung standhaft, und mit allem Eifer zu behaupten. Ich müßte Lügen reden,

will er sagen, wenn ich euere Anklagen gegen mich zugeben sollte; müßte Gott selbst dadurch mit entehren helfen, indem ich euere falschen Begriffe von Gott und seinem Verhalten gegen die Menschen bestätigte. So verrucht, so treulos gegen Gott, so gleichgültig gegen Tugend will ich nicht seyn. Nur wer Redlichkeit und Unschuld nicht achtet, ist dabey gleichgültig, wenn man ihm diesen höchsten Werth abspricht: ich, der ich mich einer durchgängigen Rechtschaffenheit und Frömmigkeit in meinem ganzen Leben beflissen habe, und sie für den vortrefflichsten Schatz halte, den ein Mensch besitzen kann, werde mir auch den guten Namen davon nicht rauben lassen. Nein! meine Unschuld laß' ich mir nicht nehmen; ich fasse sie fest, ich laß' sie nicht.

Einige Schriftsteller geben auch den Grund seiner so eifrigen Vertheidigung an, weil er der ganzen Kirche nicht nur als ein Gerechter, sondern auch als ein Vorbild des Hauptes selbst aller Gerechten mit der Zeit sollte vorgestellt werden, und weil es daher nothwendig gewesen sey, nach der Absicht Gottes, daß er in seiner Person zeigte, wie wichtig es einstens seyn würde, daß dieser Gerechte aller Gerechten, dessen Figur er war, vor dem Angesicht der ganzen Welt gerechtfertigt würde, nachdem er durch die anbethungswürdige Gerechtigkeit seines Vaters von den Menschen auf das schrecklichste gelästert und mißhandelt, und der Wuth der Hölle gleichsam preis gegeben war. Denn was den Job betrifft, sagen sie, so war es von keiner größern Wichtigkeit, daß seine Unschuld von seinen Freunden anerkannt wurde, als es während aller Jahrhunderte in Rücksicht auf so viele Gerechte daran gelegen war, daß ihre Unschuld, die verfolgt, verschwärzt, und unterdrückt wurde, gerechtfertiget und bekannt wurde; wenn man bey der Lage, in welcher sich Job befand,

nicht den Umstand mit in Anschlag bringt, der sich auf den schädlichen Irrthum, mit welchem die drey Freunde Jobs angesteckt waren, bezieht, den Irrthum nämlich, den sie in Absicht auf das Verhalten Gottes gegen seine treuesten Diener, und gegen die verruchtesten Bösewichter hegten, indem jene öfters in dem größten und langwierigsten Elende verschmachten müssen, indessen diese sich der unwandelbaren Gunst des ausgezeichnetesten Glückes bis an ihr Ende freuen. Dieser Irrthum scheint den Job, nach der Meinung einiger Schriftausleger, vorzüglich angetrieben zu haben, daß er seine Unschuld bis an's Ende so muthig und standhaft vertheidigte, um die Wahrheit, die seine Freunde bestritten, nicht zu verrathen. Allein wir können diesen Gründen nicht beystimmen. Denn erstens in Betreff des ersten Grundes, der daher genommen ist, daß Job das Vorbild Jesu Christi war, und daher durch die Vertheidigung seiner Unschuld die Rechtfertigung und Verherrlichung Jesu Christi habe vorstellen müssen, — so müßte, wenn dieser Grund statt haben könnte, bewiesen werden, daß es Job gewußt habe, daß er die Person Jesu Christi vorstelle, um derselben gemäß zu handeln. Und wie läßt sich das erweisen? Der zweyte Grund, der von dem Irrthume der Freunde Jobs hergenommen ist, konnte allerdings auf das Verhalten Jobs Einfluß haben; aber er war es gewiß nicht allein, der ihn bestimmte, so, und nicht anders zu handeln. Jeder Mensch ist berechtigt, und sogar verpflichtet, seine Unschuld, wenn sie durch Verläumdung angegriffen wird, zu vertheidigen, wie wir schon gezeigt haben. Bey Job traten nebst diesem natürlichen Recht, und dieser Pflicht noch andere wichtige Umstände ein, wegen welcher er weder schweigen konnte, noch durfte.

Wenn endlich Job sagt, daß sich sein Gewissen seiner Tage nicht schäme, so will er dadurch keinesweges behaupten, daß er sich gar keine Ueberraschungs- und Schwachheitssünden vorzuwerfen habe, sondern nur, daß er sich in seinem ganzen Leben keines groben mit Ueberlegung begangenen Verbrechens bewußt sey. So sagt der H. Johannes, daß, wenn wir vorgeben, oder glauben, wir seyen ohne Sünde, wir uns selbst hintergehen, und die Wahrheit in uns nicht sey; (1. Joan. 1. 8.) und setzt dem ungeachtet darauf hinzu, daß, wenn uns unser Herz keine Vorwürfe mache, wir Zuversicht und Vertrauen zu Gott haben. (Ibid. c. 3. 21.) In der ersten Stelle redet der H. Johannes von unvermeidlichen Schwachheitsfehlern, in der zweyten von Sünden, die mit Ueberlegung und Vorsatz geschehen.

7. V. Gleich sey dem Frevler mein Feind, ungerecht, wer mich anklagt. Die Worte Jobs sind zwar etwas räthselhaft, und scheinen anfangs der zärtlichen Frömmigkeit der Einfältigen anstößig zu seyn, aber wohl erklärt sind sie sehr erbaulich. Welcher Heilige des neuen Gesetzes hat je gewollt, daß sein Feind wie ein Gottloser und Frevler, und sein Gegner, wie ein Ungerechter sey? Allein um diese Worte zu verstehen, muß man bedenken, daß hier besondere Umstände obwalteten, die Job berechtigten, so zu sprechen, wie wir schon gezeigt haben, und daß er in seiner Person nicht nur seine eigne Sache, sondern auch die aller verfolgten Gerechten vertheidigte, deren ungerechte Kränkung denen eine Veranlassung zum Aergerniß wird, die nicht nach dem Lichte des Glaubens die Begebenheiten, die sie erfahren, beurtheilen. Wenn also Job sagt, daß sein Feind dem Frevler gleich sey, so will er dadurch so viel sagen: Derjenige, der sich als

Feind der gleich mir bedrängten Gerechten erkläret und behauptet, daß das Unglück, in welches sie gefallen sind, eine Probe begangener Verbrechen seyen, verdienet, wie ein Frevler angesehen zu werden, weil er die Frömmigkeit gerade bestreitet, und dabey sich einer offenbaren Ungerechtigkeit schuldig macht, da er diejenigen als Sünder will gelten lassen, die vor Gott gerecht sind. Einige Schriftausleger glauben, Job habe sagen wollen, daß, wenn er seinen Feinden, und denen, die sich so beleidigend wider ihn erklärten, ein Uebel zu wünschen hätte, dieses darinn bestehen sollte, daß Gott sie günstig behandeln, und ihnen die Wohlfahrt der Gottlosen zutheilen möchte. (Menoch. in hunc loc.)

8. V. Was hat der Sünder, er mag noch so viel Schätze sammeln, stirbt er ꝛc. Nachdem Job sich erklärt hatte, daß er in seiner Gesinnung bleiben würde, und fest entschlossen sey, trotz aller Widersprüche, denen er ausgesetzt sey, seine Unschuld bis an's Ende zu vertheidigen und zu bewahren, setzt er hinzu: Denn welchen Vortheil könnte ich daraus erwarten, wenn ich ein Heuchler, ein Gottloser wäre, wenn mich Gott verläßt, und mir das Leben nimmt? Ich bin ohnehin elend, ich erwarte täglich den Tod: was könnte mich in dieser Lage antreiben, mich für unschuldig auszugeben, da ich es nicht wäre? In einem Zustande, in welchem ich bin, fällt dem Heuchler die Maske der Verstellung ab, er zeigt sich, wie er ist, weil er nun von seiner Heucheley keinen Nutzen mehr hat, und alle seine geraubten Schätze, alle genossene Freuden, alle Hoffnungen ihn verlassen. Unmöglich kann er in den Augenblicken, wo seine ganze Glückseligkeit scheitert, das Vertrauen zu Gott, den er verachtet hatte, haben, wie ich, unmöglich sich mit so

viel Zuversicht auf das Zeugniß seines guten Gewissens berufen, und seine Unschuld mit so viel Eifer und Standhaftigkeit vertheidigen, wie ich. Hier, wo ihm alle gaukelnde Freuden, mit welchen er sich bisher berauschte, entschlüpfen, und in seiner beängstigten Seele eine schreckliche Leere lassen; hier, wo das bisher schlummernde Gewissen erwacht, und ihm so viele Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, die er begangen hatte, vorhält; hier, wo in seinem Innersten das Röcheln der von ihm unschuldig Ermordeten, die Seufzer, und das Rachegeschrey so vieler von ihm Unterdrückten und in das tiefeste Elend Gestürzten ertönt; hier, wo ihm das Racheschwert der göttlichen Gerechtigkeit von ferne blinkt, und sein böses Gewissen ihn mit Höllenangst in das schauervolle Dunkel der Ewigkeit hinüber blicken läßt, — hier ist er schlechterdings unfähig mit so viel Zuversicht, mit solchem heißen Verlangen, mit so viel Ruhe und Gegenwart des Geistes, wie ich, sich auf Gottes Ausspruch über ihn zu berufen, und denselben zur Bestättigung seiner Unschuld zu erwarten. Bey dem Gottlosen, der sich in meinen Umständen befände, würden keine andere Empfindungen, als die der schrecklichsten Verzweiflung statt haben können. Er würde den Gedanken an Gott nicht ertragen können, sondern, demselben wie einer Furie zu entfliehen suchen. Die Leiden treffen zwar Gute und Böse, und sind ihnen gewissermassen gemein; allein mit dem höchst wichtigen Unterschiede, daß sich mit diesem Leben bey dem Gottlosen alle ihre Hoffnung schließet; statt daß die Rechtschaffenen mitten in ihren Drangsalen noch den Trost haben, daß noch jenseits des Grabes für sie reicher Ersatz statt habe, und eine unbegränzte Glückseligkeit ihnen blühe. Die Rückerinnerung an ihre in Tugend und gemeinnützigen Handlungen durchlebten Tage ist im Todeskampfe Himmel in ihrer Seele, und erquickt

sie

sie mit dem freudigsten Vertrauen auf Gott, und mit der seligsten Hoffnung für die Zukunft. Auf ähnliche Art, wie Job hier, drückte sich Jesus aus, da er das Unglück irdisch gesinnter Menschen beweinend, deren ganzes Streben nur auf irdische Vortheile geht, ausrief: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber das Leben seiner Seele verliert? Womit wollte er den Verlust desselben ersetzen können? Wenn nun Job bezeugt, daß der Sünder, oder Heuchler am Ende des Lebens keine Hoffnung mehr haben könne, so beweiset er zugleich, daß er keiner von beyden sey, weil er in seinem äußersten Elend, und bey der allmähligen Annäherung des Todes seine einzige Hoffnung noch auf Gott setze, und seinen einzigen Trost aus dem Bewußtseyn seiner Unschuld schöpfe. Er setzte also keinesweges in irdischen Dingen sein höchstes Gut, wie der Heuchler, der sich öfters anstellt, als suche er die Ehre, und den Vortheil Gottes, obschon er in der That nichts anders sucht, als seinen niedrigsten Eigennutz und die Befriedigung seines Ehrgeizes. „Denn der Heuchler, sagt „der H. Gregor, liebt nur die gegenwärtigen Dinge, „und hegt keine Hoffnung für zukünftige. Und daher „erstreckt sich seine Hoffnung nicht auf die Güter der „künftigen Welt, indem er sich rühmt, schon hienieden zu besitzen, was er anderwärts, das ist, im „Himmel hätte suchen sollen.“ (Gregor. Moral. l. 3. c. 6.)

9. 10. V. Hört Gott sein Angstgeschrey, wenn ihn Unglück packt? Kann er sich freuen des Allmächtigen, stäts bethen zu ihm? Der H. Gregor schildert die Bedrängniß, in welche der Heuchler, oder Sünder zur Zeit des Todes fällt. „Gott, „sagt er, erhört ihn nicht, wenn er von Drangsal über-

„fallen

„fallen zu ihm ruft, weil er selbst zur Zeit seines Glücks„standes Gott nicht hören wollte, als er ihm durch „die Stimme seiner Gebothe zurief, und warnte, dem „Ausspruch der Schrift gemäß, wenn sie sagt, daß „das Gebeth dessen, der sein Ohr abwendet, „um das Gesetz nicht zu hören, vor Gott ein „Greuel seyn werde. (Prov. 18.) Was Job hier „sagt, kömmt ganz mit dem Sinn der Worte unsers „Heilandes überein, der versichert, daß am Ende der „Welt die thörichten Jungfrauen zwar zu Gott rufen „werden, daß er ihnen die Thür öffnen wolle, er ihnen „aber antworten werde, daß er sie nicht kenne; weil „die Strenge, die er dann ausübt, desto größer seyn „wird, je größer die Barmherzigkeit und Langmuth „war, die er in dieser Lebenszeit bewies." Ein Schrift„ausleger erinnert uns bey dieser Stelle an das so be„rühmte und schreckliche Beyspiel des Antiochus, von welchem die heilige Schrift, nachdem sie die schönen Gebethe und Versprechen, die er zu Gott abschickte, erzählt hat, in folgenden Ausdrücken redet: Dieser Frevler bethete zu Gott, von welchem er keine Barmherzigkeit erhalten sollte: (2. Mach. 9. 13.) weil er, wie alle Gottlose, nur durch die Furcht der Strafe, nicht aber durch den Haß des Lasters, das er noch allzeit liebte, gerührt war. Daher sagt Job, daß der lasterhafte Heuchler unfähig sey, des Allmächtigen sich zu freuen, weil er blos durch die Liebe irdischer Güter beherrscht wird, die ihn hindert, sich des vollkommensten und heiligsten Wesens zu freuen. (Menoch in hunc loc.) „Denn die Seele des Men„schen, sagt der H. Gregor, kann nicht ohne Vergnügen „und Freude seyn. Es ist also nothwendig, daß sie „sich entweder an irdischen, oder überirdischen Dingen „erfreue: Und je mehr und eifriger sie nach dem Him„mel strebt, und sich dahin erheben will, desto gleich„gül„

„gültiger und eckelhafter ist ihr die Erde: gleichwie im „Gegentheil je hitziger sie irdischen Dingen nachjagt, „desto kälter wird sie gegen übersinnliche Güter, desto „mehr nimmt ihr Geschmack daran ab; denn es ist in „der menschlichen Natur gegründet, daß der Mensch „beyde Gegenstände nicht zugleich, und nicht auf glei„che Art lieben könne.“ (Gregor. Moral. l. 3. c. 8.) Daher sagt auch unser göttliche Heiland: Niemand kann zween Herren dienen. Er wird einen hassen, und den andern lieben, oder einen ehren, und den andern verachten. Zwischen dem eigentlichen Dienste der Welt, der Lüste und Sinnlichkeit, wo man irdische Güter auf Kosten der Tugend liebt, und zwischen dem Dienste Gottes und der Tugend, wo man die Erfüllung aller erkannten Pflichten über alles übrige betreibt, läßt sich schlechterdings keine solche Vereinigung denken, daß wir beyde mit einander verbinden könnten. Entweder wir müssen Gott ganz dienen, ihn von ganzem Herzen, aus allen Kräften, von ganzem Gemüthe lieben, müssen ganz fromm seyn, und uns des beßten und vollkommensten Wesens über alles freuen, oder wir dienen Gott gar nicht, sind gar nicht fromm. So hart dieß manchen scheinen mag, so wahr ist es doch. Eine halbe, eine getheilte Frömmigkeit läßt sich gar nicht denken; Tugend und Rechtschaffenheit muß etwas ganzes seyn. Denn das Wesen der Tugend bestehet darinn, daß wir ohne alle Rücksicht auf das, was unsern Sinnen angenehm, oder unangenehm seyn kann, nur auf das sehen, was für uns Pflicht ist, und was dem Willen Gottes gemäß ist, und daß wir uns dann durch keine andere Triebfeder zum Handeln bestimmen lassen, als durch diese Erkenntniß der Pflicht, und des göttlichen Gesetzes. Wir müssen also die Tugend um ihrer selbst willen lieben, wenn wir Gott mit einem ungetheilten Herzen

lieben

lieben wollen. Sobald wir bey unsern Handlungen blos die Befriedigung unserer Sinnlichkeit als die Richtschnur und erste Triebfeder gelten lassen, so haben wir die Liebe zu Gott, und zur Tugend verläugnet, und dem Dienste beyder aufgekündigt. Wer dieß nicht glauben kann, nicht glauben will, der versteht entweder nicht, was das heißt: Gott dienen und fromm seyn, oder es ist ihm damit kein wahrer Ernst. Es würde dieß gewiß ein jeder einsehen müssen, wenn man nur allemal seine Vernunft allein sprechen lassen, und ihren Aussprüchen Gehör geben wollte, wenn man den falschen Vorspiegelungen der Sinnlichkeit und Leidenschaft Stillschweigen zu gebieten den Muth, oder Willen hätte. Aber das ist eben unser Unglück, daß wir die elenden Feßeln der sinnlichen Lüste nicht abschütteln mögen, daß wir das Herz nicht haben, ihnen, diesen tyrannischen Gebietern, die uns um alle Würde, Freyheit, Wahrheit, Weisheit, Tugend und Glückseligkeit bringen, den Gehorsam aufzukündigen. Da müssen wir thun, was sie wollen, und sie wollen nie, was Gott und Vernunft wollen; sie liegen in einem beständigen Streit mit der Weisheit und Tugend. Und wie wäre es möglich, daß wir uns freuen könnten des Allmächtigen, besonders zur Zeit der Noth? Wie können wir zu ihm Zuversicht haben, daß er unser Angstgeschrey hören werde, wenn uns Unglück packt, da wir uns immer von ihm entfernt hielten, und nur thörichten Lüsten nachjagten?

Job sagt noch, daß der Heuchler nicht stäts zu Gott bethen könne; das heißt, nach der Erklärung desselben Vaters, daß er Gott nur anrufe, wenn er das Gewicht einer zeitlichen Trübsal, oder der drohenden Gerechtigkeit Gottes fühlet, und dadurch niedergebeugt wird. Denn zur Zeit wo dergleichen Menschen

schen in Frieden das, was sie als ihre Glückseligkeit ansehen, genießen können, da fällt es ihnen nicht ein, den anzurufen, oder zu suchen, der sie glücklich macht. Daher giebt Job seinen Freunden zu erkennen, daß sie ihn fälschlich, und mit Unrecht der Heucheley beschuldigten, weil er zur Zeit seines blühendsten Glückes eben so besorgt gewesen sey, Gott durch beständige Opfer und Gebethe anzurufen, als er itzt nicht unterließe, mitten unter den schrecklichsten Uebeln, die er erdulden müßte, seine Zuflucht zu Gott zu nehmen. Hingegen vergißt der lasterhafte Heuchler nicht nur zur Zeit der Wohlfahrt, wo ihm alles nach seinem Wunsche gehet, seines Gottes, sondern auch nicht einmal zur Zeit der Trübsal nimmt er seine Zuflucht so zu ihm, daß er mit ausharrender Standhaftigkeit ihn anrufet. Sieht er sich von einem großen, und ihm den Untergang drohenden Unglück überfallen, und von aller menschlichen Hülfe verlassen, dann blickt er freylich zu Gott auf, der allein helfen kann; allein sein böses Gewissen, das ihm seinen Frevel und seine Treulosigkeit vorhält und zeigt, wie unwürdig er aller Hülfe sey, und hingegen wie sehr er die schärfste Züchtigung Gottes verdiene, erstickt sogleich jeden Seufzer, der in seiner beklemmten Brust zu Gott aufsteigen will, schreckt ihn von dem Aufblick zu Gott zurück, löschet jeden noch so schwachen Funken des Vertrauens und der Hoffnung aus, und übergiebt ihn allen Höllenqualen der Verzweiflung.

11. 12. V. Ich will euch lehren, wie Gott handelt — wie oft sahr ihr's schon selbst, und doch urtheilt ihr so thöricht? Nachdem Job seinen Freunden bezeugte, daß er sie in Absicht auf die Geheimnisse der Gerechtigkeit des Allmächtigen sowohl gegen die Gottlosen, als Gerechten unterrichten wolle,

so beruft er sich hierbey auf ihre eigne Erfahrung, und sagt ihnen, daß sie selbst das Verhalten, das Schicksal und den Ausgang der Gottlosen und Lasterhaften schon öfters gesehen hätten. Sie müßten also auch aus Erfahrung den Unterschied wissen, der zwischen dem Gottlosen, und zwischen ihm sey, wie nämlich der Frevler, wenn er vom Unglücke überrascht werde, unmöglich der Empfindungen des hohen Vertrauens zu Gott, der Hoffnung, des Verlangens, vor seinen Thron zu kommen, und seinen Ausspruch zu hören, und der gewissen Zuversicht, von ihm als unschuldig erkläret zu werden, fähig sey. Habt ihr je, will Job sagen, einen Frevler so leiden, so sterben gesehen, daß er mit so ausharrender Standhaftigkeit, mit so feuriger Lebhaftigkeit dergleichen Gesinnungen und Gefühle gegen Gott geäußert, und seine einzige Zuflucht zu ihm genommen hätte, wie ich, der ich in meinen glücklichen Tagen, wie in meinem äußersten Elend, das mich nichts anders als den Tod erwarten läßt, auf Gott mein einziges Vertrauen gesetzt, ihn mit unwandelbarer Treue verehret und angerufen, in seinem Wohlgefallen meine größte Glückseligkeit gesucht habe, und meiner Unschuld so gewiß bin, daß ich vor Begierde brenne, vor seinem Richterstuhle zu erscheinen, und ihm meine Rechtssache vorzulegen. Sagt, Freunde, habt ihr je solche Gesinnungen, und ein solches Betragen mit einer so unwandelbaren Gleichförmigkeit bey einem Frevler zur Zeit des Glücks und Unglücks, bey heitern und stürmischen Tagen entdeckt? Und kann dieser so auffallende Unterschied einen andern Grund haben, als eine ungeheuchelte, sich immer gleich bleibende Frömmigkeit, als das lebhafteste und reinste Bewußtseyn meiner Unschuld und durchgängigen Rechtschaffenheit? Und dennoch könnet ihr noch so thöricht urtheilen, könnet mich zur verworfenen

Klasse

Klasse der Frevler herabsetzen, nachdem ihr mich in meinem Glück und Unglück beobachtet habt, und einen so auffallenden Unterschied zwischen meinem Betragen, und dem Betragen der Frevler bemerken müsset. Wer mit solchen Gesinnungen leidet, wie ich, kann unmöglich lasterhaft seyn; denn noch nie hat man etwas Aehnliches an einem boshaften Heuchler, besonders wenn er im Unglück war, bemerkt, sondern vielmehr gerade das Gegentheil von dem allen, was man an mir beobachten kann. Wie könnt ihr nun aus meinem Unglücke schließen, daß ich ein Sünder, oder Heuchler sey, da gerade dieses mein Elend meine Tugend und Unschuld recht kennbar macht, und dazu dienet, daß der Unterschied zwischen mir und einem boshaften Gleißner so sichtbar und handgreiflich wird? Denn Trübsal ist der sicherste und untrüglichste Probierstein unverfälschter Tugend. Hier fällt dem geübtesten Heuchler die Larve ab; hier endigt sich seine Rolle, die er bisher so künstlich zu spielen gewußt hat; hier fällt sein Uebermuth und falsche Geistesgröße zu Boden, und Furcht, Kleinmuth, Angst und Verzweiflung treten an deren Stelle.

Einige Schriftausleger sind bey diesen und folgenden Versen in Verlegenheit gerathen, weil es ihnen vorkam, Job sage hier, wie auch an einigen andern Stellen, wo er das Schicksal und die Demüthigung der Gottlosen beschreibt, eben das, was vorher seine Freunde wider ihn behauptet hatten, daß nämlich der Frevler immer schon in diesem Leben unglücklich sey, und daß folglich Unglück als eine Folge des Lasters anzusehen sey. Aber hierinn würde sich Job geradezu widersprechen, indem er anderwärts öfters behauptet, daß es dem Frevler nicht selten bis an's Ende wohl gehe, und daraus gegen seine Freunde den stärksten und un-

widerleglichsten Beweis macht, daß hier in diesem Leben Tugend und Laster nicht ihre volle und ganz angemessene Vergeltung erhalten, daß vielmehr Gott noch seine Gerichte verhülle, uud daß sie folglich aus seinem Elende nicht schließen könnten, daß er ein Frevler, oder Heuchler sey. Job ist weit entfernt, zu glauben, daß den Gottlosen immer und unausbleiblich die ihm gebührende Strafe schon in dieser Welt treffe. Seine Absicht ist nur, seine Freunde zu überzeugen, daß er die Schicksale der Sünder genau kenne, und so viel Aehnlichkeit sein Schicksal mit jenen habe, doch noch wesentliche Unterschiede dabey Statt fänden, die selbst seinen Freunden aus der Erfahrung auffallen, und sie von seiner Unschuld überzeugen müßten. Job scheint die Sünder, deren Schicksale er an verschiedenen Stellen beschreibt, in drey Klassen getheilt zu haben, so wie ihm die Erfahrung den Grund dazu gab. Einige schildert er als immer glücklich, so, daß sie, wie er sich ausdrückt, dem Glück im Schooße sterben, und also gar keine sichtbare Strafe erhalten haben, und deren Nachkommenschaft es auch nach ihrem Tode noch wohl geht. Ihr Tod darf nicht als Strafe angesehen werden, weil auch der Tugendhafte dem Tode unterworfen ist, und noch dazu nicht selten durch eine langsame und schmerzhafte Krankheit den Tod sehr schwer empfindet, da hingegen die Erfahrung Beyspiele von Bösewichtern aufstellt, die nach einem langen und glücklichen Leben im hohen Alter eines sanften und plötzlichen Todes sterben, der mehr einem überraschenden Schlummer, als einem heftigen Stoß der Natur gleicht, und den Menschen dadurch aller Unruhe und Angst überhebt, daß er ihn unvermuthet überfallt, und sogleich aller Sinne beraubt zu Boden streckt. Aber auch der frühe Tod, der den bisher glücklichen Sünder noch in der Blüthe seiner Jahre hinrafft, kann nicht als Strafe, nicht als une-

terscheidendes Merkmaal von dem Tugendhaften, nicht als ein ausgezeichnetes Uebel angesehen werden, weil dieses Loos auch die Frommen trifft, die oft in der Blüthe ihrer Jahre zum Grabe hinwelken. Zweytens schildert Job Sünder, die schon in diesem Leben die Strafgerichte Gottes mit aller Strenge überfallen, und allenthalben verfolgen, und sie die bittern Früchte ihrer Bosheiten in vollem Maaße schmecken lassen. Aber auch die größten Leiden der Sünder sind an sich kein charakteristisches Merkmaal, wodurch sie von dem Tugendhaften ausgezeichnet werden, weil dergleichen Strafen weder alle Sünder treffen, noch auch immer ihren bösen Handlungen genau angemessen sind, und auf der andern Seite auch die Frommen durch gleiche, oder noch größere Trübsalen heimgesucht werden, wie dieß Job an sich selbst erfuhr. Endlich stellt er Sünder vor, die zwar immer glücklich waren, und mitten im ruhigen Genuß ihrer Glückseligkeit durch einen plötzlichen Tod hingerissen werden, die aber die Strafgerechtigkeit Gottes nach ihrem Tode zu verfolgen scheint, indem ihr Andenken verflucht, ihr mit Ungerechtigkeit zusammengerafftes Hab und Gut zerstreut und ihren Erben entrissen wird, und ihre Kinder entweder umkommen, oder in das äußerste Elend gerathen. Alle diese durch die Erfahrung bestättigten Thatsachen führet Job an, und bedient sich derselben, die Behauptung seiner Freunde dadurch zu widerlegen, daß er zeigt, Widerwärtigkeiten seyen entweder allen Menschen, den Frommen und Gottlosen gemein, oder es geschehe sogar in besondern Fällen, daß die Gottlosen von denselben hie und da verschont blieben, und bis an ihr Lebensende einer ungestörten Wohlfahrt genößen, indeß mancher Frommer und Unschuldiger in dem größten und langwierigsten Elende verschmachten müßte. In keinem Falle aber könne man blos aus dem Unglück des

Menschen, ohne auf andere Umstände Rücksicht zu nehmen, schließen, daß er ein Sünder, oder Heuchler sey. Mit Recht also konnte Job zu seinen Freunden sagen: Ich will euch lehren, wie Gott handelt — wie oft saht ihr's schon selbst, und dennoch urtheilt ihr so thöricht. Der Begriff, den die Freunde Jobs von den aus der Erfahrung sichtbaren Wegen der Vorsehung gegen die Menschen hatten, oder wenigstens wider den Job äußerten, war nur unvollständig. Sie hatten einige Beyspiele von Gottlosen gesehen, die schon in der Welt die Strafruthe Gottes auf das empfindlichste traf; und auf der andern Seite Beyspiele von Frommen bemerkt, die hier die Früchte der Gottseligkeit reichlich ärndteten; sogleich machten sie den Schluß, daß es nur dem Frommen wohl gehen, so wie der Sünder nur unglücklich seyn könne, und daß folglich Glück, oder Unglück untrügliche Kennzeichen der Tugend oder Lasterhaftigkeit eines Menschen seyen. Nach diesem falschen Maaßstabe beurtheilten sie daher auch den Job. Allein sie bemerkten entweder noch andere Thatsachen aus der Erfahrung nicht, nach welchen öfters die Sünder bis an's Ende glücklich, gleichwie die Frommen unglücklich sind, oder sie verschlossen vor diesen Erscheinungen freywillig die Augen, um wider Job auftreten zu können; oder sie verglichen von Vorurtheilen geblendet diese verschiedenen Erfahrungen nicht gehörig mit einander, um daraus einen richtigen Schluß ziehen zu können. Es pflegt gemeiniglich Menschen, die von Vorurtheilen und Systemensucht geblendet — Erfahrungen anstellen, zu begegnen, daß sie nur solche Erfahrungen bemerken, die ihren vorgefaßten Meinungen, oder ihrem System angemessen sind, jene aber, die ihnen entgegen laufen, wenn sie ihnen auch noch so nahe liegen, nicht sehen, und daher aus einer unvollständigen Induction auf

irrige Grundsätze und Schlüsse verleitet werden. So betrug sich nicht Job; sondern mit einem vorurtheilsfreyen, unbefangenen, ruhigen, und blos Wahrheit suchenden Geiste bemerkte er auf das scharfsinnigste und richtigste in Betreff dieser Streitfrage alle die verschiedenen Fälle, die die Erfahrung darüber aufstellt, verglich sie mit einander, und machte endlich den wahren und vernünftigen Schluß, daß Glück oder Unglück kein sicherer Maaßstab zur Beurtheilung des Charakters irgend eines Menschen seyn könne, weil die Schicksale der Guten und Bösen sich durch kein unterscheidendes Merkmaal von einander auszeichneten, und alle Arten von Unfällen und Widerwärtigkeiten die Einen wie die Andern zu treffen pflegen. Glück und Unglück werden nicht immer nach Verdienst in dieser Welt vertheilt. Job giebt also seinen Freunden zu, daß der Gottlose öfters schon in diesem Leben die Strafgrechtigkeit Gottes auf das strengste und auffallendste empfinde, und nach diesem Gesichtspunkt schildert er an einigen Stellen die Schicksale des Lasterhaften mit eben den Farben, mit welchen seine Freunde denselben Gegenstand zu mahlen gewohnt sind. Aber er bleibt nicht, wie sie, bey dieser einzigen Erfahrung stehen, sondern zeigt auch, daß man Sünder bemerken könne, denen aus ihren größten Freveltaten kein sichtbarer Nachtheil erwächst, sondern die die süßen Früchte der Lasterhaftigkeit ungestört bis an ihren Tod genießen, ohne ihre Bitterkeiten kosten zu müssen, und daß es hingegen Fromme gebe, die gleichsam das Spiel des widrigsten Schicksales ihr ganzes Leben hindurch sind, ohne daß ihnen ein sichtbarer Ersatz dafür oder die der Tugend zuständige Belohnung zu Theil wird. Daraus folgert er also, daß die Wege der Vorsehung in diesem Stücke in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt sind, und daß sich aus den Schicksalen der Men-

schen, die man hier aus der Erfahrung kennt, auf ihren moralischen Werth oder Unwerth schlechterdings kein sicherer Schluß machen lasse. Aber er giebt weit zuverlässigere Merkmaale an, woraus der moralische Charakter des Menschen sicher könne geschlossen werden. Er will, man solle nur den Menschen in den Abwechselungen des Glücks und Unglücks beobachten, und darauf sehen, wie er sich gegen die Tugend und Gott verhalte. Es könne zwar seyn, daß der Sünder, so lange alles nach seinem Wunsche gehe, schwache nur auf die Aussenseite sehende Menschen durch vorgespiegelte Frömmigkeit berücke, so, daß er für einen Tugendfreund gilt; aber diese Verstellung werde zu Zeit der Trübsal sogleich verschwinden, und der gleißende Sünder werde in seiner wahren Gestalt erscheinen, weil dann alle die Triebfedern, die bisher die Handlungen des Heuchlers bestimmten und bewirkten, auf einmal nachlassen und brechen. Niedriger Eigennutz und Selbstsucht waren gleichsam der Mittelpunkt, worauf sich alle Handlungen des Heuchlers, und selbst seine Heucheley bezogen; aber Gott weis einen solchen Menschen in Lagen zu versetzen, wo für alle selbstsüchtige Absichten keine Befriedigung mehr zu erwarten ist. An Gott und Tugend hatte der Heuchler nie Vergnügen; kömmt er nun in eine Lage, wo alle Quellen sinnlicher Freuden versiegen, und wo blos aus dem Aufblick zu Gott und aus dem Bewußtseyn unverfälschter Rechtschaffenheit Trost und Erquickung kann geschöpft werden: dann muß sich der Heuchler zeigen, wie er ist. Der innere Richter, das Gewissen, ist unbestechlich; unmöglich läßt sich hier ein tröstendes Zeugniß erkaufen, oder erschleichen; nur unverfälschte, von allen selbstsüchtigen Absichten unbefleckte Tugend kann ein günstiges Urtheil des Gewissens bewirken, kann zur Zeit der Noth, wo alle irdische Tröstungen wegfallen, wahren Trost, Ruhe,

Standhaftigkeit, frohes Vertrauen auf Gott, und erheiternde Hoffnung für die Zukunft geben. Aber auch zur Zeit des glücklichsten Wohlstandes wird es für den aufmerksamen und tiefer eindringenden Beobachter nicht schwer seyn, den Heuchler, wenn er auch alle Verstellungskünste anwendet, von dem wahren Tugendfreunde zu unterscheiden. Bey aller Vorsicht wird doch der Heuchler nicht immer so auf seiner Hut seyn können, daß seine unedlen Absichten, und sein tief versteckter schwarzer Charakter durch das feine Gewebe der Heucheley nicht hie und da durchblicken sollten. Es wird ihm manche Handlung entschlüpfen, welcher er die gleißende Schminke zu geben nicht Zeit, oder nicht Aufmerksamkeit genug hatte. Die einzige Triebfeder seiner Handlungen ist niedrige Selbstsucht; aber diese wird er künstlich zu verstecken suchen. Er will nur äußerlich glänzen, will vielmehr tugendhaft scheinen, als wirklich seyn; daher wird er mit scheinbarer Aufopferung eigner Vortheile manche der äußern Form nach schöne und edle That verrichten; allein man begleite ihn nur in seine Schlupfwinkel, wo er nicht glaubt, von andern beobachtet zu werden, man dringe mit geschärftem Blicke in sein häusliches Leben ein, und sehe zu, wie er sich gegen seine Gattinn, Kinder, Knechte, Taglöhner beträgt; man bemerke, wie er sich in geheim gegen Arme und Nothdürftige, gegen alle die benimmt, von welchen er nichts zu befürchten, nichts zu hoffen hat; man sehe, wie er im Affect, und dem unwillkührlichen Aufbrausen irgend einer Leidenschaft handle; man untersuche, wie er sich dann verhalte, wo sich eine Gelegenheit darbiethet, gegen einen Menschen, von dem keine Vergeltung zu erwarten steht, mit einiger Selbstverläugnung ein Werk der Güte, Freygebigkeit, Dienstfertigkeit im Stillen zu üben, ohne daß man vermuthen kann, von andern beobachtet zu wer-

den: — Dann wird sich's gewiß zeigen, ob reine Achtung gegen die Tugend, Gefühl von Pflicht, unwandelbare und allgemeine Menschenliebe und wahre innige Verehrung Gottes ihn bey seinen Handlungen leiteten, oder andere niedrige Absichten die Triebfedern davon waren. Nur der wahre Tugendfreund bleibt sich immer in seinen Handlungen gleich, er mag von andern beobachtet werden, oder nicht; in seinem Verhalten erblickt man eine durchgängige Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit, weil er seine Handlungen nicht nach den immer veränderlichen Foderungen und Launen der Sinnlichkeit, des Eigennutzes und der Selbstsucht, sondern nach den unwandelbaren und ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit bestimmt, und daher auch dann das thut, was er als Pflicht erkennt, wenn sich auch gegen die Erfüllung derselben die Sinnlichkeit noch so sehr sträubt, wo man der Tugend schmerzliche Opfer bringen muß, und weiter keinen Vortheil davon zu gewarten hat, als das beruhigende und frohe Bewußtseyn, seine Pflicht gethan, und seine Menschenwürde behauptet zu haben. Der Mensch also, der es mit der Tugend redlich meint, liebt überall Richtigkeit, Gleichförmigkeit, Uebereinstimmung und Wahrheit in allem, was er denkt, wünscht und thut, er läßt es an seinem Betragen bemerken, daß er nicht den Schein der Tugend, sondern die Tugend selbst aufrichtig liebt, und aufs eifrigste darnach strebt, alle seine Gesinnungen und Handlungen in die schönste Harmonie zu bringen; und daß er nichts mehr haßt, als die elende Heucheley, die anders scheinen will, als sie ist, die nur an der äußern Form und Gestalt hängt, ohne sich um das innere zu bekümmern, und nur durch ein erborgtes Licht zu glänzen und zu blenden wünscht. Daher ist auch im Glücksstande der Heuchler leicht von dem ächten Tugendfreund zu unterscheiden, wenn

man nur auf diese oder eine ähnliche Weise sein Betragen mit aufmerksamem und geschärftem Blicke beobachtet. Auf diese richtigen und zuverlässigen Unterscheidungsmerkmaale, wodurch sich der wahrhaft Fromme sowohl im Glück, als Unglück vor dem Heuchler so sichtbar auszeichnet, scheinet Job seine Freunde haben aufmerksam machen, und sie von jenen trüglichen Kennzeichen, die nur von den äußerlichen Schicksalen hergenommen sind, abziehen wollen. Daher schildert er sein Betragen in allen Verhältnissen des Lebens, in dem größten Glücke, wie in dem äußersten Elende, und zeigt, besonders in den folgenden Hauptstücken, dem XXIX. XXX. XXXIsten, wie er in seinem blühendsten Glücksstande allen seinen Pflichten durch eine aufrichtige, allgemeine und uneigennützige Tugendliebe auf das vollkommenste nachzukommen sich bestrebt habe; und wie er itzt in seinen schrecklichsten Leiden sich mit dem Bewußtseyn seiner Unschuld und Frömmigkeit tröste, sich unzertrennlich an dieses schätzbarste, und ihm allein noch übrige Gut halte, und Gottes Urtheil über seine Handlungen so wenig scheue, daß er vielmehr nichts sehnlicher wünsche, als dasselbe zu erfahren, und sich folglich von dem Heuchler durch die entscheidendsten Kennzeichen unterscheide, indem derselbe weder im Glück, noch Unglück eines solchen, durchaus gleichförmigen, und nach den ewigen Gesetzen der strengsten Rechtschaffenheit abgemessenen Betragens fähig sey.

14. 15. V. Seine Söhne mehren sich — aber fürs Schwert ꝛc. Das Bild, das Job hier von der Familie des Gottlosen macht, ist folgendes. Er sieht seiner Kinder Leichen nicht; denn Gott läßt es ihm in diesem Leben noch wohlgehen, und straft ihn erst nach dem Tode; allein so bald er todt ist, kommen die meisten von ihnen durchs Schwert um, an-

dere haben nicht satt zu essen, und müssen betteln. Die, so noch am längsten übrig bleiben, sterben doch vor der Mutter, etwan bey einer Pest weg, und nachdem die ganze Nachkommenschaft ausgestorben, und untergegangen ist, bleiben blos die Hülflosen Wittwen in dem traurigsten und verlassensten Zustande übrig.

**Keine Wittwe weint.** Dieß scheint vorzüglich von der Trauer zu verstehen zu seyn, die man zum Andenken eines Verstorbenen öffentlich anstellt und bezeugt. Es war unter verschiedenen Völkern verbothen, den Tod derjenigen zu betrauern, die man wegen ihrer begangenen Laster, oder Gewaltthätigkeiten als ehrlose Böswichter und verabscheuungswürdige Tyrannen ansah. Es kann aber auch seyn, daß Job habe sagen wollen, es werde aus der Familie des Gottlosen Niemand übrig bleiben, der ihn betrauern könnte, indem auch die Wittwen nach ihm sogleich zu Grund gehen werden.

16. 17. V. **Häuft er Silber, wie Staub** ꝛc. Nach dem Untergange seines ganzen Geschlechtes kommen nun alle seine hinterlassenen Reichthümer, für die kein Erbe da ist, in die Hände des Gerechten, und entschädigen ihn wegen des von dem Verstorbenen erlittenen Unrechtes.

**Sein Kleidervorrath fällt dem Armen heim.** Bey den Alten bestand ein großer Theil der gesparten Schätze in Kleidern, die von den leibeigenen Knechten verarbeitet waren, und zum Verkauf bereit lagen.

18. V. **Seine Wohnung ist Madengewebe** ꝛc. Nichts kann hinfälliger seyn, als das Haus, das sich die Motte aus zernagten Kleidern zusammenstielt; jeder Zufall, wenn das Kleid bewegt wird, kann es zerstören.

Und

Und Wächterhütte. Hier ist nicht von Wächtern die Rede, die man in einer Stadt oder einem Orte aufstellt, sondern von Wächtern in einem Obstgarten, die um die Zeit, wenn die Früchte reif werden, die Nacht darinn zubringen, um die Obstdiebe abzuhalten; diese wachen nicht immer, sondern schlafen auch wohl, und haben ihr Bette. Es war bey diesen morgenländischen Wächtern Sitte, sich ein zwischen Bäumen hängendes Bette zuzubereiten. Dergleichen Betten sind nichts anders, als große und starke Tücher, die mit Stricken an vier Aesten von Bäumen befestigt werden, wo man sich dann hinein legt. Solcher Betten bedienen sich auch noch die Reisenden im Orient. In einem solchen Bette ist man vor wilden Thieren sicher, allein man hat auch die Unbequemlichkeit, jede Bewegung der Bäume bey einem noch so mäßigen Winde zu empfinden, daher Isaias ein solches Wächterbette XXIV. 20. zu einem Bilde von Erdbeben braucht. Die Caraiben in Amerika haben eben diese Betten noch häufiger. Wie schicklich ist dieses Bild, die Unruhe des Gottlosen zu schildern, dessen Gemüth durch jeden kleinen Zufall in Bebungen geräth, wie dieß Bette durch jede auch geringe Bewegung des Windes hin und her schwankt! Hingegen hat sich der Frommen eines ruhigen, gesetzten, sich immer gleich bleibenden und frohen Geistes zu erfreuen. So herrschet auch in allen seinen Handlungen Ordnung, Uebereinstimmung, und ein gesetzter Gang; statt daß man in der Lebensart des Gottlosen und Lasterhaften nichts als Unordnung, Widerspruch und Flatterhaftigkeit bemerkt. Eine solche in der Luft hangende Nachthütte ist auch vor dem Herabfallen nicht gesichert; es darf nur ein Ast brechen, ein Strick reißen, welches durch einen starken und unvermutheten Windstoß sehr leicht geschehen kann, so fällt der darinn liegende Mensch, vielleicht im

Schlafe, herab. So kann auch der fürchterliche Tag des Todes, mit dem sich alle Hoffnungen des Sünders schließen, denselben unvermuthet überfallen, und stäts muß er diesen fürchterlichen Streich von der Hand Gottes, der sein Feind ist, fürchten.

Es ist unläugbar, daß größten Theils mit der Lasterhaftigkeit schon in diesem Leben sehr nachtheilige Folgen für den Sünder verbunden sind; und daß die Tugend, wenn sie auch mit Widerwärtigkeiten kämpfen muß, dennoch ihren gewissen Lohn mit sich bringe. Gott hat den Gang der Dinge so eingerichtet, um uns durch die ernsthafte Beobachtung der Folgen, welche Tugend und Laster gewöhnlich begleiten, auf unser wahres Glück aufmerksam zu machen, uns auf den sichern und seligen Pfad der Weisheit und Tugend zu leiten, und uns unserer erhabenen Bestimmung immer näher zu bringen. Darauf gehen alle die großen Veranstaltungen, die er zu unserm Besten getroffen hat, dazu gab er uns Vernunft und Gewissen, dazu offenbaret er sich durch die Natur, dazu beglückte er uns mit dem Evangelio Jesu Christi, dazu läßt er uns auf jede gute That gute heilsame Folgen erfahren, oder auch auf böse Thaten traurige schmerzhafte Folgen entstehen, damit wir von dem Wege des Lasters abgeschreckt auf dem Pfade der Tugend immer größere Fortschritte machen, und dadurch seliger werden. Sie, diese bittern Früchte der Sünde, sollen uns zur Buße und Besserung leiten, uns mit Abscheu gegen die Sünde erfüllen, und der Tugend, der so schönen, so beglückenden Tugend um so mehr unser Herz öffnen. Daher ist auch eine öftere, mit überlegendem Ernst angestellte Betrachtung der Wirkungen des Lasters und der Tugend ein sehr kräftiges Mittel, unsere Sinnlichkeit, die sich immer von dem Laster so große Seligkeiten

n verspricht, und vor der Tugend, die sie als eine lästige Gebieterinn und Stöhrerinn menschlicher Freuden ansieht, eine Abneigung hat, zum Schweigen zu bringen, selbst für die Tugend zu gewinnen, und der Vernunft zu unterwerfen. Die Tugend, sagt ein alter heidnischer Schriftsteller, ist schon an und für sich so liebenswürdig, daß, wenn der Mensch ihre Reize sich so ganz anschauend machen könnte, oder wollte, sie die Liebe eines jeden nothwendig gewinnen müßte. Wie vielmehr müssen wir Christen das sagen, wir, die wir nicht nur die Beschaffenheit einer wahren Tugend weit genauer und richtiger kennen, sondern auch bestimmtere Begriffe von unserer eigentlichen Bestimmung, und von den seligen Wirkungen eines rechtschaffenen Wandels hier, und jenseit des Grabes haben? Es ist nicht möglich, daß derjenige, der eine recht lebendige Ueberzeugung von dem hat, was er ist, und werden soll, und was die Tugend für Seligkeiten gewähret, nicht auch zugleich eine dringende Neigung bey sich fühlen sollte, ein Verehrer derselben in der That und Wahrheit zu werden, und sich ganz ihrem Dienste zu widmen. Indessen hindert die uns so natürliche Sinnlichkeit sehr viele Menschen, sich über das Sichtbare zum Unsichtbaren hinaufzuerheben. Bey den gewöhnlichen Freuden der Welt, in dem Genusse irdischer Güter, geblendet durch den Schimmer derselben können sie keinen Geschmack an jenen höhern, geistigern Gütern und Freuden finden, und so bleiben sie mit ihrem Herzen wie mit ihren Sinnen an die Erde geheftet, und lassen sich durch den sinnlichen Reiz und gegenwärtigen Genuß der Sünde, den sie verspricht, hinreißen. Daher ist es nöthig, daß es ihnen recht fühlbar gemacht werde, wie armselig das Glück sey, das sie auf diesem Wege suchen, wie kläglich die Sünde ihre Freunde belohne, wie der von so vielen betretene große Weg des Lasters,

der sich in unzählige Abwege verliert, die Menschen bey allem Schein der Gemächlichkeit und Annehmlichkeit immer weiter von ihrer Absicht entfernt, und sie zuletzt in einen Abgrund des Verderbens stürzt. Wenn sie dann sehen, daß die Sünde ihre betrüglichen Verheissungen niemals erfüllen kann, daß sie diejenigen, die sich darauf verlassen, mit Elend und Reue straft, dann müssen sie doch in sich gehen, müssen zur Besinnung kommen, müssen sich nach etwas anderm umsehen, das ihnen wahre Glückseligkeit, Ruhe und Zufriedenheit gewährt. Der empörende Anblick aller der traurigen Folgen des Lasters wird ihnen die Tugend mit ihren beseligenden Einflüssen auf das wahre Wohl des Menschen um so schätzbarer machen, und sie werden sich dann um so geneigter fühlen, sich ihrem Dienste zu weihen. Selbst der gute und schon gebesserte Mensch hat es doch auch nöthig, sich von Zeit zu Zeit zu erinnern, wie elend das Laster seine Verehrer mache, um es desto lebendiger zu empfinden, wie gut er es in dem Dienste der Gottseligkeit habe.

Der gedankenloseste, leichtsinnigste Sünder fühlt auch wohl zuweilen sein Elend. Nicht immer kann er dasselbe vor sich selbst verbergen. Wenn die Zerstreuungen ihn verlassen, wenn er Eckel und Ueberdruß bey diesen, oder jenen Vergnügungen der Sünde empfindet, wenn ein plötzlicher Unfall ihn trifft, oder die Strafe ihm auf dem Fuße nachfolgt, oder wenn man ihn einmal auf einige Zeit festhält, und seine eigentliche Lage ihm schildert, oder wenn sonst etwas ihn erschüttert: dann steht er wohl ein wenig still, und erschrickt über seinen Zustand. Aber da dürfen nur neue Zerstreuungen ihm angeboten werden, neue und noch nicht genossene Vergnügungen den vorigen Verdruß verdrängen, das Glück ihn begünstigen, Genossen des Lasters durch

die

die Gewalt ihres Beyspiels und ihrer Ueberredungen ihn anlocken, das erschütterte Herz darf nur wieder ein wenig zur Ruhe kommen: so ist er wieder, was er war, und stürzt sich mit verdoppeltem Leichtsinne in die Arme der Sinnlichkeit und des Lasters. Dieses Gefühl seines Elendes war also nur Wirkung gewisser dunklen Vorstellungen, nicht Folge eines vernünftigen und mit Ernst überlegenden Nachdenkens, und hat eben deswegen wenig oder gar keinen Nutzen, wenig oder gar keinen Einfluß auf Sinnesänderung und Besserung. Soll diese Wirkung hervorgebracht werden, so muß ein ruhiges, vernünftiges und ernsthaftes Nachdenken, das öfters wiederholt wird, vorhergehen. Wir müssen da alle Vorurtheile ablegen, alle Partheylichkeit, alle Eigenliebe auf die Seite setzen. Ich will, muß man sich selbst sagen, ich will einmal meine Wege betrachten, will mit allem Ernst darauf ausgehen, Wahrheit zu finden. Meine Sinne sollen mich hier nicht durch falsche Reize blenden, sollen mir nicht den eigentlichen, wahren Gesichtspunkt, aus welchem ich die Dinge betrachten muß, verrücken. Nicht die gaukelnde Freude, nicht der glänzende Schimmer, nicht die gegenwärtigen Vortheile sollen mich bey meinem Urtheile, und bey meinem Nachdenken leiten, sondern ich will über das alles hinweg sehen, und einmal Nachforschung anstellen, wo das alles hinauslaufen wird. Denn das ist freylich wahr, daß in diesem und jenem Stücke die Sünde und ihr Dienst eine schmeichelnde Seite hat. Sie verheißt mir allerley Vortheile, und hält auch zuweilen anfänglich ihr Versprechen. Ich befinde mich itzt bey dieser Trägheit und Gemächlichkeit in Betreibung meiner Geschäfte dem Ansehen nach wohl; der Genuß dieser Wollüste vergnügt meine Sinnlichkeit; die Ehrenbezeigungen, der Beyfall, das Ansehen, das ich auf manchen unerlaubten Wegen

suchte, schmeicheln itzt meinem Ehrgeize; daß ich mich nach der Sitte, und nach den Thorheiten der Welt richte, daß ich diesem Mächtigen und Großen in Befriedigung seiner Lüste und bey seinen ungerechten Handlungen nicht hinderlich, sondern beförderlich bin, daß ich mit spotte, wo er spottet, das verlache, was er verlacht — das alles gewährt mir für itzt manche Vortheile. Aber wird das so bleiben? Lauert unter diesen Blumen keine Natter? Könnt' ich, nachdem ich eine Zeitlang auf dem bequemen Wege der Sünde herumgeirret habe, doch wohl nicht, auch in Rücksicht auf mein irdisches Wohlseyn, am Ende in Tiefen, oder Abgründe stürzen, aus welchen ich mich schwerlich werde retten können? Das ist doch zum Theil nach meiner eignen Erfahrung bey diesem und jenem der Fall gewesen; und wer ist mir Bürge, daß er nicht auch bey mir eintritt? Und in der That — sollte ich itzt nicht schon manche Gefühle bey mir wahrnehmen, die ich mir nur selbst verheimlichet habe, und die doch nicht so angenehm sind, als ich mirs wünschen möchte; sollte vielleicht nicht itzt schon das tödtliche Gift in meinem Innern zu wirken anfangen? Auf jeden Fall verdient doch das alles mein reiflichstes Nachdenken. Mit einer solchen Stimmung der Seele muß man die Folgen der Sünde überdenken, und das mannigfaltige Elend überschauen, das sie schon hier anrichtet, um der Vernunft das Uebergewicht gegen die Sinnlichkeit desto leichter zu verschaffen. Man muß sich da zuförderst fragen: Was suche ich eigentlich, wohin geht mein ganzes Bestreben, was ist das Ziel meiner Wünsche? Doch wohl Gemüthsruhe, Zufriedenheit, Glückseligkeit. Und nun haben wir auf dem Wege des Lasters diese Absicht erreicht, sind wir dem Ziele, nach welchem wir laufen, näher gekommen? Oder ist nicht vielmehr wirkliches Elend uns zu Theil geworden? —

Was

Was habt ihr für Früchte gehabt von dem, fragt der H. Paulus die neubekehrten Christen, dessen ihr euch nun schämet? Was hat zum Beyspiel der Ehrgeizige, der sich durch erlaubte und unerlaubte Mittel zu der gewünschten Stufe des Ranges, des Beyfalls und der Ehrenbezeigungen erschwungen hat, was hat er mit allem dem gewonnen? Er soll seine Absicht vollkommen erreicht haben. Aber ist er itzt wahrhaft glücklich? Wie steht es mit seinem Herzen? Ist er nun weniger Gefahren ausgesetzt, lebt er nun wirklich vergnügter, sind seine Begierden nun alle gestillt und gesättigt? Ach! sein eignes Herz wird ihm sagen, wie wenig ihm von allem dem zu Theil geworden ist. Je höher der Rang ist, den er unter den Menschen einnimmt, desto größer ist die Gefahr des Sturzes; der Neid lauert auf jede Gelegenheit, ihm zu schaden, er beobachtet alle Handlungen, fängt das unbedeutendste Wort auf, und macht durch Verdrehung desselben einen Fallstrick daraus, und sucht überhaupt dem Sklaven des Ehrgeizes jedes Vergnügen zu vergällen, das demselben aus dieser Quelle zufließt. Das weis der Ehrgeizige selbst; er wird daher ängstlich, unruhig, eifersüchtig, und denkt auf Rache. Die Last der Arbeiten, die er sich aufgeladen hat, machet ihn unfähig, die Freuden seines Standes zu genießen. Wenn derjenige, der durch wahre Verdienste und durch Rechtschaffenheit sich auf eine hohe Stufe des Ansehens hinaufgeschwungen hat, sich durch das Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit für alle die Mühe und Unbequemlichkeiten seiner Lage schadlos hält, sich mit dem Beyfalle des gerechtesten Richters im Himmel tröstet, und sein süßestes Vergnügen darinn findet, seinen erhabenen Wirkungskreis, nicht zur Befriedigung einer niedrigen Selbstsucht, sondern zum Segen seiner Nebenmenschen zu benutzen; so findet der Ehrgeizige, der sich durch

ungerechte Mittel auf seine Stelle erschwungen hat, und der nur in allem sich selbst sucht, in seinem Gewissen nichts als Ursache zum Mißvergnügen, zur Selbstverachtung, und zum Mißtrauen auf Gott. Das Gefühl seiner Ungerechtigkeiten peiniget ihn, die Furcht, einmal vor der Welt entlarvt zu werden, macht ihn unruhig, seine Begierden sind so wenig befriedigt, daß sie vielmehr noch heftiger geworden sind; er sehnet sich immer nach größern Ehrenbezeigungen, nach glänzendern Titeln und Würden. Das Amt, auf welches er durch niederträchtige Schleichwege hinaufgekrochen ist, ist ihm schon verhaßt, das Lob, das ihm ertheilt wird, zu gewöhnlich, die Ehrenbezeigungen alltäglich. Der Gedanke an Gott, an den Tod, an die Ewigkeit erfüllet ihn mit Schrecken und Höllenangst. Kurz, er ist unglücklich, einzig und allein durch seine Sünden und Thorheiten unglücklich. So lohnt jedes Laster, das anfänglich lauter Süßigkeiten verspricht, in der That schon in diesem Leben mit unzähligen Bitterkeiten und Qualen.

19. V. Reich schläft er ein, aber bald sammelt er nicht mehr; er thut seine Augen auf, und nichts ist mehr da. Job beschreibt den Sünder noch weiter, wie er plötzlich und ungewarnt von allem seinen Ueberfluß zur ewigen Armuth übergehet, wie schnell ein unglückliches Ende dem Sünder seinen Reichthum entrückt. „Es ist auffallend und räthselhaft, „sagt der H. Gregor, daß Job, da er von dem Reichen redet, sagt, er werde seine Augen öffnen, nachdem er eingeschlafen ist. Denn wenn wir einschlafen, „so schließen wir die Augen, und öffnen sie hingegen, „wenn wir erwachen. Allein in dieser Sache, von „welcher hier die Rede ist, kann man mit Wahrheit „sagen, daß der Mensch, da er von Leib und Seele zu-

„sammen gesetzt ist, der Seele nach zu eben der Zeit er„wachet, als er durch den Tod dem Leibe nach entschläft. „Auf diese Art schläft der Reiche ein, und öffnet dens„noch seine Augen, weil nach der Auflösung des Kör„pers seine Seele anfängt, den wahren Werth, und „die wahre Beschaffenheit aller Dinge einzusehen und „zu erkennen; sie erkennt nun die Nichtigkeit alles dessen, „was sie besaß, und findet sich in einer gänzlichen Leere, „sie, die sich vorher im Ueberfluß aller Arten von Gü„tern vor den übrigen Menschen zu seyn dünkte, und „sich darüber erfreute. Man mag sich also itzt noch „so sehr aufblähen, man mag sich rühmen, reicher zu „seyn, als sein Nächster; es wird gewiß die Zeit kom„men, daß derjenige, der sich auf eine lächerliche Art „wegen dieses wichtigen Vortheils brüstete, und andere „verachtete, von seinem Schlummer erwachen, und „dann zu seiner größten Qual einsehen wird, wie eitel „und grundlos das alles war, was er in seinem Trau„me besaß. Denn es begegnet einem solchen Reichen „zur Zeit des Todes eben das, was oft einem Armen „zu begegnen pflegt, der in einem täuschenden Schlum„mer eingewieget sich einbildet, daß er reich geworden sey, „und der daher im Traume schon anfängt diejenigen zu „verachten, die ihn zuvor wegen seiner Armuth verachte„ten; allein wenn er nachher erwachet, so ist er sehr „verdrüssig, daß er dieses, wiewohl täuschende, Bild „von großen Reichthümern, dessen er sich im Schlafe „freuete, verlohren hat; und er seufzet nur um so „mehr unter der Last seiner Armuth, je kürzer die „Dauer seines, wiewohl eingebildeten, Gutes war.“ (Gregor. Moral. l. 18. c. 12.)

Aber ist denn der Reiche, der in den irdischen Gütern sein höchstes Glück setzt, auch wirklich der glückliche Mensch, für den man ihn hält? Führt der

Geiz nicht auch schon in diesem Leben seine eigne Folter mit sich? Man betrachte doch den Sklaven des Goldes etwas genauer, und er wird nicht mehr so beneidenswürdig erscheinen. Nachdem er Nächte durchwacht, um Schätze zu sammeln und zu erhalten, nachdem er hier eine Wittwe und Waise gedrückt, dort seinen Nächsten betrogen, Meineide geschworen, sein Herz vor der Stimme des Elendes, dem er abhelfen konnte und sollte, verschlossen, und überhaupt nur seinem Gewinne gelebt hat: so hat er nun endlich auf einer Seite seine Absicht erreicht; er ist, was er so sehnlich wünschte, — reich; und lebt im Ueberflusse. Allein genießt er nun auch wahre Lebensfreude, geht ihm die Sonne schöner auf, verstreichen ihm die Tage süßer, empfängt ihn ein erquickenderer Schlummer, als seine ärmern Mitbrüder? Ist sein Durst gestillt, sein Herz ruhig? Sagt ihm sein Gewissen: Ich bin nun das, was ich seyn soll? O, er hat sich mit seinen goldenen Schätzen zugleich Schätze des Kummers, des Verdrusses, und der Sorgen gesammelt. Sein verengtes und verhärtetes Herz kann die Freude anderer, kann die Schönheiten der Welt nicht empfinden, hat für nichts Gefühl, als für Reichthum. Da quält ihn die Furcht vor Verlust, da ärgert ihn die unbenutzte Gelegenheit, etwas zu gewinnen, da beschäftigen ihn verzehrende Sorgen, wie er noch mehr sammeln könne. Er weis, daß ihn wegen seines unedlen Charakters allgemeine Verachtung, und der Fluch der Unglücklichen, die ein Opfer seiner Leidenschaft geworden sind, verfolgt. Und wenn denn manchmal das Gewissen spricht, und ihm seine Ungerechtigkeiten und Uebelthaten vorwirft, so muß er sich selbst verächtlich finden, und vor dem Gedanken an Gott, als den Rächer der Unterdrückten, zurücke beben. Ist nun ein solcher Mensch nicht schon in diesem Leben elend und bejammerungswürdig? E 16 22. 23. V.

22. 23. V. Da hebt er zu Gott auf seine Hand — aber er erbarmet sich nicht, klatscht in die Hand ꝛc. Gott wird hier in Rücksicht auf den Gottlosen vorgestellt, wie ein Mensch, der seinen Feind aus seiner Wohnung, und von seinen Gütern treibt, und alsdenn zum Spott mit den Händen über ihn klatschet, und ihn auszischet. Job will durch das, was er von den Schicksalen, und dem unglücklichen Ende der Gottlosen sagt, seinen Freunden zeigen, daß er die traurigen Folgen der Sünde sehr wohl kenne, daß er sie immer vor Augen gehabt, und eben deswegen die größte Sorge getragen habe, alle jene Laster, die ihm seine Freunde Schuld gaben, zu fliehen, und seine Unschuld davor zu bewahren.

Wenn wir so leichtsinnig waren, unsere Augen vor den unzähligen Uebeln, welche gleich einem Heere hinter der Sünde einherschleichen, zu verschließen, und nur von ihren falschen Reizen bezaubert uns von derselben bisher beherrschen zu lassen, so laßt uns doch wenigstens aus eignem Schaden klug werden, und die Quelle des Elendes verstopfen, das aus einem lasterhaften Wandel entspringt. Wir haben schon oben gezeigt, wie das Laster auch zur Zeit, wo es seine Sklaven am meisten zu beglücken scheint, dennoch seine geheimen Qualen mit sich führt, und den dargereichten Freudenbecher vergället. — Aber wie elend, wie äusserst elend macht Lasterhaftigkeit in den Leiden und Unfällen des Lebens, denen doch ein jeder mehr oder weniger ausgesetzt ist, und vor welchen kein Reichthum, kein Ansehen, keine Klugheit sichern kann? Gesetzt auch, daß die Leiden, die den Bösewicht überfallen, nicht gerade unmittelbare Folgen eines sonst geliebten Lasters sind — und sind sie das, dann drücken sie mit Centnerlast den Unglücklichen — aber gesetzt, daß sie es nicht sind; wie ist da der Sklave des Lasters ohne alle

Stützen des Trostes und der Hoffnung, und wie muß er da ihr Gewicht völlig fühlen! Da er sein ganzes Glück nur in irdischen Gütern zu setzen gewohnt ist, so wird ihm der Verlust derselben um so schmerzhafter seyn; er kennt keine höhern Güter, also kann ihm nichts diesen Verlust ersetzen; er besitzt nicht jene gottselige Weisheit, die auch die Leiden als göttliche Wohlthaten und Mittel zur Glückseligkeit betrachtet und benutzt, und also erscheinen ihm dieselben von keiner einzigen erheiternden und tröstenden Seite; der allmächtig stärkende Glaube an den gütigsten Gott und den weisesten Regierer der Welt hat nie Eigenthum seines Herzens werden können, und kann also auch nicht den sinkenden Muth aufrecht erhalten. Entweder betäuben ihn also die Leiden, und machen ihn völlig muthlos, oder sie reißen ihn zu allen Ausschweifungen des Murrens, der Ungeduld und Verzweiflung hin, er durchbricht alle Schranken der Mäßigung, ergreift die unerlaubtesten Mittel, sich zu helfen, und sinkt dann immer tiefer, immer rettungsloser in die Abgründe des Verderbens. Bedenkt doch das, o ihr, die ihr euch dem Laster preis gabt, oder in Gefahr seyd, lasterhaft zu werden! — Raubt euch doch durch euern Unsinn die so nöthigen Stützen der Beruhigung und Hoffnung bey den Leiden des Lebens nicht selbst, vor denen doch keiner, selbst der Tugendhafteste nicht sicher ist.

Man übergehe aber bey diesem Nachdenken auch nicht alles das Gute, was einem hätte zu Theil werden können, wenn man der Tugend treu geblieben wäre, und was man durch Lasterhaftigkeit verlohren habe. Hätte jener seine Keuschheit bewahret, und sich nicht in die Arme der Wollust geworfen, wie würde er dann noch itzt eine blühende Gesundheit, und mit derselben alle Freuden des Lebens doppelt genießen; wie würde er, fern von der Schande, die ihn itzt drücke,

an der Hand einer frommen und liebenswürdigen Gattinn froh durchs Leben wandeln, und die süßesten Vaterfreuden schmecken können! — Hätte dieser nicht in Trägheit und Bequemlichkeit seine kraftvollen, zur nützlichen Ausbildung bestimmten Jugendjahre verschwelgt, so hätte er itzt sein reichliches Auskommen, hätte Ehre und Ansehen vor der Welt, könnte mit süßer Zufriedenheit auf seine verlebte Jugend zurücke sehen. Das ist doch nun alles unwiderbringlich verlohren, das kann kein Gebeth, kein banges Händeringen, kein Thränenguß zurücke bringen. — O, Sünder, möchte das verlohrne Glück, das du genießen könntest, wenn du auf die Stimme Gottes und deines Gewissens gemerkt, wenn du ihren liebreichen Warnungen und Erinnerungen Gehör gegeben, und deine Unschuld bewahret hättest — dir doch so recht lebhaft vor Augen schweben! Wie würde dich das Bewußtseyn des Wohlgefallens Gottes, die Ruhe deines Gemüthes, die Zufriedenheit deines Geistes, die frohe Aussicht in künftige schönere Tage der Vergeltung, wie so manche edle Freude der Natur, der Freundschaft, der Menschenliebe, dich beseliget haben! — Das alles ist nun dahin, das können dir deine Untugenden mit allen ihren Ergötzungen nicht ersetzen. — Endlich denke man zugleich auch darüber nach, wie sehr man die vernünftige Natur durch den Sklavendienst der Sünde erniedrige, die Gnade, die Freundschaft Gottes, dem man durch die Tugend ähnlich wird, und seine ewige Glückseligkeit dadurch verscherze. Du bist ein vernünftiges Geschöpf, o Mensch, trägst in dir den Keim zur erhabensten Würde und Glückseligkeit, den du nur zu entwickeln brauchst, um beydes — ehrwürdig und glücklich zu seyn; kannst mit deinem Verstande dich zur Gottheit erheben, ihrer Weisheit Spuren im Weltbau bemerken, kannst selbst Schöpfer einer eignen Welt seyn,

Schöpfer des Glücks so vieler deiner Nebenbrüder, kannst Wahrheit denken und finden, durch Tugend dem Allerhöchsten ähnlich werden, und als ein unsterbliches Wesen dich einst unter die Chöre der edelsten, vortrefflichsten Geister mischen — das bist du nach deiner Bestimmung, und das könntest du auch wirklich seyn, wenn du wolltest. Aber was wirst du nun, wenn die Sünde die Oberherrschaft über dich gewann? O wie tief, wie unaussprechlich tief bist du durch Lasterliebe erniedrigt! Dein Geist ist geschwächt, dein Geschmack verdorben, der irdische, fleischliche Sinn vermag nicht, sich über das Gegenwärtige und Sichtbare zu erheben, du verkennst den Werth der Dinge, das Unwichtige hältst du für wichtig, machst das zur größten Angelegenheit deines Herzens, was doch gleichgültige Nebensache seyn sollte, freuest dich darüber, wie das Kind über Tand und Spiel sich freuet. Oder bist du nicht um alle deine wahre, angebohrne Würde gekommen, wenn der große Gedanke an Gott, wenn die Betrachtung seiner Vollkommenheiten und Werke, wenn Religion, Tugend und Ewigkeit für dich keinen Nutzen mehr haben, wenn du unfähig der Andacht und religiöser Beschäftigungen bist? — Gesetzt, daß die Sünde auch weiter keine unangenehme Folgen für dich hätte, als diese, so wäre schon dieß traurig genug. Das ist also, würdest du dann am Ende deines Lebens dir sagen müssen, das ist also der ganze Zweck meines Daseyns gewesen? So habe ich Güter gesucht, die nie auf immer mein bleiben können? Mein Herz habe ich daran verwöhnt, und nun muß ich sie verlassen, und habe für alle meine Sorgen, Arbeiten, Bestrebungen, nichts, als Reue, Vorwürfe und ein verwundetes Gewissen; nichts als Gottes Ungnade, die mich nun verfolgt, und von derjenigen Glückseligkeit ausschließt, die dem wahren Tugendfreunde für die ganze Ewigkeit vorbehalten ist? —

# XXVIII. Hauptstück.

## Job erforschet die Weisheit Gottes in Rücksicht auf die Schicksale der Menschen.

### 1. Vers.

Es gelang dem Menschen, bis zu dem Ursprung des Silbers, bis in die geheime Werkstätte, wo das Gold erzeugt wird, zu dringen.

2. V. Eisen gräbt er aus der Erde, schmelzt Kupfer aus Steinen,

3. V. Finsterniß verscheucht er, jeden Winkel zu forschen, Steine im dicksten Scharten.

4. V. Entstürzen Bäche dem tiefen Gebürge — bald sind sie vergessen, sie versiegen, vom Bergmann gehemmt.

5. V. Die fruchtbare Erde, welche oben Früchte zur Nahrung trägt, wird unten, wie vom Feuer, durchwühlet.

6. V. Ihre Steine haben Sapphir und Goldsand.

7. V. Kein Adlerblick späht sie aus, es späht sie nicht aus des Falken Auge.

8. V. Nie betrat diese Pfade der Tyger, nie betrat sie der Löwe.

9. V. Den härtesten Felsen bearbeitet des Bergmanns Arm, kehrt Berge ganz um.

10. V. Bäche zertheilt er in Felsen: so entdeckt alle Schätze sein Auge.

11. V. Hemmend den heulenden Strom bringt er, was Nacht deckt, ans Licht.

12. V.

12. V. Aber die Weisheit, wo willst du sie finden? Ihre Wohnung, wo ist sie?

13. V. Ihren Schacht weis der Mensch nicht; nirgends ist sie zu finden im Lande der Sterblichen.

14. V. Die Tiefe sagt: „Bey mir ist sie nicht — bey mir ist sie nicht," erwiedert das Meer.

15. V. Um Gold kauft man sie nicht, wiegt nicht gegen sie Silber;

16. V. Nicht Ophyrs Gold, nicht den prächtigen Onych und Sapphir.

17. V. Kostbarer ist sie, als Gold und Edelgesteine; goldene Geräthe sind ihr Preis nicht.

18. V. Auch das Kostbarste und Glänzendste verdient nicht in Vergleich mit ihr genannt zu werden; die Weisheit ist mehr, als Perlenfang.

19. V. Aethiopiens Topas gleicht ihr nicht, das reinste Gold wiegt sie nicht auf.

20. V. Woher kömmt denn die Weisheit? Wo ist ihr Sitz?

21. V. Verborgen ist sie jedem sterblichen Auge, verborgen dem Vogel in der Luft.

22. V. Im Todtenreich tönts: „Nur wenig erhaschte unser Ohr."

23. V. Nur Gott kennt ihren Pfad, nur er kennt ihren Sitz.

24. V. Denn der Erde Erden überschaut er, sieht alles unter dem Himmel,

25. V. Dem Wind anzuweisen sein Maaß, abzuwägen die Wasser.

26. V. Zu bestimmen den Regen, und die Bahn dem donnernden Blitz.

27. V.

27. V. Da sah er — berechnete sie, bestimmte sie allforschend,

28. V. Und sprach zum Menschen: „Gott verehren ist Weisheit; das Böse fliehen, Verstand.“

## Buchstäblich und geistlicher Verstand.

1. V. Es gelang dem Menschen ꝛc. Die Schriftausleger haben sich viele Mühe gegeben, die eigentliche Verbindung, welche dieses Hauptstück mit dem vorhergehenden hat, zu finden. Einige sagen, daß Job bey Betrachtung der mannigfaltigen und unerforschlichen Wege, nach welchen die Vorsehung die Schicksale der Menschen, der Guten und Bösen so ungleich bestimmt, der Uebergang zur Verwunderung und Beschreibung der unerforschlichen Weisheit Gottes sehr natürlich gewesen sey, gleichwie auch der Apostel bey einer ähnlichen Veranlassung ausruft: O Tiefe der Schätze der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse, und wie unbegreiflich seine Wege! Denn wer hat Gottes Absichten erkannt? Sie sagen daher, Job wolle in diesem Hauptstücke vorstellen, daß die Menschen durch den Scharfsinn ihres Geistes, und durch unüberwindlichen Fleiß alle Dinge entdeckt, daß sie die Eingeweide der Erde durchwühlet haben, um Gold, Silber und Edelgesteine zu finden; allein daß die Weisheit sich nicht so finden lasse, daß sie nur ein Vorrecht Gottes sey, der sie mittheile, welchem er wolle. Ihrer Meinung nach soll nun dieß der wahre Sinn, und die natürliche Folge der Rede Jobs seyn. (Synopf. Critic. Codurc. in hunc loc.)

Andere behaupten aber, daß Job, nachdem er im vorhergehenden Hauptstücke vorgestellt, mit welcher Hitze thörichte und gottlose Menschen Schätze zusammen

men

men zu raffen suchten, und dann gezeiget habe, welches Ende sie nähmen, er nun seinen Freunden zu erkennen gebe, warum sie nicht auf gleiche Art die Weisheit gesucht und gefunden hätten; und daß sie zwar wohl gewußt, wo Gold- und Silberadern zu finden wären, aber nicht erkannt hätten, daß ihnen Gott allein diese Weisheit, die den größten Schätzen der Erde vorzuziehen wären, entdecken könnte.

Nach der Meinung dieser Schriftausleger also hatte Job in dem vorhergehenden Hauptstücke zu erkennen gegeben, daß eine der Ursachen, die ihn angetrieben haben, die Gerechtigkeit zu ergreifen, und in Unschuld zu leben, diese gewesen, da er gesehen, wie arm und von allen Dingen entblößet die Gottlosen nach dem Tode seyen, so reich sie auch in ihrem Leben waren; in diesem aber stelle er einen zweyten Beweggrund vor, der ihn zur Tugend und Unschuld aufgemuntert hätte, weil er nämlich gefunden, daß dieß der einzige Weg sey, zur wahren Weisheit zu gelangen, welche, da sie in Gott verborgen sey, und folglich nicht, wie Gold, Silber, Edelgesteine, und andere Naturprodukte durch natürliche Anstrengung der Körpers, und Geisteskräfte gefunden werden könne, sich nur denjenigen mittheile, die Gott darum bitten, als welcher, wie in der Folge gesagt wird, nur allein den Pfad dieser göttlichen Weisheit, und ihren Sitz kenne. Wir wollen noch eine dritte Erklärungsart, wodurch dieses und das vorhergehende Hauptstück Zusammenhang und Licht erhält, hersetzen. Job hatte im vorhergehenden Hauptstücke gezeigt, er sey seiner Frömmigkeit und Unschuld gewiß, und diese sey ihm viel zu theuer, als daß er sie sich absprechen lasse. Er leide zwar, aber dennoch sey er kein Sünder. Erklären könne er dieß freylich nicht, da kein Sterblicher

die

die Wege der Vorsehung kenne. Er behauptet, daß, wenn der Gottlose in diesem Leben auch noch so glücklich sey, so sey sein Zustand doch nicht beneidungswerth, weil er sich an Gott nicht erfreuen, nie der Dauer seines Glückes gewiß seyn, sich nicht im Gebethe zu Gott nahen könne; und daß er sich in diesem allen von dem Gottlosen wesentlich unterscheide. Er bemerkt, wenn es dem Lasterhaften im ganzen Leben auch noch so erwünscht gegangen sey, so pflege doch nach dem Tode sich Fluch und Strafe auf alles zu legen, was ihm angehörte. Uebrigens seyen die Rathschläge der Providenz so tief und verborgen, daß ihnen kein menschlicher Verstand nachspühren könne. Die Menschen hätten zwar das Verborgenste entdecket, und die geheimsten Schätze der Erde zu finden gewußt, aber die Regeln, nach welchen Gott die Welt regiere, und Glück und Unglück austheile, könnten sie nicht finden. Blos der unendliche Verstand kenne sie, der die ganze Welt erschaffen habe. Als er mit der genauesten Gewißheit die Schwere der Luft abwog, damit der Wind wehen möge; die Menge des Wassers schätzte, die Bahn der künftigen Blitze berechnete: da habe er auch Glück und Unglück ausgetheilt und verboten, darüber auf eine entscheidende Art zu urtheilen, und unsere ganze Weisheit darauf einzuschränken, daß wir Gott verehren, und das Böse fliehen.

Die erste Hälfte des Kapitels vom ersten bis zum eilften Vers beschreibt nun die Scharfsinnigkeit und den unermüdeten Fleiß der Menschen, wodurch sie das Allerverborgenste, was die Natur in tiefen Klüften vor ihnen versteckt hat, ausfinden. Bey dieser Gelegenheit bekommen wir eine mahlerische Beschreibung des Bergbaues, wie er zu Jobs Zeit gebräuchlich war; dieß ist bey weiten das Aelteste, was man von dieser

Materie

Materie in Büchern findet, und das doch mit dem itzt gewöhnlichen so ziemlich übereinkömmt, daß man es erst alsdenn recht versteht, wenn man ein Bergwerk gesehen hat. Von dieser Beschreibung macht Job hernach die Anwendung: Der Verstand, der alle Geheimnisse der Natur entdecken kann, ist doch nicht im Stande, die Providenz zu beschleichen und zu finden, nach welchen Regeln sie die Welt regiert.

3. V. Finsterniß verscheucht er ꝛc. Die geheimste, tiefste Finsterniß der Berge, wo die Natur ihre Schätze verbirgt, erleuchtet die Lampe des Bergmannes.

4. V. Entstürzen Bäche dem tiefen Gebürge ꝛc. Diese Stelle ist eine der dunkelsten; beynahe jeder Schriftausleger giebt darüber eine andere Erklärung. Wahrscheinlich schildert hier Job einen Zufall, der den Bergmann in seiner Arbeit unterbricht, und ein Hinderniß, das er zu besiegen hat. Das Wasser sammelt sich gewöhnlich in Bergwerken, und hindert den ganzen Bau, wenn es nicht abzuleiten ist. Findet er nun einen Weg, dasselbe abzuleiten, so entstürzen durch ihn dem tiefen Gebürge ganze Bäche, die verschlossen geblieben wären; allein nachdem sie einige Meilen fortgeflossen sind, so versiegen sie im Sand, sobald der Vorrath vom Wasser, das der Bergmann ableitet, erschöpft ist.

5. V. Die fruchtbare Erde, welche oben Früchte zur Nahrung trägt, wird unten, wie vom Feuer, durchwühlet. Bisweilen sind unten Bergwerke, wo oben Ackerbau ist. Eine solche Gegend wird hier beschrieben. Die Erde wird da unten so umwühlet und durchgraben, daß endlich die Schachten wohl einstürzen, und Erdfälle entstehen, wie sonst, wenn

wenn ein unterirdisches Feuer den Grund und Boden verzehrt, und ganze Gegenden unten hohl gemacht hat.

7. 8. V. Kein Adlerblick späht sie aus 2c. Alle diese Ausdrücke scheinen nichts anders anzudeuten, als daß der Mensch durch seinen Fleiß bis an jene Oerter gedrungen sey, wo kein Vogel und kein anders Thier hat hinkommen können. Denn er durchgräbt die Erde, und ziehet aus dem Innersten derselben alle die verschiedenen Schätze, worinn er seine Herrlichkeit setzet; er spaltet die härtesten Felsen, kehret ganze Berge um, zertheilt Bäche, um an's Licht zu ziehen, was ihm immer einen Nutzen zu gewähren scheint.

10. V. Zertheilt Bäche in Felsen 2c. Wenn man in den Bergwerken etwas weiter in die Tiefe gräbt, so findet man häufige Quellen, die den Bergbau nicht wenig hindern, und endlich gar unmöglich machen. Bisweilen geschiehet noch wohl mehr, wenn man das Unglück hat, eine von der Natur gezogene Steinwand durchzugraben, hinter welcher ein großes unterirdisches Wasserbehältniß ist: Denn das bricht aus, und überschwemmt die Grube auf einmal.

12. 13. V. Nach dem Zusammenhang der Rede und des ganzen Streites zwischen Job und seinen Freunden, muß hier die Weisheit verstanden werden, welche die Welt regiert, und Glück und Unglück austheilt. Viele Entdeckungen, will Job sagen, machte der Mensch in der Natur; aber die Weisheit Gottes in Beziehung auf die Vertheilung des Glücks und Unglücks spähet kein Sterblicher aus. Die Gesetze und Regeln, nach welchen sie verfährt, sind ihm unbekannt. Die Weisheit überhaupt, und in einem allgemeinen Verstande abzuläugnen, konnte Jobs Absicht nicht ge-

wesen seyn, da er eben die Erfindungen der verborgensten Schätze erzählet, und die Größe des menschlichen Geistes gerühmt hatte. Die Güter der Natur zu entdecken, auf so mannigfaltige Art den rohen Stoff derselben zu bearbeiten, und zum Lebensgenuß zu benutzen, ist doch nicht Thorheit, oder Unverstand. Job redet also von den geheimen und unerforschlichen Wegen der Vorsehung, und will zeigen, daß kein Sterblicher vermögend sey, dieselben zu enträthseln; wodurch er die anmassende Dreistigkeit seiner Freunde niederzuschlagen sucht, die in einem entscheidenden Tone die Regeln wissen und bestimmen wollten, nach welchen Gott die Schicksale der Menschen anordnet und leuket, und daher Job als einen offenbaren Sünder anklagten, weil, nach ihrer Meinung, Unglück nur Folge der Sünde seyn könnte.

18. V. **Die Weisheit ist mehr, als Perlenfang.** Perlen und andere Schätze des Meeres zu finden und herauszuziehen, ist dem erfinderischen Fleiß der Menschen gelungen; die Weisheit aber ist viel tiefer verborgen, und wir werden sie niemals, gleichsam aus der Tiefe herausziehen.

19. V. **Aethiopiens Topas gleicht ihr nicht** ꝛc. Aethiopisch wird er genannt, weil man ihn auf einer Insel des rothen Meeres fand, die vermuthlich von Aethiopiern bewohnt war.

21. V. **Die Weisheit ist — verborgen dem Vogel in der Luft.** Selbst der Vogel belauscht die Weisheit, das ist, Gottes Vorsehung nicht, so hoch er sich auch zum Himmel aufschwingt. Der alte Aberglaube der Völker bildete sich ein, daß die Vögel künftige Dinge, und den Willen der Gottheit kund thäten; daher finden wir sogar bey den aufgeklärtesten

testen Völkern des Alterthums, bey den Griechen und Römern die religiöse Gewohnheit, aus dem Fluge der Vögel wahrzusagen. Selbst griechische Philosophen, und unter diesen die Pythagoräer, die ihre Philosophie aus Aegypten hatten, schrieben ihnen etwas von einem göttlichen Geiste und ein Vorhersehensvermögen zu. Vielleicht spielt hier Job auf diesen Irrthum an, und will ihn widerlegen.

22. V. Im Todtenreich tönts: „Nur wenig erhaschte unser Ohr.“ Auch die Verstorbenen kennen die Wege der Vorsehung nach allen ihren Verwickelungen und Zwecken nur unvollkommen.

23. 24. V. Nur Gott kennt ihren Pfad ꝛc. Nur Gott besitzt die höchste Weisheit; durch diese hat er die Welt erschaffen und regiert sie auch. Eben dieselbe Weisheit, die zu Anfang die ganze Natur auf eine untrügliche Art, und mit Vorhersehung alles Zukünftigen eingerichtet hat, ist es auch, die die moralische Welt regieret, und unter vernünftig sinnliche Geschöpfe Glück und Unglück austheilt. Zu beydem war nöthig, daß der Gesetzgeber der Natur, und der Regierer der Welt das Ganze der Schöpfung mit einem Blick übersähe; und wer das nicht thun kann, das heißt, wer nicht allwissend ist, der ist auch viel zu kurzsichtig, von den Wegen der Prooidenz auf eine entscheidende Art zu urtheilen. Als Gott die Natur einrichtete, allen Dingen ihr Maaß gab, die Winde veranstaltete, die Blitze schuf, und ihre künftige Bahn vorzeichnete, und auf einmal die ganze Welt übersah, da machte er mit vollkommener Weisheit seine Schlüsse von Austheilung des Glücks und Unglücks in der Welt.

25. V. Dem Wind anzuweisen sein Maaß ꝛc. Gott wog gleichsam ab, und bestimmte mit untrüglicher Genauigkeit, wie viel Wind und Regen in der Welt seyn sollte, die Fälle, wo Stürme und Ueberschwemmungen Strafen seyn sollten, mit eingerechnet. Bey zu wenigem Winde und Regen würde die Fruchtbarkeit des Erdbodens gelitten haben: und zuviel würde verderblich gewesen seyn.

26. V. Zu bestimmen — die Bahn dem donnernden Blitz. Gott richtete theils die Natur so ein, daß Blitze entstehen müssen; theils bestimmte er mit genauer Vorsehung aller künftigen Kleinigkeiten den Weg, den jeder Blitz nehmen soll. Die meisten haben eine Bahn, auf der sie Niemand verletzen, und unter hundert tausend ist kaum einer schädlich; die wenigen aber, die Menschen tödten, oder Gebäude anzünden, hat er schon von Anfang der Welt bestimmt, den Weg zu nehmen, auf dem sie Schaden thun werden. — Wirklich eine große Beschreibung der allwissenden Vorsehung Gottes. Denn es hängt von unzähligen und unmerklichen Kleinigkeiten ab, welchen Weg der Blitz nimmt, wie dieß jenen begreiflich seyn kann, die die Regel der Fortpflanzung des elektrischen Schlages wissen.

28. V. Und sprach zu dem Menschen: „Gott verehren ist Weisheit; das Böse fliehen, Verstand.“ Nachdem Job von der höchsten Weisheit Gottes in Rücksicht auf die Regierung der Welt, und auf die Austheilung des Glücks und Unglücks geredet hat, zeigt er itzt mit wenig Worten, worinn die wahre Weisheit des Menschen bestehe, das heißt, er giebt uns zu verstehen, daß sich der Herr allein jene unendliche Weisheit vorbehalten habe, womit er die Welt erschaffen hat, und regieret; daß er aber dem

Mens

Menschen eine andere Art von Weisheit zugetheilt habe, die darinn besteht, daß derselbe Gott verehre und das Böse fliehe. Dieß ist das Antheil des Gerechten. Gott wollte gleichsam zum Menschen sagen: Bekümmere dich nicht darum, wie ich die Welt regiere, warum ich dem Tyrannen Siege verleihe, oder die Unschuld und Wahrheit manchmal unterliegen lasse; bestimme auch nicht, was für Böses in der Welt ich zulassen, oder nicht zulassen kann. Dieß ist für dich zu hoch: deine Weisheit bestehe darinn, daß du mich würdig verehrest, indem du das Böse fliehest, und der Tugend nachstrebest. „Gott richtet also, sagt der H. „Gregor, seine Rede an den Menschen, und ermahnet „ihn, in sich selbst zu gehen, und den Grund seines „Herzens zu erforschen. Wenn du merkest, daß du „Furcht Gottes besitzest, so ist es gewiß, daß du die „wahre Weisheit mit derselben habest; und da du nicht „erkennen kannst, wie sie an sich selbst ist, so weißt „du doch wenigstens, wie sie in dir ist. Denn diese „Weisheit, die ihrem Wesen nach die Engel mit einer „heiligen Furcht erfüllt, läßt sich in deinem Innersten „durch ihre Wirkungen fühlen, wenn du nämlich wirk„lich Gott fürchtest, ihn verehrest, und das Böse „meidest. Daher sagt der königliche Prophet, daß „die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang sey. „Auf solche Art läßt sich Gott, wenn er zu uns redet, „zu unserer Schwäche herab, eben so, wie ein Vater, „der sich seinem noch stammelnden Kinde verständlich „machen will; und da er sieht, daß wir unfähig sind, „die Natur der Weisheit, wie sie an sich ist, zu er„gründen, so macht er uns auf eine verständliche Art „begreiflich, was sie in uns ist." (Gregor. Moral. l. 19. c. 6.)

Wenn man die großen Fortschritte, welche die Menschen von ihrem Ursprung bis auf unsere Zeiten in unzähligen Künsten und Wissenschaften gemacht haben, und die bewunderungswürdigsten Erfindungen und Entdeckungen in Dingen, die dem menschlichen Forschungsgeiste ganz unzugänglich zu seyn schienen, überschaut; so muß man ohne Zweifel über die Größe, Stärke und den Scharfsinn des menschlichen Geistes erstaunen. Der Geist des Menschen, der von dem Schöpfer einen unauslöschlichen Trieb der Wißbegierde, und das Verlangen, immer mehr einzusehen und zu begreifen, erhalten hat, stand nie stille, sondern war immer geschäftig, seine Kenntnisse zu erweitern. Er fand immer in der Uebung seiner Kräfte eines der edelsten Vergnügen, und seine eigentliche Nahrung; und setzte in dem Streben nach immer neuen Kenntnissen einen seiner wesentlichsten Vorzüge. Allein dieses Streben nach neuen Entdeckungen, oder nach Erweiterung und Berichtigung der bereits gemachten, dieser Drang zur möglichsten Ausbildung aller menschlichen Kräfte war vielleicht nie reger und allgemeiner, als in unsern Tagen. Auf Vorzüge und Ausbildung des Verstandes, auf Talente, Einsichten, Kenntnisse und Klugheit in den Angelegenheiten des Lebens scheint man den größten Werth zu setzen. Jeder sucht es dem andern hierinn bevor zu thun, um sich Ehre, oder Vortheile zu verschaffen. Alle Gegenstände des menschlichen Wissens werden mit einem Eifer untersucht und bearbeitet, den man noch nie erblickt hat. Ein Mann von grossen Talenten, von hellen Einsichten, von ausgebreiteten Kenntnissen, von ausgezeichneten Verdiensten für Künste und Wissenschaften, von einem seltenen Erfindungsgeist, von einem klugen Benehmen in den Geschäften des Lebens zu heißen, ist bey sehr vielen das höchste Ziel, wornach man strebt, der höchste Ruhm,

nach welchem man geizt. Allein so schätzbar auch das Bestreben nach Erweiterung nützlicher Kenntnisse, und jeder Beytrag zu dem bereits gesammelten Schatz derselben überhaupt ist, weil zum Theil der Plan der Schöpfung offenbar dahin gehet, daß der Mensch, als ein vernünftiges Geschöpf, durch Ausbildung aller seiner Anlagen und Fähigkeiten zu einer immer höher steigenden Vollkommenheit und Glückseligkeit reife, so bleibt derselbe doch unendlich weit von seiner eigentlichen Bestimmung und wahren Würde zurücke, wenn er nur nach Kenntnissen und Entdeckungen haschet, um vor andern zu glänzen, oder sich blos irdische Vortheile zu erwerben. Würdige Gottesverehrung durch Tugend und Rechtschaffenheit ist das höchste und letzte Ziel des Menschen, ist allein wahre Weisheit, ist Quelle aller Seligkeit. Gott verehren ist Weisheit; das Böse fliehen, Verstand. Die ausgebreitetste Kenntniß ohne Furcht des Herrn, ohne Tugendliebe hat keinen wahren Werth. Derjenige ist nur ein wahrer Weiser, der Gott, als den Schöpfer, Wohlthäter, Regierer und Richter der Welt, lebendig in seinen Gedanken hat, den erkannten Willen desselben für die Richtschnur alles seines Thuns und Lassens hält, und mit unverrückter Treue dieser Richtschnur folget. Man kann nämlich wahre Weisheit mit allem Rechte demjenigen zuschreiben, der bey seiner Art zu denken und zu handeln allemal einen festen zuverlässigen Grund der Wahrheit hat, und der dabey auch die Absichten, die Vortheile und Glückseligkeiten erreichet, die er sich wünschet. Beydes findet sich bey dem wahrhaft Gottesfürchtigen, und darum ist er wirklich weise. Diese wahre Weisheit hat uns Jesus Christus vorzüglich durch seine Lehre vom Himmel gebracht. Er lehret uns die rechte Art, Gott zu verehren, und das Böse zu meiden. Alles, was er uns lehret, zwecket auf die wahre Ver-

ehrung Gottes im Geiste, und in der Wahrheit, auf ächte Tugendliebe, und unsere Glückseligkeit ab. Alles ist da auf festen und unerschütterlichen Grund gebauet. Seine Lehre ist zugleich Richtschnur unseres Verhaltens und Grundfeste unseres Trostes, und je genauer sie untersuchet wird, desto einleuchtender und überzeugender zeiget sich ihre Richtigkeit. Daß Gott das heiligste und vollkommenste Wesen sey, dessen Allmacht alles erschaffen, dessen Weisheit alles regieret, dessen Güte alles segnet und erquickt; daß er der allgemeine Vater und Wohlthäter aller Menschen ohne Unterschied sey, dessen Gebothe sowohl, als Züchtigungen blos auf unsere Veredlung und Beglückung abzwecken; daß nur unverfälschte Tugend die Bedingung und Quelle aller Glückseligkeit sey; und daß folglich nicht nur unsere Pflicht, sondern auch unsere einzige Beruhigung darinn bestehe, uns seinen Vorschriften und Schickungen mit einer gänzlichen Ergebung an ihn zu unterwerfen; daß die Menschen durch einen göttlichen Mittler zu dem großen Zweck ihrer sittlichen Vollkommenheit, Glückseligkeit, und ihrer Gemeinschaft mit Gott geführet werden sollen, daß dieß gegenwärtige Leben nur zu einer Erziehung und Vorbereitung auf die Ewigkeit dienen soll; daß die wahre und einzig würdige Verehrung Gottes in der Liebe gegen ihn, in der treuen Befolgung seines Willens, und in der Liebe gegen den Nächsten, in dem uneigennützigen und unermüdeten Bestreben, die Wohlfahrt unserer Mitmenschen, wie unsere eigne zu befördern, bestehe; daß wir uns einer beständigen Fürsorge unseres Gottes, und des stäts gegenwärtigen Beystandes seiner Gnade bey einem guten Gewissen zu getrösten haben, nebst allem übrigen, was der Innbegriff der christlichen Lehre enthält, ist an sich dem höchsten Wesen so anständig, ist für die besten Einsichten und Empfindungen der menschlichen

Natur so wünschenswerth, daß derjenige, der diese Lehre annimmt, und sich nach ihr richtet, seiner Sache so gewiß seyn, und sagen kann: Ich weis, an welchen ich glaube. Nein! es ist nicht ein hergebrachter alter Wahn, der darum angenommen wird, weil andere Menschen es so gesagt haben, es sind nicht die süßen, oder bangen Träumereyen einer schwärmerischen Einbildung, sondern es ist vernünftige Gewißheit, worauf der Christ mit aller Zuversicht bauen kann. So ist ihm, Gott verehren Weisheit, und das Böse fliehen, Verstand; weil sich seine Begriffe von Gott, und von der Tugend auf die Grundfeste der Wahrheit gründen.

Allein derjenige, der Gott fürchtet, und recht thut, ist außerdem auch darum wahrhaftig weise, weil er auf diese Art mit Sicherheit seine hauptsächliche Absicht erreicht, und für sein bestes Glück sorget. Selbst die irdischen Vortheile entspringen schon in mancher Absicht aus der Gottseligkeit, die zu allen Dingen nütze ist, und auch die Verheißung des gegenwärtigen Lebens hat. Mäßigkeit und Zucht erhält die Gesundheit des Leibes, und die Heiterkeit des Geistes, wenn die entgegenstehenden Ausschweifungen beydes jämmerlich zerstören, und in so vielen sichtbaren Erfahrungen mit Krankheit und Plage bestrafen. Sparsamkeit und Fleiß sichert und vermehret unser Vermögen, wenn Unordnung, Müßiggang und Verschwendung uns so oft allem Elende der Dürftigkeit aussetzen. Menschenliebe, Wohlthätigkeit und Dienstfertigkeit bringet uns die Zuneigung anderer, ihre Freundschaft und ihren Beystand zuwege, wenn derjenige, der mit lieblosem Eigennutze blos für sich selbst sorgen will, sich auch desto weniger der Dienste und der Gefälligkeiten von andern zu erfreuen hat. Eine durch-

gängige Redlichkeit in Worten und Handlungen schaffet Vertrauen, Hochachtung und wahre Ehre, wenn der ungerechte Betrüger von Jedermann gehasset und verachtet wird. Schon auf diese Art stiftet sich der gewissenhafte und gottselige Mensch so viel Gutes in der Welt, und das kann ihm billig den Ruhm einer wahren Weisheit erwerben.

Aber die eigentliche Glückseligkeit bestehet in der innieren Zufriedenheit, und der Ruhe der Seele. Und eben diese findet und genießet der Christ am sichersten dadurch, daß er Gott fürchtet, und aus einem lebendigen Gefühl der Religion sein Herz in der gehörigen Ordnung erhält. Er herrschet über sich selbst, über seine Leidenschaften und Begierden, die sich sonst mit dem tobendsten Sturm in dem Gemüthe erheben, so viel Streit und Unruhe in der Seele anrichten, und die wahren Henker desjenigen werden, der sie nicht zu bändigen weis. Ohne den Frieden der Seele kann kein glückseliges Leben bestehen. Und dieser wird nur dadurch erhalten, daß man die Sinnlichkeit, und die blinden Neigungen den Vorschriften der Religion und der Vernunft, der Herrschaft des Geistes unterwirft, daß man das Fleisch kreuzige sammt den Lüsten und Begierden, welches zwar den verderbten und zur Sklaverey der Sinnlichkeit herabgewürdigten Menschen so hart und unnatürlich dünkt, das aber an sich und recht verstanden so billig und heilsam ist. Aus dieser Uebereinstimmung seiner Handlungen mit seinen erkannten Pflichten, aus dieser Oberherrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, aus diesem Wandel im Geiste erwächset nun dem Gottesfürchtigen der süßeste Beyfall seines Gewissens, welcher eine Glückseligkeit gewähret, die in der Welt über alles geht. Ist das nicht wahre Weisheit, über sich selbst herrschen, dem

Sturme

Sturme seiner blinden Neigungen gebieten, seine Seele in ungetrübter Heiterkeit und unwandelbarer Ruhe erhalten, und mit edler Verachtung aller unreinen und unsichern Freuden sich nur an jene Quelle der Glückseligkeit halten, und daraus schöpfen, die eben so rein, als unversiegbar ist? Dem Urtheil unseres Gewissens können wir einmal nicht entfliehen, es ist mit dem Wesen unseres vernünftigen Geistes unzertrennlich verbunden, es ist ein unbestechlicher Richter, der alle unsere Gesinnungen und Handlungen auf das genaueste untersuchet, und darüber den Ausspruch thut, der uns entweder mit Schrecken, oder mit Freude erfüllt. O welche Wonne ist es für den Frommen, mit dem Apostel den Trost und den Ruhm eines unverletzten Gewissens zu haben, mit Zufriedenheit auf seine eignen Gesinnungen und Handlungen zu blicken, und voll demüthigen Dankes den Gott zu preisen, der ein reines Herz in ihm geschaffen, und ihn auf den Weg der Wahrheit geleitet hat! Das gute Gewissen erzeugt endlich das Vertrauen auf Gott, welches eine neue Quelle von Trost und Seligkeit ist. Die Welt, in welcher der Mensch hier lebt, ist voll Ungewißheit und Wechsel. Seine Schicksale sind voll Kummer, oder doch wenigstens voll Besorgniß. In und außer ihm sind keine Stützen, darauf er sich mit Zuversicht lehnen, und dabey er seine Wohlfahrt gesichert halten kann. Hier zeigt sich nun der große Unterschied zwischen dem Frommen und Gottlosen; hier zeigt sich's, daß Gott verehren, und kindlich fürchten wahre Weisheit, und das Böse meiden, Verstand sey. Der Fromme kennet eine ewige Weisheit und Liebe, die alles lenket, die alles auf die besten Endzwecke führet, und die also auch seinen Wegen schon lange den Ausgang bestimmt hat, wo sie sich in Wohlfahrt und Freuden endigen sollen. Mit einem solchen Glauben, und mit

einer

einer solchen Verfassung für seine Beruhigung zu sorgen, das ist gewiß Weisheit und wahrer Verstand. Am meisten zeiget sich derjenige als einen Weisen, der auch auf die entferntesten Folgen hinaussieht, und sich gegen die Zukunft in Sicherheit zu setzen sucht, die kein Ende nimmt. Und da erscheinet die Klugheit des Gottesfürchtigen in ihrem vorzüglichen Werthe. Alles vergehet; nur die Ewigkeit bleibt zuletzt übrig mit den Folgen, welche die Zubereitung dazu, und das Betragen des Menschen auf der Welt mit sich bringt. Es läßt sich dort nichts anders ärndten, als was hier ist gesäet worden. Es läßt sich dort keine andere Glückseligkeit finden, als zu welcher hier der Grund ist gelegt worden, der Grund des Glaubens, der Ergebung an Gott, der wahren Rechtschaffenheit im Gemüthe, und im Verhalten. Und da dieß das Hauptgeschäft desjenigen ist, der Gott fürchtet und recht thut, da er hier in die Ordnung tritt, welche ihn zum Himmel fähig macht, da er schon hier seine Seele zu den Freuden der Wahrheit, der Liebe, der Gerechtigkeit gewöhnet, worinn einmal das Wesentliche der zukünftigen Seligkeit bestehen wird, so ist er, wenn er bis zum Tode im Guten ausharret, außer Gefahr, das Glück der Ewigkeit zu verfehlen, so bleibt ihm bey der Hinfälligkeit aller Dinge, bey der großen Veränderung des Todes, selbst bey dem Untergang der ganzen Welt doch das Vornehmste gewiß, was allein wahre und völlige Gewißheit heißen kann, was also über alles andere seines Bestrebens werth war. Wenn der nicht für weise zu halten ist, der sich so seines Vortheils auf die Zukunft versichert, so wird Niemand je diesen Namen verdienen. Gott verehren ist Weisheit, und das Böse fliehen, Verstand.

Jedoch es ist nicht nur wahre Weisheit Gott zu fürchten und recht zu thun, sondern es ist auch die beste Weisheit. Diesen Vorzug will eigentlich das göttliche Urtheil in dieser Stelle sagen: Gott verehren, das ist Weisheit, und das Böse fliehen, Verstand. Alles andere, was man sonst mit diesem Ruhm beleget, ist desselben doch nicht in dem Maaße würdig, als ein Leben, das von der Religion regiert wird, als eine wahrhaft gottesfürchtige und christliche Seele. Davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man darüber eine unpartheyische Vergleichung anstellt. Die Kräfte und Geschicklichkeiten des menschlichen Verstandes zeigen sich hauptsächlich entweder in den eigentlichen Erkenntnissen und Wissenschaften, oder in der geschäftigen Klugheit, und in der Kunst, sich Vortheile zu verschaffen. Beydes ist an sich selbst etwas schätzbares. Zu beyden gehöret eine Vorzüglichkeit und Stärke des Geistes, die nicht allen gegeben ist. Aber das eine so wenig, als das andere kann doch dem Menschen seinen größten Werth, und die ganze Glückseligkeit verschaffen, deren er bedürftig und fähig ist.

Auch bey den ausgebreitetsten und wichtigsten Kenntnissen fehlet dem Menschen doch immer etwas sehr wichtiges, wenn ihm die Rechtschaffenheit des Herzens fehlt, welche die Furcht des Herrn allein geben und unterstützen kann. An sich selbst ist es schon dem Menschen nicht so eigentlich als sein eignes zuzurechnen, wenn er viel weis. Er ist nicht selbst der Urheber seiner Fähigkeiten; er setzet sich auch nicht selbst in die Umstände und Gelegenheiten, die zur größern Aufklärung seines Geistes dienen. Wenn er also hierinn Vorzüge hat, so ist das in Ansehung seiner mehrentheils ganz etwas zufälliges. Hingegen derjenige Werth eines Menschen, der aus seiner guten Gesinnung, aus seiner Tugend

und

und Gottseligkeit fließet, gehöret weit mehr ihm selbst zu, weil es dabey auf seinen Willen, auf seine eigne Redlichkeit ankömmt. Niemand kann dadurch ein Gelehrter, ein Weltweiser, ein Arzt, ein Naturkündiger seyn, daß er es seyn will; aber bey einem jeden beruhet es auf ihn selbst, ein guter und gottseliger Mensch zu seyn, wenn er es nur im Ernste will, wenn er nur den Ueberzeugungen der Wahrheit, den Erleuchtungen des Geistes Gottes nicht widerstehen, sondern ihnen in seinem Gewissen Raum geben will. In so ferne macht also die Frömmigkeit einen Menschen schon weit schätzbarer, als alle Wissenschaft, weil sie mehr seine eigne Sache ist. Auch das Vergnügen der bloßen Erkenntniß, sie sey noch so groß und ausgebreitet, ist doch nie so rein und unvermischt, als das Vergnügen einer guten und gottesfürchtigen Gesinnung. Wer in sich selbst nicht Ordnung findet, wer sich in seinem eignen Herzen nicht richtiger Neigungen und würdiger Absichten bewußt ist, dem wird, auch bey den weitläuftigsten Einsichten, immer die innerliche nächste Quelle der ruhigen Zufriedenheit fehlen, die so wesentlich das Glück des Menschen ausmacht. Das Wissen wird ihn aufblähen, und einen Stolz in ihm nähren, der, weil er sich nicht immer hinlänglich befriedigen läßt, tausend heimliche Qualen verursachet. Der Wetteifer des Verstandes mit andern wird, ohne die Leitung des Gewissens und der Gottesfurcht, nur Neid und Zank veranlassen, welches, nach dem wahren Urtheile des Apostels, gewiß nicht die Weisheit ist, die von oben herab kömmt, oder der Menschheit Ehre macht. Und ein jedes herrschendes Laster wird, bey aller übrigen Einsicht, auf eine oder die andere Art immer ein unerträglicher Peiniger. So wird die Seele erniedrigt, und das Leben verbittert, wo die wahre Weisheit, die Gottesfurcht, mangelt, die das Herz gut und ruhig

macht.

macht. Und dann versetze man diesen irdischen Weisen, der sonst vielleicht alles weis, nur den Weg seiner wirklichen Glückseligkeit nicht, man versetze ihn in den Zustand, daß sein Gewissen mit marternden Vorwürfen erwacht, daß die Zufälle und Veränderungen der Welt für ihn ängstlich werden, daß er eines höhern Trostes bedarf, den er nirgends finden kann, weil er ihn nie bey Gott hat suchen wollen; wo wird dann die Größe und Stärke seines Geistes bleiben? Was wird ihm dann alle seine Erkenntniß, und aller sein Scharfsinn für Dienste thun? Da steht derjenige, der Gott fürchtet, und ihn zum Freunde hat, so weit über ihn, daß es leicht zu entscheiden seyn wird, wer unter beyden der Weiseste sey.

Und noch kleiner wird ohne Zweifel in dieser Vergleichung derjenige, dessen ganze Weisheit blos auf die äußerlichen Geschäfte und Vortheile dieses Lebens eingeschränkt ist, der darum klug, weise und verständig heißen soll, weil er Anschläge zum Gewinnen machen kann, weil er die zufälligen Begebenheiten, oder die Neigungen der Menschen so zu seinem Nutzen zu gebrauchen weis, daß solches ihn immer zu etwas weiterem führet, und daß durch die geschickte Ergreifung, Benutzung und Lenkung der Umständt zuletzt für ihn der Endzweck von Reichthum, oder Ehre erreicht wird, den er sich vorgesetzt hat. Es ist zwar an sich ganz und gar nicht zu tadeln, wenn man auch in irdischen Angelegenheiten seinen Verstand aufs beste gebraucht, und seine zeitliche Wohlfahrt auf das zweckmäßigste zu befördern sucht; dieß ist vielmehr Pflicht für jeden. Nur wird doch immer gar zu viel verlohren, wenn der Mensch nicht weiter weise ist, als für diese Welt. Eigentlich möchte man dieß nur eine halbe Vernunft nennen, weil sie sich weder auf den ganzen Menschen, noch

auf

auf seine ganze Dauer erstreckt. Was sollte das für eine Weisheit seyn, die nur blos für den Leib sorget, und den ungleich bessern Theil, die Seele verwahrloset? Die Reichthum und Ehre und Gemächlichkeit des äusserlichen Lebens sucht, und darüber das Gewissen, die Reinigkeit des Herzens, die Ruhe der Seele, den Trost in Gott aufopfert, die doch zu unserer wirklichen Glückseligkeit so unendlich viel wesentlicher und nothwendiger sind. Wie sollte der klug handeln, der alles sein Nachdenken und alle seine Fähigkeiten anstrengt, um es auf die wenigen Augenblicke dieses Lebens gut zu haben, und dabey nicht so viel Verstand braucht, weiter hinaus zu denken, was in der langen Ewigkeit aus ihm werden wird? Hier beweiset ein solcher Mensch sich so kurzsichtig und thöricht, daß es einem jeden in die Augen fallen muß, wieviel der Gottesfürchtige an wahrer Weisheit vor ihm voraus hat. Und beyde kommen endlich an das Ende ihres Lebens; beyde verlassen die Welt, und mit der Welt alles, was hier im Zeitlichen gesucht, errungen, besessen und genossen worden. Da sieht dann der Irdischkluge mit einmal das alles zerstäuben, was ihm hier so viel Nachdenken, so viel tiefsinnige Entwürfe, so viel Anstrengung seines Geistes gekostet hat. Das ist da verlohren, auf immer verlohren. Er hat nach einem Schatten gearbeitet; er hat sich an diesem Schatten belustiget; und itzt verschwindet er, ohne ihm das allergeringste von sich zu seinem Gebrauche, oder zu seiner Beruhigung zurückzulassen. Wenn er nun dann noch dazu in dieser ernsthaften feyerlichen Stunde, wo ihm die Wahrheit helle, und ohne Benebelung erscheint, ein Heer von Ungerechtigkeiten vor sich sehen muß; die sich in seine vermeinte Klugheit mit eingemischet haben, und nun wie ein Gebirge auf sein Gewissen fallen; wenn er so nahe in eine fremde Welt hinein sehen muß, die ihn itzt erwartet,

wartet, die sein ganzes Schicksal entscheidet, darauf er sich gar nicht gefaßt gemacht, die er unter dem Schwarm von zeitlichen Gedanken und Anschlägen so gänzlich vergessen hat; wenn diese neue und große Erwartung seine ganze Seele mit Bangigkeit und Schrecken erfüllt, dann mag er selbst sagen, ob er bisher wirklich weise gewesen sey, und ob der Fromme nicht unendlich klüger gehandelt habe, der sich durch den Geist der Gnade in die Verfassung gesetzt, daß er nun mit Freudigkeit und Muth der Verwechselung eines kurzen Lebens mit dem Glücke der Ewigkeit entgegen sehen kann. So rechtfertiget sich durch die augenscheinliche Wahrheit und die Erfahrung selbst der Ausspruch Gottes: **Gott verehren, das ist Weisheit, und das Böse fliehen, Verstand.**

# XXIX. Hauptstück.

## Job beschreibt seinen ehemaligen Glücksstand.

### 1. Vers.

Job fährt fort im erhabenen Tone zu sprechen:

2. V. Wer versetzt mich wieder in die verflossenen Monden, in die Tage, wo mich Gott schützte;

3. V. Wo seine Leuchte über meinem Haupte flammte, wo ich durchwandelte bey seinem Lichte finstere Pfade;

4. V. Wo ich meine Frühlingsjahre genoß, und Gott meine Hütte umzäunte;

5. V. Wo ich Felder hatte und Knechte;

6. V. Wo Milch meine Pfade umfloß, Oelbäche mir strömten vom Gebürge?

7. V. Besuchte ich die Thore der Stadt, und setzte ich auf den Marktplatz meinen Stuhl,

8. V. So barg sich der Jüngling — erblickte er mich; der Greis stund auf, und setzte sich nicht.

9. V. Ihren Spruch hielten die Vorsteher zurück, und legten die Hand auf den Mund.

10. V. Der Richter Stimme barg sich, am Gaumen klebte die Zunge.

11. V. Beyfall gab mir, dessen Ohr mich hörte; Beyfall, dessen Auge mich sah.

12. V. Denn ich rettete den Hülfe suchenden Armen, den Waisen — half man ihm nicht.

13. V. So kam auf mich der Segen geretteter Unschuld; der Wittwen Herz erquickte ich.

14. V. Gerechtigkeit kleidete mich, und sie paßte mir an; Gerechtigkeit war mein Ehrenkleid, mein Hauptschmuck.

15. V. Auge war ich dem Blinden, dem Hinkenden Fuß,

16. V. Dem Dürftigen Vater, Sachwalter dem Fremdling.

17. V. Die Vorderzähne des Frevlers zerschmetterte ich, schlug aus seinem Rachen die Beute.

18. V. So dachte ich: „Im Schooße des Glücks sterb' ich einst, wenn ich durchlebt hab' unzählige Tage."

19. V. Offen dem Wasser ist meine Wurzel, Thau übernachtet auf meinen Zweigen.

20. V. Verneuen wird sich meine Kraft, verneuen der Bogen in meiner Hand."

21. V. Mir horchten sie harrend, schwiegen, entschied ich.

22. V. Nach mir sprach keiner, strömten meine Worte auf sie.

23. V. Wie des Regens harrten sie mein — wie des Frühlings Regens mit staunendem Munde.

24. V. Mein Lächeln machte sie nicht dreist, den heiteren Blick trübte mir keiner.

25. V. Oben saß ich, kam ich zu ihnen, wie an der Spitze des Heeres ein König, wie unter Betrübten der Tröster.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

2. V. Wer versetzt mich wieder in die verflossenen Monden ꝛc. Ein geschickter Schriftausleger läßt uns bemerken, daß die meisten Schriftausleger wenig darauf gedacht haben, die Verbindung, welche das vorhergehende Hauptstück mit diesem habe, und die Beziehung zu erforschen, welche zwischen der Absicht, die Job hatte, seine Unschuld zu vertheidigen, und zwischen der Beschreibung seines vorigen Wohlstandes, die er hier macht, statt haben möge. (Coduc. in hunc loc.) Derselbe Schrifterklärer giebt den Ideengang des Jobs auf folgende sehr natürliche Art an. Dieser heilige Mann, sagt er, wollte mit erhabenen und starken Ausdrücken die Gerechtigkeit Gottes, und die wahre Weisheit schildern. Allein was er darüber sagte, wurde von seinen Freunden nicht so aufgenommen, wie sie gesollt hätten; weil sie seine Reden, wie es oft zu geschehen pflegt, vielmehr nach dem elenden und herabgesetzten Stande, in welchem sie ihn damals erblickten, als nach der Gründlichkeit der Din-

ge selbst, die er vortrug, beurtheilten. Daher war es sehr natürlich, daß ihm das Andenken der vergangenen Zeit wieder in den Sinn kam, wo seine Worte als eben so viele Orakelsprüche angesehen wurden, und wo diejenigen, die ihn hörten, wie er selbst bezeugt, mit ehrfurchtsvollem Stillschweigen seine Meinung und seinen Ausspruch erwarteten und annahmen. Er wünschet sich also itzt ein eben so günstiges Gehör, als man ihm, da er noch in Ansehen und Ehren war, zu geben pflegte, und er wünschet dieß aus der Absicht, damit dasjenige, was er zur Vertheidigung seiner Unschuld, und zur Rechtfertigung der Gerechtigkeit Gottes in Ansehung seines Betragens gegen Gerechte und Sünder, vortrüge, besser aufgenommen und verstanden werden möchte. So wahr ist es, was auch die tägliche Erfahrung bezeugt, daß die Reichen gehört, und die Armen verachtet werden. Ein Mann, der von seinen Reichthümern einen so heiligen Gebrauch gemacht hatte, war ohne Zweifel berechtiget, sie sich aufs neue zu wünschen, und zwar aus der reinen Absicht, damit die Wahrheit, die er vortrug, ein größeres Gewicht in den Augen seiner Freunde erhalten möchte, welchen dieselbe itzt, da er in so elenden Umständen war, in seinem Munde nur verächtlich, ja sogar als der gottlosesste Irrthum vorkam. Aus eben dieser Absicht stellt er die Tugenden vor, die er von Jugend auf mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt ausgeübt hatte; und da ihn das gegenwärtige Elend, wegen des Mangels aller Dinge verhinderte, seine Wohlthätigkeit und Menschenliebe, wie zuvor, zu zeigen, so bezeuget er sein Verlangen, wieder in den Stand zurück gesetzt zu werden, wo er seinen Freunden durch die thätigsten Beweise darthun könnte, wie gerecht und untadelhaft bis hieher sein Wandel gewesen sey. Es ist also nicht Pharisäerstolz, der ihn antreibt, sich vor seinen Freun-

den

den zu erheben, sondern eine Art von Nothwendigkeit, jener ähnlich, die lange nach ihm den großen Heidenapostel antrieb, die Gläubigen zu Korinth zu bitten, daß sie ihm erlauben möchten, sich wegen seiner Leiden und Verdienste um die Kirche ein wenig zu rühmen, um der Eitelkeit der falschen Apostel, die den Glauben der Christen entstellen wollten, einen wahren, auf der Gnade Jesu Christi gegründeten Ruhm entgegen zu setzen. (2. Cor. 11.)

Dieß ist, nach der scharfsinnigen Bemerkung einiger Schriftsteller, der wahre Gedankengang des Jobs in allem, was er in diesem Hauptstücke sagt; und es ist sehr gut, dieß vor Augen zu behalten, wenn man das äußerst günstige Gemälde betrachtet, welches er von seinem verflossenen Leben entworfen hat. (Codurc. in hunc loc. item Grot. & arg. c. 29. Job. Bib. Magn.)

Job schildert in diesem und in den zwey folgenden Hauptstücken seine Lage in allen Verhältnissen. Job will seine Freunde unwidersprechlich überzeugen, daß er kein Heuchler sey, sondern daß er sich von diesem durch die auffallendsten Merkmaale unterscheide. Unter diesem Gesichtspunkt scheint die Verbindung der zwey vorhergehenden Hauptstücke mit diesem und den zwey folgenden noch natürlicher und besser einzuleuchten. Ein Mann, will Job sagen, der sowohl im Glück als Unglück eine so unwandelbare Treue und Anhänglichkeit für Gott und die Tugend äußert, und in dieser Hinsicht sich immer so gleich bleibt, wie ich, kann unmöglich ein Heuchler seyn. Er hatte im 27ten Hauptstücke gezeigt, daß dem Heuchler zur Zeit der Noth die Maske abfalle, indem er sich weder des Allmächtigen erfreuen, noch mit Zuversicht zu ihm bethen könne, und daß er sich folglich in seinem Elende von demselben

auf das sichtbarste unterscheide, indem er so zuversichtlich seine Zuflucht zu Gott nehme, ihn als den Zeugen seiner Unschuld anrufe, und sein Gericht über ihn so wenig scheue, daß er vielmehr nichts sehnlicher wünsche, als daß er seinen Ausspruch und sein Urtheil über seinen Lebenswandel ihm, seinen Freunden, und der ganzen Welt bekannt machen möge. Der Einwurf seiner Freunde wegen seines so großen Elendes beweise gar nichts wider seine Unschuld, indem die Erfahrung sowohl an Sündern, als an Frommen zeige, daß in dieser Welt Glück und Unglück nicht verhältnißmäßig nach dem guten, oder lasterhaften Verhalten der Menschen ausgetheilt werde. Diese Erfahrung sey offenbar, und könne auf keine Art geläugnet werden; aber der Grund davon, der Grund, warum Gott auf eine dem Ansehen nach so unregelmäßige Art die Schicksale der Menschen bestimme, sey den Menschen verborgen, und nur der höchsten Weisheit bekannt. Er leide zwar, aber dennoch sey er nicht Sünder. Die Absicht Gottes bey seinen Leiden zu beurtheilen, sey über die Gränzen des menschlichen Wissens; kein Sterblicher kenne die Wege der Vorsehung, und sey also nicht im Stande, dieselben zu erklären, so scharfsinnig auch sonst der menschliche Geist sey, die Geheimnisse der Natur zu erforschen, und die bewunderungswürdigsten Dinge zu erfinden und auszuführen. Aber bey aller Unwissenheit in Rücksicht auf die so unerforschlichen Wege der Vorsehung, und die letzten Gründe der mit ihrem Wandel so unverhältnißmäßigen Schicksale der Menschen sey ihnen das allgemeine Gesetz: Verehre Gott, fliehe das Böse, die gewisse und einleuchtende Richtschnur ihres Lebens, und der ganze Umfang, und zugleich die Gränze ihrer Weisheit. Das Bewußtseyn, nach dieser Regel gelebt zu haben, sey ihnen Entschädigung, wenn sie nicht Einsicht genug haben, die Absicht

sicht Gottes da auszuspähen, wo sie das Laster siegen und die Unschuld leiden sehen. Dieß scheint Job in den zwey vorhergehenden Hauptstücken sagen zu wollen. Nun wirft er in diesem Hauptstücke einen Blick auf sein vergangenes glückliches Leben, ganz so, wie der Mensch sein Unglück größer fühlt, wenn er an glücklichere Tage zurück denkt. Er zeigt dabey, daß er sich auch im höchsten Glücke von dem Heuchler durch die unverkennbarsten Züge einer höchst uneigennützigen und jedermann in ihrer Reinheit sich darstellenden Tugend ausgezeichnet habe, so, daß man in seiner ganzen damals geführten Lebensart nicht nur nicht den geringsten Grund zum Verdacht einer lasterhaften, oder heuchlerischen Gesinnung auffinden könne, sondern daß alles für seine Unschuld und Rechtschaffenheit spreche, und jedem, der sein Leben mit unbefangenem Gemüthe untersuche, die Ueberzeugung von seinem edlen Charakter abzwinge. In der That sind die Züge, womit Job sein Leben im Glücksstand schildert, so beschaffen, daß sie auf keine Art dem Heuchler eigen seyn können. Er thut dieß mit solcher Zuversicht, daß er in Rücksicht auf die Wahrheit der Beschreibung seiner Tugenden gar keinen Widerspruch fürchtet, indem er weis, daß sein Betragen Jedermann bekannt war. Man merkt es ihm überall an, daß es nicht Ruhmsucht sey, die ihn antreibt, seine Tugenden so umständlich herzuzählen, und mit so starken und lebhaften Farben zu schildern; sondern daß er sich blos dazu genöthiget sehe, um den Vorwurf der Heucheley, den ihm seine Freunde machten, und worinn das Wesen der ganzen Streitfrage bestand, auf die einleuchtendste und unwidersprechlichste Art in seiner völligen Grundlosigkeit darzustellen. Job würde vielleicht nie in einem solchen Tone, und mit solcher Umständlichkeit seine Rechtschaffenheit angepriesen haben, wenn er nicht durch diesen höchst ungerechten

rechten Vorwurf, auf welchem seine Freunde so eigensinnig bestanden, dazu wäre gezwungen worden. Diese seine Absicht konnte er nicht besser erreichen, als durch diese Wendung, wodurch theils jeder Fühlende ganz für ihn eingenommen, theils seine Tugend und Gottseligkeit in das helleste Licht gesetzt wird. Es gehört gewiß ein sehr hoher Grad von sittlicher Vollkommenheit dazu, in einem so blühenden, und in aller Rücksicht schmeichelhaften Glücke, das hier beschrieben wird, so viele Mäßigung zu zeigen, und ein so hohes und durch nichts zu schwächendes Gefühl für Tugend beyzubehalten, daß man nur für sie zu leben scheint, und alle Pflichten auf eine so vollkommene Art erfüllet, wie Job hier sein Bild entwirft. Im Besitze nun der vollkommensten Rechtschaffenheit, und eines derselben ganz angemessenen Glückes sah er einem ruhigen Alter entgegen; und schnell wird seine Hoffnung durch die schrecklichste Lage vereitelt, die er in folgendem Hauptstücke stark und rührend beschreibt. Nach einem ganz natürlichen Uebergang kömmt er im 31ten Hauptstücke wieder auf seinen tugendhaften Wandel zurück, um zu zeigen, daß er unschuldig leide.

Man kann fragen, was Job darunter verstehe, wenn er sagt, daß ihn Gott zur Zeit seiner glücklichen Tage geschützt habe; denn läßt sich's wohl denken, daß ihn Gott während seiner Wohlfahrt geschützt, und in seinem Unglück verlassen habe, da er gewiß der Gewalt einer so schrecklichen Versuchung nicht würde haben widerstehen können, wenn ihn Gott selbst durch seine alles vermögende Gnade nicht unterstützet hätte, dem Ausspruch der Schrift gemäß, daß, wenn der Herr nicht selbst über eine Stadt wache, ihre Wächter sie umsonst beschützten? (Ps. 126.) Es ist also gewiß, daß Gott den Job in seinem Elende

auf

auf eine viel wirksamere Art beschützt habe. Was er also hier dem Buchstaben nach versteht, betrifft hauptsächlich seine Güter, seine Kinder, und sein zeitliches Glück, und hat eine Aehnlichkeit mit dem, was der Satan zu Gott über diesen Gegenstand gesagt hat, daß er nämlich von allen Seiten seine Person, sein Haus, und alles, was ihm angehöre, umzäunet habe, so daß er sich ihm nicht nähern könne, um ihm zu schaden. Heil der Seele, welche Gott so in seine Obhut nimmt, und die er gleichsam unter dem Schatten seiner Flügel beschirmet, bis die Zeit der Bosheit vorüber ist.

Nichts destoweniger kann man auch in einem sehr wahren und sogar wörtlichen Sinn sagen, daß Job gewünschet habe, Gott möchte ihn geistlicher Weise bewahren und beschützen, wie er ihn zur Zeit seines größten Glückes beschützt hätte; denn obschon Gott, weit entfernt, ihn bey dieser Versuchung zu verlassen, ihm vielmehr mächtiger, als jemals beystund, so konnten ihn doch die so gewaltsamen Stöße seines harten Schicksales so sehr niedergeschlagen haben, daß er wirklich fürchtete, daß Gott gewissermaßen aufhöre, ihn zu schützen. Dieß hat Jesus Christus, dessen Figur er war, in seiner eignen Person ausdrücken wollen, indem er der Gewalt seiner Feinde übergeben, die ihn mit der größten Wuth mißhandelten, sich bey seinem Vater beklagte, daß er ihn verlassen zu haben scheine. Daher kann man auch alles, was Job in der Folge in dieser Rücksicht sagt, sowohl was seinen Leib, als was seine Seele betrifft, auf ähnliche Art erklären.

3. V. Wo seine Leuchte über meinem Haupte flammte ꝛc. Das ist, da ich noch alle Gefahren verachten konnte, weil mich Gott schützte. Dieser Schutz wird vorgestellt, als wenn Gott überall,

wo Job im Finstern gieng, eine Leuchte über ihn herabgelassen, oder ein Licht über ihn vom Himmel habe strahlen lassen, bey dessen Schein er die gefährlichsten Oerter sicher durchwandelte. Man kann diesen Worten auch den Sinn beylegen, daß ihn Gott durch jene große Wohlfahrt, deren er sich mitten unter andern erfreute, die in Vergleich mit ihm gleichsam in Finsterniß waren, auf das glänzendste verherrlichet habe.

6. V. **Wo Milch meine Pfade umfloß** ꝛc. Der Sinn ist: Da ich an Milch und Oel Ueberfluß hatte. Der Ueberfluß der Milch wird so vorgestellt, als wenn in Jobs Hause alles davon voll gestanden, oder als wenn er in Milch die Füße zu baden gepflegt hätte. Um aber diese figürliche Redensart nach ihrer ganzen Stärke zu verstehen, so ist zu bemerken, daß die Reichthümer der Alten beynahe allein in der großen Anzahl ihrer Heerden bestanden haben; daher man glaubt, daß das lateinische Wort, *pecunia*, Geld, von dem alten Worte, *pecus*, welches Vieh bedeutet, seinen Ursprung genommen. Die Milch wurde als eines der vorzüglichsten Dinge angesehen, die man von dem Viehe zum Gebrauch der Menschen zog. Da uns also Job den Ueberfluß seiner Reichthümer, die er ehemals besaß, beschreiben will, so bezeichnet er durch den Ueberfluß an Milch die große Anzahl seiner Heerden. Er setzt noch hinzu, daß ihm Oelbäche vom Gebürge zuströmten. Das wird so vorgestellt, als wenn der ganze Berg, den Job mit Oelbäumen bepflanzt hatte, gleichsam von Oelquellen voll wäre, die sich in ganze Bäche sammelten. Es ist zu bemerken, daß die Oelbäume in Syrien und Arabien auf steinigten Gegenden sehr gut fortkommen, und daher mehrentheils auf Bergen angepflanzt werden. Man kann hierüber den 13ten Vers des 32sten Hauptstückes des

fünften Buch Moysis, und unsere Erklärung darüber nachsehen.

7. V. Besuchte ich die Thore der Stadt ꝛc. Aus dieser Beschreibung, welche hier bis zu Ende des Hauptstückes von dem Ansehen Jobs vorkömmt, nahm man vorzüglich Anlaß zu der unrichtigen Vorstellung, welche man sich größten Theils von Jobs Stande macht. Einige stellen sich seinen Stand zu erhaben, andere zu bürgerlich vor. Bald sieht man ihn als einen König an, wozu ihn auch ein apokryphischer Zusatz der griechischen Bibel macht; allein, nicht zu gedenken, daß im ganzen übrigen Buch nichts von seiner königlichen, oder auch nur fürstlichen Würde vorkömmt, die doch im ersten und zweyten Hauptstücke, und in so vielen von ihm geführten Klagen, nicht wohl hätte können verschwiegen werden: so ist die Beschreibung, die hier von ihm gemacht wird, weit unter einem Könige, und schildert entweder den Richter, oder sonst eine angesehene Person in einer freyen Stadt. Selbst der 25ste Vers, der manchen verführt haben mag, Job in einen König zu verwandeln, ist diesem Vorgeben gerade zuwider. Denn wenn Job wie ein König unter seinem Heere sitzt, so muß er wohl selbst kein König seyn, oder Gleichniß und verglichene Sache wären einerley.

Will man aber Job die Stelle einer ordentlichen Stadtobrigkeit, dergleichen bey uns die eines Burgermeisters ist, beymessen, so ist diese zu bürgerlich, und passet zu dem übrigen nicht, was von ihm erzählet wird. Im ersten Hauptstücke dieses Buches wird nichts von einer Stadt gesagt, die sein Wohnort gewesen seyn soll; vielmehr sind die übrigen Umstände diesem Vermuthen gerade zuwider. Gegen die Feinde, die ihm alles das Seinige rauben, hat er von keinem Mitbürger Hülfe, wie er doch vermuthlich gehabt haben

würde,

würde, wenn er in bürgerlicher Verbindung, besonders als eine obrigkeitliche Person, mit einer Stadt gestanden hätte. Es kömmt auch nirgends sonst etwas von einer Stadt, als seinem gewöhnlichen Wohnort, oder von einem obrigkeitlichen Amt, das er daselbst verwaltet hätte, vor.

Er scheint vielmehr ein solcher freyer, ohne Oberherrn lebender Hirte, oder nach dem Ausdruck unserer Zeit ein arabischer Emir gewesen zu seyn, als Abraham und Isaak, jedoch nicht so reich und mächtig, wie diese. Ein solcher freyer Hirte konnte zu gewissen Zeiten, vielleicht im Winter, seine Wohnung in einer benachbarten Stadt haben: und denn war er ein sehr angesehener Fremdling, der sich durch seinen Reichthum und seine seltene Rechtschaffenheit vor allen Einwohnern und Obrigkeiten auszeichnete. Besuchte er das Thor, wo die Gerichte gehalten wurden, so fragte man ihn vielleicht aus Hochachtung um seine Meinung, oder wählte ihn zum Schiedsrichter, und da man seine Weisheit und Gerechtigkeit in seinen Aussprüchen bemerkte und bewunderte, so geschah dieß immer häufiger, und er ward um die Zeit, als er sich in der Stadt aufhielt, ohne Titel und Amt fast der beständige Richter schwerer Fälle. Ein andersmal nahm er sich des Nothleidenden an, unterstützte ihn durch sein Ansehen, und redete, den vornehmen Römern ähnlich, für ihn im Gerichte.

Bey den Morgenländern war das Thor zugleich der Markt, der Ort des Gerichtes, welches öffentlich gehalten ward, und der Sammelplatz, wo man zusammen kam, um sich einander zu sprechen. Wer sich ein gesellschaftliches Vergnügen machen, oder an den öffentlichen Geschäften Antheil nehmen wollte, gieng daher in das Thor. Auf die Art besuchte auch Job das Thor, wenn er sich in der Stadt aufhielt, und

die

die folgenden Verse erzählen, mit welcher Ehrerbietung er von allen Ständen und Altern aufgenommen ward. Hier war es, wo er bald von den Richtern um seine Meinung gefragt, bald von den Partheyen zum Schiedsrichter gewählt ward, oder auch selbst auftrat, die Unschuld zu vertheidigen. Seine Tugend und sein Ansehen flößte allen für seine Person die größte Hochachtung und Ehrfurcht ein. Woraus wir ersehen können, wie vollkommen seine Demuth, und wie ausnehmend überhaupt sein sittlicher Charakter müsse gewesen seyn, indem er mitten im Glanze dieser Ehren in den Augen Gottes seine Seele höchst rein, und von allem Dunst des Hochmuths unbefleckt erhielt, und nie jene Rechtschaffenheit und Einfalt des Herzens verlohr, welche Gott selbst vor seinem Feinde so vorzüglich lobte.

14. V. Gerechtigkeit kleidete mich, und paßte mir an ꝛc. Wenn der Ungerechte hie und da eine edle Handlung verrichten will, so steht sie ihm nicht recht an, sie ist wie ein fremdes Kleid, das er anzieht, das aber seinem Körper nicht anpaßt; man merkt die Heucheley, und wundert sich über den Widerspruch seiner eben angenommenen Billigkeit und Redlichkeit mit den gewöhnlichen Handlungen desselben Mannes. Aber Recht thun, und jeden Schatten von Ungerechtigkeit vermeiden, war bey Job natürliche Handlungsart; Tugend und Gerechtigkeitsliebe war ihm wie ein Kleid, das für seinen Körper gemacht war. Nie bemerkte man in seinen Handlungen einen Widerspruch, weil die einzige Triebfeder derselben die Liebe zum Guten selbst war, keinesweges aber Eigennutz und Selbstsucht, woraus nothwendig eine sich immer widersprechende Handlungsart entstehen muß, weil diese Triebfeder bald wirksam ist, bald erschlafft.

Gerechtigkeit war mein Ehrenkleid, mein Hauptschmuck. Der ungerechte Richter muß sich seiner Aussprüche schämen, dem Gerechten gereichen sie zur Ehre. Dieß wird poetisch ausgedrückt, und so vorgestellt, als wenn die Gerechtigkeit in seinen Aussprüchen sein Ehrenkleid und Hauptschmuck gewesen wäre.

15. 16. V. Auge war ich dem Blinden ꝛc. Hier beschreibt er sich als den uneigennützigen und edlen Menschenfreund, der jede Noth zu lindern bereit ist; als den Vorsprecher der Armen und Hülflosen, der ihre Sache vor Gerichte führt. Die oft unangenehme Mühe, einen verworrenen Rechtshandel zu untersuchen, übernimmt er nicht blos für Bekannte, sondern auch für den Fremden, den er vorhin nie gesehen hatte, um ihn, wenn er recht hat, zu vertreten. Man durfte nur Mensch, und hülfedürftig seyn, so fand man an Job einen Beschützer, Retter und Wohlthäter. Dergleichen uneigennützige und großmüthige Handlungen sind hauptsächlich die Züge, wodurch sich ächte Tugend von Heucheley unterscheidet.

17. V. Die Vorderzähne des Frevlers zerschmetterte ich ꝛc. Job bedienet sich hier abermal eines figürlichen Ausdruckes, wodurch er bezeugt, daß er der Gewaltthätigkeit mächtiger und ungerechter Menschen, die durch allerley Ränke und Kunstgriffe andern das Ihrige zu nehmen suchen, Einhalt gethan habe. Er vergleicht sie mit einem Löwen, oder einem andern grausamen Raubthier, das die Beute schon im Rachen hat; und sagt, daß er, um ihm die Beute wieder zu entreißen, ihm die Zähne eingeschlagen habe, wodurch es genöthiget worden, den Raub fallen zu lassen. Es werden hier die spitzigen Vorderzähne, im Gegensatze gegen die Backenzähne genannt; denn in den Vor-

derzähnen bestehen eigentlich die Waffen der Raubthiere. Job will dadurch zu verstehen geben, daß er zur Vertheidigung der Gerechtigkeit nicht etwa, wie viele andere, nur schwache Versuche gemacht, sondern alle seine Kräfte aufgebothen, um diejenigen, die man unterdrücken wollte, zu retten, und daß er den Frevler dadurch von seinen Gewaltthätigkeiten so abgeschreckt habe, daß er's nicht mehr wagte, auf den Schwächern bey ähnlichen Gelegenheiten neue Angriffe zu thun. Ein Raubthier, dessen Vorderzähne eingeschlagen sind, muß nicht nur die Beute, die es wirklich im Rachen hat, fallen lassen, sondern ist auch unfähig, ferner auf ähnliche Art seinen Raub zu erhaschen, weil ihm die nöthigen Waffen entrissen sind. Man muß also den Ungerechten nicht nur vor einer gegenwärtigen Gewaltthätigkeit abschrecken, und sein Vorhaben hintertreiben, sondern auch, so viel es ohne Verletzung der Menschheitsrechte geschehen kann, ihn außer Stand setzen, fernere schaden zu können; man muß ihm die Waffen und Werkzeuge der Ungerechtigkeit rauben. So muß, zum Beyspiel, der ungerechte und pflichtvergessene Richter, der sich von Reichen und Mächtigen zum Nachtheile der Schwachen und Armen bestechen läßt, der Unschuld und Gerechtigkeit verkauft, der sich mit dem Schweiße der Armen und Hülflosen mästet, kurz, der kein anders Gesetz, nach welchem er das Urtheil spricht, als seinen Eigennutz, kennet, — ein solcher Richter muß seines Amtes entsetzt werden. Der Verführer, der die sorglose und unwissende Unschuld in seine Schlinge zu locken sucht, muß vom Hause, und von jedem Umgang mit dem Gegenstande, auf den er Jagd macht, entfernet werden.

„Job war hierinn, wie der H. Gregor bemerkt, „eine vortreffliche Figur Jesu Christi. Denn welch eine „schätzbare Beute entriß er der Wuth des Teufels,

„als

„als er den Saul bekehrte; ja er entriß ihn sich selbst, „denn er war's, der die Kirche blutschnaubend verwü„stete. *O qualem de ore Diaboli prædam tulit, quan„do ipsum raptorem Saulum convertendo rapuit!* „Eben so, fährt er fort, hat auch die Kirche die Beute „aus den Zähnen des Sünders gerissen, so oft sie durch „die Kraft ihrer Predigt die Seelen aus dem Abgrun„de des Irrthums gezogen hat. Von diesen Vorder„und Würgzähnen des Teufels redet der königliche Pro„phet, da er sagt, daß der Herr ihre Zähne in ihrem „Rachen zerbrechen, daß er die Würgzähne des „Löwen zerschmettern werde. (Ps. 57.) Der große „Hirte der Kirche zerbrach die Vorderzähne dieses Fein„des der Menschen, da er den Gläubigen predigend „sagte: Seyd nüchtern, und wachet; denn der „Teufel euer Feind schleicht wie ein brüllender „Löwe umher, und suchet, wen er verschlingen „könne. Widerstehet ihm durch Festigkeit im „Glauben." (Gregor. Moral. l. 19. c. 15.)

18. V. So dachte ich: Im Schoose des Glücks sterb' ich einst ꝛc. Ein Schriftausleger bemerkt sehr wohl, daß Job Grund hatte, sich zu schmeicheln, daß er in seinem Hause mitten unter seinen Kindern nach einem langen und glücklichen Leben sterben würde, nachdem er so unschuldig und heilig gelebt hatte. Denn der Mensch wird ärndten, sagt der H. Paulus, was er gesäet hat. (Gal. 4. 8.) Allein die Zeit der Aerndte, wie derselbe Schriftsteller anmerkt, muß mit Geduld erwartet werden, und vor diesem Zeitpunkt, der mit dem Tode beginnt, muß man noch viel leiden. (Codurc. in hunc loc.) Vielleicht hatte, nach der Anmerkung eines andern Schrifterklärers, Job noch nicht gelernet, daß Kreuz und Leiden nothwendig wären, um zu verhindern, daß das Herz

der

der Gerechten sogar, in dem Genuß der irdischen Güter, nicht verderbt werde. (Synopf. Critic.) Und weil er die Figur Jesu Christi war, so war es nothwendig, daß er, wie jener, durch viele Leiden zu seiner Herrlichkeit gelangte. Denn Job kann als das Vorbild Jesu Christi auf drey verschiedene Arten gedacht werden. Die großen Güter, und außerordentlichen Ehren, die er vormals genoß, wovon er hier ein so reizendes Gemälde entwirft, können die unaussprechliche und unendliche Herrlichkeit vorstellen, die derjenige, der Mensch werden sollte, um die Menschen zu erlösen, von Ewigkeit her besaß. Der Verlust, den Job auf einmal an allen seinen Gütern, und allem seinem Glanz erfährt, giebt uns eine Vorstellung von dem, was Jesu Christo, dem Sohne Gottes widerfuhr, als er sich freywillig jenes Glanzes, der ihm von Natur zukam, beraubte, und aus Liebe zu uns sich vernichtete. Und endlich die Wiedereinsetzung Jobs in alle seine Güter und Ehren, bildet uns noch auf eine bewunderungswürdige Art die Folgen aller der Leiden ab, welche das göttliche Haupt der Kirche blos aus Liebe gegen die Menschen übernommen hatte; die Wirkung seines Leidens war nämlich, daß er, wie die Schrift sagt, dadurch mit seiner heiligsten Menschheit in seine Herrlichkeit eingieng.

Job ist besonders den Reichen, sowohl in seinem Glücke als Unglücke, das lehrreichste Beyspiel. Nichts wird von den Menschen gewöhnlich sehnlicher gewünscht, als Reichthum, weil er alles zu vereinigen scheint, was den sinnlichen Neigungen angenehm ist, und Befriedigung verspricht. Der Reiche wird durch seinen Ueberfluß an irdischen Gütern in den Stand gesetzt, nicht nur allen seinen wirklichen Bedürfnissen ein Genüge zu leisten, sondern sich auch eine solche Mannigfaltigkeit von Vergnügungen aller Art zu verschaffen,

daß ihm kein Mangel bey irgend einem Wunsche übrig zu bleiben scheint. Damit ist auch gewöhnlich Ehre, Macht und Ansehen vor den Menschen verbunden. Was Wunder also, daß man so heftig nach Reichthum trachtet, und das Loos der Reichen für das glücklichste, für das wünschenswertheste hält? Allein die wenigsten Menschen bedenken, daß unter diesen Rosen, auf welchen man so gerne ruhet, auch Schlangen verborgen sind, von welchen man, wenn man nicht beständig auf seiner Hut ist, leicht tödtlich verwundet werden kann. Ja! der Reichthum hat in Rücksicht auf unser wahres Wohl, welches die Frucht einer reinen Tugend und Frömmigkeit ist, unzählige und große Gefahren, denen vielleicht die wenigsten, die so sehnlich reich zu seyn wünschen, entgehen würden, und denen auch in der That die meisten Reichen mehr, oder weniger unterliegen. Desto erhabener und bewunderungswürdiger ist die Tugend des Jobs, der auf einer so hohen Stuffe des Ansehens, der Ehren und des Ueberflusses von dem so gewöhnlichen Schwindel der Eitelkeit, des Stolzes, der Sinnlichkeit, Gottesvergessenheit und Lieblosigkeit gegen andere Menschen so wenig befallen wurde, daß er vielmehr mit unwandelbarer Treue Gott und der Tugend ergeben, alle Pflichten, die nur immer auf seinen Wirkungskreis Bezug hatten, auf das vollkommenste ausübte, und über alle Reize so vieler Versuchungen erhaben, den edelsten Gebrauch von seinem Reichthume und Ansehen machte. Man kann den Gefahren, die man nicht kennt, schwerlich entgehen. Daher müssen die Reichen öfters die mannigfaltigen Verführungen und Gefahren des zeitlichen Glückes überlegen, um ihnen ausweichen zu können. Auch die Dürftigen müssen dieß thun, damit sie, wenn sie reich zu werden wünschen, nicht in die Fallstricke des Teufels fallen, wie der Apostel sagt, die Reichen nicht beneiden, und mit

dem,

dem, was ihnen Gott zukommen läßt, genügsam und zufrieden sind. Die Liebe zu dem Reichthume kann uns leicht von unserer wahren Bestimmung abführen, und zu dem Irrthume verleiten, zu glauben, daß in dem Reichthume und dem mannigfaltigen Genuß sinnlicher Freuden, den derselbe gewährt, unsere ganze Glückseligkeit bestehe, womit das Ziel aller unserer Wünsche und Neigungen beschränkt sey. Aber so erwünschlich auch der Reichthum seyn mag, indem er uns in den Stand zu setzen scheint, jedem Triebe nach den Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens genug zu thun, so wird doch immer wahr bleiben müssen, daß damit noch nicht die ganze Seele gesättigt, noch nicht der ganze Zweck des Menschen erreicht wird. Wenn wir doch einmal etwas mehreres sind, als Leib und Sinne allein, wenn sich bey uns offenbar noch edlere Bedürfnisse, als die der Sinnlichkeit, noch andere Empfindungen und Fähigkeiten zur Glückseligkeit finden, die sich nicht durch Reichthum und Pracht und Ansehen, nicht durch ein wohllüstiges und schwelgerisches Leben befriedigen lassen; wenn wir eine Seele haben, die für Gott geschaffen ist, und in demselben allein ruhig und glücklich werden kann; wenn uneigennützige Tugend und Rechtschaffenheit das höchste Bedürfniß unseres Geistes, und die einzige Quelle der erhabensten Glückseligkeit ist, so ist es noch immer möglich, daß eben der Mensch, der auf jene Art im Aeußerlichen alles hat, was sein Herz wünscht, in Ansehung seiner Hauptsache den größten Schaden leide, und wirklich unglückselig sey. Und diese so reizenden Umstände selbst haben so manches an sich, welches uns zu sündlichen Gesinnungen, und also zum Verlust unseres wahren Glückes verführen kann. Wer in der Welt zur Befriedigung seiner Sinne alles so leicht haben kann, der wird auch so leicht mit seinem ganzen Gemüthe dahinein gezogen,

daß darüber der Geschmack und die Lust an allem dem, was geistlich ist, was zu den höhern Absichten, Bedürfnissen und Freuden der Seele gehöret, nur gar zu sehr geschwächt wird, und verlohren gehet. Die Annehmlichkeit der sinnlichen Dinge ist ihm immer gegenwärtig; und die hat über das menschliche Herz eine überaus große und gefährliche Gewalt. Es ist dann in allen seinen Gedanken und Vorstellungen ein ewiges Geräusch von glänzenden, eitlen, herrlichen Bildern. Pracht des Aufzuges, Wollüste des Lebens, neue Erfindungen der Ueppigkeit, die Abwechselung einer Ergötzlichkeit mit der andern, das alles schwebet dann unaufhörlich in seinem Gemüthe herum, weil eine jede Phantasey von dieser Art, die ihm einfällt, so leicht ihre Erfüllung erlangen kann, und das giebt dann der Seele eine solche Gewohnheit, einen solchen mächtigen Hang zu dergleichen Empfindungen, daß sie schwerlich von etwas anders mehr gerührt wird. Wahrheit und Recht, Gewissen, Absicht auf Gott und auf die Ewigkeit, das ist hiebey etwas so fremdes und entferntes, das läßt sich mit diesen sinnlichen Gedanken und Vergnügungen so wenig vereinigen, daß es mehrentheils ganz vergessen, oder doch schwerlich mit einem gehörigen lebhaften Eindruck bedacht wird. Selbst der hohe Vorzug der Vernunft wird da nur als ein dienstbares Werkzeug gebraucht, Mittel zur Befriedigung der Lüste und Erleichterungen der irdischen Absichten zu verschaffen. Der ganze Geist eines solchen Menschen ist ringsherum mit lauter Blendwerken von Glanz und Lustbarkeit, mit sinnlichen Wünschen und üppigen Veranstaltungen wie belagert, so daß schwerlich ein ernsthafter großer Gedanke jemal den Weg und Eingang zu ihm finden kann.

Und wie leicht ist da nicht der Schritt auch zu einem wirklichen Unglauben, wenigstens in Rücksicht auf die Nothwendigkeit der Tugend, und auf die Unsterblichkeit der Seele! Und o wie viele wollüstige Reiche sind in diesen Unglauben gefallen! Im Taumel ihrer irdischen Glückseligkeit sprechen sie gleichsam zu Gott, wie Job oben sagt: Entferne dich von uns; deine Gebothe zu kennen gelüstet uns nicht. Was ist der Höchste, daß wir ihm dienen, was nützt's uns, überlaufen wir ihn? (XXI. v. 15.) Ein Mensch, dessen äußerliche Umstände es ihm beständig leicht machen, seine Begierden zu befriedigen, der fühlet dabey gewissermaßen seine Einschränkung, seine Abhängigkeit und Unterwürfigkeit nicht. Was er sich wünschet, das kann er sich schaffen. Er ist also seiner Meinung nach sich selbst genug; er ist sich selbst ein Gott; und indem er alles, was zu seinen Bedürfnissen und zu seinen Vergnügungen erfodert wird, in seiner eignen Gewalt hat, so denket er nicht daran, daß er eines höhern Wohlthäters und Regierers bedarf, in dessen Händen sein ganzes Schicksal stehet. Ueberdem wird es ihm zur Last, daß er aus Furcht vor Gott und um des Gewissens willen seine irdischen Begierden einschränken soll, denen er sonst so leicht ein Genügen thun kann. Er hat alles dazu in Händen, Ueppigkeiten, Ungerechtigkeiten, Ausschweifungen der Sinnlichkeit zu begehen. Nur das einzige stehet ihm dabey im Wege, daß Gott das hasset, und für die Ewigkeit üble Folgen dafür drohet. Um nun dieser Störung und Hinderung seiner Lüste mit einmal los zu werden, so verwirft er Gewissen, Gottesfurcht und Ewigkeit; und dann ist er seiner Meinung nach erst völlig frey, und sein eigner Herr, ohne alle Bedenklichkeit, ohne innerliche Vorwürfe oder schreckende Besorgnisse, zu thun, was ihn gut dünkt. Das ist die Geschichte

manches Ungläubigen, der sich darum gegen Gott und gegen die Religion empöret, weil ihm sein zeitliches Glück so viel Gelegenheit zur Sättigung seiner Begierden darbietet. Wenn dann auch erst diese stärkste Verbindlichkeit, die Einschränkung einer gewissenhaften Gottesfurcht, durchgebrochen und zerrissen ist, so bekommen die übrigen unordentlichen Neigungen einen desto ungehinderten Lauf; dann macht besonders der Wohlstand im Leiblichen auch leicht lieblos und stolz. Wer alles hat, was er sich wünscht, wer keines fremden Beystandes und Schutzes benöthigt ist, wer dabey, wie es gemeiniglich geschieht, einen Schwarm von elenden kriechenden Geschöpfen um sich findet, von denen er, blos der äußerlichen Vortheile wegen, verehret, geschmeichelt, und beynahe angebethet wird, dem kann das ohnehin eitle Herz so benebelt, und in einen solchen Schwindel von Hochmuth und Einbildung gebracht werden, daß er sich in seinen eignen Gedanken über alles hinwegsetzt. Da gefällt nur er sich selbst; da findet er sich so groß, so glücklich, so verdienstvoll; da sieht er mit Verachtung auf alle diejenigen herab, die es im Zeitlichen nicht so gut haben, als er. Demuth, Bescheidenheit, Bewußtseyn der eignen Mängel, diese nothwendige Eigenschaft für eine schwache, sterbliche Kreatur, verschwindet da mehrentheils ganz aus der vereitelten Seele; und es wird nur gar zu oft zu der besondern Vorzüglichkeit dieses äußern Glückes gerechnet, daß man so viel ungescheuter andere neben sich beleidigen und unterdrücken kann. Denn weil der Gottlose übermüthig ist, sagt David, muß der Arme leiden. Bey einem solchen Wohlstande und bey dem Genusse des Ueberflusses und der Fröhlichkeit fehlet dem Menschen auch fast völlig die eigne Erfahrung und folglich die lebhafte Kenntniß von dem Elende eines Nothleidenden. Man weis es da selbst

gar nicht, wie dem zu Muthe ist, der in der Niedrigkeit, in der Krankheit, in dürftiger Armuth sein kummervolles Leben dahin bringt; darum wird man auch von solcher Vorstellung nicht recht gerührt; man weis von keiner mitleidigen Theilnehmung gegen fremden Jammer, von keinem liebreichen Triebe des Herzens demselben abzuhelfen, der Seufzer und Thränen weniger zu machen. Wer aber auf die Weise die Liebe verlieret, der verlieret die wesentlichste und würdigste Eigenschaft eines Menschen; und die übermüthige, oder gleichgültige Härte, wozu das irdische Glück so leicht die unwachsame, menschliche Seele verleitet, ist eine so gefährliche und unselige Verderbniß, daß auch deswegen der Schaden dieser Verführung groß genug wird.

So ist es nach der Natur der Sache mit den Wirkungen der äußerlichen glücklichen Umstände bewandt; und so wird es auch durch unzählige Erfahrungen augenscheinlich bestättigt. Man darf sich nur in der Welt umsehen, so wird man allenthalben Beyspiele in Menge finden, wie sehr diejenigen, die im Irdischen alles nach Wunsch haben, eben dadurch von Gott mehr abweichen, und die Wohlfahrt ihres Geistes verwahrlosen. Desto nöthiger wird es also seyn, unser Herz und unser Verhalten in dieser Absicht so einzurichten, daß wir vor der Gefahr, die uns sonst so leicht daraus zuwachsen kann, sicher bleiben mögen. Wie groß erscheint bey dieser Betrachtung Job, der alle die Gefahren, die mit einem blühenden und ehrenvollen Wohlstande verbunden sind, nicht nur bemerkt, sondern auch auf das sorgfältigste und glücklichste vermieden hat, in dessen Hände Reichthum und Ehren, die für andere unwiderstehliche Reize zur Sünde, zur Gottesvergessenheit und Gefühllosigkeit haben, nur Werkzeuge der Tugend waren! Gottesfurcht und Menschen-

liebe, die sonst durch Reichthum und Ehren so leicht erstickt werden, gedeiheten bey ihm gerade auf diesem Boden auf das vollkommenste, und brachten die schönsten Früchte hervor. Man kann gewissermaßen sagen, daß seine Tugend in seinem Wohlstande größern Versuchungen ausgesetzt war, als in seinem Elende, indem die Erfahrung zeigt, daß die Tugend weit besser unter Trübsalen empor kömmt, als im Wohlstande, daß sie häufiger in den Hütten der Elenden wohnt, als in den Pallästen der Reichen und Glücklichen. Daher ist Trübsal Wohlthat für den Gerechten, wenn sie ihn in seinem Wohlstand überfällt, damit er seiner Schwäche eingedenk sich nicht überhebe, Gott als den Urheber alles Guten anerkenne, und selbst mit den Leiden vertraut gegen Unglückliche thätige Liebe hege; Trübsal ist aber noch mehr Wohlthat für den, der aus dem Wege der Tugend ausgegleitet ist; denn sie ist das sicherste Mittel, ihn wieder darauf zurücke zu führen. Die Vorsicht giebt dem Menschen auf seiner Wanderschaft heitere und trübe Tage, damit er durch beständige Armuth nicht weichlich gemacht sein Vaterland, wohin er fortschreiten soll, vergesse, und durch immerwährende Stürme den Muth nicht verliere, und in Verzweifelung gerathe, wodurch aller fernere Fortschritt im Guten unmöglich wird.

19. V. Offen dem Wasser ist meine Wurzel; Thau übernachtet auf meinen Zweigen. Man sieht leicht, daß nach dem Buchstaben Job hier eben das sagen will, was er schon bereits gesagt hat, nämlich, daß er sich während seines Wohlstandes auf das beste in seinem Glücke befestiget glaubte, und sich als einen Baum ansah, dessen Wurzeln durch das vorbeyrauschende Wasser erquickt, und dessen Zweige durch den Thau des Himmels erfrischet werden, der folglich

lange

lange Zeit im besten Zustande fortdauern kann. Eines ähnlichen Ausdruckes bedienet sich der königliche Prophet in den Psalmen, indem er den Gerechten mit einem Baume vergleicht, der an dem Ufer eines vorbey fließenden Wassers gepflanzet ist, der zur richtigen Zeit seine Früchte trägt, und mit einem unverwelklichen Grün pranget; eben so werde der Gerechte glückselig seyn, und alles, was er unternimmt, ihm gelingen.

So dachte Job, als er sich mit Gütern und Ehren überhäufet sah, wovon er den heiligsten Gebrauch machte. Er will hier ohne Zweifel seinen Freunden begreiflich machen, wie sehr sie sich irren, indem sie sein Elend der Lasterhaftigkeit seines vergangenen Lebens zuschrieben. Es ist eben, als wenn er zu ihnen sagte: Ich dachte in meinem Glücksstand eben so, wie ihr, daß nämlich ein Mensch, der, wie ich, alle Pflichten der Gerechtigkeit und Güte erfüllet, immer mit dem zeitlichen Segen des Herrn müsse erfüllet seyn. Allein das Gegentheil, das erfolget ist, muß euch sowohl, wie mich überzeugen, daß Trübsalen sowohl über die Gerechten, als über die Sünder kommen.

23. V. **Wie des Frühlingsregen harrten sie mein** ꝛc. In Palästina und den benachbarten Ländern giebt es vorzüglich zwo Regenzeiten; die erste ist zur Saatzeit im October und November, und die andere kurz vor der Aerndte im April; von dieser letztern ist hier die Rede.

24. 25. V. **Mein Lächeln machte sie nicht dreist — oben saß ich, kam ich zu ihnen, wie an der Spitze des Heeres ein König, wie unter Betrübten der Tröster.** Job bezeuget hier zwey Dinge; das erste ist, daß die vertraute und herablas-

sende Art, die er gegen diejenigen, die ihn hörten, bewies, so daß er bisweilen mit ihnen lachte und scherzte, ihm nichts von dem Glanz und dem Ansehen benahm, in welchem er bey ihnen stund, und daß er folglich bey aller Leutseligkeit und menschenfreundlichem Wesen doch seine Würde zu behaupten wußte, welches durch die Worte ausgedrückt wird, da er sagt: Mein Lächeln machte sie nicht dreist: Das zweyte aber ist, daß er bey allem Glanz, womit er sich umgeben sah, der Menschenliebe und Güte nicht vergaß, die er jedermann schuldig zu seyn glaubte, welches er dadurch ausdrückt, wenn er sagt: Ich saß mitten unter ihnen, wie unter Betrübten der Tröster. Zwo Eigenschaften, die in aller Rücksicht vortrefflich und besonders allen denen höchst nothwendig sind, welche Gott entweder in der Kirche, oder im Staate mit seinem Ansehen, und seiner Macht bekleidet hat; denn die so enge Verbindung eines so heiligen Ernstes, und einer so theilnehmenden Güte und Leutseligkeit setzt sowohl die Fürsten, als die Hirten der Kirche in den Stand, die ihnen anvertrauten Völker glücklich zu machen, und auf das beste zu regieren. *Circa subditos suos inesse rectoribus debet & juste consolans misericordia, & pie sæviens disciplina.* (Gregor. Moral. l. 20. c. 8.)

Job zeigt uns hier durch sein Beyspiel, daß das zeitliche Glück mit der gewissenhaftesten Frömmigkeit bestehen könne, und daher nicht blos darum als ein wirkliches Uebel angesehen und vermieden werden müsse, weil es so leicht zum Bösen, und zum Verderben der Seele Gelegenheit giebt. Wir würden daher auch sehr unrecht thun, wenn wir mit einem lieblosen Urtheile, so fort alle diejenigen für ungöttliche und vereitelte Menschen erklären wollten, die auf der Welt in einem vorzüglichen Wohlstande leben. Der Misbrauch ei-

ner

ner Sache ist niemal etwas nothwendiges, und benimmt ihr selbst keinesweges ihren wahren Werth; sondern das liegt nur an der Gesinnung und an dem freyen Willen des Menschen selber, daß er so etwas übel anwendet, was an sich gut ist, und was also auch unschuldig und löblich gebraucht werden kann. Dazu kann man es allerdings rechnen, wenn Gott es einem Menschen im Leiblichen wohl gehen lässet. An und für sich ist es unstreitig etwas angenehmes, und folglich in so weit unserer Wünsche, wenigstens unseres Wohlgefallens, gar wohl würdig, über Mangel und Niedrigkeit erhaben zu seyn, nicht allein die Nothwendigkeiten, sondern auch die Bequemlichkeiten dieses irdischen Aufenthalts zu besitzen, und mit Vergnügen zu geniessen. Daher hat auch Job keinesweges gefehlet, daß er sich in seine vorigen glücklichen Tage zurück versetzt wünschet. Zu allen Zeiten gab es eine Menge rechtschaffener und gottesfürchtiger Menschen, die den Segen Gottes in Rücksicht auf zeitliche Wohlfahrt in vollestem Maaße erfahren, und doch dabey ihre Seele vom Verderben frey erhalten haben.

Wenn nur die Aufmerksamkeit und die sorgfältige Wahrnehmung des eignen Herzens vor Gott da ist, welche unser letzter großer Endzweck in allen Umständen so nothwendig erfodert, so kann der äußerliche Wohlstand nicht nur ohne Schaden des Gemüthes genossen, sondern auch zum wahren Vortheil für dasselbe angewendet werden. Der Mensch, dem auf die Art ein größeres Glück des irdischen Lebens zu Theil wird, dürfte einen solchen Zustand nur mit ernsthafter Ueberlegung als die Schule seiner Prüfung betrachten, und dabey unter dem Beystande Gottes die Entschließungen fassen, die dazu gehören. Er sollte gleichsam zu sich selbst sagen: Ich bin hier auf einen schlüpferigen Bo-

den

den gestellt, wo ich gar zu leicht gleiten und fallen, aber wo ich auch für mich, und für andere nach den Absichten Gottes viel Gutes schaffen kann, wenn ich nur weise handeln will. Ich sehe Gelegenheiten, Reizungen und Fallstricke um mich, die mir äußerst gefährlich werden können; aber ich will desto mehr das Gefühl von Gott und dem Gewissen in mir herrschen lassen, und die Anweisungen des Evangelii Jesu Christi vor Augen behalten, um dem Höchsten wohlgefällig, und meinem Nächsten nützlich zu werden. Dieß ist nun einmal die mir vorgezeichnete Laufbahn, wo ich Glauben und Rechtschaffenheit beweisen soll; und je mehr Schwürigkeiten und Abwege sich dabey finden, desto beruhigender wird der Trost meines Gewissens, desto wichtiger wird auch der Vortheil seyn, der mir, und meinem Nebenmenschen daraus zuwächst, wenn ich mich von dem Geiste der Gnade unverrückt auf die gerade Bahn leiten lasse. Es ist auch unläugbar, daß der Mensch, der in solchen Umständen, welche sonst so leicht verführen, an der Gottesfurcht und Unschuld des Herzens fest hält, so viel schätzbarer ist, und sich des gnädigen Wohlgefallens Gottes in einem so viel höhern Maaße zu getrösten hat. Ein Reicher und Großer, der mitten unter den Versuchungen, mit welchen er umgeben ist, der Tugend und Frömmigkeit treu bleibt, hat ganz gewiß einen sehr vorzüglichen Werth; und eben der kann dann auch die Vortheile und Annehmlichkeiten seines Zustandes mit so viel unschuldigern und reinern Freuden genießen. Es ist ihm nicht verbothen, von dem irdischen Segen den äußerlichen Gebrauch zu machen, den sein Stand und die gerechte Foderung der Welt mit sich bringt, so weit das Gewissen, und die Pflicht gegen andere dabey unverletzt bleibt. Hierüber ist aber, in den besonderen Fällen, das eigne, ernsthafte, und von der Eigenliebe unbe-

stochene Gewissen bey einem jeden der einzige gültige Richter; und ach! dieß Gewissen dürfte nur von dem Menschen mit Redlichkeit befragt, und mit Aufmerksamkeit gehöret werden, so würde es ihm immer sicher genug sagen, wie weit er darinn mit Unschuld gehen kann.

Dann würde es auch gewiß viel weniger Gefahr haben, sich mit der ganzen Anhänglichkeit seines Herzens in das Eitle und Sichtbare zu verlieren. Die Betrachtungen, die uns davon ableiten können, sind so wichtig und wahr, daß eine lebhafte und redliche Erinnerung an dieselbe uns nothwendig auf etwas besseres führen müßte. Was machen wir doch, wenn wir uns von den Sinnlichkeiten dieses Lebens so ganz und gar einnehmen lassen? Hat denn unsere Seele gar keinen höhern Zweck, keine höhere Empfindung, als die Lust an solchen äußerlichen vergänglichen Dingen? Ist sie zu nichts weiters erschaffen, als sich nur mit den Annehmlichkeiten dieser Erde zu thun zu machen? Soll denn eine schwelgerische Mahlzeit, ein prächtiges Geräthe, der Glanz eines schimmernden Aufzugs, soll das den ganzen Geist befriedigen? Den Geist, der eine Vernunft, ein Gewissen, einen Glauben an Gott und Unsterblichkeit hat? Soll unter jenen niedrigen, und zum Theil thierischen Freuden die wahre reine Glückseligkeit verabsäumt und verlohren werden, die aus der Erkenntniß und Liebe Gottes, aus dem edlen Bestreben nach Unschuld und Tugend, aus der Erwartung einer seligen Ewigkeit entspringt? Das sollte nur recht bedacht werden, so würde, auch in den glücklichsten Umständen, das Irdische und Sichtbare nicht mit solcher gefährlichen Gewalt über die Seele herrschen.

Und unmöglich könnte auch der, dem es leiblich wohl gehet, in die unseligen Stricke des Unglaubens und der Vergessenheit Gottes gerathen, wenn der große und ewig wahre Gedanke in dem Gemüthe unterhalten würde, daß bey dem allem, Gott beständig sein Wohlthäter und Richter ist. Du bist so glücklich, o Mensch; du hast vor andern so manches Gute in der Welt; du genießest dein Leben mit so viel Bequemlichkeit und Vergnügen. Und von wem hast du das? Durch wessen Schickung bist du in diese Umstände gesetzt? O, vergiß doch des Gottes nicht, dem du alles zu danken hast. Misbrauche diese seine reichen und unverdienten Geschenke nicht selbst zu der freventlichsten Empörung gegen ihn. Erkenne die liebreiche Hand, die dich darinn mit Freude überhäufet, und erhöhe diese Freude durch die Ehrerbietung, durch den Dank und den willigen Gehorsam, dessen dein wohlthätiger Schöpfer und Vater so werth ist. Und du, der du itzo in deinem Reichthum, in deinen guten Tagen, in dem Pompe der Eitelkeit und des äußerlichen Ansehens triumphirest, vergiß nicht, daß du beständig dem zur Rechenschaft unterworfen bleibst, der dir das gegeben hat. Daß dir itzo nichts fehlt, daß du deine Tage in lauter Wohlleben zubringst, daß du dein Geschäft daraus machst, von einer eitlen Lust zur andern zu eilen, das wird dich für die ewigen Rechte der Wahrheit, für das Urtheil des Allmächtigen, und für die gerechten Vergeltungen der Zukunft in keine Sicherheit setzen. Wie weise handelt also derjenige, der das bedenkt, und damit sein Herz vor der unglaubigen Vereitelung bewahret, die sonst in den Tagen des Glücks so gewöhnlich ist?

Eben so wenig würde der unedle Uebermuth und die Härte gegen andere die Herzen der Großen, der Reichen, der Glücklichen einnehmen, und in der That erniedri-

gen,

gen, wenn sie nachdenkend genug seyn wollten, sich selbst, und ihren Zustand mit wahrer Vernunft zu beurtheilen. Unser eigentlicher Werth beruhet doch einmal nicht auf dergleichen Zufälligkeiten; sondern Gott, der allein hierinn richtig urtheilet, der schätzet uns nach unserm Herzen. Mancher unter denen, die in der Welt weit schlechter daran sind, mag doch im Grunde weit würdiger seyn, und weit mehr wahre Ehre verdienen. Und da dieser äußerliche Unterschied nur eine so kurze Zeit dauert, so wird bald genug nur Rechtschaffenheit und Gottesfurcht den einzigen gewissen Unterschied, und den ewigen Vorzug entscheiden. Dann wird auch der Eitelste und Glücklichste nichts mehr, als ein Mensch, und allen übrigen Menschen, auch dem Geringsten, gleich seyn, wenn er nicht durch Weisheit und Gottesfurcht besser ist. Er mag es ferner in der Welt so gut haben, als er immer will, so bleiben doch alle Menschen seine Brüder, Mitgenossen seiner Natur, Kinder desselben Vaters, Erlösete desselben Mittlers, bestimmte Erben desselben Himmels, dessen er sich getröstet; und eben deswegen hat er sich der Dürftigen in wohlthätiger Liebe so viel mehr anzunehmen, jemehr ihn Gott aus freyer Güte in den Stand dazu gesetzt hat. Sollte nicht der Ausspruch Jesu, der so viel sagt, eine jede Seele durchdringen: Was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan? Das ist unstreitig eine hauptsächliche Absicht unsers ewigen Wohlthäters, warum er dem einen Theil der Menschen Ueberfluß giebt, da unterdessen die andern Mangel leiden müssen, daß jene zu dieser ihrer Erleichterung die große Pflicht der Menschenliebe ausüben, dadurch das Band der menschlichen Gemeinschaft so viel fester knüpfen, und auch sich selbst das edle und göttliche Vergnügen des Wohlthuns verschaffen sollen. Ein solches

Werk des Mitleids und des Beystandes, wenn es aus wahrer christlicher Gesinnung, aus den starken und rührenden Gründen des Evangelii geschieht, erfreuet ein gutes menschliches Gemüth unendlich einnehmender, als die ausgesuchteste Schwelgerey, oder als der prächtigste Aufzug, der einen ganzen Haufen von Thoren in Bewunderung setzt. Aber freylich diese Empfindungen müssen erst in der Schule des Geistes und aus den Ueberzeugungen des Christenthums gelernet seyn, wenn sie ein Gewicht bey uns haben sollen.

Diese Betrachtung kann auch diejenigen auf richtigere Gedanken und Gesinnungen führen, die etwa des Ueberflusses, und der damit verknüpften Vortheile und Vorzüge entbehren müssen, und die nicht selten ihr Gemüth dabey dem Neide und der Unzufriedenheit überlassen. Wer alles recht überlegt, der kann sich unmöglich für so sehr unglücklich halten, wenn er gleich nicht so viel Geld, so viel Ansehen hat, als ein anderer, wenn er sich nicht, wie jener reiche Mann im Evangelio, in Purpur, und köstlicher Leinwand kleiden, und alle Tage herrlich und in Freuden leben kann. Wir dürften uns nur gewöhnen, mit christlicher Bedachtsamkeit eines gegen das andere abzurechnen, so würden wir auf beyden Seiten die Sachen weit mehr gleich finden, als es auf dem ersten Anblick scheinet. Der eine hat mehr Bequemlichkeiten; und das ist allerdings etwas angenehmes: aber er hat auch zugleich mehr Gefahr für die Seele; und dieß ist doch eben nicht zu wünschen. Die Besorgniß des Weisen sollte billig auf ein jedes nachdenkendes Gemüth viel Eindruck machen, wenn derselbe spricht: Ich möchte, wenn ich zu satt, zu glücklich im Irdischen würde, dich, o Gott verläugnen und sagen: Wer ist der Herr? Wer weis, ob ich den Versuchungen zur Eitel-

keit

keit und zur Weltliebe gewachsen wäre, die mich in einem solchen glücklichen Zustande angreifen möchten? Genieß ich gleich nicht so viel Annehmlichkeiten in meinem Leben, so habe ich auch nicht so viel zu verantworten, so wird mir die Bewahrung meines Gewissens auch nicht so schwer, so bin ich auch so viel weiter von dem Abgrunde entfernt, in welchen der Wohlstand auf Erden schon so manchen gestürzt hat. Ueberdieß ist bey allem blendenden Schein eines solchen äusserlichen Glücks doch auch so viel Leeres, oft so viele geheime nagende Unlust und Bitterkeit, daß wir gewiß weit weniger daraus machen würden, wenn wir es nur genugsam kenneten, und allemal nach der richtigen Wahrheit davon urtheilten. Im Grunde und am Ende muß doch die wahre menschliche Glückseligkeit immer darauf ankommen, wie wir mit Gott, und unserer eignen Seele stehen; und wenn es damit seine Richtigkeit hat, wenn diese innere Quelle der Zufriedenheit und Freude nicht gehindert und zerrüttet wird, so ist alles Uebrige als ein leicht vorübergehendes Schattenwerk anzusehen, welches im Ganzen überaus wenig zu bedeuten hat.

# XXX. Hauptstück.

## Job beschreibt den kläglichen Zustand, in welchen er gefallen ist.

### 1. Vers.

Nun höhnen mich Knaben, deren Väter ich nicht werth achtete, bey meinen Schafhunden zu liegen.

2. V. Ihrer Hände Stärke achtete ich nicht; ihre Kraft — nur Greise würget sie.

3 V. Dürftig und hungerdürr nagen sie Stoppeln auf öden Feldern.

4. V. Kauen Kräuter und Baumrinden und Pfriemenwurzeln.

5. V. Vertrieben wurden sie aus bewohnten Flecken, wie Diebe, unter lautem Geschrey.

6. V. In büschichten Thälern, in Höhlen und Felsen wohnen sie;

7. V. Brüllen im Gebüsche, unter Dornhecken lagern sie sich,

8. V. Die Nichtswürdigen — kein Name zeichnet sie, die Landesverwiesene.

9. V. Und ich — bin ihr Liedchen, ihr tägliches Gespräche.

10. V. Verachtend fliehen sie mich, und speyen vor mir aus.

11. V. Losgerissen von meinem Stricke — quälen sie mich nun, schütteln dreist ab den Zaum.

12. V. Zur Rechten empören sich die Verruchten, machen gleitend meinen Fuß;

13. V. Bahnen sich Wege, mich zu stürzen, und verheeren meinen sichern Pfad;

14. V. So fördern mein Unglück die Hülflosen; durch meine Maueröffnungen brechen sie ein, und wälzen sich fort unter dem Schutt.

15. V. Schrecken überfällt mich: ein Windessturm wirbelt hinweg meine schönsten Hoffnungen; mein Glück gleich einer Wolke hinweg.

16. V. Drum zerfließ ich in Thränen; denn mich fassen Tage des Jammers.

17. V. Nachts wird mein Gerippe zernagt; denn nie ruhen meine Peiniger.

18. V.

18. V. Gewaltsam ändert sich meine Haut wie ein Kleid, das statt des ersten mich nun deckt.

19. V. Er hat mich in Koth gestürzt, dem Staube der Erde mich gleich gemacht.

20. V. Zu dir ruf' ich — du hör'st mich nicht: dein harr' ich — blickst du auf mich?

21. V. Du verwandelst dich gegen mich in einen Grausamen, und mit starker Hand bindest du mich.

22. V. Lässest mich erst hoch führen auf Wolken, und dann hinabstürzen in schmetternden Abgrund.

23. V. Ich fühl's, du führest mich zum Tode, hin, wo sich die Sterblichen alle versammeln.

24. V. Doch über den Todten-Hügel hinaus verfolgt sein Arm nicht; hier ist Rettung für den Gefallenen, Rettung im Untergang. —

25. V. Weint' ich nicht mit den Traurigen? härmte sich nicht über Elende mein Geist?

26. V. Doch überfällt mich Unglück, erwart' ich Glück, — Nacht, harrt' ich des Tages!

27. V. Rastlos tobet mein Innerstes; Tage des Ungewitters liegen auf mich.

28. V. Schwarz wandle ich umher — doch schwärzte mich nicht die Sonne; laut schrey' ich auf mitten in der Unterredung auf öffentlichen Plätzen.

29. V. Drachen bin ich Bruder, Gefährte den Straußen.

30. V. Schwarz wird meine Haut, mein Gerippe von der Hitze verbrannt.

31. V. Drum tönt meine Zither im Klageton, und ächzet meine Harfe.

## Buchstäblicher und geistlicher Verstand.

1. V. Nun höhnen mich Knaben, deren Väter ich nicht werth achtete, bey meinen Schafhunden zu liegen. Wenn man diese Worte, sagen einige Schriftausleger (Estius & Menoch. in hunc loc.) nach der ganzen Stärke des natürlichen Sinnes, der sich zuerst dem Geist aufdrängt, nimmt, so ist es sehr schwer, den Job von einem großen Uebermuth zu entschuldigen, indem er in diesem Falle so sehr diejenigen, die er als seine Nächsten ansehen sollte, verachtet hätte, daß er sie nicht werth gehalten, sie in den Rang der Hunde zu setzen. Er würde dann sich nicht mit Recht beklagen können, daß er von der hohen Stuffe seines vorigen Glückes herabgefallen wäre, das er so übermüthig misbraucht hätte. Allein da dieß dem ganzen Charakter Jobs widerspricht, und er auch an verschiedenen Orten gerade das Gegentheil behauptet, so muß man, wie ein Schriftsteller sagt, diesen Ausdruck, wie so viele andere, die sich in diesem Buche vorfinden, als figürlich und poetisch ansehen. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet scheinet dieser Ausdruck nichts mehr zu bezeichnen, als daß die Väter derjenigen, die ihm in seinem Elende Hohn sprachen, von einer niedrigen Geburt, und von geringerem Werthe waren, als diejenigen, die die Sorge hatten, seine Hunde zu füttern, das heißt, als seine geringsten Knechte. Dieß war es, was dazu diente, die äußerste und unbilligste Verachtung, die man auf ihn warf, zu vermehren, weil er, nachdem er zuvor wie ein Fürst des Landes geehret war, sich nun auf einmal von der niedrigsten Klasse der Menschen verhöhnt und verachtet sah, — von Menschen, denen er, nach seinem Ausdrucke, nicht einmal seine Hunde zur Verwahrung und Pflege anvertrauen möchte; durch welche seltsame Schilderung er seinen Freunden auf das empfindlichste die äußer-

äußerst traurige und verächtliche Lage begreiflich machen wollte, in welche er gerathen war.

Die Beschreibung, die hier Job von einem überaus niedrigen Pöbel, der ihn höhnte, macht, passet ganz auf eine verächtliche Klasse von Menschen, die in dem wüsten Arabien noch wirklich in der äußersten Armuth leben, und dabey Räuber sind. Die Griechen beschreiben die Troglodyten am rothen Meere fast eben so, wie hier Job jene Leute beschreibt; und die Kanaaniter, die ursprünglich aus Arabien kamen, werden uns zugleich als eines der lasterhaftesten Völker in der Bibel beschrieben.

Man kann diese Stelle auch so übersetzen: Deren Väter ich nicht werth geachtet hatte, mit meinen Schafhunden zu dienen, das ist, die niedrigsten Hirten bey meinen Heerden zu seyn. Der Schafhund ist wenigstens ehrlich und treu: Die Väter dieser Leute aber waren Diebe, und zu unehrlich, um ihm zu dienen. Und so ist zwar dieser Ausdruck sehr verächtlich, aber doch dem schlechten Charakter dieser Leute ganz angemessen und nicht übertrieben, nicht übermüthig und lieblos. Hieraus läßt sich die Größe des Schmerzens ermessen, welcher Job foltern mußte, da er sich sogar unter diese äußerst verächtliche Menschenklasse herabgewürdigt, und von derselben verhöhnet sah.

Der H. Gregor erkläret diese Stelle nach einem geistlichen Sinne. „Wenn man, sagt er, die Ketzer „mit der Kirche Jesu Christi vergleicht, so ist es offen„bar, daß sie viel jünger sind, als die Kirche, weil sie „aus derselben ausgetreten sind. Demungeachtet ver„höhnen und verachten sie dieselbe, und sprechen ihrer „Lehre Hohn, nachdem sie sich aus ihrem Schooße ge„rissen haben. Es ist auch wahr, daß die Kirche ihre

„Väter nicht für werth gehalten hat, sie in den Rang „der Hunde ihrer Heerde zu setzen; denn die Heerde der „heiligen Kirche ist die Menge der Gläubigen. Und „die heiligen Lehrer werden die treuen Hunde dieser Heer„de genannt, weil sie davon die Wächter sind. Daher „wirft ein Prophet den falschen Hirten Israels ihre „Leichtsinnigkeit und Sorglosigkeit vor, indem er sie „Hunde nennet, die nicht bellen. (Isai. 56.) Die „Kirche hat also mit Recht Bedenken getragen, unter „die Zahl ihrer wahren Hirten und treuen Hunde, die „zur Bewahrung der Heerde bestimmt sind, die Väter „der Ketzer, das ist, die Urheber der Ketzereyen, auf„zunehmen, weil sie Erfinder und Lehrer der Lüge nicht „als ihre wahren Väter und Lehrer anerkennen kann. „Dergleichen Irrlehrer waren Arius, Macedonius, „Nestorius, und viele andere von gleichem Schlage, „die, da sie ihre Irrlehren den Völkern einflößten, ge„sucht haben, als ihre Väter angesehen zu werden; „allein die allgemeine Kirche Jesu Christi hat sie mit „ihren Irrthümern verworfen, und sie für unwürdig „gehalten, sie unter die Zahl der treuen Wächter ihrer „heiligen Heerde aufzunehmen, deren unverletzliche „Einigkeit sie zerrissen haben.“ (Gregor. Moral. l. 20. c. 9.)

Job, der sich hier beklaget, daß er von der höchsten Stuffe der Ehre in die tiefste Verachtung, von dem erwünschlichsten Glück in den Abgrund des schrecklichsten Elendes herabgesunken sey, ist für uns ein warnendes Beyspiel von der Veränderlichkeit und Nichtigkeit der irdischen Güter und aller menschlichen Dinge. Dieß hat nicht nur Job erfahren; sondern alle Menschen sind mehr oder weniger diesem Wechsel des falschen Glückes unterworfen. Wir erblicken allenthalben Veränderung und Wechsel, nirgends völlige Gewißheit und

Dauer;

Dauer; der Anblick einer so ungewissen und in beständigen Veränderungen sich herumdrehenden Welt, und der Unbeständigkeit aller menschlichen Glückseligkeit würde in uns eine Empfindung verursachen, die unausstehlich werden müßte, wenn wir das Herz dabey nicht zu etwas hinlenken könnten, wo es mitten unter diesem reißenden Strom von Veränderungen seine Festigkeit findet. Allein diese so wünschenswerthe Festigkeit und Ruhe des Gemüthes beruhet einzig und allein auf dem Glauben von einer weisen und väterlichen Regierung Gottes, und von einer bessern Zukunft, welche beyde höchst tröstliche und für die Ruhe unserer Seelen schlechterdings unentbehrlichen Glaubenspunkte die christliche Religion in das helleste und erfreulichste Licht gesetzt hat. Der Mensch darf nur lebhaft von der Ueberzeugung durchdrungen, und darinn fest gegründet seyn, daß eben diese Vermischung und dieser Wechsel der Schicksale von der weisesten Anordnung herrührt, und sich in der zuverlässigsten Glückseligkeit endiget: Dann weiß er genug, sowohl was er dabey zu thun, als wie er sich dabey zu beruhigen hat.

Salomon sagt: Am guten Tage sey guter Dinge, und den bösen Tag nimm auch für gut; denn diesen schaffet Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist. Der gute Tag, die Zeit des Glücks und des Wohlergehens, da uns keine Schmerzen und Widerwärtigkeiten drücken, da uns diese, oder jene Ursache zur Freude gegeben wird, diese Zeit soll mit einem wirklichen Wohlgefallen von uns genossen werden; und das unmittelbare Vergnügen daran soll noch durch den hinzukommenden erfreulichen Gedanken erhöhet werden, daß wir es ganz dem Urheber alles Guten, der uns so gerne wohlthut, dem gütigsten Vater der Menschen zu ver-

danken haben. Der frohe und dankbare Genuß des Frommen ist ganz etwas anders, als der uneingeschränkte Taumel gedankenloser sinnlicher Freuden, die sich der Aufsicht der Vernunft und des Gewissens entreißen, und eben dadurch sich in Elend und Plage verwandeln. Aber auch die Zeit der Trübsal, den bösen Tag, sollen wir als die Wirkung der Vaterliebe Gottes ansehen. Nur Thoren und Lasterhafte empfinden den bösen Tag mit überwiegendem Verdruß und Zweifelmuth, und sehen ihn als ein völliges Unglück an. Hingegen ist es das Werk der wahren gottseligen Weisheit, die Bitterkeit des Lebens mit den Annehmlichkeiten desselben in eine solche Vergleichung zu setzen, und insonderheit mit einer solchen achtsamen Sammlung des Gemüthes dabey auf die höhere Einrichtung, von welcher dieß alles abhängt, hinauf zu sehen, daß daraus die ruhige Gleichförmigkeit des Geistes entstehe, die für unsere vernünftige menschliche Natur so viel werth ist. Diese Zusammensetzung und Vermengung der guten und bösen Tage, der angenehmen und widrigen Schicksale, hat die Weisheit, die alles regieret, darum gut und für uns zuträglich gefunden, daß wir nicht wissen sollen, was künftig ist, daß wir nicht mit zu vieler Zuversicht auf die kommenden Zeiten Rechnung machen, und dadurch entweder unsere Herzen in Uebermuth und Sorglosigkeit vereiteln, oder uns in anhaltende trostlose Bekümmernisse versenken sollen. In der Schule, und in dem Vorbereitungsstande dieses Lebens ist das mit ein hauptsächliches Stück dessen, was wir zu lernen haben, daß wir ja unsere Gedanken, und unsere Begierde an die veränderlichen ungewissen Dinge nicht zu fest heften, sondern unsere eigentliche vornehmste Aufmerksamkeit auf etwas zuverlässigers richten mögen.

2. B. Ihrer Hände Stärke achtete ich nicht; ihre Kraft — nur Greise würget sie. Es waren nämlich theils nichtswürdige, theils schwache, vom Hunger ausgezehrte Leute, die entweder nicht arbeiten wollten, oder nicht konnten. Nur an Rauben und Stehlen gewöhnt wollten sie sich keiner ordentlichen Arbeit unterwerfen. Daher konnte sie Job zu nichts brauchen, nicht einmal zu den geringsten Hirtendiensten.

4. B. Kauen Kräuter und Baumrinden und Pfriemenwurzeln. Die Armuth dieser Menschen ist so groß, daß sie sich gleich den Thieren, von den Gesträuchen, Baumrinden und wilden Kräutern, die sie in den Wüsten finden, nähren. Das Pfriemenkraut, das auch Genst genannt wird, wächst in Arabien häufig. — Diese Beschreibung der armseligsten Lebensart ist manchem unglaublich vorgekommen; sie haben daher den Text so erklärt, daß diese Armen die Wurzeln von Genst zum Brennen gebraucht haben. Allein auch griechische Schriftsteller machen uns von gewissen Völkern, die am arabischen Meerbusen wohnten, eine ähnliche Schilderung, und sagen von denselben ausdrücklich, daß sie das Weiche an den Zweigen verzehret, und sonst gar keine andere Speise gehabt haben. Um Jobs Erzählung nicht unwahrscheinlich zu finden, dürfen wir nur bedenken, daß wir noch itzt, wo doch durch die längst ausgebreitete Handlung dem Orte, wo Mißwachs ist, der Ueberfluß des andern Landes zugeführt werden kann, selbst in Europa Länder haben, in welchen der gemeine Mann in schlechten Jahren aus der untern weichen Tannenrinde Brod bereitet, oder wenigstens sein Mehl aus Getraide mit etwas gedörrter Tannenrinde vermischt, um Brod daraus zu backen. Norwegen ist ein solches Land; und wenn dergleichen da geschiehet, wie kann es jemanden

in Arabien unglaublich scheinen? So dürftig, als das wüste Arabien, ist doch gewiß kein Land in Europa.

6. 7. V. In büschichten Thälern ꝛc. Job beschreibt hier Leute, die nicht, wie andere Menschen, in Häusern oder Hütten wohnen. Er stellet dieß so verhaßt vor, als litte man sie auch in keinem Hause, sondern fange gleich, wenn sie sich da blicken ließen, über Diebe zu schreyen an, weil man ihre Sitten wohl kenne. Ihre Wohnung aber ist gedoppelt: erstlich in Thälern, die ganz mit Busch bewachsen sind, wie man sich die Wohnungen der ersten wilden Menschen vorzustellen pflegt. Das sieht nicht blos nach Armuth, sondern auch zugleich etwas verdächtig nach Dieberey aus: Räuber lieben einen solchen Aufenthalt. — Zum andern wohnten sie in unterirdischen Höhlen. Von diesen giebt es in Palästina und Arabien eine Menge, die nicht feucht, oder dustig, wie bey uns, sondern zur Wohnung trocken genug, und dabey so groß sind, daß in einer einzigen David mit 600 Mann verborgen seyn konnte, und Saul in eben der Höhle schlief, ohne seinen gefährlichen Nachbar gewahr zu werden. In diesen Höhlen nun haben theils Räuberbanden, theils ganze Völker gewohnt, die man griechisch Troglodyten, und Hebräisch Horiten nennet, und deren Lebensart die Griechen ohngefähr so, nur etwas schlimmer und übertriebener, beschreiben, als hier Job. Insonderheit wohnte im Gebürge Seir noch vor Esaus Zeit ein troglodytisches Volk von Kanaanitischer Abkunft, das Moyses 1. Buch. XXXI. 20 — 30. V. Buch II. 11. 12. beschreibt; und die sogenannten Kinder Enaks nebst den Rephaiten, beydes Kanaanitische Völker, haben auch in unterirdischen Höhlen gewohnt.

Brüllen im Gebüsche. Das Wort, das wir durch brüllen übersetzen, bedeutet in der Grundsprache eigentlich das Geschrey der Esel; und aus dem Zusammenhange erhellet, daß hier von Unzucht die Rede sey. Wiehern, würde etwas von dem Gedanken ausdrücken, nur zu edel, weil es vom Pferde gesagt wird, anstatt daß Job ihre unverschämte Unzucht unter jedem Dornstrauch mit der Brunst der Esel vergleicht, welche sie durch ein höchst eckelhaftes Geschrey zu erkennen geben. Kein Name zeichnet sie. Sie gatten sich unter einander, wie das Vieh, ohne daß der Vater angegeben werden kann. Die Griechen stellen wirklich die Troglodyten, als ohne Ehestand lebend vor, und wo Niemand seinen Vater gewußt habe. Auch Moyses beschreibet die Sitten der Kanaaniter, von denen Job hier zu reden scheint, als höchst lasterhaft, sonderlich in Absicht auf Unzucht und Blutschande.

11. V. Losgerissen von meinem Stricke — quälen sie mich nun ꝛc. Die Morgenländer stellen sich den, welchen wir unter unserm Gehorsam haben, so vor, als hätten wir ihn an einem Stricke, oder lenkten ihn mit einem Zaum.

14. V. Das Bild ist von einer belagerten Stadt hergenommen, deren Mauern unten schon durchbrochen sind, und oben den Einsturz drohen. Unter diesem Schutt noch halb stehender Mauern bricht der Feind ein, und den Vertheidigern stürzen die zertrümmerten Thürme über dem Kopfe zusammen.

17. V. Nachts wird mein Gerippe zernagt ꝛc. Bey der Krankheit, die Job hatte, pflegen die Knochen und Gliedmassen selbst angefressen zu werden, so daß endlich ganze Glieder abfallen. Wenn Job hier sagt, daß Nachts sein Gerippe zernagt werde,

so

so scheint dieß theils von dem Schmerzen, der mitten in seinen Gebeinen tobte, und das Mark verzehrte, theils von den häufigen Würmern zu verstehen zu seyn, die die äußeren fleischichten Theile benagten. Er beschreibt sich als einen, der weder Tag noch Nacht Ruhe habe.

18. V. **Gewaltsam ändert sich meine Haut wie ein Kleid** ꝛc. Bey dem Aussatze, den Job hatte, wird die Haut beständig durch neue Flecken und Geschwüre geändert, und macht die Menschen ganz unkenntlich. Job vergleicht hier seine Haut mit einem Kleide, das ihn umgebe; die Haut sieht nämlich in einer solchen Krankheit zuletzt einem Kleide ähnlicher, als einer menschlichen Haut, weil sie sich von dem Leibe absöndert, an einigen Orten rauh und uneben wird, Risse bekömmt, oder sich übereinander legt. Einige Aerzte, die gar an diese Stelle nicht dachten, haben eine ähnliche Vergleichung angestellt. Unter andern ist besonders die Beschreibung des Aretäus von diesem Uebel derjenigen, die Job macht, ganz angemessen.

19. V. **Er hat mich in Koth gestürzt** ꝛc. Bey dem Aussatze, den Job hatte, wird die Haut des Menschen zuletzt schwarz. Dieß bezeugen die alten Aerzte; und Aussätzige pflegen wohl gar bey den Morgenländern den Zunamen, der Schwarze, zu bekommen. Job redet im 28. Verse noch deutlicher von der Schwärze seiner Haut, wenn er sagt: **Schwarz wandle ich umher; doch schwärzte mich nicht die Sonne.**

20. 21. V. **Zu dir ruf ich — du hörst mich nicht** ꝛc. „Die heilige Kirche, sagt der H. Gregor, „hält sich fest an Gott durch ihren Glauben, und sie „ruft zu ihm durch ihre Seufzer. Sie ist aber mit

„dem

„dem lebhaftesten Schmerzen durchdrungen, weil es „scheint, daß Gott nicht auf sie blicke, daß er die Er„hörung ihrer Seufzer in ihren Drangsalen verschiebe. „Allein es ist die Wirkung einer unerforschlichen Weis„heit und Güte, daß der Allmächtige, da er seine Hei„lige von den Verfolgungen ihrer Feinde überfallen, „und beängstiget sieht, es gewöhnlich verschiebet, sie „zu erhören, obschon sie durch immerwährende Gebethe „auf das zudringlichste ihn bitten, daß er sie von den „Bedrückungen, unter welchen sie schmachten, befreyen „möge. Denn er will ihnen dadurch Gelegenheit ge„ben, daß sie an Verdiensten durch die geduldige Ue„bertragung ihrer Leiden immer mehr wachsen. Und „daher erhöret er sie auch sogar auf diese Art zu ihrem „weit größeren Vortheile, indem er die Gewährung „ihrer Bitten nur darum verschiebet, um sie desto hei„liger zu machen.“ (Gregor. Moral. l. 20. c. 22.) Was der H. Gregor von der Kirche hier sagt, das muß man von Job sagen, der nicht nur die Lauterkeit seiner Absicht durch das Gebeth, welches er zu Gott richtet, sondern auch die unwandelbare Beharrlichkeit im Glauben zu erkennen giebt, da er sich immer fest an Gott hält. (Beda in Job. l. 2. c. 13.)

Wenn Job hinzu setzt, daß sich Gott gegen ihn in einen Grausamen verwandelt habe, so ist diese Redensart nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch der Menschen eingerichtet, wodurch Job zu verstehen geben will, daß Gott, der zuvor so viele Beweise seiner Güte gegen ihn gegeben, nun sein Verhalten gegen ihn geändert habe, und nichts als die schrecklichste Strenge blicken lasse. Denn, wie ein gelehrter Schriftausleger nach dem H. Gregor bemerkt (Estius in hunc loc.), so kann in Gott keine Veränderung statt haben, auch wird nur in figürlichem Verstande von ihm gesagt,

daß er grausam sey. Denn es geschiehet immer mit der höchsten Ruhe, wie der Weise sagt (Sapient. 12.), daß er die Menschen richtet, straset, oder prüfet. Nur um sich der Vorstellungsart des menschlichen Geistes anzupassen, schreibt die Schrift Gott oft zu, was nur dem Menschen eigen ist, zum Beyspiel, zörnen, Reue haben. Nie kann die Strenge, oder Güte denjenigen im mindesten ändern, dessen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in seinem göttlichen Wesen auf gleiche Art unzertrennlich sind. Man kann aber auch mit Wahrheit hier sagen, daß das Betragen Gottes gegen den Job in Rücksicht auf seine Gottseligkeit keine Veränderung hervorgebracht habe; denn Job blieb immer unwandelbar Gott, und der Tugend treu, obschon sich seine Freude in die schrecklichste Traurigkeit verändert hatte. So blieb auch Gott gegen den Job immer derselbe, das ist, ganz von Liebe gegen diesen treuen Diener erfüllt — veränderte er nur die äußerlichen Zeichen seiner Güte, die bey dieser scheinbaren Strenge nicht geringer war, als sie zuvor bey den Gunstbezeugungen gewesen, womit sie ihn überhäufet hatte. Sagen wir also mit dem H. Gregor, was selbst der Ausdruck des Jobs zu verstehen giebt, Gott habe sich nur gegen ihn, nicht aber an sich geändert. *Mutatus es, adjunxit*, mihi; *ut ipsa hæc crudelitas atque mutatio non sit in qualitate judicis, sed in mente patientis.* (Gregor. Moral. l. 20. c. 24.)

Mit starker Hand bindest du mich, als einen Missethäter, der gestraft werden soll.

22. V. Lässest mich erst hoch führen auf Wolken, und dann hinabstürzen in schmetternden Abgrund. Du hattest mich zuvor auf den höchsten Gipfel menschlicher Glückseligkeit erhoben, und nun stürzest du mich in das schrecklichste und tiefste

Elend

Elend herab. — Wie unbeständig, wie ungewiß und veränderlich ist doch alles, was uns angenehm ist, und einige Glückseligkeit zu gewähren scheint! Wir dürfen nur mit einiger geringen Aufmerksamkeit auf das sehen, was mit und neben uns vorgehet, um überzeugt zu werden, daß in den menschlichen Dingen nichts gewisses und zuverlässiges ist. Der böse Tag findet sich neben dem guten; sie gränzen oft sehr nahe an einander. Vergnügen und Schmerz, Glück und Widerwärtigkeit wechselt vielfältig so schnell, daß man an der Unbeständigkeit des einen sowohl, als des andern nicht zweifeln darf. Job fällt vom höchsten Glück in das größte Elend herab; aber er steigt auch wieder zu einem noch höhern Wohlstand empor, nachdem seine Tugend genug geprüfet war. So wechselt bey der menschlichen Glückseligkeit auf Erden ein beständiges Fallen und Steigen mit einander ab. Die Güter dieses Lebens, worein die Menschen gewöhnlich ihre Glückseligkeit setzen, sind so beschaffen, daß man sie nie recht fest halten, nie sich völlig darauf verlassen kann. Heute leben wir vielleicht in einer sichern und angenehmen Zufriedenheit, und genießen so manche vorzügliche Vortheile und Wohlthaten, womit die gütige Vorsehung unser Leben segnet. Heute lacht uns gleichsam alles an, und wir überlassen uns dabey natürlicher Weise den freudigsten Empfindungen. Wir vergrössern auch noch dieses Vergnügen durch die Hoffnung auf ein weiteres Glück. Wir überlassen uns mit Lust der Vorstellung, was für Gutes wir auch noch morgen und in der folgenden Zeit davon zu erfahren haben. Und eben dieser Morgen, diese folgende Zeit reißet das glänzende Gebäude unseres Glückes und unserer Hoffnung auf einmal darnieder; durch eine einzige traurige Begebenheit verschwinden alle diese angenehmen Erscheinungen, und das sonst frohlockende Herz wird dagegen

nun von ungewohntem Schmerz und Kummer beklemmt. Das ist die wahre Gestalt der Welt und des Lebens; so wenig Bestand hat es mit dem, was man darinn Glück und Vergnügen nennt. Gleichwie wir auf das Gute und Angenehme nicht mit der Zuversicht bauen können, daß es immer dauern, und eine reine ungestörte Ergötzung geben müsse: so dürfen wir auch gleichfalls nicht glauben, daß die widrigen Schicksale schlechterdings ohne Aenderung, ohne Erleichterung und Trost bleiben müssen. So wie der böse Tag neben dem guten gesetzt ist, so ist auch der gute Tag wieder dem bösen zugesellt. Wenn die Freude in menschlichen Dingen so veränderlich ist, so ist die Traurigkeit darinn ebenfalls veränderlich. Ueberall zeigen sich Beyspiele, daß die Umstände, die noch so bekümmert, noch so trostlos schienen, sich doch wieder aufklären und bisweilen unverhofft mit dem größten Glücke abwechseln, wie es auch Job erfahren hat. Auf diese Art macht Gott, daß die Versuchung ein solches Ende gewinnt, daß wir es ertragen können. Dazu kömmt noch, daß mehrentheils auch mitten in unsern widrigsten Zufällen sich etwas findet, was zu ihrer Erleichterung dienet. Selten ist eine Noth so ganz unerträglich bitter, daß nicht eine aufmerksame Betrachtung dabey diesen oder jenen Umstand antreffen sollte, der sie mildert, und ihr einen Theil ihrer Schärfe benimmt. So tröstet sich Job in seinen größten Leiden mit der Hoffnung eines baldigen Todes, der ihm tröstliche Aussichten öffnet. — In dem allen wird es offenbar, daß in den menschlichen Dingen nichts ganz gewisses und zuverlässiges ist. Wechsel, Veränderung, und ein stäts hin und her wankender Zustand, das scheint das allgemeine Loos der Menschheit und eine wesentliche Eigenschaft unseres Erdenlebens zu seyn.

Hier

Hier wird sich also die Weisheit des Christen äußern können, um von dieser Erfahrung, die so wahr und durchgängig ist, den gehörigen Gebrauch zu machen. Gott ist es, der den bösen Tag neben dem guten schaffet; und das giebt uns eine Anweisung an die Hand, die überaus wichtig ist, nämlich, daß wir in aller dieser Abwechselung die höchste und weiseste Einrichtung Gottes zu erkennen haben. Es ist nichts zu finden, was überhaupt von so großem Gewichte seyn könnte, dem menschlichen Gemüthe seine beste Fassung und Richtung zu geben, als wenn es dem Menschen zu einer wirklichen angelegenheitlichen Gewohnheit wird, sich bey den veränderlichen Dingen des Lebens mit seinen Gedanken zu demjenigen zu erheben, unter dessen Anordnung das alles stehet. Wer einmal aus klaren und einleuchtenden Gründen überzeugt ist, daß die unendliche Weisheit und Macht, die allen Dingen ihr Wesen, ihre Kräfte und ihre Gesetze gegeben hat, auch noch itzt alles erhält und ordnet, bey dem wird einige Achtsamkeit auf die natürlichsten Folgen, die daraus fließen, schon den Eindruck und die Empfindung in der Seele rege machen müssen, die dazu gehört. Glaubest du, daß Gott überhaupt die Welt regieret, so regieret er auch diese deine Schicksale, so rührt auch diese Veränderung deiner Umstände von ihm her, so sind auch die guten und bösen Tage, die in deinem Leben mit einander abwechseln, sein Werk; und er hat es gewollt, daß dich heute dieses Vergnügen, und morgen jene Widerwärtigkeit treffen soll. Jemehr sich nun der Mensch gewöhnt, auch bey jeden besondern Fällen sich in diese Vorstellung einzulassen, desto mehr werden seine Gedanken dadurch erhöhet, und desto mehr wird sein Geist von der anbethungswürdigen Größe des höchsten Beherrschers aller Dinge gerührt und erfüllet werden. Indem ihm dann auch die veränderlichen irdischen Dinge

in dieser Vergleichung so gar klein und unerheblich scheinen, so müssen unfehlbar die Eindrücke davon so viel mehr von ihrer Gewalt über ein richtig denkendes Gemüth verlieren. Ich stehe einmal unter Gott, denkt er, so wie die ganze übrige Welt. Er lenket das Kleinste sowohl, als das Größte, weil in der allgemeinen Verbindung der Dinge nichts klein ist, in so fern es zum Ganzen gehört. Seine Aufsicht erstrecket sich also auch über alles, was mir begegnet; und da er mit seiner Weisheit und Güte ungezweifelt alles zu den besten Absichten lenket, so wird auch jede Zufälligkeit meines Lebens dahin abzielen, wenn ich nur selbst nicht mit einer freywilligen Unordnung meines Herzens und meines Verhaltens daran hinderlich bin. Das giebt schon der Seele eine sichere Befestigung und Ruhe, wenn sie sich mit ihren Betrachtungen aus dem eingeschränkten niedrigen Wirbel der veränderlichen Welt heraus reißet, und sich gleichsam dem Throne Gottes nähert, um von dieser Höhe herab den unbeständigen wechselnden Kreislauf der menschlichen Dinge zu überschauen. Da ist der eigentliche Gesichtspunkt, wo sich alles in seiner wahren Gestalt zeigt; und in dieser Erhebung der Gedanken zu Gott, wenn sie einmal zur Gewohnheit geworden ist, wird auch der Anblick der Welt heiter und ruhig, der sonst nichts, als Unordnung und Zerrüttung darzustellen schien. Eben darum hat die Lehre Jesu Christi etwas unschätzbares in sich, daß sie uns immer auf Gott führet, daß sie alles von ihm und seiner Anordnung herleitet, und daß sie uns der unfehlbaren Lenkung aller Dinge zu guten Endzwecken versichert. Es ist eine sehr ehrwürdige, und für ein gutes menschliches Herz unendlich erfreuliche Wahrheit, daß, nach dem Ausspruche des Apostels, denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Bey dieser Ueberzeugung werden wir es auch nicht mehr für eine unerträgliche Last und Plage halten dürfen, nichts zuverlässiges in der Welt zu wissen, worauf man sichere Rechnung machen dürfe. Vielleicht entstehet daraus für uns ein wahrer und sehr beträchtlicher Nutzen, wenn wir nur davon die rechte Anwendung machen wollen. Diese Ungewißheit nämlich kann ganz eigentlich und natürlich dazu dienen, unser Herz, und unsere Gesinnungen in eine gewisse richtige Ordnung zu setzen, und darinn zu erhalten. Sie soll uns lehren, die vergänglichen und veränderlichen Dinge nicht höher zu schätzen, als sie es verdienen. Der böse Tag ist von Gott neben dem guten geschaffen; beyde stehen in einer solchen Vermischung und Abwechselung, daß wir nicht wissen sollen, was künftig ist. Wir sollen nie mit Zuversicht darauf bauen, daß alles in der Folge auch so seyn werde, als es itzt ist. Das Vergnügen, das durch diese, oder jene Begebenheit, durch diesen, oder jenen Zustand veranlasset wird, kann ganz natürlich, und also auch in so weit ganz unschuldig seyn; aber wie leicht geräth dabey das menschliche Herz zu weit! Diese gegenwärtige Lust erfüllet uns ganz, reißet alle unsere Aufmerksamkeit an sich. Wir halten uns völlig glücklich, wenn wir das beständig genießen könnten; und eben durch diese Vorstellung kömmt in unserer Seele alles in Unordnung, so, daß wir die Sachen gar nicht mehr nach ihrem rechten Werthe schätzen, daß wir aus demjenigen unsern Götzen machen, was doch nur eine Kreatur ist und bleibt, daß wir darüber die unendlich würdigern und dauerhaftern Güter vergessen, oder doch weit weniger lebhaft empfinden, als wir sollten. Diese Verirrung ist ausnehmend gefährlich, weil sie das Herz endlich von Gott und seinem wahren Ziele ganz ableitet, und in die Eitelkeit verwickelt, die ihm doch im Grunde so wenig Genüge thut.

Durch nichts aber kann dieser Gefahr so gut gesteuert werden, als durch eine ernsthafte Unterhaltung der Gedanken, daß das Irdische so ungewiß ist, daß man sich nicht darauf verlassen kann, und daß man also auch ja nicht seine Glückseligkeit darein setzen muß. Zugleich wird eben diese Betrachtung das beste Mittel seyn, den sonst so natürlichen Stolz zu dämpfen, womit der Mensch in den Tagen des Glücks sich zu erheben pflegt. Es giebt deren genug, die sich in demselben Fall befinden, von welchem David redet: **Ich sprach, da mirs wohl gieng: Ich werde nimmermehr darnieder liegen.** So rechnet man auf eine unwandelbare Dauer des Wohlstandes, und nähret damit den Hochmuth, der die Seele verderbet. Aber dahin würde es so leicht nicht kommen, wenn die Erinnerung dem Menschen mehr gegenwärtig wäre, daß in dem allen nichts gewisses, nichts zuverlässiges ist. Dieß würde das Gemüth schon mehr in einer gewissen bescheidenen Fassung erhalten, die im Grunde zu unserer eigenen Ruhe so viel auf sich hat.

23. 24. V. **Ich fühl's, du führest mich zum Tode, hin, wo sich die Sterblichen versammeln. Doch über den Todten-Hügel hinaus erstreckt sich sein Arm nicht** ꝛc. Irdisch gesinnte Menschen denken nicht leicht an die so wichtige Wahrheit, daß sie Gott einstens zum Tode führen werde, an den Ort, wo sich alle Sterbliche versammeln. Wer könnte in der That mit so großer Hitze einzig darauf denken, hienieden große und weit aussehende Unternehmungen zu blos irdischen Absichten auszuführen, und sich prächtige Palläste zu bauen, wenn er, wie Job, zu sich selbst sagte: Ich weis, o mein Gott, daß du mich zum Tode führest, und daß du allen Sterblichen das Grab zu ihrer Wohnung angewiesen hast: daß sich

hier alle jene stolzen und weitläufigen Entwürfe der Welteroberer endigen, und daß diejenigen, deren Ehrgeiz die ganze Welt nicht genügte, nichts desto weniger das enge und düstere Grab als das Haus, das für alle Sterbliche bestimmt ist, ansehen müssen. Der ganze Trost der wahren Diener Gottes, wie Job war, bestehet darinn, daß sie bey der Vorstellung dieses letzten Aufenthalts, wo sie nach ihrem Tode wohnen müssen, die Hoffnung haben, daß Gott auch hier noch ihr Retter, und daß der Tod ihrer Körper die Quelle einer überflüssigen Seligkeit seyn werde, weil alle Leiden, durch welche die väterlich strenge Hand Gottes sie hier eine Zeit lang geübt und geprüfet hat, für sie in lauter Segen werden verwandelt werden.

Man kann noch sagen, daß nach dem, wie es scheint, natürlichsten Sinne Job in den schauervollesten Schmerzen seufzend sich gewissermassen dadurch getröstet habe, daß er zu Gott sagte, er wisse, daß dieselben nicht lange mehr dauern werden, sondern daß er ihm die Gnade thun werde, ihn durch einen baldigen Tod davon zu befreyen. Denn wenn der H. Paulus, indem er die unseligen Wirkungen der Begierlichkeit betrachtete, ausrief: Wer wird mich befreyen von dem Tode dieses Körpers? so muß man sich um so weniger darüber wundern, daß Job, der die schrecklichsten Leiden aller Art ausstund, und der sich alle Augenblicke in Gefahr sah, durch Ungeduld sich zu versündigen, seine Augen auf den Tod geworfen, und sich denselben gewünschet habe, in der Hoffnung, daß derjenige, der ihn einer so harten Prüfung ausgesetzt hatte, endlich nach dem Tode sich seiner erbarmen, ihn von allen Leiden befreyen, und durch ein besseres Leben erfreuen werde. Job verbindet immer mit dem Gedanken des Todes eine angenehme Vorstellung, weil

er kein anderes Mittel vor sich siehet, seiner Leiden los zu werden. Zur Erläuterung dieser Stelle kann dienen, was Job im 3ten Hauptstücke 11 — 19ten Vers sagt.

25. V. Weint' ich nicht mit den Traurigen ꝛc.? Es scheint, daß Job die Barmherzigkeit Gottes dadurch will erregen, daß er ihm vorstellet, er selbst sey barmherzig gewesen, und habe immer an dem Leiden der Unglücklichen den lebhaftesten Antheil genommen. Wie sollte ich, will er sagen, von dir, o Gott, nicht das Ende meiner Trübsalen durch einen baldigen Tod hoffen, da ich gegen fremdes Elend stäts so mitleidig war? Wirst du unbarmherziger seyn, als ich? Oder auch, nach der Bemerkung eines Schriftforschers (Codurc. in hunc loc.), will er etwa einem Einwurfe begegnen, den man ihm machen konnte, und den ihm auch seine Freunde gemacht haben, daß das große Unglück, in welches er auf einmal gefallen, und die Härte, womit ihm seine eignen Freunde begegneten, eine gerechte Strafe seiner Unmenschlichkeit gegen Bedrangte und Arme wäre. Dieß scheint die natürlichste Verbindung dieses Verses mit dem vorhergehenden zu seyn. Der H. Gregor läßt uns über diese Worte des Jobs eine höchst wichtige Wahrheit bemerken, welche darinn besteht, daß diese Zärtlichkeit des Herzens, wovon Job redet, ein viel köstlicheres Allmosen vor Gott sey, als jenes, das man von Gold und Silber macht. „Oefters, sagt er, giebt man Allmosen ohne Mitleid, „und zeiget sich dabey weniger menschenfreundlich, als „reich. Wenn wir den Dürftigen etwas von unsern „Gütern geben, so geben wir nur das, was außer uns „ist: schenken wir ihm aber unser Mitleid, und unsere „Thränen, so geben wir ihm das köstlichste, was wir „haben, nämlich unser Herz. Folglich ist das Mitleid, das das Allmosen begleitet, eine größere Gabe,

„als das Allmosen selbst; weil derjenige, der diese „Zärtlichkeit des Herzens hat, nie ermangeln wird, sei„nem Nächsten alles das zu geben, was er kann, und „so gar alles das, was er ihm giebt, für gering zu „achten.“ (Gregor. Moral. l. 20. c. 26.)

Ein Mensch, der während seines ganzen Lebens diese theilnehmende Zärtlichkeit der Liebe gegen Arme und Bedrangte in einem so hohen Grade, wie Job, gefühlet, und daher nie ermangelt hat, ihnen nach allen seinen Kräften beyzustehen, wie der H. Gregor sagt, ein solcher Mensch hatte ohne Zweifel Ursache, alles Gutes zum Lohne seiner Liebe zu erwarten. Allein alle Unglücksfälle sind vielmehr über ihn zusammen gestürzt. Er wußte vielleicht noch nicht, wie wir schon bemerkt haben, die große und höchst wichtige Wahrheit, die nachher Paulus der ganzen Kirche geprediget hat, daß Drangsal und Verfolgung das gewöhnliche Loos des Frommen und Gottesfürchtigen sind.

28. V. Laut schrey' ich auf mitten in der Unterredung auf öffentlichen Plätzen. Ich kann meinen tobenden Schmerz nicht einhalten, sondern breche auch an öffentlichen Plätzen in Wehklagen aus, die mir nichts helfen. Job giebt uns hier zu verstehen, oder vielmehr der heilige Geist lehret uns durch die Worte des Jobs, daß das Uebermaaß des Schmerzens dem Munde der Gerechten selbst wehemüthige Klagen entlocken könne, die die natürlichen Wirkungen dessen sind, was man leidet, ohne daß man dergleichen Leidende darum beschuldigen kann, daß sie die demuthsvolle Unterwerfung, die sie Gott schuldig sind, verletzen. Wenn je dergleichen starke Wehklagen Leidenden erlaubt waren, so war gewiß dieß der Fall bey Job, der alles, was sich schreckliches und schauderhaftes denken läßt, zu erdulden hatte. Man muß sich

also nicht verwundern, daß dieser Mann der Schmerzen, der die Figur dessen war, dem der Prophet diesen Namen beygelegt hat, hier die gewaltsamen Bewegungen bezeugt, die bey ihm so übermässige Schmerzen verursachten; sein Angstgeschrey gereichte ihm so wenig zum Vorwurf einer Ungeduld, daß er vielmehr eine sehr schlechte Gemüthsart würde verrathen haben, wenn er dabey gleichgültig würde geblieben seyn. Es würde dieß das Ansehen eines übermüthigen Trotzes, oder einer wilden Gefühllosigkeit, nicht aber einer demuthsvollen Geduld, eines zärtlichen und empfindsamen Herzens gehabt haben. Da er ein Mensch war, so sollte er den Menschen nicht verläugnen. Selbst Jesus Christus wollte, zum Trost und Unterricht derjenigen, die sich in einem ähnlichen Stande, wie Job, befänden, in seiner eignen Person jene außerordentliche Traurigkeit sehen lassen, die das Evangelium mit dem Namen, Todesangst, bezeichnet, und die fähig war, durch einen tödtlichen Schweiß aus allen Theilen seines Körpers Blutstropfen zu pressen.

29. V. Drachen bin ich Bruder, Gefährte den Straußen. Wir haben schon öfters angemerkt, daß dieses Buch voll ist von dergleichen poetischen und metaphorischen Ausdrücken. Wenn hier Job sagt, daß er den Drachen Bruder, Gefährte den Straußen sey, so will er dadurch nichts anders zu verstehen geben, als daß er gewissermassen diesen Thieren ähnlich sey, die in den Wildnissen die Luft durch ihr fürchterliches Klaggeschrey erfüllen, daß er von allen verlassen klage. Eben auf die Art drückt sich ein Prophet aus, der in Ansehung der schrecklichen Verwüstung, die über das ganze Volk Gottes kommen sollte, bezeuget, daß er sich seinen Klagen überlasse; daß er sein Klaggeschrey überall ertönen

lasse, daß er heule gleich den Drachen, und in wehemüthige Trauertöne ausbreche, gleich den Straussen. (Mich. 1. 8.) Verschiedene Schriftsteller erzählen, daß die Drachen oft wider die Elephanten in den Wüsten kämpfen, und, wenn sie besieget werden, ein schreckliches Gezische ertönen lassen. Was die Straussen betrifft, so bezeugen noch die Schriftausleger, daß es vorzüglich die jungen Weibchen sind, die mitten in Wüsten ein wehemüthiges Trauergeschrey hören lassen, vielleicht ihrer Eyer wegen, die sie im Sande verborgen haben, und nicht leicht wieder finden. Job hoffte nichts mehr für diese Welt; die Größe seines Leidens, und der hohe Grad, welchen seine Krankheit erstiegen hatte, ließen ihn nichts, als den Tod erwarten, und verschloßen ihm alle erfreulichere Aussicht für dieses Leben. Und dennoch endigte sich noch hier sein Leiden in die größte Freude, sein Elend in die erfreulichste Glückseligkeit. In seinem ersten Wohlstand ahndete er für sich kein merkliches Unglück, und hoffte, in einem hohen Alter nach einem ununterbrochenen Wohlseyn zu sterben; aber unvermuthet traf ihn das schrecklichste Elend. Nun glaubte er, es sey für ihn in diesem Leben keine Rettung mehr, sondern er werde in seinem jammervollen Zustande sterben. Aber auch hierinn irrte er sich; denn er wurde noch glücklicher, als er je war. So wahr ist denn, daß auf dieser Welt nichts gewisses, dauerhaftes und beständiges ist. Sind wir glücklich, so können wir nicht mit Zuversicht darauf rechnen, daß dieß immer so fort gehen, und wir dem Glücke im Schoose sterben werden: überfällt uns Unglück und Elend, so können wir auch nicht mit Zuverlässigkeit glauben, oder sagen, daß uns das widrige Schicksal beständig bis zum Grabe hin verfolgen, daß für uns in diesem Leben keine erfreuliche Veränderung mehr statt haben werde. Heute ist der Himmel mit

schwarzen Gewitterwolken umzogen, fürchterlich brüllet der Donner, ein verwüstender Hagel zerstöret die süße Hoffnung des Landmannes, in banger Erwartung glauben die Menschen, alle Augenblicke vom Blitze zu Boden geschlagen zu werden. Und nun ist dieser Schauertag vorbey; heiter ist der kommende Morgen, und die ganze Natur scheint wieder aufzuleben, und freudig ihre Rettung zu feyern. Wenn es zu unserer Beruhigung, zur Führung eines weisen und tugendhaften Wandels sehr nützlich ist, die Ungewißheit und Unbeständigkeit der guten Tage, der menschlichen Wohlfahrt öfters, und mit ernsthaftem Gemüthe zu überlegen, so ist es zu demselben Zwecke nicht minder zuträglich, auch die Veränderlichkeit der bösen Tage, alles dessen nämlich, was uns Leiden verursachet, zu bedenken, damit die Seele nicht durch übermäßige Beunruhigung, und durch ein trostloses Verzagen zu sehr niedergedrückt, oder auf Abwege geleitet werde. Wenn die Aussicht in den Zeiten der Widerwärtigkeit so bewölkt und trübe ist, daß man sich gar keine Endigung derselben vorstellt, so greift da der Mensch sehr leicht zu Hilfsmitteln, die das ruhige Urtheil des Gewissens verdammt, und weichet von der geraden Bahn der Rechtschaffenheit ab, um sich die Rettung zu verschaffen, die er sonst nicht für möglich hält. Wie viele Menschen haben sich, zum Beyspiele, selbst entleibet, weil sie ihre unglückliche Lage für unveränderlich hielten? Aber der Unglückliche dürfte die allgemeine Veränderlichkeit auch in den widrigen Schicksalen nur mehr vor Augen haben, er dürfte nur mehr daran denken, daß der Lauf der Welt und das gewöhnliche Verfahren der Fürsehung es ohne das so mit sich bringet, auf die bösen Tage wieder gute folgen zu lassen, so würde er schon ruhiger, und mit Bewahrung seiner Unschuld darauf warten, so würde er nicht durch sündliche Unternehmungen die Verbesserung seines Zustandes

standes herbey rufen wollen, die schon zur rechten Zeit von selbst, eben wegen der beständigen Abwechselung der Dinge, durch Gottes weise Fügung erfolgen wird. Dann würde auch das Herz von der niederschlagenden Verzweiflung frey bleiben, die allen Trost, alle bessere Erwartung hinwegreißt; es würde dann, mitten unter den schwersten Lasten des Kummers doch immer der erheiternde Gedanke, womit sich David ermunterte, das Gemüth aufrecht halten: **Ich will dieses Unglück erdulden; die Hand des Herrn kann alles ändern.** Dadurch bleibt die Seele in einem festen und ruhigen Gleichgewichte, welches hier auf Erden zur Erfüllung unserer Pflichten, und zur Erhaltung unserer Zufriedenheit und Wohlfahrt so nothwendig ist.

Endlich ist auch das noch ein höchst vortheilhafter Gebrauch, den wir von den Ungewißheiten der menschlichen Dinge machen können, wenn wir uns dadurch erwecken lassen, desto begieriger auf jene gewisse und unwandelbare Zukunft hinaus zu sehen, die uns am Ende bevorstehet. Hier in der Welt sollen wir nicht wissen, was künftig ist; wir sollen auf keinen Zustand in diesem Leben, als auf etwas dauerhaftes und beständiges, Rechnung machen. Aber desto wichtiger muß uns darum die Hoffnung seyn, bey welcher dieser Unbestand völlig hinwegfällt. Der ewige unaufhörliche Wechsel in den Zufällen und Schicksalen dieses Lebens müßte sonst nothwendig das menschliche Herz ermüden, und zu Boden drücken. Immer in ungewissen Erwartungen zu stehen, sich an gar nichts jemal fest halten zu können, auf alle Zeiten hinaus eben dasselbe veränderliche vor sich zu erblicken, das würde eine solche Beunruhigung des Gemüthes verursachen, die gar nicht zu ertragen wäre. Als eine Vorbereitung aber zu etwas Gewissem und Beständigem ist die Abwechse-

lung

lung der irdischen Dinge von dem größten Nutzen; und sie erreicht diesen Nutzen eben durch die Ueberzeugung, daß sie sich einmal in etwas Beständiges und Unveränderliches endigen soll. Wenn also mit diesem Leben alles Stückwerk wird aufgehört haben, wenn die abwechselnden Ungemächlichkeiten der Wanderschaft durch diese Welt werden zurück gelegt seyn, wenn einmal der Eingang in die sichere zuverlässige Ewigkeit geschehen ist; dann wird unvermischte und ungestörte Freude die dazu vorbereitete Seele ganz erfüllen und sättigen. Darauf führet uns die ganze Anlage, die Gott in unserer Natur, und in seiner allgemeinen Einrichtung gemacht hat; und ein Gemüth, das sich diesen großen Gedanken völlig bekannt und geläufig macht, wird daran eine solche Stütze seines innerlichen Friedens finden, die bey allem Wechsel des Irdischen, und bey allen Stürmen des Schicksals unerschütterlich bleibt.

Wie viel würden wir für unsere Beruhigung, für Tugend und Weisheit, für wahre unwandelbare Gottesfurcht gewinnen, wenn wir uns in diesen Ueberzeugungen recht befestigen, und davon unsere Gesinnungen, Absichten und Handlungen wollten leiten lassen! Der Ueberdruß des Lebens, der Unmuth, und das mannigfaltige Mißvergnügen, welches die veränderlichen Zufälle der Welt mit sich bringen, wird nie abzuwehren, und nie zu ertragen seyn, so lange wir uns mit unsern Betrachtungen, und Aussichten auf den engen Zirkel des Zeitlichen und Sichtbaren einschränken. Dann werden wir auf allen Seiten tausend verhaßte Unbegreiflichkeiten finden, die unsern Verstand verwirren, und unser Herz mit Verdruß und Verzweiflung niederschlagen. Das Leben ist dann ein Räthsel, und die Welt eine Wüsteney voll Finsterniß und Zerrüttung, wo die herumgetriebene Seele vergebens arbeitet, sich

einigen

einigen festen und zuverlässigen Frieden zu verschaffen. Desto wichtiger ist also der Trost, womit uns das Christenthum in diesem sonst so verlegenen Zustande zu Hülfe kömmt, da es uns die beyden großen Grundfesten unserer Ruhe, Fürsehung und Unsterblichkeit, so nahe, und mit einer so einnehmenden Klarheit vor die Augen bringt. Da löset sich die scheinbare Verwirrung auf; da sieht man das, was sonst, dem Ansehen nach, noch so regellos durch einander läuft, gleichsam an einem unbeweglichen Punkte befestigt; da wird alles ein richtiger Plan voll Ordnung und Absicht; und da entstehet in der Seele die glückselige Heiterkeit und Zuversicht, ohne welche im Grunde das Leben nichts werth ist. So mancher Verlust, so manche Kränkung, so manche plötzliche Stöhrung unserer besten Freuden auf Erden, das greift freylich unser Gemüth mit sehr bittern Empfindungen an. Aber es ist eine höchste Regierung über alles, die alle unsere Schicksale, alle Erscheinungen zu dem größten und allgemeinsten Vortheile hinlenket; es ist eine bessere Welt, zu welcher wir eben durch diese Art der Prüfung und Zucht zubereitet, und geschickt gemacht werden sollen. Es kömmt also nur darauf an, daß wir nicht, durch eine freywillige Verirrung und Erniedrigung unseres Urtheiles, das vergängliche wichtiger bey uns werden lassen, als es verdient, daß wir vielmehr die edle Gleichgültigkeit dagegen, die sich für seine Unvollkommenheit schickt, immer tiefer in uns zu gründen suchen, und daß wir zu dem Ende unser großes und ernsthaftes Geschäfte daraus machen, den wahren christlichen Sinn an uns zu nehmen, der da trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist. Nach allen Untersuchungen, und wenn wir lange genug den verschiedenen Werth der Dinge gegen einander abgewogen haben, werden wir doch nichts finden, das

unserer Vernunft selbst so würdig wäre, als die weise und standhafte Entschlossenheit, mehr für die wichtige, alles entscheidende Ewigkeit, als für die flüchtige hinfällige Welt zu leben. Das ist die Anlage unserer Natur, das ist unser Beruf, das der ganze Zweck des Christenthums; und das allein giebt unserer Seele die Stärke, mit einer gottseligen Gleichheit des Gemüthes über Veränderung und Zeit, über Glück und Unglück hinweg zu sehen, und in dem lebendigen Glauben der Fürsehung und der zukünftigen Welt einen unwandelbaren und völligen Frieden zu finden.

# XXXI. Hauptstück.

## Job rechtfertiget sich, indem er seine geführte Lebensart umständlich schildert.

### 1. Vers.

Hab' ich doch einen Bund gemacht mit meinen Augen, nicht zu blicken auf Jungfrauen.

2. V. Welch Antheil hätte ich sonst oben bey Gott, bey dem Allmächtigen, welch Erbe im Himmel?

3. V. Folgt nicht Verderben dem Frevler, dem, der Böses wirkt, Verachtung?

4. V. Sieht Gott meine Wege nicht, zählt er nicht meiner Schritte jeden?

5. V. Wandelte ich Pfade des Sünders, eilte zum Laster mein Fuß?

6. V. Er wäge mich nur auf richtiger Wage, dann wird sie Gott selbst sehen meine Unschuld.

7. V.

7. V. Wich je ab von der rechten Strasse mein Fuß; folgte dem lüstern Auge mein Herz; blieb je etwas kleben an meinen Händen:

8. V. So soll ein Fremder ärndten meine Saat, meine Pflanzen entwurzeln.

9. V. Wurde nach Weibern lüstern mein Herz, lauerte ich je an der Thüre meines Freundes:

10. V. So werde die Sklavinn eines andern meine Frau, sie werde entehrt!

11. V. Denn dieß wäre Laster — Verbrechen, nur des Verruchtesten würdig:

12. V. Wäre ein Feuer, das bis zum Untergang wüthen, sengen würde meine ganze Aerndte bis auf die Wurzel.

13. V. Nie kränkte ich meiner Knechte, meiner Mägde Recht, hatten sie gegen mich Klage.

14. V. Was könnte ich denn thun, würde Gott sich erheben; was ihm antworten, untersuchte er's?

15. V. Schuf er doch ihn, der mich schuf, bildete doch in Mutterleib einer uns beyde.

16. V. Verweigerte ich eine Bitte dem Armen, ließ ich schmachten des Waisen Auge?

17. V. Genoß ich meinen Bissen allein; aß nicht der Waise davon?

18. V. Der mich von Jugend auf ehrte als Vater, den ich leitete, so lang ich lebe.

19. V. Sah ich den Unglücklichen ohne Gewand, ohne Decke den Elenden:

20. V. So dankte mir sein Leib; denn ihn wärmte die Wolle von meinen Schafen.

21. V. Bewegte ich gegen Waisen die Hand, des Beystands der Richter bewußt:

22. V.

22. V. So falle von der Achsel diese Schulter, breche dieß Bein in meinem Arm!
23. V. Denn vor Gottes Strafe fürchtete ich mich; wagte keine Sünde aus Ehrfurcht gegen seine Hoheit.
24. V. War Gold meine Zuversicht? Sprach ich je: „Gold mein Vertrauen?"
25. V. Freut' ich mich meiner Schätze Menge, des Ueberflusses, den ich besaß?
26. V. Blickte ich hinauf zur Sonne in ihrem glänzenden Lichte, zum Mond hinauf im prachtvollen Gange,
27. V. Um unbemerkt von meiner Empfindung gereizt, denselben Küsse zuzuwerfen?
28. V. Auch dieß wäre Laster, und des Verruchtesten würdig; denn Gott im Himmel hätt' ich verläugnet.
29. V. Freut' ich mich ob meines Feindes Verderben; frohlockte ich, gieng es ihm übel?
30. V. Gewöhnt' ich meinen Mund zum Lästern, wagte ichs, zu verwünschen sein Leben?
31. V. Nie klagte mein Gesinde: „Sehrten wir doch von seinem Fleische, weil er uns hungern läßt!"
32. V. Auf der Strasse übernachtete kein Fremdling; dem Wanderer war offen meine Thüre.
33. V. Wollte ich nach Menschenweise verhehlen meine Frevel, und bergen im Winkel meine Verbrechen;
34. V. So müßte ich zittern vor dem Volk, zurück beben vor den hohnsprechenden Vorwürfen meiner Vertrauten; verstummen müßte ich — Auswege fände ich nicht.

35. V. Hätte ich doch einen Verhörer! Hier ist meine Vertheidigung: o möchte er mir antworten, der Allmächtige! — Er setze als Gegner mir seine Klageschrift entgegen!

36. V. Auf meiner Schulter will ich sie tragen, sie mir umbinden wie einen Ehrenkranz;

37. V. Bekennen will ich meiner Schritte jeden, furchtlos erscheinen vor ihm.

38. V. Oder schreyet das Land, das ich besitze, über mich, weinen seine Furchen?

39. V. Aß ich unbezahlt seine Früchte, quälte ich den Landmann?

40. V. So wachsen mir Dornen für Waizen, für Gerste Unkraut.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

1. V. Hab' ich doch einen Bund gemacht mit meinen Augen ꝛc. Job fährt fort, seinen Freunden zu zeigen, daß sie eine große Ungerechtigkeit begiengen, da sie die Ursache seines Unglücks seinen Verbrechen zuschrieben; er zeigt dieß aus der geheimsten Beschaffenheit seines Herzens, wodurch er beständig angetrieben wurde, über sich zu wachen, um sich nicht das geringste zu erlauben, das auch nur einen sündhaften Gedanken veranlassen könnte. Ich habe, sagt er, einen Bund gemacht mit meinen Augen, das heißt, ich habe den festen Entschluß gefaßt, ihnen die Freyheit nie zu gestatten, auf eine Jungfrau, vielweniger auf eine verheirathete Person zu blicken, aus Furcht, es möchte aus einem solchen Blick ein Gedanke in mir entspringen, der meiner Pflicht, und der Reinigkeit entgegen wäre. Ich habe diesen Bund nicht erst seit der Zeit gemacht, als ich in dieses Unglück verfiel, welches eben kein sonderliches Verdienst wäre, indem der Zustand, in welchem ich mich befinde, mir nicht

zuläßt, an etwas anders zu gedenken, als an meinen Schmerz, sondern ich habe dieß schon gethan zur Zeit meiner höchsten Wohlfahrt, wo ich mich noch mehr für verbunden hielt, über mich zu wachen, um mich wider die unreinen Zauberreize der Sinne zu verwahren. „Um die Seele in ihrer Reinigkeit zu erhalten, sagt „der H. Gregor, muß man die buhlerischen Blicke der „Augen unterdrücken, die das Herz leicht zum Laster „hinziehen. Denn die Eva würde die verbothene Frucht „nicht berühret haben, wenn sie dieselbe nicht zuvor mit „einem unbedachtsamen Blick angesehen hätte. Um „also sein Herz rein zu erhalten, muß man über seine „Sinne wachen. Denn die Seele mag noch so stark „seyn, so wird sie doch leicht durch die Sinne, welche „fleischlich sind, und immer wider den Geist streiten, „unfehlbar in Ausschweifungen gelockt und gestürzt „werden, wenn man nicht unablässig die Lüsternheit „der Sinne bezähmt und unterdrückt." (Gregor. Moral. l. 21. c. 23.)

Die Moral, nach welcher Job hier bezeuget, seine Handlungen eingerichtet zu haben, ist reiner und strenger als die Sitten der damaligen Zeiten, selbst bey den Patriarchen, und völlig so, wie wir sie etwa in der Bergpredigt von Jesu Christo vorgetragen finden. Wo die Vielweiberey im Schwange ist, wird man es schwerlich für eine Versündigung halten, wenn ein Verheiratheter seine Augen und Zuneigung auf eine Jungfer wirft, aus der Absicht, sie zu heirathen. Die Rechtmäßigkeit der Vielweiberey vorausgesetzt, schiene es in diesem Falle eben so wenig Sünde zu seyn, als wenn eine ledige Mannsperson dasselbe thut, um sich eine Gattinn auszusehen; denn man wird von einem Manne doch nicht verlangen, eine Person zu ehelichen, ehe er sie für sich liebenswürdig gefunden hat. Allein Job

verbot sich sogar die Blicke eines Liebhabers auf eine Jungfrau, und hielt sie für Sünde, woraus zu folgen scheint, daß er die Verbindung nur mit einer Gattinn für erlaubt gehalten habe.

Wie werden diejenigen durch die strengen Sittenregeln, welche Job in diesem Hauptstücke äußert, beschämt, welche über die Strenge des Christenthums klagen! Sie können daraus lernen, daß das Christenthum an uns keine willkührliche Foderung mache, wenn es gebietet, daß wir, wenn wir wahre Christen seyn wollen, unser Fleisch kreuzigen müssen sammt den Lüsten und Begierden, daß die Hand, der Fuß, oder das Auge müssen abgehauen und ausgerissen werden, wenn sie uns ärgern, das ist, daß alles, was der Unschuld, der Reinigkeit der Seele, dem guten Gewissen, und der damit verknüpften geistlichen Glückseligkeit nachtheilig ist, müsse unterdrücket werden, wenn es auch unsern natürlichen Begierden noch so viel kosten, und noch so bitter ankommen möge. Unsere Sinne müssen immer dem Gesetze Gottes, und den Foderungen der durch die Religion erleuchteten Vernunft unterworfen bleiben, und ihre Foderungen zurücke gewiesen werden, sobald sie von den ewigen und unwandelbaren Regeln der Wahrheit und Gerechtigkeit abweichen. Wahre Tugend kann unmöglich ohne Strenge gegen uns selbst, ohne mannigfaltigen Abbruch, den wir unsern Neigungen thun müssen, bestehen. Denn das Wesen der Tugend bestehet darinn, daß wir unsere natürlichen Neigungen den Foderungen des Sittengesetzes unterwerfen, und alle erkannte Pflichten willig erfüllen, ohne auf das, was unsern Sinnen angenehm, oder unangenehm ist, Rücksicht zu nehmen. Das Angenehme, oder Unangenehme ist bey Erfüllung unserer Pflichten blos etwas zufälliges.

Wir halten nämlich etwas für recht und gut, und sehen uns dazu verpflicht, dieser Einsicht gemäß zu handeln, nicht weil uns diese Handlungsart eine angenehme, oder unangenehme Empfindung verursachet, sondern weil wir als vernünftige Wesen nicht anders handeln dürfen, weil es die unwandelbaren Gesetze der Wahrheit und Gerechtigkeit unabhängig von allen sinnlichen Antrieben so, und nicht anders fodern. Es kann zwar oft der Fall seyn, daß die Ausübung einer Pflicht auch zugleich unsern Neigungen eine angenehme Befriedigung gewährt; aber auch der entgegen gesetzte Fall tritt eben so oft, oder vielleicht noch öfter ein. Die Ursache davon ist, weil das Sittengesetz, das unsere Handlungen bestimmt, unveränderlich ist, da hingegen das Interesse unserer Neigungen immer abwechselt, und bey verschiedenen Menschen unendlich verschieden ist. Daraus fließet denn nothwendig die Strenge gegen uns selbst, so daß wir nicht auf das achten dürfen, was uns angenehm ist, sondern auf das, was unter allen Umständen, zu allen Zeiten, und für alle vernünftige Wesen recht und gut ist, und daß wir daher unsere liebsten Neigungen verläugnen, so oft ihre Foderungen dem zuwider sind, was wir ohne alle Bedingung als nothwendige und allgemeine Pflicht erkennen. Auf solche Art muß unser alter Mensch, das ist, die Sinnlichkeit, gekreuzigt, und mit allem Ernst und ungeachtet aller damit verbundenen schmerzhaften Empfindungen unter die Herrschaft des Geistes gebracht werden, daß wir hinfort der Sünde nicht mehr dienen. Es werden nämlich gar oft solche Triebe, solche Neigungen in unserer Seele rege, oder wohl gar herrschend, von deren Erfüllung wir uns ein nicht geringes Vergnügen versprechen, und die doch zugleich von der Beschaffenheit sind, daß wir sie nicht erfüllen dürfen. Wir können die größte Lust zu dieser, oder

jener

jener Sache haben, und wir müssen uns doch davon enthalten. Das heißt nun, strenge gegen sich seyn; und das ist eigentlich die große Pflicht der Selbstverläugnung, die einen so wichtigen Theil des Christenthums ausmacht. Gegen eine solche Strenge kann auch die schärfste und aufgeklärteste Vernunft so wenig etwas einwenden, daß sie dieselbe vielmehr billigen muß, indem sie selbst einsiehet, daß eine solche Strenge mit einer wahrhaft tugendhaften Gesinnung wesentlich verbunden ist. Es ist, und bleibt ewig Weisheit und Pflicht, solche Neigungen zu verläugnen, die mit dem wahren Zweck unserer vernünftigen Natur, mit unserer Glückseligkeit, und den Absichten Gottes nicht bestehen können. Wir haben gewissermassen eine gedoppelte Natur an uns. Unsere Sinnlichkeit, die auf das Leibliche und Zufällige gehet, findet an manchen Dingen ein Vergnügen, das die Vernunft und das Gewissen nicht billigen kann; und da ist die Frage, welches von beyden das Bessere in unserer Natur ist? Die Wollüste des Lebens schmeicheln unsern Sinnen, und wenn wir nicht weiter denken, so dünkt uns, es würde der angenehmste Zustand von der Welt seyn, denselben auf alle mögliche Art nachzuhängen. Aber wenn uns dann das höhere Gesetz Gottes sagt, daß das strafbar ist; wenn uns das Gewissen sagt, daß wir damit der Ordnung und der Wahrheit widerstreben; wenn uns die Vernunft selbst sagt, daß daraus in der Folge der äußerste Schaden für uns entstehet, so sollte es wohl keinen Zweifel mehr haben, auf welcher Seite die Einschränkung geschehen müsse. Diese und jene Befriedigung meiner Begierden ist angenehm. Aber sie ist nicht recht, sie widerstreitet dem ewigen Gesetze der Wahrheit und der Gerechtigkeit; sie schändet daher meine Seele; sie beraubt mich des Wohlgefallens Gottes; sie bringt nachher so viel mehr Elend und Qual

über mich: Darum muß ich sie aufopfern, so bitter und schmerzlich das mir auch immer seyn mag. Das Gewissen und die durch göttliche Ueberzeugungen aufgeklärte Vernunft muß allemal so den Zügel und die Regierung über die sinnlichen Neigungen und Begierden behalten, daß wir Herren über uns selbst bleiben, daß wir gleichsam zu ihnen mit Nachdruck sagen können: So weit sollt ihr gehen, und nicht weiter; daß wir also im Stande sind, jedes Vergnügen aufzuopfern, welches nicht den Beyfall Gottes hat, und nicht mit dem großen, ewigen Gesetze des Rechts, und der Wahrheit übereinstimmt. Darüber seufzet zwar der sinnliche Mensch. Dieser Kampf, diese Selbstüberwindung ist dem Fleisch und Blut schmerzhaft genug. So gerne wollte man, daß man das alles thun dürfte, was uns angenehm vorkömmt. So schwer dünkt uns der Zwang zu seyn, den wir uns darinn anthun sollen. Das ist das Ausreißen der Augen, das Abhauen der Hände und Füße, welches selbst im leiblichen Verstande bisweilen vielleicht nicht peinlicher seyn möchte, als eine solche Entsagung dessen, was die aufgebrachte Neigung so sehr wünscht. Und doch fodert das das Christenthum; doch ist keine wahre Gottseligkeit möglich, wofern wir nicht auf diese Art strenge gegen uns selbst sind.

Aber, seufzen vielleicht manche, könnten wir denn nicht durch leichtere und gemächlichere Wege zu dem großen Zweck unserer Glückseligkeit geführet werden? Warum muß doch bey dem Bestreben, Gott zu gefallen, und seiner segnenden Gnade theilhaftig zu werden, so manches Vergnügen verlohren gehen? Wozu so vieler Zwang? Fodert das Christenthum nicht zu viel? Nein! es ist keine willkürliche Last, die uns Gott damit auflegen sollte, ohne dabey auf den Grund

der Sache selbst, auf die Beschaffenheit und Würde unserer vernünftigen Natur, und auf unsere wahre Glückseligkeit zu sehen. Er hat keine Lust daran, die Menschen zu plagen und zu betrüben, und ihnen ihr Leben ohne Ursache beschwerlich und sauer zu machen; sondern seine Weisheit und Liebe selbst fodert es, daß wir unsere Neigungen bezähmen, und uns Gewalt anthun. Da einmal die Natur unserer vernünftigen Seele es mit sich bringt, daß ohne innerliche Ordnung der Gesinnungen und ohne Rechtschaffenheit des Verhaltens keine wahre Zufriedenheit und Glückseligkeit bey ihr möglich ist, noch die hohe Würde eines vernünftigen Wesens behauptet werden kann, so hat der Mensch alles das als sein Elend und als den Feind seiner Wohlfahrt anzusehen, was ihn an dieser Lauterkeit und Rechtschaffenheit seines Geistes hindert, und dieß thun gerade die Begierden der Sinnlichkeit, wenn sie sich der Leitung der Vernunft entziehen, wenn sie unordentlich und unmäßig werden.

Darum kann er sich des Kampfes und des beständigen Widerstrebens gegen dieselben nicht überheben; darum muß er den verkehrten Trieben entgegen arbeiten, und ihnen keine Herrschaft über sich verstatten, weil sie sonst seinen ganzen Werth, und sein höchstes Glück zerstören würden. Das ist die Vorstellung des Apostels, die wir billig mit der größten Aufmerksamkeit zu Herzen nehmen sollten: Ich ermahne euch, die ihr Fremdlinge und Pilgrime seyd; enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Nichts in der Welt streitet so sehr wider die Seele, nichts thut ihrer Ruhe, ihrer Würde, und ihrem ganzen Wohl so viel Schaden, als diese fleischlichen Lüste, wenn wir sie zügellos lassen, und ihnen so viel Gewalt bey uns einräumen, daß

wir mit blinder knechtischer Unterwerfung ihren Antrieben folgen. Sie ziehen uns von Gott ab, als unserm wahren Ziele; sie entehren unsere Vernunft; sie bringen Unruhe in unser Gewissen, und sie machen uns alles des reinern und höhern Vergnügens unfähig, worinn unser besserer Theil, unser Geist, sein eigentliches Wohlseyn finden kann. Sollte es denn nicht weise und vernünftig, und für uns selbst gut seyn, dasjenige in einer scharfen Zucht zu halten, was uns so leicht und so sehr gefährlich werden kann? Sagen wir also, wenn wir von der Sinnlichkeit zur Sünde gereizt werden, mit Job: Welches Antheil hätte ich oben bey Gott, bey dem Allmächtigen; welch Erbe im Himmel, wenn ich mich von meinen Sinnen beherrschen ließe, und ihren Lüsten folgte? Folgt nicht Verderben dem Frevler, dem, der Böses wirkt, Verachtung? Sieht Gott nicht alle meine Wege; bemerkt er nicht jeden meiner Schritte?

Endlich wenn wir unsern itzigen Zustand auf Erden in seiner rechten Gestalt betrachten, so wird es uns gewiß nicht mehr befremden, daß wir in Bezähmung unserer Sinne gegen uns selbst strenge seyn sollen. Diese heilsame Strenge ist für uns eben das, was die Zucht einem Kinde, was die genaue Diät einem kränklichen Körper ist. Unser gegenwärtiges Leben ist offenbar ein Stand der Erziehung, worinn wir zu solchen Gesinnungen und zu einer solchen Verfassung unserer Seele sollen gebracht werden, wodurch wir unsere wahre Würde als vernünftige Wesen behaupten, und einer völligen, unserm moralischen Werth angemessenen Glückseligkeit fähig werden. Eine solche Zucht hat aber für denjenigen, der ihr unterworfen wird, allemal ihre Beschwerden und Unannehmlichkeiten. Indem ein unrichtiger Hang, eine schändliche Gewohnheit

ab,

abgeleget werden soll, indem üble Eigenschaften ausgerottet, und dagegen vortheilhafte Fertigkeiten eingepflanzt werden sollen, so kostet das immer den natürlichen Trieben nicht wenig, ehe sie sich unter das Joch bringen lassen. Bey einem Kinde, das erzogen, und dessen Gemüth gebildet werden soll, sind manche Einschränkungen nöthig, die ihm nach seiner gegenwärtigen Empfindung beschwerlich werden. Es müssen ihm Vergnügungen versagt werden, die es gerne hätte; es müssen ihm dagegen Uebungen aufgelegt werden, die ihm nicht angenehm sind: und doch wird kein Vernünftiger daran etwas zu tadeln finden, wenn gleich das Kind selbst, bey dem Mangel einer bessern Einsicht, sich darüber, als über eine gar zu große Strenge beklagen möchte. Eben so gut gilt auch hier die Vergleichung mit einem Menschen, der wegen seines Gesundheitszustandes sich einer genauen Lebensordnung unterwerfen, und sich manches entziehen muß, wozu er sonst große Lust hat, was aber seinem Körper schädlich seyn würde. Wird ein solcher sich wohl mit Grunde über einen weisen und erfahrnen Arzt beschweren können, der ihm eine solche strenge Enthaltsamkeit vorschreibt, der ihm verbietet, eine solche Speise zu genießen, einer solchen Luft sich auszusetzen, die er zwar dem Geschmack, und dem Gefühl angenehm findet, die aber seinen Leib schwächet, und ihm in der Folge Schmerzen und Tod zuziehet? Und eben dieselben Menschen, die sichs in dergleichen Umständen vernünftiger Weise gefallen lassen, hart gegen sich selbst zu seyn, und ein Vergnügen zu verläugnen, das ihnen Nachtheil bringen würde, die wollen sich doch berechtigt halten, gegen Gott und die Religion zu murren, wenn ihnen in Absicht auf die Gesundheit ihrer Seele ähnliche Vorschriften gegeben werden? So lange wir hier noch in der Prüfung stehen, so lange unser Geist noch nicht im Guten befestiget,

sondern manchen Krankheiten und Gebrechen unterworfen ist, so lange würde es das unverantwortlichste Verfahren von der Welt seyn, wenn wir nicht mit eben solcher genauen Strenge die schädlichen Regungen unsers Herzens im Zwange halten wollten, die so leicht für unser Gewissen und für unsere geistliche Glückseligkeit tödtlich werden könnten. Welcher wahrhaftig weiser Mensch wird also nicht lieber einer reizenden Begierde widerstehen, als derselben zu seinem nachmaligen Verderben nachhängen wollen? Wer wird sich nicht lieber das gegenwärtige Vergnügen des Hochmuths, der Wollust, der Rachbegierde, der zeitlichen Gewinnsucht versagen, als durch deren Befriedigung sich des göttlichen Wohlgefallens berauben, seine Vernunft beschimpfen, sein Gewissen beunruhigen, und sich Qualen zubereiten, welche die kleine Lust so weit überwiegen, und in der Verbindung mit der bittersten Reue für jene Ergötzungen hart genug strafen? Es ist immer eine weit größere Ehre, und ein weit größeres Vergnügen, sich bewußt zu seyn, daß man durch den göttlichen Beystand stark genug gewesen, sich selbst zu überwinden, sein eignes Herz zu beherrschen, und der Wahrheit treu zu bleiben, als sich in die niedrige Knechtschaft seiner Begierden hinein reißen zu lassen.

6. V. Er wäge mich nur auf richtiger Wage, dann wird sie Gott selbst sehen meine Unschuld. Job redet hier ganz nach menschlichen Begriffen von Gott, um seinen Freunden begreiflich zu machen, was er sagen wollte, und was sie bisher nicht begriffen hatten. Job hatte in der That alle Ursache, zu hoffen, daß Gott, wenn er seine Handlungen richten würde, die Einfalt und Unschuld seines Herzens erkennen, oder vielmehr dieselbe andern bekannt machen würde.

10. V. So werde die Sklavinn eines andern meine Frau, — sie werde entehret. Das ist nicht so zu verstehen, als wenn Job gewünschet, oder als den Regeln der Gerechtigkeit angemessen geglaubet hätte, daß ein Ehebruch durch einen andern Ehebruch müsse gestrafet werden. Es ist dieß nur, nach der Meinung der Schriftausleger, eine Art von Verwünschung wider sich selbst, um desto mehr den Abscheu auszudrücken, den er immer gegen ein so großes Laster gehabt habe, als welches gewissermaßen durch das Wiedervergeltungs-Recht bestrafet zu werden verdiene. Dieß geschiehet auch wirklich bisweilen durch ein geheimes Strafurtheil Gottes, der zuläßt, daß, wenn sich die Männer ihren Leidenschaften preis geben, dasselbe auch ihre Weiber thun.

12. V. Das wäre ein Feuer, das bis zum Untergang wüthen würde ꝛc. Job vergleichet hier den Ehebruch einem Feuer, das ein Gewächs bis auf die Wurzel verzehret, weil er wirklich, nach der Bemerkung der Schrifterklärer, wie eine Flamme ist, die Reichthum, Ehre und guten Namen, und die vortrefflichsten Eigenschaften des Leibs sowohl, als der Seele verschlingt. (Synopf. Critic.) Er ist eine Quelle der Zwietracht und Trennung zwischen Mann und Weib und Kindern; er ist eine beweinungswürdige Verkehrung der Ordnung Gottes und der Natur; ein Laster endlich, das ehemals mit dem Feuer, dem es hier verglichen wird, gestraft wurde, wie aus der Schrift erhellet. Dieses Feuer verzehret den Stamm bis auf die Wurzel, das ist, bis auf die rechtmäßigen Kinder; entweder weil dieß Laster die Fruchtbarkeit hindert, wie es gewöhnlich geschiehet, daß Menschen, die solchen Ausschweifungen ergeben sind, nicht leicht Kinder bekommen; oder weil es wenigstens verursachet, daß ihre

Un-

unglücklichen Sprößlinge sogleich bey ihrem Entstehen unseliger Weise dahin welken.

Der Ehebruch, besonders der doppelte, ist ein viel größeres Laster, als die Hurerey. Der Bruch des feyerlichen Versprechens, dadurch die Frau dem Manne Treue zugesagt hatte; die große Beleidigung, die ihm zugefügt wird, die Ungewißheit des Vaters, wodurch die Kinder, denen die Natur die Stütze eines Vaters zugedacht hatte, das Herz eines Vaters vermissen, und keinen Erzieher haben werden, der sie wirklich als Vater liebet, der ungeheuere und schwerlich zu ersetzende Diebstahl, der auf einmal ein ganzes Erbe entwendet, wenn aus dem Ehebruch ein Kind entstehet, welches der betrogene Mann für sein Kind hält, oder halten muß: — Diese und andere Umstände machen dieses Verbrechen sehr abscheulich. Kömmt aber noch dazu, daß man der Frau seines Freundes nachstellt, wie schwarz ist alsdenn die Untreue, die freylich mancher heutiger Frevler unter die feinen Sitten der vornehmen Welt rechnet!

Der Ehebruch ist ein Feuer, das öfters bis zur Hölle dringt, das heißt, das nicht nur alle schönen Anlagen Leibs und der Seele, alles Vermögen, Ehre und Gesundheit auffrißt, sondern das auch, nachdem es alle Güter und Ehren dieses Lebens verzehret hat, noch einen ewigen Verlust verursachet, und in die unauslöschlichen Flammen der Hölle stürzt. Möchten doch die Menschen die ewig verderblichen Folgen dieses Lasters beherzigen, daß, wenn sie die eheliche Verbindung eingehen, sie nicht in diese schrecklichen Ausschweifungen gerathen! (Codurc. in hunc loc.)

13. V. Nie kränkte ich meiner Knechte, meiner Mägde Recht, hatten sie gegen mich Klage. Die alten Gesetze erlaubten nicht leicht den

Knech-

Knechten eine Klage gegen ihre Herren; dieß gab diesen, wenn sie ungerecht waren, leicht Anlaß, ihre Knechte zu unterdrücken, da sie sogar das Recht über Leben und Tod gegen sie hatten. Allein die Liebe zur Gerechtigkeit trieb den Job an, sich bis zu ihnen herab zu lassen, und sich ihnen gewissermaßen gleich zu stellen, indem er es entweder für gut fand, daß ihre Klagen, wenn sie deren einige gegen seine Person hatten, durch einen Schiedsmann gerichtet wurden, oder daß er ihnen selbst in allen Dingen Gerechtigkeit widerfahren ließ.

„Wenn man eine so große Billigkeit und Güte in „Rücksicht auf diese Personen betrachtet, über welche „sich Job allein als Richter betrachten konnte, wie groß „mußte seine Gerechtigkeitsliebe seyn, welche ihn in „seinem Betragen gegen alle Menschen leitete? Wer „kann diesen so edlen Charakter dieses großen Mannes „genug bewundern, dessen wichtiges Ansehen fähig war, „Personen von erstem Range Stillschweigen aufzules„gen, und der sich doch so weit herabließ, daß er sich „seinen Knechten gleichstellte, und es sich gefallen ließ, „daß sie mit ihm ins Gericht giengen! Er scheint also „auf eine bewunderungswürdige Art zu gleicher Zeit „mächtiger, als die Fürsten, und gleich seinen Knech„ten zu seyn, indem er sich in Rücksicht auf die ersten „des Ansehens, das ihm Gott und seine Tugend ver„lieh, bediente, und in Absicht auf die letzteren der „Gleichheit der Natur erinnerte. Denn da er sich selbst „unter Gott, der der wahre und einzige Herr ist, als „einen seiner Diener betrachtete, so gestattet er seinem „Herzen nicht, sich über diejenigen zu erheben, die, wie „er, Knechte desselben Herrn waren.“ (Gregor. Moral. l. 11. c. 10.)

14. 15. V. Was könnte ich denn thun, würde Gott sich erheben? — Schuf er doch ihn, der mich schuf ꝛc. Wie würde ichs wagen können, will Job hier sagen, vor Gott zu erscheinen, wenn er richten würde, hätte ich nicht auf eine so billige Art gegen meine Knechte und Mägde gehandelt, als ich sage? Ich ließ also meinen Knechten alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren, und hatte dabey ohne Unterlaß denjenigen vor Augen, der sich einst erheben wird, mich zu richten, und ich bereitete mich schon zum voraus zur Rechenschaft, die er von mir fodern wird. Denn es ist eine ewige und unveränderliche Regel der Gerechtigkeit Gottes, daß das nämliche Maaß, das man gegen andere gebraucht, auch er gegen uns gebrauchen wird. Man darf wegen des geringen Standes unserer Knechte nicht vergessen, daß sie gleichen Ursprungs mit uns sind; denn der mich schuf, schuf auch ihn, er bildete im Mutterleibe uns beyde. Wir als Christen können noch hinzusetzen, daß derjenige, der sich gewürdigt hat, die Herren zu erlösen, auch die Knechte erlöset habe; und daß, wie der H. Paulus sagt, in Jesu Christo es weder Freye, noch Knechte gebe, indem beyde ohne allen Unterschied Erben des Reiches der Kinder Gottes werden können. Dieß beschämet eines Theils den Uebermuth der Großen dieser Welt, die sich als unendlich erhaben über diejenigen betrachten, die ihnen dienen, obschon sie beyde Gott ohne allen Unterschied zum Vater haben; andern Theils aber wird dadurch ihr Laster vermehrt, wenn sie schimpflich diejenigen behandeln, die das Blut des Sohns Gottes selbst eben sowohl, als sie erlöset hat, so, daß sie alle beyde auf gleiche Art fähig sind, den Besitz desselben Erbes anzutreten.

„Der H. Gregor sag: über diese Worte unsers Tex„tes, daß die Heiligen, welche über das Verhalten „ihrer Brüder gesetzt sind, nicht die Macht der Würde, „die sie besitzen, ansehen, sondern vielmehr die Gleich„heit der Natur, die beyden gemein ist, betrachten; „und daß sie sich freuen, nicht sowohl andern Menschen „gebieten, als ihnen dienen zu können, indem sie sich „erinnern, daß von den Altvätern gesagt wird, sie „seyen vielmehr über ihre Heerden, als Beherrscher der „Menschen gewesen: *Sciunt, quod antiqui patres „nostri non tam Reges hominum, quam pastores pe„corum fuisse memorantur.* Denn der Mensch in dem „ersten Stande der Natur hatte nur Gewalt über Thiere, „nicht aber über Menschen; und es heißt, sich aus „Hochmuth wider die Natur empören, wenn man „wünscht, von seines Gleichen gefürchtet zu werden, ob„schon es wahr ist, daß die Heiligen selbst mit Recht „verlangten, von ihren Untergebenen gefürchtet zu wer„den, wenn sie merkten, daß diese Leute keine Furcht „Gottes hatten. Allein wenn sie gefürchtet seyn woll„ten, so geschah dieß nur darum, daß diejenigen, wel„che von der Furcht der Gerichte des Herrn nicht konn„ten gerührt werden, wenigstens durch Menschenfurcht „von Sünden abgeschreckt wurden.“ (Gregor. Moral. Ibid.)

Wie vielmehr sind christliche Herrschaften in unsern Zeiten verbunden, ihr Gesinde mit aller Schonung und Liebe zu behandeln, und ihre Rechte ungekränkt gelten zu lassen, da bey uns die Dienstboten keine elende Sklaven mehr sind, wie zu den Zeiten des Jobs, und in den ersten Jahrhunderten des Christenthums! Denn ehemals waren die Knechte nichts als Sklaven und Leibeigene; itzt genießen diejenigen, die man mit gleichem Namen belegt, des edelsten Gutes, der Freyheit;

ehemals

ehemals wurden sie den Thieren gleich geachtet; itzt behaupten sie den Vorzug auch in der bürgerlichen Gesellschaft, den die Natur und Religion ihnen schenken; ehemals konnten sie nichts das Ihrige nennen, sie durften nichts für ihre Arbeit fodern, sie wurden von liebelosen Herren nach Belieben gemartert, gepeiniget, getödtet, ohne daß diese darum bestraft, oder zur Rede gestellt wurden; itzt ist es ihnen erlaubt, ein mit Recht erhaltenes Eigenthum zu besitzen, sie können einen gewissen Lohn für ihre Dienste verlangen, sie dürfen sich auf die Gesetze berufen, und in ihnen Schutz wider alle Ungerechtigkeiten suchen; ehemals seufzeten sie unter einem unausstehlichen Joch; itzt ist ihr Zustand viel erträglicher, indem man die allgemeinen Menschheitsrechte an ihnen anerkennt und verehret, die man ehemals beynahe ganz verkannte. Welches sind nun die Rechte, auf welche unsere Dienstboten Anspruch machen können? Christliche Herrschaften müssen ihre Dienstboten aufrichtig als ihre Mitmenschen lieben, müssen für ihr leibliches und geistliches Wohl sorgen. Dadurch können sie sich als wahre Menschenfreunde beweisen, können viel Gutes stiften und Glückseligkeit befördern. Wer von dem Geiste der Liebe Jesu Christi beseelet ist, der beobachtet gegen seine Dienstboten folgende Regeln. Er handelt immer gegen dieselbe menschlich, gerecht und redlich in Absicht auf alles dasjenige, was sie für ihren Fleiß von ihm zu erwarten berechtiget sind. Daher bezahlt er ihnen gewissenhaft, was er ihnen versprochen hat, und verkümmert ihnen unter keinerley Vorwande den sauer verdienten Lohn; er reichet ihnen gesunde und hinreichende Kost; er behandelt sie freundlich und liebreich, wenn sie das Ihrige thun, und verfährt gegen sie mit schonender Güte, wenn sie fehlen. Er sieht sich ferner sogar als ihren Vater an, und sorget mit Vaterliebe für ihr Wohl. Weit entfernt zu glauben,

ben, daß sie Gott ihm blos darum zugeführt habe, daß sie eine Zeitlang bey ihm arbeiten und essen sollen, ist er vielmehr überzeugt, daß es der Wille des besten Vaters der Menschen sey, daß sie bey ihm glücklich leben, und zur Glückseligkeit immer fähiger werden sollen. Er betrachtet sie also als Menschen, die seiner Pflege und Erziehung übergeben sind, und freuet sich, wenn er zu ihrer Vervollkommnung etwas beytragen, und ihr leibliches und geistiges Wohl befördern kann. Zu dem Ende sorget er erstens für ihre Gesundheit, und erlaubet ihnen nicht nur, daß sie der Gesundheit gemäß leben, sondern haltet sie selbst dazu an, z. B. zur Ordnung, Mäßigkeit, Reinlichkeit, Schlaf und Ruhe u. s. f. Er ist zweytens gegen sie in der Krankheit mitleidig, und verstößet sie nicht gleich, wenn sie ihm auch eine Zeitlang nichts verdienen können. Er lehret sie drittens gute Sitten und ein wohlanständiges Betragen — bey Tisch, bey der Arbeit, und im gesellschaftlichen Leben. Er thut viertens alles, was ihm möglich ist, um sie in den Arbeiten und Geschäften geschickter zu machen, womit sie ihr Brod verdienen müssen. Er unterstützet fünftens alle seine Lehren und Ermahnungen zur Gottesfurcht, Mäßigkeit, Sittsamkeit, Höflichkeit u. s. f. durch sein eignes Beyspiel, und bedenkt wohl, daß er ihnen unaussprechlichen Schaden thue, wenn er sie durch ein böses Beyspiel auf die Wege des Lasters und der Verdorbenheit führet. Er verlangt daher niemals von seinen Dienstboten etwas, das lasterhaft und sündlich ist, das mit den Gesetzen Gottes streitet, und die Würde des Menschen erniedriget. Vielmehr ist ihm alles daran gelegen, daß sie in der Erkenntniß Gottes, in der Tugend und in der Hoffnung wachsen, daß die Unwissenheit, der Aberglaube, die unruhigen bösen Begierden immer mehr und mehr aus ihrer Seele ausgerottet werden, daß sie in die Reihe erleuchteter und ge-

heiligter Christen treten mögen. Daher empfiehlt er ihnen das fleißige Lesen gottseliger Bücher, schärfet ihnen die Nothwendigkeit des Gebethes, der Selbstprüfung, der Abtödtung, und anderer Heiligungsmittel ein, und dringt bey ihnen auf den fleißigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, und auf die würdige Empfangung der heiligen Sakramente. Er ermuntert sie zur Frömmigkeit, zum Vertrauen auf Gott, zur Geduld, zur Arbeitsamkeit, zum Gehorsam, zur Treue, zu allen Tugenden, und warnet sie vor den entgegengesetzten Lastern, besonders vor Unkeuschheit, Völlerey und Müssigang. Er hilft ihnen in Leiden und Trübsalen mit seinem Unterricht und Trost. Endlich sorgt er auch für ihr Vergnügen, und gönnt ihnen Zeiten der Ruhe, der Erholung und der Fröhlichkeit, damit sie mit Kraft und Lust für ihn arbeiten, und nicht ihre Seufzer über ein kummervolles und freudenleeres Leben ihn vor Gott anklagen mögen. So ist eine wahrhaft christliche Herrschaft gesinnt, so handelt sie gegen ihre Dienstboten.

Der gute Christ, den die Vorsehung in die Umstände gesetzt hat, daß er sich die Beschwerlichkeiten dieses Lebens durch Hülfe des Gesindes erleichtern kann, denkt bey sich selbst: Was bin ich besser, als mein Knecht, der mir dienet? Hat ihn nicht eben der gemacht, der auch mich im Mutterleibe bildete? Ist er mir nicht in wesentlichen Dingen vollkommen gleich? Eben die Vorrechte, eben die Gesetze, eben die Erwartungen, die ich im Reiche der Gnaden habe, sind auch für ihn bestimmt. Hier ist kein Jude, noch Grieche, hier ist kein Knecht, noch Freygebohrner, hier ist kein Mann noch Weib; sondern wir sind alle in Christo gleich. Eben die Belohnungen, die ich dereinst im Himmel erhalte, wenn ich als ein vollkommener Sieger vom

Kampf

Kampfplatze abgetreten bin, wird auch er empfangen, wenn er im Glauben, und in der Tugend bis an sein Ende treu geblieben ist. Unbedeutende Vorzüge, wenn sie mit jenen herrlichern verglichen werden, sind es, die uns von einander scheiden, die mich vor der Welt über ihn erheben, und ihn unter mir erniedrigen. Und auch diese Vorzüge bin ich mir nicht schuldig; eine höhere Hand hat sie mir verliehen, ich konnte keinen gerechten Anspruch auf dieselben machen, und habe sie nicht verdient. Wie thöricht würde ich nun handeln, wenn ich hochmüthig seyn, wenn ich meinen Knecht verachten, wenn ich ihn niederdrücken wollte? O wie bald verschwinden jene irdischen Vorzüge, wie bald gerathen wir aus dem größten Ueberfluß in den dürftigsten Mangel, aus der höchsten Ehre in die tiefste Schande, wie bald werden die angenehmsten Vergnügungen von den empfindlichsten Schmerzen verdrungen! Und laßt es auch seyn, daß ich jene zeitlichen Güter ungestört bis an mein Ende besitze: mit welcher Unruhe würde ich dieser Welt Abschied geben, mit welcher Furcht den Schritt in die Ewigkeit thun, mit welcher Angst vor den Richterstuhl Jesu treten, wenn ich mir alsdenn bewußt wäre, meinen Knecht verachtet, und in ihm den Erlöser selbst gekränkt zu haben, wenn ich mir vorwerfen müßte, ein nachlässiger Beobachter der Erinnerung Pauli gewesen zu seyn, wenn er saget: Ihr Herren wisset, daß auch euer Herr im Himmel ist, und daß bey ihm kein Ansehen der Person gilt!

24. V. War Gold meine Zuversicht? ꝛc. Es ist gut, hier mit dem H. Gregor zu bemerken, daß Job genöthiget war, seine Tugenden und Verdienste so weitläufig und umständlich herzuzählen, weil er seinen guten Namen, und seine Unschuld durch die beleidigendsten Vorwürfe und Verläumdungen seiner Freunde angegriffen und verschwärzet sah, so daß er

beynahe in Muthlosigkeit zu fallen, Gefahr lief; daher war es nöthig, daß er sich an die Treue erinnerte, mit welcher er zur Zeit seines Ueberflusses Gott gedienet habe. Dieß that er nicht aus Eitelkeit, oder Ruhmsucht; sondern um seine niedergeschlagene Seele aufzurichten, und sich bey einer solchen Unbild durch die demüthige Erinnerung an so viele Gnaden, die er erhalten hatte, zu trösten. Er stellt seine schönen Thaten, seinen ganzen edlen Charakter seinen Freunden vor, um sie von der Ungerechtigkeit ihrer Beschuldigungen zu überzeugen. Was die Reichen am meisten zu fürchten haben, bestehet darinn, daß sie ihr Vertrauen auf das Gold setzen, und daraus sich eine Art von einem Götzen machen mögen, den sie vor allen Dingen verehren. Dieß hat Job in dieser Stelle zu verstehen gegeben, da er spricht: War Gold meine Zuversicht? Daher sah es auch Paulus für nöthig an, den H. Timotheus zu ermahnen, daß er den Reichen der Welt einschärfen sollte, sich ihrer Reichthümer wegen nicht zu erheben, ihr Vertrauen nicht auf ungewisse und vergängliche Schätze, sondern auf Gott zu setzen. (Timoth. 6. 17.) Dieser Vers, und die folgenden bis zum 27sten, sind ein langer Vordersatz, zu dem der Nachsatz im 28sten Vers folgt. Job setzt hier das Vertrauen auf Reichthümer, und die Anbethung der Sonne und des Monds, in eine Klasse von Sünden zusammen. Beyde sind eine Verläugnung Gottes, und wer sein Vertrauen auf Gold setzet, macht es gleichsam zu seinem Gott.

26. V. Sah ich hoch leuchten die Sonne ꝛc. Alle Schriftausleger kommen mit einander überein, daß Job hier den großen Abscheu vor aller Welt von Abgötterey, und die ängstliche Sorgfalt, dieselbe zu fliehen, habe ausdrücken wollen. (Estius, Menoch. Grot. in hunc loc. Gregor. Moral. l. 22. c. 2.) Er

bezeichnet besonders die Sonne und den Mond, als zwey Geschöpfe des Weltgebäudes, die der Verehrung der Menschen am würdigsten zu seyn scheinen. Die Völker, die sie verehrten, bedienten sich gemeiniglich dieser Art, sie zu begrüßen, daß sie ihre Hand gegen diese Gestirne ausstreckten, und sie dann zu den Mund hinführten, um sie zu küssen, wodurch sie bezeugen wollten, daß sie gerne wünschten, jene Gestirne, nämlich die Sonne und den Mond selbst zu küssen, oder ihnen unverfälschte Zeichen ihrer Ehrfurcht zu geben. Dieß ist jedoch eine Beschreibung der Abgötterey, wie sie noch am unschuldigsten und natürlichsten scheint, und die Welt in ihrer ersten Kindheit hingerissen hat. Man bewundert die Pracht der Lichter des Himmels, durch die den Menschen so viel Gutes erzeigt wird; man fängt an, sie als etwas denkendes und wohlthätiges zu lieben, und auf sie die Verehrung zu richten, die Gott allein gebühret. Die Verehrung bestehet jedoch noch blos in zugeworfenen dankbaren und ehrfurchtsvollen Küssen, nicht in Niederfallen, Gebethen und Opfern. Aber auch dieß bezeugt Job nie gethan zu haben; so sorgfältig floh er jeden Schatten von Aberglauben und Abgötterey. Er sieht vielmehr diese, wie es scheint, ziemlich unschuldige Verehrung der Sonne und des Mondes, oder anderer Gestirne als ein großes Laster, als eine Art von Gottesverläugnung an. Auch dieß wäre Laster, sagt er, des Verruchtesten würdig; denn Gott im Himmel verläugnete ich.

Der H. Gregor erkläret diese Stelle auf eine figürliche und geistliche Art. Wenn wir die Sonne und den Mond in ihrem Glanze sehen, sagt er, das ist, wenn wir durch die Ausübung edler und tugendhafter Handlungen die Sonne der Gerechtigkeit, und das Licht der Wahrheit und Gnade in uns glänzen sehen, so müssen wir uns wohl hüten, daß wir in den ver-

borgenen Falten unseres Herzens keine geheime Freude, kein eitles Wohlgefallen unterhalten, wodurch wir unvermerkt angetrieben werden, unsere Hand zu küssen, das ist, die Frömmigkeit als das Werk unserer Hände anzusehen und zu loben. Nach der Erklärung dieses Heiligen wollte nun Job gleichsam sagen: „Ich lobe „meine Werke nicht, als wenn sie blos die Wirkung „meiner Kraft wären. Denn wer sich immer das Gu„te, so er thut, zueignet, giebt dadurch deutlich zu ver„stehen, daß er der Gnade seines Schöpfers entsage.“ Derselbe Heilige setzt noch hinzu, daß diese Undankbarkeit es sey, welche eine Verläugnung des Allerhöchsten im acht und zwanzigsten Vers genennt werde; weil derjenige wirklich Gott absage, und ihn verlasse, der seine Gnade verachtend sich das Verdienst tugendhafter Handlungen, oder guter Gesinnungen allein zueignet. *Liquet etenim, quia illum negat, cujus despecta gratia sibi vires boni operis arrogat.* Und dieß wird mit Recht, setzt der heilige Papst hinzu, ein Laster, das des Verruchtesten würdig sey, genannt; weil jede Sünde, die eine Wirkung blos menschlicher Schwäche ist, leicht Vergebung erhält, wenn man den höchsten Richter aufrichtig darum anflehet. Allein der Uebermuth, wodurch man sich das Verdienst seiner Tugend allein zueignet, entfernt uns eben so weit von der Hoffnung der Vergebung, als er uns von der Demuth entfernt, die uns der göttlichen Begnadigung hätte würdig machen können. *Præsumptio autem virtutis propriæ tanto gravius in desperatione est, quanto longius ab humilitate.* (Gregor. Moral. l. 22. c. 5.)

31. V. Nie klagte mein Gesinde ꝛc. Job will hier sagen: Nie entließ ich mein Gesinde hungrig, so daß es in den Vorwurf gegen mich ausbrechen konnte: Müßtest du doch, harter Mann, mit deinem eignen Fleisch dein Gesinde sättigen!

33. 34. V. Verheelte ich nach Menschenweise meine Frevel ꝛc. Der Sinn ist: Wäre ich ein heimlicher Sünder, so müßte ich doch fürchten, unter der Menge, die mich kennt, entdeckt zu werden. Stillschweigen wäre mir so zuträglicher, als laute Vertheidigung. Unmöglich kann sich der Heuchler zu allen Zeiten, und in allen Umständen so betragen, wie der wahrhaft Fromme und Rechtschaffene. Es kann nicht anders seyn, als daß er sich bisweilen vergißt, und daß er, besonders wenn er sich den forschenden Augen der Menschen entrissen zu seyn glaubt, nicht mit Ablegung seiner Larve solche Blößen gebe, woraus man leicht sein böses Herz und seine unedlen Absichten und Neigungen erkennen kann. Job, um den Vorwurf der Heucheley von sich zu entfernen, führt daher größten Theils solche Tugenden an, die das uneigennützigste und edelste Herz verrathen, die nicht in die Augen der Menschen fallen, die von allen Triebfedern der Selbstsucht und Heucheley entfernt sind, und deswegen nie das wahre Eigenthum des Heuchlers seyn können. Wenn auch der Heuchler öffentlich zu glänzen, und durch verstellte Großmuth und Rechtschaffenheit die Achtung und den Beyfall der Menschen zu erschleichen sucht, so wird er doch, so bald er sich unbemerkt glaubt, oder für den Zwang, den er sich anthun muß, keine Entschädigung, keine Vortheile erblickt, auf der Stelle seine Larve abwerfen, und seinen bösen Neigungen und Begierden freyen Lauf lassen. Er wird daher hart und grausam gegen seine Gattinn, Kinder, Knechte und Hausgenossen seyn, wird überhaupt die stillen, und kein Aufsehen machenden Tugenden nicht kennen, wird gar keine Neigung haben, Dürftigen und Unglücklichen auch dann wohl zu thun, wenn es nicht von der Welt bemerkt wird, und daher ungerührt das Elend der Menschen erblicken, wenn er für seine Unterstützung

keine andere Belohnung zu gewarten hat, als das Bewußtseyn, edel, wohlthätig und uneigennützig gehandelt zu haben, wird daher Reisende und Fremdlinge auf keine Art erquicken, beherbergen, oder ihnen auf irgend eine Art beyspringen, wird alle Billigkeit, Gerechtigkeit und Menschenliebe verletzen, und sich über alle Pflichten hinweg setzen, sobald er das feine Gewebe seiner Heucheley für unnütz ansieht. Auch wird er seine Rolle zur Zeit des Unglücks, wo alle Vortheile verschwunden sind, und noch viel weniger bey der bangen Erwartung des Todes, wo aller falsche Glanz verschwindet, noch fortspielen können. Job bezeugt hier aber im Gegentheile, daß er unter allen Umständen, und zu allen Zeiten, öffentlich und in geheim, auf dem Schauplatz der Welt und zu Hause, von den Menschen beobachtet, oder den Augen derselben entzogen, sich immer bestrebt habe, Gott und der Tugend treu zu bleiben, und auf die edelste, menschenfreundlichste und uneigennützigste Art zu handeln, daß er sich nie eines Verbrechens schuldig gemacht, und ihn bey der Vertheidigung seiner Unschuld und der Darstellung seiner tugendhaften Handlungsart Niemand einer Lüge beschuldigen könne; und daß er endlich nun in einer solchen Lage sey, in welcher auch der künstlichste Heuchler keiner Verstellung mehr fähig sey; denn sein äußerstes Elend, und der nahe Tod würde ihm gewiß die Maske abschlagen, wenn er der Mann wäre, für welchen ihn seine Freunde hielten; auch könnte es sich nicht fehlen, daß unter so vielen Menschen, die bisher Augenzeugen seines öffentlichen und häuslichen Lebens gewesen wären, wenigstens nicht einige seyn sollten, die durch den Schleyer der Gleißnerey gedrungen, und folglich im Stande wären, wider ihn durch Thatsachen aufzutreten, und ihn der Lüge und Großsprecherey zu beschuldigen.

Allein seine verblendeten Freunde ließen sich durch die augenscheinlichsten Proben, die Job für seine Unschuld anführte, nicht im geringsten rühren, oder eines bessern belehren. Daher sieht sich Job gezwungen, sich in dem folgenden Vers auf das Urtheil Gottes zu berufen, und ihn gleichsam heraus zu fodern, ob er ihn der Lasterhaftigkeit, oder Heucheley beschuldigen könne. So lange Job glücklich war, gab ihm jedermann seinen Beyfall, jedermann zollte ihm die größte Achtung, die Ehrerbietung; er durfte nur sprechen, so verstummte alles vor Ehrfurcht gegen ihn, man sah seine Worte wie Orakelsprüche an, und niemand fiel es ein, seine Redlichkeit und Rechtschaffenheit nur in Zweifel zu ziehen, viel weniger getraute man sich, ihn öffentlich einer unedlen Gesinnung, oder Handlung, oder heuchlerischer Tücke und Absichten zu beschuldigen. Da er nun aber alle seine Güter verlohren hat, da er von der schrecklichsten Krankheit befallen, und allen Pfeilen des treulosen Glückes ausgesetzt ist, da ist auf einmal mit dem Glanze seines äußern Zustandes auch zugleich aller Ruhm, aller Beyfall, alle Hochachtung gegen ihn verschwunden; man beschuldigt ihn der größten Laster, hält ihn für den niederträchtigsten Heuchler, und für einen verblendeten Sünder, den weder die rächende Gerechtigkeit Gottes durch die schrecklichsten Unglücksfälle, die sie über ihn verfügt, noch der nahe Tod, noch die zudringlichsten Warnungen und Bußpredigten seiner bestmeinenden Freunde, noch das Gespötte und Hohngelächter des niedrigsten Pöbels, und die allgemeine Verachtung zur Erkenntniß und Bereuung seiner schwarzen Freveltaten, und seiner lasterhaftesten Gemüthsart bringen können. So urtheilt gewöhnlich die Welt, die sich nicht durch Vernunft, sondern von der Sinnlichkeit leiten läßt, und ihr Urtheil über den Werth eines Menschen nur nach dem Glanz, oder der

Dunkelheit seines äußern Zustandes bestimmt. Wäre Job immer glücklich geblieben, so würde er sich auch der größten Hochschätzung, des ausgezeichnetsten Beyfalles der Welt zu erfreuen gehabt haben. Allein nachdem er in das tiefste Elend versunken war, traf ihn allgemeine Verachtung. In dieser schrecklichen Lage, wo ihm nichts mehr übrig blieb, als das tröstende Bewußtseyn seiner Unschuld, und seines tugendhaften Wandels, und man auch ihm diese einzige und letzte Quelle des Trostes durch die schwärzesten Verläumdungen und Vorwürfe verstopfen wollte, wendet er sich zu Gott, fodert ihn mit den lebhaftesten Ausdrücken zur Rettung seiner Unschuld auf, und ist seines Beyfalles gewiß. Heil dem Menschen, der sein Vertrauen nicht auf fehles und veränderliches Menschenlob setzt, sondern immer so handelt, daß er sich zu allen Zeiten, im Glück und Unglück, im Leben und im Tode des gewissen Beyfalles Gottes getrösten kann. Wenn wir öfters, und mit ernsthafter Ueberlegung den großen Unterschied bedächten, der zwischen dem Beyfall der Menschen, und dem Beyfall Gottes statt hat, so würden wir nicht so hitzig nach Menschenlob haschen, nicht darinn unser größtes Gut setzen, und dasselbe nicht zur Triebfeder, und zum Ziel unserer Handlungen machen, sondern immer nur darauf sehen, was des Beyfalles Gottes würdig ist, der allein uns nach unserm wahren Werthe beurtheilen, und nach Verdienst belohnen kann. Es ist dem Menschen nichts natürlicher, als der Trieb nach Ehre und Beyfall. Jeder sucht Lob, wünscht geschätzt, oder doch wenigstens gebilligt zu werden, und thut so viel, als er kann, um diesen Wunsch befriedigt zu sehen. Indessen wird nur gar zu oft falsche Ehre, statt wahrer Ehre gesucht; und dieser sonst wohlthätige und edle Trieb verleitet nicht selten, wenn er sich der Herrschaft der Vernunft und des Gewissens entzieht, zu unzähligen

ligen Thorheiten, verwickelt denjenigen, der ihm die gehörige Richtung nicht zu geben weis, in die größten Unruhen und Verlegenheiten. Es ist daher höchst nöthig, daß wir uns hierinn richtige und auf Wahrheit gegründete Begriffe zu erwerben bemühen, und es mit Ueberzeugung einsehen lernen, was wahre Ehre und Scheinehre sey, was wir auch hierbey zu thun und zu vermeiden haben. Wir müssen bey dieser Untersuchung ehrlich zu Werke gehen, und uns nicht durch diese und jene vielleicht schon herrschend gewordene Neigung, durch das Vergnügen, welches Lob und Beyfall der Menschen zu gewähren pflegt, täuschen, und uns so den Gesichtspunkt verrücken lassen, aus dem wir die Sache nach der Wahrheit zu betrachten haben. Es ist allerdings etwas sehr süßes und angenehmes, sich geliebt, geschätzt, und mit Lob und Beyfall belohnt zu sehen. Und es würde elende Heucheley, oder Niederträchtigkeit verrathen, wenn man sich das Ansehen geben wollte, als ob uns Ruhm oder Schande, Lob oder Tadel etwas ganz gleichgültiges wäre. Wer so gesinnt, und gegen den Beyfall und Tadel der Menschen, als vernünftiger Wesen ganz gleichgültig ist, der kennt die hohe Würde der Menschheit nicht, der verachtet den Werth der vernünftigen Natur, der ist entweder schon ein verworfener und lasterhafter Mensch, oder hat die größte Anlage, es bald zu werden. Es ist Versündigung gegen uns, und gegen unsere Mitmenschen, wenn wir ihnen auf irgend eine Art zum Steine des Anstoßes werden, wo wir dieses verhüten können. Unser guter Name trägt sehr viel zur allgemeinen Achtung und Liebe der Tugend bey. Es ist daher Pflicht, denselben wider alle Angriffe boshafter Verläumder zu vertheidigen, und den bösen Ruf irgend eines Lasters, das uns ungerechter Weise aufgebürdet wird, von uns zu entfernen, damit unser Licht vor den Menschen leuch-

te, und sie durch den Anblick unserer guten Handlungen zur Nachahmung gereizt Gott verherrlichen, und das Reich der Tugend immer weiter verbreiten. Daher war auch Job nicht nur berechtiget, sondern sogar verbunden, seine Unschuld gegen die schwarzen Beschuldigungen seiner Freunde nach allen Kräften zu schützen, besonders da sich diese Verläumdung auf einen sehr gefährlichen, und alle Tugend untergrabenden Irrthum in Absicht auf Gottes Gerechtigkeit, Weisheit und Güte gründete. In diesem Sinne sagte daher auch Paulus: Es wäre mir lieber, ich stürbe, als daß mir Jemand meinen Ruhm, oder guten Namen sollte zu nichte machen. Hat man aber alles zur Vertheidigung seines guten Namens gethan, was Vernunft und Religion gebietet, ohne daß man jedoch die Menschen von ihrer bösen Meinung hat heilen, oder seine Verläumder und ungerechten Splitterrichter zum Schweigen bringen können, dann muß man sich mit dem Zeugniß seines guten Gewissens, und des Beyfalles Gottes trösten, und mit Paulus sagen: Mir ist es ein geringes, ob ich von euch gerichtet werde, meiner Unschuld bewußt und des göttlichen Beyfalls versichert, kann ich mich leicht über euere Verdammungsurtheile hinweg setzen. Der Herr ist es, der mich richtet; Gott allein ist es, der mich richtig beurtheilen kann; er wird an das Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und die geheimsten Absichten der Herzen offenbaren: alsdann wird einem Jeglichen sein ihm gebührendes Lob ertheilt werden. So erhebt uns das Bewußtseyn des göttlichen Beyfalles über alle günstigen und ungünstigen Urtheile der Menschen; dieses stärkt uns, den geraden und königlichen Pfad der Pflicht und des Gewissens auch fernerhin getrost fortzuwandeln, unbekümmert, ob wir den Beyfall der Menschen erhal-

ten, oder nicht. So machte es auch Job. Von den Menschen gelästert und verkannt, durch allgemeine Verachtung beschimpft und gebrandmarkt, ohne daß man auf seine so auffallenden und uneigennützigen Tugendhandlungen, oder auf seine Vertheidigung merkte, nimmt er seine Zuflucht zu dem gerechtesten und allwissenden Richter, tröstet sich mit seinem Beyfalle, den derselbe ihm durch das unbestechliche Zeugniß seines Gewissens in geheim zusichert, und erwartet noch von ihm, daß er ihm auch öffentlich vor den Augen der Welt werde Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und seine Verläumder beschämen.

Aber wie viele Menschen ziehen den Beyfall der Welt dem Beyfalle Gottes vor! Eben das Süße, das mit dem Besitze des menschlichen Beyfalls verknüpfet ist, eben der Hang, der sich bey uns allen mehr, oder weniger dahin neigt, kann uns zu leicht hintergehen, und die eigentliche Wahrheit in unsern Urtheilen darüber verfehlen lassen. Wenn wir daher den Beyfall Gottes und den Beyfall der Menschen auf einer unpartheyischen Wagschale gegen einander halten, und uns kräftig ermuntern wollen, nach jenem in allen unsern Gesinnungen und Handlungen zu streben, und es zu unserm einzigen Strebeziel zu machen, ohne daß wir dadurch unruhig oder bekümmert werden, wenn uns Menschen ihren Beyfall versagen, so müssen wir, so viel als möglich, einmal alle Rücksichten der Sinnlichkeit und Leidenschaft fahren lassen, und blos auf das hören, was uns die Vernunft, durch die Religion geleitet, über den verschiedenen Werth des Beyfalles der Menschen und Gottes sagt.

Wenn wir nun mit diesem redlichen Vorsatz, Wahrheit zu suchen ausgehen, um den Werth des menschlichen Beyfalls genauer kennen zu lernen, und uns dann,

wenn

wenn er uns wider unsere Schuld versagt wird zu beruhigen, so finden wir da, daß wir zuvörderst nicht im Stande sind, allgemeinen Beyfall zu erhalten. Es gab nie einen so glücklichen Sterblichen, der von allen Menschen, zu allen Zeiten, an allen Orten wäre gebilligt und mit ungetheiltem Lobe belohnt worden. Und wie ist das auch bey der so auffallenden Verschiedenheit des Geschmacks, der Grundsätze, der Leidenschaften, Kenntnisse, und ganzen Denkungs- und Handlungsart je zu erwarten? Was der eine billigt, das mißbilligt der andere, was diesem gefällt, das mißfällt jenem. So können wir also nie darauf rechnen, daß die Urtheile aller Menschen in dem Kreise, in welchem wir leben, über uns einstimmig seyn werden. Die Natur der Sache selbst lehrt es, daß es unmöglich sey. Aber wir werden dieß um so weniger auch nur erwarten können, wenn wir bedenken, wie manche andere Ursachen hinzukommen können, die uns den vielleicht verdienten Beyfall unserer Mitbrüder entziehen. Neid, Mißgunst und Eigennutz — wie geschäftig sind oft nicht diese unglückseligen Leidenschaften, um denjenigen herabzusetzen, und demselben in der vortheilhaften Meinung anderer zu schaden, der sich durch gute Eigenschaften über andere erhoben hat, oder von dem man sich übertroffen glaubt? Davon haben wir in der sogenannten großen Welt und in den kleinern Gesellschaften und Verbindungen, nur zu häufige, und gewiß nicht tröstliche Erfahrungen. Da ist nie auf allgemeinen Beyfall zu rechnen. Wenn Jesus wegen seiner unermüdeten Geschäftigkeit für das Wohl der Menschheit, von dem billig denkenden Theil seiner Nation gepriesen wurde, so wurde er von dem andern mißgünstigen Theile derselben verfolgt; indeß seine Freunde ihm Thränen der Liebe und Dankbarkeit weinten, führten ihn seine Feinde zum Tode. So gehet es noch itzt selbst den besten, redlichsten Menschen.

Zwey-

Zweytens wird aber auch der menschliche Beyfall oft höchst ungerecht ausgetheilt. Zuvörderst sieht der größere Theil der Menschen immer nur auf das Aeußere, auf den Schimmer, der uns umgiebt, auf den größern oder geringern Glanz, in dem wir erscheinen. Sey reich, sey vornehm, sey mit hohen Würden und blendenden Titeln geschmückt, und blicke dann nur mit der Miene des freundlichen Wohlwollens auf Geringere herab, und du wirst bald als ein Menschenfreund gepriesen werden, ob man gleich deine innere Gesinnungen gar nicht kennt; sage dann nur einen einzigen witzigen Gedanken, den vielleicht hundert andere geringere Menschen weit besser gesagt haben, ohne bemerkt worden zu seyn; und man wird deinen Scharfsinn, deinen Verstand, deine Einsichten verherrlichen; zeige dich nur einigermaßen gesellig, und man wird sich an dich drängen, und um deine Freundschaft eifersüchtig buhlen. Dagegen lebt manches große Verdienst, mancher höchst edle Menschenfreund, mancher redliche, gewissenhafte Mann von der Menge unbeobachtet und ungepriesen, eben daher, weil er in einer niedern Hütte wohnt, weil Armuth ihn drückt, weil weder Kleid, noch Titel die Sinnlichkeit rührt. Das ist nun einmal so in der Welt, wo Sinnlichkeit weit mehrere Menschen leitet, als Vernunft, wo man an der Aussenseite verweilt, ohne in das Innere dringen zu wollen, oder zu können. Daher werden auch glänzende Thaten weit mehr gepriesen, als die stillen, geräuschlosen Thaten der häuslichen, bescheidenen Tugend; daher heißt der, der mit vollen Händen seine Allmosen hinwirft, ein Wohlthäter, da im Gegentheil der, welcher durch Einsichten und Beyspiel, durch Rath und That, durch rastlose, aber stille Thätigkeit für die gemeine Wohlfahrt sich um seine Mitbrüder verdient macht, nur von wenigen mit diesem Namen beehrt wird: daher heißt der Sieger,

der verödete Felder, zertrümmerte Städte, eroberte Länder hinter sich zurück läßt, und Triumphe auf Triumphe häuft, in der allgemeinen Sprache ein großer Mann, ein Held, und man denkt kaum daran, daß derjenige es noch weit mehr sey, welcher Herr über seine Neigungen und Leidenschaften ist, nur nach seinem besten Gewissen handelt, seine Triebe unter der Oberherrschaft seiner Vernunft gefangen hält, alle Vortheile, alle Menschengunst, und jedes noch so reizende Vergnügen aufopfert, sobald Pflicht und Tugend dagegen streiten. Daher wird Glück und Verdienst so selten gehörig unterschieden, daher so selten auf die Absichten der Handlungen, auf die weise Güte, auf die Tugenden der Mäßigkeit, der Bescheidenheit, der Friedliebe, des Fleißes, der Gottesergebenheit, der Selbstverläugnung gesehen, die doch in der beständigen Ausübung bey weitem die schwersten sind. — So verkehrt urtheilet die größere Menge; aber auch selbst die besseren und weiseren Menschen, die freylich immer den kleinsten Theil ausmachen, können, auch bey dem besten Willen, nicht immer gerechten Beyfall ertheilen. Auch sie werden durch Vorurtheile getäuscht, haben ihren eignen, oft trügenden Maßstab, nach dem sie den Werth der Handlungen abmessen, und irren in ihrem Urtheile über uns. Wie könnten auch Menschen uns je ganz gerecht beurtheilen, da sie nicht allwissend, nicht Herzenskündiger sind? Jobs Freunde scheinen verständige, weise, gutmüthige und fromme Leute gewesen zu seyn, und es von Herzen wohl mit Job gemeint zu haben. Aber das einzige Vorurtheil, das sie für unzubezweifelnde Wahrheit hielten, daß nämlich das Unglück immer Folge der Sünde sey, so wie Gott auch die Tugend immer durch irdische Wohlfahrt belohne, dieses einzige Vorurtheil führte sie irre, und verleitete sie, Job für einen großen Sünder zu halten,

weil

weil er in großes Elend gerathen war. Und so wurde Job, der, so lange ihm die Sonne des Glückes zulächelte, wegen seiner Verdienste und Tugenden allgemein bewundert und hochgeschätzt wurde, nun der Gegenstand der allgemeinen Verachtung, da ihn die Gewitterwolke des Unglücks bedeckte, und rings um ihn her Finsterniß und Schrecken verbreitete.

Ferner, Drittens, so veränderlich ist auch oft ihr Beyfall. Ein kleiner Umstand, eine einzige Schwäche, eine einzige Uebereilung kann den um den Beyfall der Menge bringen, der nur so eben erst ihr Abgott war. Da darf nur irgend jemand, der sich durch Stand, Reichthum, und andere Ursachen in Ansehen bey der Menge gesetzt hat, den Ton des Tadels angeben, und bald schwatzt ihm der bethörte Haufe, der sich größtentheils durch Ansehen leiten läßt, nach; der rauschende Beyfall nimmt ab, und verwandelt sich endlich in Spott und Verachtung. Dieß predigt uns die Geschichte der Welt so vernehmlich, daß es sich gar nicht abläugnen läßt; selbst die Geschichte unsers göttlichen Heilandes muß uns davon überzeugen. Ein großer Theil des Volkes, das ihm bey seinem Einzuge in Jerusalem den lautesten Beyfall zugejauchzet hatte, rief bald darauf, von seinen Vorstehern geleitet, eben so laut das: Kreuzige, kreuzige, über ihn, und versammelte sich eben so zahlreich, um ihn am Kreuze bluten zu sehen, als es vorher gethan hatte, um ihn zum König zu machen. — Ja, selbst das, daß mancher standhaft auf Beobachtung der Wahrheit und Pflicht hält, von andern dasselbe fodert, sie zur Treue und Ordnung anhält, ihre Falschheit, Tücke, Eigennützigkeit, Trägheit entdeckt und einschränkt, selbst das kann dazu beytragen, daß er von dem größern Haufen weniger geliebt und gepriesen wird, als der Nachsichtige, der

selbst nachlässig in der Uebung seiner Pflichten, auch bey andern alles gehen läßt, wie es gehen will. Jenes wird nun für Härte, Eigensinn, übermenschliche, schwärmerische Tugend gehalten; dieses aber für Bescheidenheit, Klugheit und Menschenfreundlichkeit angepriesen.

Und nun urtheile man, ob menschlicher Beyfall allein, ohne den Beyfall Gottes, uns wohl wahrhaft beruhigen könne. Da er so selten ganz erreichet, da er so oft ganz ungerecht ausgetheilt wird, da er so veränderlich ist, wie kann wohl irgend ein Mensch, der vernünftig darüber nachdenkt, schon darauf seine Zufriedenheit ganz gründen, daß Menschen ihn loben? Und gesetzt auch, wir könnten uns des Beyfalls der Menschen für allzeit versichern, wird sich das Gewissen, das uns unsere Thorheiten, Verschuldungen und Ungerechtigkeiten vorhält, dadurch besänftigen lassen, daß doch die Welt Gutes von uns spricht? Das Lob der Welt kann zwar eine Zeitlang die Macht des Gewissens entkräften, aber gewiß nicht für immer vertilgen. Wenn ihr lautes Lobpreisen, ihr betäubendes Zujauchzen noch so häufig um uns her tönt, und der innere Richter erhebt seine Stimme, so wird uns das alles nicht vor der peinigenden Scham, vor der quälenden Unruhe schützen können, die wir dann unausbleiblich empfinden müssen. Und eben so wenig wird der Gedanke, daß wir vor der Welt hochgeschätzt wurden, wenn er nicht von dem Beyfalle unsers eignen Gewissens unterstützt wird, uns in der Stunde des Todes trösten können, wo alles Irdische so ganz seinen Werth verliert, und alle Güter und Freuden dieser Welt in ihrer Zudringlichkeit erscheinen. Job konnte daher keinen größern Beweis seiner Unschuld und Rechtschaffenheit geben, als daß er im äußersten Elende, und, wie

er

er glaubte, am Rande des Todes, wo jeder Heuchler seine Decke abwirft, und in seiner Blöße erscheint, sich mit so viel Lebhaftigkeit und Zuversicht auf das Zeugniß seines guten Gewissens, und auf das Urtheil des allwissenden Richters berief.

Halten wir nur den Werth des Beyfalls Gottes gegen den Werth des Beyfalls der Menschen, so werden wir finden, daß derselbe unendlich über den letztern erhaben sey, und in aller Absicht den Vorzug verdiene. Es ist der Beyfall Gottes! und indem wir Gott nennen, so nennen wir alles, was Großes, Erhabenes, Vollkommenes gedacht werden kann. Wenn wir die Billigung des Weisen dem noch so lauten Lobe des Thoren vorziehen, wenn der Künstler den Beyfall des Kenners in seiner Kunst allein nur für gültig hält, und darnach seinen Werth abmißt: wie über alles schätzenswerth muß uns dann der Beyfall unsers Gottes seyn, der der Allerweiseste, und das Urbild jeglicher Vollkommenheit ist? Seine Billigung ist allein nur wahre Ehre, aller andere Ruhm ist nur ein Schatten derselben, ist nur in so fern wirklicher Ruhm, so fern er mit dem Urtheile Gottes über uns einstimmig ist. Ihn zu erhalten ist einem jeden unter uns möglich; denn wer immer Gott fürchtet und recht thut, sagt der H. Petrus, der ist ihm angenehm. Keine Leidenschaft, kein Irrthum, keine Partheylichkeit hindern ihn, uns das Lob widerfahren zu lassen, das wir verdienen. Wir brauchen dazu alle die Künste nicht, die so häufig angewendet werden müssen, um uns menschliches Lob zu erwerben. Es kömmt dabey nicht auf Glück, Geburt, Reichthum, Glanz und Pomp an; nur ein Herz, das aufrichtig das Gute liebt, und nach seinen besten Kräften auszuüben strebt, fodert Gott von uns. Sey fromm, und halte seine Gebothe, so bist du ein Kind, ein Liebling deines Gottes.

Eben so ist auch Gottes Beyfall höchst gerecht. Der Heilige und Allwissende kann uns allein nur richtig beurtheilen. Er hält jede Sache, jede Person, jede Handlung für das, was sie wirklich ist; er legt jedem Dinge den Werth bey, den es verdient; er weis, wie viel, oder wie wenig ein jeder von uns thun konnte; er sieht bey allen unsern Handlungen auf die wahre Absicht, die wir dabey hatten, und nur darnach billigt, oder mißbilligt er sie; es liegt alles bloß und entdeckt vor seinen Augen, also auch unsere natürlichen Schwächen, unsere geringern, oder stärkern Kräfte, die Reizungen, die uns zum Bösen verführten, die Gelegenheiten, die wir zum Guten hatten; er weis, ob wir der Leidenschaft Widerstand thaten, oder nicht; ob wir an unserer Besserung immer mehr arbeiteten, oder nicht: und so ist es Gott, der allein recht richtet, von dem einem jeden das gebührende Lob wiederfahren wird.

Und dieser Gott ist zugleich unveränderlich. So wird denn auch sein Beyfall unveränderlich seyn. So lange wir gut sind, so lange es unser eifrigstes Bestreben ist, ihm durch Gewissenhaftigkeit, Menschenliebe, und Redlichkeit wohl zu gefallen, so lange wird er auch mit seinem beglückenden Wohlgefallen uns zugethan seyn, und in alle Ewigkeit zugethan bleiben. So blieb Gott unveränderlich Jobs Freund und Beschützer.

So kann endlich aber auch nur sein Beyfall allein uns wahrhaftig beruhigen. Bin ich so, wie ich seyn soll, thu ich das, was ich thun kann, und thun soll, so ist auch Gott mein Freund und Beschützer, der mir seinen Beyfall, seine Gnade schenkt. Und sobald das ist, so entstehet, nach der Einrichtung unserer Natur, Ruhe und Friede im Gewissen; denn Gottes Beyfall, und wahre gegründete Gewissensruhe hängen auf das

genaueste

genaueste zusammen. Ist aber Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Billigt uns der, der im Himmel wohnet, und der unser Glück in seiner Gewalt hat, was können denn uns Menschen thun? Was kann selbst die schwärzeste Verläumdung, der beissendste Spott, die schmachvolleste Verachtung der Welt uns eigentlich schaden? Sie können unsere äußern Umstände verschlimmern, und in so fern uns manchen Kummer machen, oder uns, wenn wir durch das Schicksal in Unglück gerathen sind, noch mehr betrüben, gleichwie Job bey seinem Elende die Verläumdungen seiner Freunde, und die allgemeine Verachtung noch mehr schmerzen mußte, weswegen er auch bittere Klagen führte: aber unsere wahre Ehre können sie uns nicht rauben, unsere innere Zufriedenheit, und die Ruhe des Gewissens nicht zerstören. Wir gehen dann durch Ehre und Unehre, durch gute und böse Gerüchte, wie der Apostel sagt, den geraden Pfad getrost fort, den uns das Gewissen vorgezeichnet hat, und den uns das Bewußtseyn des göttlichen Beyfalls erleichtert, und erwarten mit Zuversicht den Ausspruch des göttlichen Richters, wie Job gethan hat. Da verlieren die Leiden dieses Lebens den größten Theil ihrer Bitterkeit; denn Gott kann uns helfen, und da er uns wohl will, so will er uns auch helfen. Da verliert selbst der Tod seinen schmerzlichen Stachel; denn er führt uns dahin, wo wir den ganzen Segen des göttlichen Beyfalls völlig genießen werden. So fürchtete Job nicht nur den Tod keinesweges, sondern wünschte ihn vielmehr, weil er dann ein besseres Schicksal, und eine völlige Rechtfertigung seiner so sehr gekränkten Unschuld von Seiten des gerechtesten Richters erwartete. Wir wollen uns also bestreben, uns des Beyfalls Gottes vor allen Dingen würdig zu machen, damit wir nicht Ursache haben, sein Gericht zu fürchten, sondern vielmehr mit Job

freudig und zuversichtlich zu erwarten. Einmal ist es uns doch, unserer Natur nach, um Beyfall zu thun; und so wollen wir nach dem größten und würdigsten Beyfall trachten, der allein wahre Ehre giebt, und der darinn besteht, daß uns Gott billige, und Wohlgefallen an uns habe. Das allein kann uns innerliche Ruhe, Heiterkeit und Größe geben. Wenn der Herr des Himmels und der Erde uns mit Beyfall ansieht, dann muß es uns wohlgehen, in Zeit und Ewigkeit wohl gehen. Und es wird uns dabey auch nie an dem Beyfall der Redlichen und Guten fehlen, die uns kennen, da nun das Vorurtheil größtentheils verschwunden ist, daß Glück, oder Unglück unsern Werth bestimme, oder für die Folge der Tugend, oder Lasterhaftigkeit angesehen werden müsse. Fleiß, Redlichkeit, Treue, Gewissenhaftigkeit und Menschenliebe, diese Eigenschaften, die allein uns Gott wohlgefällig machen, werden uns auch das Lob derjenigen erwerben, denen diese Tugenden selbst etwas werth sind, und die uns kennen. Und wer daran keinen Wohlgefallen hat, wer blos auf äussern Glanz, Schein und Geräusch achtet, der verdient es doch gewiß nicht, daß wir seinetwegen auch nur einen Schritt von dem geraden, richtigen Wege abweichen, und so unser Gewissen verwunden. Das sey also auch hier unser Plan, unser Vorsatz, die einzige Regel unseres Denkens und Handelns, andere mögen andere Wege wählen. Und wenn uns auch die ganze Welt verkennen, und unsern guten Namen lästern sollte, so wollen wir mit Job unsere Zuflucht zu dem Allwissenden nehmen, und uns trösten, daß unser Zeuge im Himmel lebt, der uns einst vor der ganzen Welt Gerechtigkeit widerfahren lassen, und unsere verletzte Ehre verherrlichen wird.

# XXXII. Hauptstück.

## Eliu beschuldigt seine Freunde des Mangels an Weisheit, und erhebt seine eignen Einsichten.

### 1. Vers.

Jene drey Männer antworteten nun Job nicht mehr, weil sie sahen, daß er fortfuhr, sich für gerecht und unschuldig auszugeben.

2. V. Aber Eliu, Barachels Sohn, von Rams Geschlecht, ein Buzit, wurde äußerst entrüstet über Job, der, seiner Meinung nach, gerechter seyn wollte, als Gott;

3. V. Er entbrannte auch vor Zorn wider seine drey Freunde, die ohne hinlängliche Widerlegung ihn verurtheilten.

4. V. Eliu harrte stille, so lange noch Job sprach; denn jene waren älter, als er.

5. V. Da er aber voll Zorns endlich sah, daß seine drey Freunde verstummten,

6. V. So sprach Eliu, Barachels Sohn, der Buzit: Jünger bin ich zwar an Jahren euch Greisen; drum wagte ichs lange nicht, meine Meinung zu sagen.

7. V. Es rede, dachte ich, das Alter; diese Greise werden uns lehren.

8. V. Allein nur der Geist, nur Gottes Hauch macht weise.

9. V. Klug sind nicht alle Alten; nicht alle Greise sind tüchtige Richter.

10. V. Drum, dachte ich, will auch ich sagen meine Meinung: höret mich dann; ich will euch zeigen meiner Weisheit Fülle.

11. V. Lange schon horchte ich euerm Gespräch, lange hörte ich, was euere Weisheit vorbrachte, bis ihr Worte umsonst suchtet.

12. V. Nun prüfte ich euere Beweise; aber noch fand ich keinen, der Job träfe; keinen, der ihn widerlegte.

13. V. Denkt nicht: „Klug entdeckten wir's; Gott warf ihn nieder — kein Mensch."

14. V. Noch sprach er mit mir nicht; aber, wie ihr, würde ich ihn nie widerlegen.

15. V. Da staunen sie — keiner antwortet, verlassen vom Ausdruck.

16. V. Ich harrte — aber keine Antwort — da stehn sie sprachlos.

17. V. So will ich dann antworten, bekannt machen mein Urtheil.

18. V. Der Worte Fülle drängt mich, und mein Geist erweitert diese Brust.

19. V. Gleich dem Most ohne Luft, wenn er aufsprengt neue Schläuche.

20. V. Reden will ich, so werd' ich erleichtert; öffnen meine Lippen zur Widerlegung.

21. V. Ohne Menschen Ansehen, ohne Partheygeist will ich sprechen.

22. V. Denn weis ich mein Bleiben? Vielleicht bald — so nimmt mich mein Schöpfer.

## Buchstäblicher und geistlicher Verstand.

2. V. Aber Eliu, Barachels Sohn, ein Buzit wurde äußerst entrüstet über Job ꝛc. Der H. Hieronymus, da er von Hus und Buz redet, die Kinder des Nachors, Abrahams Bruders, waren,

ver-

versichert, daß Job von Hus, nicht aber von Esau, wie einige geglaubt haben, abstammte. Er sagt auch, daß Eliu, von dem hier die Rede ist, und der ein Buzit genannt wird, ursprünglich von dem zweyten Sohn des Nachors, Namens Buz, entsprossen sey; und er setzt hinzu, daß, nach der Tradition der Hebräer, dieser Eliu mit dem Propheten Balaam, eine und dieselbe Person ausmachte; dieser soll, nach der Aussage dieses Vaters, anfangs ein frommer Mann, und ein Prophet des Herrn gewesen seyn, der aber in der Folge, aus Geiz und Verlangen nach Geschenken, dem Volke Israel fluchen wollte, und daher nur den Namen eines Weissagers und falschen Propheten verdiente. (Hieron. trad. Hebr. in Genes. — Estius in hunc loc.) Dieser Eliu hat, nach der Meinung des H. Gregors, und des ehrwürdigen Beda, in seiner Rede an Job viel Wahres gesagt; allein er hat in der Art, womit er es sagte, gefehlet, weil er in einem stolzen und hämischen Ton sprach.

Dieses ganze Hauptstück enthält nichts anders, als daß Eliu in einen großen Zorn wider Job und seine Freunde gerieth; wider Job zwar, weil dieser, nach seiner Meinung, vor Gott ganz gerecht seyn wollte, welches jedoch, wie wir schon gezeigt haben, höchst falsch ist; und wider seine drey Freunde, weil er sie als schwache Vertheidiger der Sache Gottes ansah, die gewissermassen dadurch, daß sie wider die Gründe Jobs keine haltbare und überzeugende Gegengründe vorbrachten, die göttliche Vorsicht entehrten: woraus man abnehmen kann, daß er nicht wenig Stolz, Eigendünkel und Selbstvertrauen hatte.

Eliu wird anfangs nicht unter den Fremden genannt, die zu Job kamen, um ihn zu trösten: Daher entstehet die Frage, wie er bey diesem Gespräche sich

einfand? Die leichteste Antwort scheint diese zu seyn, wenn man sagt, er sey nicht von fremden Orten gekommen, Job zu besuchen, sondern sey aus der Nachbarschaft gewesen, und habe gleich von Anfang seiner Leiden an bey seinem Elende Gesellschaft geleistet.

Eliu scheint zwar ein gutherziger junger Mensch gewesen zu seyn, der aber in den gewöhnlichen Fehler junger Leute fällt, die wegen ihrer Kenntnisse leicht eitel und stolz werden, sich weiser dünken, als alte, und erfahrne Leute; denen alles, was sie wissen, ganz neu zu seyn dünkt, und die glauben, andere hätten nie dergleichen gedacht, oder gehört. Bey allen Regeln der Bescheidenheit, die er sich selbst giebt, und deren genaue Beobachtung er nicht ohne eingemischtes Selbstlob erzählet, äußert er doch das größte und unbescheidendste Vertrauen auf sich selbst, und scheint von Bewunderung seiner eignen Einsichten und Gaben vor den alten Freunden Jobs betroffen, und entzückt zu seyn. So machen ihn Jugendhitze, und die Fehler seiner Vorgänger voll Zutrauens und stolzer Dreistigkeit. Auf solche Art benimmt er sich selbst einen Theil seines wahren Verdienstes. Denn keiner seiner Vorgänger traf so richtig den Gesichtspunkt, aus dem Jobs Schicksal und Betragen mußte beurtheilt werden, als er. Ohne seine Tugend verdächtig zu machen, oder ihn offenbar lasterhaft zu schelten, und des Bewußtseyns eines guten Gewissens zu berauben, wirft er ihm nur Ungeduld vor, die ihn verwegen genug machen könnte, die Vorsehung zu tadeln, und glaubt, daß ihn Gott blos wegen solcher Schwachheitssünden, die ihm selbst noch unbekannt sind, züchtige; und wünschet, daß ein Engel ihm dieselben offenbaren möchte, damit er sich von denselben losmachen könnte. Sobald dieß geschehen, und die Sünde erkannt und bereut sey, verspricht er

dem

dem Job die Herstellung seiner Gesundheit und seines vorigen Glücks. Immer äußert er gegen Job noch die alte Liebe und Hochachtung, und kann es nicht über das Herz bringen, seinen Freund, dessen Leben und Wandel er als ein Einheimischer besser kennet, als die übrigen Freunde Jobs, für einen Gottlosen und Heuchler zu halten. Das Seichte und Zweckwidrige in der Widerlegung seiner Vorgänger bemerkt er treffend, bestimmt die Streitfrage genauer, und berichtigt einzelne Gedanken und Ausdrücke Jobs. In Rücksicht auf das Verhalten Gottes gegen den Job, das den drey übrigen Freunden eine Veranlassung zum Aergerniß war, indem sie glaubten, das Elend Jobs sey eine Wirkung großer Verbrechen, weis er der Sache dadurch eine bessere Wendung zu geben, daß er behauptet, der Mensch könne den Zusammenhang der Dinge, die geheimnißvollen Wege und Zwecke der Vorsehung, und die Verbindung seiner Schicksale mit seiner Glückseligkeit nicht einsehen, und daher sey es vermessen und dreist, aus dem Unglücke irgend eines Menschen auf einen lasterhaften Charakter desselben zu schließen, oder die Widerwärtigkeiten, die Gott den Menschen zuschickt, schlechthin als Strafen seiner Gerechtigkeit zu erklären, weil es wohl möglich sey, daß Gott andere Zwecke dabey beobachte, und selbst die verhängten Leiden zu Mitteln menschlicher Glückseligkeit mache. Dadurch entkräftet er den Hauptgrund des Verdachtes, als ob Job ein Lasterhafter oder ein Heuchler sey, den seine Freunde in seinem Unglücke unwidersprechlich gefunden zu haben glaubten. Sie hätten auch wirklich recht geschlossen, wenn sich schlechterdings keine andere Absicht Gottes in Absicht auf die Drangsalen, die er über Menschen verfüget, denken ließe, und wenn es seinen Eigenschaften ganz und gar zuwider liefe, den Menschen wider sein Verschulden in unangenehme und

schmerz-

schmerzhafte Zustände zu setzen. Allein es stimmt mit der Vernunft und der Erfahrung überein, daß unangenehme Lagen und Vorfälle dieses Lebens zweckmäßige Mittel zur höhern Vervollkommnung des Menschen in Rücksicht auf Tugend, Weisheit und Glückseligkeit seyn können, und daß folglich in diesem Falle die Widerwärtigkeiten in diesem Stande der Erziehung und Bildung zu höheren Zwecken vielmehr als Wirkungen der Güte und Weisheit Gottes, als seiner strafenden und rächenden Gerechtigkeit anzusehen sind. Selbst in diesem Leben können wir solche Erscheinungen und Maaßregeln bemerken, die das Betragen Gottes gegen die Menschen in ein erfreuliches Licht setzen. Das Kind möchte gerne seinen Belustigungen und Tändeleyen nachhängen, und gleich einem Schmetterling von einer Blume der kindischen Unterhaltung zur andern hinflattern; aber sein guter und weiser Vater, der es zu höhern Zwecken bestimmt, und es zu einem weisen, guten und gemeinnützigen Menschen bilden will, nimmt demselben eine Puppe um die andere, reißt es aus dem Kreise seiner Belustigungen, versagt ihm Dinge, an welchem sein ganzes Herz hängt, und hält es zu Uebungen und Beschäfftigungen an, die ihm äußerst unangenehm sind, versetzt es wohl auch manchmal in unangenehme Verlegenheiten, um seine Kräfte zu üben, seine schlummernden Fähigkeiten zu wecken, den Funken der eignen Wirksamkeit, und des vernünftigen Nachdenkens seinem Geiste zu entlocken, es mit den Eigenschaften, und dem Werth der Dinge bekannt zu machen, gegen Weichlichkeit und Trägheit zu sichern, und gegen Hindernisse und Beschwernisse zu stählen. Eben so erziehet Gott den Menschen zur höhern Vollkommenheit und Glückseligkeit, und zu diesem Ende verfüget er über denselben manche traurige Vorfälle, und unterwirft ihn schmerzhaften Prüfungen, weil beständiges Wohlergehen alle

Kräfte

Kräfte erschlaffet, und ununterbrochener Sinnengenuß die schönsten Anlagen und Fähigkeiten gleichsam ersäuset. Zu diesen höchst wichtigen und beruhigenden Vorstellungen über Gottes Verhängnisse giebt Eliu sehr bedeutende Winke. Daher giebt ihm auch Gott selbst am Ende seinen Beyfall, und setzt seine Gedanken in ein noch helleres Licht. — Der Aufwand von Worten, den Eliu auskramt, um sein bisheriges Stillschweigen, und dann die Wichtigkeit seiner vorzubringenden Gedanken auszudrücken, macht eine unangenehme Wirkung auf den Leser, und charakterisirt den jungen, eiteln und lobsüchtigen Mann, der bey vieler Fassungskraft und wirklicher Herzensgüte zu wenig Erfahrung, Bescheidenheit und Mäßigung hat.

Job benimmt sich gegen Eliu ganz anders, als gegen seine übrigen Freunde, obschon jener auch bisweilen bitter, unbillig und beleidigend gegen ihn wird. Job, der die Reden seiner Freunde verächtlich zurückgewiesen hatte, höret den Eliu geduldig und stillschweigend an; es sey nun, daß er des Streitens müde geworden ist, oder daß ihm nach Anhörung so harter Beschuldigungen das, was Eliu sagt, wenigstens erträglich, oder zum Theil gegründet vorkömmt, oder daß er von dessen Freundschaft und Liebe mehr überzeugt ist. Denn Eliu wird, wie schon oben ist bemerkt worden, hier vorgestellt, als wenn er in der Nähe bey Job gewohnt, und in seinem Elende beständig bey ihm gewesen sey, ohne erst von entfernten Orten zu kommen; und seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen Job zeigen sich noch immer in glimpflicher Beurtheilung seines Freundes, nachdem die drey Freunde aus der Fremde ihn längstens verdammt hatten.

8. V. Allein nur der Geist, nur Gottes Hauch macht weise. Eliu will hier sagen: Nicht Jahre sind es, die den Menschen Weisheit geben, diese

giebt

giebt nur eine besondere Geisteskraft, die im Stande ist, den Zusammenhang der Dinge zu umfassen, und die einzelnen Gegenstände nach ihrem wahren Werth zu beurtheilen, und aus dem wichtigen Gesichtspunkt zu betrachten. Diese Geisteskraft ist aber nicht jedem von Gott gegeben. Dieß ist ein Compliment, das sich Eliu selbst macht, recht von der Art, wie man dergleichen bey jungen Leuten ohne Erfahrung und Weltkenntniß findet, die, wenn sie nach und nach etwas lernen, und dann auf allerley ihnen selbst neue Gedanken kommen, sich für ausnehmend große Geister halten, ohne zu wissen, daß hundert andere vor ihnen eben das schon gesagt, und wieder andere es geprüft haben. Alsdenn machen sie die angenehme Entdeckung, daß auf das Genie alles ankomme, und Jahre, Fleiß, Gelehrsamkeit, mit diesem Geschenke nicht zu vergleichen sind. — Eliu verstehet hier unter Gottes Hauch das, was wir **Genie**, oder **großen Geist** nennen; denn von der eigentlichen Inspiration will er wohl nicht reden, zu der sich auch das, was er von seiner Bescheidenheit gesagt hatte, oder die Auffoderung an Job, ihm zu antworten, nicht schicken würde.

13. V. **Denkt nicht: Klug entdeckten wir's** ꝛc. Der Sinn: Nun entdeckten wir weise genug die Ursache der Schicksale Jobs. Gott hat ihn geschlagen, und in dieses Elend gestürzt, und dieß ist genug, ihn für einen großen Sünder, oder Heuchler zu halten, weil Gott den Gerechten nicht straft und unglücklich macht. Auch seine Verblendung ist eine Strafe Gottes, sonst würde er unsern Ermahnungen und Belehrungen sein Herz nicht verschlossen haben.

19. V. **Gleich dem Most ohne Luft** ꝛc. Der junge Wein pflegt wohl um die Zeit der Weinblüthe oder des Kelterns von neuem in ein Brausen zu kommen;

men; alsdenn sprengt er entweder die Gefäße, in denen er aufbewahret wird, oder man muß ihm Luft machen, z. B. das Faß öffnen, bis die Gährung vorbey ist.

21. 22. V. Ich will weder Job, noch euch, meine Freunde, zu Gunsten reden; ich will mich zu keiner Parthey schlagen, und meinen eignen Gang gehen. Und was würde michs auch helfen, wenn ich, um Menschen zu gefallen, oder den Beyfall einer Parthey zu erhaschen, die Wahrheit verläugnen wollte? Vielleicht muß ich bald vor meinem Schöpfer nach einem kurzen Leben erscheinen, wo doch alle Partheylichkeit, aller Beyfall der Menschen ein Ende hat, und ich für meine Reden Rechenschaft werde geben müssen.

Wir dürfen nie suchen, Menschen zu gefallen, oder den Beyfall einer mächtigen Parthey zu erhalten, wenn Wahrheit und Gewissenspflicht dagegen streitet. Denn wenn wir uns von der Begierde, Menschen zu gefallen, beherrschen lassen, wenn wir Menschengunst zum Hauptzweck unserer Handlungen machen, wenn wir mehr auf unsern Nutzen, als auf das, was wahr und recht ist, sehen, dann kann diese Neigung uns bey unsern Mitmenschen in Ansehen zu setzen, und ihren Beyfall zu erhalten, äußerst schädlich werden. Denn bey einer solchen Stimmung der Seele wird zuvörderst unsere Sinnlichkeit erhitzt, daß wir nur immer auf den äußern Schimmer einer Handlung sehen, nur darauf achten, was das Staunen und die Bewunderung des größern Theils der Menschen auf sich ziehet, was in ihren Augen groß ist, was den Reichen und Mächtigen dieser Erde gefällt. Diese Begierde nach dem Lächeln und Zujauchzen der Menge schleicht sich dann völlig in das nicht gehörig bewachte Herz, und verdirbt es so, daß wir endlich nicht mehr fragen: Was ist wesentlich gut? Was ist recht vor Gott? — Sondern: Was wird

der Welt gefallen? — Dann entwaffnen die falschen Schmeicheleyen des menschlichen Lobes den edlen Muth, nur der Wahrheit und unserer Pflicht getreu zu leben; dann sind wir Sklaven, elende, unglückselige Sklaven, die wider ihren Willen das thun müssen, was andere verlangen. Was wird die Welt dazu sagen? — Dieß ist die einzige Frage, die wir uns bey unsern Handlungen vorlegen. Daraus entstehet dann die elende Menschenfurcht, die sich unser so gänzlich bemächtigt, daß wir unsere erkannten Pflichten hintansetzen, die Wahrheit verläugnen, das Recht unterdrücken, den Warnungen des Gewissens ungehorsam sind, weil wir die Ehre bey Menschen lieber haben, als die Ehre bey Gott. Dann nehmen wir nicht mehr Rücksicht auf unsere Vermögensumstände, auf das Glück unserer Familien, sondern zerstören den häuslichen Frieden, zerrütten die Ordnung in unserer Haushaltung, und unsern Geschäften, um der herrschenden Mode zu gefallen, um nur das mitzumachen, was andere bey günstigern Umständen vielleicht ohne Verschuldung thun können. Dann schlagen wir uns immer auf die Parthey des Stärkern, und helfen mit, den schwächern Theil wider Recht und Gewissen zu kränken, mißhandeln den Unglücklichen, verfolgen den gedrückten Gerechten, stimmen in den Ton der Verläumder, der Schwärmer, der Religionsspötter ein, und lassen uns zu den größten Ungerechtigkeiten mißbrauchen. Und wer kann da vorher bestimmen, wie weit er gehen will? — Sind wir einmal von der richtigen Bahn abgewichen, dann verirren wir uns unvermerkt immer weiter, bis wir endlich mit Entsetzen den Abgrund vor uns sehen, der uns zu verschlingen drohet. So stürzt uns also die Begierde nach dem Lobe und Beyfall der Menschen, wenn sie die Oberherrschaft in unserer Seele erlangt hat, in Laster und Vergehungen.

Aber sie öffnet auch der Unruhe, den Sorgen und dem Kummer so viele Quellen, daß ein von ihr beherrschter Mensch gewiß höchst unglücklich genannt zu werden verdient. Wie viele kleine, ängstliche Künste werden da angewandt, um sich in den Besitz des menschlichen Lobes und Beyfalls zu setzen! Wie muß man sich oft anstrengen, welchen Aufwand von Kräften und Arbeiten machen, um sich doch nur ein vorübergehendes Beyfallslächeln zu verdienen, um von sich sagen zu machen: Das ist der Mann; der kann das; der hat das gethan! Und wie nun? Wenn dieß schmeichelnde Urtheil doch nicht erfolgt, wenn, wie das oft der Fall ist, uns Gleichgültigkeit, Kaltsinn, oder gar Verachtung, statt des Beyfalls, zu theil wird? Wenn Neid und Mißgunst unsere schönen Plane verderben, wenn Verläumdung unsere Ehre benagt? — Wo dann Ruhe und Zufriedenheit hernehmen? Oder, was noch schrecklicher ist, wenn unser Gewissen mit der ganzen Stärke, welche Vernunft und Recht allemal auf ihrer Seite haben, erwacht, und uns die Schändlichkeit der Mittel, die wir anwendeten, um den Beyfall der Menschen zu erschleichen, vorhält, uns die Strafbarkeit unseres gepriesenen Lebens darstellt; wenn wir nun vor dem erscheinen müssen, der an das Licht bringt, was im Finstern verborgen war, und den Rath, die Absichten und Gesinnungen der Herzen offenbaret? — Kann da wohl das Lob der ganzen Welt, und das Vergöttern unserer Zeitgenossen uns schützen, beruhigen, und trösten? Ach der Mensch, der von Gott und Wahrheit sich wegkehret, fällt unausbleiblich in eine tiefe, finstere Nacht, worinn er keinen Strahl des erquickenden Lichts erwarten darf. Wir wollen uns also bestreben, stäts ohne Menschenansehen, ohne Partheygeist, ohne sündlichen Ehrgeiz zu sprechen, und zu handeln.

# XXXIII. Hauptstück.

## Eliu beschuldigt den Job, daß er sich wider Gott aufgelehnet, und die heilsame Züchtigung mißbraucht habe, deren sich Gott bediene, die Menschen zu bessern.

### 1. Vers.

So höre dann, Job, mein Urtheil, vernimm, was ich dir sage!

2. V. Schon öffne ich den Mund, schon spricht meine Zunge,

3. V. Redlich, wie ich denke; reine Lehre entströmt meinen Lippen.

4. V. Gottes Geist schuf mich, des Allmächtigen Odem gab mir Leben.

5. V. So antworte mir, kannst du; rüste dich — tritt auf.

6. V. Vor Gott bin ich dir gleich, auch ich bin geformt aus Leimen.

7. V. Furcht schrecke dich nicht; was ich dir aufbürde, kannst du tragen.

8. V. Ich hört' es dich sagen — noch tönt der Schall in meinem Ohr —:

9. V. „Rein bin ich — ohne Sünde; unschuldig, und ohne Frevel.

10. V. „Doch fand er gegen mich Klagen: hält mich für seinen Feind.

11. V. „Wirft meinen Fuß in Fesseln, bewacht meine Wege."

12. V. Hier irrst du, muß ich dir sagen; über Menschen erhaben ist Gott.

13. V. Was haderst du mit ihm, daß er dir nicht jede Frage beantworte?

14. V. Einmal belehret Gott, und dann nie wieder;

15. V. In Traumbildern der Nacht, wenn tiefer Schlummer fällt über die Menschen, wenn sie träumen auf ihrem Lager,

16. V. Da öffnet er des Menschen Ohr, schreckt ihn mit seinen Züchtigungen auf,

17. V. Ihn abzubringen von seinem Wandel, zu sichern vor Stolz,

18. V. Vor der Grube sein Leben, sein Leben vor dem Pfeil.

19. V. Oft straft er ihn auf seinem Lager mit Schmerzen, erfüllt seine Gebeine mit unaufhörlichem Kriege.

20. V. Speisen eckeln ihn an, die ihm sonst so behagten.

21 V. Unsichtbar schwindet sein Körper, schnell brechen seine Gebeine.

22. V. So nähert sich sein Leben dem Grabe — dem Todtenreich.

23. V. Ist ihm dann Schutzgeist der Tausenden einer, ihn aufzufodern zur Tugend,

24. V. Mitleidsvoll flehend (zu Gott): „Entreiß ihn der Grube, ich habe das Lösegeld!"

25. V. So blühet sein Körper neu auf, kehrt zu den Tagen der Jugend wieder zurück.

26. V. Erhörend betet er zu Gott, sieht frohlockend sein Angesicht; denn neues Glück schenkte er ihm.

27. V. Oeffentlich bekennt er: „Ich fehlte — beugte das Recht; aber er vergalt mirs nicht nach Verdienst.

28. V. „Mein Leben rettete er vom Tode; noch genieß ich des Lichtes."

29. V. So handelt Gott mit dem Menschen zweymal und dreymal,

30. V. Zu retten sein Leben von der Gruft, ihm leuchten zu lassen der Lebenden Licht.

31. V. Horche, Job, mir aufmerksam und stillschweigend zu; dann will ich fort reden.

32. V. Oder kannst du mir antworten? Rede! gern sprech ich dich schuldlos.

33. V. Weißt du nichts? so höre mich; schweig — Weisheit will ich dich lehren.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

4. 5. 6. V. Gottes Hauch schuf mich 2c. Aller dieser vorläufige Aufwand von Worten zielt nur dahin, Job zu beweisen, daß er sich nicht scheuen müsse, mit Eliu sich in einen Wortstreit einzulassen, weil dieselbe Hand des Schöpfers sie beyde gemacht, und der Odem des Allmächtigen ihnen beyden auf gleiche Art das Leben gegeben habe. Allein die Originalsprache drückt noch etwas mehr, und das mit größerer Stärke aus: Denn nach der Bemerkung eines geschickten Schriftauslegers giebt sie folgenden Sinn: Sieh! hier bin ich, die Sache Gottes zu vertheidigen. Ich bin eben so, wie du, vom Staube gebildet. Mein Schrecken wird dich nicht betäuben, und du wirst nicht zu fürchten haben, durch das Gewicht meiner Hand zu Boden gedrückt zu werden. (Synopf. Critic. Codurc. in hunc loc.) Man muß sich hier erinnern, daß Job im dritten Hauptstücke den Wunsch geäußert habe, daß die Hand des Herrn

sich

sich von ihm entfernen, und das Schrecken seiner Gegenwart ihn nicht betäuben möchte, damit er sich desto freyer vertheidigen könnte. Eliu scheint also auf diese Worte hier anzuspielen, und sagt ihm, daß nun sein Wunsch erfüllet sey, und daß er alle Freyheit haben würde, seine Sache vor einem aus demselben Staube, wie er, gebildeten Menschen zu verfechten, der nun an Gottes Statt redete, und dessen Gegenwart ihn nicht mit Schrecken erfüllen könnte, wie die Gegenwart Gottes selbst, die er mit so viel Grund fürchtete.

Viele haben den Eliu wegen dieser Herzensverfassung und dieses Eifers, den er für die Vortheile Gottes blicken ließ, gelobet; weil es auch in der That scheint, daß alle verbunden sind, die Vortheile ihres göttlichen Meisters zu vertheidigen. Allein es liegt am Tag, daß er eine Sache übernahm, deren Verfechtung ihm schlechterdings unmöglich war; weil ihm Jobs Gedanken und Gesinnungen unbekannt waren; weil er nicht wußte, wie das Innerste seines Herzens vor Gott beschaffen war. Nur der Geist Gottes, dem alle Herzen offen sind, hätte ihm diese Kenntniß geben können. Allein dieß konnte er nicht erwarten, da er sich ohne besondern Auftrag Gottes die Entscheidung einer so schweren, und den Augen der Menschen ganz verborgenen Streitsache anmaßte.

Aus den Worten des Eliu, der in der Absicht, mit Job zu sprechen, sich nach dem ersten Ursprung seiner Entstehung beurtheilte, nach welchem er mit Job aus dem Staube geformt wurde, aus diesen Worten und Vorstellungen des Eliu können wir Anlaß nehmen, uns an das zu erinnern, was der H. Gregor gesagt hat, daß nämlich die Menschen, wenn sie mit Gott reden wollen, zuvörderst daran denken sollen, was sie sind, damit die Rücksicht auf ihre eigne Schwäche sie fähiger

mache, einzusehen, wie sie ihren Brüdern dienen müssen. Dieser Staub, aus welchem alle Menschen geformt sind, ist ein vortreffliches Verwahrungsmittel wider den Stolz derjenigen, die lehren, und kann auch jenen eine tiefe Demuth einflößen, die Unterricht erhalten. Hätte Eliu mit lebhafter Ueberzeugung an diesen Staub gedacht, den er als seinen Ursprung angiebt, so würde er wohl nicht in die thörichte Unbescheidenheit verfallen seyn, auf eine so prunkvolle und zugleich eitle Art zu Job zu sprechen.

Man fühlt es bey den Reden des Elin lebhaft, daß nicht mehr Job, oder seine drey Freunde sprechen. Es herrscht in dem ganzen Ausdruck, und der Darstellung der Gedanken etwas Ueberflüssiges; man bemerkt gesuchte Figuren, die mit Kunst angebracht zu seyn scheinen, die schwülstig und hochtrabend, und dennoch ohne Hoheit, und ganz so zugeschnitten sind, daß Eitelkeit und Selbstruhm durchschimmert. Deswegen ist aber der heilige Schriftsteller dieses Buches so wenig zu tadeln, daß er ihn in einem solchen unnatürlichen und gezwungenen Ton sprechen läßt, daß vielmehr diese Ausdrücke im Ganzen als wahre Schönheiten zu betrachten sind, die um so mehr Bewunderung verdienen, da sie in einem so alten, und vor allen Regeln der Kunst geschriebenen Buche anzutreffen sind. Der heilige Schriftsteller hat jeder redenden Person ihren eignen Charakter gegeben, und dieser ist bey den Reden des Eliu selbst in der Wahl der Worte kenntlich. Eliu ist ehrlich, ohne heftigen Affect, gutmüthig, von sich selbst eingenommen, nicht erhaben und begeistert, sondern nach Figuren haschend, daher seine Reden mit denen seiner Vorgänger nicht zu vergleichen sind.

In gegenwärtiger Stelle herrscht besonders ein auffallender Zug seiner Eitelkeit, und seiner stolzen Beschei-

scheidenheit. Es soll bescheiden seyn, daß er sich dem Job völlig gleich macht; aber es zeigt doch eine stolze Einbildung an, als wenn man ihn für viel mehr halten könnte, als den Job. Seine Eitelkeit und das stolze Gefühl läßt ihn das Beleidigende nicht bemerken, das in seiner Herablassung liegt. In der That klingt es sehr stolz, wenn man einem Mann von Jobs äusserm Stande und erhabenem moralischen Charakter, die Versicherung giebt, er dürfe sich nicht scheuen, denn man sey ein Mensch, wie er; und kaum kann man begreifen, wie Eliu zu dieser Erklärung kömmt, da Job in dem ganzen Buch so vorgestellt wird, als habe er auf alle Weise große Vorzüge vor seinen Freunden gehabt. Allein weil er seit seinem Unglück, nach dem Urtheil sinnlicher Menschen, tief herunter gesunken war, und aufgehört hatte, der vornehme, glänzende Mann zu seyn, so hat Eliu die fühllose, unanständige Höflichkeit, ihm zu sagen, vor Gott wären sie doch noch alle gleich, als wenn er, ich weis nicht, wie weit über den Job erhaben, und nöthig hätte, sich von seiner Höhe herabzulassen, und sich in die Dunkelheit des ersten Ursprungs zurück zu ziehen, um den so tief gesunkenen, und auf einer so niedrigen Stuffe stehenden, oder im Staube kriechenden Job durch seine Größe, und seinen Glanz nicht zu erschrecken.

7. V. Was ich dir aufbürde, kannst du tragen. Sünden und Verbrechen pflegen bey uns, und noch mehr bey den Morgenländern mit einer Last verglichen zu werden; und der Ankläger leget uns diese Last gleichsam auf den Rücken. Eliu verspricht, kein heftiger und unbilliger Ankläger Jobs zu seyn. Und das hält er auch. Er beschuldigt ihn blos harter Reden gegen Gott, und eines übertriebenen Ruhms seiner Unschuld, und etwa vergessener Ueberraschungssünden.

10. 11. V. Doch fand er gegen mich Klagen ꝛc. Eliu scheint den Reden Jobs einen falschen Sinn unterzulegen, indem er nicht weis, mit welchem Geist Job dieselben gesprochen hat. Denn wenn Job sagt, daß Gott alle seine Schritte genau beobachtet habe (c. XIII. v. 27.), so sind das, nach der Bemerkung des ehrwürdigen Beda, Worte eines bedrangten Gerechten, der Gott um Barmherzigkeit anflehet, nicht aber eines verzweifelten und aufgebrachten Menschen, der Gott lästert: *Verba sunt a Deo misericordiam deprecantis, non blasphemo ore cum indignatione animi Deo injuriam facientis.* (Codurc. in hunc loc. item Beda in Job. l. 3. c. 2.)

12. V. Hier irrest du ꝛc. Weit gefehlt, daß du dich dadurch rechtfertigest, wie du glaubst, begehest du vielmehr noch dabey eine große Sünde, weil du dich über Gott, als einen ungerechten und grausamen Tyrannen beklagest, der dich suchte, ohne Ursache zu Boden zu werfen; ich brauche dir darüber nichts weiter zu sagen, als daß Gott größer sey, als der Mensch, und daß er folglich mit dem Menschen umgehen kann, wie es ihm nach seinem unbeschränkten Willen gefällt, und daß er nicht schuldig sey, ihm über sein Verfahren Rechenschaft abzulegen. Daher beklagest du dich auch ohne Grund und Recht, daß er dir nicht jede Frage beantworte, wodurch du Rechenschaft von seinen Gerichten und Verfügungen abfoderst. Denn Gott hat keine Pflicht übernommen, dir zu antworten, wann, und wie oft dirs beliebt; und du darfst dir nicht einbilden, daß deine Rechtssache dadurch besser geworden ist, daß er dir die Gerechtigkeit seines Verhaltens noch nicht vorgelegt, und bewiesen hat. Dieß ist ein Geheimniß, das er dem Geiste des Menschen nicht eröffnet, als nur, wann es ihm wahrhaft vortheilhaft, und

wenn derselbe dieser Offenbarung empfänglich ist. (Tirin. in hunc loc.)

Auf diese Art enthüllen uns die Schriftausleger den Sinn des Eliu; und wir können demnach mit Recht sagen, daß dieser eitle Mensch nur in den Wind redet und vernünftelt. Denn Job hatte deutlich genug erklärt, daß er sowohl, wie er, erkenne, und überzeugt sey, daß der Mensch auf keine Art mit Gott vergleichbar sey; er hatte auch hierinn nicht gesündigt, indem er den lebhaftesten Wunsch äußerte, daß doch die Ursache so vieler Uebel, die auf einmal über ihn hinstürzten, möchte offenbar und erkannt werden, weil seine Freunde daraus Anlaß nahmen, sein Leben auf die beleidigendste und widerrechtlichste Art als lasterhaft zu verschreyen.

14. V. Einmal belehret Gott, und dann nie wieder. Der Sinn dieses Verses, und der folgenden bis zum drey und zwanzigsten scheint nach der Vulgata dieser zu seyn: Du beklagest dich, sagt Eliu zu Job, daß Gott dir nicht alle deine Fragen beantwortet. Allein wisse, Gott belehret die Menschen nur einmal, um ihnen die Ursachen seines Verhaltens anzudeuten, und sie anzutreiben, daß sie sich von den Feßeln ihrer Sünden losreißen; das heißt, er redet nicht so oft zu ihnen, als sie sich einbilden, daß er zu ihnen reden müsse. Er thut dieß, fährt Eliu fort, auf verschiedene Art, entweder, daß er sie in Traumbildern zu Nacht warnet, oder daß er sie durch Schmerzen, die er ihnen zu leiden giebt, züchtiget. Da er dich nun mit so vielen Unglücksfällen, und mit einer so schrecklichen Krankheit plagt, so ist dieß für dich Wink genug, um zu erkennen, daß dein Leben nicht ganz gerecht war, und du, wo nicht Verbrechen, doch verschiedene Schwachheitssünden begangen habest.

und vielleicht schon zu größern Sünden durch deinen Leichtsinn, und durch die Verachtung geringerer Fehler reif warest, so, daß es nöthig war, dir dieses Elend zuzuschicken, um dich vor dem Verderben der Lasterhaftigkeit zu verwahren. Vielleicht hat dich dein Wohlstand übermüthig gemacht, und Gott sah, daß dieser Uebermuth, sammt allen daraus entspringenden bösen Neigungen, nicht anders könnte geheilt werden, als durch das wohlthätige Gefühl des tiefsten Elends, in welches er dich versenken ließ. Dieß ist genug für dich; dadurch hat Gott so deutlich und empfindlich zu deinem Herzen gesprochen, daß er dir gar nicht auf deine Fragen zu antworten braucht, und du nicht Ursache hast, zu fodern, daß man zu seinem Gerichte seine Zuflucht nehme, oder ein anderes Urtheil erwarte. Dir kömmt es nun zu, dich demüthig seinem schon ausgesprochenen und vollzogenen Urtheil zu unterwerfen, und deine Leiden geduldig zu ertragen. (Estius. Tirin. Menoch. in hunc loc.)

Es kann auch folgender Sinn statt haben: Gott pflege den Menschen wohl ein oder zweymal in ihrem Leben die Gnade zu erzeigen, daß er sie durch Trübsalen, Krankheiten, und dazu gekommene Erinnerungen im Traume, von Sünden zurück rufe: wenn sie sich aber nicht bessern lassen, so thue er dieses nicht immer von neuem, sondern überlasse sie endlich ihrem eignen Willen, bey dem sie in das Verderben gehen.

Das Christenthum giebt uns über die Leiden dieses Lebens die befriedigendsten Aufschlüsse, und benimmt ihnen dadurch einen beträchtlichen Theil von ihren Bitterkeiten. Es lehret uns, daß nicht alle Leiden als eigentliche Folgen vorhergegangener Sünden, oder eines lasterhaften Lebens zu betrachten seyen, wie die Freunde Jobs glaubten, und beynahe das ganze Alterthum da-

für hielt. Auch die rechtschaffensten Menschen treffen große Leiden und Widerwärtigkeiten, und diesen sollen sie nach der Absicht Gottes Mittel der Uebung im Guten seyn. Dieß war auch der Fall bey Job. Schon die Natur der Sache kann jeden über die Schicksale der Menschen ernstlich und vernünftig nachdenkenden Menschen davon überzeugen, daß Leiden nicht immer Wirkungen der Sünde sind. Mancher hat von Natur eine schwächliche Gesundheit, und ist von seiner Geburt an, bis an seinen Tod vielen körperlichen Leiden unterworfen. Dieses Schicksal kann den Tugendhaften eben so leicht treffen, als den Lasterhaften. So verhält sich's auch mit andern Widerwärtigkeiten. Auch der Rechtschaffene muß oft die Geißel böser Zungen fühlen, Haß und Verfolgung ungerechter Menschen erdulden, Verdruß und Jammer im häuslichen Leben erfahren, den Verlust geliebter Anverwandten, Kinder und Herzensfreunde beweinen. Und welche Widerwärtigkeit kann erdacht werden, welcher nicht auch fromme Christen bald in einem höhern, bald in einem geringern Grad ausgesetzt seyn sollten? Aber der weise und für sein ewiges Heil besorgte Christ hat den Trost, daß er weis, die Leiden dieser Zeit seyn für ihn Wohlthaten eines gütigen Vaters, Mittel, ihn im Guten zu üben, und seine Tugend zu bewähren. Dieß findet jeder rechtschaffene Christ durch eigne Erfahrung bestätigt. Er darf sich nur selbst fragen, ob er wohl der standhafte, gewissenhafte, Gottergebene, himmlischgesinnte, zufriedene und glückselige Mensch seyn würde, wenn er nicht durch mannigfaltige Widerwärtigkeiten im Guten wäre geübt worden? Ob er nicht mit David bekennen müsse: Herr, es ist mir gut, daß du mich gedemüthiget hast; damit ich deine Rechte und Gesetze lernte! Fragt man aber, was denn Widerwärtigkeiten dazu beytragen, uns im Guten zu üben, so ist die Antwort

leicht.

leicht. Widrige Schicksale lehren uns nämlich unsere Fehler kennen, verwahren uns vor gefährlichem Rückfall, und erwecken uns zu einem himmlischen Sinn. Sie machen uns aufmerksam auf unsere Fehler; und das ist für uns sehr heilsam. Wir bleiben Menschen, wenn wir auch den besten Anfang im Guten gemacht haben. Das Gegenwärtige, das Sichtbare, das Irdische rührt uns zu stark, und das Künftige, das Unsichtbare und Himmlische macht einen zu schwachen Eindruck auf unsere Herzen. Daher können sich unvermerkt Fehler in unsere Denkungsart einschleichen, die wir im Geräusch der Welt, und unter den vielen Zerstreuungen nicht einmal bemerken. Aber ein wohlthätiges Leiden bringt uns in die Stille und zum ernsthaften Nachdenken. Wir besinnen uns; wir erinnern uns desto lebhafter an unsere Bestimmung, und erneuern den Vorsatz, mehr für die Ewigkeit, als für das Gegenwärtige zu sorgen. Es versteht sich aber von selbst, daß wir das Unsrige dabey thun müssen, wenn wir uns diese und andere dergleichen wohlthätige Wirkungen von dem Leiden, welches uns begegnet, mit Grund versprechen wollen. Wir müssen nämlich nachdenken, und christliche Ueberlegungen über das anstellen, was uns begegnet. Wenn unsere Hoffnungen fehlschlagen; wenn uns ein Freund nach dem andern, eine Stütze nach der andern entrissen wird; wenn uns unsere geliebten Kinder dahin sterben; wenn wir von dem blühendsten Wohlstand in die tiefste Armuth hinabsinken; wenn uns eine schmerzhafte Krankheit dahin wirft; wenn unsere Tugend und Unschuld durch Ehrabschneidung, freventliche Urtheile, und die schwärzesten Verläumdungen verkannt und gelästert wird, wie es Job ergieng, dann müssen wir uns sogleich erinnern, daß wir diese Umstände als eben so viele Winke der Vorsehung zu betrachten haben, wodurch wir geprüft

werden

werden sollen, ob unser Vertrauen auf Gott, und unsere Liebe zu ihm auch fest und unbeweglich sey. Wenn uns insbesondere Menschen hart und unbillig begegnen; wenn sie uns an unserer Ehre und gutem Namen antasten, oder uns die Achtung versagen, die wir mit Recht von ihnen verlangen können, da müssen wir bedenken, daß wir eben hierdurch in der Geduld, in der Sanftmuth und Versöhnlichkeit, in der Demuth, und andern großen Tugenden geübt werden sollen. Wenn durch allerhand unvermuthete Unfälle, durch Krankheiten der Unsrigen, durch Verlust an unserm zeitlichen Vermögen, durch nahrungslose Zeiten, Theuerung und Mißwachs, unser äußerlicher Zustand zerrüttet wird, da müssen wir bedenken, daß uns eben hierdurch die stärkste Veranlassung gegeben wird, die dauerhaften und bleibenden Güter der Seele desto eifriger zu suchen, uns in der Selbstbeherrschung, in dem himmlischen Sinn zu üben, und eben dadurch in der Liebe zu Gott, und allem Guten desto mehr befestigt zu werden.

Wenn wir unsere Leiden und Widerwärtigkeiten von dieser Seite betrachten; wenn wir sie als Mittel der Uebung im Guten ansehen, und wirklich dazu anwenden, so werden sie uns erträglich und leicht. Wir überlassen uns nie unzufriedenen Klagen über die göttliche Regierung, über die Bosheit der Welt, über die Ungerechtigkeit der Menschen, die uns kränken und betrüben; wir werden auch weit von der gefährlichen Versuchung entfernt bleiben, unglückliche Menschen als Sünder anzusehen, ihre Leiden als Wirkungen geheimer Verbrechen zu erklären, und dadurch ihre ohnehin niedergeschlagene Seele noch mehr zu ängstigen, und sie des Trostes des guten Gewissens, und des guten Namens zu berauben, wie die Freunde Jobs gethan haben. Nein, wir bedenken vielmehr, daß Gott öfters

über

über die Menschen Leiden verfüget, um ihre Tugend, wie das Gold im Feuer, zu prüfen, und zur höhern Vollkommenheit empor zu heben; daß er es ist, der uns dieses, oder jenes Leiden auferlegt, der uns in diese Verbindung mit ungerechten Menschen gesetzt hat, zu unserm eignen Besten, damit unsere Geduld und Rechtschaffenheit geübt und bewähret werde; daß Gott die Liebe ist, der es wie ein guter Vater mit den Menschen seinen Kindern meint; der die Uebel, die ihnen begegnen, keineswegs in der Absicht veranstaltet und zulässt, um sie nur zu plagen, und ihnen schmerzhafte Empfindungen zu verursachen; nein, es wäre Lästerung, etwas dergleichen von ihm zu denken; sondern daß alle diese Leiden und Widerwärtigkeiten, die er über uns verhängt, nach seiner väterlichen Absicht, eben so viele Mittel seyn sollen, unsere Geistes-Vollkommenheit, folglich auch unsere Freude, und wahre, dauerhafte Wohlfahrt zu befördern. Und so werden uns die Leiden dieser Zeit zu wahren Wohlthaten, auf die wir in den heitern Tagen des Glücks nie anders, als mit frohem Dank gegen den Gott zurück sehen, der als ein weiser Vater für das beste Wohl unsers Geistes so liebreich besorgt ist. Nun wandeln wir mit Muth und Zuversicht auf dem nicht selten dunkeln Pfad, den uns die Vorsehung führet, in der festen Ueberzeugung, daß er uns zu dem herrlichsten Ziele führen wird.

Allein wenn auch die Leiden dieser Zeit nicht immer Folgen vorhergegangener Sünden sind; wenn sie öfters auch die Tugendhaftesten treffen, für die sie nur als Mittel der Uebung im Guten zu betrachten sind, so werden sie doch öfters von Gott auch veranstaltet, daß sie Mittel der Besserung seyn sollen, wie hier Eliu dem Job vorstellet, daß er seine Leiden als Belehrungen und Erweckungen Gottes zur Besserung ansehen soll. Ja,

das

das Christenthum lehret uns, daß Leiden und Widerwärtigkeiten für sündhafte Menschen Mittel der Besserung seyen; und daß dieß wenigstens die gütige und weise Absicht sey, warum ihnen Gott Leiden auflegt. Er will sie dadurch aus ihrem Schlummer erwecken, und sie zum ernsthaften Nachdenken über ihren Zustand bringen, damit sie die besseren Freuden, die ihnen durch die Religion angeboten werden, eifrig suchen sollen. Denn Gott will zwar, daß alle Menschen glücklich werden sollen; aber er hat ihre Natur so eingerichtet, daß sie nicht anders, als durch rechte Anwendung ihres Verstandes, nicht anders, als durch Tugend und Weisheit glückselig werden können. Das lehrt uns Vernunft und Erfahrung; das lehret uns auch die Offenbarung. Aber die Erfahrung lehrt uns auch zugleich, daß manche Menschen zu leichtsinnig sind, als daß sie die Stimme der Vernunft, des Gewissens, und der Offenbarung hören, und durch bloße Ueberlegung, oder durch Unterricht, Vorstellungen, Warnungen und Ermahnungen gebessert werden sollten. Oft wissen sie sehr wohl, was recht und unrecht ist; aber sie folgen dem ungeachtet mehr ihren sinnlichen Trieben, als der Stimme der Vernunft und Religion, und können sich nicht überreden, daß es viel zu bedeuten habe, wenn man den Gebothen und Vorschriften Gottes zuwider lebt. Gott hat daher die Einrichtung gemacht, daß aus Lastern und Sünden allerhand unangenehme und schmerzhafte Folgen entstehen. Der Wollüstige, der Unkeusche, der Betrüger und Ungerechte, der Falsche und Verläumder, der Zornige und Rachsüchtige, und jeder andere Sünder, kann zwar eine Zeitlang bey seinen Lastern auf eine sinnliche Art vergnügt seyn, und sich glücklich schätzen. Aber bald oder spät muß er dennoch fühlen, daß er unnatürlich, unvernünftig und thöricht gehandelt habe. Er wird entweder an seinem

Körper,

Körper, oder an seinem Gemüthe, oder an beyden zugleich die traurigsten Folgen seiner Vergehungen erfahren. Diese traurige und schmerzhafte Empfindungen, welche aus bösen Thaten und Gesinnungen entstehet, diese Zerrüttung des Geistes und Korpers, soll den Sünder lehren, daß das Laster wider die Natur ist, — daß uns Gott nicht dazu bestimmt hat, nach Art der unvernünftigen Thiere nur unsern sinnlichen Trieben zu folgen, sondern durch rechte Anwendung unserer Vernunft, durch Weisheit und Tugend froh und glückselig zu werden.

Diese Belehrung ist so deutlich und so einleuchtend, daß sie nur an äußerst rohen Menschen ganz fruchtlos seyn kann. Man hat oft Menschen gesehen, bey welchen alle Hoffnung der Besserung verlohren zu seyn schien. Sie waren viele Jahre in Sünden, und in ihrem verblendeten Sinne dahin gegangen. Sie hatten weder die Belehrungen des göttlichen Worts, noch die Ermahnungen ihrer Lehrer, noch die Thränen ihrer Aeltern und Freunde zu Herzen genommen. Alles was Gott und Religion, was ihre Seele und Seligkeit betraf, war ihnen ganz gleichgültig. Aber durch eine sehr schmerzhafte und langwierige Krankheit, oder durch andere Uebel, die sie als Folgen ihrer Sünden zu betrachten hatten, wurden sie aufmerksam auf ihren Seelenzustand gemacht. Sie fiengen an, über ihr ehemaliges Verhalten nachzudenken. Nun lernten sie einsehen, daß sie thöricht und unbesonnen gehandelt hatten. Ihr Gewissen erwachte. Die Vorstellung des nahen Todes, und der Ewigkeit brachte sie auf ernsthaftere Gedanken. Jtzt fühlten sie recht, wie wahr das sey, was der Apostel sagt, daß die Welt mit ihrer Lust, mit ihrer sündlichen Thorheit und Eitelkeit vergeht — daß nichts als Gottes Gnade, und ein gutes Gewissen, wahre und beständige Freude gewähren kann. Nun

fiengen

fiengen sie von der Zeit an, einen ganz andern Lebenswandel zu führen. Daß diese Absicht nicht an allen ganz erreicht wird, ist leider mehr als zu wahr. Mancher Unglücklicher ruft während seiner Schmerzen ängstlich zu Gott, verspricht mehr, als einmal, Besserung, unter den heiligsten Betheuerungen; aber ist das Ungewitter des Leidens vorbey, so wird er wieder eben so arg, und manchmal noch ärger, als er vorher gewesen ist. Er spricht vielleicht mit einer Art von Beschämung und Widerruf von den andächtigen und religiösen Empfindungen, die er während seiner Noth an den Tag gelegt hatte. Woher kömmt das aber? Woher anders, als von thierischer Sinnlichkeit, von unwürdigem Leichtsinne, und von tief eingewurzelten bösen Gewohnheiten. Wie traurig ist es aber, wenn es mit einem Sünder so weit gekommen ist, daß auf ihn das angewendet werden muß, was Jeremias schreibt: Herr, du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht; du plagest sie, aber sie bessern sich nicht; härter ist ihr Angesicht, denn ein Fels: sie wollen sich nicht bekehren. (Jer. 5. 3.)

Möchten doch dergleichen Sünder in sich gehen, und ihr Gewissen nicht weiter einschläfern. Möchten doch alle, welche die schmerzhaften Folgen ihrer Sünden erfahren, bedenken, daß es Gott gut mit ihnen meine, daß er sie zur Erkenntniß ihres gefahrvollen Zustandes bringen, daß er durch das Unangenehme, daß er sie empfinden läßt, die Gesundheit ihrer Seele, ihr wahres und ewiges Wohl befördern will.

Aber diese väterliche Absicht wird niemals erreicht werden, wenn wir nicht endlich anfangen, als vernünftige Menschen nachzudenken. Wir müssen uns selbst fragen, ernstlich und unpartheyisch fragen, was es hauptsächlich sey, wodurch uns das Leben oft so bitter wird,

woher diese Kränklichkeit, dieses Hinwelken unsers Körpers in der besten Blüthe der Jahre, dieser Verdruß, in welchem wir täglich leben müssen, dieses unruhige Gewissen, diese finstere Schwermuth, dieser geheime Kummer, der uns in der Stille naget, der uns selbst bis in die Zirkel angenehmer Gesellschaften verfolgt, und nie zur wahren Ruhe kommen läßt — woher dieß alles komme? Und wenn wir nicht läugnen können, daß wir uns durch wollüstige Ausschweifungen, durch herrschenden Zorn, und andere heftige Leidenschaften um unsere Gesundheit gebracht haben, daß wir durch unser ungerechtes, unbilliges und böses Betragen andere Menschen gegen uns aufbringen; daß wir unsere Schwermuth als eine Folge unserer geheimen, oder öffentlichen Vergehungen zu betrachten haben — wenn wir das nicht läugnen können, so sehen wir ja offenbar, daß wir unbesonnen und unvernünftig handeln; daß wir grausam gegen uns selbst sind, wenn wir auf unsern bösen Wegen fortgehen. Denn je länger wir unsere Sünden fortsetzen, desto elender werden wir seyn, und wenn wir uns nicht warnen lassen, so werden wir die schrecklichsten Folgen unserer Thorheiten und Sünden noch in der Ewigkeit erfahren müssen.

Endlich versüßet das Christenthum die Leiden dieses Lebens vorzüglich dadurch, daß es uns Unsterblichkeit verheißet, die gerechteste Vergeltung verspricht, und die herrlichsten Aussichten nach dem Tode eröffnet. Mag der Gerechte hier auch noch so viel leiden; die Wege der Vorsehung werden sich einst in dem erfreulichstem Lichte zeigen. Der gute Christ weis, daß das, was ihn itzt drückt, und was die Welt Last und Unglück nennt, ihm in der Zukunft Quelle unaufhörlicher Lust und Wonne werden wird. Und wie sollte er bey solchen Aussichten, bey solchen Erwartungen im Unglücke

verzagen, an Gottes Vorsicht und Güte zweifeln, oder vor dem Tode und dem Grabe zittern? Kann ihn doch weder Unglück, noch Tod, noch Grab zerstören! Sind doch Unglück, Tod und Grab nichts anders, als Mittel und Wege zu höherm Leben und größerer Seligkeit! Nein, vielmehr ist ihm jedes Unglück, das ihn weiser und besser macht, gesegnet, und der Ruf des Todes ist ihm Ruf zum Uebergang ins bessere Leben. So weis sich der gute und weise Christ die Leiden dieses Lebens auf eine tröstliche Art zu erklären, und die Gerechtigkeit Gottes, und seine gütige Vorsehung zu rechtfertigen. So fasset er Muth in den größten auch unverschuldeten Leiden. Gott bleibt bey allen Stürmen seine Zuversicht, weil er überzeugt ist, daß alle seine Wege Güte und Wahrheit sind; daß die Leiden entweder Mittel der Uebung im Guten, oder Mittel der Besserung sind; daß dieses itzige Leben nicht seine ganze Bestimmung, sondern nur eine kurze Pilgerreise ist, die in das wahre Vaterland hinführen wird; daß diese Leiden nichts gegen die Herrlichkeit sind, die an ihm soll offenbaret werden.

**23. V. Ist ihm dann Schutzgeist der Tausenden einer 2c.** Diese Stelle ist dunkel, und wird von verschiedenen Schriftauslegern auf verschiedene Art ausgeleget. Einige verstehen unter diesem Schutzgeist einen der seligen Geister im Himmel, die die Diener des Herrn zum Heil der Menschen genannt werden; andere aber glauben, daß damit entweder ein Prophet, oder der Weltheiland und Mittler zwischen Gott und den Menschen gemeinet sey. Die Meinung derer, die glauben, daß Eliu auf Christum hier deute, hat aber gar keine Wahrscheinlichkeit. Es ist ein Wunder, wie ihnen hierbey gar nicht einfiel, daß auf die Art Eliu noch besser und deutlicher antworte, als Gott selbst in

den letzten Hauptstücken, wo doch gewiß nichts vom Mittleramte Christi vorkömmt. In der That erzeigen sie dem Eliu zu viel Ehre. Gesetzt aber, daß hier von unserm einzigen Mittler, Jesu Christo, die Rede sey, so würde doch diese Lehre vom Eliu am unrechten Orte angebracht seyn. Denn die Frage war ja nicht davon, wie Job Vergebung der Sünden erlangen sollte, sondern von den überaus großen zeitlichen Leiden Jobs, und ob diese ein Zeichen wären, daß er ein Gottloser sey; ferner ob er gewiß noch in diesem Leben die Wiederherstellung seines Glücks hoffen könne, wenn er ein Gerechter sey. Hier entscheidet die Lehre von Christo nichts. Eliu redet also nicht von Christo, sondern von Engeln, wie er sich diese als Mittler zwischen Gott und den Menschen vorstellt. Er will sagen, daß, wenn sich ein Mensch in dem Zustande befinde, in welchem sich Job befand, nämlich in dem äußersten Elend, und in der trostlosesten Betrübniß, wenn dann ein Engel, der unter tausenden zu diesem Geschäfte auserlesen sey, diesem Elenden zu erkennen gebe, worinn seine Pflichten und seine Verschuldungen bestehen, ihn antreibe, sich demuthsvoll Gott zu unterwerfen, und endlich Gott selbst beschwöre, ihm zu vergeben, daß dann ein solcher Mensch alle Ursache, zu hoffen, habe, daß ihm Gott Gnade und Barmherzigkeit werde angedeihen lassen.

Eliu, da er von einem Engel hier redet, der den Unglücklichen retten soll, scheinet ziemlich unrichtige Begriffe von Gottes Güte zu äußern. Denn er stellt die Sache so vor, als wenn Gott gewissermaßen gegen das äußerste Elend des bedrangten Menschen gleichgültig wäre, so daß er erst durch einen Engel, oder guten Menschen, der ins Mittel tritt, zur Rettung desselben müsse aufmerksam gemacht und bewogen werden; da

doch Gott, wenn er sich auch der Engel, oder Menschen als Werkzeuge seiner Güte bedient, immer die Urquelle aller Gnade ist, und selbst die Menschen und Engel erst zur Theilnehmung, Güte, und zur thätigen Hülfleistung stimmet. Denn Gott ist es, der guten Menschen und Engeln die liebvolle Gesinnung einflößet, vermöge welcher sie von dem Elende anderer lebhaft gerührt werden, Gott um Rettung des Unglücklichen bitten, und sich erfreuen, wenn er ihnen Kräfte und Gelegenheit giebt, denselben aus seiner Noth zu retten, und zu beglücken. Sie sind also zwar Werkzeuge der Güte Gottes, nicht aber die erste Ursache und Quelle derselben. Gott selbst giebt ihnen den guten Willen, für Unglückliche, die sie aus eignen Kräften nicht retten können, zu bitten; er erhöret dann ihr wohlwollendes Flehen, und läßt sie dadurch Antheil nehmen an dem Heile und der Beglückung der Elenden, worinn die größte Seligkeit bestehet.

24. V. **Entreiß ihn der Grube; ich habe das Lösegeld.** Der Unglückliche ist nun gebessert, und hat also die Quelle seines Unglücks verstopft. Ich habe ihn zu bessern Gesinnungen gebracht; das ist das Lösegeld, o Gott, das du verlangst; und hier ist es. Begnadige ihn also, und hebe alle Strafen auf, weil er für seine Vergehungen genug gebüßet hat. Die Schmerzen und die Krankheit, womit der Mensch gezüchtigt wurde, der vom rechten Wege abzuweichen anfieng, und seine Besserung, werden hier als ein Lösegeld angesehen, womit sich die göttliche Gerechtigkeit befriediget, und alle Züchtigung aufhebt.

27. V. **Oeffentlich bekennt er: Ich fehlte — beugte das Recht; aber er vergalt mir's nicht nach Verdienst.** Die Strafe meiner Sünden ist weit unter meiner Schuld gewesen, und ich habe nicht

gelitten, was ich verdient hatte. — Der bußfertige Genesende, den Eliu hier beschreibt, urtheilet also, nach seiner Denkart, ganz anders, als Job bisher gethan hatte, der immer behauptete, daß er nicht wegen begangener Sünden leide. Eliu glaubt aber, daß, wenn Job erst durch den Unterricht eines Engels die Ursachen seiner bisherigen Leiden wird erfahren haben, er ganz anders, als itzt reden, und Gott nicht mehr anklagen werde, daß er ihm zu viel thue; sondern daß er vielmehr bekennen werde, daß die bisherigen Strafen weit unter seinen Vergehungen sind.

29. V. So handelt Gott mit dem Menschen zweymal, dreymal. Estius bemerkt sehr wohl, daß ein Schriftsteller ohne allen Grund aus dieser Stelle den Schluß machen wollte, Gott nehme den Sünder nur dreymal zur Buße auf; und daß, wenn er das viertemal falle, ihn Gott zur Hölle bestimme, und aufbewahre. Denn aus der Antwort, die Jesus dem Petrus gab, als dieser ihn fragte, ob es genug sey, wenn er seinem Bruder siebenmal vergebe, aus dieser Antwort, sage ich, wissen wir, daß die Vergebung, die ein Mensch dem andern schenken müsse, unbegränzt sey, und daß der Mensch seinem Bruder nicht nur siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal, das ist, ohne einige Einschränkung verzeihen müsse. Wenn nun Gott unendlich gütig, und für den Menschen das Muster und Urbild der Versöhnlichkeit ist, so muß auch die Gnade Gottes durch keine Anzahl von Sünden beschränkt werden können; sondern es muß hier nur auf die wahre Besserung und gänzliche Sinnesänderung ankommen. Derselbe Schriftausleger macht noch die Bemerkung, daß Eliu, indem er sich einer Zahl hier bediene, vielleicht eine Anspielung auf das mache, was in den gewöhnlichen Gerichten der

Menschen vorgehe, wo dem Urtheilsspruch drey verschiedene Mahnungen voraus gehen. (Estius, Tirin. in hunc loc.)

Wir glauben nicht, uns hier bey der Entwickelung und Darstellung des geistlichen Sinnes aufhalten zu müssen, den man aus den Worten des Eliu ziehen kann. Der H. Gregor der Große, da er dem Lichte seiner Frömmigkeit folget, und immer einen erbaulichen Sinn, als die Nahrung seines Herzens suchet, hat in den Worten des Eliu verschiedene Sachen entdeckt, die zur Frömmigkeit dienen; allein wir behalten uns vor, einen Theil dieser heiligen Maximen bey andern Stellen der Schrift vorzulegen, wo es gewiß ist, daß der Geist Gottes redet, indem wir nicht glauben, daß es zuträglich sey, in den Mund dieses eitlen Menschen immer solche Wahrheiten zu legen, die besser einem demüthigen Geiste angemessen sind.

31. 32. 33. V. Horche Job mir aufmerksam, und stillschweigend zu ꝛc. Der H. Gregor läßt uns hier die außerordentliche Prahlerey, und die seltene Aufgeblasenheit des Eliu bemerken, der von Job, obschon dieser weit älter, als er, war, die größte und gespannteste Aufmerksamkeit verlangt, als wenn er ihm Dinge von höchster Wichtigkeit, die dem Job nie in Sinn gekommen wären, zu sagen hätte. „Er läßt, „sagt dieser Vater, einen unausstehlichen Stolz von „sich blicken, da er Respect von einem Manne verlangt, „den ihm sein Alter selbst verehrungswürdig hätte machen sollen, und da er einem viel bessern Menschen, „als er war, Stillschweigen gebietet. Es ist wahr, „daß er sogleich wieder bezeugt, er wolle ihm gerne „Raum gönnen, sich zu rechtfertigen, wenn er etwas „für sich zu sagen hätte; allein weil das Innerste seines „Herzens mit dem, was er sprach, nicht übereinstimmte,

„so glaubte er nicht, daß ihm Job etwas antworten „könnte, und wartete auch nicht auf seine Vertheidi„gung. Vielmehr eilet er, seine wahre Gesinnung zu „äußern, und zeigt, wie gedrängt voll sein Herz „von seinem lieben Ich war, da er zu ihm sprach: „Schweig — ich will dich Weisheit lehren. So „sind, setzt dieser Heilige hinzu, alle hochmüthige und „eitle Menschen beschaffen, die zwar bisweilen Worte „der Demuth im Munde haben, die aber nicht lange „diesen Schein einer heuchlerischen und betrügerischen „Demuth bewahren können.“ (Gregor. Moral. l. 24. c. 7.)

# XXXIV. Hauptstück.

## Eliu beschuldigt den Job der Gotteslästerung. Er erhebt die unendliche Gerechtigkeit, Weisheit und Macht Gottes.

### 1. Vers.

Eliu spricht fort, wie folgt:

2. V. Vernehmet, Weise, was ich sage; Kenner, beherzigt es!

3. V. Reden prüfet das Ohr, wie Speise der Gaume:

4. V. So unterscheiden wir Wahrheit; forschen, wer unter uns recht hat.

5. V. „Unschuldig bin ich, spricht Job, aber Gott verkennet meine Unschuld.

6. V. „Beweisen kann ich, daß er mich unrecht verurtheilt; schwenken will ich meinen Pfeil; meiner Unschuld bewußt.

7. V. Ist's möglich, daß ein Mann, wie Job, Gott Hohn spricht, und Gotteslästerung, wie Wasser trinkt?

8. V. Ist's möglich, daß er zur Gesellschaft der Sünder übertritt, daß er wandelt auf dem Pfade der Frevler?

9. V. Wie kann er sagen: Was nützt es dem Menschen, verehret er auch Gott?

10. V. Höret mich Weise! Fern von Gott müsse Unrecht seyn, fern vom Allmächtigen Sünde.

11. V. Wie der Mensch handelt, lohnt er ihm; seine Schicksale entsprechen seinem Wandel.

12. V. Wahrlich! Gott ist gerecht! Das Recht beugt der Allmächtige nicht.

13. V. Wem vertraute er die Regierung der Welt an? Wen hat er über das Weltall gesetzt?

14. V. Will er — so nimmt er den Sterblichen Odem und Leben;

15. V. Läßt sie sterben, die Menschen, zurück kehren zum Staub.

16. V. Bist du weise, so merke dieß, beherzige, was ich dir sagte.

17. V. Hasset er Gerechtigkeit, weil er dich einkerkert? Oder wie kannst du frech verdammen den Gerechtesten?

18. V. Ihn, der Königen Laster, Sünde Regenten vorhält?

19. V. Ihn, bey dem kein Fürsten-Ansehen gilt, kein Rang des Reichen vor dem Armen: denn beyde schuf er.

20. V. Schnell sterben sie hin; da wanken um Mitternacht Nationen, und stürzen, Tyrannen werden entrückt durch unsichtbare Hand.

21. V. Denn der Menschen Wege beobachtet des Allmächtigen Auge; sieht jeden ihrer Schritte.

22. V. Keine Nacht birgt den Frevler, kein Dunkel.

23. V. Es giebt für den Menschen keinen Richterstuhl, wo er vor Gericht treten könnte mit Gott.

24. V. Niederstürzt er sie, die Mächtigen, ohne Verhör, besetzt ihre Stelle mit andern.

25. V. Denn er kennet schon ihre Werke; drum zerstäubt er sie bey Nacht.

26. V. Wo Frevler weilten, sind nun ihres Untergangs Spuren.

27. V. Denn sie entfernten sich von ihm, wandelten seine Wege nicht;

28. V. So daß zu ihm drang der Armen mächtiges Klaggeschrey. Hört er nun ihr Jammern,

29. V. Und giebt ihnen Friede — wer kann ihn ungerecht schelten? Birgt er sein Antlitz — wer kann ihn anblicken, wer seine Rathschlüsse über Nationen und einzelne Menschen erforschen, oder tadeln?

30. V. Wenn er herrschen läßt Frevler, wegen der Sünden des Volks?

31. V. Nur Gott kann sagen: „Ich vergebe — ich strafe nicht."

32. V. Lehre mich — was ich nicht wußte! Hab' ich unrecht — kein Wort mehr.

33. V. Allein ist nur dein Urtheil für Wahrheit entscheidend? Gut! sprich, wenn du was bessers weißt.

34. V. Doch Männer voll Einsicht sollen entscheiden; ein weiser Mann höre mich.

35. V. Job sprach nicht mit Ueberlegung; seine Worte sind nicht gedacht.

36. V. Wahrlich! mehr Prüfung bedarf Job; denn seine Vertheidigung ist Sprache des Frevlers.

37. V. Untreue vergrößert seinen Fehler: uns trifft sein Spott, Gott macht er Vorwürfe.

## Buchstäblich, und geistlicher Verstand.

2. V. Vernehmet, Weise, was ich sage ꝛc. Eliu scheint sich an die Freunde Jobs zu wenden, da er Weise und Einsichtsvolle aufruft, ihn zu hören. Denn obschon er alle ihre Reden und Schlüsse als grundlos verworfen und verdammt, und sie selbst als unfähig erkläret hatte, Job mit Nachdruck zu antworten, und das Gewicht seiner Gründe niederzuschlagen, so unterläßt er doch nicht, ihnen Kenntniß und Weisheit zuzuschreiben, als Personen, die mit ihm zu denselben Absichten gestimmt wären. Er gab auch dadurch, daß er sie Weise und Kenner nannte, seiner Person einen desto größern Werth, und ein höheres Ansehen, weil er behauptete, daß er diese so weisen und einsichtsollen Männer durch die Stärke seiner höchst scharfsinnigen und richtigen Schlüsse noch übertreffe. Gewiß ein seltenes Beyspiel einer übermüthigen Verblendung, und einer unerträglichen Prahlerey! In der That, wenn die andern Freunde Jobs von dem H. Gregor, und von mehreren Schriftauslegern als die Figur der Sektenstifter sind angesehen worden, die, ohne den wahren Sinn der Schriften zu erkennen, die Wahrheit bestrit-

ten, da sie sich einbildeten, dieselbe zu vertheidigen: so vollendet dieser ohne Zweifel das Gemälde dieser eben so hochmüthigen, als verblendeten Geister, die alle Weise, die sie hören, als Orakel der wahren Kenntniß um Rath zu fragen scheinen wollen, und die doch die Weisen der Kirche zum Stillschweigen verdammen, als wenn sie allein die wahre Weisheit besäßen. Es ist jedoch wohl billig und recht, daß wahre Weise und Gelehrte ihnen ein Gehör schenken, welches sie so zudringlich verlangen; weil es für diejenigen, welche wahre Kenntniß und Weisheit besitzen, genug ist, sie anzuhören, um sie zu Schanden zu machen; gleichwie auch hier Eliu, dieser so eitle Mensch, der ein Bild von jenen war, der Lüge, der Eitelkeit und der Unwissenheit überzeugt wird, da er wider Job auftritt, der ihm gar nichts antwortet, um ihn zu widerlegen.

5. 6. V. **Unschuldig bin ich, aber Gott verkenner meine Unschuld** 2c. Ein Schriftsteller hat hier bemerkt, daß diejenigen, die Eliu als einen Menschen, der es redlich meint, vertheidigen wollen, nicht genug auf die Verdrehungen und Kunstgriffe acht gegeben haben, deren er sich wider Job bedient, da er nach Gefallen seine Worte verdrehet, da er alles das beyfügt, was seine Reden höchst gehässig machen kann, und das, was er nicht verstehet, oder was er nicht zu verstehen sich anstellt, in einem bösen Sinne nimmt. Um alles das, was er von den Worten dieses gerechten Mannes vorbringt und gehässig darstellt, auf einmal in seinem Ungrunde darzulegen, und einzusehen, braucht man nur zu bedenken, was wir schon öfters gesagt haben, und was man nicht oft genug erinnern kann, daß nämlich Job niemals behauptet habe, auf eine andere Art vor Gott gerecht zu seyn, als auf jene, die seinen wahren Dienern zukömmt, welche sie nicht verhindert zu

bekennen, daß sie Sünder sind, gleichwie jene drey Jünglinge in dem babylonischen Feuerofen gethan haben; sondern daß er nur seinen falschen Freunden habe beweisen wollen, daß sie sich irrten, wenn sie ihn wegen des Elends, in welchem er schmachtete, als einen Lasterhaften halten wollten, und daß sie von der Vorsehung die richtigen und wahren Begriffe, die sie haben sollten, nicht hätten, wenn sie glaubten, daß die Gottlosigkeit in diesem Leben immer und unausbleiblich gestraft, und die Frömmigkeit belohnet würde; weil dieß den ganzen Grund der göttlichen Vorsehung erschütterte, und Gottes weise Regierung zerstörte. (Codurc. in hunc loc.)

Schwenken will ich meinen Pfeil, meiner Unschuld bewußt. Eine figürliche Redensart, wie sie die Gelehrten noch oft haben, die alle vom Kriege und von den Waffen hergenommene Bilder auf den Wörterkrieg des Disputirens anwenden. Der Sinn ist also: Meiner Unschuld und meines Sieges versichert, kündige ich jedem die Fehde an, wer mich als einen Lasterhaften beschuldigen will.

7. 8. 9. V. Ist's möglich, daß ein Mann wie Job, Gott Hohn spricht, zur Gesellschaft der Sünder übertritt; daß er sagen kann: Was nützt es dem Menschen, verehrt er auch Gott? Der Vorwurf, den Eliu hier dem Job macht, daß er in die Gesellschaft der Sünder übergetreten sey, und auf dem Wege der Frevler gewandelt habe, will sagen, daß Job wirklich in Gottlosigkeit gefallen sey. Dieß glaubt er dadurch hinreichend bewiesen zu haben, daß er sagt, Job habe sich erkläret, daß es dem Menschen nichts nütze, wenn er auch Gott verehre; wenn er sich auch alle Mühe gebe, alle seine Gebothe zu erfüllen. Eliu glaubte also, Job könne von einer Treulosig-

losigkeit gegen Gott nicht frey gesprochen werden, da er ihm solche Gesinnungen zuschrieb, die ihn nothwendig gleichgültig gegen die Tugend und Frömmigkeit machen müßten, indem er sie als eine ganz unnütze Sache ansähe, die den Menschen nicht glücklich, und Gott wohlgefällig machen könnte. Allein diese Gotteslästerung ist nie aus dem Munde Jobs gekommen, und seine Gesinnungen hierinn sind gerade denen entgegen, die man ihm hier aufbürdet, wie es selbst ein Schriftsteller bemerkt hat, der nicht so gar günstig von Jobs Reden spricht. (Codurc. in hunc loc. Synopf. Critic.) In der That hatte dieß Job nicht gesagt, sondern blos eine gewisse Art des Nutzens, die in irdischer Glückseligkeit bestehet, geläugnet. Man lese doch nur das 27ste Hauptstück, besonders den 8ten 9ten und 10ten Vers wieder über. Allein die Denkungsart der damaligen Welt war noch überhaupt so roh und irdisch, daß Eliu dieß eben so wenig, als die übrigen Bekannten Jobs, verstehen kann: und wenn ihm jemand läugnet, daß es den Gottesfürchtigen am Ende auch in dieser Welt gewiß gut gehen werde, so meint er die Sprache der Spötter zu hören, welche Religion und Tugend dadurch vernichten, daß sie ihr alle Belohnungen, und also auch alle Triebfedern rauben. Vielleicht hat Eliu diese Denkungsart daraus geschlossen, daß Job gesagt hatte, Gott strafe Frevler und Fromme; und: Gott betrübe die Guten, und lasse die Sünder in Wohlfahrt leben. (Job. 9. 22. — 30. 26. — 21. 7.) Allein es scheint, daß Eliu diese Vorstellung Jobs von Gottes Vorsehung sehr übel verstanden, oder seine Worte bösartig erkläret habe. Denn, gleichwie wir bey allen diesen Stellen gesehen haben, so hatte Job keine andere Absicht, als dadurch zu zeigen, daß, weil es durch die Erfahrung aller Menschen gewiß sey, daß nicht blos der Sünder und Gottlose, sondern auch der

Ge-

Gerechte und Unschuldige oft von Gott gezüchtiget werde, und daß sogar nicht selten die Guten in dem größten Elende schmachten, indeß die Gottlosen in erwünschter Wohlfahrt leben, man nicht könne den Schluß machen, wie seine Freunde gethan haben, daß er als ein Frevler, oder Heuchler müsse angesehen werden, weil er höchst elend sey. Eliu kämpfet also mit einem Schatten, da er keinen wahren Grund hat, Job über diesen Punkt anzugreifen.

Uebrigens giebt es auch Schriftausleger, die Elius Verhalten und Reden gegen Job gelinder erklären, und zwar aus guten Gründen. So hart auch sein Tadel gegen Job ist, so ist derselbe doch mit vieler Hochachtung, die er zugleich gegen den Job äußert, gemäßiget. Er bezeugt nur seine Bewunderung, wie ein Mann, von einem so vortrefflichen und tugendhaften Charakter, wie Job, sich so etwas entfahren lassen könne, das den Reden der Religionsverächter so ähnlich sey. Aber er entschuldigt zugleich den Job, daß er aus Unbedachtsamkeit, und vielleicht von Schmerzen betäubt, nicht aber aus Bosheit, aus Vorbedacht, und aus Gewohnheit in dergleichen Reden ausgebrochen sey. Job sprach nicht mit Ueberlegung, sagt er, seine Worte sind nicht gedacht. Wahrlich mehr Prüfung bedarf Job; denn seine Vertheidigung ist Sprache des Frevlers. Selbst seine Vorwürfe sind in einem solchen Ton abgefaßt, daß sie zugleich das schönste und unzweydeutigste Zeugniß der Hochachtung seines edeln Charakters enthalten. Er bezeugt, daß er kaum die Möglichkeit begreifen könne, wie Job in den Ton der Ruchlosen stimmen, und sich zu ihrer Parthey schlagen könne. Dieß setzt die Ueberzeugung voraus, daß Job vorher den unbescholtensten Wandel geführet, und ein Beyspiel einer seltenen Tugend und Frömmigkeit

keit gegeben habe. Ist's möglich, sagt er, daß ein Job zur Gesellschaft der Sünder übertritt? ꝛc. Eliu zeigt zwar überhaupt mehr Eitelkeit und stolze Selbstgefälligkeit, als die übrigen Freunde Jobs, und dieß ist dem Charakter eines jungen Mannes ganz gemäß; aber er äußert doch dabey mehr Achtung, und Schonung gegen Jobs Tugend, als seine Vorgänger. Sein Tadel beruhet großen Theils auf Mißverstand einiger harten Reden Jobs, die auch in der That nicht ganz zu entschuldigen sind.

10. 11. V. **Fern von Gott müsse Unrecht seyn, fern vom Allmächtigen Sünde; wie der Mensch handelt, lohnt er ihm.** Man muß hier, sagt ein Schriftausleger (Codurc. in hunc loc), mit Recht die Ausschweifung und die Täuschung dieses jungen, von sich selbst zu sehr eingenommenen Menschen, bewundern, der, nachdem er eine so große Verachtung gegen die Antworten des Eliphaz, und der zween übrigen Freunde Jobs geäußert hatte, selbst plötzlich in die nämlichen Gesinnungen und Gedanken verfällt, die er eben verworfen hatte. Denn seine Vorgänger giengen hauptsächlich bey ihren Reden von diesem Grundsatze aus, um zu beweisen, daß Job ein Sünder sey, weil in Gott keine Ungerechtigkeit, sondern die höchste Gerechtigkeit, Billigkeit und Güte sey, so, daß er einem jeden nach seinen Werken vergelte. Job hatte auch selbst diesen unbezweifelbaren Grundsatz mit noch mehr Stärke, als sie alle, behauptet und bestättigt, daß Gott höchst gerecht sey. Job zweifelte keinesweges, daß Gott einstens einem jeden nach seinen Werken vergelten werde. Allein er behauptete nur, daß Gott in diesem Leben den Gottlosen nicht immer nach seinem Verdienst bestrafe, und den Gerechten nicht allzeit nach seiner Gerechtigkeit belohne. Er zweifelte auch eben

so

so wenig, daß Gott bey den Züchtigungen, die er über die Gerechten hier verfügte, gerecht sey. Allein er wünschte nur zu seiner, und seiner Freunde Beruhigung, die besondern Gründe dieses Verfahrens Gottes gegen seine Auserwählten zu wissen. Denn in diesen ersten Zeiten, wo der Sohn Gottes die Menschen noch nicht durch sein eignes Beyspiel gelehret hatte, daß der Weg der Frömmigkeit nicht selten mit Dornen bestreuet sey, war dieß ein großes Aergerniß für die Freunde Jobs, daß sie ihn auf einmal von der höchsten Stuffe des Glückes in das tiefste Elend herab gestürzt sahen; und sie konnten sich nicht vorstellen, wie er gerecht, und doch zugleich so unglücklich seyn könne. Allein wenn sie den lebhaften Glauben Abrahams gehabt hätten, von dem der H. Paulus sagt, daß er in dem ihm von Gott verheißenen Lande, wie ein Fremdling, gelebt, und nach der himmlischen Stadt geseufzet und getrachtet habe, deren Urheber und Baumeister Gott selbst sey (Hebr. 11. 9.), so würden sie sich leicht haben überzeugen können, daß das wahre Glück der Gerechten nicht in einer irdischen und vergänglichen Wohlfahrt bestehe, und daß sie nicht untröstlich zu beklagen seyen, wenn vorübergehende Uebel und Widerwärtigkeiten, dergleichen Job trafen, sie würdig macht, sich immer mehr dem Himmel zu nähern, welchen Abraham und die übrigen Patriarchen als ihr wahres Vaterland angesehen haben.

13. V. **Wem vertraute er die Regierung der Welt an? 2c.** Es scheint, daß Eliu hier durch seinen obigen Satz beweisen wolle, daß Gott nämlich nicht ohne Ursache verdamme, und daß der Allmächtige das Recht nicht beuge. Denn es ist eben, als wenn er hier sagen wollte: Willst du vielleicht diese Ungerechtigkeit gegen dich jemanden anders, als Gott selbst zuschreiben, als

wenn Gott ein anderes vernünftiges Wesen an seiner statt zur Regierung der Welt, die er erschaffen, gesetzt habe, und daß es folglich aus Verschuldung desjenigen, den er zur Regierung der Welt aufgestellt habe, geschehen sey, daß du als ein Unschuldiger, wie du sagst, ohne Ursache zu so vielen Leiden seyst verdammt worden? Aber wisse, o Job, daß er an seiner Statt niemanden über die Welt aufgestellt habe, sondern daß er dieselbe selbst regiere, und daß du folglich höchst gerecht leiden müssest, weil in dem Allmächtigen nicht der geringste Schatten von Ungerechtigkeit anzutreffen ist, und du ihn selbst als den Urheber der Züchtigung ansehen mußt, die du leidest.

14. V. Will er, so nimmt er den Sterblichen Odem und Leben ꝛc. Nachdem es Elin einmal übernommen hat, dem Job zu beweisen, wie weit Gott über die Welt erhaben sey, und wie sich die Menschen vor ihm demüthigen müßten, statt vermessen seine Gerechtigkeit zu lästern, erkläret er ferner, daß, wenn Gott nach seiner Strenge die Erde, und folglich auch den Menschen, als das vorzüglichste Geschöpf auf derselben, ansehen wollte, er in einem Augenblick alles vernichten würde. Der hebräische Text scheint auch folgenden sehr passenden Sinn zu geben: daß, wenn Gott seinen Geist zurück ziehen wollte, und wenn er aufhörte, den Geschöpfen seinen Hauch, und seine Kraft mitzutheilen, jedes lebendige Geschöpf sogleich sterben, und der Mensch in Staub zurück kehren würde.

Gott regieret die Welt, will Elin sagen, mit grosser Gelindigkeit; er selbst sorget für alles, und läßt bey seiner Regierung überall Güte und Verschonen walten. Denn wenn er Strenge gebrauchte, und auch, ohne eigentlich zu strafen, nur das, was sein Geschenk

ist, den Odem und das Leben von den Undankbaren zurück nähme, so müßte längstens das menschliche Geschlecht untergegangen seyn. Wie ist es also glaublich, daß der so gütige Gott dem Job unrecht thun, und ihm so viel Unglück ohne Ursache zuschicken sollte?

17. V. Wie kannst du frech verdammen den Gerechtesten? Du wünschest sehnlich, von deiner Krankheit geheilt, und von deinem Elende befreyet zu seyn, welches beydes nur Gott kann. Wie kannst du aber hoffen, die Heilung durch seine Gnade zu erhalten, und glücklich zu werden, da du noch Ungerechtigkeit zu lieben scheinest, und denjenigen der Ungerechtigkeit beschuldigest, der höchst gerecht ist, und ihn so bitter, und laut anklagest, daß er gegen dich alle Billigkeit verletzet habe?

18. V. Ihn, der Königen Laster, Sünde Regenten vorhält? Eliu will die Größe und Unpartheylichkeit des allgemeinen Richters der Welt, gegen den sich, nach seiner Meinung, Job auflehnet, beschreiben. Ohne Ansehen der Person hält er Königen und Obrigkeiten ihr Unrecht vor, und scheuet sich nicht, jedes Ding mit seinem wahren Namen zu nennen, und den Tyrannen, vor dem ganze Völker sklavisch niederfallen, einen Niederträchtigen zu heißen. Wörtlich heißt es nämlich im Grundtexte: Ihn, der zum Könige sagt, du Niederträchtiger, und zu Obrigkeiten, ihr seyd ungerecht. Die Größe, und unumschränkte Macht Gottes zeigt sich also darinnen, daß Könige, die auf Erden keinen Oberherrn anerkennen, ihm, als ihrem wahren Herrn unterworfen sind, so, daß er sich mit unumschränkter Freyheit und Gerechtigkeit gegen sie alle erklärt, wenn sie ungerecht und ruchlos sind, und ihre Gottlosigkeit und Tyranney mit der größten Strenge verdammt, ohne Rücksicht

auf den hohen Rang zu nehmen, den sie auf Erden behaupten; weil sie eben so, wie die ihnen unterworfenen Völker, seine Geschöpfe und das Werk seiner Hände sind. Dieß kann man in verschiedenen Schriftstellen sehen, wo Gott durch seine Propheten zu den Königen seines Volkes, die wider ihn gesündigt haben, spricht, und die Strafurtheile verkündigt, denen sie sich unterwerfen müssen. (1. Paral. 21. 12. — 2. Paral. 21. 14.) Wie kannst du also so vermessen seyn, will Eliu zu Job sagen, den Allmächtigen, der zugleich höchst gerecht ist, einer Ungerechtigkeit gegen dich zu beschuldigen? Es ist schon hassenswürdig, den Gerechten zu verdammen; aber wenn dieser zugleich die Macht in Händen hat, so scheint es geradezu Raserey zu seyn.

20. V. Schnell sterben sie hin; da wanken um Mitternacht Nationen, und stürzen; Tyrannen werden entrückt durch unsichtbare Hand. Einige Schriftausleger haben geglaubt, daß Eliu auf die schreckliche Begebenheit hier anspielen könne, die während jener unglücklichen Nacht die Aegyptier erfuhren, als ihre Erstgebohrnen von dem Throne des Pharao an bis auf die Geringsten im Volke, auf einmal durch die unsichtbare Hand Gottes geschlagen wurden, und wo, wie die Schrift es bemerkt, ganz Aegypten in Schrecken und Verwirrung gerieth: allein diese Meinung kann nur dann statt haben, wenn sich diese schreckliche Begebenheit vor der Zeit dieses großen Elendes, das Job traf, geschah, worüber man jedoch keine Gewißheit erhalten kann. (Codurc. in hunc loc. item Grot.) Daher glauben andere, daß Eliu hier vielmehr von einem unvorgesehenen Zufall, durch welchen die Mächtigsten auf einmal weggerafft werden, und von dem Tumult und der Verwirrung rede, die gewöhnlich unter den Völkern bey dem plötzlichen Tode der

Großen,

Großen, die ihre Tyrannen waren, zu entstehen pflegt. Denn dadurch werden oft die grausamsten Kriege von innen und von außen veranlaßt, wodurch ganze Völker aufgerieben werden. Eliu will also sagen, daß dieser gerechte und unpartheyische Richter auch dadurch seine Macht und Größe zeige, daß er bey dem plötzlichen Tode ungerechter Tyrannen ganze Völker durch seine unsichtbare Hand, das ist, ohne daß man eine sichtbare Ursache dieser Veränderungen wahrnimmt, bloß durch die geheime Macht eines unvermeidlichen, von ihm bestimmten Schicksales in den Abgrund hinab schleudert. Gewiß ist es, daß Eliu dem Job vorstellen will, daß derjenige, den er der Ungerechtigkeit beschuldige, eine unumschränkte Gewalt nicht nur über einzelne Könige und Fürsten, sondern auch über alle Völker habe; und daß folglich, wenn er die Menschen entweder durch große Unglücksfälle, die er über sie verhängt, züchtigt, oder sie gar durch einen plötzlichen, unvorgesehenen Tod hinwegraffet, Niemand das Recht habe, ihn einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen, weil er unumschränkter Herr aller seiner Geschöpfe, der vornehmsten, wie der geringsten, sey; weil er alle ihre Wege und Schritte kenne, ohne daß es in ihrer Gewalt stehe, sich dem Lichte seiner Augen zu entziehen. Vielleicht will er auch Job nebenher beschuldigen, daß er vor Gott seine begangenen Vergehungen habe verbergen wollen. Denn er konnte sich so wenig, als die übrigen Freunde Jobs, überzeugen, daß ihn Gott auf solche Art würde behandelt haben, wenn er es nicht durch einige Sünden, die er nicht gestehen wollte, verdient hätte.

23. V. Es giebt für den Menschen keinen Richterstuhl, wo er vor Gericht treten könnte mit Gott. Wenn mächtige Könige, oder große Völker, wegen unbekannter Sünden, die nur das untrüg-

liche Auge Gottes sieht, untergehen, so beschweret sich freylich der, den die Strafe trifft, über Härte und Unrecht. Allein Gott ist viel zu groß, und sein Urtheil viel zu weit von aller Gefahr des Irrthums entfernt, als daß er sich mit ihm in einen Rechtsstreit einlassen sollte. Er hat kein Tribunal gesetzt, an welches die Menschen appelliren könnten; denn seine Aussprüche sind einmal untrüglich.

24. V. Niederstürzt er sie, die Mächtigen, ohne Verhör ꝛc. Dieß würde bey menschlichen Richterstühlen freylich ungerecht und tyrannisch seyn; denn der menschliche Richter kann fehlen, und wenn er sich vor Irrthum hüten will, so muß er alles genau vorher untersuchen, Zeugen abhören, den Beklagten zur Antwort lassen, und darf ihn nicht eher verdammen, als bis er von der Schuld desselben aus hinreichenden Gründen überzeugt ist; sonst läuft er tausendmal Gefahr, die Unschuld zu unterdrücken, und himmelschreyende Ungerechtigkeiten zu begehen. Allein alle diese Weitläufigkeit des Prozesses braucht der Allwissende nicht; ohne äußerliche Untersuchung weis er die geheimste Wahrheit, und bestimmt mit majestätischer Untrüglichkeit die Strafen, die eines jeden Verbrechen auf das genaueste entsprechen.

Ohne Zweifel spielet hier Eliu auf den Wunsch an, den Job öfters in den lebhaftesten Ausdrücken äußerte, daß Gott nämlich selbst als Richter auftreten, und die Streitsache zwischen ihm und seinen Freunden, entscheiden möchte. Er hatte aber den Sinn des Jobs sehr übel verstanden, der nie behauptet hatte, daß er überhaupt, wenn er mit Gott rechten wollte, könnte gerechtfertiget werden; weil er gerade das Gegentheil davon ausdrücklich erkläret hatte, daß nämlich vor Gott kein Mensch vollkommen gerecht sey; sondern er wünschte

nur, daß Gott selbst sich würdigen möchte, darüber den Ausspruch zu thun, ob nämlich seine vorhergegangene Verbrechen die Ursache seiner Leiden wären, wie seine Freunde behaupteten, und ob seine Vergehungen eben so groß seyn müßten, als sein Elend wäre. Denn die Größe des zeitlichen Elendes war der einzige und höchst trügende Maßstab, nach welchem die Freunde Jobs die Ungerechtigkeit eines Menschen bestimmten. Nachdem also Eliu von dem plötzlichen Tode der Mächtigen geredet hatte, die Gott wegen ihrer Gewaltthätigkeiten, und ihrer Gottlosigkeit auf einmal von dem Schauplatz dieser Welt hinwegraffet, so bezeuget er ihm, daß es nicht in der Gewalt der Menschen stünde, mit Gott zu rechten, wenn er sie gestraft, oder verdammt hätte; daß es keinen Richterstuhl auf Erden gäbe, zu welchen die Menschen Gott citiren könnten. Der H. Gregor erkläret diese Stelle nach einem geistlichen Sinn, und verstehet unter dem Gericht, von welchem hier die Rede ist, das geheime Gericht unseres Gewissens, von welchem Paulus spricht, daß, **wenn wir uns selbst urtheilten, wir nicht geurtheilt würden.** Der Ausspruch, den der Sünder, nach Erkenntniß seiner Fehler, in seinem Innersten wider sich selbst thut, hat die Kraft, durch eine wahre Bekehrung seine Schuld zu tilgen. Wenn also hier gesagt wird, setzt dieser heilige Vater hinzu, daß es keinen Richterstuhl für den Menschen gebe, wo er mit Gott vor Gericht treten könnte, so sey dieß eine Art von Gericht, das die Verworfenen und Verdammten selbst eines Tages verlangen würden, das aber nicht mehr in ihrem Vermögen stehen würde. *Profecto oſtenditur, eſſe quoddam judicium, quod quandoque etiam a damnatis ac reprobis deſideretur.* Dieses Gericht werde von demjenigen ausgeübt, der mit den Augen des Herzens auf Gott sehend mit größter Genauigkeit und Strenge seine

ne Handlungen vor ihm prüfe. (Gregor. Moral. l. 25. c. 5.)

28. V. So daß zu ihm drang der Armen mächtiges Klaggeschrey ꝛc. Dieser Vers hängt mit dem vorhergehenden genau zusammen. Sie entfernten sich von ihm, wandelten seine Wege nicht, das ist, befolgten seine Gebothe, seinen Willen nicht; und aus dieser Entfernung von Gott, und aus dieser Verachtung seiner Gesetze entstund die gewaltsame Unterdrückung der Armen, deren Klaggeschrey bis zum Throne Gottes drang, und Rache foderte.

29. V. Hört er nun ihr Jammern, und giebt ihnen Friede, wer kann ihn ungerecht schelten? Birgt er sein Antlitz, wer kann ihn anblicken, wer seine Rathschlüsse über Nationen und einzelne Menschen erforschen, oder tadeln? Eliu fährt fort, Gott als unumschränkten Herrn über alle seine Geschöpfe darzustellen, der nach den unerforschlichen Rathschlüssen seiner unendlichen Weisheit bald beglücket, bald strafet, ohne daß es ein Mensch wagen dürfte, sein Verfahren gegen die Menschen, oder seine Regierung zu tadeln. Birgt er sein Antlitz, das ist, zürnet er, so kann ihn Niemand anblicken, das ist, die Geheimnisse der Strenge ergründen, die er über ganze Völker, und über einzelne Menschen ausübt.

„Niemand wage es also, ruft der H. Gregor aus, „ergründen zu wollen, warum die Heiden so lange Zeit „in den Finsternissen des Unglaubens wandelten, indessen die Juden die Erkenntniß des wahren Gottes „hatten; und warum hernach eben diese Heiden durch „das Licht des Glaubens erleuchtet wurden, da hingegen das jüdische Volk in die schrecklichste und unheilbarste Verblendung fiel. Niemand erforsche, warum

„der

„der eine durch den Reiz der Gnade zur Tugend gezo„gen, der andere aber durch seine Schuld verworfen „wird. Wenn man die Berufung der Heiden bewun„dert, indem ihnen Gott den Frieden gab, wer „kann ihn ungerecht schelten? Und wenn man ers„staunt über die Verwerfung der Juden, da Gott „ihnen sein Antlitz verborgen hat, wer wird ihn „anblicken können bey der Verhüllung dieses Ver„haltens? Was wir, setzt dieser heilige Vater hinzu, „bey einem ganzen Volke geschehen sehen, muß einem „jeden von uns eine demuthsvolle Furcht einflößen. „Denn die Gerichte Gottes werden über eine einzelne „Seele, wie über eine ganze Stadt; über ein Volk, „wie über alle auf dem ganzen Erdkreis zerstreute Men„schen vollstreckt.“ (Gregor. Moral. l. 15. c. 13.)

30. V. **Wenn er herrschen läßt Frevler, wegen der Sünden des Volkes.** Es scheint, daß Eliu einem Einwurf vorkommen will, den man ihm machen könnte, wenn man ihn fragte: Woher es doch komme, daß, da Gott eine unumschränkte Gewalt über alle Menschen habe, Gottlose und Frevler über die Völker regieren? Worauf er vorläufig die Antwort giebt, daß dieß die Sünden des Volkes verdienen. Eliu will auch zugleich zeigen, Gott strafe das Unrecht nicht immer bey jedem Menschen, sondern lasse bisweilen den Gottlosen, den Verächter der Religion und Gottseligkeit bis zum Throne steigen, und setze den Tyrannen ein, der ganze Völker unterdrücken wird. Dieß sind Zulassungen der Vorsicht, von denen wir selten die Ursachen einsehen können. Dieß hat aber schon längst Job selbst gesagt, und brauchte es also nicht erst von Eliu zu lernen. Was Eliu hier sagt, drückt die Gegner Jobs, und bringt ihr System in Unordnung; doch hievon läßt er sich nichts merken. — Ein zum Thron

steigender Verächter der Religion und Tugend wird andern durch sein Exempel zum Verführer, und breitet Gottlosigkeit und Laster aus. Alles dieß duldet die langmüthige Providenz. Aber Gott verdammt auch dann die Gottlosigkeit, wenn er sogar den Gottlosen auf den Thron erhebt. Die Gewalt also, die die Gottlosen haben, kömmt von Gott; aber ihre Ruchlosigkeit kömmt von ihnen selbst her; Gott läßt das Böse zu, ohne daran Theil zu nehmen, und ziehet sogar Gutes daraus.

37. V. **Untreue vergrößert seinen Fehler ꝛc.** Job vergrößert seine Schuld noch immer. Gott züchtiget ihn wegen vorhin begangener, unbekannter Sünden; und nun scheint er gar gegen Gott treulos zu werden, und gleichsam von ihm abzufallen, da er solche Reden führet, als man sonst nur von den Feinden der Religion und Tugend zu hören gewohnt ist. Eliu ist jedoch so menschenfreundlich und schonend, daß er das Harte dieses Vorwurfs dadurch mildert, daß er diese ärgerlichen Reden Jobs, wie er sie sich vorstellt, nur einer Unbedachtsamkeit, und einem Mangel an Ueberlegung, der bey einem großen Unglück sehr gewöhnlich ist, zuschreibt. Daher ermahnt er ihn, seine Reden genauer zu prüfen, und mit kälterm Blute zu überlegen.

# XXXV. Hauptstück.

## Eliu fährt fort, dem Job Vorwürfe zu machen, und ermahnet ihn, der Strenge der Gerechtigkeit Gottes durch wahre Buße vorzukommen.

### 1. Vers.

Noch spricht Eliu, wie folget;

2. V. Hast du wohl Recht, zu sagen: Ich bin gerecht vor Gott!

3. V. „Du bist, sagst du ferner, gleichgültig gegen das, was recht ist; und was habe ich von meinen Opfern für Vortheil?"

4. V. Hier meine Antwort für deine Freunde, und dich.

5. V. Blick' auf zum Himmel, auf zu den Wolken — wie fern sind sie von dir?

6. V. Sündigst du, was kannst du ihm schaden — was ihm schaden, häufst du Verbrechen?

7. V. Was nützt ihm deine Tugend, was hat er von dir?

8. V. Ihm selbst dem Menschen lohnt Sünde, ist er wie du; lohnt Tugend ihm selbst.

9. V. Dort klagen sie über Tyrannen Menge, seufzen ob der Gewaltigen Toben.

10. V. Aber keiner ruft: „Wo ist Gott mein Schöpfer? Der Nachts Orakel ertheilt,

11. V. Uns nur — der Thiere keines belehrt, nicht Weisheit gab dem Vogel in der Luft."

12. V. Drum hört er ihr Rufen nicht, entreißt sie nicht der Wuth des Frevlers.

13. V. Denn Sünder hört Gott nicht, auf sie blickt nicht des Allmächtigen Auge.

14. V. Doch denkst du noch: „Er sieht's nicht;" Er ahndet es; erwart' ihn.

15. V. Nun strafet seine Rache noch nicht; noch rügt er nicht strenge das Laster.

16. V. So öffnet denn Job verwegen den Mund, spricht Unsinn die Fülle.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

3. V. Du bist gleichgültig gegen das, was recht ist, und was habe ich von meinen Opfern für Vortheil? Die Rede, die Eliu seinem Freunde beymißt, hat den Sinn: Es ist dir ganz gleichgültig, o Gott, ob der Mensch recht, oder unrecht thue, weil dir das eine nichts nützt, und das andere nichts schadet. Du bist viel zu hoch, als daß du von der Frömmigkeit und dem Rechtverhalten des Menschen Vortheil haben könntest. Und was habe ich für Nutzen davon, wenn ich gottesfürchtig bin, Opfer bringe, und andere Gottesdienste verrichte? Keinen. Denn ich bin doch deßhalb nicht glücklicher. Wenn unser Gottesdienst weder Gott, noch uns nützet, so scheint es, er könnte eben so gut gar unterbleiben. Dieß ist der Folgesatz, den Eliu aus Jobs Reden ziehen, und den er dadurch entkräften will, daß Laster und Tugend uns und unserm Nebenmenschen schaden und nützen. — Allein wir müssen hier abermal erinnern, daß Job das gar nicht gesagt hatte, was Eliu in seinen Reden finden will. Er hatte freylich geläugnet, daß Frömmigkeit immer mit



irdi-

irdischer Wohlfahrt belohnt würde; in sofern haben wir also keinen Nutzen von ihr, als sie in Absicht auf irdisches Glück unbelohnt bleibt: allein auch bey dem Mangel an irdischem Glück bleibt doch immer die selige Gemüthsruhe, die sie uns schon in diesem Leben verschafft, und diese hatte Job im 27sten Hauptstücke vortrefflich beschrieben; und nebstdem äußert auch Job tröstliche Hoffnung für die Zukunft.

„Man untersuche, sagt der H. Gregor, den ganzen Inhalt dieses Buches, und man wird nirgends „finden, daß dieser heilige Mann etwas dergleichen gesagt habe, was ihm Eliu in den Mund leget. Es ist „aber Menschen, die von sich so sehr eingenommen sind, „wie Eliu es ist, eigen, daß sie, wenn sie andere widerlegen wollen, gemeiniglich zur Lüge ihre Zuflucht „nehmen, und Wahres mit Falschem vermengen; daß „sie, wenn sie keine Fehler finden, die sie mit Recht „tadeln können, solche dichten, und ihrem Gegner widerrechtlich aufbürden, damit sie etwas haben, woran „sie ihre Hitze kühlen können.“ *Et cum non possunt reprehendere juste, quæ sunt, reprehendunt mentiendo, quæ non sunt.* (Gregor. Moral. l. 26. c. 7.) Es ist also eine offenbare Falschheit, wenn Eliu dem Job vorwirft, daß er gesagt habe: Gott sey zu dem, was recht, oder unrecht ist, gleichgültig; es sey ihm einerley, ob der Mensch sündige, oder nicht sündige; die Gottesfurcht und Tugend sey unnütze.

**Was habe ich von meinen Opfern für Vortheil?** Im Hebräischen heißt es eigentlich, von meinen Sündopfern, die hier als ein Muster für alle Arten von gottesdienstlichen Handlungen und Gebräuchen gesetzt zu seyn, und alle übrige Opfer in sich zu schließen scheinen. Die Wahl des Exempels gründet sich vermuthlich auf das, was im ersten Hauptstücke

erzählet wird, daß Job für seine Kinder Opfer zu bringen pflegte, weil er befürchtete, sie möchten sich bey ihren Gastgebothen versündiget haben. Alle diese Opfer schienen ihm, nach Eliu's Erklärung, unnütz gewesen zu seyn.

Eliu will in diesem Hauptstücke eine Apologie der Gerechtigkeit halten, um sie da zu vertheidigen, wo Tugend und Verdienst leiden. Die ganze Einrichtung der Welt hindert öfters die unmittelbaren schädlichen Folgen sündlicher Handlungen, und macht die Strafe für jede einzelne Sünde für itzt unmöglich, wenn anders das Beste des Ganzen erhalten werden soll. Aber immer hat der Edle in dem Bewußtseyn guter Handlungen genug Belohnung, wenn auch äußere Wohlfahrt ihm nicht zu Theil wird, oder ihm entrissen wird. Und öfters entzieht sich der Leidende selbst der göttlichen Hülfe, wenn er im Unglück nicht zu Gott flehet, der sein ganzes Vertrauen erfodert. Die Frömmigkeit bringt freylich Gott keinen Vortheil, und unsere Verbrechen können ihm nicht schaden. Gott strafet aber doch das Böse, weil es dem Menschen schadet; wiewohl nicht immer so geschwind, als es die Ungeduld der Unterdrückten wünschet, die bey dem Gefühl des Drucks alle vorigen Wohlthaten Gottes leicht vergessen. Diese Hauptgedanken nützt Eliu, die Klagen seines Freundes, über die traurigen Schicksale der Rechtschaffenen, zu widerlegen.

5. 6. V. Blick auf zu dem Himmel — auf zu den Wolken ꝛc. Der Sinn: Gott ist zu erhaben — der Mensch kann keinen Einfluß seiner Tugend auf Gott erwarten; aber sie selbst ist sich Lohn, das Laster sich selbst Strafe. Eliu, der ganz neue Sachen vorzubringen in einem prahlerischen Tone versprach, läßt hier dieselben Gemeinsprüche paradiren, die schon Eliphaz

in

in noch stärkern und schönern Ausdrücken vor ihm vorgebracht hatte. Er bezeuget also dem Job, daß, wenn er betrachten wollte, wie weit die Himmel über ihn erhaben wären, er leicht würde begreifen können, daß, da Gott noch unendlich höher, als alle Himmel, sey, die Frömmigkeit, oder Gottlosigkeit der Menschen ihm weder nutzen, noch schaden, und, so zu reden, nicht einmal zu ihm reichen können. (Codurc. in hunc loc. Menoch.) „Gott, sagt der H. Augustin, ist sich selbst „genug, um ewig selig zu seyn. Und in der Fülle „seiner eignen Seligkeit findet er das Mittel, seine Geschöpfe zu beglücken, und ihnen von seiner Seligkeit „so viel mitzutheilen, als sie empfänglich sind. Gott „ist allgenügsam durch sein ewiges Licht; und von der „Fülle dieses unaussprechlichen Lichtes kann er auch seine „Geschöpfe erleuchten. Er verlangt für sich kein Gut seiner Geschöpfe; ihm bringt keine gute Handlung oder Gesinnung einen Vortheil, vielmehr kömmt aller gute „Wille von ihm her, als welcher wesentlich und unbeschränkt gut ist. Er fürchtet auch kein Uebel, von „welcher Art es seyn mag; ihm schadet kein Verbrechen, „weil der böse Wille nur in sofern böse ist, als er von „ihm entfernt, und seiner beraubt ist. Denn weder „das Glück dessen, den er durch seine Gnade beseligt, „kann seine unendliche Glückseligkeit vermehren, noch „kann das Unglück dessen, den er kraft seiner Gerechtigkeit unglücklich macht, den vollkommensten Frieden „stören, dessen er sich selbst erfreuet.“ Was Eliu gleich noch hinzu setzet, bestättigt unsere Erklärung noch mehr.

8. V. **Ihm selbst dem Menschen lohnt Sünde, ist er, wie du; lohnt Tugend ihm selbst.** Der Sinn: Du kannst zwar durch Tugend und Laster dir und andern Menschen nutzen und schaden; aber Gott kannst du weder nutzen, noch schaden, dessen unendliches

ches Wesen schlechterdings unabhängig von seinen Geschöpfen ist. „Du siehst leicht, sagt der H. Gregor, „daß dein Leben, wenn es gut ist, Gott gar keinen „Nutzen gewähret; und daß es, wenn es böse ist, „Gott auch keinen Schaden zufügen könne: Hingegen „ist die Ruchlosigkeit eines Menschen dem andern schädlich, und steckt ihn durch das böse Beyspiel an, so „wie unsere Frömmigkeit und Rechtschaffenheit demjenigen höchst nützlich ist, den sie von dem Wege des „Verderbens abführt, und glücklicher Weise umändert." (Gregor. Moral. l. 26. c. 8.)

Allein könnte man nicht fragen, was Eliu hierdurch beweisen wollte, da er eben das zu bestättigen schien, was er in den Reden Jobs, wie er sich dieselben vorstellte, verdammte? Man kann hierauf mit einem Schriftsteller antworten: Eliu habe zeigen wollen, daß, obschon er eben so gut, wie Job überzeugt sey, daß die Frömmigkeit, oder Gottlosigkeit eines Menschen Gott weder Nutzen, noch Schaden bringe, Gott dennoch nicht unterlasse, die Menschen nach den Regeln seiner ewigen und unwandelbaren Gerechtigkeit zu richten. Man kann also mit Wahrheit sagen, daß unsere Lasterhaftigkeit Gott wirklich nicht schade; allein sie schadet dennoch uns selbst sehr viel, und macht uns in gewisser Rücksicht doppelt strafbar, indem wir uns sowohl gegen uns selbst, als gegen andere versündigen, die wir entweder zum Laster verführen, oder durch Ungerechtigkeit drücken und beschädigen. So kann auch unsere Frömmigkeit zwar auf Gott keinen wohlthätigen Einfluß haben; aber für uns ist sie immer von dem größten Nutzen, und verschaffet uns ein doppeltes Verdienst, theils weil wir unsern Nächsten durch unser gutes Beyspiel erbauen, und zum Guten, zur Besserung antreiben, theils weil wir uns selbst immer mehr in der Tugend befestigen. (Menoch. in hunc loc.)

9. V. Dort klagen sie über Tyrannen Menge, seufzen ob der Gewaltigen Toben. Es scheint, man könne diesen Vers mit den vorhergehenden auf folgende Art in Verbindung bringen. Obschon es wahr ist, daß die Bosheit des Frevlers Gott nicht schaden könne, so schadet sie doch seinen Gliedern, das ist, den Armen und Bedrangten, die bey den Uebeln, die sie zu erdulden haben, und bey dem äußersten Elend, in welches sie durch die Gewaltthätigkeit ungerechter Menschen versetzt werden, seufzen, und zu Gott schreyen, wodurch denn Gott bewogen wird, die Ungerechtigkeit eben so zu strafen, als wenn sie ihm selbst schadete. Wenn er dieß nicht allzeit thut, oder wenigstens zu thun verschiebt, so giebt Eliu in der Folge die Ursache davon an. (Tirin. in hunc loc. Estius. Synopf. Critic.)

10. V. Aber keiner ruft: Wo ist Gott mein Schöpfer? ꝛc. Wenn diejenigen, die über Gewaltthätigkeiten der Tyrannen schreyen, nicht sogleich erhöret werden, will Eliu sagen, so muß man nicht Gott einer Ungerechtigkeit beschuldigen, sondern den Grund davon bey denjenigen selbst aufsuchen, die unterdrückt werden. Sie schreyen, sagt ein Schriftausleger, aber wie Heuchler; sie schreyen von dem schmerzlichen Gefühl des Uebels, das sie dulden, aufgefodert, ohne zu Gott selbst durch ein demuthsvolles Vertrauen ihre Zuflucht zu nehmen; sie schreyen blos aus Heftigkeit der Leidenschaft, mit ausdrücklicher Rachbegierde, und mit Neid gegen das Glück derjenigen erfüllt, die sie ihre Herrschaft, und den Druck ihrer Macht fühlen lassen. Ein solches Klaggeschrey erhöret Gott nicht. Denn Gott will, wie der H. Gregor sagt, daß wir zu ihm mit Glauben und mit lebhaftem Vertrauen, als zu unserm Schöpfer, Vater und Wohlthäter rufen sollen, der, da er uns aus dem Nichts hervorgezogen hat, die-

jenigen nicht verlassen kann, die er gemacht hat; der, nachdem er den Menschen blos vermittels seiner unendlichen Güte erschaffen hat, nicht ungerechter Weise zuläßt, daß er gemartert und gequälet werde, und dem es unmöglich gleichgültig seyn kann, ob die Menschen glücklich sind, oder zu Grunde gehen, da er so gütig war, sie ins Daseyn zu rufen. Wir sollen bedenken, daß seine wahren Diener ihm allzeit in den Tagen der Freude und der Trübsal Loblieder des Dankes singen, weil er alle sowohl angenehme, als unangenehme und unglückliche Vorfälle, die uns begegnen, zu unserer wahren dauerhaften Wohlfahrt verhängt, und uns daher durch die heilsamen und göttlichen Belehrungen, die er uns in den heiligen Schriften giebt, gegen die flüchtigen Widerwärtigkeiten dieses Lebens dadurch zu stärken sucht, daß er uns Aussichten zu einer Freude, die nie aufhören wird, eröffnet. *Tota Sacræ Scripturæ intentio est, ut spes manentis lætitiæ nos inter hæc transitoria adversa corroboret.* Er will, daß man in den trüben Tagen des Leidens dieses Licht, das er uns gegeben hat, zu seinem Heile gebrauche, und sich großmüthig über alle Leiden erhebe, damit man zur Zeit der Widerwärtigkeit nicht wie die Thiere des Feldes, sondern wie Menschen, die durch die Vernunft und den Glauben erleuchtet sind, leide. (Gregor. Moral. l. 26. c. 11.)

Es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler der Menschen, daß sie zur Zeit der Widerwärtigkeit der unzähligen Wohlthaten vergessen, die ihnen Gott erzeigt hat, und die er ihnen noch erzeigt. Die ganze herrliche Schöpfung Gottes, deren Anblick einer frommen und aufmerksamen Seele so unzählige Quellen des reinsten Vergnügens gewährt, ist sinnlichen und rohen Menschen, die sich über die Stürme dieses Lebens nicht zu erheben

wissen,

wissen, und nur an dem gegenwätigen Augenblick geheftet sind, zur Zeit der Trübsal in ein trauriges Dunkel gehüllt, und gleichsam mit einem Flor bedeckt. Sie haben kein Gefühl mehr für alle die unzähligen Freuden, die sie noch umströmen, und die sie noch bey allem dem Leiden, das sie trifft, genießen könnten; der Gegenstand ihres Schmerzens hat alle ihre Empfindungen verschlungen. Gott scheint ihnen nicht mehr der Vater und Wohlthäter der Menschen zu seyn, sondern er kömmt ihnen als ein strenger und unfreundlicher Gebieter vor, der entweder die Schwachheiten und Fehler der Menschen mit der äußersten Schärfe züchtigt, der immer das Rachschwert in der Hand hat, und seine Größe in seiner strengen und unerbittlichen Strafgerechtigkeit setzt; oder der sich um die Schicksale der Menschen, um ihr Glück oder Unglück nichts bekümmert, und sie dem blinden Zufalle preis giebt. Daher kömmt dann zur Zeit des Leidens das Mißtrauen auf Gott; daher die Unzufriedenheit mit seiner Regierung; daher die bitteren und empörenden Klagen gegen seine weisen Verfügungen; daher der Abfall von Gott selbst, und der trostloseste Unglaube; daher die Verläugnung der Würde und Vorzüge des Menschen vor den unvernünftigen Thieren; daher die Verkennung der hohen Bestimmung, die der menschlichen Natur eigen ist, und die verzweiflungsvolle Wegwerfung und Selbsterniedrigung zu den unwürdigsten Gesinnungen und Handlungen. Und wie sollte ein solcher undankbarer und ausgearteter Mensch, der Gott und seine Güte verkennt, von demselben Rettung und Hülfe verdienen? —

Man hat zu allen Zeiten bittere Klagen über das viele Böse geführt, welches in der Welt anzutreffen ist. Man hat nicht begreifen können, wie ein unendlich weises und allgütiges Wesen Einrichtungen habe machen

können, wobey der Mensch, das edelste Geschöpf auf dem Erdboden, so unzähligen Arten von körperlichen Schmerzen, Widerwärtigkeiten, Betrübniß und Jammer unterworfen seyn muß. Man hat seine Zuflucht zu den wunderbarsten Einfällen genommen, um diese Schwierigkeiten aufzulösen; und noch bis diese Stunde giebt es Menschen genug, die sich hauptsächlich um deßwillen berechtigt halten, an der Fürsehung zu zweifeln, oder sie wohl gar zu läugnen, weil sie so viele Unordnungen und Uebel in der Welt mit der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes nicht zusammen reimen können. Aber es kann leicht gezeigt werden, daß diese Klagen über das Böse in der Welt höchst übertrieben sind; daß unsere Einbildung und allzugroße Empfindlichkeit manche Uebel erzeugt, die an sich keine Uebel sind; daß im Ganzen genommen, in jedem Betracht weit mehr Gutes, als Böses in der Welt anzutreffen ist; daß ohne diese Uebel, über die wir uns oft so unbillig beschweren, unzählich vieles Gute und Angenehme gar nicht möglich seyn würde; daß, wenn sich auch hie und da, wie bey Job, der Fall ereignet, daß den Menschen unverschuldete Leiden treffen, es dennoch wahr bleibt, daß die meisten Leiden und Schmerzen die Menschen durch ihre Thorheiten, Sünden und Ausschweifungen sich selbst zuziehen; daß wir zwar wegen unserer Kurzsichtigkeit, und unseres eingeschränkten Verstandes nicht alle Ursachen, warum Gott so manches Unangenehme verhängt und geschehen läßt, ergründen können, daß wir aber dennoch bey einem mäßigen Nachdenken über die Wege und Einrichtungen Gottes, uns leicht von der Wahrheit überzeugen können, daß Gott die Liebe sey, daß er es auch bey schmerzhafter Züchtigung gut mit dem Menschen meine, und daß er einem jeden so viel giebt, als zu einem zufriedenen, und frohen Leben unentbehrlich ist. Es sind uns ge-

wisse

wisse Güter und Vorzüge eigen, die uns durch keinen widrigen Zufall können entrissen werden, wenn wir nicht selbst dieselben muthwillig wegwerfen und verkennen. In dem Besitz, dem lebhaften Gefühl, und rechtem Gebrauch und Genuß derselben werden wir immer die wesentlichen Bestandtheile, und die Grundlage unserer Glückseligkeit sichern, und mit ruhiger Zufriedenheit, und standhaftem Muth auf die Stürme herabsehen können, die zu unsern Füßen toben, und unsern niedrigern Theil angreifen. Der Mensch, der die großen und über alle widrige Zufälle des Lebens erhabenen Vorzüge, womit Gott seine Natur geschmückt hat, mit dankerfülltem Herzen, mit lebhaftem Gefühl, und inniger Ueberzeugung anerkennt; der sich als ein Wesen betrachtet, das mit Verstand, Vernunft und Freyheit begabt ist, und mit diesen herrlichen Vorzügen die ganze leblose, und blos thierische Schöpfung weit hinter sich läßt; der einer so ausgebreiteten, wohlthätigen, und durch keine Hindernisse vertilgbaren Thätigkeit fähig ist; der seinen Vollkommenheiten immer neue hinzusetzen, und von einer Stuffe der Erkenntniß, der Glückseligkeit, und alles dessen, was groß, gut, schön und schätzbar ist, zur andern bis ins unendliche fortschreiten kann; der seine hohe Bestimmung zur ewigen Fortdauer, zum ewigen Genuß seiner immer höher steigenden Vollkommenheiten kennt; der das Bild seines Schöpfers an sich selbst verehret, seine enge Verbindung mit dem vollkommensten und besten Wesen, seine Fähigkeit, ihm immer ähnlicher zu werden, und näher zu kommen, einsieht; der es weis, daß Gott sein liebevoller Vater sey, der ihn hier zu einem bessern Leben, zu einem erhabneren Wirkungskreis, und zu edleren und dauerhafteren Freuden erziehet; daß dieser gute Vater für ihn sorget, ihn erhält, ihn beschützt, und ihn in allen Verhältnissen, Veränderungen und

Vorfällen dieses Lebens seiner Fürsorge, seiner Aufsicht und seines Schutzes würdiget, und alle seine Schicksale zu seinem wahren Beßten lenket und einrichtet, — wie sollte ein solcher Mensch im Unglücke zagen, über Gottes Vorsehung und Regierung murren, und sich blos den Empfindungen einer trostlosen, und durch nichts zu erheiternden Traurigkeit und Verzweiflung überlassen? Nein, er wird mit ruhiger Gelassenheit und froher Zuversicht in seinen Leiden seine Zuflucht zu Gott seinem Schöpfer nehmen, mit der festen Ueberzeugung, daß alle seine Verfügungen Weisheit und Güte sind, und daß er auch die Bedrängnisse und Prüfungen, denen er den Menschen aussetzt, mit seiner Glückseligkeit in Verbindung zu bringen wisse, und alles dahin anlege, um denselben immer besser, tugendhafter, vollkommener und glücklicher zu machen. Er wird sich mit dankbarem Herzen aller der unzerstörbaren und dem Schicksale trotzenden Vorzüge erinnern, womit ihn Gott begabt, und zu seinem Ebenbilde gemacht hat; wird es mit frohem Gefühl seiner Würde bedenken, daß, wie Eliu hier sagt, er uns mir, der Thiere keines belehret, nicht Weisheit gab dem Vogel in der Luft; wird in den Belehrungen Gottes, in den Einsichten seiner Vernunft, in den großen Anlagen, Fähigkeiten, und Vorzügen seiner Natur auch bey dem heftigsten Druck der Leiden noch tausend Quellen finden, aus welchen er Trost, Freude und Glückseligkeit schöpfen kann, wird tausend Mittel finden, den Leiden und Widerwärtigkeiten theils zu entgehen, theils sie zu mindern, und ihnen einen großen Theil ihrer Bitterkeit zu benehmen. Aber der sinnliche Mensch, der sich durch widrige Schicksale ganz niederschlagen läßt, der sich nur einzig mit den trübsinnigen Vorstellungen und Gefühlen seines Elendes beschäfftiget, der alle Besonnenheit und Ueberlegungskraft verlohren hat, sieht

nur

nur das Unangenehme und Schmerzhafte, das er duldet, und vergißt alle Wohlthaten, die ihm Gott erzeigt hat, alle frohe Stunden, die ihn erheitert haben, und alles Gute, das er noch genießen könnte, wenn er nur sein Herz den mannigfaltigen Bächen von Freude, die ihm von allen Seiten her zuströmen, öffnen wollte. In dieser unglücklichen Stimmung der Seele macht man sich von dem Menschen ganz einseitige und unvollständige Begriffe, sieht nur seine Schwachheiten und Mängel, nicht aber zugleich seine herrlichen Vorzüge, die ihm die höchste Würde verschaffen, die erhabenste Bestimmung zeigen, und die erfreulichsten Aussichten eröffnen. Und so glaubt man dann berechtigt zu seyn, über das Loos der Menschheit zu seufzen, und über die Einrichtungen und Verfügungen Gottes zu murren. Aber wenn man Gottes Wege, und das Loos des Menschen richtig beurtheilen will, so muß man ihn von seiner vortheilhaften und schönen, wie von seiner schwachen Seite betrachten: und so wird man gewiß nicht mehr in Versuchung gerathen, das Loos unvernünftiger Thiere zu beneiden, oder über das Verhalten Gottes gegen den Menschen zu murren. Man wird ein erstaunliches Uebergewicht des Guten vor dem Bösen antreffen, und sich seines Daseyns, wie seines Schöpfers freuen. Von der einen Seite ist freylich der Mensch sehr eingeschränkt, schwach, fehlerhaft; scheint wenig vor den Thieren des Feldes voraus zu haben; scheint wohl in manchen Rücksichten noch unvermögender, noch eingeschränkter und unglücklicher, als sie zu seyn. Von der andern Seite zeiget er die schönsten, größten Anlagen und Fähigkeiten; äußert Kräfte, die ihn weit über die ganze leblose und thierische Schöpfung erheben; verrichtet Thaten, die allgemeine Bewunderung erregen und verdienen; läßt Vorzüge von sich blicken, die ihn zum Verwandten der Engel, die ihn,

im höhern Sinne des Wortes, zum Sohne Gottes, des Vaters aller Geister machen. Von der einen Seite betrachtet, scheint die menschliche Natur ein Gegenstand des Mitleidens zu seyn, und dem, der sie so betrachtet, allen Muth zu benehmen und alle Ansprüche auf Würde und Größe für Einbildungen eines kindischen Stolzes zu erklären: von der andern Seite scheint sie die größte Achtung und Ehrerbiettung zu verdienen, und denjenigen, der sie aus diesem Gesichtspunkte sich vorstellet, weit über alles, was um ihn her ist, zu erheben, und ihn zu allem, was groß, edel, und wünschenswerth ist, fähig und würdig zu machen. Diese beyden Seiten des Menschen müssen wir immer in Augen haben, wenn wir ihn, und seine Bestimmung richtig beurtheilen, wenn wir weder stolz noch muthlos, weder verwegen noch verzagt seyn, wenn wir mit frohem und dankbarem Herzen unser Daseyn genießen, Trost und Beruhigung in Leiden haben, der gütigen Vatergesinnungen Gottes uns freuen, und durch würdigen Gebrauch aller unserer Kräfte unsere Bestimmung erreichen wollen. Wer sich den Menschen immer von dieser doppelten Seite vorstellt, der wird in den trüben Tagen des Leidens, seines Schöpfers und Wohlthäters nicht vergessen, über die Wege der Vorsicht nicht klagen, und verzweiflungsvoll fragen: Wo ist Gott mein Schöpfer? Er wird es dankbar erkennen, daß ihn Gott durch die Vernunft, die er ihm gegeben, über alle leblose und blos thierische Geschöpfe erhoben, ihn zum Herrn der Erde, und zu seinem Stellvertreter in dieser Provinz seines unermeßlichen Reiches gesetzt, ihm die höchste Würde mitgetheilt, ihn zu seinem Ebenbilde gemacht, ihn zur Unsterblichkeit, zur höchsten Vollkommenheit und Glückseligkeit bestimmt habe. Ja! nur uns, keines der Thiere hat er belehrt, hat nicht Weisheit gegeben dem Vogel in der Luft.

So

So vergiß denn zur Zeit der Trübsal deinen gütigen Schöpfer und Vater nicht; übersieh die Wohlthaten nicht, die er dir erwiesen hat, und noch immer erweiset; verkenne deine Würde, deine Vorzüge nicht, womit dich Gott ausgeschmückt hat. Betrachte dich nicht blos von der schwachen und dunklen Seite; sondern wirf vorzüglich den Blick auf deine glänzende und erfreuliche Seite. So wirst du mit dem zuversichtlichsten Vertrauen in allen deinen Anliegen und Widerwärtigkeiten deine Zuflucht zu Gott, deinem Vater und Wohlthäter nehmen, und auch zur Zeit des Leidens die gütigen und weisen Wege seiner Vorsehung preisen, seine Güte erkennen, und dich seines Schutzes freuen. Bist du so gegen ihn gesinnt, so wird er dich zu seiner Zeit aus deiner Trübsal retten, und dein Herz erfreuen. Aber undankbare, gefühllose Menschen, die zur Zeit des Leidens ihres Schöpfers vergessen, und wider seine Führungen murren, haben sich seiner Hülfe nicht zu getrösten. Er hört ihr Rufen nicht, entreißt sie nicht der Wuth des Frevlers. Denn Sünder hört Gott nicht; auf sie blickt nicht des Allmächtigen Auge. Wenn er aber auch bisweilen zögert, die Gerechten zu erhören, wie er es gegen den Job that, so hat er immer die weisesten, und selbst für die Menschen, die er nicht gleich erhört, wohlthätigsten Absichten. „Niemand, sagt der H. Gregor, bilde sich „ein, daß Gott seiner nicht achte, oder für sein Bes„tes nicht sorge, wenn er die Gewährung seiner Bitte „verschiebt, und ihn nicht gleich erhöret. Denn es ge„schieht oft, daß unsere Wünsche eben dadurch erhöret „werden, daß sie nicht gleich erhöret werden, auf eben „die Art, wie die Saamen, die man in die Erde wirft, „in ihrer Wurzel selbst durch die Kälte, die sie zusammen „ziehet, befestigt werden; und daß je langsamer sie „aufkeimen, desto lebhafter sie dann bey günstiger Wit-

„terung hervorbrechen, und sich vervielfältigen, um „Frucht im Ueberfluß zu tragen.“ *Sicut & semina messium gelu pressa solidantur, & quo ad superficiem tardius exeunt, eo ad frugem multipliciora consurgunt.* (Gregor. Moral. l. 26. c. 15.)

14. V. Doch denkst du noch: „Er sieht's nicht.“ Er ahndet es; erwart ihn. Der Sinn: Du glaubst, Gott bekümmere sich gar nicht darum, ob die Menschen recht, oder unrecht thun, weil er den Gewaltthätigkeiten ruhig zusieht, die die Tyrannen gegen Schwächere ausüben, ohne jene zu strafen. Allein du sollst wissen, daß um eben die Zeit, da es uns vorkömmt, als sähe er gar nicht auf das herab, was auf Erden geschieht, er uns unbekannte Gerichte hält, und die nahen Strafen der Ungerechten beschließt, die sie, ehe man es denkt, überfallen werden. Der Unterdrückte, der Gewalt leidet, soll dieß Gericht mit Geduld erwarten, und niemand soll, weil es nicht geschwind genug erfolgt, an der Gerechtigkeit und Vorsicht Gottes zweifeln, weil Gott den besten und gemessensten Zeitpunkt der Strafe kennet.

15. V. Nun straft seine Rache noch nicht ꝛc. Wenn Gott den ungerechten und gewaltthätigen Menschen nicht augenblicklich, nicht gleich mit verdienter Strenge strafet, so folgt ja nicht daraus, daß die verdiente Strafe ganz ausbleiben werde. Es ist also verwegen, Gott ungerecht zu schelten, wenn er nicht gleich auf jede Sünde die verhältnißmäßige Strafe folgen läßt. Ein neuer Grund, den Eliu vorbringt, um Jobs Klagen über die glücklichen Schicksale des Sünders zu vernichten.

# XXXVI. Hauptstück.

## Eliu fährt fort, die Gerechtigkeit Gottes bey seinem Verhalten gegen die Menschen zu rechtfertigen. Er erhebt die Wirkungen der Macht Gottes.

### 1. Vers.

Eliu setzte noch hinzu, und sprach:

2. V. Noch einen Augenblick laß dich belehren. Denn noch mehr kann ich sprechen für Gott,

3. V. Beweise borgen aus der Ferne, zu rechtfertigen meinen Schöpfer.

4. V. Wahrlich! Trug sprech ich nicht! wahr wirst du finden meine Beweise.

5. V. Gott ist mächtig — wer schreckt ihn? Wer schlägt seinen Muth nieder?

6. V. Sünder macht er nicht glücklich; recht giebt er den Unterdrückten.

7. V. Sein Auge blickt vom Frommen nicht ab. Er ist bey Königen auf Thronen, befestigt ihren Stuhl, ihr Ansehen und Glück.

8. V. Und liegen sie in Fesseln, umschlingt sie des Unglücks Strick;

9. V. So sagt er: „Euere Werke verdienten es so; denn ihr waret gewaltthätig und grausam.“

10. V. Dann öffnet er Warnungen ihr Ohr, mahnt sie, von Sünden zu lassen.

11. V. Und gehorchen sie dann, so schliessen sie glücklich ihre Tage, ihre Jahre in Wonne.

12. V. Aber gehorchen sie nicht, so durchbohrt sie der Pfeil; schnell sind sie vernichtet.

13. V. Nur Frevler trotzen, flehen nicht, fesselt er sie.

14. V. Schrecken endet ihr Leben, und Hunger.

15. V. Verlassene entreißt er der Angst, öffnet strafend ihr Ohr.

16. V. Auch dich entreißt er noch des Unglücks Rachen; erweitern wird sich dein beklemmtes Herz; belastet mit herrlichen Speisen wird dir zuwinken dein schwelgender Tisch,

17. V. Richtest du ohne Schonung den Frevler; siegt Recht und Gerechtigkeit.

18. V. Drum laß dich Hitze nicht betäuben, züchtigest du; Geschenke, so groß sie sind, nicht blenden.

19. V. Wird er achten deiner Klagen Unsinn? Darf mit Gott der Mächtigsten einer rechten?

20. V. Harrest du der Nacht, die Nationen dem Untergang nähert:

21. V. So birg deine Augen vor Frevel; dann wirst du entrissen dem Unglück.

22. V. Gott — groß ist seine Macht, wie er — wo ist ein Monarch?

23. V. Wer forschet seine Wege? Wer kann ihm sagen: „Hier fehltest du.“

24. V. Erheb auch du lobvoll sein Werk, daß sie es besingen, die Sterblichen —

25. V. Alle es anstaunen, anstaunen in fernem Anzug.

26. V. Wahrlich! groß ist Gott, wir kennen ihn nicht, unerforschlich ist seiner Jahre Zahl.

27. V. Mehr noch, als Wassertropfen, Gewitterregen entstürzen,

28. V. Die Wolken ausschütten, sich auf die Menschen mächtig ergießen.

29. V. Wer faßt der Wolken Spannung, den Donner, der sein Gezelt umbrüllt?

30. V. Um sich herum verbreitet er sein Licht, verhüllt des Oceans Tiefen,

31. V. Nationen straft er, giebt Speise zum Ueberfluß.

32. V. Seine Hände decken den Blitz: ein Wink — so trifft er den Sünder,

33. V. Erhellet seiner Bosheit Nacht, zeigt seiner Frevel Rachebelohnung.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

3. V. Ich kann Beweise borgen aus der Ferne, zu rechtfertigen meinen Schöpfer. Eliu scheint seine Beweise für Gottes Gerechtigkeit zum Theil vom göttlichen Wesen, das nicht so eigentlich im Bezirke menschlicher Kenntnisse liegt, und aus dem reinen Vernunftbegriff von Gott herzuholen. Nach der Kunstsprache scheint daher der Sinn dieser Stelle dieser zu seyn: Schon a priori kann man beweisen, daß Gott gerecht sey. Sonst erhellet nicht, was er mit seinen aus der Ferne hergeholten Beweisen sagen wolle. Allein auch hier erscheint Eliu als ein junger, von sich durch und durch eingenommener Mensch, dem alle seine Einsichten neu und tiefgedacht vorkommen, obschon er hier nicht nur größten Theils lauter bekannte und alltägliche Sachen vorbringt, und noch dazu bereits vorhingesagte wiederholet.

4. V. Wahrlich! Trug sprech ich nicht ꝛc. Aus dem bisherigen Stillschweigen Jobs scheint Eliu zu schließen, daß Job selbst die Weisheit seiner Belehrungen anerkenne, und macht sich selbsten, seiner Gewohnheit nach, eine Schmeicheley.

5. V. Gott ist mächtig — wer schreckt ihn? ꝛc. Gott ist gerecht, weil er mächtig ist. Keine Furcht schreckt ihn, wie Menschen, ungerecht zu seyn. Die Mächtigen der Erde sollen Gott nachahmen, und sich durch ihre Macht antreiben lassen, stäts die Gerechtigkeit zu handhaben, sich durch keine ungerechte und unedle That zu erniedrigen, und den Weg der Wahrheit und Tugend zu wandeln, je weniger sie zu befürchten haben, daß ihre Gerechtigkeits- Wahrheits- und Tugendliebe ihnen Verfolgung zuziehen könne, wie es oft der Fall bey Menschen von niedrigem Stande ist, die um der Gerechtigkeit willen sehr vielen Leiden, Gefahren und Verfolgungen ausgesetzt sind. Von dieser Seite betrachtet, hat Reichthum und Macht einen sehr großen Werth in Absicht auf ihre Besitzer, die eines edlen und rechtschaffenen Charakters sind. Diesen ist Macht und Reichthum ein Mittel der größten Unabhängigkeit, und dadurch ein Mittel des freyern Urtheils über Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Ehre und Schande; ein Mittel des männlichern, festern Verhaltens gegen alle Menschen; ein Mittel, Menschenliebe zu üben, Gerechtigkeit zu handhaben, und die Rechte der Menschheit geltend zu machen, und ungekränkt zu erhalten. Je mächtiger und angesehner ein Mensch ist, je größern Einfluß er auf andere hat, je weniger er von der Willkühr und Laune anderer Menschen abhängt, je weiter und nachdrücklicher er um sich her wirken kann; je weniger er für seinen Unterhalt, und sein Fortkommen in der Welt sorgen darf; je weniger sein äußerer Wohlstand

stand von dem Beyfall, und den Gesinnungen anderer abhängt; jemehr er allenfalls von seinem Glücke aufopfern, und fahren lassen kann, ohne elend zu werden, oder Mangel zu leiden: Desto weniger Versuchung hat er, andern zu schmeicheln, sich vor den Mächtigen und Großen auf eine kriechende Art zu erniedrigen, ihr Urtheil blindlings zu unterschreiben, oder sie durch strafbare Gefälligkeiten, durch knechtischen Gehorsam zu gewinnen; desto freyer kann er selbst denken, selbst urtheilen, seinen eignen Einsichten, Empfindungen, Neigungen, wenn sie edel und gut sind, folgen; desto getroster kann er sich des Schwachen, des Verlassenen, des Unterdrückten annehmen; desto nachdrücklicher die Sache des Unschuldigen vertheidigen; desto beherzter sich dem Mißbrauche der Macht, den Ränken der List, den Anschlägen und Verbindungen der Bösen widersetzen; desto weniger darf er Bedenken tragen, herrschende Irrthümer, Vorurtheile, Mißbräuche, Thorheiten zu bestreiten, und sich durch unverbrüchliche Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit, durch unpartheyische und freye Schätzung der Menschen, und der Dinge, durch Wohlthätigkeit und Vertheidigung der verfolgten Unschuld, und des unterdrückten Verdienstes durch einen strengen Tugendwandel von andern zu unterscheiden.

„Die weltliche Macht, sagt der H. Gregor, hat in „gewisser Rücksicht einen großen Werth; und wenn man „sich derselben wohl gebrauchet, um allen seinen Pflich„ten Genüge zu leisten, so hat sie auch vor Gott wahres „Verdienst. Derjenige macht sich Gott ähnlich, der „sich der Gewalt, welche ihm Gott gegeben hat, dazu „bedient, nicht um sich derselben zu rühmen, und vor „andern zu glänzen, sondern um die Wohlfahrt seiner „Mitmenschen zu befördern; und der in dem Range, „in welchen ihn Gott gesetzt hat, nicht sowohl den Vor„zug,

„zug, den er vor andern hat, sondern die Pflicht der „Liebe, die er andern schuldig ist, betrachtet. Nicht „die Macht an sich, sondern der Uebermuth, zu welchem „man sich dadurch verleiten läßt, ist böse. Die Gewalt kömmt von Gott; aber der Uebermuth kömmt „aus der Bosheit unsers Herzens. Entfernen wir also „das, was von uns kömmt; dann ist das, was von „Gott kömmt, sehr gut.“ (Gregor. Moral. l. 26. c. 19.) Gott sieht also die Mächtigen nicht mit Ungnade an, die sich ihrer Macht nach den Absichten gebrauchen, nach welchen sie dieselbe von Gott empfangen haben, so, daß sie ihm einst darüber Rechenschaft ablegen können; so verachtet Gott auch nicht diejenigen, die mit vorzüglichen Verstandesgaben erfüllet sind, wenn sie ihre Einsichten und Fähigkeiten nur zur Ehre dessen anwenden, der die Urquelle ihrer Weisheit ist.

6. V. **Sünder macht er nicht glücklich; recht giebt er den Unterdrückten.** Die Meinung ist: Gott ist zwar groß, aber darum verachtet er die Niedrigsten nicht, die von andern unterdrückt — zu ihm rufen, und ihr Recht bey ihm suchen. Seine Größe bestehet nicht blos in unendlicher Macht, sondern eben so sehr in unendlicher Kenntniß, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. „Da Gott selbst unendlich mächtig ist, sagt der „H. Gregor, und daher in dem Menschen nicht den Vorzug der Macht, sondern den Uebermuth eines bösen „Herzens verdammt, so wird mit Recht hier beygesetzt, „daß er die Sünder nicht glücklich macht, sondern den Unterdrückten recht giebt, welches eben „so viel heißt, als: Gott stürzet die Hochmüthigen, „spricht diejenigen durch sein Gericht frey, die demüthig „sind.“ Von Wort zu Wort heißt es in der Vulgata: Er hat das Gericht den Armen ertheilt, *judicium pauperibus tribuit.* Daher setzt dieser Heilige hinzu,

„Diese

„Diese Stelle bedeute vielleicht so viel, daß Gott den „Armen die Vollmacht, zu richten, gebe, so daß diejeni„gen, die hier ungerechter Weise unterdrückt werden, „eines Tages als Richter über diejenigen selbst, die sie „hier unterdrückt hatten, gesetzt werden:“ welches jedoch der Denkungsart des Eliu wenig anzupassen scheint, der, wie die anderen drey Freunde, behauptete, daß nur die Sünder in diesem Leben unterdrückt würden. Daher er auch gleich hinzusetzt:

7. V. **Sein Auge blickt vom Frommen nicht ab.** Eliu will sagen, Gott werde nie zulassen, daß diejenigen, die wahrhaft gerecht sind, seines göttlichen Schutzes beraubt würden; und daß folglich auch gute Fürsten auf ihrem Throne, so lange sie lebten, befestigt wären, und immer an Macht zunähmen. Daraus will er nun den Schluß machen, daß Job nicht ganz gerecht seyn könne, sondern daß er durch irgend eine Verschuldung sein hartes Schicksal verdient haben müsse. (Tirin. Menoch.)

8. 9. V. **Und liegen sie in Fesseln** ꝛc. Der Hauptgedanke des achten bis zum fünfzehnten Vers ist dieser: Selbst Könige richtet Gott gerecht; denn er ist furchtfrey, und verbindet die höchste Macht mit der höchsten Weisheit und Gerechtigkeitsliebe. Wenn es auch den Unschuldigen und Königen begegnet, daß das auf sie lauernde Unglück sie gleichsam in seinem Fallstrick fängt, und sie in Ketten und Bande gerathen: so liegt immer der Grund zu diesem Schicksal in einigen Sünden und unordentlichen Neigungen, die sie öfters nicht erkennen, und auf welche Gott durch zugeschickte Drangsalen sie aufmerksam machen, und sie von denselben heilen will. Gott strafet also nie aus Willkühr und Laune, nie aus der Absicht, die Menschen blos zu quälen, und sie seine Uebermacht fühlen zu lassen. Eliu

wiederholet hier nur mit andern Worten, und unter einem andern Bild die Lehre, die er im XXXIIIIsten Hauptstücke 14 — 30 Vers geführt hatte, nämlich daß Gott seinen Lieblingen, die sich zu unerkannten Sünden gewöhnen, Züchtigungen zuschicke, und ihnen dann entdecke, worinn sie gesündiget haben, und wovon sie künftig abstehen müssen. So kann es sehr leicht geschehen, daß auch der beste Fürst, entweder aus Leichtsinn, der ihm wie andere Menschen bisweilen beschleicht, oder aus Mangel der nöthigen Untersuchung, oder aus zu großer Leichtgläubigkeit und Redlichkeit gegen seine untergeordnete Diener, Unrecht und Gewaltthätigkeit gegen Unschuldige verübe. Daher schickt er solchen Fürsten Widerwärtigkeiten zu, wodurch er sie zur Prüfung ihres Wandels bringt, sie belehret, und ihnen gleichsam sagt: Wundert euch nicht über euer hartes Schicksal, über das Unglück, das euch getroffen hat; euere Werke verdienten es so; denn ihr waret gewaltthätig und grausam, ohne daß ihr es selbst bemerktet.

10. V. Dann öffnet er Warnungen ihr Ohr, mahnt sie, von Sünden zu lassen. Es ist zur Besserung des Menschen nicht genug, daß Gott blos zu ihm redet; es ist auch noch nothwendig, daß er das Ohr dessen öffnet, zu welchem er redet. Nachdem er also dem Sünder Anlaß gegeben hat, seine Sünden zu erkennen, indem er ihn züchtiget und zuläßt, daß er in Fesseln geräth, daß ihn des Unglücks Strick umschlingt; so öffnet er ihm auch das Ohr, um ihm seine Vergehungen zu verweisen, und ihn dadurch zur Besserung zu bewegen. Das ist nicht sowohl das Ohr des Körpers, als das Ohr der Seele, wie die Schriftausleger bemerken. Er warnet nämlich die Sünder innerlich, und rühret ihr Herz, damit sie die heilsame Ermahnung und Erinnerung des allmächtigen Arztes, der

an

an ihnen das beschneidet und absenget, was seiner höchsten Reinigkeit zuwider ist, mit demuthsvoller und gelassener Gesinnung anhören und annehmen. (Synopf. Critic. Menoch. in hunc loc. & in c. 33. v. 16.) „Gott hat also das Ohr dessen geöffnet, der durch seine „gütige Warnung belehrt in seiner Gegenwart die Uebel „erkennet, womit er seine Seele befleckt hatte, und der „zu gleicher Zeit in dem Innersten seines Herzens ein „aufrichtiges Verlangen zu den ewigen Gütern erwecket." (Gregor. Moral. l. 26. c. 22.)

13. V. Nur Frevler trotzen, flehen nicht, fesselt er sie. Eliu scheint hier sagen zu wollen: Verächter Gottes und der Religion kehren sich an diese Züchtigungen nicht, sondern widersetzen sich, und blasen gleichsam das Feuer des göttlichen Zornes noch mehr an. Sie handeln, wie ein trotziger Uebelthäter, der, wenn ihn der Richter fesseln will, zu stolz und unbeugsam ist, um Gnade zu bitten. Es scheint, dieß soll eine Warnung für Job seyn, dessen unbedachtsame, trotzige und vermessene Reden, wie Eliu glaubte, Gott zum Zorne reizen müßten. Allein wie konnte er den Job beschuldigen, daß er, nachdem ihn die göttliche Gerechtigkeit gefesselt hatte, aus Trotz nicht zu Gott rufen, und ihn um Gnade bitten wollte, da Job sein wehemüthiges Klaggeschrey und sein Flehen zu Gott so oft ertönen ließ? Ohne Zweifel sah er all sein Flehen und Rufen zu Gott als Ausdruck eines trotzigen Murrens und Klagens wider Gott an, ohne daß sich Job dazu bewegen lassen wollte, die Barmherzigkeit Gottes mit demuthsvoller Erkenntniß und Bereuung seiner Sünden anzurufen. (Menoch. in hunc loc.) Uebrigens wenn man das, was hier Eliu sagt, überhaupt, und ohne Beziehung auf den Job betrachtet, so kann man nicht umhin, es für wahr anzuerkennen. Denn es ist

gewiß, daß ruchlose Menschen, denen weder Tugend noch Religion heilig ist, die voll von Stolz und Selbstsucht sind, nicht zu Gott auf eine solche Art rufen, die Erhörung verdient, und daß ihre Drangsalen, statt ihnen nützlich zu seyn, weiter zu nichts dienen, wie die Schriftausleger bemerken, als Gott wider sie noch mehr aufzubringen, indem sie dadurch angetrieben werden, wider Gott zu murren, und die Wege seiner Vorsehung zu lästern, da sie ihre Leiden vielmehr der Rachbegierde, und der willkürlichen und tyrannischen Macht Gottes, als ihren Sünden zuschreiben. Allein die Anwendung davon auf den Job war höchst falsch, ungerecht und beleidigend, da ihm Gott selbst so große Lobsprüche ertheilt hatte, und folglich durfte auch, selbst nach der Schlußart des Eliu, das Unglück Jobs nicht als die Wirkung des Zornes Gottes über ihn angesehen werden, weil bey ihm jede Ursache entfernt war, die Eliu von Gottes Ungnade und dem menschlichen Elende angiebt.

15. V. Verlassene entreißt er der Angst, öffnet strafend ihr Ohr. Nur Unglückliche, die den Endzweck der Leiden — Herzensbesserung — nicht verfehlen, rettet Gott.

16. Auch dich entreißt er noch des Unglücks Rachen; erweitern wird sich dein beklemmtes Herz ꝛc. Eliu macht nun von dem bisher gesagten die Anwendung auf Job. Gott hat dir, will er sagen, diese Trübsalen zugesandt, um dich von deinem wahren Seelenzustand zu unterrichten, dich auf deine Sünden aufmerksam zu machen, und dich zu bessern. Wirst du nun die vorher unerkannten Sünden, die dir itzt Gott durch deine Leiden offenbaret, erkennen und ablegen, so wirst du wieder zu dem blühendsten Wohlstand, zur größten Glückseligkeit kommen. Auf solche Art begehet Eliu

hier

hier von neuem eben den Irrthum, der dem Job am Eliphaz so unerträglich war.

18. V. Drum laß dich Hitze nicht betäuben, züchtigest du ꝛc. Ahndest du Vergehungen, so strafe ohne Leidenschaft, und Partheylichkeit. Laß dich durch Geschenke nicht blenden, das Recht zu beugen.

19. V. Wird er achten deiner Klagen Unsinn? ꝛc. Wozu Klagen und Vorwürfe? Diese erflehen vor Gott nichts. Nur wahre Besserung deiner Sünden kann dich dem Unglück entreißen. Oder glaubst du, wegen deines höhern Ansehens, wegen des Ranges vor andern berechtigt zu seyn, Gott Vorwürfe zu machen? Allein, wenn du auch noch so mächtig, noch so groß wärest, so müßtest du dich vor Gott verdemüthigen. Denn darf mit Gott der Mächtigsten einer rechten?

20. 21. V. Harrest du der Nacht, die Nationen dem Untergang nähert, so birg deine Augen vor Frevel. Wünschest du die Annäherung des Gerichtes Gottes, wo alle Nationen von dem Schauplatze dieser Welt abtreten, und vor Gottes Richterstuhl erscheinen werden, so sorge zuerst für deine eigne Tugend; hüte dich, die langsam kommenden Gerichte Gottes herbey zu wünschen. Oder: Hüte dich, zu wünschen, daß Gott als Richter über dich auftreten, und das Urtheil nach deinem Verdienste sprechen möchte. Bedenke, daß, wenn Gott nach seiner Strenge richten wollte, ganze Nationen vor ihm nicht bestehen, sondern untergehen müßten. Ein solches Gericht wäre das größte Unglück für die Menschen; wie kannst du es also für dich wünschen? Eliu hatte im 34sten Hauptstücke 14. 15. V. etwas ähnliches gesagt, wo er noch 16. V. hinzusetzte: Bist du weise, so merke dieß, beherzige, was ich dir sagte. Es scheint, daß er hier auf das, was

er dort gesagt hat, anspiele. Willst du, will er sagen, die Annäherung des göttlichen Gerichtes über dich wünschen, so mußt du ganz rein, ganz schuldlos seyn. Und wie kannst du dieß von dir glauben und behaupten? Bist du aber nicht ganz unschuldig, wie kannst du das Urtheil des strengsten und unerbittlichsten Richters über dich herbey wünschen, vor dem ganze Nationen zittern, und nach der Strenge seiner Gerechtigkeit beurtheilet in den Untergang stürzen? Oder glaubst du, daß Gott gegen dich partheyisch seyn, und bey dir eine Ausnahme machen werde? Bist du besser, als andere Menschen? Ist an deinem Wohl mehr gelegen, als an dem Wohl ganzer Völkerschaften? Bist du also weise, so beherzige dieß.

24. 25. V. Erheb auch du lobvoll sein Werk, daß — — alle es anstaunen — im fernen Anzuge. Um das Erhabene und Unerforschliche der Werke Gottes anzuzeigen, wird es vorgestellt, als wenn wir niedrigen Einwohner der Erde sie nicht anders, als in einer großen Ferne sehen. — Vielleicht deutet hier Eliu auf das Gewitter, das schon ferne im Anzuge war, und aus welchem hernach Gott zu Job, und seinen Freunden sprach. Der majestätische und schrecklich feyerliche Anzug eines fernen Gewitters setzt den Menschen in Erstaunen. Dieß kann auch dem Eliu die Veranlassung gegeben haben, von der großen Macht Gottes aufs neue zu sprechen. — Die Menschen können Gott in seinen Werken kennen lernen, und verdienen daher keine Entschuldigung, wenn sie entweder aus Leichtsinn nicht darauf achten, und daher Gott ganz verkennen, da sie ihn doch leicht hätten erkennen können, oder ihm, nachdem sie ihn erkannt haben, durch würdige Gesinnungen und Handlungen, durch Tugend und Frömmigkeit, die schuldige Ehre nicht geben. Es zeigt sich Gottes Zorn vom Himmel herab, sagt Paulus,

gegen

gegen alle Gottlose und Ungerechte, die durch ihr böses Leben die Wahrheit fesseln, daß sie nicht in ihre Seele leuchte, und darinn wirke. Was man von Gott wissen muß, hätten auch die Heiden wohl wissen mögen, da es ihnen Gott selbst offenbarte. Denn die unsichtbaren Dinge von Gott, seine ewige Macht und Gottheit zeigen sich seit der Erschaffung der Welt in seinen Werken so einleuchtend, daß sich ihre Unwissenheit nicht entschuldigen läßt. Die Kenntniß von Gott drang sich ihnen auf, und sie ehrten ihn doch nicht, dankten ihm nicht, als Gott. Sie verstiegen sich in eitlen Gedanken, und ihre unweise Seele ward verfinstert. (Rom. 1. 18. &c.)

26. 27. 28. V. Wahrlich! Gott ist groß; wir erkennen ihn nicht, unerforschlich ist seiner Jahre Zahl; mehr noch, als Wassertropfen Gewitterregen entstürzen ꝛc. Dieß ist eine dichterische Beschreibung der ewigen Dauer Gottes. Eliu will sagen: Die Menge Wassertropfen bey heftigen Gewitterregen, und andern Ergießungen des Himmels, ist unbedeutend, wenn man sie nach Gottes Jahren berechnet. Es scheint, Eliu nehme das Bild von dem her, was die Natur eben seinen Augen darbot. Das Gewitter, aus dem Gott bald hernach selbst antworten wird, zeigte sich in der Ferne, und man sah schon den Horizont von herabstürzenden Regengüssen schwarz.

29. Wer faßt der Wolken Spannung, den Donner, der sein Gezelt umbrüllt? Von nun an beschreibt Eliu die Größe Gottes im Gewitter, wozu ihm eben das Gewitter, das im Anzuge war, die Veranlassung gab. Wie auf einmal der vorhin heitere Himmel von Wolken überzogen wird, die sich bey Gewittern in der That viel geschwinder, als der Wind

läuft, ausbreiten; wie es zugehet, daß die vorhin durchsichtigen Wasserschätze, die in der Luft vorhanden waren, überall in undurchsichtige zum Regen schwere Wolken gesammelt werden; wie aus diesen Wolken der Donner hervor bricht: das alles sieht er für Geheimnisse der Natur an, in denen man die Größe der Macht und Weisheit des Schöpfers bewundern müsse.

30. V. **Um sich herum verbreitet er sein Licht** 2c. Weil aus dem Innersten der Wolken lichte Blitze herausfahren, so pflegen sich die Hebräer die Sache so vorzustellen, als wenn daselbst mitten in der schwarzen Finsterniß ein heiteres Licht, und gleichsam ein Feuermeer um den Thron Gottes sey.

**Verhüllt des Oceans Tiefen.** Die See ist bis auf den Horizont mit dicken Wolken und undurchsichtigem dunkelblauen Regen bedeckt.

31. V. **Nationen zu strafen** 2c. Den Frevler zu strafen, und die Erde fruchtbar zu machen, donnert der Allmächtige. Eben das Gewitter, dadurch Gott an einigem Gerichte übt, ist für andere Wohlthat, und macht das Land für sie fruchtbar.

32. 33. V. **Seine Hände decken den Blitz; ein Wink; — so trifft er den Sünder** 2c. Der Blitz stehet Gott zu Geboth. Gott hat schon im voraus die Bahn bestimmt, die der Blitz nehmen soll, und er weis, wen er treffen wird. Er stehet gleichsam in Bereitschaft, gleich einem Gerechtigkeitsdiener, die Befehle Gottes zu vernehmen, und das Schlachtopfer zu treffen, auf welches ihm Gott deutet.

**Erhellet seiner Bosheit Nacht** 2c. Der Blitz, der den Sünder trifft, bringt durch diesen Schlag seine Bosheit an's Licht, so daß nun jedermann erkennen

kann,

kann, daß er ein Sünder war, so sehr er sich auch verstellen, und Tugend und Frömmigkeit heucheln mochte. Denn den Gerechten läßt Gott nicht durch den Blitz darnieder schlagen. So kömmt Eliu immer wieder auf den Irrthum zurück, daß Unglück Wirkung der Sünde sey.

## XXXVII. Hauptstück.

### Eliu setzt seine Beschreibung von der Macht und Weisheit Gottes fort.

1. Vers.

Darob zittert mein Herz; hoch fährt es mir bebend auf.

2. V. Höret seinen rasselnden Donner, seines Mundes schreckliches Gebrülle!

3. V. Unter seinem Himmel verbreitet er seinen Blitz, — verbreitet ihn rings um die Erde.

4. V. Ihm brüllt nach der Donner, brüllt in majestätischem Schalle nach. Und wer forscht seine Strasse?

5. V. Schon ertönt Gottes Stimme; Gott donnert mächtig; groß sind seine Wirkungen, wir fassen sie nicht.

6. V. Befiehlt er dem Schnee, so deckt er die Erde, Regenstürmen — so würthen sie.

7. V. Ein Siegel drückt er auf aller Sterblichen Hand, zu kennen jeden, der sein ist.

8. V. Das Wild sucht seine Höhle, weilt in seinem Lager,

9. V. Kömmt Sturm aus Südens Kammern, Kälte aus Norden.

10. V. Eis formt sich von Gottes Hauch; die offene See wird wie ein festes Metall.

11. V. Wolken strömen in fruchtbaren Regen herab, durchkreuzt sie sein Blitz.

12. V. Dieser schlängelt sich nach seinem Winke, auf Erden zu vollziehen seine Befehle

13. V. An Familien und ganzen Ländern, wenn er Laster entdeckt.

14. V. Dieß merke dir Job, und staune ob des Allmächtigen Wundern.

15. V. Weist du's, wenn es Gott über sie verhängt? wenn er leuchten läßt durch seinen Himmel den Blitz?

16. V. Kennst du der Wolken Gang, dieses unerforschliche Wunder der Weisheit?

17. V. Weist du, woher es kömmt, daß dich deine Kleider erhitzen, wann der warme Südwind die Gegend umwehet?

18. V. Oder halfst du ihm ausspannen die Wolken, fest, gleich metallenen Spiegeln?

19. V. Was können wir nun sagen von ihm? Wie urtheilen in solcher Entfernung von ihm?

20. V. Wer kann ihm über die Dinge, die ich anführte, Rechenschaft, und Aufschluß geben? Und unternähme es ein Mensch, — würde von der Größe der Gegenstände seine Zunge nicht gefesselt werden?

21. V. Die Sonne — wir sehen sie nun nicht, doch glänzt sie hinter den Wolken. Aber durchsauset, verscheucht diese der Wind,

22. V. So bricht goldschimmernd, prachtvoll Gottes Sonne durchs Dunkel.

23. V. So ist der Allmächtige — erreicht ihn auch Niemand — doch Allwirker und Richter, immer höchst gerecht, obgleich unerforschlich in seinen Gerichten.

24. V. Drum verehrt ihn, Menschen, wenn auch der Weisesten Auge seine Größe nicht faßt!

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

1. V. Darob zittert mein Herz ꝛc. Dieser Vers ist mit dem letzten des vorhergehenden Hauptstückes auf das engste verbunden. Der Sinn ist daher dieser Verbindung nach: Das Schicksal des Frevlers, den Gottes Donner niederschmettert, erschüttert heftig meine Empfindung. — Die Schilderung der Größe Gottes im Gewitter wird fortgesetzt. Das Resultat ist: Gegen den Allwirker sich empören, ist Unsinn und Frevel. Verehrung fodert er, und glücklich macht er seine Verehrer.

2. V. Höret seinen rasselnden Donner, seines Mundes schreckliches Gebrülle. Eliu bildet sich fälschlich ein, als wenn Job von der Größe und Furcht Gottes nicht lebhaft genug durchdrungen wäre, und sich zu viel auf sich, und seine eigne Gerechtigkeit verließe; daher will er ihn durch die fürchterlichen Wirkungen seiner Macht, die er ihm vorhält, erschüttern und demüthigen. Deswegen fodert er von ihm gleich anfangs eine geschärfte Aufmerksamkeit, als wenn er bisher über die Naturerscheinungen, die in dem menschlichen Geist einen hohen und fürchterlichen Begriff von der Majestät Gottes erwecken können, nicht aufmerksam, und ernstlich genug nachgedacht hätte.

Seines Mundes schreckliches Gebrülle. Die heilige Schrift pflegt den Donner sehr oft, die Stimme Gottes, zu nennen; weil er in der That auf diese so

fürch-

fürchterliche Art zu allen seinen Geschöpfen spricht, um ihnen Ehrfurcht gegen ihn einzuflößen: *a voce tonitrui tui formidabunt.* (Ps. 103. 8.) Dem Donner gehet der Blitz voraus, daher sagt Eliu, daß Gott unter seinem Himmel den Blitz rings um die Erde verbreite. So sagt Jesus, daß der Blitz, der von Orient ausbricht, auf einmal bis zum Niedergange sich erstrecke. (Matth. 14. 27.)

Der H. Gregor stellt uns den physischen Donner, und seine Wirkungen als die Figur eines andern Donners vor, wodurch Gott auf eine heilsame Art das Herz der Sünder erschüttert, und zum Guten weckt, wenn er ihre innere Taubheit und Gefühllosigkeit gegen die Gegenstände des Heils durch das Schrecken seiner Gerichte, und die allmächtige Stimme seiner Gnade durchbricht, und besiegt, und ihnen Thränen der Buße entlockt. *Surditatem nostræ insensibilitatis rumpit.* Und diese durchdringende Stimme der Gnade, die auf solche Art bis in das Innerste des Herzens eingedrungen ist, und die bezweckte Wirkung gethan hat, setzt den bekehrten Sünder vor einem andern unendlich schreckbarern Donner in Sicherheit, der aus dem Munde eines unerbittlichen, und von keiner Barmherzigkeit mehr etwas wissenden Richters kömmt, als welcher mitten unter schauervollen Blitzen den letzten und unwiderruflichen Ausspruch thun wird: **Weichet von mir ihr Verfluchten! gehet in die ewigen Flammen, die für den Teufel und seine Engel bereitet sind.** (Matth. 24. 41.)

4. V. Wer forscht seine Strasse? Eliu will sagen, daß Niemand im Stande sey, der Bahn des eben ausfahrenden Blitzes, und des darauf folgenden Donners nachzuforschen, und ihn auf seinem unordentlich scheinenden, geschlängelten Wege zu belauern, weil

der

der Blitz plötzlich ausfahre, ohne daß man die Stelle wisse, wo er ausfahren werde, und alsdenn mit unglaublicher Geschwindigkeit durch uns unzugängliche Gegenden fahre.

6. V. Befiehlt er dem Schnee, so deckt er die Erde ꝛc. Hier scheint Eliu die stürmische Witterung des Winters zu beschreiben, der in den wärmern Ländern, wenigstens in der Ebene, nichts als eine Regenszeit ist. Der Uebergang von den Gewittern, und Winterregen ist freylich etwas abgebrochen; allein Eliu scheint einmal die so verschiedenen Witterungen des Jahres zusammen beschreiben, und aus ihrer Mannigfaltigkeit der Größe Gottes ein Lob vorbereiten zu wollen, ob er gleich immer auf die fürchterliche Pracht des ihm vor Augen schwebenden Donnerwetters zurück kömmt.

Vielleicht muß hier statt Schnee, Hagel übersetzt werden, der bey Gewittern nicht selten mit Regengüssen abwechselt. Und so bekäme dieser Vers einen sehr passenden, und mit dem Context zusammen hängenden Sinn. Befiehlt er dem Hagel, so deckt er die Erde: Regenstürmen — so wüthen sie.

7. V. Ein Siegel drückt er auf aller Sterblichen Hand, zu kennen jeden, der sein ist. Das Bild ist von der morgenländischen Gewohnheit hergenommen, den Leibeignen gewisse Merkzeichen in die Haut einzubrennen: durch gleiche Brandmale widmeten sich die Heiden wohl auch einer Gottheit, und es ist noch itzt ein Ueberbleibsel der alten Sitte, wenn die, welche in Palästina die heiligen Oerter besucht haben, sich eine Abbildung von ihnen auf den Arm einbrennen lassen. Diese Mäler heißen bey ihnen Siegel, sie werden am meisten auf der Hand, dem Arm und der Stirn eingebrannt, und die Stellen der Bibel sind aus ihnen zu erklären, wo diejenigen, die Gott in Schutz nehmen

men will, das Siegel des lebendigen Gottes an ihrer Stirne tragen. Ezechiel IX. 4. 12. Offenbarung Johannis VII. 1 — 8. XIV. 1 — 5. Eben des Bildes bedient sich hier Eliu: Gott soll jeden Menschen in der Hand gezeichnet haben, damit der Blitz den nicht verletze, der nicht bestimmt ist, von ihm getödtet zu werden, und blos die treffe, welche Gott zu dieser Art des Todes ausgesondert hat. Vermuthlich will hier Eliu sagen, daß Gott den Menschen zweyerley Zeichen, nach eines jeden Verdienst, eingeprägt habe, so daß das eine Vorbedeutung des Segens, und das andere des Fluches und Unglückes sey. Der Blitz fährt also nach der Vorstellung des Eliu, vor denjenigen, an welchen er das Zeichen des Heils und der Huld Gottes antrifft, unschädlich vorüber, und trifft nur diejenigen, die das Zeichen des Fluches, und des Zornes Gottes tragen. Mit Wegnehmung aller Figur will Eliu sagen: Gottes genaueste Vorsorge walte über den Blitz, und bestimme, wen er treffen, und wen er verschonen soll. Es ist beynahe eben der Gedanke, der im letzten Vers des vorhergehenden Kapitels nur etwas anders ausgedruckt war: und nach der Vorstellung der Araber ist jedem Donnerkeil der Name des Menschen, den er treffen soll, eingebrannt.

Es wird nicht unnütz seyn, hier im Vorbeygehen zu bemerken, daß einige thörichte, für Stern- und Zeichendeuterey eingenommene Menschen, auf diese Stelle sich stützen wollten, um den Aberglauben zu rechtfertigen, und im Credit zu erhalten, vermöge dessen sie in den Zügen der hohlen Hand gewisse Zeichen der Folgen ihres Lebens, und selbst der Verbindungen, in welche sie treten würden, und überhaupt ihrer künftigen Schicksale finden wollten. Allein außerdem daß die Schriftausleger bezeugen, daß hier gar keine Rede von dieser vor-

vorgeblichen Wissenschaft sey, so weiß man auch zu Genüge, wie sehr sich alle Väter und Heilige wider den Irrwahn dieses gottlosen Unwesens, und dieser vorgespiegelten Kunst gesetzt haben, wodurch gewissenlose und niederträchtige Betrüger andere Menschen, besonders die Einfältigen zu berücken suchen, indem sie ihnen versprechen, das ihnen zu entdecken, was uns Gott aus weisesten Absichten wollte verborgen halten, theils unsere Tugend und Beruhigung zu befestigen, theils uns immer in einer demuthsvollen Abhängigkeit von ihm zu erhalten.

8. V. Das Wild sucht seine Höhle ꝛc. Manche Gattungen von Thieren pflegen bey heftigen Donnerwettern in eine merkliche Furcht zu gerathen; und selbst die wildesten und unerschrockensten Raubthiere empfinden sie, und verstecken sich. Ueber ihnen waltet, wie Eliu zu denken scheint, nicht eben die genaue Vorsicht, als über den Menschen; allein ihr natürlicher Trieb lehret sie, ihre Sicherheit in ihren Höhlen zu suchen.

9. V. Kömmt Sturm aus Südens Kammern ꝛc. Die heftigsten Donnerwetter pflegen aus Süden zu kommen.

11. V. Wolken strömen in fruchtbaren Regen herab, durchkreuzt sie sein Blitz. Eliu fährt fort die Wirkungen der Witterung zu beschreiben. Der Blitz scheint die Wolken zu erschüttern, daß sie dadurch in Regen aufgelöset werden, oder der Regen heftiger wird.

12. 13. Dieser schlängelt sich nach seinem Winke, auf Erden zu vollziehen seine Befehle ꝛc. Nach dem Vorurtheile der alten Welt war der schädliche Einfluß der Gewitter auf Menschen und Gegenden allzeit unmittelbare Folge der Sünde, gleichwie ihre wohlthätige Wirkung als Belohnung der Tugend angesehen wurde.

14. V.

14. V. Dieß merke dir Job, und staune ob des Allmächtigen Wundern. Die Absicht des Eliu ist, Donner und Blitz, und die verschiedene Abwechselung der Witterung als Geheimnisse der Natur zu beschreiben, die blos ihrem Werkmeister bekannt sind, als Werke Gottes, die wir nach Kap. XXXVI. 25. nicht anders, als aus der Ferne erblicken. Dadurch will er ihm zu verstehen geben, daß, wenn er undurchdringliche Geheimnisse in der Sinnen- und Körperwelt vor sich sehe, er nicht darüber in Verlegenheit gerathen müsse, wenn ihm in der Geisterwelt, in der moralischen Regierung Gottes so manches vorkomme, das ihm ein unauflösliches Räthsel wäre, z. B. sein hartes Schicksal, das er nicht glaube verdient zu haben, und daher zu empörenden Klagen wider Gott versucht werde. Auch hier sey das Auge der Sterblichen zu schwach und kurzsichtig, den Plan Gottes über die Schicksale und die Bestimmung der Menschen zu übersehen. Es müsse uns daher zu unserer Beruhigung genug seyn, daß Gott gerecht sey, und uns nicht unrecht thun könne; die Zukunft werde endlich vor unsern Augen die Wege der Vorsehung rechtfertigen.

15. V. Weist du's, wenn es Gott über sie verhängt? wenn er leuchten läßt durch seinen Himmel den Blitz? Weist du, wenn Gott ihnen, den Wundern der Natur, den Gewittern befiehlt, was sie ausrichten sollen?

16. V. Kennst du der Wolken Gang ꝛc.? Unerforschlich ist Gottes Weisheit, die der Witterung gebietet, und ihre Abwechselung und ihren Gang bestimmt. Die vollkommenste Weisheit des Menschen entdeckt nicht das Verhältniß der Witterung und die Gesetze ihrer Abwechselung.

17. V. Weist du, woher es kömmt, daß dich deine Kleider erhitzen, wann der warme Südwind die Gegend umwehet? Die auffallende Abwechselung der Wärme mit nächtlicher Kälte in den morgenländischen Gegenden hat einen sehr schädlichen Einfluß auf die Gesundheit der Einwohner. Die Erfahrungen, welche verschiedene gelehrte Reisende gemacht haben, sind traurige Belege zu dieser Bemerkung. Aber wer kann diese Abwechselung, und den Grund derselben, und ihre Grade bestimmen? Kennst du das Geheimniß, will Eliu zu Job sagen, woher es komme, daß, wenn der Südwind wehet, die ganze Natur erhitzt wird? — Wir sind zu unsern Zeiten in der Naturkunde zwar viel weiter gekommen, als man zur Zeit des Jobs davon wußte, wir können den Grad der Hitze und der Kälte bestimmen, und auch verschiedene Ursachen der Abwechselung derselben angeben; aber der erste Grund dieser und ähnlicher Erscheinungen ist auch uns ein Geheimniß, und wird es für allzeit in diesem Leben bleiben. Denn in die geheime Werkstätte übersinnlicher Dinge, in das Triebwerk der ersten Grundursachen können wir nicht dringen.

Der H. Gregor erkläret diese Stelle in einem geistlichen Sinne, und sagt, daß uns der warme Südwind die Hitze des Hauches des heiligen Geistes vorstellen könne, der, da er bey seiner Ankunft das Herz des Menschen durchdringt, ihn von der tödtlichen Kälte und Erstarrung der Sünde befreyt. Die Kleider, die erhitzt werden, deutet er auf jene, von welchen in der heimlichen Offenbarung geredet wird, da Jesus Christus dem Vorsteher der Gemeinde von Laodicien räth, im Feuer geläutertes Gold von ihm zu kaufen, damit er sich damit weiße Kleider verschaffen, und seine Blöße bedecken könnte (Apoc. 3. 18.),

und da er ferner sagt, daß derjenige glückselig sey, der über seine Kleider wachet, und sie sorgfältig bewahret: welches die heiligen Väter von den Tugenden, besonders aber von der vornehmsten und ersten unter allen, nämlich von der Tugend der Liebe erklären, als welche gleichsam das Gewand unserer Seele ist, das sie vor den Augen Gottes bedeckt, und die Schande und Blöße ihrer vorher begangenen Sünden verhüllt. Die Wärme dieser göttlichen Tugend ist eine wunderbare Wirkung des Hauches des heiligen Geistes. Allein der Geist bläst, wo er will, und Niemand weis, woher er komme, und wohin er gehe, wie das Evangelium sagt. (Joan. 2. 8.) Wie willst du nun, o Job, die Tiefe dieses Geheimnisses ergründen, kraft dessen der Südwind, wenn er zu wehen anfängt, auf einmal die Härte der Kälte zerstreuet, die von dem Nordwind verursachet wurde? (Gregor. Moral. l. 27. c. 23.)

18. V. Oder halfst du ihm ausspannen die Wolken, fest, gleich metallenen Spiegeln? Bist du Schöpfer des Himmels, seinen Einfluß auf die Erde bestimmen zu können, den außer ihrem Schöpfer Niemand kennt?

Gleich metallenen Spiegeln. Buchstäblich heißt es: Gegossenen Spiegeln. Die Spiegel waren damals nicht von Glas, sondern von Metall; und einem solchen festen Spiegel wird die Luft, die die schwere Wolke trägt, oder die Wolke selbst verglichen.

19. 20. V. Was können wir nun sagen von ihm ꝛc.? Zu entfernt sind wir von Gott; wir fassen seine Größe nicht. Ein Himmel trennt uns; wie verwegen ist es, von Gott zu urtheilen? Wer kann durch das Dunkel, in welches sich Gott eingehüllt hat, dringen? — Wir reden von Gott, wie die Blinden von den Farben; und unsere Kenntniß von ihm ist sehr

schwach

schwach und mangelhaft. Niemand kann über die Wunder der Natur, und noch weniger über die geheimen Wege der Vorsehung befriedigenden Aufschluß geben. Hier fehlen uns Begriffe und Worte.

21. V. Die Sonne — wir sehen sie nun nicht — doch glänzt sie hinter den Wolken. Da sich der Himmel immer mehr mit dicken Wolken überzog, weiset Eliu seinen Freund auf diesen verfinsterten Himmel, und erinnert ihn, über den Wolken sey alles heiter, und die Sonne scheine, obschon man sie nicht sehe: Der Nordwind werde auch bald wehen, und diese schwarzen Wolken wegtreiben, alsdenn werde man auch auf Erden das Licht sehen, das itzt hinter den Wolken verborgen sey.

Es scheint, er wolle hievon eine Anwendung auf die Handlungen Gottes, und die itzigen Leiden Jobs gemacht wissen. Was Gott über ihn verhängte, sey itzt auf Erden dunkel, aber vor Gottes Augen lauter Licht: und vermuthlich werde es sich auch auf Erden bald aufklären.

23. V. So ist der Allmächtige — erreicht ihn auch Niemand — doch Allwirker und Richter, immer höchst gerecht, obgleich unerforschlich in seinen Gerichten. So wie uns unsichtbar unter den Wolken die Sonne glänzt, so ist Gott groß und gerecht, wenn wir ihn auch nicht sehen, oder die Wege seiner Vorsehung kennen.

24. V. Drum verehret ihn, Menschen, wenn auch der Weisesten Auge seine Größe nicht faßt. Eliu legt nun das Resultat von allem, was er gesagt hatte, vor: Da nun Gott wirklich unerforschlich ist, und wir durch alle Anstrengung, durch alle Untersuchungen die ersten Ursachen so vieler Wirkungen,

die er in der Körper- und Geisterwelt hervorbringt, nicht auffinden können: so mußt du dich, o Job, desto mehr unter seiner Größe und Macht verdemüthigen und erkennen, daß, da er dich durch das drückende Gewicht der Uebel, unter welchen du seufzest, seine Gerechtigkeit fühlen läßt, dieß eine Wirkung jener anbethungswürdigen Veranstaltungen und Anordnungen sey, die, so wenig du sie auch ergründen kannst, dennoch den unwandelbaren Gesetzen seiner Gerechtigkeit, Weisheit und Güte angemessen seyn müssen. Der Weise verehrt Gott, tadelt ihn nicht.

# XXXVIII. Hauptstück.

## Gott erscheinet in der Gewitter-Wolke, und giebt dem Job Verweise. Er zeiget ihm den großen Abstand zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe.

1. Vers.

Darauf antwortete Gott aus dem Sturmwetter, und sprach zu Job.

2. V. Wer dunkelt Gottes Vorsehung durch Unsinn?

3. V. Rüste dich durch Umgürtung deiner Lenden, wie ein Mann, antworte mir, ich frage.

4. V. Als ich die Erde gründete, wo warst du? Sag's, bist du so weise?

5. V. Wer bestimmte ihren Umfang, weist du's? Wer zog die Meßschnur über sie?

6. V.

6. V. Und wo wurde eingesenkt ihr Grund, von wem ihr Eckstein gelegt

7. V. Unter der Morgensterne Gesang, unter der Gottes-Söhne Jubel?

8. V. Wer legte Schleusen dem Ocean, als er strömte aus Mutterleib?

9. V. Als ich ihm Wolken zum Kleide, Nebel zu Windeln ihm gab,

10. V. Als ich mit der Hand über ihm mein Maaß nahm, ihm Damm setzte und Schleusen,

11. V. Und sprach: „Bis dahin sollst du kommen, nicht weiter; hier brechen sich die wüthenden Wellen!"

12. V. Ward's, so lang du lebst, Morgen auf deinen Befehl — bestimmtest du seine Stelle dem Morgenroth,

13. V. Der Erde Enden zu fassen, abzuschütteln ihre Frevler?

14. V. Umzuformen wie Thon ihre Rott, sie hinzustellen, als Heuchler?

15. V. Zu entziehen dem Frevler sein Licht, zu brechen den drohenden Arm?

16. V. Kamst du hinab zu den Klippen im Meere, durchwandeltest du des Oceans Tiefen?

17. V. Oeffneten sich dir des Todes Thore, sahst du der Schatten Pforten?

18. V. Kennst du der Erde Breite? Sags, wenn du doch alles weist!

19. V. Wo wandelt man hin zur Sonne, wo herbergt die Nacht?

20. V. Hast du wohl beyde in ihrer Gränze ergriffen, und den Fußsteig zu ihrer Wohnung bemerkt?

21. V. Was du nicht alles weist! denn damals warst du schon gebohren, warst schon betagt.

22. V. Kamst du hin zu den Schnee-Gewölben, sahst du die Zeughäuser des Hagels,
23. V. Die ich anfülle für den Feind, zu Kriegen und Schlachten?
24. V. Durch welche Gänge ergießet sich das Licht, und verbreitet es der Morgenwind über die Erde?
25. V. Wer bereitet Regengüssen ihre Kanäle, zeigt die Bahn dem treffenden Blitz?
26. V. Daß es regnet auf unbevölkerte Länder, auf Wüsten, wo kein Sterblicher wohnt,
27. V. Einöden zu tränken, aufkeimen zu lassen das Gras?
28. V. Bist du Vater des Regens, oder zeugtest du Thautropfen?
29. V. Aus wessen Leib kam das Eis, wer zeugte des Himmels Reif,
30. V. Wenn sich unter Marmor bergen die Wasser, und der Ocean in Fesseln liegt?
31. V. Wer knüpft des Siebengestirns Bande, oder löset sie dem Orion?
32. V. Läßt du aufgehen das Nordgestirn zu seiner Zeit? Leitest du die Bärinn mit ihren Jungen?
33. V. Kennst du des Himmels Gesetze? ihn beherrschen — kannst du's, Erdenbürger?
34. V. Erschallt zu den Wolken dein Befehl, kannst du dich einhüllen in Wassergüsse?
35. V. Eilen Blitze zu deinem Dienste — befiehlst du? Antworten sie: „Hier sind wir?"
36. V. Wer ordnet so weise, was dir verborgen ist, so einsichtsvoll, was du erblickest?
37. V. Wer erhellt den Himmel nach weisem Plane, und gießet aus seine Schläuche,

38. V.

38. V. Wenn die Erde hart wie Erz ist, ihr Staub sich festet?

39. V. Erjagst du Löwen den Raub, sättigst du ihre Gier,

40. V. Wenn sie liegen, laurend sitzen in Höhlen?

41. V. Wer bereitet Speise dem Raben, wenn seine Jungen zu Gott rufen, und ohne Nahrung herum irren?

## Buchstäblich, und geistlicher Verstand.

1. V. Darauf antwortete Gott aus dem Sturmwetter, und sprach zu Job. Das ferne Gewitter nähert sich nun, und Gott erscheint selbst, Elin's Grundsatz zu bestättigen: **Der Weise verehret Gott, wenn er auch seine Regierung nicht einsieht.** Widerlegung aller einzelnen Reden Jobs, und seiner Freunde, die irrig seyn mochten, ermüdende Fragen und Antworten muß man hier in der Rede, die Gott an den Job hält, nicht erwarten, weil diese Rechtfertigungsart der Größe des Allmächtigen nicht anpassen würde. Und doch ist der Knoten auf eine beruhigende und hinreichende Art gelöset. Job klagte über sein Leiden, und tadelte die Bestimmung des Menschen, weil er ihre auffallende Verschiedenheit, nach seiner Erfahrung, und die oft sehr drückenden und unverdienten Leiden der Frommen mit der Vorsehung so wenig vereinigen kann. Die Vorstellungen seiner Freunde sagten über diesen Punkt nebst manchen schädlichen Irrthümern viel Wahres, aber die Entscheidung war, nach dem Plan des Ganzen, der Gottheit selbst vorbehalten. Der Gott, der alles schuf, Ordnung und Uebereinstimmung einzelner Theile zum unermeßlichen Ganzen beobachtete, und sich in dieser unendlichen Reihe von Geschöpfen verherrlichte, kann von keinem Sterblichen

getadelt werden, der die Körperwelt und ihre Gesetze nicht kennt. So entwickelt sich auf einmal der Knoten, und das Resultat ist: **Ergebung in den Willen des Weltschöpfers, bey allen Schicksalen, ohne Widerspruch; weil kein Sterblicher weiß, wie sie entfernt, oder nahe zu seiner geistigen Vollkommenheit und zu seinem Glück wirken.** Die vielen Nebenscenen entwickeln sich von selbst, und der Hauptgedanke gewinnt durch den Ausgang der Geschichte, bey dem die Folgerung unverkennbar ist: **Sehr oft gründen Leiden der Menschen Glück.**

Es pflegt vielleicht manche Leser zu befremden, daß Gott den Knoten nicht auf eine bestimmtere und deutlichere Art gelöset habe, und daß in den vier letzten Kapiteln, in welchen Gott redet, statt ausdrücklicher Antworten auf Jobs Zweifel und Klagen allerhand Fragen aus dem Reiche der Natur und Beschreibungen von Thieren vorkommen, wodurch Gott nur im allgemeinen zu verstehen giebt, daß kein Mensch seine Regierung der physischen und moralischen Welt nach allen Theilen und im Zusammenhange einsehen könne. Nichts wäre freylich leichter gewesen, als daß Gott den Knoten auf eine bestimmtere und umständlichere Art gelöset hätte: er hätte nur sich auf folgende Art gegen den Job erklären können: „Ich hätte dir, o Job, keine größere Ehre erweisen können, als die dir eben durch dieses dir zugeschickte Leiden widerfahren ist. Der allgemeine Verkläger des menschlichen Geschlechtes wollte in der Versammlung der Unsterblichen alle menschliche Tugend verdächtig machen, und von einem bloßen noch dazu auf dieses kurze Leben gerichteten Eigennutz, der nicht einmal auf Zukunft und Ewigkeit denkt, herleiten: und er behauptete, selbst du dientest mir blos, um mit Glückseligkeit dieses Lebens belohnt zu werden, und

würdest,

würdest, sobald ich dir diese entzöge, mich verlassen. Weil ich aber von deiner aufrichtigen Liebe zu mir, und von deiner edeln, uneigennützigen Tugend vollkommen versichert war, erlaubte ich ihm, dir alle irdische Güter zu nehmen, und dir an den Deinigen und deinem eignen Leibe alles Uebel zuzufügen; nur mit der Einschränkung, daß er deines Lebens schonte, weil ich dich nach überstandener Prüfungszeit noch in diesem Leben mit gehäufter Glückseligkeit reichlich belohnen will. Du siehest also, daß die Zulassung dieser Unfälle so wenig mit deiner Unschuld und Redlichkeit streitet, daß ich sie vielmehr nicht zugelassen haben würde, wenn ich nicht von der Reinigkeit und Standhaftigkeit deiner Liebe zu mir einen so hohen Begriff hätte, als von keinem andern Menschen, und gerade bey dir am sichersten gewesen wäre, daß die Ehre der menschlichen Frömmigkeit und Tugend keine Gefahr laufen würde. Deine Leiden waren keine Strafen deiner Sünden, nicht einmal Züchtigungen meiner Hand, sondern blos Prüfungen der reinen Tugend dessen, durch den ich vor den Augen aller Unsterblichen beweisen wollte, daß es auf Erden wahre Tugend und Liebe zu Gott gebe. Diese Erklärung wird dir schon Belohnung genug für ein schweres, aber doch nicht immer dauerndes, Leiden seyn: ich will dir aber noch über dieß — alles verlohrne Glück verdoppelt wieder geben, dich wieder gesund machen, lange leben lassen, und selbst auf diesem Erdboden für alles Erlittene belohnen. Dieß erwartetest du nicht, weil deine Krankheit für unheilbar gehalten wird: allein, deine Krankheit kam von einer übernatürlichen Ursache her, und daher soll auch meine Hülfe außerordentlich seyn. Die Glückseligkeit jenes Lebens nach dem Tode bleibt dir über dieß alles." Hätte Gott auf diese oder eine ähnliche Art geredet, so hätte er freylich dem Job einen deutlichern Aufschluß von seinem widrigen Schicksale,

von dem Ursprung und Zweck desselben, worüber Gott nichts sagt, gegeben haben; allein, es scheint, es würde der Größe und Majestät Gottes nicht angemessen gewesen seyn, wenn er dem Job über sein Thun und Lassen so genaue und umständliche Rechenschaft gegeben hätte. Dieß würde auch auf die Leser dieses Buches keinen vortheilhaften Eindruck gemacht haben. Denn der Zweck desselben ist, zu zeigen, daß wir Menschen gar nicht im Stande sind, über die Austheilung von Glück und Unglück zu urtheilen, davon die Ursachen oft so versteckt, ja gar außerhalb den Gränzen unseres Erdbodens in einer andern Welt zu suchen seyn können, daß wir nicht einmal auf sie rathen werden. Sollte nun dieser Endzweck erreicht werden, so mußte Gott sich nicht damit abgeben, die Ursachen des zugelassenen Unglücks dem zu erzählen, für den sie nicht gehören, sondern er mußte ihn auf eine majestätische Art zur Stille und Unterwerfung unter seinen Willen verweisen, damit nicht auch andere Leidende versucht würden, von Gott Rechenschaft über seine Verfügungen zu fodern. Uns entgehet dabey nichts, weil wir selbst die deutlichere Lösung des Knotens aus den zwey ersten Kapiteln nehmen können, ohne daß sich Gott in den letzten Kapiteln auf eine unschickliche Art erniedrigt.

Die Fragen aus dem Reiche der Natur, die Gott dem Job vorlegt, dienen dazu, dem Job seine Dreistigkeit fühlbar zu machen, und zu verweisen, womit er ohne die geringsten dazu nöthigen Kenntnisse die Providenz zu beurtheilen unternommen, und die Ursachen, warum sie so, nicht anders handelt, zu wissen verlangt hatte. Denn hierinn liegt der Fehler, den Job begangen hatte, und den ihm auch Gott wirklich in den letzten Kapiteln deutlich genug verweiset. Zu dem Ende fragt ihn Gott, ob er auch nur die Natur der Körperwelt

welt nach ihrer ordentlichen Einrichtung und ihre physikalischen Gesetze kenne? ob er bey der Schöpfung der Welt gewesen sey? Ist dieses nicht, so kann er noch viel weniger die Regierung der ganzen Welt, sonderlich der moralischen, verstehen; er soll also mit demüthigem Stillschweigen das für das Beste halten, und verehren, was Gott thut. Die Welt zu regieren, oder ihre Regierung zu beurtheilen, dazu wird die allervollkommenste Kenntniß der ganzen Körperwelt, aller ihrer Gesetze, Einrichtung, und kleinsten Stäubchen, als die nothwendigste Bedingung, die vorausgesetzt werden muß, erfodert; denn ordentlich richtet sich doch Gott bey der Regierung der Welt nach diesen physikalischen Gesetzen, und läßt zu, was nach ihnen erfolgen wird. Der Gerechte hat schmerzliche Krankheiten, oder er stirbt eines schrecklichen Todes, so ist dieß gemeiniglich eine natürliche Folge der nach bloßen Bewegungsgesetzen regierten Körperwelt, und Gott hat sie nur durch kein Wunder gehindert. Doch diese allervollkommenste Kenntniß der Körperwelt ist, wie gesagt, nur ein vorläufiges Stück, und bey weitem der leichteste Theil der Kenntniß, die zur Regierung der moralischen Welt und Austheilung von Glück und Unglück nöthig ist. Denn diese ist viel verwickelter, die Folgen in der Geisterwelt sind viel schwerer zu berechnen, als die in der körperlichen; sie hängt auch so zusammen, daß vielleicht (wie hier bey Job) Ursachen außerhalb des Erdbodens Gott bewegen können, Glück und Unglück unter den Menschen so und nicht anders auszutheilen; und da unsere Seele unsterblich ist, so ist in der Ewigkeit noch etwas, das unser itziges Leiden für uns selbst zum wahren Glück macht. Wer nun die mittelmäßigsten Fragen im Reiche der Natur nicht auflösen kann, und folglich die niedrigsten Anfangsgründe der Regierung der Welt nicht kennet, oder wer nach C. XXXIX. 1 — 4. nicht

geschickt

geschickt wäre, die Aufsicht über die Erhaltung eines einzigen Geschlechtes der Thiere zu übernehmen, wie will doch der ohne Wahnsinn die ganze Regierung der Welt und die Austheilung von Glück und Unglück unter moralischen zur Ewigkeit bestimmten Geschöpfen, richten, oder sich ihre Gründe zur Untersuchung vorlegen lassen können?

2. V. **Wer dunkelt Gottes Vorsehung durch Unsinn?** Diese Worte treffen den Job; er hat sie auch wirklich auf sich gedeutet, indem er im Anfang des letzten Hauptstückes bekennt, daß er thöricht und unbescheiden über Dinge habe urtheilen wollen, die weit seine Fassungskraft und seinen Gesichtskreis übersteigen.

Der H. Gregor und der ehrwürdige Beda, denen Estius mit noch vielen andern Schriftauslegern gefolgt sind, haben jedoch diese Worte auf den Eliu gedeutet.

3. V. **Rüste dich durch Umgürtung deiner Lenden, wie ein Mann, ꝛc.** Dieser Ausdruck, **seine Lenden umgürten**, ist von der Gewohnheit der Orientaler hergekommen, die, da sie lange Kleider trugen, zur Zeit da sie verreisen, oder wenn sie arbeiten wollten, dieselbe durch einen Gurt aufschürzten. Wenn hier Gott zu dem Job sagt, daß er wie ein Mann seine Lenden umgürten sollte, so will er ihn dadurch ermahnen, sich wie ein Mann von Muth und Herz zu rüsten, um sich mit ihm in einen Wortkampf einzulassen. Und hierinn gewährt ihm nun Gott seine Bitte, die er mit so viel Zudringlichkeit, und so oft Gott vorgetragen hatte, nämlich, daß Gott selbst auftreten, und sich mit ihm einlassen möchte. **Antworte mir nun,** sagt Gott, **ich rede.** Allein, wenn Gott auf solche Art redet, so läßt sich keineswegs zweifeln, daß er ihm zugleich den lebhaftesten Begriff von dem unendlichen Abstand, der zwischen der Kenntniß des Schöpfers und

jener

jener eines Geschöpfes Statt hat, und von dem Fehler eingedrückt habe, den Job begangen hatte, indem er die Geheimnisse der Gerechtigkeit und Weisheit ergründen wollte, ohne zu bedenken, wie unmöglich ihm seyn würde, Gott zu antworten, wenn er ihn fragen wollte. Denn dieß ist es hauptsächlich, weswegen Job von der ewigen Wahrheit verdiente hergenommen und getadelt zu werden, welche, da sie weit über den Gesichtskreis des erleuchtetesten Menschen erhaben ist, von einem so eingeschränkten Geist nicht kann erreicht und umfaßt werden. Und hierüber belehret ihn auch Gott, indem er ihn in die Nothwendigkeit versetzt, wie der H. Gregor sagt, in Ansehung der Werke seiner unendlichen Macht durch ein demüthiges Geständniß seiner Unwissenheit und seiner Schwäche ihm zu antworten. *Tunc enim mihi vere respondes, si, quæ ignoras, intelligis.* Es war also höchst nöthig, ihn auf solche Art und nach diesem Gesichtspunkt herabzustimmen, wodurch er vor Stolz und Uebermuth bewahret, und zugleich des großen Sieges fähig gemacht wurde, den er wider seinen Ankläger davon tragen sollte.

**6. V. Wo wurde eingesenkt ihr Grund? ꝛc.** Die Redensart wird davon hergenommen, daß man bey großen Gebäuden erst tief in die Erde gräbt, und dann den Grund zu legen pflegt.

Nach Wegnehmung aller poetischen Figur ist die Meynung: Wodurch ist der Erde ihre Stelle gegen die Sonne so angewiesen, daß sie nicht mit Verlassung derselben sich entweder der Sonne mehr nähert, oder weiter von ihr entfernt? Das eine sowohl als das andere würde den Untergang aller ihrer Einwohner nach sich ziehen. — Oder, wenn einem dieß zu hart vorkömmt, so wird der Grund der Erde gegen ihren eignen Mittelpunkt verstanden werden, da sie so befestigt ist, daß sie weder in

die

die großen unterirdischen Höhlungen, die vielleicht in ihr seyn mögen, und also in sich selbst zusammen fällt, um so, wie sie am Anfang war, mit Wasser bedeckt zu werden, noch auch aus einander fährt, und sich in alle Gegenden des Himmels zerstreut. — Was für Gesetze der Schwere, des Anziehens u. s. f. zum Grunde liegen, wissen Naturkündiger.

7. V. **Unter der Morgensterne Gesang, unter der Gottes-Söhne Jubel?** Es fragt sich, sagt ein Schriftsteller, wie die Gestirne hier Morgensterne genannt werden, da alle Gestirne während der Nacht leuchten. Und er antwortet, daß der Morgen, von welchem Gott redet, den Anfang der Körperwelt bedeute. Denn gleichwie der Anfang eines jeden Tages der Morgen ist, so kann man auch den Anfang aller Zeiten und aller Tage den Morgen nennen. Es wird ferner gesagt, daß die Gestirne Gott loben, obschon sie leblos sind, weil sie gewissermassen, wie sie es allezeit gethan haben, durch ihren bewunderungswürdigen Glanz und ihre entzückende Schönheit, die Größe und Herrlichkeit ihres Schöpfers verkünden. Demnach will Gott hier sagen: Wo warst du, o Job, da am Anfange der Welt, die ich erschaffen habe, die Gestirne durch den Glanz ihrer Schönheit meine Herrlichkeit verkündigten? (Estius in hunc loc.) Gott stellet hier die Körperwelt, oder wenigstens unsern Erdboden, jünger, als die Geisterwelt vor: um die Zeit, da die Erde gegründet ward, waren schon Engel vorhanden, und Zuschauer dieses Werkes, das ihnen die Größe seiner Macht und Weisheit vor Augen legte. Unter ihrem Jubelgeschrey und bewundernder Anbethung ward gleichsam der Eckstein gelegt.

**Unter der Morgensterne Gesang.** Sowohl aus dem Freudengeschrey, das diesen Morgensternen bey-

beygelegt wird, als auch aus der folgenden Hälfte des Verses, ist abzunehmen, daß dieß ein poetischer Name der Engel sey. Sie werden als Sterne vorgestellt, welche schon in der alten Nacht, welche der Schöpfung unseres Erdbodens vorher gieng, geschienen hatten, da noch alles leblos und finster war; und sie waren am Morgen dieser Welt bereits gegenwärtig.

**8. V. Wer legte Schleusen dem Ocean, als er strömte aus Mutterleib? Wer bestimmte die Gränzen des Meeres so, daß er den Erdboden nicht überschwemmet? Dieß Werk des Schöpfers wird auf menschliche Weise so vorgestellt, als wenn er das Meer durch Schleusen zurückhielte, weil wir uns dieses Mittels bedienen, Oerter, die in Gefahr der Ueberschwemmung sind, vor ihr zu sichern.**

**Als er strömte aus Mutterleib.** Die Allmacht Gottes, sagt ein Schriftsteller, war der Schoos, aus welchem der Ocean hervorströmte. Oder es war dieß die alte Nacht, wovon in dem ersten Buche Moysis geredet wird, das ist, jene öde Masse aller Wesen, die Gott hervor gebracht hatte, ehe er sie von einander schied, und jedem Dinge seine Form gab. Wenn die Hebräer die Bildung und Entwickelung einer Sache ausdrücken wollen, so sind sie gewohnt, sich der metaphorischen Redensart zu bedienen, daß sie aus dem Schoose ihrer Mutter gekommen sey. (Synopf. Critic. Tirin. in hunc loc.)

**9. V. Als ich ihm Wolken zum Kleide, Nebel zu Windeln ihm gab.** Gott fährt in derselben Metapher fort, und stellt das Meer zur Zeit der Schöpfung in seinem Kindesalter vor. Das Meer ist häufiger, als das feste Land, mit Wolken, Nebeln und Dünsten bedeckt; und das heißt hier, sie sind ihm zum Kleide gegeben, oder mit Zurücksehung darauf,

daß

daß das Meer im vorigen Vers, als aus Mutterleib hervorbrechend beschrieben wird, ist es darinn als in Windeln eingewickelt. Ein prächtiger Gedanke, wenn dem Meere, als noch Säuglinge, die finstern Wetterwolken zu Windeln dienen! — Gott, sagt ein Schriftausleger, giebt uns durch diesen Ausdruck zu verstehen, daß es seiner Macht eben so leicht sey, ein so weites und wildes Element zu regieren, und den Sturm seiner Fluthen zu besänftigen, als es einer Säugamme oder einer Mutter nicht schwer ist, ihr Kind zu entwickeln oder einzubinden. (Mercer in hunc loc.)

10. V. **Als ich mit der Hand über ihm mein Maaß nahm, ꝛc.** Gott bestimmet nach genauer Abmessung, wie weit die See gehen solle: um seine Größe anzuzeigen, mißt er nicht mit Werkzeugen, sondern mit der Hand, und umspannt damit den ungeheuren Umfang des Meeres. Isaias hat C. XXXX. 12. ähnliche Vorstellungen.

13. V. **Der Erde Enden zu fassen, abzuschütteln ihre Frevler?** Dieß ist wieder eine metaphorische Redensart, deren sich Gott bedient, um auf eine höchst erhabene Art seine Allmacht auszudrücken. Die Erde mit ihrer ganzen ungeheuren Masse ist in Rücksicht auf ihn eben das, was ein Mantel oder ein Kleid in Absicht auf einen Menschen ist. Und die Sünder sind auf der Erde das, was der Staub auf einem Mantel ist. Gott hält also diesen ungeheuren Körper in seiner Hand, wie der Mensch ein Kleid in seinen Händen hält, und schüttelt sie, und durch die starke Erschütterung derselben wirft er die Gottlosen eben so leicht herab, als ein Mensch durch das Hin- und Herschütteln seines Kleides den Unrath und Staub davon abtreibt. Nichts ist fähiger uns eine lebhafte Vorstellung sowohl von der Allmacht Gottes als auch von dem Unvermögen

der

der Gottlosen zu geben, die dem Staube eines Kleides verglichen werden. Vielleicht ist der Sinn dieser Stelle: Mischung der Frommen und Gottlosen ist hienieden unvermeidlich.

Da die Nacht die erwünschte Zeit der Räuber und Uebelthäter, das Licht des Morgens aber ihnen hinderlich ist, und sie zwingt, sich zu verbergen, so wird dieß hier vielleicht poetisch beschrieben: Sobald die Morgenröthe den äußersten Horizont der Erde berührt, werden Räuber, Diebe, Ehebrecher und andere Lasterhafte, von ihr, als von einem erschütterten Tuche, abgeschüttelt. Und so wollte dann Gott zu Job sagen: Verscheucht auf deinen Befehl der alles erheiternde Morgen die Frevler? Ist der Anbruch des Tages in deiner Gewalt, oder hängt er von deinem Willen ab?

14. V. Umzuformen wie Thon ihre Rott, sie hinzustellen als Heuchler. Der Sinn ist: Der Tag entlarvt die Frevler, verscheucht ihre Rott.

15. V. Zu entziehen dem Frevler sein Licht, zu brechen den drohenden Arm. Eben der Gedanke, der schon mehrmals da war, daß die Nacht den Uebelthätern das ist, was andern der Tag. Dieser Tag der Lasterhaften ist nun bey dem Aufgang der Sonne vorbey, und sie müssen von ihren lichtscheuen Werken feyern. Ihr Arm ist gebrochen, sie haben das Vermögen nicht mehr, zu schaden.

17. V. Geöffneten sich dir des Todes Thore? ꝛc. Kennst du des Menschen Bestimmung und Schicksal nach seinem Tode genau? Oder: Hast du mit deinem Blick in die Tiefen der Erde, wo der finstere und in Nacht gehüllte Orkus ist, gedrungen?

18. V. Kennst du der Erde Breite? ꝛc. Der Sinn dieses Verses in Verbindung mit dem vorherges

henden scheint zu seyn: Kennst du der Erde Umfang, ihre Tiefe und Breite? Und nach dem Zusammenhang möchte wohl im vorhergehenden Vers von der Bestimmung des Menschen nach dem Tode die Rede nicht seyn, sondern vielmehr von der untersten Tiefe der Erde, wohin die Orientaler das Todtenreich zu versetzen pflegen.

19. 20. V. Wo wandelt man hin zur Sonne, wo herbergt die Nacht? Hast du wohl beyde in ihrer Gränze ergriffen, und den Fußsteig zu ihrer Wohnung bemerkt? Das Land, wo das Licht wohnt, und der Ort der Finsterniß, scheint in einer poetischen Beschreibung für die andere Seite der Erdkugel gesetzt zu werden, auf der uns gegen Morgen das Vaterland des Lichts, und gegen Abend das von der Finsterniß ist, wenn sich der heilige Schriftsteller die Sachen so vorstellt, wie sie zuerst in die Augen fallen. Der Sinn wäre also: Hast du das andere Hemisphärium entdeckt, und bereiset? Seit Columbi Zeit und der Entdeckung von Amerika können wir freylich auf diese Frage antworten. Allein, man muß bedenken, daß sie Gott dem Job vorlegte, wo man von der Beschaffenheit der Erde noch so wenig wußte, und daß Jobs Unwissenheit ja dadurch nicht aufhörte, für ihn demüthigend zu seyn, weil künftige Zeitalter in der Erkenntniß weiter kommen sollten; vielmehr ist die Dreistigkeit desto größer, welche die Providenz beurtheilen will, ohne die Dinge zu wissen, die zu einer andern Zeit Kindern bekannt seyn werden.

Vielleicht hat auch der Sinn Statt: Kennst du die Natur der Sonne und ihr Verhältniß zur Finsterniß?

22. 23. V. Kamst du hin zu den Schnee-Gewölben, sahst du die Zeughäuser des Hagels, die ich anfülle für den Feind? ꝛc. Ganz so, wie oben die Gewitter als Werkzeuge der Rache Gottes vorgestellt

gestellt werden, werden hier wieder die verschiedenen Arten der stürmischen Witterungen geschildert. — In der Luft, selbst wenn sie uns vollkommen heiter scheint, sind Dünste vorhanden, aus denen nach verschiedenen Umständen, Regen, Schnee oder Hagel entstehet. Dieß wird vorgestellt, als habe Gott ein verborgenes Vorrathshaus von Schnee und Hagel, und weil er den letztern zur Strafe gegen seine Feinde gebrauchen kann, so werden die Schätze des Hagels mit einem Zeughause verglichen, aus dem man zur Zeit des Krieges die Waffen nimmt, und sein Heer damit rüstet.

24. V. Durch welche Gänge ergießet sich das Licht, und verbreitet es der Morgenwind über die Erde? Der Wind hat zwar eigentlich, wenn man die Sache blos nach physikalischer Wahrheit betrachtet, nichts mit dem Lichte zu thun. Allein, in der Poesie werden die Dinge malerisch beschrieben, wie sie den Sinnen vorkommen: weil wir nun das Licht des anbrechenden Tages von Osten her bekommen, so lassen die hebräischen Dichter den Ostwind das Licht über die Erde wehen.

25. V. Wer bereitet Regengüssen ihre Kanäle? ꝛc. In den an Wasser armen südlichen Ländern sparet man Quellen und Bäche in Wassersammlungen auf, von denen Kanäle und Röhren ausgehen, um nach Nothdurft Gärten und Felder zu wässern, je nachdem man diese Schleuse oder diesen Zapfen aufziehet. Dieß Bild wird auf den Regen angewandt, und wenn Gott, nach uns unbekannten Rathschlüssen, dieses Land wässert, und jenes nicht, wird es vorgestellt, als habe der große Wasserschatz in den Wolken seine Röhren, von denen Gott den Zapfen nach Willkühr aufziehen, und, wenn es ihm beliebt, den Ueberfluß, der andern dürstenden Gegenden so nöthig wäre, auf eine unbewohnbare Wüste auslaufen lassen könne.

30. V. Wenn sich unter Marmor bergen die Wasser, ꝛc. Eine poetische Umschreibung des Frostes. Die Wasser sind mit dem Eise, wie mit einem glatten und glänzenden Marmor bedeckt.

31. V. Wer knüpft des Siebengestirnes Bande, ꝛc. Die Meynung ist: Kannst du die Stellung der Sterne und ihre Gesetze ändern? Hast du die Sterne zusammen gefüget, und jedem Stern seinen Platz angewiesen, den er ewig behalten soll? Dieß wird aber poetisch ausgedrückt. Die nahe beysammen stehenden Sterne, die man das Siebengestirn nennt, scheinen dem heiligen Schriftsteller gleichsam zusammen gebunden zu seyn, so daß man erst ihre Bande lösen muß, wenn man sie versetzen will.

32. 33. V. Läßt du aufgehen das Nordgestirn zu seiner Zeit? — Kennst du des Himmels Gesetze? ꝛc. Du lebst auf Erden, und kannst den Himmel sammt dem unzähligen Sternenheer regieren? Hast du auf Erden die Abzeichnung gemacht, wie die Gestirne am Himmel geordnet seyn, und wie sie sich bewegen sollen?

34. V. Erschallt zu den Wolken dein Befehl? Kannst du die Bewegungen und Wirkungen der Wolken vorschreiben, und bestimmen, Blitz und Donner, Regen, Hagel und Schnee ihnen entlocken?

Dich einhüllen in Wassergüsse? Kannst du dich, wie Gott, in wasserschwere Wolken einhüllen? Umgeben dich die Wolken, wenn du es befiehlst?

35. Eilen Blitze zu deinem Dienste — befiehlst du? Antworten sie: „Hier sind wir?“ Diese Stelle ist sehr erhaben, und die Ausdrücke sind der Allmacht Gottes höchst angemessen und würdig. Von dieser uneingeschränkten und allwirkenden Macht

singt der königliche Prophet in folgenden Ausdrücken: Er sprach, und alle Dinge sind geworden: er befahl, und alle Geschöpfe sind aus ihrem Nichts hervorgekommen. (Ps. 148. 5.) Wirkung und Wille sind bey dem Schöpfer einerley. Derjenige also, der durch sein Wort das Weltall erschaffen hat, regieret es auch noch nach seinem Willen mit unbeschränkter Macht. Wenn er also den Blitzen befiehlt, das ist, wenn er will, daß Blitz, Donner und Stürme sich in der Athmosphär bilden sollen, um seine Befehle und Absichten zu vollziehen, so geschieht das in demselben Augenblick, und sie erfüllen seinen Willen auf das genaueste. Und um auf eine anschaulichere Art zu zeigen, daß die Natur ihm vollkommen unterworfen ist, obschon die Naturerscheinungen ohne Verstand sind, so stellt er sie so vor, als wenn sie wirklich verständig und allzeit bereit wären, ihm von dem, was sie ausgerichtet haben, Rechenschaft zu geben, und aufs neue seine Befehle auszurichten.

Wir wollen uns hier nicht aufhalten, zu zeigen, wie man, nach der Erklärungsart des H. Gregors, alle die Fragen, welche Gott dem Job bisher vorgelegt hat, in einem geistlichen oder mystischen Sinne verstehen könne. Wir werden bey der Erklärung anderer Stellen Gelegenheit finden, von diesen Wahrheiten Gebrauch zu machen. Wir begnügen uns hier, mit der tiefsten Ehrfurcht in dem wörtlichen Verstand des heiligen Textes den unendlichen Abstand zu betrachten, der zwischen dem allmächtigen Gott und einem schwachen und sündigen Menschen Statt hat; die Nothwendigkeit zu bedenken, nach welcher wir uns vor ihm bey den größten Demüthigungen herabstimmen sollen, die uns begegnen, und die das Licht und die eingebildeten Ansprüche unserer Vernunft etwas mehr zu beleidigen scheinen;

und die Gefahr zu erwägen, welcher wir uns aussetzen, wenn wir die eben so tiefen als anbethungswürdigen Absichten des Verhaltens Gottes gegen uns ergründen wollen. Dieß ist eigentlich die Frucht, die Gott selbst bey den Fragen, die er an den Job stellte, in seinem Gemüthe hervorbringen wollte. Uns kömmt es nun zu, hierinn der Absicht Gottes zu folgen, und seinem getreuen Diener nachzuahmen, der sich vor ihm erniedrigte, als Gott ihm zeigte, daß er auch bey dem Uebermaaß seiner Leiden zu weit gieng, da er mit zu großer Hitze das Geheimniß seiner Urtheile und Absichten ergründen wollte.

36. V. Wer ordnet so weise, was dir verborgen ist, so einsichtsvoll, was du erblickest? Der Zusammenhang dieses Verses mit den folgenden scheint diesen Sinn zu fodern: Alle uns sichtbare und unsichtbare Gegenstände in der Natur werden durch weise Gesetze bestimmt; alles in der Natur, der Mensch fasse es nicht, oder fasse es, verräth die vollkommenste Einrichtung und Harmonie, die nur ein Werk des Allmächtigen ist.

37. V. Wer erhellet den Himmel — wer gießt aus seine Schläuche? Die Wolken werden hier Schläuche genannt; dieses Bild ist von der Gewohnheit der Orientaler hergenommen, die bey ihren Reisen das Wasser in Schläuchen mit sich zu führen pflegen.

38. V. Wenn die Erde hart, wie Erz ist, ihr Staub sich festet. Ein Bild der Dürre und eines nach Regen schmachtenden Landes.

39. V. Erjagst du Löwen den Raub? 2c. Von diesem Vers an redet Gott von seiner über die Thiere waltenden Providenz, die ihnen theils ihre Speise verschafft, wo es scheint, daß sie Gefahr liefen, Hungers

gers zu sterben, theils durch neue Geburten ihr Geschlecht erhält. Job wird gefragt, ob er beydes zu übernehmen im Stande sey? Kann er das nicht, so kann er vielweniger die viel verwickeltere Regierung der moralischen Welt beurtheilen.

41. V. Wer bereitet Speise dem Raben, wenn seine Jungen zu Gott rufen, 2c. Die Naturkündiger bemerken, daß die alten Raben sehr oft ihre Jungen, selbst wenn sie noch in ihrem Neste sind, vernachläßigen, und daß sie dieselben auch zu frühe aus dem Neste jagen. Da nun diese hülflosen Thierchen schreyen, und Speise suchen, so nähret sie Gott durch eine besondere Wirkung seiner Vorsehung, wenn sie noch im Neste sind, durch die Würmer, die er in demselben wachsen läßt, und außer dem Nest durch das Gemücke, das sie überall finden, bis sie stärker und fähig geworden sind, überall herumzufliegen, um sich von den Aesern zu ernähren.

# XXXIX. Hauptstück.

## Gott fährt fort, dem Job den unendlichen Unterschied zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe zu zeigen. Job höret alles in tiefster Demuth und mit Stillschweigen an.

### 1. Vers.

Weist du, wann auf Felsen der Steinbock wirft? Beobachtest du der Hirsche Wehen?

2. B. Zählst du ihre Tragmonden, weist du,
wann sie setzen,
3. B. Sich krümmend ihre Jungen gebähren, sie ausschütten unter heftigen Wehen?
4. B. Ihre Jungen werden in der Wüste groß und stark, sie gehen aus, und kommen nicht wieder zu ihnen.
5. B. Wer machte den Waldesel frey, löste die Band ihm,
6. B. Dem ich Einöden zur Wohnung anwies, zum Aufenthalt Sandwüsten?
7. B. Er lacht des Geräusches der Städte, hört das Schallen der Treiber nicht.
8. B. Fruchtbare Gebürge sind seine Weyde; alles, was grün ist, sucht er auf.
9. B. Wird dir arbeiten der wilde Ochs, übernachten auf deiner Tenne?
10. B. Kannst du ihn anspannen zum Furchen, eggt er, der sanft folgend, im Thal?
11. B. Willst du dich auf ihn verlassen, weil er Kräfte genug hat, ihm anvertrauen den Feldbau?
12. B. Darfst du hoffen, der Aussaat Früchte zu ärnten durch ihn, und deine Tenne zu füllen?
13. B. Froh erhebt der Strausvogel beym Morgenroth die rauschenden Fittige, gleich dem Storche und Sperber;
14. B. Vertraut seine Eyer der Erde, sie erwärmen zu lassen im Sande,
15. B. Bedenkt nicht: „Ein Fuß kann sie zertreten, kann sie quetschen das Wild.“
16. B. Hart ist er seinen Jungen, als wären sie's nicht, sorglos, als gereuete es ihn seiner Mühe.

17. V. Gott gab ihm nicht Klugheit, theilte ihm Denkkraft nicht zu.

18. V. Aber spottet er sich zum Lauf, so lachet er der Rosse und Reiter.

19. V. Dem Pferde — gabst du ihm Muth, die rauschende Mähne seinem Halse zur Decke?

20. V. Ließest du es aufspringen, wie die Heuschrecke? — Schrecken tönt sein grimmiges Wiehern.

21. V. Ha! wie es im frohen Gefühle seiner Kraft den Boden stampft, den Waffen entgegen rennt,

22. V. Muthvoll der Furcht lacht, nicht zurückbebt vor dem blinkenden Schwerte!

23. V. Köcher klirren rings um ihn her, blitzende Lanzen und rauschende Pfeile.

24. V. Tobend — verschlang' es die Erde, rastet es nicht bey dem Trompeten-Schall;

25. V. Hört ihn, und wiehert, ha! — wittert fern schon das Treffen, der Feldherrn Donner, das Kriegsgeschrey.

26. V. Hebt deine Weisheit den Habicht im Fluge, breitet sie aus seine Schwingen dem Winde?

27. V. Der Adler — erhebt er sich auf deinen Befehl, und nistet so hoch?

28. V. Auf Felsen wohnend und Bergspitzen,

29. V. Um auszuspähen die erwünschte Beute, den Raub mit fern entdeckendem Blick?

30. V. Seine Jungen zu sättigen mit rauchendem Blut, niederzustürzen auf Leichen?

31. V. Nach Endigung dieser Rede sprach der Herr abermals zu Job:

32. V. Du weichst? Du, der du es wagtest, zu streiten wider den Allmächtigen?

Antworte nun auf dieß alles Gottes Tadler!

33. V. Job antwortete:

34. V. Zu schwach bin ich — was soll ich sagen? Auf diesen Mund die Hand!

35. V. Einmal — nun wag ich's nicht weiter, zum zweytenmal zu reden.

## Buchstäblicher und geistlicher Verstand.

Die Steinböcke wohnen gewöhnlich unter steilen Felsen und an unzugänglichen Orten. Daher können die Menschen nicht wissen, was unter diesen Thieren vorgehet. Die Hirschen halten sich meistentheils in dem Innersten der Wälder auf. Daher ist es schwer, die Zeit zu beobachten, wo sie setzen (Menoch. Tirin. in hunc loc.). Die Naturkundigen bemerken auch, daß sie mit großer Beschwerniß und Gefahr, sowohl in Absicht auf sich selbst als auf ihre Jungen, setzen (Plin. l. 8. c. 53. 32. Synopf. Crit.). Ohne Zweifel will uns Gott, da er auf solche Art von diesen Thieren redet, zur Bewunderung der göttlichen Vorsehung ermuntern, die ihnen auf eine so bewunderungswürdige Art in einem so gefahrvollen Zustande, da sie von aller Hülfe verlassen sind, beystehet. Er wollte daher gleichsam zu Job sagen: Weist du, zu welcher Zeit diese Thiere sich ihrer Jungen entbürden? Stehest du ihnen in dieser großen Gefahr, in welcher sie sich mitten in dem Gehölze befinden, bey, wenn sie vor heftigen Schmerzen heulen und schreyen? Ist es deine Vorsicht, die sich ihrer Jungen dann annimmt, wenn diese sich sobald von ihren Müttern trennen, um selbst ihre Nahrung aufzusuchen?

Der Steinbock, von welchem hier die Rede ist, darf nicht mit den Gemsen verwechselt werden. Man findet dieses Thier in der Schweiz.

Wenn

Wenn Gott hier den Job fragt, ob er wisse, wann auf Felsen der Steinbock werfe, ob er der Hirschen Wehen beobachte, und ob er ihre Tragmonden zähle, so ist die Meynung nicht, ob Job wisse, wie viele Monate die Trächtigkeit dieser Thiere währe — denn dieß wird manchem Jäger bekannt seyn — sondern ob er auf die Schwangerschaft eines jeden die Aufsicht haben, und mit seiner Vorsorge darüber walten könne.

**5. V. Wer machte den Waldesel frey? ꝛc.**

Das ist: Wer gab dem Waldesel den von den andern zahmen Eseln so unterscheidenden Naturtrieb, wodurch er gewissermassen das Joch abgeschüttelt, und sich in seiner natürlichen Freyheit erhalten hat, ohne der schweren Knechtschaft der Menschen unterworfen zu seyn? Bin ich's nicht, der ihm eine Wohnung in der Wüste angewiesen hat, wo er das Geräusch der Städte verachtet? Gott bedienet sich hier ganz menschlicher Redensarten, um zu erkennen zu geben, daß diesen Thieren der Hang eigen ist, in Wildnissen zu leben, und sich von der Gesellschaft der Menschen zu entfernen, die mehrere andere Thiere zu lieben scheinen (Synopf. Critic.). Xenophon bezeugt, daß es in den Wüsten Arabiens, nächst denen Job zu wohnen schien, eine große Menge dergleichen Eseln gebe. (Xenoph. lib. 3. de expedit. Cyr.)

Da die zahmen Esel arbeiten müssen, und gleichsam zur Knechtschaft gebohren sind, so ist in Anbetracht derselben der Waldesel frey, und wird daher poetisch als ein freygelassener Knecht vorgestellt.

Da Gott sich umständlicher bey der Beschreibung dieser Thiere und der ihnen verschafften Freyheit aufhält, indem er ihnen sogar Gesinnungen der Verachtung beylegt, als wenn sie verständig wären, so können

wir

wir im Vorbeygehen mit dem H. Gregor sagen, daß sie vielleicht diejenigen vorstellen, die von allem Geräusche der Welt entfernt in einer heiligen Freyheit leben. Denn es ist um den eigentlichen Dienst der Welt, der kein anderer, als der Dienst der Sünde ist, eine sehr große und beschwerliche Knechtschaft, von welcher derjenige frey ist, der nichts mehr unordentlich in der Welt verlangt. Und wer einmal so glücklich ist, das Joch und die Herrschaft der irdischen Begierden abzuwerfen, der genießet schon in diesem Leben eine Art himmlischer Freyheit. Aber wer zerreißt diese Bande anders, fährt dieser Vater fort, als Gott? Diese sind zerbrochen, wenn durch seinen Beystand die fleischlichen Begierden unserer Seele erstickt sind. Solche Personen verachten alsdann in Wahrheit das wilde Weltgetümmel und das Geräusch der Städte, und hören nicht mehr die Stimme des harten und gebietterischen Treibers und Herrn, welches die Welt ist, deren Knechtschaft ohne Vergleich härter ist, als das Joch Jesu Christi, das, nach seiner eignen Versicherung, immer leicht und angenehm ist. Gott weiset ihnen Einöden und Sandwüsten zum Aufenthalt an, weil er sie durch seine Gnade wie Pilgrimme und Reisende unter Gezelten in diesem Leben wohnen läßt, wo sie nur wahren Trost in dem Verlangen finden, das sie belebt, sich einstens in ihrem wahren Vaterlande freuen und sättigen zu können. Und in dieser Erwartung sehen sie sich nach fruchtbaren Gebürgen um, und suchen alles, was grün ist, auf, weil sie theils ihr Herz immer auf höhere Güter richten, theils sich durch die Nahrung erhalten, die sie in den göttlichen Weyden der Kirche Christi finden. (Gregor. Moral. l. 30. c. 12.)

Die Freyheit der Kinder Gottes bestehet darinn, daß die Vernunft immer die Herrschaft über alle unsere

Neis

Neigungen und Begierden behaupte, nie um der Befriedigung irgend einer Neigung willen etwas thue, das sie für unrecht erkennt, und immer das, was sie, durch die Religion erleuchtet, für das Beste hält, vollbringe. Ohne Neigungen und Begierden können wir, da wir einen sinnlichen Körper haben, niemals seyn; es ist also eine ganz vergebliche Mühe, wenn man alle Neigungen und Begierden unterdrücken will; man muß sie nur veredeln, ihnen die gehörige Richtung geben, und sie dem Willen Gottes und der Vernunft unterwerfen, und folglich sie nie mit Verletzung des Gewissens, mit Verlust des göttlichen Wohlgefallens befriedigen. Man darf nicht sinnliche Begierden und Vergnügungen mit sündlichen Begierden und Vergnügungen verwechseln. Aus der Verwirrung dieser verschiedenen Begriffe kam es, daß manche Menschen sich aller sinnlichen Begierden und Vergnügungen entschlagen, und alle Neigungen unterdrücken wollten; und da sie merkten, daß der Körper die Veranlassung und das Werkzeug derselben ist, so sahen sie ihn für etwas Böses, und der Vollkommenheit Hinderliches, als einen traurigen Kerker der Seele an, und zerrütteten daher durch Versagung dessen, was zu seiner Erhaltung nöthig oder zuträglich ist, die Gesundheit und die Stärke desselben. Allein, solche Vorstellungen von den Neigungen, sinnlichen Vergnügungen, und dem menschlichen Körper, als dem Sitz und der Quelle derselben, die auf Zerrüttung der Gesundheit abzwecken, billigt weder die Vernunft noch das Christenthum; sie sind blos Früchte einer finstern, mürrischen Denkungs- und Gesinnungsart, oder einer erhitzten, schwärmerischen Einbildungskraft, die den Menschen verleitet, daß er mehr seyn will, als er in dieser Ordnung der Dinge ist, und seyn kann, daß er, unzufrieden mit der Stelle, die ihm der Schöpfer hier angewiesen hat, sich gern zu dem Range reiner, von

allen

allen irdischen Bedürfnissen ganz unabhängiger Wesen, erschwingen möchte.

9. V. Wird dir arbeiten der wilde Ochs? ꝛc. Gott wollte hiedurch zu Job gleichsam sagen: Die gemeinen Ochsen dienen dir, weil ich sie zum Dienst der Menschen erschaffen habe. Allein, du wirst nicht im Stande seyn, den wilden Büffelochsen zu zähmen, und deinem Dienste unterwerfen können, wie den gemeinen Ochsen. Die außerordentliche Stärke, die ich diesem Thiere gegeben habe, der jeder Arbeit des Ackerbaues gewachsen ist, wird dich ohne Zweifel nicht anlocken, ihm zu trauen; denn da er wild und unbezähmbar ist, so wird er, statt dir durch seine Arbeit zu nützen, und die Früchte deiner Aussaat dir vielfältig wieder einzubringen, und deine Tenne zu füllen, vielmehr alles durchbrechen, und dich deiner Aernte verlustig machen. Da nun dieses Thier, so stark es auch ist, nicht geschickt ist, dich in deinen Arbeiten zu unterstützen, und du es nicht bezähmen kannst, weil ich ihm die Eigenschaften versagt habe, die ich andern dienstfähigen Thieren gegeben habe, so mußt du deine Schwäche und Unwissenheit in den gemeinsten Dingen erkennen, den Vorwitz deines Geistes in Rücksicht auf solche Dinge, die deine Fassungskraft übersteigen, einschränken, und dich nicht über dich selbst erheben, indem du die unerforschlichen Geheimnisse meiner Regierung ergründen willst.

Im Hebräischen wird das Thier, von dem hier die Rede ist, und dem wir in der Uebersetzung den Namen, wilder Ochs, gegeben haben, Rem genannt. Es wird in der Bibel als ein Thier von großer Stärke und Unbändigkeit, das zwey sehr furchtbare Hörner hat, beschrieben; und hier in dieser Stelle wird so von ihm geredet, als wenn es in das Ochsengeschlecht gehörte. Obschon dieses Thier, von dem hier die Rede ist, noch

nicht bekannt genug ist, daß sich etwas gewisses davon sagen ließe, so verräth die Schilderung doch ein Thier vom Ochsengeschlecht, das wohl der Büffelochs seyn könnte, der unbändig und wild genug ist, in dieses Gemälde zu passen. Dieses Thier hat ausnehmende Stärke, und ob man gleich itzt zahme Büffelochsen hat, die in Italien zu ganzen Heerden gehen, und sogar zum Fuhrwerk gebraucht werden, so ist doch von der Folgsamkeit des zahmgemachten Thieres auf den wilden Büffelochsen nicht zu schließen, der feindselig gegen die Menschen ist, und die Reisenden, sonderlich, wenn sie roth gekleidet sind, anfällt, und verfolgt. Unser ordentlicher Ochs ist in seiner Wildheit, wie er noch bisweilen in Pohlen, und seltener in Ostpreusen gefunden wird, der Auerochse, und den wird wohl Niemand in den Pflug spannen wollen: der Büffelochse ist aber viel stärker, als unser gewöhnlicher, und daher wird er in seiner Wildheit noch unbändiger und fürchterlicher seyn, als der Auerochse.

Der wilde Büffelochse wird dem wilden Esel an die Seite gestellt. Ochse und Esel sind, wann sie von Menschen zahm erzogen sind, die uns von der Natur angewiesenen Lastthiere: und doch scheint nichts unbändiger und freyheitsliebender, als sie, wenn sie in der Wildniß aufgewachsen, und blos Söhne der Natur sind. Das wird unter die Wunder der Providenz gezählt, daß das zum Dienst der Menschen geschaffene Thier einen so überaus unbändigen Bruder in der Wildniß hat: dieser bleibt frey, da der andere Bruder der von der Natur selbst den Menschen angewiesene Sklave ist.

**Wird er übernachten auf deiner Tenne?** Hier wird auf den Gebrauch der Orientaler gedeutet, wo der Ochse auf der Tenne unter freyem Himmel die vorgestreute Frucht durch Treten ausdrischt, und dann vor

den

den Wagen gespannt wird, sie in die Scheuer zu führen. Diese Arbeit würde man dem wilden Ochsen, ohne das Seinige zu verlieren, nicht anvertrauen können. — Vielleicht hat man auch zu Jobs Zeiten in der Nähe der Wüsten das unter freyem Himmel liegende Getreide des Nachts durch Ochsen bewahren lassen: wenigstens ist es gewiß, daß man die Ochsen in einigen Ländern auch zu einem solchen Dienst angewöhnt, da sie sich dann, wenn Fremde oder Raubthiere kommen, zusammen stellen, und dem Feinde eine gewaffnete Linie von lauter Hörnern entgegen stellen.

13. 14. V. Froh erhebt der Strausvogel beym Morgenroth die rauschenden Fittige, gleich dem Storche und Sperber; vertraut seine Eyer der Erde, ꝛc. Gott macht hier eine Beschreibung von dem Strausvogel und der eigentlichen Beschaffenheit, die man an diesem Thiere bemerkt, um dem Job eine immer lebhaftere Vorstellung von der Größe seiner Vorsehung beyzubringen. — Der Straus legt eine Menge Eyer, wohl 20 oder 30, und noch mehrere, nach den Versicherungen der Reisebeschreiber; allein, die Natur hat dafür gesorgt, daß sich das Geschlecht dieses ungeheuren Vogels nicht so sehr vermehret, und dazu theils seine Dummheit, wegen welcher er unter den Arabern berühmt, und zum Sprichwort ist, theils seine ausnehmende Furchtsamkeit zum Mittel gebraucht. Er muß, um seine Nahrung zu suchen, sein Nest verlassen, und da er gemeiniglich in den allerdürresten Wüsten wohnet, so muß er sich sehr weit von dem Neste, das blos im Sande ausgehölet ist, entfernen. Er ist sehr furchtsam, und das geringste Geräusch von Menschen bringt ihn in die Flucht, und scheucht ihn von dem Neste weg. In beyden Fällen ist nun sein Unglück, daß er öfters sein Nest nicht wieder finden kann,

oder sich aus Irrthum auf ein fremdes Nest setzt. Daher geschieht es, daß die Araber öfters verlassene Strausen-Nester finden, wo einige Eyer noch gut, andere verfault, andere völlig ausgebrütet sind, allein so, daß sich die verlassenen Jungen aus Mangel der Nahrung in einem sterbenden Zustande befinden. Es kann nicht fehlen, daß viele von den verlassenen Eyern auch von Menschen zerstört, oder von wilden Thieren zertreten werden; ja dieß kann in der Zeit geschehen, wo die Mutter nach ihrer Nahrung ausgegangen ist, wenn sie auch nachher wieder kömmt. Denn der Straus hat sein Nest nicht in der Höhe, wie andere Vögel, sondern höhlet es im Sande aus. Daher hat die Vorsehung gesorgt, daß sich das Strausen-Geschlecht, zum Schaden der Menschen, nicht zu sehr ausbreite.

**Sie erwärmen zu lassen im Sande.** Die Sonne kann freylich die Strausen-Eyer nicht ausbrüten; denn die ganze Nacht hindurch, die in den mittägigen Ländern nicht viel kürzer als 12 Stunden, und dabey sehr kalt ist, kann ihnen ja die Sonne nichts helfen. Allein, wenn die Mutter den Tag über ihr Nest verläßt, um in der Ferne Nahrung zu suchen, so ist in dem Himmelsstrich, unter dem die Strausen wohnen, die Hitze der Sonne und des von ihr gleichsam entzündeten Sandes groß genug, die Eyer in der Wärme zu erhalten, die zum Fortgang der Brütung nöthig ist, wenn nur nicht unterdessen Menschen und Thiere sie zerstören, oder die Mutter ihr Nest am Abend verlohren hat.

16. V. **Hart ist er seinen Jungen, als wären sie's nicht, sorglos, als gereuete es ihn seiner Mühe;** nämlich die Eyer gelegt, und eine zeitlang gebrütet zu haben. Reisebeschreiber melden, daß der Straus bey dem entferntesten Getöse seine Eyer oder Jungen verlasse, zu denen er oft nie mehr zurückkömmt.

Die Araber treffen öfter einige von den Kleinen, die nicht größer, als erwachsene Hühner sind, halb verhungert an.

18. V. Aber spornt er sich zum Lauf, so lacht er der Rosse und Reiter. Der Straus hat unter der Junktur des großen Flügels ein starkes spitziges Gewächs, wie einen Hahnensporn, mit dem er sich bey dem starken Laufen auf der Flucht bis zum Bluten verwundet. Die Natur scheint diesen Sporn bestimmt zu haben, um seiner natürlichen Dummheit zu Hülfe zu kommen, und ihn vor seinen Feinden zu sichern. Sein Lauf ist so schnell, daß ihn auch die Araber mit den besten Pferden nicht einholen können.

19. V. Dem Pferde — gabst du ihm Muth, die rauschende Mähne seinem Halse zur Decke? Gegenwärtige Beschreibung von dem Pferde ist sehr lebhaft, und nach der Natur gezeichnet. Man kann die Frage aufwerfen, warum sich Gott bey dieser Unterredung mit Job zu einer so umständlichen, auch die kleinsten Züge darstellenden, Beschreibung herabließ, da er doch wohl wußte, daß dieß alles dem Job nicht unbekannt seyn könnte. Manchen wird es auch befremden, wenn er sieht, daß Gott in Absicht auf die Streitfrage, die zwischen diesem bedrangten Gerechten und seinen vier Freunden obwaltete, ehe er noch, wie wir sehen werden, dieselbe zu Gunsten Jobs entschied, sogar auf die Seite derjenigen zu treten scheine, die ihn mißhandelt hatten, indem er sich beynahe der nämlichen Schlußreden und Gegengründe bedient, die jene gegen ihn vorgebracht hatten, und sich nur damit zu beschäftigen scheint, ihm seine Unwissenheit und Schwäche vorzuhalten. Zwo sehr wichtige Bemerkungen werden diese Schwierigkeit heben. Die erste ist diese, daß die Vorstellung, die wir von den gemeinsten Naturerscheis-

scheinungen haben, und der gewöhnliche Anblick der Gegenstände selbst, die täglich in unsere Sinne fallen, nach und nach alle Lebhaftigkeit verlieret, oder wenigstens zu sinnlich ist, als daß wir zu der höchsten Urquelle aller dieser Wunder aufsteigen sollten; und daß folglich, statt bey den großen Naturerscheinungen, die das Licht unserer Vernunft zu beleidigen scheinen, unsern Glauben zu erwecken, und zu bedenken, daß die gemeinsten Sachen, die vor unsern Augen schweben, die Fassungskraft unseres Geistes übersteigen, wir vielmehr vermessen genug sind, uns in die Tiefen der Regierung Gottes über uns versteigen, und das Geheimniß seiner Rathschlüsse erforschen zu wollen. Daher scheint Gott den Job zur Betrachtung aller dieser Thiere aufzufodern, die wir nicht genug bewundern können.

Die andere Bemerkung, die noch wichtiger und passender zu seyn scheint, bestehet darinn, daß die scheinbare Strenge, deren sich Gott gegen den Job bedient, indem er besonders dahin zielt, ihn zu demüthigen, als die sicherste Probe seiner großen Barmherzigkeit gegen ihn anzusehen sey; denn obschon der Fehler, den er in Erforschung der Wege der Vorsehung über ihn und durch seine zu heftigen Klagen über sein Schicksal begangen hatte, sehr gering und verzeihlich war, so war es ihm doch sehr nütze und zuträglich, daß er herabgestimmt und gedemüthigt wurde, damit er mit der lebhaftesten und vollesten Ueberzeugung einsehen möchte, daß nur in der Erniedrigung eines vor Gott vernichteten und seine Schwäche erkennenden Geistes, die wahre Gerechtigkeit des Menschen bestehe.

20. V. Schrecken tönt sein grimmiges Wiehern. Hier ist nicht die Rede von dem liebkosenden oder frohen Geschrey des Pferdes, in welches es ausbricht, wenn es zum Beyspiel eine Stute sieht, sondern

dern von einem ganz andern Geschrey der Wuth. Der heilige Schriftsteller scheint einen wohlgefütterten, muthigen Hengst zu beschreiben, der mit seinem gewaffneten Reiter gegen einen andern berittenen ähnlichen Hengst losgehet. Kein Thier übertrifft solche zwey Hengste an Wuth. Sie sträuben wirklich ihre Mähnen, und erheben, wenn sie mit Beißen und Schlagen aneinander setzen, ein gräßliches und fürchterliches Geschrey. Man darf keine zwey Hengste von 6 bis 10 Jahren von verschiedenen Ställen, und die nicht unter der allerschärfsten Zucht aneinander gewöhnt worden, frey nebeneinander gehen lassen, oder sie gerathen so aneinander, daß sich Niemand dazwischen wagen darf. Sie sträuben, wie schon gesagt, ihre Mähnen, machen ein gräßliches Geschrey, das von Wiehern unterschieden ist, setzen sich auf die Hinterbeine, hauen mit den Vorderfüßen gegeneinander ein, beißen einander heftig, springen zur Seite, schlagen ihren Feind mit den Hinterfüßen, und lassen nicht leicht voneinander, bis der eine ganz mishandelt zur Erde liegt. Wer ein solches Hengstgefechte gesehen hat, der findet das Gemälde desselben in dieser Stelle richtig und überaus stark. Zu Jobs Zeit hat man vermuthlich noch nicht mit Wallachen, sondern mit Hengsten gegeneinander gefochten, und folglich hat nicht nur Reiter gegen Reiter, sondern auch Hengst gegen Hengst im eigentlichsten Verstande gestritten.

31. 32. V. Du weichst? ꝛc. Es ist wahrscheinlich, daß Gott, nachdem er den Job mit so vielen Fragen überhäufet hatte, einige Zeit geschwiegen und gewartet habe, um gleichsam zu sehen, ob Job es wagen würde, ihm zu antworten. Allein, da Job von dem Gefühl der tiefsten Ehrfurcht gegen den Herrn durchdrungen, im Stillschweigen, wie zuvor, verharrte, so fieng Gott aufs neue zu reden an, um ihm gewisser-

wissermassen darüber einen Verweis zu geben, daß, nachdem er ihn zum Wortstreit aufgefodert hätte, nun doch nichts ihm antworten könnte. Er treibt ihn gewissermassen in die Enge, und fodert ihn zur Verantwortung dringend auf, da er ihm sagt, daß man nicht schweigen müsse, wenn er uns fraget. Wir müssen uns hier auch erinnern, daß die Art, womit sich Job ausgedrückt hat, um das Mißverhältniß zwischen seinen Sünden und seinen Bedrängnissen wider seine Freunde zu zeigen, die sein Leiden einzig seinen Sünden zuschrieben, daß sage ich, die etwas heftige Art, womit sich Job vertheidigte, Gott Gelegenheit hier gebe, ihm einen ernsten Verweis zu geben, daß er die Wege seiner Vorsehung und seiner Regierung zu tadeln sich unterstanden habe. Seine Ausdrücke waren auch in der That zu stark und zu heftig, und es ist nicht zu läugnen, daß, da er nur daran dachte, sich wider die ungerechtesten und beleidigendsten Vorwürfe seiner Freunde zu vertheidigen, er einigermassen in der Heftigkeit des Affectes, die Ehrerbietung, die er Gott schuldig war, verletzt habe. Man muß jedoch den Vorwurf, den ihm Gott hier macht, nicht so strenge nehmen, als wenn Gott dadurch habe andeuten wollen, daß Job das Verhalten Gottes gegen ihn verdammt und für ungerecht ausgegeben hätte; denn dieß läßt sich weder mit der großen Geduld, die er bis an's Ende behielt, noch mit dem Ausspruche Gottes selbst reimen, der am Ende dem Eliphaz und seinen Gesellen erklärte, er sey über sie zornig, weil sie ihn nicht so richtig beurtheilt hätten, wie Job sein Verehrer. Gott beurtheilte also die Worte seines treuen Verehrers nach seiner guten Herzensverfassung, nicht aber nach der Stärke einiger seiner Ausdrücke, welche gleichsam wider seinen Willen die Ungerechtigkeit seiner Freunde aus seinem Munde erpresset hatte. Demungeachtet unterläßt er doch nicht, diesen Schwachheitsfehler hier zu

rügen, daß er mehr auf die Gerechtigkeit seines Lebens als auf die Tiefe seiner Urtheile gesehen habe. Er giebt ihm diesen Verweis, theils um ihn zur Demuth gegen ihn zu erwecken, theils ihn vor eitelm Wohlgefallen über seinen Sieg zu verwahren. (Synopf. Critic. Menoch. in hunc loc.)

Du weichst? Du, der du es wagtest, zu streiten wider den Allmächtigen? Das ist: Warum verstummest du? Warum beantwortest du meine Reden nicht eben so muthig, als du es vorhin gewagt hast, mich anzuklagen?

34. V. Zu schwach bin ich — was soll ich sagen? Auf diesen Mund die Hand! Was konnte ein Mensch, sagt ein Schriftausleger, Gott, der ihm einen Verweis gegeben hatte, wohl anders antworten, als was Job mit einer Demuth und Weisheit, die nicht genug gelobt werden kann, Gott wirklich antwortete? Seine ganze Antwort, auf welche Gott drang, bestund darinn, daß er einen aufrichtigen Schmerzen über seinen begangenen Fehler bezeugte, und von ganzem Herzen betheuerte, hinfüro die größte Sorge tragen zu wollen, daß er nicht mehr auf ähnliche Art sprechen möchte.

## XL. Hauptstück.

### Gott fährt fort, dem Job den unendlichen Abstand zwischen dem Geschöpfe und dem Schöpfer zu zeigen.

#### 1. Vers.

Noch spricht Gott aus der Gewitterwolke:

2. V. Umgürte dich, als Held! Ich frage — belehre mich!

3. V. Du sprichst mir Gerechtigkeit ab; verurtheilest mich, um Recht zu behalten.

4. V. Hast du Gottes Arm, und kannst du donnern, wie er?

5. V. Wohlan! schmücke dich mit Majestät, und bekleide dich mit Herrlichkeit;

6. V. Ergieß deines Zornes schäumende Fluten, blick auf den Stolzen hin, und stürz' ihn nieder —

7. V. Mit einem Blicke zerschmettere sie alle, die Ungerechten, vertilge sie mit einem Schlage!

8. V. Hülle sie in tiefen Staub, ihr Angesicht in Nacht —

9. V. Dann lob' ich dich selbst, daß die Rettung gewährt deine Rechte!

10. V. Betrachte neben dir den Elephanten! Gras frißt er, wie Stiere.

11. V. Seine Lenden — wie stark sind sie; wie kraftvoll ist seine Brust!

12. V. Hoch schwingt er seinen Rüssel, die Ceder — ungeheure Nervenknoten sind seine Füße.

13. V. Eherne Röhren sind seine Knochen, — Stangen von Eisen geschmiedet.

14. V. Meiner Geschöpfe Stolz ist er, der Werke Gottes Erstling. Gott gab ihm zwar Waffen;

15. V. Ihn nährt jedoch der Gebürge Aernte, wo sich fröhlich um ihn her versammelt das Wild.

16. V. Ruhend unter schattigten Zaals, verborgen in der Sümpfe Rohr,

17. V. Umschatten ihn Bäume, umgeben ihn die Weiden am Bach.

18. V. Würket der Strom — er hebt nicht; ist sicher — schwillt auf bis zu seinem Munde ein Jordan.

19. V. Vor seinen Augen fasset man ihn mit Stricken, und durchbohrt ihm die Nase.

20. V. Fängst du am Angel den Krokodill; bindest du seine Zunge mit Faden;

21. V. Durchbohrst du mit Rohr seine Nase, seine Kinnbacken mit Dornen?

22. V. Bittet er dich flehend und demuthvoll?

23. V. Macht er Verträge mit dir, ewig dir zu dienen?

24. V. Kannst du mit ihm spielen, wie mit dem Vogel, deinen Mädchen zur Kurzweile ihn anbinden?

25. V. Und doch graben ihm die Beschwörer Gruben, theilen ihn unter die Kanaaniter.

26. V. Deckst du seine Haut mit Pfeilen, mit Fischerreisen seinen Kopf?

27. V. Lege Hand an ihn, und denke des Kampfes — du kämpfst nicht mehr!

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

4 — 9. V. Hast du Gottes Arm? ꝛc. Zur Regierung der Welt ist Macht nöthig, die an den Sündern Strafgerichte üben, und der sich Niemand widersetzen kann. Gott, der Job beschämen will, redet so, als wolle er demselben zur Probe gern einen Theil der Regierung der Welt abtreten; und fragt ihn deßwegen, ob er auch den starken Arm und den Ehrfurcht einprägenden unwiderstehlichen Donner habe, der nöthig sey, die mächtigen Lasterhaften zu schrecken und zu strafen. Und wenn du auch, will Gott zu Job sagen, selbst

Gott

Gott wärest, und wie er, eine unumschränkte Macht besäßest, so könntest du doch nicht alle Frevler vertilgen, ohne die ganze Schöpfung und ihre Absicht zu vernichten; — könntest keine bessere und glücklichere Einrichtung dieser Welt machen. Kannst du aber vollkommenes Glück mit Gottes Macht über die Erde verbreiten, und sie ganz von Frevlern reinigen, so siegest du, so will ich dir recht geben.

10. V. Betrachte neben dir den Elephanten! ꝛc. Um dem Job seine Größe desto verehrungswürdiger zu machen, redet Gott in diesem Hauptstücke von zwey Thieren, die man als Wunder unter der thierischen Schöpfung auf dem Lande und im Wasser ansehen kann, nämlich von dem Elephanten und dem Krokodill. Im Hebräischen heißt das Thier, von welchem hier die Rede ist, Behemot; allein, die geschicktesten Schriftausleger kommen darinn überein, daß darunter der Elephant zu verstehen sey, der das größte unter den Landthieren ist. Gott wollte also zu Job so viel sagen: Betrachte die ungeheure Größe und die unvergleichbare Stärke des Elephanten, den ich neben dir erschaffen habe, das ist, den ich so geschaffen habe, daß er mit dir gemeinschäftlich den Erdboden bewohnen, und du neben ihm sicher bleiben kannst. Hätte er nicht die gütigen und verträglichen Eigenschaften, die ich ihm verliehen habe, so wäre es unmöglich, daß sich Menschen in den Ländern aufhalten könnten, wo sie einen an Stärke so überlegenen Feind, den seine Geschicklichkeit, den Rüssel zu führen, und seine natürliche Klugheit noch fürchterlicher machen würden, in der Nähe hätten. Allein, ich habe durch meine alles umfassende Weisheit dieß alles so gemäßiget, daß die Gesellschaft der Menschen bestehen, und neben dem Menschen auch der Elephant in einerley Ländern wohnen kann. So groß,

stark und schrecklich er immer seyn und scheinen mag, so ist er doch kein fleischfressendes oder blutdürstiges Thier, wie viele andere viel kleinere Thiere; er wird ganz gesellig, und gewöhnt sich leicht an den Umgang mit Menschen; er frißt, wie der Ochs, nur Gras, und was aus dem Pflanzenreich kömmt, oder Heu. Dieß wollte Gott dem Job als ein Wunder seiner Güte und Fürsorge gegen die Menschen, und als einen Beweis seiner unumschränkten, mit der höchsten Weisheit verbundenen Herrschaft über alle Geschöpfe vorstellen. Denn wäre dieses Thier fleischfressend, welche Verwüstungen könnte es anrichten, da es eine so außerordentliche Stärke und ungeheure Größe besitzt?

So sehr auch aus dieser Beschreibung des Elephanten die Macht des Schöpfers hervorleuchtet, so ist dieß doch hier nicht die nächste und unmittelbare Absicht, wenn der Elephant auf eine poetische und erhabene Art beschrieben wird, sondern er wird vielmehr als ein Beyspiel angeführt, wie Gott die Welt zu regieren wisse, daß auch die größte Stärke des einen Geschöpfes den übrigen nicht gefährlich werde. Wenn ein Thier von solcher Größe und Kraft, solcher Klugheit und so vieler Geschicklichkeit, seinen fürchterlichen Rüssel zu gebrauchen, als der Elephant besitzt, zugleich, wie wir schon bemerkt haben, ein fleischfräßiges oder grimmiges, oder schädliches Thier wäre; wenn es z. B. den Magen eines Löwen, den Grimm so vieler Raubthiere, die gar nicht zu bessernde schadenfrohe Gemüthsart der größern Affen hätte, so würde die übrige Schöpfung, Menschen sowohl als Thiere, vor einem so fürchterlichen Ungeheuer nicht sicher seyn können. Allein, der Schöpfer machte alle die Eigenschaften des Elephanten unschädlich, da er ihm nicht das Fleisch anderer Thiere, sondern Kräuter und Baumfrüchte zur Speise bestimmt,

und

und dabey ihm ein so sanftes Wesen gegeben hat, daß er Niemanden, auch das kleinste Thier nicht, beleidigt, wenn er nicht selbst gereizt wird. Dieß gehört nun eben zu der Frage, ob Job sich unterstehe, die Welt zu regieren? Würde er, ohne von unzähligen andern Dingen zu reden, auch nur die Mittel gewußt, oder das Vermögen gehabt haben, ein solches Geschlecht der Riesen, als die Elephanten sind, in Ordnung zu halten, daß es nicht den ganzen Himmelsstrich, unter dem es wohnt, zur Wüste mache? Der Schöpfer thut dieß durch zwey natürliche Triebe so vollkommen, daß kein anderes Geschöpf Ursache hat, sich über den Elephanten zu beklagen.

Gras frißt er, wie Stiere. Der Elephant frißt schlechterdings kein Fleisch, auch nicht im Stande der Wildheit, sondern Kräuter, Wurzeln, Getreide (wie er denn nicht selten den besäeten Aeckern zuspricht, und sie abweydet), die Früchte gewisser Bäume, Blätter, bisweilen Zweige, auch wohl einiges weichere Holz. Man rechnet, daß ein Elephant in einem Tage wohl 150 Pfund Gras verzehret. Welch eine gütige Vorsorge des Urhebers der Natur ist es also, daß ein Thier von so ungeheurer Größe, und das zu seiner Erhaltung so viel Nahrung bedarf, kein fleischfressendes und grimmiges Thier ist? Einige Elephanten in einer nicht gar großen Gegend würden im Stande seyn, dieselbe in kurzer Zeit von allen Menschen und Thieren zu entvölkern.

12. V. Hoch schwingt er seinen Rüssel — die Ceder ꝛc. Das heißt: der der Ceder gleicher. Das im Grundtext stehende Wort bedeutet zwar gewöhnlich den Schweif; allein, da dieser bey dem Elephanten gar unansehnlich ist, etwa dritthalb oder drey Fuß lang, so ist nicht zu zweifeln, daß hier der Rüssel zu verstehen sey. Da dem Elephanten dieses Glied allein

eigen

eigen ist; welches er mit keinem vierfüßigen Thier gemein hat, so giebt ihm ohnehin jedes Volk einen Namen aus Vergleichung mit einem andern Gliede der übrigen Thiere: und selbst das Wort Rüssel, das wir gebrauchen, ist ein uneigentlicher Ausdruck; denn das, was wir bey andern Thieren Rüssel nennen, ist dieses Glied nicht, sondern ein in seiner Natur ganz einzelnes Werkzeug unter den Augen, das den schärfsten Sinn des Geruchs und des allerzärtesten Gefühles, so genau als wir ihn in dem Aeußersten der Finger haben, mit der größten Biegsamkeit und Geschicklichkeit verbindet. Es leistet dem Elephanten eben das, was dem Menschen die Hand, und er kann es verlängern, zusammen ziehen, lenken und beugen, wie er will. Daher wird hier gesagt, er schwenke es; und wegen der Größe wird es einem Cederbaum verglichen.

13. V. Eherne Röhren sind seine Knochen, 2c. Die Absicht ist, die Stärke der Knochen des Elephanten zu rühmen. Sie scheinen aus Metall, aus Kupfer oder Eisen verarbeitet zu seyn.

14. V. Er ist der Werke Gottes Erstling. Ohne an das Buch Jobs zu denken, oder diese Stelle desselben, die vom Elephanten handelt, zu verstehen, ist schon eben der Gedanke von selbst mehrern Beschreibern der Naturgeschichte in die Feder geflossen. Der Elephant kömmt ihnen aus zweyerley Ursachen, als das vorzüglichste unter allen Thieren vor. Die eine ist die Größe und Stärke seines Leibs, die mit der Geschicklichkeit seines Rüssels verbunden, ihn gegen alle Thiere unüberwindlich macht: die andere, seine große Annäherung zur menschlichen Vernunft, die dabey nicht mit Arglist, sondern mit einer Art von sanfter Großmuth verbunden ist.

Gott gab ihm zwar Waffen. Wörtlich heißt es: Der ihn gemacht hat, hat sein Schwert ihm genähert oder anvertraut, angegürtet. Das heißt: Gott hat ihm gleichsam ein ungeheuer großes Schwert gegeben, worunter einige den Rüssel des Elephanten verstehen, dessen er sich, wie eines Schwertes bedient, um das, was er will, zu zerhauen oder zu zerbrechen, weil er in diesem Gliede eine außerordentliche Stärke besitzt: andere aber verstehen die beyden großen aus dem Munde hervorragenden Hauzähne, mit denen er sogar Bäume umhauen, und sich auf eine fürchterliche Art gegen alles, was ihm widerstehet, vertheidigen kann. Der Sinn ist: Der Elephant ist bey aller Stärke, bey seinem fürchterlichen Rüssel oder seinen hervorragenden Hauzähnen, doch kein schädliches und verheerendes Thier; er ist so weit von aller Wildheit und Mordlust entfernt, daß er nicht einmal den Heerden, wenn sie einmal seiner gewohnt sind, ihr Spiel und ihre Freude unterbricht.

15. V. Ihn nähret jedoch der Gebürge Aernte, wo sich fröhlich um ihn her versammelt das Wild. Obschon der Elephant so fürchterliche Waffen hat, so gebraucht er sich derselben doch nicht, um andere Thiere zur Stillung seines Hungers, oder einer, andern Thieren eigenen Art von Mordlust aufzureiben; sondern er bedient sich derselben blos zu seiner Vertheidigung, und befriedigt sich zu seiner Nahrung mit den Gewächsen der Erde. Hier wird noch der Umstand hinzugesetzt, daß er da weydet, wo alle Thiere des Feldes spielen; er beleidigt sie nämlich auf keine Art; man hat sogar bemerkt, daß er unvorsichtige Thiere, die ihm in den Weg kommen, z. B. Schafe, mit dem Rüssel auf die Seite schafft, um sie nicht zu zertreten. Er ist also ein ganz unbeleidigendes Thier,

das

das den übrigen Thieren gern ihr Leben und ihre Freude gönnt, und sogar für ihre Erhaltung mit einer Art von edler Großmuth besorgt ist.

16. V. Ruhend unter schattigten Zaals, ꝛc. Die Elephanten suchen den Schatten und die Wälder; und besonders pflegt der sogenannte Baum, Zaal, der auch Daal oder Rabka genannt wird, von den morgenländischen Dichtern als ein solcher beschrieben zu werden, unter dem sie ihre Zuflucht vor der Hitze der Sonne suchen. Er ist von dornichter Art, blühet des Jahres zweymal, und trägt auch zweymal eine wohlriechende Frucht von angenehmen Geschmack, die, nach der Aussage der Naturkündiger, eine Aehnlichkeit mit unsern Kirschen hat, und die vermuthlich den Elephanten zur Speise dienet. Wenigstens ist so viel bekannt, daß er eine unsern Kirschen ähnliche Frucht esse, und daß er ein großer Liebhaber von allem, was wohl riechet, sey. Die jungen Elephanten legen sich nieder, wenn sie schlafen wollen; die alten pflegen aber stehend zu schlafen, vermuthlich, weil es ihnen zu schwer ankömmt, wieder aufzustehen.

Verborgen in der Sümpfe Rohr, ꝛc. Die Elephanten halten sich gern an den Ufern der Flüsse auf, weil sie sich täglich im Wasser baden wollen, und zu dem Ende bis an den Bauch in das Wasser gehen, die Theile des Leibes aber, die nicht unter dem Wasser sind, vermittelst ihres Rüssels, reichlich benetzen. Dieß ist ihnen so natürlich, daß auch die zahmgemachten täglich zwey- oder dreymal zum Wasser geführt werden müssen, um sie auf diese Weise zu baden.

18. V. Wüther der Strom — er bebt nicht; ist sicher ꝛc. Wenn der Strom, an dessen Ufern der Elephant wohnt, austritt (welches unter dem heißen Himmelsstrich zur Regenzeit viel heftiger

geschieht

geschieht als bey uns), so braucht der Elephant, sagt Gott, nicht zu fliehen, sondern er bleibt ohne Furcht, ja mit Vergnügen, stehen.

In der That, kann der Elephant wegen der Ströme ziemlich unbesorgt seyn. Er durchwadet sie, und bey seiner Höhe, die bisweilen auf 15 Fuß steiget, muß der Strom schon sehr tief seyn, wenn er über seinen Rücken zusammen schlagen soll. Allein, auch dieß hindert ihn nicht, sondern er hebt seinen Rüssel in die Höhe, und holet durch ihn unter dem Wasser Luft. Wird aber auch dazu das Wasser zu tief, so schwimmt er, wozu er, ungeachtet seines ungeheuren Leibes, sehr geschickt seyn soll.

Schwillt auf bis zu seinem Munde ein Jordan, das ist, ein Fluß, so stark, wie der Jordan. Denn am Jordan selbst giebt es keine Elephanten, sondern ihr Vaterland ist viel südlicher: er wird also nur als ein Exempel eines ansehnlichen Flusses gesetzt. Der Jordan ist zwar mit dem Nil und Euphrat nicht zu vergleichen, aber doch um Palästina herum und in der dasigen Nachbarschaft einer der größten. Ganz prosaisch möchte der Sinn dieser Stelle so ausgedrückt werden können: Wenn in den Theilen von Afrika oder Arabien, oder Indien, wo die Elephanten zu Hause sind, ein ansehnlicher Fluß, einer von der Größe des Jordans, zur Regenzeit übertritt, und zwar so stark, daß er auch höher gehet, als der Elephant mit seinem Munde reichen kann, so fürchtet er sich doch nicht, weil er vermittelst seines in die Höhe gehaltenen Rüssels noch immer Luft bekommen, oder schwimmen kann.

19. V. Vor seinen Augen fasset man ihn mit Stricken, ꝛc. Die Art, die man itzt hat, den Elephanten zu fangen, ist, daß man ihm in der Brunst das Weibchen vorführt, und ihn dadurch in immer

enger

enger zugehende Gänge lockt, die endlich so schmal werden, daß er sich nicht mehr umwenden kann. Da nun aber sein Leib nicht zum Rückwärtsgehen gebaut ist, auch nicht dazu, daß er sich mit einiger Stärke zur Seite wenden kann, so bedient man sich dieser ihm ungünstigen Gegend, und bindet ihm mit fürchterlich starken Stricken die Füße, dabey noch das sonderbar ist, daß man dem von Natur stolzen und menschliche Töne und Gebärden verstehenden Thiere, viel Höflichkeit dabey bezeigt, und sogar mit Worten Entschuldigungen darüber machet, daß die Nothwendigkeit eine solche Handlung erfodere. Dieß heißt dann wohl recht: Das Thier vor seinen eignen Augen binden.

Vom Durchbohren der Nase hat man in neuern Zeiten bey Zähmung und Regierung der Elephanten keine Spur gefunden; dieß ist auch gar nicht nöthig, weil sich das Thier durch Liebe und Ambition regieren läßt. Da aber die Araber so sehr gewohnt sind, andern Lastthieren, z. B. den Kameelen, die Nase zu durchbohren, so kann es seyn, daß in dem entfernten Jahrhundert, in welchem das Buch Job geschrieben ist, eben diese unnöthige Härte auch bey dem Elephanten gebraucht ward.

20. V. Fängst du am Angel den Krokodill? ꝛc. Von einem starken, aber dabey sanftmüthigen und edlen Thiere, gehet die Rede zu einem der fürchterlichsten und schädlichsten über, das sich so häufig mit Menschenfleisch sättigt. Will Job auch dieses in Ordnung halten, und die übrige Schöpfung neben ihm erhalten können?

Der Krokodill ist sowohl als der Elephant in den Gegenden, in die Job gesetzt wird, ausländisch und zu südlich für sie: allein, Job wird als ein Mann vorgestellt, der auch etwas von den Thieren fremder Länder

weiß.

weiß. Die Meynung des Verses ist: Willst du den Krokodill so angeln, wie man Fische zu angeln pflegt, deren Zunge vermittelst des eingeschluckten Widerhackens an einen Strick gebunden wird?

22. V. Bittet er dich flehend und demuthvoll? Das ist ein metaphorischer Ausdruck, dessen sich Gott bedient, und der von einem Volke hergenommen ist, das von seinen Feinden überfallen, und sich zu schwach fühlend, ihnen Widerstand zu leisten, um Gnade bittet, und sich ihnen zur Sklaverey übergiebt, wie es geschah zur Zeit des Josue, als die Gabaoniten sich freywillig den Händen des Volks Gottes übergaben, um ihrem gänzlichen Untergange, der sie bedrohete, zuvor zu kommen. Gott eignet also auf eine metaphorische Art diesem grausamen und fürchterlichen Thiere zu, was nur einem Menschen zukommen kann, und frage den Job, ob er glaubt, mächtig genug zu seyn, sich den Krokodill nach Gefallen, wie einen Sklaven, zu unterwerfen?

25. V. Und doch graben ihm die Beschwörer Gruben, theilen ihn unter die Kanaaniter. Diejenigen, die den Krokodill fangen, und bändigen, geben sich gemeiniglich für Beschwörer aus, und Aegypten hat immer Leute dieser Art gehabt. Gott will dem Job hier zu verstehen geben, daß die göttliche Vorsehung alles so eingerichtet habe, daß der Mensch, für den alle übrigen Geschöpfe erschaffen sind, auch die fürchterlichsten Thiere durch die Ueberlegenheit des Verstandes überwältigen könne, aber seine Körperskräfte mit denen eines solchen Thieres keineswegs messen könne. Daher könne er sich gewisse wilde Thiere, die von Natur aus keiner Zähmung fähig sind, keineswegs so unterwerfen, daß er mit denselben spielen, oder sie zu seinem Ge-

both und Willen bereit machen könne. Blos durch Klugheit sey er im Stande, sie zu fangen, zu tödten, und zu seinem Gebrauch zu benutzen.

Die gewöhnliche Art, den Krokodill zu fangen, ist, daß man längst dem Nil große Gruben macht, und sie mit Stroh bedeckt. Der Krokodill ist so unvorsichtig, sie zu betreten, und also hinein zu stürzen. Die Kanaaniter waren in den ältesten Zeiten die größten Kaufleute und Seefahrer, und es scheint, sie haben auch mit mancherley Dingen, die vom Krokodill genommen waren, Handel getrieben.

# XLI. Hauptstück.

## Fortsetzung der Beschreibung des Krokodills.

### 1. Vers.

**Täuscht ihn seine Zuversicht? Birgt er sich, entdeckt man ihn?**

2. V. Vermag es der Verwegenste, ihn aufzuschrecken? Wer ists? — Er stelle sich mir!

3. V. Ist Jemand mächtiger, als ich — dann geb' ichs zu. Aber mein ist alles unter dem Himmel.

4. V. Nicht Wache setzte ich seiner Macht: so kraftvoll ist sein Bau und Stolz.

5. V. Wer zeucht ihm seinen Panzer aus, zäumt ihn mit dem Doppelzaum?

6. V.

6. V. Und öffnet seines Rachens Thor zu seiner Zähne fürchterlichen Reihen?

7. V. Seinen Rücken umschlingen eherne Schilde; fest versiegelt,

8. V. Aneinander gereihet durchdringt sie keine Luft;

9. V. Schild an Schild gelötet, festen sie sich unzertrennlich.

10. V. Sein Niesen ist Blitz, wie die Morgenröthe funkelt sein Auge.

11. V. Flammen schießen aus seinem Rachen, Feuerfunken entsprützen ihm,

12. V. Dampf steigt aus seiner Nase, wie aus dem siedenden Topf.

13. V. Sein Hauch facht Kohlen an; denn Feuer ist sein Hauch.

14. V. Kraft ruhet auf seinem Rücken, Schrecken hüpft vor ihm her.

15. V. Fest sind seine Muskeln, Erz deckt ihn unwandelbar.

16. V. Felsenhart ist sein Herz, hart, wie der untere Mühlstein.

17. V. Erhebt er sich, so beben Helden, und fliehen bestürzt.

18. V. Kein Schwert durchbohrt ihn, die Lanze nicht, kein Speer, noch Pfeil.

19. V. Ihm ist Eisen wie Stroh, Erz wie faules Holz.

20. Pfeile verwunden ihn nicht, Schleudersteine sind ihm Stroppeln,

21. V. Stoppeln die Keule. Der Waffen Geklirre lacht er.

22. V. Auf spitzigen Steinen lagert er sich, bettet sich auf scharf gehärreten Leimen.

23. V. Gleich einem Topf macht er brausend die See, das Meer, wie gährende Salbe.

24. V. Hinter ihm wird heller die Bahn, wie Silberhaar die See.

25. V. Auf Erden ist seines Gleichen nicht, geschaffen schreckenfrey.

26. V. Stolz blickt er auf alles herab — der Despot.

## Buchstäblicher und geistlicher Verstand.

1—4. V. Traut sich im Kampfe mit dir der Krokodill zu viel zu? Bebt er zurück, wenn du ihn ausspähest zum Kampf? Verbirgt er sich gleich andern schwachen und furchtsamen Thieren? Wer darf es auch nur wagen, ihn in seinem Lager aufzuschrecken? Er bedarf keiner Wache zu seiner Sicherheit, um sich vor seinem Feinde zu flüchten, oder zu verbergen. Sein Körperbau und seine fürchterliche Stärke ist ihm Schutz genug, gegen jeden, der ihn angreifen will. Nur durch List, nicht aber durch offenbaren Kampf, kann er von Menschen besiegt werden. Ich aber, der dem Krokodill den vollen Gebrauch seiner fürchterlichen Kraft gab, nur ich, der Allmächtige, von dem ursprünglich die Stärke aller Geschöpfe kömmt, bin über alles erhaben, und nichts kann sich meiner Gewalt und meinem Willen widersetzen, oder entziehen.

5. Wer zeucht ihm seinen Panzer aus? Der Krokodill ist mit harten Schaalen, wie mit undurch-

drings-

dringlichen Schilden, statt der Haut umgeben, und wird poetisch hier wie ein gepanzerter Kämpfer beschrieben, dem man weder seine undurchdringliche Rüstung abziehen, noch durch irgend eine Art von Waffen ihm eine Wunde beybringen kann, weil sein Panzer so fest ist, daß nichts eindringen kann.

**Wer zäumt ihn mit dem Doppelzaum?** Die Redensart scheint von einem Pferde hergenommen zu seyn, das außer dem eigentlichen Zaum noch durch einen Trensenzügel regiert wird; und der Sinn ist: Wer kann den Krokodill regieren?

**6. V. Wer öffnet seines Rachens Thor zu seiner Zähne fürchterlichen Reihen?** Wer unterstehet sich dem Krokodill den Mund zu öffnen? Denn sein Gebiß ist zu fürchterlich, als daß man sich diesem Thiere auch nur nähern dürfte.

**7. V. Seinen Rücken umschließen eherne Schilde; ꝛc.** Wer jemals auch nur einen todten Krokodill gesehen hat, dem wird diese Beschreibung sehr natürlich und passend vorkommen. Sein Rücken siehet wirklich aus, als wenn er aus lauter kleinen fest aneinander gefügten Schilden zusammen gesetzt wäre.

**10. V. Sein Niesen ist Blitz, wie die Morgenröthe funkelt sein Auge.** Wenn auch der Krokodill, gleich einigen andern Thieren, nicht wirklich niesset, so schildert doch dieser Ausdruck sehr malerisch die Wirkung seiner schnellen Erscheinung auf dem Wasser. Die Morgenländer nennen wirklich das erste Sichtbarwerden einer Sache ihr Niesen; so sagen sie zum Beyspiel, die Morgenröthe habe genieset, wann die ersten Sonnenstralen hervorbrechen. Das erste aber, was man von dem Krokodill zu sehen bekömmt, wenn er

noch unter dem Wasser ist, sind seine Augen; daher auch in der sinnbildlichen Sprache der Aegypter die Augen des Krokodills zum Bilde der Morgenröthe gebraucht werden.

Der Krokodill wird in den folgenden Versen in seiner Stärke und seinem ganzen vortheilhaften Körperbau, der vor allen Wunden sicher ist, geschildert, für sich nichts fürchtend, und allen übrigen Thieren furchtbar.

22. V. Auf spitzigen Steinen lagert er sich, 2c. Der Krokodill ist auch auf rauhem steinigtem Lager vor Schmerzen oder Verwundung gesichert.

23. V. Gleich einem Topf macht er brausend die See, 2c. Die heftige Bewegung dieses Ungeheuers macht die See brausend und schäumend.

# XLII. Hauptstück.

## Job demüthiget sich vor Gott, und bittet Gott für seine Freunde. Job wird wieder in seinen Wohlstand eingesetzt. Sein Tod.

### 1. Vers.

Job antwortete dem Herrn, und sprach:

2. V. Ich erkenne es, alles vermagst du; dir ist kein Unternehmen zu groß.

3. V. Wer war es, der so dunkel fand aus Unverstand der Gottheit Rathschluß? Nun bekenne

kenne ich meines Geistes Schwäche; unbegreiflich war mir's, ich faßte es nicht.

4. V. „Höre mich, sprach ich — ich will reden, dich fragen — antworte du mir!"

5. V. Nun hörte dich mein Ohr, mein Auge sah dich:

6. V. Daher verwerf ich mein Urtheil, bereu es im Staube und in der Asche.

7. V. Als nun der Herr mit Job ausgeredet hatte, sagte er zu Eliphaz dem Themaniten: Ich zürne sehr über dich und deine zween Freunde; denn ihr habt nicht so richtig von mir geredet, wie Job, mein Verehrer.

8. V. Nehmet also sieben Stiere und sieben Böcke, gehet zu Job meinem Verehrer, und opfert sie für euch. Job soll aber für euch bethen: nur um seinetwillen vergeb ich euer Vergehen; denn ihr urtheiltet nicht so richtig von mir, wie Job, mein Verehrer.

9. V. Und nun vollzogen Eliphaz der Themanit, Baldad, vom Geschlechte Schuach, und Sophar, vom Geschlechte Naama, den göttlichen Befehl; und der Herr nahm Jobs Fürbitte an.

10. V. Da aber Job für seine Freunde bat, gab ihm der Herr seine geraubten Güter wieder, und vermehrte ihm alles um die Hälfte.

11. V. Alle seine Brüder, Schwestern, und alle seine vorigen Bekannte kamen, speiseten in seinem Hause, und bezeigten ihm unter vielen Trostgründen, ihre Theilnehmung an dem Unglück, das der Herr über ihn verhängt hatte.

Jedes verehrte ihm eine Reschita und einen goldenen Ohrenring.

12. V. In der Folge segnete der Herr den Job mehr, als vorhin, gab ihm vierzehntausend Schafe, sechstausend Kameele, tausend Joch Ochsen, und tausend Eselinnen.

13. V. Noch zeugte er sieben Söhne und drey Töchter,

14. V. Wovon die eine Jemina, die andere Kezia, die dritte Keren-Hafuch hieß.

15. V. So schön, wie Jobs Töchter, gab es keine Mädchen in der ganzen Gegend. Von ihrem Vater erhielten sie auch die Erlaubniß, mit ihren Brüdern zu erben.

16. V. Nach diesem Unglück lebte Job noch hundert und vierzig Jahre, und erlebte Kinder, Enkel und Urenkel.

17. V. Endlich starb Job alt, und lebenssatt.

## Buchstäblich- und geistlicher Verstand.

2. V. Ich erkenne es, alles vermagst du; dir ist kein Unternehmen zu groß. Die Streitfrage ist nun bestimmt, und entschieden: Gottes Weisheit und Allmacht ist in der ganzen Schöpfung sichtbar genug, um einzusehen, daß Glück und Unglück nach eben so weisen Gesetzen unter die Menschen vertheilt sey, wenn auch hienieden der Tugendhafte mit dem Elende kämpft, und der Frevler Wonne genießt. Das Ganze würde zu viel leiden, und seine Bestimmung nie vollkommen erreichen, wenn die Allmacht jene Mischung von Frevlern und

Frommen aufheben, und die natürlichen Folgen des Uebels blos auf jene einschränken wollte. Dieser Wink wurde durch dieses heilige Buch einer Nation gegeben, die den Werth der Tugend blos aus ihrem Erfolg beurtheilte, und Glück, Gesundheit, Ehre, Reichthum, als die einzigen Merkmale des tugendhaften Mannes festsetzte. Das Gegentheil charakterisirte den minder Tugendhaften, und nach Graden einen entschieden schlechten Mann. Jobs Beyspiel widerleget dieses Vorurtheil, und beschämt jeden, der die Handlungen seiner Mitbrüder aus ihrem Erfolge beurtheilet, und von ihrem äußern Gehalt so zuversichtlich auf ihren innern Werth schließet.

Alles, was Gott bisher sagte, zielte dahin, den Menschen seine Schwäche und Ohnmacht fühlen zu lassen, und ihn im Vergleich mit jener unumschränkten Macht zu demüthigen, durch welche Gott alle Dinge erschaffen, und überall die sichtbarsten Spuren seiner unendlichen Größe, Weisheit und Stärke hinterlassen hat. Job demüthiget sich also in Ansehung dieser unbeschränkten Macht und dieser alles umfassenden Weisheit und Kenntniß, welcher nichts verborgen ist, und ohne welche also nichts in der Welt ist geschaffen worden.

3. V. Wer war es, der so dunkel fand aus Unverstand der Gottheit Rathschluß? Nun bekenne ich meines Geistes Schwäche? ꝛc. Wie konnte ich es wagen, ich ein schwacher, unwissender Mensch, die Geheimnisse der Vorsehung durchdringen, und beurtheilen zu wollen? Wie konnte ich das Ganze der Schöpfung übersehen, und alle Zwecke der Regierung Gottes überschauen, welches doch erfodert wird, wenn man die Rathschlüsse Gottes und sein Verhalten gegen die Menschen richtig beurtheilen will? Nun ers

kenne ich also, daß ich gefehlet habe, da ich eine Sache entscheiden wollte, die weit über die Fassungskraft aller Sterblichen gehet.

4. V. Höre mich, sprach ich — ich will reden, dich fragen — antworte du mir.“ Ich fodere Gott auf, mir zu sagen, warum ich leide — zu sagen, warum er Fromme, wie Sünder strafe.

5. V. Nun hörte dich mein Ohr, mein Auge sah dich. Nun ist mein Wunsch, mein sehnlichster Wunsch erfüllt. Von meinen Freunden gelästert, und der schwärzesten Verbrechen angeklagt, habe ich nichts sehnlicher gewünscht, als Gottes Urtheil selbst zu vernehmen, um theils selbst die Ursache meiner mir unbegreiflichen Leiden zu hören, theils meine Freunde durch Gottes Ausspruch zu überzeugen, daß mein Unglück keine Folge verborgener Sünden und Freveltaten sey. Nun dieser Wunsch ist gewähret. Gott hat sich selbst für mich erkläret. Ich habe zwar darinn gefehlt, daß ich mich in unerforschliche Geheimnisse in Rücksicht der Regierung Gottes versteigen wollte; aber meine Behauptung von meiner Unschuld ist durch Gottes Ausspruch selbst bestättigt, indem er meine Leiden keineswegs verborgenen Verbrechen zugeschrieben hat, wie meine Freunde es thaten. Gott selbst hat sich auf seinem Throne als Schiedsrichter unserer Streitfrage gezeigt, und wir haben seinen Ausspruch gehöret. Job ist bis itzt noch nicht in seinen vorigen Wohlstand zurückgesetzt, und ist dennoch schon ganz beruhigt und zufrieden. Ein klarer Beweis, daß er nur Wahrheit suchte, und daß die Unwissenheit in einer so wichtigen Sache, als die Frage von Gottes Vorsehung, Gerechtigkeit und Güte war, die er mit seinem schrecklichen Schicksal nicht zu vereinigen wußte, ihn weit mehr schmerzte,

als das Gefühl seines Elendes selbst. Nun ist er noch in seinem Elende zufrieden, und beruhigt, weil nur Gottes Ehre gerettet war. Folglich war der Fehler, den er in Unterredung mit seinen Freunden begieng, kein Fehler des Herzens, sondern des Verstandes; kein Mangel einer guten und frommen Gesinnung gegen Gott, sondern nur ein Mangel einer richtigen Kenntniß in einer überaus verwickelten und schweren Sache. Da er nun durch den Ausspruch Gottes selbst belehret ist, so kehret seine ganze Geistesruhe wieder zurück, und er ist mit seinem Schicksal ganz zufrieden, und scheint völlig unbekümmert zu seyn, ob Gott sein Leiden aufheben wolle oder nicht. Es ist ihm genug, daß er nun weiß, daß auch bey dem härtesten Schicksale des Frommen, Gottes Güte, Weisheit und Gerechtigkeit bestehen kann, und daß er seine Freunde von dem gefährlichsten Irrthum geheilt sieht, welcher darinn bestand, daß sie glaubten, alles Unglück sey eine Folge vorhergegangener Sünden, und dem Gerechten müsse es nothwendig schon in diesem Leben wohl gehen, gleichwie der Lasterhafte immer schon hier die völlige Vergeltung seiner Ungerechtigkeiten empfangen müsse, so daß Glück und Unglück der sicherste Maaßstab von der Tugend und der Lasterhaftigkeit eines Menschen sey.

6. V. Daher verwerfe ich mein Urtheil, bereu' es im Staube und in der Asche. Je weniger sich der Mensch selbst kennt, sagt der H. Gregor, desto weniger mißfällt er sich; und im Gegentheil je mehr er sich, durch das Licht der Gnade erleuchtet, selbst kennen lernt, desto leichter sieht er an sich unzählige Dinge, die ihm mißfallen, und die er verdammt. Denn da er über sich jene höchste Richtschnur erblickt, welcher er sich gleichförmig machen muß, so wird er sich gewissermassen

sen selbst zur Last, da er sich von dieser Gleichförmigkeit, wornach er strebt, noch so weit entfernt sieht. Nachdem daher Job mit eignen Augen das ganz göttliche Licht der Wahrheit erblickt hatte, klagte er sich sogleich selbst an, indem er zugleich sah, wie weit er noch von jener großen Reinigkeit entfernt wäre, die Gott von ihm soderte, und that im Staube und in der Asche Buße. (Gregor. Moral. l. 35. c. 5.)

7. V. Als nun der Herr mit Job ausgeredet hatte, sagte er zu Eliphaz dem Themaniten: Ich zürne sehr über dich und deine zween Freunde; 2c. Nach dem Plane des Ganzen scheint es, daß sich diese Stelle und das glückliche Ende des Schicksals Jobs aus folgendem Gesichtspunkt am schicklichsten erklären lasse. Gott tadelt Jobs Freunde, weil sie dessen Leiden als Folge sündlicher Handlungen betrachteten, seinen Charakter entstellten, und ihr Vorurtheil, daß der Fromme nie leide, mit Erfahrungen zu belegen suchten, die falsche Begriffe von Gott voraussetzten. Was aber den Job betrifft, so beglückt ihn Gott nicht aus der Absicht, um zu zeigen, daß die Leiden des Frommen hienieden immer diese glückliche Wendung nehmen, sondern um Jobs Freunde nach ihren eignen Grundsätzen zu überzeugen, wie sehr sie fehlten. Das große Glück, in welches Job nach seinem Elende von Gott wieder eingesetzt wurde, sollte den Freunden Jobs gleichsam folgende wichtige Lehre geben: So einen Mann, dessen Glück nach eurem eignen Vorurtheil für seine Tugend bürgt — konntet ihr Sünder schelten? — Sehet! auch der Fromme kann, muß oft hienieden leiden!

Der H. Gregor stellt uns auf eine rührende Art bey dieser Stelle vor, wie beschränkt das Licht des

menschlichen Geistes sey, und wie wenig es nicht selten mit dem Lichte des Geistes Gottes übereinstimme. Nachdem wir, sagt er, die Reden des Jobs und die Antworten seiner Freunde gehöret haben, so ist es gut, die ganze Aufmerksamkeit unseres Geistes zu schärfen, um den Ausspruch zu hören, den der Richter der Herzen thun soll, und ihm zu sagen: „Wir waren, o Herr, Zeugen „alles dessen, was die zwo Partheyen vor dir gesagt „und behauptet haben; dessen, was Job gesagt hat, „um seine verschiedenen Tugenden darzustellen; und dessen, was seine Freunde wider ihn vorgebracht haben, „um die Sache und Ehre deiner Gerechtigkeit zu vertheidigen. Du weist auch, wie unser Urtheil hierüber „natürlicher Weise beschaffen sey, und wohin es sich „neige. Denn ohne Zweifel wagen wir's nicht, die „Reden derer zu verdammen, die, wie wir wissen, zu „deiner Vertheidigung gesprochen haben. Sieh! nun „stehen beyde Partheyen vor deinem Richterstuhl, und „erwarten deinen Ausspruch. Mache ihn also öffentlich „kund, o Herr, nach den undurchdringlichen Regeln „deiner höchsten Gerechtigkeit, und zeige uns, wer in „diesem großen Wortstreit richtiger von dir gesprochen „habe, und der Wahrheit am nächsten gekommen sey. „Ich zürne sehr über dich und deine zween Freunde, sagt der Herr zum Eliphaz; denn ihr habt nicht „so richtig von mir geredet, wie Job, mein „Verehrer. Dein Urtheil, o mein Gott, ruft der „H. Gregor aus, giebt uns klar zu erkennen, wie sehr „unsere Blindheit dem Lichte deines göttlichen Rechts „entgegen gesetzt sey, weil du uns erklärest, daß derjenige, von dem wir glaubten, daß er sich durch seine „Reden wider dich versündigt habe, in diesem Streit „gesieget habe; und daß diejenigen überwunden worden „sind, die sich eingebildet hatten, daß sie, indem sie „dich

„dich vertheidigen wollten, die Verdienste des seligen „Jobs weit übertreffen würden.“ (Gregor. Moral. l. 35. c. 5. 6.

8. V. Nehmet also sieben Stiere und sieben Böcke, ꝛc. Die Zahl, sieben, wird in Absicht auf Gott, der Himmel und Erde in sieben Tagen geschaffen hatte, für heilig angesehen. Eben so, wie Jobs Freunde, bringet auch Balaam dem wahren Gott sieben Rinder zum Opfer, um durch diese geheiligte Zahl sein Opfer von Balacks Götzenopfern zu unterscheiden. 4. B. Moys. XXIII. 1. 14. 29. 30. — Die Sitten und religiösen Gebräuche werden hier so beschrieben, wie sie von dem Gesetze Moysis unter den Verehrern des einzigen wahren Gottes seyn mochten: wie denn auch kein Sündopfer, sondern schlechthin Brandopfer gebracht werden. Nach dem levitischen Gesetze würde dieß alles anders seyn müssen.

10. V. Da aber Job für seine Freunde bat, gab ihm der Herr seine geraubten Güter wieder, und vermehrte ihm alles um die Hälfte. Da Job für seine Freunde, dem von Gott erhaltenen Auftrag gemäß, bat, demüthigte er sich selbst tief in seiner Gegenwart: und diese Verdemüthigung, verbunden mit der vollkommnen Liebe, die ihn antrieb, für diejenigen zu bitten, die ihn so sehr beleidiget hatten, machte, sagt ein Schriftausleger, daß er zur Belohnung alles, was er vorher besessen hatte, wieder doppelt erhielt. (Synopf. Critic.)

Allein, das wäre nur etwas geringes, wie der H. Augustin vortrefflich bemerkt, wenn Job zur Vergeltung jener bewunderungswürdigen Geduld und ausharrenden Festigkeit, womit er eine so schreckliche Prüfung

fung

fung seiner Tugend ertragen hatte, alles, was er besessen hatte, nur irdischer Weise doppelt empfangen, und wenn sich seine Belohnung blos auf diesen irdischen Vortheil beschränkt hätte. Durch diese um die Hälfte vermehrte Wohlfahrt, womit der Herr die Treue Jobs belohnt hat, wollte also der heilige Geist vorzüglich die Glückseligkeit des andern Lebens vorstellen. Wenn daher dieser Vater die Worte des heiligen Jakobus erkläret: **Ihr habt die Geduld Jobs gehöret, und das Ende des Herrn gesehen**, so sagt er, daß der Apostel hier von dem Loose der Gläubigen, die nach dem Leiden und der Auferstehung Jesu Christi lebten, geredet habe, um sie zu ermahnen, daß sie die zeitlichen Uebel nicht sowohl mit der Hoffnung zu irdischen Vergeltungen, sondern vielmehr zu den ewigen Belohnungen ertragen sollten.

„Job ist, sagt der H. Augustin, von jener allgemeinen Wunde und dem seinen ganzen Leib bedeckenden Geschwüre geheilt worden; und die heilige Schrift versichert uns, daß er alle Sachen, die er verlohren hatte, doppelt wieder empfangen habe. Hier müssen wir, setzt dieser heilige Lehrer hinzu, den Glauben der seligen Unsterblichkeit verstehen. Denn da ihm seine Kinder nicht doppelt sind zurückgestellt worden, und er nur gerade so viel Kinder wieder erhalten hat, als er verlohren hatte, so wird dadurch zu verstehen gegeben, daß ihm eben dieselben, die gestorben waren, am Tage der Auferstehung wieder sollen zurückgestellt werden. Damit wir also keine blos irdische Belohnung, wenn wir hier leiden müssen, hoffen sollten, sagt der H. Jakobus: Ihr habt die Geduld des Jobs gehöret, und das Ende des Herrn gesehen, nicht aber: Ihr habt die Geduld und das Ende des

Jobs

„Jobs gehört. Als wollte er sagen: Erduldet, wie „Job, die zeitlichen Uebel; aber erwartet nicht zum „Preis eurer Geduld die zeitlichen Güter, die dem Job „doppelt wieder sind ersetzt worden; hoffet vielmehr die „ewigen, die ihr schon zum voraus in der Herrlichkeit „erblicket habt, die auf die Leiden des Herrn gefolgt ist.“ August. Epist. 120. c. 10. t. 2. p. 224.)

Wir können nicht besser die Erklärung dieses wahrhaft göttlichen Buches schließen, als durch diese Worte des heiligen Augustins, die uns lehren, daß das Beyspiel dieses Gerechten, der schon in diesem Leben wegen so vieler Leiden ist belohnet worden, die Christen nicht antreiben müsse, die Leiden dieses Lebens aus der Absicht irdischer Vergeltung zu erdulden, sondern diese irdische Belohnung der Geduld Jobs als die Figur jener ewigen Herrlichkeit zu betrachten, welche Jesus Christus seinen Jüngern als den Preis aller ihrer Mühseligkeiten vorgestellt hat.

## Ende des Buches Jobs.

Bayerische Staatsbibliothek München

# Druckfehler des IX. Bandes.

| Seite | Zeile | Fehler: | lies: |
|---|---|---|---|
| 73 | 7 | daß, | deleat. |
| 169 | 20 | ohne Hoffnung. | punctum deleat. |
| 321 | 16 | gebraucht, | bedienet |
| 326 | 16 | ausspeyete | ausspie |
| 333 | 17 | Erstaunung | Erstaunen |
| 370 | 23 | weben, | schweben, |
| 433 | 2 u. 3 | bezeugte | bezeugt hatte |

# Nachtrag
einiger, in den vorigen Bänden ausgelassener Verse.

---

## Im II. Bande,
### oder 1sten Buche Moyses, XIV. Hauptstück.

20. V. Und gelobt sey der höchste Gott, der die Feinde in deine Hand gegeben hat. Worauf ihm, Abram von allem den Zehnten gab.

21. — 24. V. suche Seite 48 daselbst.

# Im III. Bande,
## oder 2ten Buche Moyses, I. Hauptstück,
### ist ausgelassen:

18. V. Der König berief sie zu sich, und sprach zu ihnen: Warum habt ihr das gethan, und den Knäblein das Leben gefristet?

19. V. Die Hebammen antworteten dem Pharao: Die jüdischen Weiber sind nicht wie die ägyptischen; denn sie wissen sich selber in den Kindesnöthen zu helfen, und sie gebähren, ehe wir zu ihnen kommen.

20. V. Deßwegen that Gott den Hebammen Gutes; denn das Volk ward gemehret, und breitete sich aus.

21. V. Und weil sie Gott gefürchtet hatten, segnete er ihre Häuser.

22. V. Pharao befahl also seinem ganzen Volke, und sprach: Werfet alles, was vom männlichen Geschlechte unter den Hebräern gebohren wird, in den Fluß; was aber vom weiblichen Geschlechte ist, das lasset leben.

## Im nämlichen Buche, XI. Hauptst.

10. V. Alle hier beschriebene Wunder haben Moyses und Aaron gewirket vor dem Pharao: sein Herz aber hat der Herr verhärten lassen, und er verstattete den Kindern Israels den Abzug aus seinem Lande nicht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Maistre de Sacy, Isaac-Louis, 1613-1684 / Vollert, Burchard / Schad, Johann Baptist, 1758-1834

Erklärung der Heiligen Schrift nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande

Bd.: 1,9

Augsburg 1792

Exeg. 1353 q-1,9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10413508-7
VD18 80431402